image
not
available







Joh. Friedrich Böhmer's

Leben, Briefe und kleinere Schriften.

Durch

Johannes Janssen.

Zweiter Band.

Briefe von 1815—1849.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1868.

Pola. Dienstag den 20ten December 1892.

Joh. Friedrich Böhmer's

Briefe.

Durch

Johannes Janssen.

Erster Band.

Briefe von 1815–1849.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1868.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhalt der Briefe.

Joh. Friedrich Böhmer's Briefe.

Von 1815—1849.

Aus Briefen an seinen Vater.

1.

Göttingen, den 8. November 1815.

Was mein gegenwärtiges Studium betrifft, so ist dieses der Bericht davon. Mit dem Kirchenrechte bei Bergmann bin ich recht wohl zufrieden. Du weißt, ich hatte von jeher eine Abneigung gegen die Mathematik: wie dieß kommen mußte und warum, das ist mir jetzt in Thibaut's trefflichem Unterrichte völlig klar geworden. Der gewöhnliche mathematische Unterricht ist bloß Gedächtnißsache ohne Sinn und Verstand, und so war auch der bei Poppe. Hier aber bei Thibaut lernt man Alles aus sich selbst herausbilden und ich sage die genaueste Wahrheit, wenn ich behaupte, daß ich erst seit gestern durch eigene Vernunftthätigkeit dividiren kann; vorher war es immer nur eine mechanische Operation vermöge des Einmaleins und unseres künstlichen Zahlensystems. Ich bestrebe mich daher auch in Thibaut's Vorlesungen der strengsten Aufmerksamkeit. Diese Vorlesungen sind um so nützlicher, als Thibaut allenthalben herrliche Bemerkungen über das wissenschaftliche Studium überhaupt einzustreuen weiß. — Die Politik bei Sartorius gehört zu haben werde ich ebenfalls gewiß nie bereuen. Sartorius ist ein wissenschaftlich sehr gebildeter Mann, ein ausgezeichneter Historiker und dabei in der ältesten bis zur neuesten Literatur sehr belesen; damit verbindet er, was sich so selten findet, sehr viele practische Kenntnisse; die französische Revolution hat er an Ort und Stelle beobachtet; gegenwärtig ist er erwähltes Mitglied der Ständeversammlung (sie besteht für die ganzen hannoverischen Lande, welche weit über eine Million Einwohner zählen, nur aus 85 Personen) und auf dem Wiener Congreß war er einer der hannoverischen Abgesandten. Er ist in seinen Vorträgen äußerst freimüthig und berührt nicht selten die neueste Geschichte. Er ist ein wahrer Vaterlandsfreund und eben so sehr er die bedrängte Lage der meisten deutschen Unterthanen jetzt anerkennt, eben so weit ist er von revolutionären Ideen entfernt. Ich hoffe, einen rechten Vortheil aus diesem Collegium zu ziehen, besonders in Hinsicht auf richtige und ruhige Beurtheilung der Zeitumstände; denn wahrlich, wenn ich so bisher das

Thun mancher Fürsten sah, besonders eines württembergischen Königs, da hätte ich gerne gleich zuschlagen mögen, und jetzt sehe ich doch recht gut ein, daß das wirklich nicht so sehr zum Heile führen dürfte.

Was das Englische betrifft, dessen Du erwähnst, so glaube ich darin für den jetzigen Augenblick keine besondern Fortschritte machen zu können. Sprechen erfordert Umgang mit nationalen Engländern, und Schreiben einen mit der Sprache sehr vertrauten Lehrer, beides aber Uebung. Da ich aber diesen beiden Dingen fortwährend mich werde widmen können, so wäre es unnöthig, wenn ich zur Erreichung dieser Vollkommenheiten jetzt besondere Anstalten machte, oder vielmehr zu machen versuchte, denn die englische Sprache wird hier lange nicht so cultivirt, als man erwarten sollte, und Engländer sind keine da. Was aber das Verstehen anbetrifft, so glaube ich darin meinen Zweck so ziemlich erreicht zu haben, wenigstens lese ich jetzt eine Parlamentsrede von Pitt oder Fox mit eben der Leichtigkeit in der Ursprache, wie sonst in der französischen Zeitung in der Uebersetzung. Daß ich übrigens immer ein englisches Buch zur Hand habe, versteht sich von selbst.

Was die Musik betrifft, so habe ich gestern bei Herrn Jusdorf (einem Hanauer) begonnen. Ich bin mit diesem Lehrer, der auch durch einige Compositionen schon bekannt ist, recht zufrieden. Das Spielen der Guitarre finde ich sehr leicht, freilich muß die Uebung das Beste dabei thun. Mit dem Singen hat es schon mehr Schwierigkeiten, theils wegen der Sache an und für sich, theils weil ich weder viel Gehör, noch auch ein besonderes Organ habe. Auf jeden Fall stärkt es die Brust.

Ein kleines astronomisches Studium habe ich ebenfalls schon vor vier Wochen begonnen. Ich habe mir Bode's Anleitung gekauft und bediene mich derselben. Der Gegenstand interessirt mich sehr, doch mußte ich ihn jetzt schon seit 14 Tagen wegen des trüben Wetters gänzlich liegen lassen. So weit war ich indessen schon gekommen, daß ich bloß durch eigene Bemühung mehrere Sternbilder kannte und ebenso auch einige Flecken im Monde zu nennen wußte. Ich observire denselben durch ein kleines Fernrohr, welches ich mir für einen Thaler gekauft habe.

Nun endlich von der Zukunft.

Es hat mich ganz ausnehmend gefreut, daß Du meinen Entwurf gebilligt hast. Besonders aber der Umstand, daß Du mir einige Ideen mittheiltest, welche ich ebenfalls gehabt, einstweilen aber noch in petto behalten hatte. Caeteris paribus würde ich also den ganzen Plan ungefähr so bestimmen. Zu Anfang April würde ich von hier abgehen, über den Ober- und Unterharz, Eisleben und Merseburg mich nach Leipzig begeben. Dort würde ich ein paar Tage mit Leutsch verleben und die Schlachtfelder besehen. Von da würde ich mich über Weimar, Erfurt und Gotha nach

Eisenach und Meiningen und überhaupt in den nördlichen Theil von Franken begeben, wo ich sehr gute Freunde habe. In ihrer lang entbehrten Gesellschaft würde ich einige Tage bleiben und dann über Fulda vor dem 21. April nach Frankfurt kommen. Sollte es alsdann die Zeit noch erlauben, so würde ich sehr gerne meinen alten Freund Lichtenberger besuchen, und einige Tage in Zweibrücken zubringen.

Ich würde diese Reise größtentheils zu Fuße machen, denn was ich da vermag, habe ich jetzt gesehen, wo ich in 3½ Tagen bei schlechtem Wetter und immer eine bedeutende Last tragend, in gebirgigen Gegenden einen Weg von mehr als 30 starken Stunden gemacht habe und dabei noch auf dem Brocken allein 21 Stunden verweilte.

2.

Göttingen, den 3. November 1816.

Das Practicum bei Professor Bergmann macht mir ungemein viel zu thun und fällt mir sehr schwer. Das Examinatorium bei Rothhammel werde ich erst morgen anfangen. Die Präparation dafür kostet mich gewiß täglich zwei bis drei Stunden. Außerdem habe ich noch das Völkerrecht bei Saalfeld genommen, welches dieser in vier Stunden wöchentlich liest und welches mir nicht viel zu thun machen wird. Das staatswissenschaftliche Practicum bei Hofrath Sartorius hat gestern angefangen. Wir sind zu sechs und sitzen in einem eigenen Zimmer ganz feierlich um einen mit grünem Tuch behangenen Tisch. Es steht Jedem völlig frei zu arbeiten wie er will, d. h. ob er mündliche Vorträge halten, oder schriftliche Aufsätze liefern will, auch steht es frei, zu arbeiten, wie viel und über was man will. Dieß wird mich also nirgends stören. Der Hofrath Sartorius hat uns in der ersten Stunde schon sehr viel Interessantes über die hannoverischen Stände gesagt. Wahrscheinlich werden wir auf diese Weise die Angelegenheiten derselben nach und nach sehr gut kennen lernen, denn Sartorius behandelt uns sehr vertraulich. Eine andere Nachricht, die er uns gestern auch mittheilte, ist Dir ohne Zweifel, wenn Du sie nicht schon kennst, sehr interessant. Der Jude Jacobson nämlich hat in Mecklenburg sich ein adeliges Gut gekauft, ist mithin der Herr von leibeigenen Christen und wird bei der bevorstehenden Versammlung der dortigen Landstände in ritterschaftlicher Uniform auf dem Landtag erscheinen. — Die Aesthetik bei Bouterweck hatte ich angefangen zu hören, ich werde aber diesem Herrn morgen meinen Zettel wieder zurückschicken. Das Auditorium desselben ist nicht so groß, wie der Saal zu Hause und doch sitzen darin 106 Menschen, welche von circa 50 Talglichtern erleuchtet werden. Obgleich ich mich sehr früh gemeldet habe, erhielt ich doch einen

sehr schlechten Platz oder vielmehr einen eben so schlechten, wie die meisten Andern. Nach einer genauen Messung habe ich in die Breite einen Raum von $1^1/_3$ französischen Fuß. Du kannst Dir daher vorstellen, wie enge wir sitzen, welche Hitze dadurch jedesmal entsteht. Deßhalb glaube ich es der Pflicht, für meine Gesundheit zu sorgen, schuldig zu sein, dieß Colleg aufzugeben.

Der Studenten sind hier über 1000, und noch mehr, wie im vorigen Curs. Einige mußten wieder abreisen aus Mangel an einer Wohnung; andere sind in Gartenhäuser gezogen, wo sie sich während des Winters gewiß sehr übel befinden werden.

3.

Göttingen, den 16. December 1816.

Im Prozeßpracticum geht es mir jetzt viel besser wie anfangs, vielleicht auch mit deßhalb, weil wir jetzt leichtere Arbeiten haben. Ich habe bis jetzt acht Klageschriften, fünf Vernehmlassungen und acht Gutachten oder Decrete gemacht. Die meisten Arbeiten betragen einen Bogen in Folio. Im Völkerrechte, mit welchem practische Uebungen (zum Theil diplomatischer Art) verbunden sind, habe ich auch schon Mehreres geliefert und werde wahrscheinlich gleich nach Neujahr eine mündliche Relation zu halten haben.

In der letzten Woche des März werden alle meine Collegien zu Ende gehen. Ich kann also zu Anfang April in Frankfurt sein, je nachdem es das Wetter erlaubt und Du es für gut findest.

Im Practicum bei Sartorius habe ich am Samstag vor acht Tagen meinen Vortrag gehalten. Er betraf die englischen und überhaupt die ausländischen Fabrikwaaren. Natürlich kam, wie überall, zuletzt auch der deutsche Bund mit in's Spiel. Sartorius ergriff die Gelegenheit, uns sehr eindringende Worte über die dermalige Lage von Deutschland zu sagen. Er ist keineswegs der Meinung, daß nun Alles gut sei, sondern sieht vielmehr von innen und außen manche Gefahr drohen und von dem deutschen Bundestag u. s. w. macht er sich eben so wenig glänzende Vorstellungen, wie Du. Ueber meinen Vortrag ist nur Eine heftige Debatte entstanden, welche ich so gut wie möglich durchgefochten habe. Mein Resultat ward von Allen angenommen und gebilligt.

4.

Göttingen, den 3. Januar 1817.

Es ist hier jetzt eine Lesegesellschaft für Zeitungen und Journale errichtet worden. Der Zufall wollte, daß ich gerade derjenige war, der

die Erlaubniß vom Prorektor einholen sollte. Man gab die vorläufige Erlaubniß auch sogleich und das Unternehmen wurde sehr gebilligt. Ich bin darüber in eine Menge neuer Berührungen mit hiesigen Professoren gekommen; es ist sogar eine von mir aufgesetzte Notiz mit einem Schreiben der hiesigen Universität nach Hannover gesendet worden. Ich bin dadurch ganz berühmt geworden.

5.

Göttingen, den 30. Januar 1817.

Unsere Lesegesellschaft ist seit dem 8. Januar völlig im Stande. Ich hatte in den Weihnachtsferien einen Tag darauf verwendet die Gesetze zu machen und sie sind von den 80 Mitgliedern auch einstimmig angenommen worden. Sie treffen mit denen der Frankfurter Lesegesellschaft hier und da wörtlich zusammen. Es war mir sehr interessant, diese zu lesen. Bei unserer Lesegesellschaft sind drei Directoren. Ich bin der Eine davon und zwar derjenige, welcher die meisten Stimmen hatte. Daß mir dieses Geschäft keine besser anzuwendende Zeit kostet, dafür habe ich sehr sorgfältig gesorgt. Es kann Dir dieß aber zum Beweise dienen, daß ich hier doch nicht ganz zurückgezogen lebe, wenn auch schon still. Zu der Lesegesellschaft haben wir außerdem auch noch von dem Universitäts-Curatorium in Hannover durch eine an mich adressirte Eröffnung der hiesigen Universitätsdeputation eine beifällige Resolution erhalten. Ich denke, daß, wenn es so fortgeht, im künftigen Curs auch Professoren Antheil nehmen werden und daß die ganze Anstalt von großem Einfluß sein wird.

6.

Göttingen, den 13. Februar 1817.

Die neuesten Ereignisse [1] in England haben ohne Zweifel auch in Frankfurt vieles Aufsehen erregt. Ihre Würdigung muß gewiß sehr viel dazu beitragen, um bestimmen zu können, welche Stunde es in Europa geschlagen hat. Man sprach seit einigen Tagen hier allerhand von neuen Kriegen, welche dadurch veranlaßt werden sollten, weil man sich in Frankfurt über die Territorialangelegenheiten nicht vereinigen könne. Montgelas' Entlassung ist doch wohl in Wien veranstaltet worden. Ich bin sehr begierig, ob dieß für Bayerns inneres und äußeres System von Folgen sein wird, und von welchen. Die Repräsentation ist in Bayern nach dem Grundsatze divide et impera eingerichtet; ich meine aber, daß dieses gegenwärtig eine schlechte und gar nicht ausreichende Politik ist.

[1] Die Arbeiterunruhen.

Das Weitere, wovon ich schreiben wollte, betrifft meinen Bruder. Als ich in Frankfurt war, schienst Du im Ganzen noch unentschieden darüber, was in Beziehung auf ihn das Räthlichste sei, und seitdem habe ich auch nicht erfahren, daß Du einen bestimmten Schluß gefaßt hättest. Zu Anfang Mai's ist er $17^2/_3$ Jahre alt. Er soll aber doch auf die Universität gehen. Wenn ich mich recht besinne, habe ich von Dir gehört, daß Du damals auch etwa dieses Alter hattest. Ich war $17^1/_2$ Jahre alt als ich auf das Lyceum kam, und damals war doch eigentlich meine Gymnasialbildung zu Ende, denn auf dem Lyceum habe ich wenig gelernt, und die Fortschritte, die ich in den klassischen Sprachen machte, verdanke ich den Privatstunden bei Grotefend, welche ich aber auch ebenso gut auf der Universität hätte haben können. Dieses zusammen genommen und mit meinem Bruder verglichen, scheint er gerade das rechte Alter zu haben.

Was seine Kenntnisse anbetrifft, so zweifle ich (auch abgesehen davon, daß sie sich in Frankfurt unter solchen Umständen eben nicht sonderlich vermehren werden) keinen Augenblick daran, daß er ihnen zufolge völlig fähig ist auf die Universität zu gehen. Es werden deren wahrlich nicht so viele erfordert. Ich habe das recht empfunden, denn wie Vieles, was ich längst als etwas Altes wußte, mußte ich vom Katheder von neuem hören.

Eine andere Frage ist es, was er auf der Universität beginnen soll, zumal, da er sich vielleicht noch keine Wissenschaft erwählt hat. Ich glaube gerade, daß dieses recht gut ist. Die jungen Leute haben gewöhnlich zu Hause sehr wenig Gelegenheit die verschiedenen Wissenschaften beurtheilen zu lernen; es wird dann oft eine von ihnen gewählt (wenn ihnen die Wahl frei steht), die gerade am wenigsten für sie paßt. Denn wenn es freilich wahr ist, daß ein guter Kopf Alles lernen kann, daß labor improbus omnia vincit, so ist es doch auch gewiß, daß jeder zu irgend etwas Besonderem auch besondere Anlagen hat. Und gerade darin scheint die Glückseligkeit eines jeden zu liegen, daß er das ist, wozu ihn die Natur bestimmt hat. Dadurch, daß etwa mein Bruder ein halbes Jahr ohne bestimmten Plan auf der Universität ist, wird er am besten wählen können. Den Kindern ist zu Hause oft wenig freier Willen gelassen, und doch sollen sie plötzlich aus eigenem Entschluß eine der wichtigsten Beschlüsse ihres Lebens fassen. Es ist einleuchtend, wie gefährlich dieß ist und zu welchem unglückseligen Zustande es oft führen muß. Ist hingegen mein Bruder schon eine Zeit lang auf der Universität gewesen, hat er den Umfang der verschiedenen Wissenschaften einigermaßen kennen gelernt, hat er sich selbst schon öfter in freien Entschlüssen geübt und seine Kräfte nach verschiedenen Seiten hin erprobt; dann steht wohl zu hoffen, daß er auch für seine künftige Bestimmung zweckmäßig wählen werde.

Ich habe es oft sagen hören, daß mein Bruder nicht allein auf die Universität gehen könne. Der Meinung bin ich auch ganz und gar und ich bin überdieß überzeugt, daß eigentlich kein Jüngling ganz allein auf die Universität gehen sollte. Aber wer soll denn mit ihm gehen? Ein Hofmeister? Ich habe Hofmeister und Behofmeisterte auf der Universität gekannt und weiß was das für eine Wirthschaft ist, und Du wirst es ganz gewiß auch wissen. Aber wer soll dann mit ihm gehen? Ich glaube, ein Freund, der guten Willen genug hat und die gehörigen Kenntnisse. Ein solcher ist aber durchaus nicht und auf keine Weise zu erkaufen, er ist eine Gabe des Glückes. Woher nun könnte mein Bruder einen solchen erhalten? Diejenigen, welche er jetzt kennt, sind eben so unerfahren, wie er. Ich kann ihn keinem meiner Freunde empfehlen, denn theils gehen die vorzüglichsten derselben künftigen Herbst von der Universität ab, theils wüßte ich wirklich jetzt kaum einen hier, dem ich gerade diesen Auftrag geben und auf den ich mich gerade in dieser Hinsicht verlassen könnte. Mein Bruder wird aber gewiß selbst sich keinen solchen erwerben können. Und doch ist ein solcher Freund so nöthig, sowohl in wissenschaftlicher, als auch in anderer Hinsicht. Das Studiren auf dem Gymnasium, wo jedem sein Pensum aufgegeben wird, und auf der Universität, wo jeder sich selbst sein Ziel stecken muß, ist so himmelweit verschieden, daß man sich die Art zu arbeiten erst auf der Universität erlernen muß. Ich glaube, daß ich sie selbst nur erst seit sehr kurzer Zeit verstehe und sehe es klar ein, wie ungeschickt ich mich dabei in den ersten Jahren benommen habe. Außerdem hat das Studentenleben so manches Wilde und Rohe in sich, und dieß müssen gerade die Füchse (die neuen Ankömmlinge) so recht fühlen. Es wird mir ganz schwer zu Muthe, wenn ich daran denke, wie sehr die Füchse häufig mißhandelt werden und wie sie nirgends Rath und Hülfe finden können, und wenn ich mir dann meinen Bruder in solcher Lage vorstelle. Wie mancher edle junge Mensch wird nicht auf diese Art verdorben und entweder schüchtern und feig, oder gefühllos und roh für sein Leben lang. Davon, daß selbst sein Leben in mancher Gefahr steht, will ich ganz schweigen, so manches Unglück ich bereits und noch in den letzten Tagen erlebt habe und so gewiß auch in den nächsten Jahren mehr Reibungen, wie sonst, unter den Studirenden sein werden.

Wenn ich Alles noch einmal übersehe und mich selbst prüfe, was ich meinem Bruder sein kann, so scheint es mir am besten, wenn er schon im künftigen Curs hierher käme. Ich darf es sagen, daß ich das Studentenleben ziemlich genau kenne, und daß ich manche Erfahrungen selbst gemacht und manches an Andern beobachtet habe; ich darf es behaupten, daß es sehr wünschenswerth für meinen Bruder wäre, wenn er die Freunde, die ich hier habe, auch könnte kennen lernen, und daß ich ihn vor manchen

Gefahren und Unannehmlichkeiten des academischen Lebens schützen kann, weiß ich. Darum bitte ich Dich, daß Du ihn für das künftige Semester hierher schicken mögest. — Was er etwa hier vor allen Dingen treiben kann, davon ist eine übergroße Fülle, als: Naturgeschichte bei Blumenbach, Logik bei Schulze, Physik bei Tob. Meyer, reine Mathematik bei Thibaut, Länder- und Völkerkunde bei Heeren, philologische Sachen bei Welker, Dissen, Lünnemann u. s. w. Solltest Du dieser Meinung sein, so müßten doch wohl schon jetzt manche Anstalten getroffen werden.

Im civilistischen Practicum habe ich bis jetzt 34 Arbeiten gemacht. Wir werden mit der Beweisinstanz bald zu Ende sein. Die Arbeiten sind mir jetzt viel leichter, wie anfangs, und gelingen mir auch besser. — Im politischen Practicum habe ich in drei Wochen auch wieder einen Vortrag zu machen.

7.

Göttingen, den 24. Februar 1817.

Dein Brief vom 17., den ich am 20. erhielt, hat mich sehr erfreut. Mein Bruder wird also hierher kommen. Alles, was ich für ihn thun kann, soll gewiß geschehen, und soll sehr gern geschehen. Und so bin ich auch überzeugt, daß er das Seinige thun wird. Hierbei denke ich an unsere frühern Verhältnisse ... Aber jetzt glaube ich und weiß es, daß mein Bruder viele Dinge recht gut einsieht, und ich bin überzeugt, daß er auch nach guten Einsichten sich gegen mich betragen und mich nicht verkennen wird. So mag er denn hier sein, ganz unabhängig von mir und mich als seinen besten Freund ansehen. Es würde mir oft nicht schwer gehalten haben, in dem Kreis, worin ich lebe, zu herrschen; aber ich habe so etwas nie gewollt. Ich wünschte mir immer nur die Zuneigung guter und kluger Menschen zu erwerben und dieß ist mir so oft gelungen, daß ich in dieser Hinsicht wohl zufrieden bin. Und so gedenke ich es auch mit meinem Bruder zu halten und Alles wird gut gehen, denn ich kann ja und ich will. Daß ich auch Deine Zufriedenheit mir dadurch erwerbe, theurer Vater, ist eine unschätzbare Zugabe. Wenn etwas meinen Eifer noch vermehren könnte, so würde es dieses sein. Dahin aber sei all' mein Trachten gerichtet, daß Du auch nach Jahren, wenn von dieser Aussaat sich Früchte zeigen — daß Du auch dann noch mit dem zufrieden bist was geschehen und mir sagst, Du habest Dich nicht geirrt.

Ich habe keinen solchen Freund am Anfang auf der Universität gehabt, wie ich meinem Bruder sein will. Ich bedurfte auch dessen nicht so sehr. Ausnehmend viel verdanke ich indessen doch dem Lichtenberger. Was er für mich thun konnte, hat er redlich gethan. Aber es waren viele Ursachen da, warum er mir nicht Alles sein konnte.

8.

Göttingen, den 10. März 1817.

Also vor allen Dingen wegen der Studentensachen die noch nöthige Aufklärung. In Heidelberg sind: 1) Teutonen oder Republikaner, welche wollen, daß die Verfassung des Studentenstaates auf Brüderlichkeit und Gleichheit gebaut sei, daß daher Alle an der sogenannten allgemeinen Burschenschaft (wie der Titel des Vereins sein soll) Antheil nehmen sollen, daß die oberste Handhabung des Burschenbrauches oder Comments (d. h. des Gesetzbuches und der Gesetze) und die Besorgung aller gemeinsamen Angelegenheiten durch einen Ausschuß geschehe, zu dessen Bildung ein Jeder auf gleiche Weise mitstimmt. Diese haben jetzt den Sieg davon getragen. 2) Anhänger der landsmannschaftlichen Einrichtung und frühere Theilnehmer an den nun zerstörten Landsmannschaften oder Aristokraten, welche die Studenten in fünf bis acht einzelne Corps eintheilen wollen nach dem Vaterlande eines jeden (also Westphalen, Kurländer, Nassauer, Rheinländer, Schwaben ꝛc.); von diesen Corps (welche in sich bald eine republikanische, bald eine aristokratische, in der Wirklichkeit eigentlich meist eine monarchische Verfassung haben) soll jedes zwei Deputirte zu dem allgemeinen obersten Ausschuß (Convent) abschicken.

Diese letzteren hatten bisher die Ueberhand und Alles war nach ihren Grundsätzen eingerichtet, denn die Teutonen bestehen überall erst etwa auf den deutschen Universitäten seit drei Jahren. Die Landsmannschaften bestehen wirklich jetzt nur noch hier, in Gießen (wo aber die Gegenpartei so stark ist, daß die Landsmannschaften manchmal schon unterlegen sind) und in Marburg. In Jena, Halle, Tübingen, Heidelberg ist die allgemeine Burschenschaft eingeführt. — Die Landsmannschaftler sind gegenwärtig überall fast der allerschlechteste Theil der Studirenden und in das größte moralische Verderben und in die äußerste Rohheit und Gemeinheit versunken. Also deßhalb schon eine Ursache, sie abzuschaffen. Ferner will gerade dieser schlechtere Theil den besseren höchst anmaßlich beherrschen. Dagegen sind bei den Teutonen ganz andere Grundsätze. Alle sollen als Brüder mit einander leben. Der Zweck des Studirens soll nie aus den Augen gelassen werden, aber man soll auch bedenken, daß Gelehrsamkeit bei weitem nicht der alleinige Zweck ist, sondern auch noch etwas anderes, nämlich Ausbildung des Charakters, Entwickelung des Menschlichen im Menschen, daß dahin gewirkt werden muß, daß das Vaterland Männer, mit Festigkeit und Kraft begabt, erhalte und keine bloßen Stubengelehrten, die in unserer Zeit nicht mehr brauchbar sind. Damit wird wohl ein Blick auf das arme Vaterland verbunden, und Jeder gelobt sich, nach allen seinen

Kräften und männlich für das Gute einst wirksam sein zu wollen. Die Einheit, in der das Vaterland dastehen sollte, wird symbolisch dargestellt durch die Eine Verbrüderung; die politische Freiheit, welche heutzutage auch Jeder haben will, ist angedeutet durch das Princip der Gleichheit. Zuletzt soll denn auch noch die alte deutsche akademische Freiheit aufrecht gehalten werden gegen außen und innen. Zu dem letzteren Zweck ist das Duell (welches ganz zu verbieten doch gewiß ebenso unverständig ist, als wie wenn man das Gehen in die Kirche gebieten wollte) beibehalten, es soll selbst ernsthafter und gefährlicher werden, aber den, welcher es mißbraucht, den treffe strenge Strafe. Nothwendig wird das Duell auch ganz ausnehmend verringert, wie es in Jena wirklich geschehen ist, denn außerdem, daß die Leute vernünftiger werden, fallen auch die Schlägereien zwischen den einzelnen Landsmannschaften hinweg (das sogenannte pro patria Schlagen). Noch gestern sind auf diese Art hier zwei Landsmannschaften gegen einander losgegangen und es hat sechs Verwundungen gegeben, unsinnig genug zwischen Menschen, die sich zum Theil gar nicht kennen.

Ich brauche nun nicht mehr zu sagen, zu welcher Partei ich mich bekenne. Ich glaube sogar, daß ich viele Verdienste um die Partei der allgemeinen Burschenschaft habe; ihre Idee ist in mir unabhängig von anderen, bei denen sie gleichzeitig entstand, entstanden und ich habe sie nach Kräften verbreitet, vertheidigt und zu veredeln gesucht. — Das darf indeß nicht verschwiegen werden, daß diese Partei zwei große Fehler hat, nämlich 1) führt sie gar zu leicht zu so idealischen und schwärmerischen Ideen und Grundsätzen, daß davon in dieser Welt wenig Anwendung zu machen sein dürfte; 2) wäre es denkbar, daß auf diese Art politischen Faktionen Eingang verschafft würde. Ja, es läßt sich wohl selbst nicht läugnen, daß diese bereits Einfluß geübt haben. Ehe noch diejenigen, welche jetzt in Heidelberg an der Spitze stehen, da waren, spielten noch andere dort in diesem Gewande ihre Rollen, die mancherlei anderer Verbindungen im höchsten Grade verdächtig waren. Ich glaube, daß es jetzt anders ist. Daß ich dergleichen durchaus verwerfe, daß ich mich sogleich zurückziehe, wo ich etwas von dergleichen spüre, brauche ich Dir nicht erst zu sagen. Dem großen Haufen ist es indessen wohl meist unbekannt welche Gefahren daher drohen, doch fanden sich besonders sonst in Heidelberg viele und auch wohl noch jetzt, die die Sache nach ihrer Art getrieben haben, indem sie sich das Haar wachsen ließen, nicht mehr französisch sprachen und was dergleichen elende Kindereien mehr sind.

Alles dieses ist dann, von einer gewissen Seite betrachtet, auch wieder ein Kampf der Illuminaten gegen die Obscuranten, der Anarchie mit der Despotie. So viel ich begreifen kann, wird dieser noch erstaunlich viel Unheil über Deutschland bringen, denn die Großen wollen nun einmal

nicht einsehen welche Zeit es ist, und der Faktionsgeist nimmt immer mehr überhand.

Ich weiß nicht, warum es Dir leid thut, daß ich über die Juden einen Vortrag halten werde. Ich habe dieses nicht gerade aus Liebe zu diesem Thema übernommen, sondern weil mir das ewige Gespräch darüber verhaßt geworden ist, und ich es auf diese Weise abzuthun gedenke. Uebrigens ist mein Vortrag über die Juden nur auf das ganz Allgemeine gerichtet. Die Frankfurtischen Sachen werden nur insoweit berührt, als die Frage erörtert wird, wie diese Menschen in einer großen Handelsstadt zu behandeln sind.

9.

Göttingen, den 27. März 1817.

Am letzten Sonntag war ich bei dem Dekan der hiesigen Juristenfacultät, dem Oberjustizrath Meister. Ich habe mit ihm von meiner Promotion gesprochen. Er sagte mir, daß er keinen Augenblick bezweifle, daß ich im Examen recht gut bestehen würde. Ich habe ihm versprochen, noch unter seinem Dekanate zu promoviren. Dieses endigt am 15. September. Also in den ersten Tagen des Septembers werde ich mich melden. Eine Dissertation ist nicht nöthig und ich möchte mir auch die Zeit nicht damit verderben. Doch habe ich große Lust im künftigen Winter in Frankfurt ein paar staatswissenschaftliche Abhandlungen auszuarbeiten, welche ich freilich am liebsten ohne meinen Namen möchte drucken lassen. Dient es jedoch bedeutend zur Empfehlung in Frankfurt, wenn man ein kleines Opus verfertigt hat, so soll es mir auch nicht schwer halten so etwas zu fabriciren, nur würde ich dann doch wenigstens kein rein juristisches Thema wählen. Ich möchte nicht länger hier bleiben, als es durchaus nöthig ist, weil ich Göttingen nicht leiden kann. Fände es sich jedoch nicht paßlich, daß ich eher nach Frankfurt käme bis ich ein opus in der Tasche habe, so möchte ich zu dessen Verfertigung ceteris paribus lieber einen dritten Ort, etwa Heidelberg, wählen. Doch bis dahin läßt sich noch vieles bedenken. — Das Advocatenexamen in Frankfurt ist mir doch so gleichgültig nicht. Die dortigen alten Herren sollen manchmal Sachen fragen, von denen man dermalen auf den Universitäten wenig mehr hört und sie kaum dem Namen nach kennt. Indessen es wird ja auch wohl noch zu überstehen sein. Herzlich froh will ich sein, wenn die examina vorüber sind, denn dann darf ich doch alles Unpractische nach Belieben vergessen, und das wird mir eben nicht schwer fallen.

Auf die Frage: „zu was bin ich geboren, wohin gehen meine Anlagen?“ kann ich mir für's Erste nur negativ antworten: Bloßer Jurist

und immer Jurist zu sein, dazu bin ich nicht gemacht, sondern diesem vielmehr so sehr entgegengesetzt, daß ich in einer bloß juristischen Laufbahn mich unglücklicher fühlen würde, als in mancher anderen. Ich glaube, daß ich mit etwas viel Geringerem vorlieb nehmen wollte und dabei zufrieden sein. Was ich übrigens zu sein und zu werden wünsche, das weiß ich selbst nicht recht. Ich wünschte nur so unabhängig wie möglich zu sein und eine Aussicht zu eigener Thätigkeit zu haben; denn einen Richter kann ich für nichts anderes halten als für eine Maschine, die allgemeine Gesetze auf die speziellen Fälle anwendet.

10.

Göttingen, den 5. April 1817.

Ich will nun auch die Frage wegen meiner künftigen Bestrebungen beantworten, so gut ich kann. Ich sage sehr mit Bedacht: „so gut ich kann", denn ich glaube kaum, daß wenn ich Alles werde niedergeschrieben haben, was ich jetzt im Sinne habe, daß ich alsdann auch noch völlig damit zufrieden sein werde. Die Schwierigkeiten dabei sind auch gar groß; denn einmal gehört dazu eine richtige Kenntniß seiner selbst, und dann eine gleiche von allen Verhältnissen, in denen man künftig leben wird oder leben könnte. Das letztere fehlt mir fast ganz und das erste ist so trügerisch, daß sich ihm allein nicht vertrauen läßt. Denn fragt man Menschen, welche so recht an ihrem Posten zu stehen scheinen, ob sie ihre innere Ueberzeugung nach diesem Ziele getrieben habe, so war es meist nicht diese, sondern der Zufall.

Ich will ganz ab ovo anfangen. Die Menschen alle streben nach Glückseligkeit. Frage ich mich indessen, was ich persönlich darunter verstehe, so kann ich mir weiter nichts antworten, als daß ich eine freie und unabhängige Lage mir wünsche, worin ich unter angenehmen persönlichen Verhältnissen einen meinen Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis habe. Die Engländer streben immer nach einem *independent life*, einem unabhängigen Leben; der Deutsche sucht etwas zu werden. Beides möchte ich gerne verbinden, aber mit Erreichung des Ersten bin ich auch schon zufrieden.

Ich glaube, daß das Erste sich mir schon von selbst darbietet, wenn ich mich auf einen Deiner Höfe setzte und dort Landökonomie triebe. Ich bin dem nicht abgeneigt und glaube auch Anlagen dazu zu haben, obgleich ich, wie das in der Natur der Dinge liegt, durch die Stadterziehung die Kunst zu sehen verlernt habe, d. h. die Fertigkeit, an einer Sache auf den ersten Blick auch ihre Eigenschaften zu entdecken. Ich würde in solcher Lage zu dem Studium der Alten und der Politik gewiß noch Zeit genug erübrigen und meine Fortschritte in der letzteren Wissenschaft würden mir

auch ohne Zweifel meinen Wirkungskreis erweitern. Doch hat dieser Plan Manches gegen sich, insofern er zu thatlos erscheint und eher zum Ausruhen als zur Thätigkeit führen kann, daher ich ihn auch für's Erste ganz aufgebe.

Als Frankfurter könnte ich dahin streben künftig in dieser Stadt ein Amt oder eine Würde zu bekleiden. Dieß ist ein wünschenswerthes Ziel, denn die Freiheit ist ja doch das Beste, und zudem scheint es, daß in Frankfurt an gewissen Kenntnissen, z. B. an finanziellen, ein ziemlicher Mangel ist, und diese könnte ich mir vorzugsweise anzueignen suchen. Indessen dagegen spricht Mehreres. Einmal nämlich ist das Ziel sehr entfernt, weil man in Frankfurt überall das Schwabenalter haben muß; ferner fehlt es an den nöthigen Familienverbindungen; endlich ist das Ziel doch auch nicht von der Art, daß sich auf seine Erreichung bestimmt rechnen ließe.

Eine andere Laufbahn eröffnete sich, wenn ich suchte in bayerische Dienste zu kommen. Aber auch von allem Uebrigen, z. B. daß ich nicht katholisch bin ꝛc., abgesehen, mag ich und kann ich keinem Staate dienen, der nach despotischen Grundsätzen verwaltet wird. In Bayern könnte sich das nun zwar ändern, aber ich glaube es nicht.

Ein Anderes scheint noch übrig zu sein was allen bisherigen Vorschlägen nicht widerspricht, vielmehr als eine Vorbereitung zu jedem gelten kann und auch noch zu vielen anderen denkbaren. Das besteht darin, daß ich zuerst ein paar Jahre lang in Frankfurt Advocat werde. Es hat dieß nur die einzige Schwierigkeit; daß ich aller Wahrscheinlichkeit zufolge alsdann nichts oder doch nur sehr wenig zu advociren haben werde, weil sich eine Praxis erst in Jahren und nach und nach bildet. Indessen dieß ist wohl auch so schlimm nicht. Ich bekomme dadurch Zeit zu allerhand anderen nützlichen Beschäftigungen und zu meiner weiteren Ausbildung.

Ich habe mich dem Recht gewidmet. Ich glaube, daß dieß in jeder Beziehung das Zweckmäßigste war, was ich thun konnte, obgleich meine Anlagen eine ganz andere Richtung haben. Ich habe soviel gelernt, daß ich hoffen kann im Examen ziemlich gut und in der Praxis leidlich zu bestehen. Ich sehe jedoch mein Rechtsstudium durchaus nur als Mittel zum Zweck an, denn an sich ist mir ein Fach, wo meiner eigenen Thätigkeit so wenig überlassen ist, ein Fach, worin so viele Absurditäten gehäuft sind, durchaus zuwider, und zehnmal lieber möchte ich ein denkender Handwerker sein, als ein maschinenmäßig arbeitender Richter. Ich habe immer so gedacht, daher darf Dich eine solche Ansicht nicht verwundern, oder Du hast mich nur wenig gekannt.

Im Herbste 1815 besuchte ich die Politik bei Sartorius. Ich hatte diesem vortrefflichen Manne kaum einige Stunden zugehört, als es mir auf einmal anfing klar zu werden, daß dieß mein Fach und dieß der Lehrer war, der für mich paßte. Indessen durfte ich mich diesem doch nicht ganz ergeben

und blieb daher eigentlich nur Dilettant in den Staatswissenschaften. Die Freundschaft jedoch, die mir Sartorius geschenkt hat, der ermunternde Beifall, der mir im politischen Practicum zuweilen geworden ist, bürgen mir dafür, daß ich mir in diesem Fach doch einige Kenntnisse erworben habe und daß ich hoffen darf, mir bei fortgesetztem Studium noch mehrere zu erwerben. Ich glaube, daß wir in Zeiten leben und Zeiten entgegengehen, wo dergleichen Kenntnisse ausnehmend nützbar werden können, aus zwei Gründen: weil sie noch so wenig verbreitet sind und weil sie bei der vermehrten Oeffentlichkeit der Verfassung und Verwaltung deutscher Staaten immer anwendbarer und nöthiger werden. Daher ist es meiner hauptsächlichsten Wünsche einer, in den nächsten Jahren Zeit genug zu gewinnen, um mich diesen Studien noch ferner widmen zu können. Werde ich es darin bis zu einem gewissen Grade gebracht haben, so zweifle ich gar nicht mehr daran, daß es mir ceteris paribus auch gelingen werde, diese Kenntnisse gehörig geltend zu machen.

Ein anderer Lieblingswunsch von mir ist, daß ich in den zunächst mir bevorstehenden Jahren nicht so fest an Einen Ort gebunden sein möchte, daß ich dadurch verhindert würde, allerhand kleine Reisen vorzunehmen zu dem Zwecke Land und Leute kennen zu lernen und mich überhaupt darin zu üben, mir selbst zu helfen und auf mir selbst zu stehen. Ich habe es darin schon zu einer gewissen Fertigkeit gebracht und glaube auch, daß ich diese Idee ohne große Kosten werde ausführen können. Der Hauptvortheil würde aber darin bestehen, daß ich mir im Aeußern mehr Gewandtheit verschaffen könnte, die nöthig ist sich in menschlicher Gesellschaft zu bewegen, und die sich in den Frankfurter Gesellschaften nicht erwerben läßt, mir aber sehr abgeht.

Zuletzt wünsche ich auch noch, eine oder einige Sprachen lernen zu können.

Dieß sind meine Ansichten. Sollte ich mich irgendwo dunkel ausgedrückt haben, so bitte ich Dich, mir die vernünftigste Meinung unterzuschieben; denn unvernünftige Ideen glaube ich nicht zu hegen, weil ich kein Kind mehr bin, obgleich auch noch kein erfahrener Mann, wie mir sehr wohl bewußt ist.

An Wippert in Nürnberg[1].

11.

Göttingen, den 17. Juli 1817.

. . . Von Müller's Briefen habe ich Dir schon geschrieben; hier noch einige beiläufige Bemerkungen. Warum hat sich jene Freundschaft mit

[1] Nach dem Concept.

Bonstetten nicht später thätiger gezeigt? Warum ist das eingetreten, was die Herausgeberin Seite 4 so verblümt gibt und was sich in dem letzten Brief Müller's an Bonstetten (ich meine den letzten vor seinem Tode) viel deutlicher ausspricht? Die Antwort finde ich beim Homer. Achill hatte zwei unsterbliche Rosse und ein sterbliches. Das letztere ward von den ersten überlebt; Müller ist wohl einem der unsterblichen Rosse vergleichbar. Bonstetten war gewiß kein großer Geist; Matthison wurde später sein Freund, dieß ist genug. — Ausnehmend frappirt hat mich Seite 2: „Ich nenne viele Freunde, aber ich glaube an wenige". Noch den Abend vorher, als ich es las, hatte ich zu Harnier gesagt: wenn ich mich unter denen umsehe, mit denen ich umgehe, so finde ich, daß ich von einem gewissen Standpunkt die allerwenigsten achte.

Julius und Evagoras habe ich noch nicht gelesen. Es ist hier nicht zu haben, und es wäre mir ärgerlich, es mir verschreiben zu lassen, um es entweder gar nicht oder erst dann zu erhalten, wann ich in den Wagen steige. Wenn ich nach Frankfurt komme, werde ich es mir gewiß sogleich anschaffen. Indessen doch ein Wort darüber. Es soll enthalten: Liebe, Völkerleben und Vorsehung. Daß ich über alle drei gedacht habe, daß ich darüber sprechen kann, daß ich der ersten fähig bin, an die letzte glaube und über das zweite auch meine Meinung habe — all' dieses weißt Du. Du bist auch überzeugt, daß ein thätiges Streben zum Guten in mir ist — indessen versichere ich Dich doch, daß mir dergleichen fremde Betrachtungen für meinen jetzigen Standpunkt nicht sehr dringend nöthig scheinen. Das viele Untersuchen und Nachdenken macht nicht klarer in manchen Dingen. Baggesen sagt:

Die Praxis ist die wahre Sophia.

Ich glaube, Du hältst überall zu viel an der Theorie, und daher Deine Unzufriedenheit. Auch ich habe eine solche wohl dann und wann gefühlt; jetzt aber nicht mehr.

Ich komme auf Deine Vaterlandsliebe. Aus welcher Schule hat sie bei Dir diese (idealistische) Farbe bekommen, welchen Weg wandelnd hast Du solches Resultat erreicht? Hast Du das praktische Leben dabei zu Rathe gezogen, oder bist Du Philosophen gefolgt? — Wenn wir einmal wieder zusammen kommen, dann wird ein großer Streit darüber zwischen uns entstehen. Du sehnst Dich nach Luden und Fries. Mir aber scheinen diese Männer nur Unruhe bei Dir hervorgebracht zu haben. Das Leben ist ein Kampf, mit der Milde werden Herzen gewonnen, aber keine Geister. Der gute Wille ist lobenswerth, aber nur die gute That schafft das Gute. Daher einmal streng geurtheilt. Jene Ideen von Völkerleben haben uns um nichts weiter gebracht. Ein System hat man daraus gebaut. Es

wird fallen wie alle Systeme und kein Mensch spricht mehr davon. **Aber** das ist wahr, was Schiller sagt:

„Der brave Mann thut seine Pflicht,
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Eh' noch Weltweise waren."

Darum, meine ich, ist es Zeit, daß Du in diesem Punkt die Theorie, die vom Katheder kommt, aufgibst. Was das einzig ewig Wahre ist, das trägst Du längst in Deiner Brust. Ich bitte Dich daher, denke nicht mehr daran, noch nach Jena zu gehen (wenigstens aus solchen Ursachen), ebenso wenig denke daran, als Du daran denkst noch einmal nach Heidelberg zu gehen. In dem Briefe an Pfeiffer habe ich meine Meinung auch gesagt.

Aber was ist Dir denn Noth? Bist Du jetzt vorbereitet in das Philisterium zu treten? Ich glaube nicht. Es versteht sich, daß ich hier überall nicht von Kenntnissen und dergleichen spreche, sondern mehr von der Gesinnung. Du bist jetzt so gestimmt, daß ich glaube, das Philisterium würde Dich höchst unglücklich machen. Es gibt gewisse versöhnende Ideen. Ich glaube kaum, daß Du Dir diese zu eigen gemacht hast, und ehe das nicht geschieht, wirst Du nicht ruhig sein. Diese Ideen liegen in der Geschichte, der Religion, der Ansicht des praktischen Lebens. Wo wirst Du sie Dir entwickeln können? Im Philisterium glaube ich kaum, da muß man sie mit hineinbringen. —

Hättest Du hier nur den Hofrath Sartorius gehört! Ich lerne ihn und seine Lehren täglich mehr schätzen.

An seinen Vater.

12.

Göttingen, den 24. Juli 1817.

Deinen sehr gütigen und liebevollen Brief vom 2. dieses habe ich bisher immer noch nicht beantwortet, weil ich mich nicht recht geschickt dazu fühlte. Ich will aber jetzt nicht länger warten, damit Du nicht in Besorgnisse über mich gerathen mögest.

Ich hatte mir in der That zu viele Collegien genommen. Du wirst dieß aber leicht entschuldbar finden, denn gerade am Ende der akademischen Laufbahn wird der Wunsch nach wichtigen Kenntnissen immer am größten. Dazu kommt noch die Verschiedenartigkeit meiner Collegien. Von den schönen Künsten und Wissenschaften kannte ich bisher nur die Redekünste. Von diesen hatte ich mir selbst, insoweit sie in der deutschen Literatur vorkommen, einige Kenntniß erworben. Aber Architektur, Bildhauerei und

ganz besonders die Malerei waren mir durchaus unbekannt. Hierin sind mir nun in Fiorillo's Colleg ganz neue Reiche aufgethan worden. Ich habe die erforderlichen Fähigkeiten, um darin Kenntnisse mir zu erwerben, und ich glaube auch einen guten Anfang nunmehr gemacht zu haben. — Ein anderes ganz neues Feld bot mir die Chemie dar. In dieser Art der menschlichen Kenntnisse war ich bis dahin noch ziemlich fremd, obgleich ich auf dem Gymnasium einigen Unterricht in der Physik erhalten hatte. Ich gestehe, daß, seit ich Chemie höre, ich die Welt und Alles, was um mich ist, aus einem ganz anderen Gesichtspunkt ansehe. Wohl habe ich von meiner ersten Jugend an Feuer und Wasser und Luft und Erde und Steine gesehen, aber jetzt erst ist mir das Verständniß eröffnet und ich fange hier und da an zu begreifen, was die Natur alles dessen ist, was mich umgibt. So ist es nun zu einem meiner liebsten Wünsche geworden, mir künftig in dieser Königin aller Naturwissenschaften, in dieser Disciplin, worin wir alle früheren Jahrtausende hinter uns lassen und unendlich übertroffen haben, nähere und solidere Kenntnisse zu verschaffen, als ich es jetzt vermag.

Auf die politischen Wissenschaften konnte ich in diesem Kurs am wenigsten Zeit verwenden, indessen habe ich doch in dem practischen Colleg bei Hofrath Sartorius zwei Vorträge gehalten (über die Collision der Grundsteuer mit anderen Steuern, und über die Frage, ob in deutschen Landen die Volksrepräsentation in Eine Kammer vereinigt oder in zwei getheilt werden möge), außerdem aber fühle ich wohl, daß ich darin leicht weiter fortschreiten könnte, denn gerade darüber fängt es an mir klarer zu werden, welche Fragen mehr aus theoretischen Principien beantwortet und durch die Theorie studirt werden können, und in welchen Punkten nur die Erfahrung zur richtigen Ansicht führen könne. Hofrath Sartorius hat mich ganz besonders aufgemuntert, eine von der philosophischen Facultät über den englischen Tilgungsfond aufgestellte Preisfrage zu bearbeiten. Die Zeit fehlt mir indessen, obgleich nicht die Lust; denn diese Arbeit ist angenehm und interessant, und da ich wohl hoffen dürfte, wenigstens ein Accessit zu gewinnen, so könnte ich mich dadurch auf eine vortheilhafte Weise bekannt machen. —

In der Jurisprudenz nähere ich mich nun immer mehr dem Examen, und gerade diese Wissenschaft macht mir nun so viel Arbeit und noch mehr Mißbehagen. Wenn ich auf meine natürlichen Anlagen sehe, so glaube ich deren für das Studium unserer heutigen Rechtswissenschaft eben keine großen zu besitzen. Es ist mir das fast lieb, denn ich halte das Rechtsstudium für das geistloseste von allen. Indessen ist es mir noch immer sehr lieb, daß ich dieses Fach studirt habe, weil soviel anderes daran sich knüpfen läßt, und es das Mittel sein kann, manches wünschenswerthe Ziel zu erreichen. Ich habe es nun auch endlich dahin gebracht, daß ich die

Ueberzeugung habe, einen gewöhnlichen Rechtsstreit ganz leidlich führen zu können. Nun aber muß das Examen bestanden sein. Du wunderst Dich darüber, daß ich dieß für so wichtig ansehe, weil es doch selbst für manchen Esel nur ein Spaß sei. Aber gerade darin liegt die Schwierigkeit für mich. Ich habe sehr wenig auswendig gelernt, und gerade darauf kommt es hier doch recht an. Mir ist es auch immer so gegangen. Auf dem Gymnasium und Lyceum habe ich auf allen examinibus im höchsten Grade schlecht bestanden, wenn sie nur einigermaßen ernsthaft waren. Dennoch bin ich überzeugt und meine Lehrer hatten auch diese Meinung, daß ich mehr gelernt habe, als selbst die meisten von den Andern. Hier ist nun ein ähnlicher Fall. Darum macht es mir so viele Unruhe. Indessen, wenn ich die Sachen eigentlich so recht ansehe, wie sie sind und wie sie mir in guten Stunden erscheinen, so darf ich wohl hoffen, daß Alles ganz gut gehen wird. Es ist jetzt nur noch manche Anstrengung nöthig und es heißt ja per aspera ad astra, ist dann einmal das Examen vorbei, dann darf ich ja auch wieder so viel vergessen, als ich nur Lust habe. Denn ein Jurist von Profession werde ich nie, obgleich ich mir im Nothfall wohl schon mein Brod auf diese Art verdienen könnte. Ich hoffe aber wohl, meine Kräfte in manchen anderen Dingen besser anwenden zu können. (Was ich hier eben geschrieben habe, muß ich doch noch dahin erklären, daß ich, so lange mir es freisteht, mein Leben nicht damit zubringen will, bloßer Advocat zu sein oder gar Richter — als Mittel zu einem anderen besseren Zweck jedoch will ich mir Alles gern gefallen lassen: das ist meine Meinung.)

Ich hoffe, daß ich gegen die Mitte des Septembers hier fertig sein werde. Mithin darfst Du mich in Frankfurt in der Zeit vom 15. bis 20. September erwarten. Darauf kannst Du Dich wenigstens ganz sicher verlassen, daß ich sobald von hier weggehe, als es mir irgend möglich ist.

Ich hatte einmal das Projekt gemacht, Dich zu bitten, daß Du mir erlaubtest, nach erlangter Doctorwürde noch ein halbes Jahr nach Berlin zu gehen. Die Gründe, welche mir dieß wünschenswerth machten, sind folgende: 1) Man sagt, daß Savigny alle andern juristischen Docenten an Wissenschaftlichkeit übertreffe, sowie er auch unstreitig unter den gelehrten Juristen, wenn nicht die erste, doch ganz gewiß die zweite Stelle verdient, nämlich unter den lebenden. Vielleicht würde er mir wahre Liebe zur Jurisprudenz einflößen. Auf jeden Fall würde ich viel bei ihm lernen. 2) Ich könnte dann einige andere Lieblingswissenschaften noch betreiben, d. h. ein Colleg bei Schmalz über Staatswissenschaft, eins bei Tölken über die Künste bei den Griechen und Römern und eines bei Hermbstädt über die Chemie und ihre Anwendung auf Cameralwissenschaften hören. 3) Hätte ich den Vortheil, ein halbes Jahr meines Lebens in einer sehr großen Stadt gelebt zu ha-

ben, und gerade in einer Stadt, welche für Deutschland so unendlich wichtig ist; ich würde mir genauere Kenntnisse über das preußische Volk und die verschiedenen Parteien, in die es getheilt ist, verschaffen und überhaupt alles das benutzen können, was eine so große Stadt zur Erweiterung meiner Kenntnisse darbietet. Doch ich habe jetzt gar keine bestimmte Meinung und will Alles dahin gestellt sein lassen, bis ich erst promovirt habe und nach Frankfurt gekommen bin. Dort kann ich dann mit Dir über Alles weitläufig sprechen, und Du wirst mir sagen, was das beste ist.

Ich will auch bis dahin kein anderes Projekt machen. Nur eins, welches ich schon gemacht habe, liegt mir sehr am Herzen. Ich möchte nämlich das Reformationsfest zu Eisenach auf der Wartburg feiern. Es fordert Alles zu sehr zu einer würdigen Feier auf. Am meisten aber, daß die große Idee des Protestantismus jetzt so sehr verkannt wird, daß man es in der Gleichgültigkeit gegen das theuerste Gut nunmehr so weit hat kommen lassen, daß man es wagen darf, vom Throne herab durch Kabinetsordre darüber zu gebieten. Wirklich der Umschwung, den die Zeiten seit der amerikanischen Freiheit erlitten haben, ist unendlich und unübersehbar. Vor 300 Jahren begann der Kampf um geistige Freiheit, Ströme Bluts und eine unendliche Zerstörung ließen sie endlich gewinnen und zwei Jahrhunderte lang war man bemüht das Kleinod zu bewahren. Jetzt ist es gleichgültig geworden, aber ein anderes Ziel haben sich die Völker vorgesteckt, das ist die politische Freiheit. Wer vermag es zu sagen, in welcher Periode des Kampfes wir stehen? Aber Früchte blühen doch schon, wenn auch nicht diesseits, doch jenseits der Meere.

13.

Göttingen, den 15. September 1817.

Noch ehe Du diesen Brief durch den Hans erhältst, wirst Du meinen Brief von gestern, als der ersten Post, die nach meinem Examen von hier abging, erhalten und daraus ersehen haben, daß es mir gut gegangen ist, und daß ich allerdings in einigen Wochen zu disputiren gedenke.

Ich erhielt heute Morgen sowohl Deinen Brief vom 9. aus Ems, als auch den vom 13., als dem Tage meines Examens.

Es war mir immer sehr wohlthätig, wenn Du mich in Deinen Briefen aufgemuntert hast, und so danke ich denn auch für Deine erfrischenden und vertrauensvollen Worte in dem ersteren der genannten Briefe auf das Herzlichste. Es freut mich, daß mein früher abgeschickter Brief schon morgen Deine Besorgnisse wegen meiner Disputation zerstreuen wird, welche Du mir in Deinem letzten Briefe äußerst.

Der Prorektor Bauer, der mich auch bei dem Examen und vor dem

Examen am freundschaftlichsten behandelt hat und der selbst ganz vortrefflich Latein spricht, hat mir das Kompliment gemacht, daß ich sehr geläufig Latein sprechen könne, und daß der gute Priscian dabei manche Ohrfeige bekäme, meinte er, sei ein Umstand, der bei allen jungen Kandidaten stattfinde.

Eine Dissertation werde ich also nicht schreiben. Wenn Du aber etwas dergleichen wünschest, so will ich ein kleines Werkchen staatsrechtlichen oder staatswirthschaftlichen Inhaltes ausarbeiten. Das mag dann in Frankfurt gedruckt werden, aber in Octav und auf Deutsch. Dieses kann ich denn auch dem Rath dediciren. So etwas wird sicherlich mehr gelesen, als eine schlechte Dissertation, und man findet dabei auch eher Gelegenheit Kenntnisse an den Tag zu legen.

Du fragst, was man hier zu der Massenbachischen Auslieferung[1] sage. Ich habe mit mehreren Professoren darüber gesprochen, und hier ist das Resultat: sie wird allgemein im höchsten Grade mißbilligt; eine freie Stadt habe auch dem Massenbach ein freies Asyl liefern müssen; da der Senat sich so lange darüber besonnen, hätte er auch lieber noch eine Stunde länger in die Nacht sitzen und sich eines Besseren besinnen sollen; dem Kurfürsten von Hessen würde man gewiß nicht ausgeliefert haben und auch Andern nicht, aber den Preußen sei man gar zu unterthänig; es sei längst Sitte, daß, wenn man sich einer Auslieferung nicht mehr erwehren könne, man vorher dem Auszuliefernden einen Wink gebe, damit er sich entferne; die Stadt Frankfurt würde an dem Ausputzer, den sie von Preußen erhalten haben würde, nicht gestorben sein, und für den Senat sei es gar nicht übel, wenn er etwas populärer würde; es sei eine grundfalsche Politik, wenn man glaube, Preußen würde dankbar gegen Frankfurt sein und es zu erhalten suchen, viel besser wäre es gewesen, wenn man sich in der öffentlichen Meinung des deutschen Volkes dadurch eine günstige Stelle erworben hätte. So sprechen selbst Leute, die den Massenbach gar nicht vertheidigen wollen.

Aus öffentlichen Blättern habe ich die Einrichtung der neuen Einkommensteuer ersehen. Das ist eine sehr starke Abgabe. Der gesetzgebende Körper scheint mir sehr zweckmäßige Aenderungen gemacht zu haben, aber warum man auch die frommen Stiftungen der Steuer unterworfen hat, ist (wenn es überhaupt wahr ist) in der That nicht recht zu begreifen.

Die Zeit bis zu meiner Abreise von hier werde ich sicher auf sehr vortheilhafte Art zubringen, indem ich jetzt ganz frei arbeiten und studiren kann.

---

[1] Der preußische Oberst und Memoirenschreiber Christian von Massenbach wurde auf Ansuchen des preußischen Hofes, der ihn eines beabsichtigten Landesverrathes beschuldigte, in Frankfurt 1817 verhaftet und ausgeliefert.

14.

Göttingen, den 26. September 1817.

Ich halte dafür, daß es mir ganz unmöglich sei, jemalen meine Rechtskenntniß und sonstige Einsichten wissentlich für eine schlechte Sache anzuwenden. Solches werde und kann ich nie thun. Aber auf der anderen Seite sehe ich auch eine Advocaten-Laufbahn, sie sei noch so glücklich in Vertheidigung des Rechts für Parteien, nicht als meine alleinige Bestimmung an, weder als Mensch noch als Vaterlandsfreund, noch als Gelehrter und Geschäftsmann. Ich gedenke vielmehr, mit aller Kraft dahin zu streben, daß ich fähig werde, größere und höhere Dinge zu vollbringen. Sollte ich auf diesem Wege einigen Beifall von guten Menschen erhalten, so wird mir keiner aufmunternder, keiner erfreulicher, keiner belohnender sein, als der meiner Eltern, denn diesen halte ich nächst der inneren Zufriedenheit für das größte Glück. Darum ist es aber auch mein innigster Wunsch, daß die Vorsehung meinem ehrwürdigen Vater noch viele Jahre eines heiteren Alters schenken möge.

Ich las vorhin in J. von Müller's 24 Büchern allgemeiner Geschichten, und kam gerade an die Stelle, woraus ich ersah, daß es heute gerade 45 Jahre sind seit der ersten Eröffnung der Theilung Polens. Also schon seit 45 Jahren Revolutionen, und was für Aussichten!

15.

Göttingen, den 19. October 1817.

Diese Tage, welche ich jetzt nach überstandener Promotion hier lebe, sind mir in körperlicher und geistiger Hinsicht äußerst wohlthätig. Der Uebergang in das Philisterium wird mir nun weniger hart werden und ich gewinne hier wieder so recht den freien Muth, den man in Göttingen unter dem Schulstaub bei eben nicht geistreichen Beschäftigungen so leicht einbüßt.

Wenn ich anders, wie ich hoffe, mit der Abschrift fertig werde, sende ich Dir künftigen Donnerstag meine Appellationsgerichtsschrift und zugleich auch eine nähere Beurtheilung der Städel'schen Angelegenheit.

Ich will Dir jetzt auch einige Nachrichten über die anderen Studien geben, welche ich seit der Mitte des Sommers neben meinen Vorbereitungen für das Examen getrieben habe. Ich habe nämlich Joh. von Müller's allgemeine Geschichte durchgelesen. Diese und der Rath eines abwesenden Freundes führten mich zu Joh. von Müller's Briefen an Bonstetten, wodurch ich ein solches Interesse an Müller's Persönlichkeit gewann, daß ich

mich allenthalben nach biographischen Nachrichten über ihn umsah. Ein Bekannter von mir, der hier Geschichte studirt und diese Bücher zu derselben Zeit gelesen hatte, von Besnard (ein Verwandter des Besnard in Zweibrücken, jedoch im Prozeß mit demselben; sein Vater war Leibarzt des jetzigen Königs von Bayern), theilte dieses Interesse mit mir und ließ sich Woltmann's Werk über Müller kommen. Dieß führte mich zur Bekanntschaft mit Woltmann's Werken, und ich lese nun davon, was ich nur habhaft werden kann. Ich habe es oft beklagt, daß Niemand, der in die höhere Politik eingeweiht war, in den jetzigen Zeiten seine Meinung und Ansicht vernehmen ließ. Arndt und diese Leute verdienen in dieser Hinsicht keine Erwähnung. Nun habe ich aber zu meiner großen Freude gefunden, daß Woltmann kurz vor seinem in diesem Sommer erfolgten Tode seine Ansichten hierüber bekannt gemacht hat in den im vorigen Jahre erschienenen „Politischen Blicken und Berichten". Diese habe ich seit den letzten acht Tagen durchgearbeitet. Sie enthalten zuerst einen vortrefflichen Aufsatz über die österreichische Politik, dann einen gänzlich verfehlten über das Papiergeld, zuletzt aber noch ganz vortreffliche „zerstreute Ideen über Deutschland", welche mit dem jetzigen Zustande in einem hohen Grade aussöhnen. Diese Aufsätze haben mich so angeregt, daß ich mir vorgenommen habe, einen ähnlichen Aufsatz über Bayern zu machen, den ich nächstens niederschreiben und Dir auch schicken werde, damit Du doch sehen mögest, daß ich bei Hofrath Sartorius etwas profitirt habe.

Diese Tage, die ich jetzt noch hier lebe, sind meine besten in Göttingen. Mein Geist wird immer freier und meine Ansichten ausgedehnter. Ich werde nun ganz anders nach Frankfurt kommen, als wenn ich unmittelbar dahin abgereist wäre. Etwas bange ist mir vor der ersten Zeit dort, denn das wird eine gewaltige Unruhe sein. Um so ruhiger werde ich aber auch sein, wenn ich erst einmal dorten etwas orientirt bin. Das weiß ich gewiß, daß mir die Frankfurter Mauern die Aussichten nicht hemmen sollen und daß ich dort so Keiner werde, wie so Viele geworden sind. Es ist mir ganz recht, wenn ich auch zur Landwehr treten müß, wie ich vermuthe, obgleich dieß dann eine Zerstreuung ganz eigner Art sein wird.

Es ist mir nun auch eingefallen, daß ich mit meiner Appellationsgerichtsschrift wenigstens warten muß bis nach dem Examen. Sie ist ganz fertig, nur sind mir noch einige Anmerkungen eingefallen, die ich noch hinzufügen will. Ich hoffe, daß diese Arbeit Deinen Beifall erhalten wird. Meine Ansicht scheint mir durchaus die richtige, und ich habe Alles so gestellt, daß man es nur ganz juristisch angreifen kann. Bisher wurde das Gegentheil oft aus politischen Gründen vertheidigt.

Diese Arbeit hat mich auf das Staatsrecht geführt. Ich besitze Klüber's Buch. Aber dieses scheint mir einen gewaltigen Wirrwarr von politischen

und juristischen Grundsätzen zu enthalten, und darin besonders mangelhaft, daß es auf das frühere gar keine Rücksicht nimmt. Ich wünsche mir daher des Professors Eichhorn Staatsrecht, welches nur noch im Manuscript existirt, abzuschreiben. Dieß dürfte mich noch mehrere Wochen hier aufhalten. Ich bitte Dich, mir dieses zu gestatten. Ich excerpire gegenwärtig vielerlei Bücher, staatsrechtliche, politische und historische, welche mir in Frankfurt nicht so zu Gebote stehen.

An seine Schwester.

16.

Engelhardtische Einsiedelei bei Göttingen, den 19. October 1817.

Deine beiden liebevollen Briefe haben in mir alle die schönen Erwartungen, die ich mir von dem Frankfurter Familienleben mache, auf's Freundlichste bestätigt und noch mehr belebt.

Ich halte mit der festesten Ueberzeugung dafür, daß außer Wissenschaft und Kunst und dem Genuß der Natur, deren Anblick und Betrachtung mich in meinem 23. Jahre noch eben so sehr entzückt und begeistert, wie in meinem 16. (was bei den Meisten eben der Fall nicht sein dürfte), meine Freunde es sind, welche mir das Leben eigentlich werth machen. Und ich war glücklich in der Freundschaft! Jetzt am Schlusse der vierten Periode meines Lebens, wenn ich mich nun umsehe und das bisherige erwäge und finde, daß ich gegen zwölf Freunde habe, auf die ich mich verlassen kann, darf ich dieß sagen.

Wie eröffnet sich nun die fünfte Periode so hoffnungsvoll, wenn ich auf Dich blicke, Schwester und Freundin, die Du als die bedeutendste Erscheinung gleich im Vordergrunde stehest! Ja, ich darf mir gewiß schöne Hoffnungen vorbilden.

Du wirst mich gewiß nachgiebig genug finden und ich werde nicht widerstehen, wenn Du Manches an mir ändern willst. Selbst wenn Du es nicht willst, wirst Du es doch, denn jedes neue Verhältniß gibt ein neues Gesetz, und die Selbstständigkeit (sie ist von Störrigkeit verschieden) braucht nicht darunter zu leiden. Von der andern Seite darf ich denn auch hoffen, daß Du mich wohl genauer wirst kennen lernen und zwar von mancher Dir bis jetzt ganz unbekannten Seite. Ich darf hoffen, daß ich Dich davon überzeugen werde, wie ich nur nach jeder Seite hin gerecht sein will, dabei aber auch den festesten Grundsatz hege, mich von jedem Gemeinen entfernt zu halten.

An Pfarrer A. W. Schulz in Bundorf[1].

17.

Frankfurt, am 31. Mai 1818.

Als wir alten Freunde, nämlich Lichtenberger, Pfeiffer und ich, uns nun wieder zusammengefunden hatten und wir nun so manche Freudenfeste der Freundschaft feierten, ward natürlich die Erinnerung an Dich, welche immer in uns lebt, ganz besonders lebhaft angeregt. Da gebührt mir nun das Verdienst, daß ich es auf die Bahn gebracht habe, Dich zum fernen Theilnehmer unserer Jubeltage zu machen. Erst wollte ich und schlug es vor, daß wir alle drei zusammen Dir einen gemeinschaftlichen Brief schreiben sollten, aber das wollte nicht recht zu Stande kommen und so betrieb ich es dann zuletzt, daß eine epistolarische Trilogie, Trinität, oder ein epistolarischer Dreiklang, oder meinetwegen auch ein epistolarisches Kleeblatt zusammen kam. Dieses erhältst Du hiermit in diesem meinem und in Lichtenberger's und Pfeiffer's Briefen, die mit ihm kommen.

Alles Seltene und Erfreuliche will der Mensch so gerne feiern; vor Einem, dessen Achtung und Liebe er wünscht, möchte er so gerne achtbar und liebenswürdig erscheinen; vor Einem, dessen Wohlthaten er empfing, möchte er so gerne zeigen, daß er derselben würdig war und daß sie gute Früchte trugen. Alle diese Rücksichten bestimmen den Brief, den ich Dir jetzt schreibe. Zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Stimmungen habe ich daran geschrieben, aber nichts will mir genügen. Da fällt mir eben heute, am 31. Mai, eben als ich Lichtenberger's Brief (den ich erst nach Vollendung des meinigen, oder gar nicht lese) erhalte, der Gedanke ein, Dir Alles zu schicken, was ich geschrieben habe, ohne es weiter zu verbessern und zu verschmelzen. Das will ich denn auch thun und hier folgt es. So genüge ich wenigstens dem, was ich neulich, aber doch nach jeder Seite hin etwas zu scharf, von mir sagte, daß ich ein Universal sei, aber kein Genie.

Du, Geliebter in der Ferne, über die Berge und die Thäler, über die Wälder und die Flüsse, vernimm meinen brüderlichen Gruß.

Wenn Freunde sich trennen, beginnt ihr reinstes Zusammensein. Entkleidet von der menschlichen Schwachheit, frei von der Kleinlichkeit des alltäglichen Lebens, schwebt uns dann das Bild des Entfernten vor in einer Klarheit, welche er selbst in dieser Zeitlichkeit nicht erreicht, in einer Erhöhung, welche er nur sucht, aber als Mensch nie besitzen kann. So gilt dasselbe von der Entfernung im Raume, was von der Entfernung in der Zeit ein Dichter sagt:

[1] Aus Böhmer's Abschrift.

Glücklich die, deren die Folge gedenkt der kommenden Menschen!
Jegliches Kleinliche sinket an ihnen und jegliche Schwachheit,
Welche sie wirklich besaßen. Doch was sie Großes vollbrachten,
Dieses: die That und ihr Wille, der fest den Widerstand abwies;
Diese wachsen und werden gerühmt von den kommenden Menschen,
Welche sie selber verehren als Götter oder Heroen.

Dieses ist das Lob der Entfernung, aber sie hat auch ihr Leid. Wenn wir unsern Freund glücklich wissen, dann möchten wir so gerne ihn sehen und uns gegenwärtig seines Glückes noch mehr freuen, als wir es schon in der Entfernung thun. Wenn wir aber fürchten, er möge nicht glücklich sein, dann ist die Trennung eine harte Prüfung für uns. Wie gerne würden wir bei ihm stehen und mit tröstendem Wort und freundlichem Blick ihm sein Dulden erleichtern, damit er erkenne, wie wahr der edle Collin es sagt:

Wer in dem Arm den treuen Freund noch hält,
Der fasse Muth, verläßt ihn auch die Welt.

Drei Jahre und ein halbes sind verflossen, seit wir zum letzten Male beisammen waren. Ebenso lang hatte ich auch unsern Lichtenberger nicht gesehen, ebenso lang unsern Pfeiffer nicht. Da erschien ein freundlicher Tag, der 29. März, und ich sah unsern Lichtenberger wieder. Du weißt es wohl, daß er Conrector am Pädagogium in Wiesbaden ist. Ich habe ganz den alten in ihm wieder gefunden, nur war er heiterer, als ich ihn je gesehen habe. Dadurch war es noch erfreulicher, ihn wieder zu sehen. Am 21. April kam Pfeiffer auf mein Zimmer. Er hat einen Entschluß gefaßt und ist Hauslehrer bei dem Herrn von Berkheim, dem badischen Gesandten am Bundestag, geworden. Wir haben uns seitdem schon wieder gesehen und versprachen uns, herrliche Stunden mit einander zu verleben.

Wenn ich nach Heidelberg zurückblicke, so wird es mir offenbar, daß ich daselbst eine zweite Kindheit verlebt habe. Jene Zeit hatte für mich alles das Dunkle und Freundliche, das Unbewußte und doch Forttreibende, alles Beschränkte und Schuldlose, welches der Kindheit eigen ist. Und wie über dieser eine zarte Liebe wacht und sie hütet, so erscheint ihr auch, Du, Lichtenberger und Pfeiffer, als die mich leitenden Schutzgeister.

Und gerade, wie es war, so war es auch gut. Keinen heftigen Eindruck sollte ich empfinden. Euch Drei knüpften noch Bande, die mich nicht mit umzogen, die Wissenschaft war es und manches höhere Leben, welches bei euch schon erwacht war, während es bei mir noch schlummerte. Gegen mich übtet ihr von allem am meisten Freundlichkeit, und so habt ihr meine Entwicklung nicht gestört, sondern vielmehr mir recht viel Raum gelassen, ich selbst zu werden.

Aus der dunkeln, lieblichen Zeit in Heidelberg kam ich nach Göttingen, wo Alles herb für mich war. Ich wurde traurig und dachte viel an die

frühere glückliche Zeit, an ihr zog ich mich in die Höhe und das Abstoßen meiner damaligen Verhältnisse gab mir die Kraft, mich meiner zu bemeistern. Zuletzt umstanden mich auch dort liebende Freunde.

Aber auch Wissenschaft und Kunst sind am Ende meines academischen Lebens bedeutender für mich geworden, als am Anfang. In den letzten zwei Jahren habe ich der deutschen Literatur viele Zeit und Betrachtung gewidmet. Ihre eigenthümliche, besonders aber Göthe's Universalität stellten mir eine allseitige harmonische Bildung als das höchste Ziel vor. Dem folgte ich. Ziemlich lange beschäftigte ich mich vorzüglich mit Politik, besonders der Finanzwissenschaft, und erfreute mich auch des häuslichen Umgangs und der Freundschaft meines Lehrers, des Hofrathes Sartorius. Dabei ward Jurisprudenz getrieben, so viel nöthig, das civilistische Practicum besucht und als Vorbereitung zum Examen im letzten Jahre ein lateinisches Examinatorium genommen. Naturwissenschaften, besonders Chemie, berücksichtigte ich aus alter Neigung. Zugleich führten Struckmann's Freundschaft und ein dunkler Drang mich in Fiorillo's Vorlesungen über die bildenden Künste, besonders die Malerei, wo sich eine neue Welt mir öffnete. Am 13. September 1817 bestand ich das juristische Examen und am 4. October verdiente ich mir durch öffentliche Vorlesung und Disputation den Doctorhut. Nun wollte ich die Jurisprudenz bei Seite setzen und noch ein viertel oder ein halbes Jahr ganz meinem Genius leben, begann auch schon, indem ich, obwohl im Winter, einen Garten bezog und Historiker und dramatische Dichter studirte, dabei Manches ausarbeitete, als ich am 20. November wegen einer bedenklichen Krankheit meines Vaters von Göttingen abgerufen wurde. Ich fand ihn lebend und Leben hoffend, als plötzlich der 27. November seine Augen schloß; so stand ich auf einmal allein da.

Für den Augenblick überhäufte mich unendliche Arbeit; aber für die Zukunft hatte ich nicht einmal einen Plan. Ich wurde melancholisch und dieses bestimmte mich, schon meiner Gesundheit wegen, zu dem mir von meinem trefflichen Freunde Struckmann gemachten Vorschlag, nach Italien zu wandern, einzuschlagen. Seitdem haben mich nun manche Geschäftsbande an Frankfurt geknüpft, aber ich werde sie alle zerreißen und in diesem Herbst nach Italien wandern und dann, im Sommer 1819 zurückgekehrt, mich zu noch weiteren Reisen vorbereiten.

Als ich vor Kurzem an dem Tage, an welchem ich 23 Jahre alt wurde, auf mein bisheriges Leben zurückblickte, mußte ich freilich bekennen, daß ich bisher zwar Vieles entworfen, aber nur Weniges ausgeführt habe, daß ich, indem ich dem Universalen mich zuwendete, in die Gefahr komme, das Specielle zu verlieren, worin doch nur allein die höchste Vollkommenheit erreicht wird; ja ich rief mir traurig warnend zu:

Pindarum quisquis studet imitari,
Jule, ceratis ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
Nomina Ponto.

Aber auch tröstete ich mich mit Göthe's Wort:

Weite Welt &c.

Bisher war Vorbereitung und stets mehr oder weniger Lernen, nun muß die That folgen. Zuerst reise ich. Denn die Menschen will ich kennen lernen, unter denen ich handeln soll, aber nach dessen Beendigung wollen wir sehen, ob ich meiner Vorübungen, meiner Wünsche, meiner Freunde mich würdig bezeigen werde. Unterdessen, damit ich keine Zeit verschwende, will ich stets an ihre Flüchtigkeit denken und wie schnell Alles vergeht.

Ja, Vieles ist in diesen letzten Jahren vorüber gegangen, ich habe Manches gelernt, Manches gewirkt, viele Zustände durchgefühlt und durchgelebt. Die Wichtigkeit der Heidelbergischen Tage weiß ich nun zu schätzen. Lebhaft stehen sie vor meiner Phantasie, vor Allen auch Dein Bild, liebenswerth und liebreich, wie Du warst. Seine Unterschrift ist für mich: emollit mores nec sinit esse feros.

So war es mir denn am ersten Pfingsttage dieses Jahres bescheert, zum ersten Male wieder mit zwei Heidelbergischen Freunden zusammen zu sein. So sehr ich mich auch dieser freundlichen Gegenwart freute, so lebhaft war doch die Erinnerung an Dich, so lebhaft das Gefühl, daß Du in unserm Kreise fehltest, aber dereinst wird auch für uns der schöne Tag des Wiedersehens anbrechen und bis dahin sind wir stets einander in Liebe und Freundschaft nah.

Noch einen Rückblick nach Heidelberg! Das freut mich so sehr, daß ich keinen von denen, welchen ich dort wahrhaft freundschaftlich zugethan war, verloren habe. Stehen wir Alle, Schulz, Pfeiffer, Lichtenberger und ich, nicht noch eben so freundlich neben einander, als einst in Heidelberg? O gewiß! Und auch das muß an uns wahr werden: amor crescit in annos, und so laßt uns der Zukunft entgegen gehen.

Wie schwer wird es mir, diesen Brief zu schließen, aber es muß nun sein.

An Dr. Wippert in Jena [1].

18.

Frankfurt, den 10. September 1818.

Nachdem ich vom Ende des Juni an ein neues Leben begonnen hatte, 14 Tage in Zweibrücken gewesen war und dann noch eben so lange hier,

[1] Aus dem Concept.

reiste ich am 7. August von hier nach Heidelberg. Vier und einen viertel Tag habe ich mich dort aufgehalten. Meine Zwecke waren bei dieser Reise: 1) Heidelberg's Wiedersehen, 2) Schlosser, 3) die Boisserée'schen Bilder.

Heidelberg's Wiedersehen hat mich Anfangs ganz überwältigt. Nachher war ich wieder eingewohnt. Aber ein Anderer als sonst. Die Natur, der ich mich sonst gleichsam als integrirender Theil beizählte, der ich mich verwandt fühlte, stand nun außer mir; aber ihr hohes Wort durfte ich vernehmen. Nicht ich selbst schien mir sonst hier gewandelt zu haben, sondern irgend ein Herzensfreund und meine Tritte schienen mir nun den Pfaden seiner sehnsüchtigen Erzählungen zu folgen.

Bei Schlosser ist mir mehr geworden, als ich hoffen durfte und Anderes ist mir widerfahren, als ich erwartete. Ich bin zur Einsicht meiner Göttingischen Oberflächlichkeit gekommen, ich habe feste Entschlüsse für die Zukunft gefaßt. Auch den, wieder nach Heidelberg zurückzukehren.

Vor den Bildern der Boisserée habe ich alte Meinungen abgelegt. Die neuen will ich mir vollständig in Rom holen. Aber da ist Hoheit und Begeisterung der Kunst, da und nicht im Städel'schen Institut.

> Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
> St. Christoph es über Wasser hält.
> Sie haben es beid' uns angethan,
> Wir fangen wieder von vornen an.

Vierzehn Tage, nachdem ich nach Hause zurückgekehrt war, war ich bei einer Reise auf dem Rhein. Vor 14 Jahren war ich dort gewesen, aber fast bewußtlos. Dießmal wurde nun mein vorher erdachtes Thema:

> Weithin und breithin
> Fließet der Rhein,
> Hügel mit Reben
> Schließen ihn ein,
>
> Berge mit Burgen
> Umthronen ihn hier,
> Fröhliche Völker
> Umwohnen ihn wir

wahr gemacht, und noch viel mehr. In liebenswürdiger Gesellschaft vier Tage lang, ein heiteres Zusammenleben in einer bequemen Yacht, in herrlichen Gegenden ist schon viel; aber Berg und Thal und Strom nun auch noch durch einen Menschen beseelt, das ist das Aeußerste.

An seine Schwester [1].

19.

Neapel, den 9. Februar 1819.

Am 15. Januar kam ich in dieser lärmenden und konfus machenden Stadt an. Ich machte die Reise außer mit Struckmann, Cleß, Kapf,

[1] Aus dem Concept.

Tengsström auch noch mit der Frau von Löwenich aus Frankfurt, die ich in Rom hatte kennen lernen. Ich habe seitdem theils die hiesige öffentliche Kunst- und Alterthumssammlung durchstudirt, theils die Gegend besehen d. h. Pompeji, Pästum, Pozzuoli, den Meerbusen von Bajä, den Vesuv, die Insel Ischia. Diese Neapolitaner sind das schändlichste und bestialischste Volk, was je mir vorgekommen ist. Die Bauern scheinen jedoch besser zu sein. Was die Gegend betrifft, so ist freilich keine andere mit ihr zu vergleichen. Keiner meiner Reisegefährten war jedoch unternehmend genug, meinem Vorschlag zu folgen, die Stadt ganz zu verlassen und auf dem Lande zu leben, und so konnte auch ich ihn nicht ausführen.

Der Vesuv wirft während der ganzen Zeit, die wir bisher hier waren, aus mehreren Kratern beständig Steine, Feuer, Asche und Rauch aus. Dieß gewährt einen herrlichen Anblick, den wir besonders schön mehrmals genossen, als wir Nachts auf dem Meere fuhren. Noch heute Abend stand ich nach dem Essen an dem Gigante del Palazzo. Hinter mir machte auf dem Schloßplatze die Garnison ihre Abendmusik, vor mir leuchtete über das Arsenal her der Leuchtthurm, über mir brach der Vollmond durch Wolken durch, und weit über dem Meer, das von seinem Glanze silbern wiederschien, stieg jenseits aus dem Krater des Vesuv die röthliche Flamme, noch erhöht durch einen Hintergrund von dunkeln Wetterwolken.

Am 5. dieses waren wir auf dem Vesuv. Eine Stunde vor Sonnenuntergang kamen wir nach mühseligem Klettern in der Lava-Asche und auf den Schlacken auf seiner Höhe an. Wir lagerten uns auf der zwei Monate alten Lava, welche jetzt seinen alten großen Krater ganz zudeckt. Dort wärmten wir uns, denn wenn man nur mit dem Stocke die Lava ein wenig aufkratzte, stieg Glühhitze daraus empor. Wir erstiegen hierauf den östlichen Rand des alten Kraters, auf dessen Fortsetzung sich die neuen Krater befinden. Es sind ihrer fünf, doch speien nur zwei davon gegenwärtig. Am Fuße des Lavahügels, in dessen Spitze sich der nächste Krater befand, blieb der Führer zurück. Ich aber, Cleß, Kapf und Struckmann, wir stiegen, nachdem wir in unsere Kappen und Hüte Sacktücher zum Schutz gegen die fallenden Steine gelegt hatten, hinauf. Der Krater hat keine Oeffnung in das Innere des Berges, wie ich mir vorgestellt hatte, sondern ist nur eine rundliche Vertiefung. Starker Schwefeldampf drang überall hervor. Ich und Cleß wollten keinen Ausbruch abwarten und stiegen daher bald wieder herunter. Kapf aber und Struckmann warteten. Doch hatten sie nicht viel davon, denn wie der dickere Dampf kam, die Steine in die Höhe flogen und der unterirdische Donner sich vernehmen ließ, stürzten sie halb besinnungslos von dem Lavahügel herunter. Beiden waren die Mäntel von den glühenden Steinen an vielen Orten verbrannt und Struckmann's Kappe, welche ihm, als er so schnell heruntersprang und

sich dabei überschlug, abgefallen war, holte ich nachher brennend herunter. Wir kehrten hierauf wieder zurück, noch ehe die Sonne völlig untergegangen war, mit dem Vorsatze, noch einmal bei Nacht hinaufzusteigen, den wir jedoch noch nicht ausführen konnten.

Am 6. fuhren wir von hier nach Ischia ab. Die Ueberfahrt dauerte bei meist schlechtem Winde neun Stunden. Doch bekam ich nicht die Seekrankheit, wie zwei der Reisegefährten. Nach unserer Ankunft bestiegen wir noch eiligst den Epomeo, doch war es schon zu spät, um die Sonne noch untergehen zu sehen. Um ihren Aufgang zu sehen, blieben wir in der Höhle des Eremiten während der Nacht. So sahen wir denn am 7. Morgens die Sonne von diesem Berge aus aufgehen. Um 12 Uhr gingen wir wieder zu Schiffe und kamen des Abends spät wieder hier an, nachdem die Wellen am Vorgebirg des Posilipp unser Schifflein gar sehr auf und ab geschaukelt hatten.

Unter Anderm haben wir hier auch einmal drei Regentage hinter einander gehabt, an denen wir nichts thun konnten, als essen und trinken und Schach spielen.

Im Ganzen freue ich mich sehr darauf, wieder nach Rom zu kommen, wo bessere Italiener und mehr treffliche Deutsche sind, obgleich ich auch hier an Herrn Heizelin einen sehr ehrwürdigen Mann kennen lernte, sowie auch noch einige andere wackere Deutsche.

An Pfeiffer in Frankfurt.

20.

Neapel, den 9. Februar 1819.

Wenigstens ein Blatt mußt Du haben, lieber Pfeiffer, da ich wieder nach Hause schreibe. Es ist mir doch sehr lieb, daß ich den Cleß auf der Reise habe kennen lernen und sie nun mit ihm mache. Er ist doch ein sehr braver Kerl, wenn auch gleich wegen der Verzweiflung, die des Tages ungefähr zweimal über ihn zu kommen pflegt, ein schlechter Reisender. Am 7., als wir von Ischia zurückfuhren, hat Cleß einige tadelnde Bemerkungen über mich gemacht, die zum ersten Mal einigen Eingang fanden. Wenn Du mich nur, als wir zusammen waren, dann und wann ein bischen koramirt hättest. Von Dir wäre mir Alles lieb gewesen.

Wenn ich den Sommer zu Hause bleiben müßte, habe ich allerhand Projekte. Von dem Gehen nach Heidelberg wird mich dann dieselbe Ursache abhalten, welche mich überhaupt zu Hause hält, nämlich allerhand Geschäfte. Außer allerhand Studien habe ich seit meiner hiesigen Anwesenheit für jene Zeit folgende Arbeiten bei mir in Vorschlag gebracht:

1) Alter Unglauben und neuer Glauben, in Briefen. Ein besonderes Ereigniß hat mich auf die Idee gebracht und mir den Gegenstand noch ganz besonders aufgegeben. Doch weiß ich den Inhalt noch nicht recht, ich ahne ihn nur.

2) Abhandlung von den kirchlichen Rechten der protestantischen Geistlichkeit. Dieß soll sein gegen manche falsche Ansichten der Regierungen, welche sich bei der Vereinigung der Protestanten zeigten und gegen die protestanischen Pfaffen auch. In der That maßen sich hier und da unsere Geistlichen zu viel an und aus Unwissenheit des Rechts wird es ihnen gestattet.

3) Von dem Recht in Hinsicht auf ein erobertes oder abgetretenes Land. Dieß soll vorzüglich gegen die neueste Behandlung der Rheinprovinzen gehen. Du siehst, ich werde wieder juristisch. Aber man muß den Teufel bekämpfen mit den Waffen, die ein Jeder hat.

10. Februar.

Was eigentlich das Hauptresultat dieser Reise für mich sein wird? Ich glaube, in Hinsicht auf Kenntniß haben am meisten die Kunstwerke auf mich gewirkt und die Bekanntschaft mit den Künstlern. Wenigstens spüre ich den größten Drang in mir, von nun an nicht mehr abzulassen, Kunstwerke zu beschauen und zu erkennen. Besonders freue ich mich darauf, mich in die gothische Baukunst einzustudiren, weil wir darin die herrlichsten Denkmäler haben und dieß ein Gegenstand ist, der am meisten in der ganzen Kunst mit unserer deutschen Geschichte und Individualität zusammenhängt.

Doch indem ich dieses schreibe, bin ich schon in den zweiten Punkt hineingekommen, der das wichtigste Resultat dieser Reise ist, nämlich die erhöhte Schätzung und Liebe alles Vaterländischen. Hier in der Ferne, wo das deutsche Leben ein fremdes ist, wo es im Geist und in der Erinnerung klarer sich abspiegelt, als dort im täglichen Leben, was auch oft ein alltägliches ist, lernt man seine Tiefe und Fülle erkennen. Aber wie das anfangen, daß uns das Herrlichste dort nicht gemein gemacht werde? Ich sehe kein anderes Mittel, als festes Zusammenhalten und freundschaftlicher Verkehr mit den Bessern, mit denen nämlich, die da erkennen und thun oder wenigstens es wollen. Unter denen, die bereits gethan haben, stehen gewiß viele der deutschen Künstler mit oben an; darum ist mir ihre Bekanntschaft und Freundschaft so werth. Was wir von dem nochmaligen Gehen nach Heidelberg einst besprachen, floß doch mit aus diesen Ansichten und Wünschen, und ich sehe einen solchen engeren Verein auf einer Universität noch immer als ein sehr zweckmäßiges Mittel an, wenn gleich der

Zweck ein so wichtiger und allgemeiner ist, daß es sehr traurig wäre, wenn er sich nur auf diese Weise erreichen ließe.

Muth, Muth, was wir so treu im Herzen tragen,
Muß nicht bloß dort, soll hier schon mit uns leben.

Nur wünsche ich würdiger zu werden, daß ich auch ein Recht habe, mich an andere Bessere anzuschließen. Cleß wirft mir vor, ich suche mich immer auf Unkosten Anderer zu zeigen und mich über sie zu erheben.

Du siehst, lieber Pfeiffer, wie sehr und wie ganz ich an Dir hänge, Du kannst es also auch beurtheilen, welche Freude mir einige Zeilen von Dir machen würden. Doch entbehre ich diese noch leichter, weil ich es nicht anders gewohnt bin, als das gänzliche Entbehren von Wippert's Briefen. Böse kann er doch nicht auf mich sein. In solch' einem Falle möchte ich, um ihn zu versöhnen, gern ihm Alles abbitten, was er wollte, selbst sein eigenes Unrecht. Aber es ist nicht möglich und gewiß finde ich in Rom einen Brief von ihm. Kein Brief, der mir nach Rom geschickt wird in's Café greco, geht verloren. Ich habe dort treffliche Freunde genug, die sich meiner Sachen annehmen.

Bist Du in Hanau bei Rietsch gewesen? Wenn Du dorthin kommst, besuche ihn ja, wenn Du kannst. Du machst ihm die größte Freude damit.

Wenn ich den Sommer in Frankfurt zubringe, so laß uns doch auf alle Weise daran denken und es versuchen, ob wir nicht etwas zusammen arbeiten können. Wenn Dir das recht ist, versteht sich. Was eifert mehr an als Freundestheilnahme an einem gemeinsamen bedeutenden Bestreben?

An Dr. Wippert in Jena und Pfeiffer in Frankfurt.

21.

Von unserer Unzufriedenheit.

Geschrieben in Rom 1818/1819.

Ich habe diese Worte nur vorgesetzt, weil in ihnen ein Theil der Basis enthalten ist desjenigen, welches ich nun sagen will. Die eigentliche vollständige Basis aber ist unser ganzes geistiges Leben, dessen wir bewußt geworden sind, in Verbindung mit unserer ganzen Zeit.

Wir haben Regsamkeit von Jugend auf verspürt; wir haben uns auf den ergriffenen Bahnen geistigen Lebens umgethan, aber die rechte Befriedigung nicht gefunden. Deßhalb sind wir jetzt unzufrieden, oder wie ich es nennen soll. Wir stehen ausgesondert von Vielen, die sonst mit uns

und um uns waren. Diese haben Beruhigung gefunden: aber können, mögen, dürfen wir sie mit ihnen theilen? Diese Ruhe war uns auch gegeben, aber wir haben sie verschmäht.

Dich, Wippert, trieb es mächtig wieder fort in den regeren Kreis des Universitätslebens, und Du, Pfeiffer, bist auch jetzt noch der Alte, wie in Heidelberg, nur daß Dir mancher dort gehabte und nun verlorene Freundesumgang schwer fallen mag. Mich selbst hat es in die Weite getrieben und in der ewigen Roma bedenke ich nun unsere Zukunft und lebe im lebhaftesten Geistesverkehr mit unsern Freunden.

Den Grund aller Unzufriedenheit (dieß Wort will ich einmal gebrauchen) suche ich in der Zeit, die neu herangebrochen ist. Nachdem das Zeitalter um die Zeit des siebenjährigen Krieges dumm und kindisch geworden war, hat sich nun eine neue Kraft erzeugt und wir können deutlich über die Richtigkeit vergangener Jahrhunderte reflektiren. Wir sehen, was die neue Zeit schon gethan hat. Die politische Gestalt des Vaterlandes ist verändert; vielfach bewegen sich kämpfend neue Ideen und gewinnen hier und da Raum, Richtigkeit, Klarheit — hier und da werden sie gedrängt, aber, ob auch hier und da schief und unscheinbar, innerlich gewaltig sind sie überall.

Eine andere Seite des geistigen Lebens, die wissenschaftliche, ist es gerade, die in der uns überlieferten Gestalt unserm Geiste am wenigsten zusagt. Uns den Jungen genügt die alte nicht mehr. Die darüber gegenwärtig ergehenden Streitigkeiten werden zum Theil von solchen geführt, die mehr oder weniger der alten Zeit angehören. Diese werden darin nie recht in's Klare kommen. Wenn wir aber tüchtig streben, so können wir es. — Einiges Einzelne.

In der Ethik wird nach der alten Ueberlieferung der ruhige Familienvater, der Keinem was zu Leide thut, als das Höchste angesehen. Ruhe, meinen sie, sei die erste Bürgerpflicht. Wir aber meinen, die That sei die erste Menschenpflicht.

In der Religion herrscht noch genug alte Dogmatik und Buchstäblerei. In einigen alten Manuscripten, meinen sie, sei der Geist gebannt, die müsse man [1] . . . meisten und ist das Hauptstück in ihrer Lehre. Aber da gehet einmal hin und sehet Hemlings Christuskopf (der zugleich einerlei ist mit den sehr alten musivischen in Rom), ob das so ein erbarmungswürdiger Heiland ist, oder nicht eher ein gewaltiger Donnerer. Aber dafür haben die hypochondrischen Kathedermänner keine Augen.

Wir haben noch so viel jenen falschen sentimentalen Sinn, der die Mutter aller Miserabilität und Niedertracht ist. Das kann ich aus

[1] Fehlt etwas.

Italien sehr gut beurtheilen, wo er nicht herrscht, denn nachdem hier das Leben in geistige Nichtigkeit gefallen ist, ging es in sinnliche Ueppigkeit über, die doch fast noch besser ist als das Schmachten.

In der Jurisprudenz war es so schlecht geworden, daß Beckmann bewundert wurde, der die Pandekten so oft herabgerappelt hatte, daß er, um an der Tafel zu zeichnen, nicht mehr sich umzudrehen brauchte, sondern auch ohne zu sehen mit dem Lineal [1] ... alten Koderen Weisheit herauszugraben und so die Wissenschaft zu schaffen, welche man fordert. Aber wer gibt dem Leben? Unser schlechter Zustand wird dadurch noch nicht gebessert. Ja er ist so schlecht, daß wir von dem schlechtesten Fremden nehmen, was selbst die Fremden jetzt verwerfen. Warum nicht lieber selbst schaffen, als aufgraben? Warum suchen wir mit Lampen nach Todtengebeinen, die wir doch nur besitzen, nicht aber benutzen können? Oder ist die Jurisprudenz vollendet, wenn wir wissen, wie es damit bei einem einzelnen fremden Volke aussah, welches längst dahin ist? Muß sie nicht in unserm eigenen Leben leben? Ist sie nicht eine Wissenschaft bloß durch die Philosophie, eine gute Gesetzgebung nur durch die Weisheit, nicht durch das Alter ihrer Institutionen! Nichts geschieht doppelt auf Erden: warum sollen wir uns in Formen eines ganz fremden Seyns einzwängen lassen, die damals selbst, als sie entstanden, für mangelhaft erkannt wurden. Das ist mir ein schönes Fortschreiten! Diese jetzige neue Art des wissenschaftlichen Rechtsstudiums ist für die Geschichte der Wissenschaft wichtig, für ihr wissenschaftliches Fortschreiten fast gleichgültig, für ihr Leben unnütz. Thibaut mit seinem Gesetzbuche meint doch nur:

1) der Praxis damit aufzuhelfen, daß das Recht leichter erkannt und richtiger gehandhabt werden möge;

2) daß es unser Leben durch fremdartige Formen nicht mehr beschränke und zurückhalte, sondern lebendig mit ihm lebe;

3) daß freier Forschung Raum gegeben werde auf dem philosophischen Felde, wodurch allein die Jurisprudenz eine Wissenschaft sein kann, und daß durch bessere Einsicht in das, was aus den natürlichen und jetzt bestehenden bürgerlichen Verhältnissen folgt, das Auffinden der wahren und guten Gesetze befördert werde, damit der ganze Staat gedeihe; denn dieser ist nicht um des Rechtes willen da, sondern das Recht ist da, auf daß der Staat bestehe.

In der Politik werden zwar, was Finanz- und National-Oekonomie-Verhältnisse betrifft, die richtigen Grundsätze immer mehr allgemein ver-

[1] Fehlt etwas. Nach dem ersten Brouillon zu vervollständigen: „mit dem Lineal richtig deutete. Es wollen jetzt Einige besser sein und gedenken aus einigen —."



breitet, aber doch wird von den Staaten noch wenig darnach gethan. Was das Verfassungswesen und die innere Constituirung der Gewalten betrifft, herrschen zum Theil höchst abenteuerliche Vorurtheile, welche so nachtheiligen Einfluß auf die Abfassung mancher neuen Verfassungen hatten, bei deren einseitigem Ertheilen von der Seite der Fürsten der Mangel richtiger Einsicht in die natürlichen Staatsverhältnisse sichtbar war.

Ungemein lehrreich ist es zu betrachten, was in der Kunst bereits geschehen ist. Der Geist der Unzufriedenheit mit dem Vorhandenen erwachte bei einzelnen jungen deutschen Künstlern. Höchst roh sprach sich der Trieb zu neuerem, besserem Leben in Nachahmung des Alten zuerst aus. In Cöln, Frankfurt und Wien, dann in Rom trafen sich aus verschiedenen Theilen Deutschlands gleich Angeregte, und nun steht die neudeutsche Schule durch eigene Kraft in der Idee als vollendet und wenn auch noch, was die Ausführung betrifft, in der Wiege, doch schon mit solchen Werken da, die, ohne nachgeahmt zu sein, frei sich stellen können neben die besten Werke schwesterlicher Jahrhunderte.

Ist dieses nicht für uns ein Beispiel zur Nachfolge? Sie fühlten in ihrer Art dieselbe Unzufriedenheit, die jetzt wir auch fühlen. Einzeln wären sie vielleicht untergegangen; vereint, und mit dem dem Künstler eigenen Vortheil seine Ideen sogleich ausüben und darstellen zu können, stehen sie fest jetzt da. Zwar kennt sie das Vaterland noch nicht, wenn ihm aber plötzlich die Erkenntniß, durch sie erregt, sich eröffnet, wird ihnen jede Kraft sich zugesellen.

Welche Ideen hatte man sonst von einem Künstler! das war einer, der nicht haushalten konnte, der ein tolles Leben führte. Wie ganz anders sind diese deutschen Künstler? Ruhig, gesittet, kenntnißvoll, ernsthaft strebend, dem Convenienzleben natürlich auch nicht ergeben, obgleich allerhand verlaufenes, in Rom sich haltendes Weibsvolk hier und da in dieser Hinsicht schaden mag.

So ging es aber sonst den geistvollen Männern; nur in der Liederlichkeit war noch einige Kräftigkeit, daher sie sich jener ergaben. Die andern wurden Philister, gingen im Schlafrock daher, der mit einem rothen Bändchen gebunden war (so hat noch der berühmte Tischbein den Conradin gemalt, wie er das Todesurtheil anhört) ꝛc.

So könnten wir nun auch werden. In irgend einem Amt als tüchtiger Karrengaul anziehen, ein Eheweib nehmen und zu unserm Vergnügen in den Mußestunden eine Tabaksdosensammlung anlegen oder so etwas. Aber schon können wir das nicht mehr.

Da wir nun nicht zurück können oder mögen, so meine ich denn, wir sollten es wagen und vorwärts gehen. Dieß geschieht dadurch, daß Jeder die Idee der neuen Zeit im allgemeinen Begriff sich zur Klarheit

und im Einzelnen je nach seinen Kräften auf dem ihm eigenen Feld zur Ausübung zu bringen sucht.

Aber dazu gehört Muth und die Seele bedarf zu solchem Werke beständiger Stärkung und Ermunterung, welche vorzüglich durch die Freundschaft, durch die Waffenbrüderschaft auf demselben Felde gewährt werden.

Ferner ist anerkannt worden, daß all' diese verschiedenartige Unzufriedenheit auf derselben Basis beruht. Es ist die neue Zeit. Dasselbe, was unsere politischen Einsichten und Einrichtungen änderte, was in der Malerei schon würdige Werke hervorgebracht hat, was hie und da in Werken der Dichtkunst sich äußerte: es bewegt auch uns. Es ist nur Eine gemeinsame Ursache. Dieser kann am füglichsten, am besten auch in Gemeinschaft genügt werden.

Ferner sind überhaupt unsere Gegenstände nicht getrennt, sie greifen vielfach in einander: Einer kann immer den Andern belehren, fördern.

Darum meine ich auch, daß uns die Freundschaft, die unter ähnlich Strebenden stattfinden kann und muß, zu einem Verein verbinden sollte oder vielmehr schon verbunden hat, welcher in nichts Anderm bestehen kann, als in dem Bewußtsein unseres gemeinschaftlichen Strebens und der freundschaftlichen Berathung und Beihülfe dazu von allen Andern.

Das meinten wir mit unserm Aufenthalte in Heidelberg, mit unserm Traum.

Aber auch getrennt können wir gemeinschaftlich arbeiten und unternehmen. Laßt uns nur stets die uns verbindenden Ideen vor Augen behalten. Laßt uns unsern Kreis erweitern soviel wie möglich. Dadurch wird sein Zweck jedesmal befördert, aber nur unter Tüchtigen. Denn sollte unser Zweck durch das Eindringen von halben Menschen in das Breite geschlagen werden, so würde ihm dadurch der empfindlichste Schaden zugefügt, während sonst gleich muthig Strebende, durch Freundschaft verbunden, eine ungemeine Stärke haben, und erwarten können, daß jeder Tüchtige mit ihnen zu sein wünscht. Ist einmal etwas geschehen, so folgen uns die Halbmenschen von selbst.

Was thun wir denn eigentlich anders, als unsere Schuldigkeit; darum laßt es uns wagen. Dieß sei unser Wahlspruch. Er tönt von Hutten zu uns herüber; eine weite Strecke, aber kein Sprung; denn dahin wollen wir streben, daß wir mehr jenen Tüchtigen abgestammt zu sein scheinen, als der vorletzten matten Zeit.

Wir sind von so Vielen übrig geblieben, und wenn wir tüchtig sind, werden wir auch stets vom Haufen ausgeschieden bleiben. Jetzt stehn wir noch ohne Familie, und das ist auch für jetzt am besten. Aber auch, wenn wir künftig uns ein Haus gegründet, sind wir nicht getrennt. Nicht ruhen wir dann weichlich aus und vorsorgen allein unserm Hauswesen, sondern

auch dann noch gehören wir ganz unserm Vaterlande an, welches alles übrige Gute und Schöne in sich schließt.

Auf allen Seiten muß vollendet stehen, was fest stehen soll, und wenn nicht in der Wissenschaft derselbe Geist entsteht, so wird er auch in der Kunst wieder sinken. Und wenn er nicht in allen Wissenschaften durchgeführt ist, so wird er in keiner einzelnen feststehen. So können wir das Supplement zu den Bestrebungen der Uebrigen liefern.

Und wir müssen zugreifen und thätig sein, sonst thut dieses Werk, wenn sie gut ist, die nächste Generation, und wir gehören dann zu den Alten. Wir müssen die Zeit mit bilden helfen, sonst werden wir von ihr verworfen.

Ich sage nicht dieses Alles als da Einer, der Euch etwas Neues sagen will. Nein, es sind Dinge, die nicht allein Ihr wißt, sondern auch viele Andere. Aber aufregen möchte ich Euch, damit ich in Gemeinschaft mit Euch selbst Ruhe finde. Ich sage es Euch, damit Ihr mir es lebendig wiedergebt und ich somit den Muth und die Fähigkeit erhalte, mit Euch nach Kräften gleichen Schritt zu gehen.

Wenn wir so handeln, thun wir zur Ehre Gottes und des Vaterlandes. Wir helfen heran fördern die Zeit und den Zustand, wo, um mit Franklin zu sprechen, der edle Mensch nicht bloß in dem Zerstören und Schaffen der ewig sich gleichen, schönen und großen Natur, sondern auch in den religiösen, politischen und bürgerlichen Satzungen und Gewohnheiten der Menschen auf dieser Erde und unter ihnen sein Vaterland und seine Mitbürger erkenne.

An Pfeiffer in Frankfurt [1].

22.

Rom, Mittwoch den 17. März 1819, Nachmittags.

Gestern, lieber Pfeiffer, saß ich zwei Millien von hier einsam bei aqua acetosa auf einem herabgestürzten Felsenstück am Fuß einer Felsenwand, mit überhängendem grünen Gesträuch bewachsen. Gerade vor mir machte die gelbe Tiber einen Bogen. Zur linken Hand grüne Hügel, die sich in's Land hineinzogen; zur Rechten nähere, deren Bebauung man deutlich sah; auf dem nächsten lag eine Meierei, auf altes bogenförmiges Gemäuer gegründet, dahinter ein Cypressenwäldchen auf der Spitze des Hügels. Vor mir jenseits der Tiber zog eine grüne Fläche. In der Ferne sahen thurmartig gebaute Gehöfte hervor, weiterhin hob sich etwas zur Linken

[1] Aus dem Concept.

der blaue Soracte hervor; noch weiter und mehr zur Rechten zogen die Apenninen am Horizonte her mit der schneebedeckten Leonessa. Ganz still war es; nur einmal kamen sechs Büffel, die ein Schiff zogen, an mir vorbei, und das Geschrei der Schiffer und des Treibers schallte von den Felsen (nun, die Beschreibung ist lang genug!). Da las ich Deinen Brief, den ich mir mitgenommen hatte, wieder, nachdem ich mir vorher einen Strauß der duftendsten Veilchen gesucht hatte, den ich heute einem schönen Mädchen geschenkt habe. Jetzt will ich Dir denn nach und nach antworten, zum Theil habe ich es schon früher in einem längeren Aufsatz (vergl. Nr. 21), den Du bei diesem Briefe findest.

Meine Präliminarantwort hast Du schon erhalten. Aber noch einmal muß ich wegen meiner ausgeliehenen Briefe bemerken: Du weißt es wohl selbst, daß ich darin kein Philister bin, aber bedenke doch, welche Unannehmlichkeiten mir daraus entstehen können, wenn gerade etwas, was ich nur Dir geschrieben habe, in fremde Hände kömmt. Mit welcher Offenherzigkeit und Unachtsamkeit ich Dir geschrieben habe, das sieht man, denke ich, meinen Briefen an. Jeder Andere als Du und Wippert, die ihr mich hinreichend kennt, muß dadurch falsche Ideen von mir bekommen. Sonst, gestehe ich gern, hat es etwas Reizendes für mich, bei Vorzüglichen bekannt zu werden. Aber dann hätte ich doch meine Briefe anders eingerichtet. Also: sei vorsichtig! Schaffe die verlorenen Schafe wieder bei, und nimm dieses, daß ich Dir so lang über solch' einen Gegenstand schreibe, als Strafe. — Aber noch was! Daß Du meine Briefe abschreiben wolltest für Wippert, das war, wie Molitor zu sagen pflegte, die Buberei zu weit getrieben. Du meine Briefe abschreiben: es ist zu arg. Ich denke aber auch, daß Du es damit nicht weit wirst gebracht haben. —

Aus dem neapolitanischen Briefe siehst Du wohl, wie der Predigttext gemeint war. Du solltest mit mir dasselbe bearbeiten. Ich habe die Idee noch nicht aufgegeben, so etwas zu schreiben, besonders nach dem interessanten Beitrag, den ich dazu erhalten. Es ist nicht gerade für mich, denn über solche Dinge lebe ich in großer, vielleicht zu großer Seelenruhe. Aber um Andern gewisse Ideen schneller klar zu machen, war es gemeint. Im großen Aufsatz, der beiliegt, kommt auch etwas davon vor. Es ist doch närrisch, daß, wie es scheint, noch kein Mensch in neuerer Zeit daran gedacht hat, die bildlichen, d. h. gemalten Ueberlieferungen über Christus zur näheren Kunde über ihn zu benutzen. Ich laufe jetzt hier herum und sehe überall die alten Mosaiken an. Eberhard . . . (fehlt ein Blatt) . . .

Ich ging dann auf das Forum zurück, im Colliseum einher. Die arena davon ist 116 Schritte lang. Unterdessen ward in der nahen Kaserne getrommelt, und bald darauf, als es 24 Uhr schlug, fingen die



Glocken an zu läuten, besonders die nahen auf dem Thurme des Capitols. Ich stieg auf dasselbe: überall Gerüste aus Balken, Brettern und Latten für die Ankunft des Kaisers. Es ist doch gar kein Ernst mehr in diesem Volke und nur zu verwundern, daß der Fürst Corsini Mann genug war, um dieser Hanswurstiaden willen die Senatorsstelle niederzulegen.

Wippert scheint ja recht ernstlich zu streben. Das freut mich ungemein. Er soll mein Vorbild sein. Daß er ja die Ansicht behalte, daß er mit Dir und solchen Freunden in der Philosophie gleichen Strebens zusammenstehe und sich von seinem Lehrer nicht zu sehr leiten lasse. Ich habe Julius und Evagoras hier gehabt, jetzt aber verschenkt. Was über Kunst darin steht, ist größtentheils recht zum Lachen oder auch zum Aergern. Das sage ich hiermit und ist eine Hauptbemerkung: „Traut keinem über die Kunst von denen, die in Deutschland darüber schreiben und sprechen."

Natürlich sind einige ausgenommen, wie z. B. Keller. Das versteht sich von selbst. Fiorillo ist der allerbedauernswürdigste, und mein bei ihm geschriebenes Heft gar nichts werth; aber des Spaßes und Unsinnes wegen doch aufzubewahren. Gerade da, wo die Kunst aufhört, d. h. mit Rafael, fangen diese Herren an und von der deutschen wissen sie gar nichts oder haben doch die abgeschmacktesten Ideen davon. Winkelmann hat große Verdienste, aber ihm ist auch nicht recht zu trauen und er hat schrecklich viel Verkehrtes, besonders Alles, was er über Malerei sagt. Göthe's Winkelmann ist immer noch ein gutes Werk, aber nicht in dem, was er über Kunst geschrieben, sondern in den andern Dingen. Was denn thun? Entweder wartet, bis etwas Gutes gedruckt wird, und das wird bald, oder studirt die Monumente, die ihr vor euch habt, die alten Kirchen und Malereien. Bücher gibt es darüber noch nicht.

Donnerstag, den 18. März, 22 Uhr.

Wieder auf Wippert zu kommen. Doch es fällt mir ein, ich will noch ein besonderes Blättchen für ihn beilegen. — Was Du mir von Dir selbst geschrieben, hängt damit zusammen, was ich von dem Kreis unserer Thätigkeit in dem langen Brief noch schreiben will. Unterdessen freut es mich sehr, darin einige Hauptideen zu finden, welche ich mir über Dich während unseres Frankfurtischen Umgangs abstrahirt habe und die also richtig sind. Wenn wir einmal wieder beisammen sind, so werde ich mich bemühen nach stattgefundenen wichtigen Unterredungen mit Dir das abzufassen, was man in der Diplomatie Verbalnoten nennt. Das heißt ein Aufsatz, der die im Gespräch geäußerten Ansichten zusammenfaßt und dann dem entgegengesetzten Theil zur Billigung vorgelegt wird. So gewinne ich einiges Verdienst um das schriftliche Festhalten Deiner Ideen, welches Du selbst so sehr von Dir abzulehnen pflegst. Ich übe mich hier ziemlich oft darin bei

Gelegenheit der Aeußerungen Anderer, welche ich ihrem wesentlichen **Inhalte** nach in meinem Tagebuche niederlege.

Sollte meines guten Freundes Mosler Schrift über die alt**kölnische** Schule vor meiner dortigen Ankunft noch erscheinen, so empfehle ich **Dir** sie recht sehr. Hier schreibt übrigens jetzt einer meiner liebsten Freunde [1] an einem ausführlichen Werk über die Idee der neudeutschen Schule. Es ist auch nöthig. Die Sache wird auf's Lebhafteste zur Sprache kommen, wenn Cornelius nach München kommt und dort die Freskomalereien, mythologische Gegenstände darstellend, ausführt. Er arbeitet jetzt an der Vollendung eines Theils der Kartons. Kenner sagen, er übertreffe dadurch noch weit seine früheren Sachen. Wahrscheinlich kommt er gegen die Mitte des Sommers in München an. Cornelius ist wirklich ein außerordentlicher Mensch. In der Unterhaltung meist still, doch dann und wann mit einem entscheidenden Gedanken dazwischen fahrend. Neulich habe ich ihn jedoch auch warm gesehen. Er ist ein Freund der Freiheit und verbirgt dieß nicht. Wenn ich irgend einen Menschen kenne, der so recht dazu geeignet wäre, an der Spitze großer Unternehmungen jeder Art, besonders aber im Kunstfach, zu stehen, so ist er es. Er durchschaut seine Leute, äußert sich überall genug, aber nicht zu viel und weiß auf die natürlichste Art Achtung einzuflößen, indem er sie formell und materiell verdient. Er ist klein und nicht dick, aber die Bedeutendheit seines Geistes liest man bald in seiner Physiognomie.

Der Nichtmaler, von dem ich hier am öftesten sprechen höre und der mir in einer Menge Rücksichten immer achtungswerther und würdiger wird, ist Rückert. Warum kam ich nicht etwas früher, dann hätte ich ihn gleich persönlich kennen gelernt. Aber ich hoffe, auch so ist er mir und uns unverloren. Jetzt ist er in Wien und studirt persisch. Dann wird er auf eine Zeit zu den Seinigen nach Hause gehen. Hier war er ungefähr ein Jahr. Daß er eine Zeitlang unter den Räubern gewesen, wie in deutschen Zeitungen stand, ist nicht wahr. Er hat hier wahrscheinlich, und wie man mir auch sagt, wohl auch seine Ansichten in Vielem geändert, das wird immer die Folge bei Jedem sein, der in dieser Welt, nämlich dieser römischen, lebt. Er hat auch zum Theil sehr fleißig gearbeitet, besonders über die Minnesänger, denen, sowie dem Nibelungenlied die hiesigen Künstler einen höchst bedeutenden Werth beilegen, worin ich nicht immer ganz mit ihnen einverstanden bin. Freilich gestehe ich, daß mir neulich selbst Göthe zuwider war, als ich einmal mit rechtem Sinn im Hebel

[1] J. D. Passavant.

gelesen hatte. Wenn ich von Schiller's individuellen Verdiensten absehe, so ist es doch wahr, daß er unserer Literatur unendlichen Schaden zugefügt hat. Dagegen muß angekämpft und die guten alten, und zum Theil auch neuen, z. B. Claudius mit seinem Wandsbecker Boten, müssen wieder hervorgezogen werden. Das sehe ich nun recht gut ein. Denn es giebt nur Eine Kunst, und die sehr weit gediehene Aufklärung in der Malerei erleichtert das Auffinden des Guten bei den andern Künsten. Ob man aber gerade in den Minneliedern solche Schätze findet? Da ist doch mehr Geleier als Gesang. Will man aber ausscheiden, dann lasse ich mir's gefallen. Aber mit Schlegel'schen und Tieck'schen Ansichten soll man mir vom Halse bleiben. Diese Menschen haben wohl hier und da bedeutend zum Besseren aufgeregt, aber selbst gut sind sie nicht. Die Kernkost, welche das Nibelungenlied enthält, sehe ich nun sehr gut ein, und lieber bei ihr will ich ein tüchtiger Bürgersmann sein, als poetisches Konfekt beim Theetisch ablecken. — Es geht mir über Vieles, was ich sonst schon factisch wußte, der rechte Verstand hier in Rom erst auf.

Doch mein Brief wird ganz voll von Disgressionen, deren Inhalt Deinem schon „längst richtig geurtheilt habenden Sinn" nicht mehr neu ist.

Also wieder Rückert. Er und Uhland (dieser besonders in seinen politischen Gedichten) sind doch jetzt unsere besten Dichter, den Altvater Göthe natürlich ausgenommen. Aber Rückert vorzüglich gehört oder wird doch gewiß angehören der neuen Schule, und zwar ganz entschieden. Als solchen betrachte ich ihn fortan und ist er mir unendlich wichtig. Denn wie ich im großen Briefe sage: allseitig muß die geistige Revolution durchgeführt werden. In politischer Hinsicht hat man von Rückert zwar anders gesagt, aber ich weiß, daß er wie ein Deutscher denkt. Beiläufig auch, daß er seinen Lehrer, den mathematischen Philosophen Wagner, sehr verehrt, aber doch wohl nicht überall sein Schüler ist.

Unter den deutschen Reisenden, welche seitdem hier aufgetreten sind, bemerke ich: Schopenhauer, Sohn der gelehrten und Bücher schreibenden und miserablen Johanna Schopenhauer in Weimar. Er ist wirklich ein ziemlich völliger Narr. Wäre es nicht so, da würde ich doch noch böser darüber werden, daß er allenthalben, wo er es wagt, die Deutschen die dümmste Nation nennt und bedauert, unter ihr geboren zu sein.

Dienstag, den 23. März, 23 Uhr.

In Rom nehmen die Anstalten zum Empfang des Kaisers immer mehr zu. Vor allen Dingen sind mehrere Abgaben bedeutend erhöht wor-

den. Dann auch hat die Polizei in jedem Haus einige treffliche Anordnungen ansagen lassen, z. B. von einer gewissen Zeit an darf keine Wäsche mehr zum Trocknen aus den Fenstern gehängt und die Hühner dürfen nicht mehr auf die Straße gelassen werden! Auch müssen alle Höcker mit Obst und dergleichen sie verlassen und die Schneider, Schuster und andere Handwerker dürfen nicht mehr auf derselben arbeiten. Die Wege werden ausgebessert und die Mauern ꝛc., bretterne Gerüste aufgeschlagen, besonders auf dem Capitol. Rhoden sagte: Es ist nur gut, daß sie nicht auch das Collifeum weiß anstreichen.

Die hiesigen deutschen Künstler werden im palazzo Cafarelli auf dem Capitol eine Ausstellung machen, welche ungefähr in 14 Tagen beginnt. Dieß ist die erste deutsche Ausstellung in Rom. Es wird gewaltig viel Aufsehen machen und dummes Geschwätz veranlassen. Ich bin sehr begierig darauf. Einige der Hauptleute der neuen Schule, z. B. Cornelius, geben jedoch, soviel ich weiß, weil sie nichts fertig haben, nichts dazu.

Neulich führte mich mein Freund Mosler zu Overbeck. Ueber seinen Werken ist ein ganz unendlicher Reiz der Schönheit ausgegossen, sie sprechen daher meine Individualität eigentlich am meisten an. Er arbeitet jetzt an den Kartons zu Frescobildern aus dem Tasso, welche Massini ausführen läßt. Er wird dadurch sein früheres Werk (Josephs Verkauf), welches er selbst nur den ersten Versuch nennt (dieß ist jedoch zu bescheiden), bei weitem übertreffen. Hier gibt es auch ein Ganzes. Ich würde Dir es beschreiben, wenn ich nicht so kalte Finger hätte. An die Decke kommt Jerusalem als allegorische Figur, welcher zwei Engel die Ketten lösen. Diese und die unendlich erhabene Gestalt der thronenden Hierosolyma sind ganz stupend. Doch ohne zu sehen, läßt sich so etwas nicht begreifen.

Meinen hiesigen Aufenthalt betreffend. Von Hause bekomme ich gar keine rechten Nachrichten. Gewiß bleibe ich bis nach Ostern. Um diese Zeit gehen die Andern fort, ich bleibe dann wahrscheinlich noch und mache mit vielen Künstlern zusammen eine Reise in die Sabiner- und Lateinergebirge.

Auf jeden Fall muß ich Venedig noch sehen. Ich werde also durch Tyrol kommen; in München muß ich doch auch etwas bleiben. Montags und Donnerstags kommt hier die Allgemeine Zeitung an. Wenn ich sie in dem Leseinstitut gelesen habe, versammelt sich hernach im Café greco Alles um mich herum, um den Inhalt der Protokolle der Ständeversammlung [1] zu vernehmen. Bei Euch kann das Interesse nicht größer sein, wie hier.

[1] In München.

An seine Schwester.

23.

Florenz, den 7. Juni 1819.

Gestern Mittag kam ich hier an. Heute Morgen ging ich auf die Post und erhielt Deinen und der Mutter Brief vom 8. Mai, der mir besonders durch die Nachricht Deiner wiederhergestellten Gesundheit so angenehm ist.

Meine Abreise von dem herrlichen und werth gewordenen Rom hatte sich immer noch verzögert. Meine Freundschaftsverhältnisse mit den vortrefflichsten Künstlern wurden immer inniger und erschwerten mir den Abschied; dann wollte ich noch so gerne eine Reise in die Sabiner- und Lateiner-Gebirge machen, wozu sich auch zuletzt eine Gelegenheit fand. Als ich zurückgekehrt war, machte mich ein Anfall von Fieber (eine Folge der römischen Luft, welche im letzten Monat, da fast immer ein heftiger Scirocco wehte, besonders ungesund war) mehrere Tage lang zu jeder Unternehmung unfähig, und als ich wieder hergestellt war, wartete ich lieber noch einige Tage, um die Reise hierher in der besten Gesellschaft machen zu können. So reiste ich erst am 31. Mai mit den Malern Passavant und Schnorr aus Leipzig von Rom ab.

Dieser Aufenthalt in Rom wird immer zu den glückseligsten Zeiten meines Lebens gehören. Mißvergnügt und traurig wegen meiner zwar gutartigen, aber doch ledernen Begleiter kam ich dort an und dachte, was ich wohl für Menschen finden würde. Meine Hoffnungen wurden ganz anders erfüllt, als ich dachte, und weit übertroffen. Gesehen habe ich zwar nicht Alles in Rom, aber ich habe dort auf römische Weise gelebt und alle meine Wünsche sind dadurch erfüllt worden, daß ich mir die Freundschaft aller derer erwarb, von welchen ich sie wünschte. So sind die vortrefflichsten Künstler alle meine Freunde geworden und namentlich auch Cornelius, der gewaltigste Mensch, der mir vorgekommen ist.

Unsere Hierherreise war natürlich sehr angenehm für mich. Wir gingen über Siena und hielten uns da zwei Tage auf. Diese Stadt hat mich ungemein interessirt.

9. Juni Abends.

Sie war in den frühesten Zeiten des Mittelalters eine der bedeutendsten Städte Italiens; thätig und republikanisch waren ihre Bürger und das ganze Leben in ihr nach dem großen Charakter jener Zeit voll von Kunst, Poesie, Kriegeslust und Thaten für Vaterland und Freiheit. So

stand diese Republik fest gegen Außen, im Innern wohlstehend und alles Treffliche in ihr gedeihend. Da wurden feste Mauern und Thore gebaut, das Pflaster der Straßen aus großen Lavaplatten zusammengefügt, große öffentliche Gebäude errichtet, als: das Rathhaus mit seinem hohen, schlanken Thurme, die öffentlichen Loggien, der Dom, die Kirchen S. Francesco, S. Spirito und viele andere mehr. Alle diese Gebäude wurden mit trefflichen Gemälden und Bildhauerwerken ausgeziert und auch Privatleute bauten sich geräumige Paläste; dieses Todte ist noch da und gibt den größten Begriff von Siena's altem Glanze. Die Gebäude aus jener Zeit sind alle in gothischem Style, und Gemälde und Bildhauerwerke stimmten an Vortrefflichkeit und Zusammenpassung mit ihnen überein. So ist der Dom der Art, daß er nicht den kleinsten Theil enthält, der nicht ein vortreffliches Kunstwerk wäre. Unendlich reich ist die Façade und ganz voll Statuen und mit weißem, schwarzem und rothem Marmor eingelegt, damit sind auch die hohen Hallen des Innern erbaut, von der Höhe der Gewölbe blinken vom azurnen Grunde tausende vergoldeter Sterne herab, umher sind an den Wänden und Pilastern Gemälde und Skulpturen, durch die gemalten Fenster fällt wunderbares Licht und der Fußboden ist auf's Vortrefflichste benutzt zur Darstellung vieler Geschichten durch verschiedenartigen eingelegten Marmor. Auch mit Siegeszeichen sind noch die öffentlichen Gebäude geschmückt. Im Dom stehen die Trophäen über die Florentiner, nämlich ihre ungeheuren Fahnenstangen, und im Rathhaus hat der Feldherr der Republik, nachdem er siegreich heimgekehrt war, der goldenen Rüstung sich entkleidend und den Pinsel nach dem Schwert nun haltend, selbst die Schlachten und Kämpfe seiner Mitbürger abgemalt. So war Siena eine der gewaltigsten Städte Italiens und für das ganze Menschengeschlecht eine Nährerin der Künste und Wissenschaften, frei und groß, über 100,000 Einwohner in seinen Mauern einschließend. Da kam 1348 eine große Pest. Nur noch 10,000 Einwohner blieben am Leben und die Kraft war auf immer gebrochen.

Für die Zukunft habe ich nun folgende Absichten. Morgen reise ich nach Pisa, bleibe dort einen Tag. Also den 13. wieder hier. Den 15. von hier weg, den 17. in Bologna, den 20. in Venedig; sechs bis acht Tage muß ich schon in Venedig bleiben. Dann geht es durch Tyrol. In Innsbruck bleibe ich einen Tag. In München muß ich wieder ein paar Tage bleiben. Dann reise ich über Nürnberg, wo ich zwei Tage bleiben möchte, zu Euch. Der Wahrheit nach komme ich also doch bei der größten Eile 14 Tage, ja vielleicht drei Wochen später, als ihr bis jetzt mich erwartet habt.

Glückseligere Tage, als viele in Rom, kann ich doch nicht wieder erleben. Wie mir es also bei dem Andenken des Abschiedes von da und

von dem schönen Italien zu Muthe sein mag, kannst Du Dir denken. Doch lieber will ich mich des letzten Morgens in Frankfurt erinnern, wie mir der Abschied da beinahe unmöglich schien. Und ebenso finde ich es ja wieder, nur daß ich selbst mit neuer Kraft komme und durch die Ausbildung des Sinnes für die Kunst fortan noch viel mehr Genüsse im Leben zu hoffen habe. Auch zu Arbeiten und Unternehmungen freue ich mich wieder zu kommen und hoffe, alle Geschäfte nun besser zu betreiben wie sonst, und sie zu vollenden. Deß möchte ich Euch bald Zeugniß geben.

An den Maler J. D. Passavant in Rom.

24.

Frankfurt, den 18./31. August 1819.

Recht große Freude machte es mir, lieber Passavant, als ich am 12. dieses hier ankam, schon einen Brief von Dir (vom 13. Juli) vorzufinden. Ich will Dir jetzt recht ordentlich und kapitelweise über alles schreiben, was Dich interessiren mag.

Ich schrieb Dir, als mein Zustand noch sehr unentschieden war — doch am 16. Juli hatte ich mich schon so erholt, daß wir abreisen konnten. Ich bin jetzt zwar noch etwas schwach, aber obgleich ich in Venedig nur Haut und Knochen war, bin ich jetzt doch so weit vorgerückt, daß mir die Leute sagen, ich sähe besser aus, als wie ich gegangen.

In München habe ich die herrlichen Sachen oberdeutscher Malerei gesehen, die sie dort zusammengeschleppt haben, aber den Unverstand der dortigen Herren sieht man schon an der Art des Anordnens.

In Stuttgart ist den Boisserée's ein Gebäude gegeben worden, welches erst zur Offizierskaserne bestimmt war und daher aus lauter kleinen Zimmerchen besteht. Ihre Hauptstücke sind in einzelnen Zimmern aufgestellt — der Zulauf ist außerordentlich. Sonntags sollen immer mehrere Hundert Personen da sein. Ich selbst traf bei schlechtem Wetter in der Woche 30—40.

Judengeschichten. Es werden Dir die stattgehabten Vorgänge wohl sonst noch geschrieben worden sein. Ich setze also voraus, daß Du von dem Heppgeschrei und dem Fenstereinwerfen vom 11. dieses bis in diese letzten Tage (wir haben heute den 20. und die Geschichte ist noch gar nicht als beendigt anzusehen), ferner von dem Tumult vor dem Hause des Bürgermeisters Stark, der schwach genug war von den Heppmännern zur Herausgabe der Eingefangenen sich zwingen zu lassen, dann von dem Aufgebot der Landwehr unterrichtet bist. Ich will nur einige meiner Betrachtungen darüber andeuten. Würzburg ging voran, es folgten Frankfurt, Darmstadt (wo der

Großherzog die Landwehr ausrücken ließ und nicht das reguläre Militär), Bamberg und wohl noch andere Orte. Wie? Also unter dem großen Haufen herrscht auch ein Gemeingeist? Bisher wurde uns ja immer gesagt, daß nur unter Professoren und Studenten unruhige Köpfe wären. Hier ist zwar das Volk fortgelaufen als die Landwehr mit gefälltem Bajonet vorrückte, aber der Gesinnung nach wurde man überall die größte Verachtung gegen das Militär gewahr, dem nicht minder wie den Juden bei günstiger Gelegenheit „Hepp, Hepp" entgegengerufen wurde. In der That, wenn etwas für die Möglichkeit einer Revolution spricht, so ist es dieser Gemeingeist und die Thorheit der Regierungen, besonders in Preußen (die allgemein verhaßte Duanenlinie gegen Deutschland und gar die neulichen Arretirungen können das Aeußerste herbeiführen). In unserer Stadt erörtert der außerordentlich berufene gesetzgebende Körper nun das Betragen des Oberstabs der Landwehr . . . Fremde Truppen kamen denn doch nicht in die Stadt, aber in Mainz sollen schon Oesterreicher beordert gewesen sein, weil dieß der Schutz der österreichischen Gelder bei Rothschild erfordere. Das ist europäisches Völkerrecht! Ich werde jedesmal böser als ich sagen und merken lassen mag, wenn davon gesprochen wird. Und wären sie gar gekommen!

> Wohlauf, ihr frommen Deutschen nun!
> Viel Harnisch hab'n wir und viel Pferd',
> Viel Hellebarten und auch Schwerd';
> Und so hilft freundlich Mahnung nit,
> So wöllen wir die brauchen mit.

Je ruhiger ich die Frage bedenke — und sie drängt sich in Deutschland überall auf — weiß ich nicht, was aus unserer Zukunft werden soll. An dem Uebel, was zu fürchten steht, ist nicht sowohl der böse Wille der Fürsten Schuld, sondern vielmehr der Unverstand ihrer Rathgeber, die noch der alten Zeit angehören, den Gehorsam ihrer Untergebenen gewohnt sind, und von dem, was im Volke die neuere Zeit gewirkt hat, nichts verstehen, weil für hohe Ideen sie unfähig geworden sind. Man könnte ein Buch darüber schreiben; doch Du verstehst mich. Am Ende wird — und das ist das Schlimmste — auch bei einer Revolution nichts gewonnen, sondern das Uebel ärger und ärger gemacht. Der rohe Pöbel erhält am Ende die Uebermacht und ihn beherrscht leicht jeder schlaue Bösewicht, sei es nun durch listige Freundlichkeit, oder durch Gewalt. Da sieht man denn doch manchmal wegen einer allenfallsigen Zuflucht nach dem Lande jenseits des Meeres sich um. Ich aber bin für die nächste Zeit, vielleicht die nächsten Jahre meiner Gesundheit wegen zur Ruhe verdammt.

Deine Kunstbriefe. Bis zur Zeit, wo Du diesen Brief erhältst, hoffe ich, daß du ziemlich damit fertig geworden bist. Der Artikel über

die florentinische Kunst hat nun gewiß diejenige Vollständigkeit erhalten, die Du ihm nach dem, was schon bei meiner Abreise darüber geschrieben war, so leicht geben konntest. Solltest Du auch über einige Punkte noch im Zweifel sein, so laß Dich dadurch nicht beunruhigen. Sagst Du so im Zusammenhange doch Neues und Belehrendes genug, und etwaige Irrthümer wird Dir in Deutschland doch Niemand auffinden, bevor Du sie nicht selbst aufdeckst. Das Wesentlichste ist, daß Du bald fertig wirst. Wenn Du den historischen Ursprung der neueren Kunst, wie ich hoffe, recht weitläufig darstellst, mußt Du von der Umänderung in der ganzen Zeit ausgehen. Damals begann ihre Aenderung, und wie groß diese war, zeigt sich deutlich an dem so ganz veränderten Deutschland, an dem Kampf zwischen denen, die dem Alten anhängen, und denjenigen, welche die neue Zeit belebt. Kommst Du nun endlich auf die Künstler selbst, so kannst Du nicht weitläufig genug sein über den Hang zum Nachahmen des Altdeutschen, den man damals an ihnen bemerkte und in Deutschland noch immer Schuld gibt. Es war ja damals die traurigste Zeit unseres Volkes, 1806, 1809, welche Jahre! Alle Kraft schien von uns gewichen, unwiderstehlich schienen die hochmüthigen Sieger und Alles seufzte in der Unterdrückung. Was Wunder, daß edlere Gemüther einen Haß gegen das Fremde in sich empfanden, da die Fremden uns so mißhandelten; was Wunder, daß sie sich an unsere Vorzeit wandten, wo der Kraft, wenn auch ungeregelt und ungebildet, Fülle war; wo sich Religiosität aussprach, zu der ein gebeugtes Geschlecht hinneigte. Ist es denn ein so großer Fehler, einmal überschätzt zu haben, so unmöglich, zur richtigen Schätzung überzugehen? Spreche von der Wirkung, welche der Anblick italienischer Kunst auf die nach Rom nun Auswandernden machte! Daß wir die alte Kunst so hochschätzen, hast Du schon durch Rafaels und Michel Angelo's Zeugniß gerechtfertigt. Vergiß mir ja nicht über diese Nachahmung des Altdeutschen zu sprechen, denn in Deutschland sprechen alle Uebelgesinnten und Ununterrichteten davon, und diesen willst Du ja entgegnen. Mache aufmerksam auf die in den alten Gemälden zu findende, den ächten Mann am meisten ansprechende Tiefe, während der andere Leichtfertige und Gemüthlose nur Form sieht. So war es zu entschuldigen, wenn der Eindruck der Alten gar zu stark auf sie war. Und will man jetzt noch an sie anknüpfen, so gilt es nicht ihren dünnen Beinen, ihren Verzeichnungen, sondern vielmehr dem vollen Kunstleben jener ganzen besseren Zeit.

Ich sehe, daß ich Dir gestern da lauter Dinge schrieb, welche Du wenigstens ebenso gut weißt, als wie ich. Doch Du mußt meiner lebhaften Theilnahme etwas zu Gute halten.

Als ich in Heidelberg war und den trefflichen Schlosser besuchte, erzählte ich ihm, daß ich an dem Mailänder Dom gesehen habe wie die

großen Münster des Mittelalters entstanden seien. Dort arbeitet nämlich beständig eine geringe Anzahl von Arbeitern; aber sie arbeiten Jahr aus, Jahr ein, und so kommt nach Jahrhunderten etwas zu Stande. Schlosser ließ dieß gelten, sagte mir aber, der Hauptgrund läge anderswo. Gegenwärtig erfordere die äußere Existenz eines Jeden gewöhnlich seine ganze Einnahme; damals aber im Mittelalter, wo noch jeder Stand mit sich zufrieden war, und es nicht immer dem nächsten, der vor ihm war, gleich thun wollte, hätten die Leute Vermögen übrig gehabt, welches sie dann den frommen Stiftungen zugewendet oder zur Vollführung meist damit zusammenhängender Kunstwerke hingegeben hätten. In Zeiten, wo ein Volk sich erst entwickele, gelte viel die Fertigkeit der Einzelnen, wodurch dann in allen Arten von Arbeiten Künstler sich bilden. Bei steigender Kultur komme jedoch die Kenntniß der Mechanik auf und diese verdränge die Kunst in vielen Stücken: was sonst Künstler machten, wird nun wohlfeiler durch Fabriken und Manufacturen hervorgebracht. Vor allem strebe der Mensch, es seinem Nachbar gleich zu thun; da nun die alltäglichen Goldmenschen, z. B. Kaufleute, sehr wenig Sinn für den Geist haben, so ziehen sie einen silbernen Teller aus Seethalers Fabrik einem von Cellini kunstreich verfertigten vor. Und dergleichen mehr, was ich Dir nur sehr unvollkommen wiedergebe.

Sammle Dir in Deinen Nebenstunden recht viele Bemerkungen, die zur italienischen Kunstgeschichte dienen können. Auch die unsere wird dadurch klarer. Ich weiß nicht, warum ein Künstler nicht soll schreiben dürfen, besonders wenn ihm die Feder so geläufig ist wie Dir.

Den 31. August.

Göthe's 70. Geburtstag am 28. dieses wurde hier durch Veranlassung, freilich nur weniger feierlich, begangen. Eine Anzahl hiesiger Einwohner, besonders Gelehrte, haben ihm einen goldenen Lorbeerkranz machen lassen. Er ist auch sehr schön vollendet worden; die Blätter sind von mattem Golde und dazwischen grüne Smaragden als Früchte. Diese letzteren allein kosteten 40 Carolin, obgleich der Kaufmann des Zweckes wegen keinen Profit nahm. Das Ganze kostet 1100 Gulden. Es ist ein wahres Kunstwerk und das schönste dieser Art, was ich aus unsern Zeiten sah. Die Doktoren wie ich subskribirten meist elf Gulden, ich höre aber, daß Spätere nur einen Brabanterthaler unterschrieben haben. Andere wiesen es ganz von sich. „Dem Sauzippel soll ich auch noch einen Kranz machen lassen, nachdem er um fünf Gulden Abgaben das hiesige Bürgerrecht aufgab!“ sagte ein hiesiger Schöff. Aber ich meine, Göthe that Recht das Bürgerrecht aufzugeben, denn unsere Vaterstadt, statt ihn auszuzeichnen und zu ehren, hatte bis jetzt nichts gethan als sich von ihm bezahlen lassen.

An dem großen Mittagsessen im „Weidenbusch“ nahm ich auch Antheil. Da sah ich, wie die Herren sind. Das war der gebildetste Theil unserer Mitbürger (sogar Bundesgesandte), und wie ging es her! Kirchner brachte auf eine ziemlich abgeschmackte Weise Göthe's Gesundheit aus. Aber Dr. Melber und Pfarrer Beuckart auf eine höchst knechtische die des deutschen Vaterlandes und unserer Stadt. Bei dem ersten Thema sprach der erste von der sogen. heil. Allianz und den Bundesgesandten und beim zweiten der zweite von der väterlichen Regierung des Senats und dem kindlichen Vertrauen der Bürger und was der Niedertracht mehr war. Bei diesen beiden Gesundheiten haben wir, ich und meine Freunde, während Alles stand, uns niedergesetzt und keinen Antheil genommen, unsere Mißbilligung zu zeigen.

Neulich ist Blücher's Statue von Schadow in Berlin zu Rostock aufgestellt worden. Erfindung, Zeichnung 2c. gehört den weimarischen Kunstfreunden und besonders Göthe an, der dazu von den mecklenburgischen Landständen war aufgefordert worden. Nach der Nachricht in den Zeitungen hat Blücher 1) einige moderne Monturstücke, aber etwas idealisirt, 2) eine römische Tunica, 3) eine Löwenhaut an, die mit den Tatzen unter der Brust zusammengebunden ist. Da wird's ihm nicht kalt werden, aber du lieber Himmel, wie muß das Zeitalter heißen, wo solch' ein Mischmasch zu Stande kommt! In gewissen Basreliefs, die dabei sind, hat Englands Genius den Dreizack in der Hand. Preußens Genius muß doch auch eine Stange haben: also das eiserne Kreuz auf einer Stange. Ei, warum nicht lieber das Stück Nase, welches Einem ist abgequetscht worden, als er einen Rutschberg herunterfuhr.

Judensachen. Am 26. ging es in Heidelberg sehr heftig los. Verschiedene Judenhäuser wurden gestürmt und geplündert, bis endlich die Studenten zu den Waffen griffen und die Handwerksburschen und Bürger auseinander jagten. Das geht noch weiter.

Deinen Vetter Philipp Passavant betreffend. Ich habe ihn erst auf seinem Comptoir und dann auch in seinem Hause besucht. Das letzte Mal übergab ich ihm die Fohrischen Zeichnungen, welche in meiner Kiste den Tag vor meiner Ankunft ganz unbeschädigt hier anlangten. Es hat mich unendlich gefreut, ihn kennen zu lernen, und es würde mir nichts angenehmer sein, als ihn recht oft zu sehen. So ist doch wohl keiner mehr in unserem Vaterlande, der sich so lebhaft für die gute Sache interessirt Ich traf noch einen Herrn Cornill bei ihm, der auch ein Theilnehmender sein soll. Wir sprachen von allen römischen Künstlern und von ihren jetzigen Werken. Besonders von Dir. Ich erzählte ihm, mit welchem Er-

folg Du arbeitest und suchte ihm einen so deutlichen Begriff von der Composition Deiner heil. Familie zu geben, als ich konnte. Ob das Schreiben Dich nicht in Deinen Kunstbemühungen gestört? Freilich habe es einige Zeit hingenommen, aber bei Deinem anhaltenden Arbeiten verhältnißmäßig doch wenige; die Sache betreffend, sei sie so wichtig und verdienstlich, daß sie wohl eine kleine Aufopferung verdiene, ferner habest Du Dir Deine Kunstkenntniß dadurch noch sehr vermehrt. Er war gänzlich meiner Meinung, daß, wenn Dein Bild fertig, es sehr gut für Dich wäre, wenn Du Dich eine Zeit lang nicht mit Ausführen, sondern bloß mit Komponiren und Zeichnen beschäftigtest. Nun das ist ja auch ganz Deine Absicht. Ich erzählte auch, wie Du in Deiner Kunsteinsicht wieder über Dir selbst stündest, welches, bei Deinen bisherigen erfolgreichen Bemühungen, die zuverlässige Bürgschaft sei, daß Du zu immer höherer Vollendung steigen würdest &c. &c. Dann sprach ich auch mit Deinem Vetter, wie wohl etwas Bedeutendes in und für die Kunst jetzt im Vaterlande könne gethan werden. Städel's Institut gibt er und ich ganz auf, aber das Bibelunternehmen hielt er für bedeutend und wohl ausführbar, besonders, wenn es etwas kostbarer und somit auch als Kunstwerk vollendeter gemacht würde. Da ich nun auch dafür etwas thun kann, weil ich nun längere Zeit keine große Reise unternehmen kann, so werde ich mich nächstens mit Barth darüber in nähere Verbindung setzen.

Zur Beantwortung Deines Briefes und überhaupt. Deine Idee, ein Kunstinstitut so anzulegen, daß es zugleich ein lebendiges Kunstwerk ist, zu dem alle Künste beitragen, glaube ich zu fassen. Sie ist herrlich und gewiß Deinem Buche einzuverleiben, damit man einen Begriff bekomme, was anderes den bisherigen todten Akademien entgegengesetzt werden könne. Aber hier wird es nicht ausgeführt werden. Eher halte ich noch des Kronprinzen von Bayern regere Seele für eine solche Idee empfänglich. Darum eben ist Dein Buch gut, denn dadurch sprichst Du zu allen, die hören wollen.

Aber gib Dein Buch so bald als möglich. Die Leute werden mit jedem Tag prosaischer, und je größer die etwaige Trennung zwischen einem jüngeren und älteren Geschlecht wird, je schwieriger wird es auch, Einige des letzten zu gewinnen, welche doch bis jetzt noch vorzüglich die Mittel zum Ausführen in Händen haben. Du selbst wirst Dich sehr erleichtert fühlen, wenn einmal Dein Manuscript fort ist und Du nun wieder an Deine andere Arbeit gehst. Uns liegt es dann ob, Dein geistiges Kindlein weiter zu pflegen.

Die Fohre schicke ich nächstens an Xeller mit der Post, da bisher Gelegenheit fehlte. Hier ist schon längst ein Transport angekommen und viele meiner Bekannten besitzen Exemplare.

Göthe's Divan ist nun gedruckt erschienen. Noch habe ich ihn nicht erhalten, aber ich erwarte mir Vortreffliches.

So wäre ich denn endlich zum Schluß gekommen, der mir wirklich schwer wird, so Vieles hätte ich Euch noch zu sagen, obgleich mein Brief schon so dick geworden ist, daß ich zweifeln muß, ob Du ihn so des Portos werth hältst. Doch nur zu. Ist es ja doch nicht eine unedle Geschwätzigkeit, die mich treibt, Dir so Vieles zu schreiben, sondern vielmehr meine Liebe zu Dir, die mir Dich so schwer entbehren macht; und dann auch, weil ich wohl weiß, welchen Antheil Du an den meisten Dingen nimmst, die mir wichtig scheinen.

Traurig sind unsere Aussichten rings herum, wenn wir nur etwas in die Ferne sehen. Nicht die Besten sind es, welche jetzt im Vaterlande herrschen, und welche an ihre Stelle dereinst treten könnten, werden noch schlechter sein. Was die Wissenschaft betrifft, spreche Schlosser. Wem könnte es einfallen, zu läugnen, daß seit einem oder anderthalb Jahrhunderten sich das Leben freundlicher, milder, schöner beim ersten Ansehen gestaltet habe, daß Völlerei und Rohheit aus der guten Gesellschaft ganz verschwunden sei, daß die Bemühungen der Gelehrten, die, wie von außen angeregt, so nach außen gerichtet waren, in allem glücklichen Erfolg hatten, wo von todter oder eleganter Gelehrsamkeit, zierlicher Flachheit, gefälligem Kitzel des Gefühls und der Phantasie durch Dichtkunst, von allen mathematischen und physikalischen Wissenschaften die Rede ist? Wie aber, wenn von Demuth, von tiefem Ernst, von reiner Liebe zur Wissenschaft, von Religion, strenger Moral, höherem Leben, göttlicher Ruhe der Seele die Rede wäre, wo wäre im Leben der Neueren und in der Bewegung, die durch alle Verhältnisse desselben durchgeht, so leicht eine Stelle? Wie nun, wenn wir oft durch unsere geschäftige, mit Ruhm oder Geld bezahlte Dienstfertigkeit die Wissenschaft in ihrem Wesen weiter zurückbrächten?

Und die Kunst? Ihr müßt muthig bleiben. Aber wir dürfen ängstlich sorgen, wenn wir sehen, wie sehr der gute natürliche Sinn zu Grunde gegangen und dafür Verbildung jeder Art die Herrschaft gewonnen hat.

Was ich in diesem Briefe Dir Schwaches oder Unrichtiges gesagt habe, verzeihe. Ich würde es verwerfen, wenn ich Deinen Tadel vernehmen könnte. Möchte ich Euch meiner Liebe, meiner Theilnahme an Euerm Thun so versichern können, wie ich sie lebhaft fühle. Wohl Euch, die Ihr thätig sein könnt für hohe Dinge! Wenn ich dieß bedenke, so fühle ich mich ganz gedemüthigt vor Euch, als einer, der noch nichts gethan hat. Könnte doch noch die Zeit kommen! Aber es ist schon spät.

Lund hat mir erzählt, daß Ihr und Herr Metzger und er fröhlich bei=

sammen gewesen seid. Da gedachte ich der Abende in Hackert's Villa. Nun auf fröhliche Erneuerung dereinst an den Ufern des Rheins.

Nach Neujahr oder um diese Zeit schreibe ich Dir wieder.

Nun lebt auf's Herzlichste wohl, Du Schnorr, Du Passavant, und den Herrn Metzger grüßt mir und theilt ihm mit, wenn ihn etwas interessirt.

An J. D. Passavant in Rom.

25.

Frankfurt, den 16. Januar 1820.

Deinen Brief vom 4. December, lieber Freund und Bruder Passavant, erhielt ich gerade am 23. Mittags. Ein lieberes Christgeschenk hätte ich mir nicht wünschen können. Ein paar Tage vorher hatte mir Dein vortrefflicher Vetter, den ich in der letzten Zeit zu meiner großen Freude ziemlich oft gesehen habe, einen langen Brief von Dir mitgetheilt, der alle meine Sehnsucht nach Italien ebenso sehr erregte, als die seinige dadurch erregt schien.

. . . Gegenwärtig sticht Barth Rückert's Portrait, den er auch bereits schon, da er in seiner Nähe wohnt, besucht hat. Ueber das Bibelwerk haben wir correspondirt und sind beide überzeugt, daß ohne das Probeblatt vorerst nichts zu thun ist. Ich bitte Dich daher inständigst, der Sache wegen Alles, was Du kannst, zur Beschleunigung beizutragen. Kann Amsler es nicht stechen, so kann es ja Barth, dessen ganzes Herz daran hängt und daher alles Mögliche leisten wird. Sonstige Umstände sind ja nicht denkbar, da Ihr ja Alles nur so zu machen braucht, wie es Euch am besten dünkt.

Auch Deinen Brief über die deutsche Baukunst hat mir Dein Vetter mitgetheilt. Wenn Du nur uns erst einmal zurückgegeben bist, welche Lust soll das sein, wenn wir am Rhein hinauf und hinab unsere vaterländischen Monumente aufsuchen und bewundern. Der Römer zwar ist von einer großen Vorzeit umgeben, doch ist es nicht so seine Vorzeit, wie die Burgen und Kirchen und alten Städtlein hier am großen deutschen Strom hinab, wie die Lieder und Sagen, die von alten Zeiten sprechen, hier unsere Vorzeit sind.

Endlich nun Dein lang erwartetes Bild[1]. Wie mich das freute! Man kann Dir gewiß in jeder Hinsicht dazu Glück wünschen. Der feste, eigenthümliche Geist, der darin ist, zeugt von Deinem offenbaren Beruf als Künstler. Was darin als erstes Werk ein unmögliches Wunder wäre,

[1] Passavant's: heilige Familie. Vergl. Cornill's Johann David Passavant (Frankfurt 1864) S. 73.

erklärt sich durch das ausgebildete Kunsturtheil und die erfahrene Kunsteinsicht seines Meisters, und was darin, wenn man es als Werk eines geübteren Kunstjüngers betrachten wollte, vielleicht zu tadeln wäre, entschuldigt sich aber hinlänglich dadurch, daß es ein erstes Werk ist. Ich glaube, daß Du mit Dir selbst und dieser Anerkennung, die Dir von Allen geworden ist, die ich darüber gesprochen habe, völlig zufrieden sein kannst.

Was Dir Dein Vetter über mein Kunsturtheil geschrieben, darin glaube ich auch, daß er ganz recht hat. Ich selbst traue mir gar keins zu, obgleich ich die größte, innigste Liebe zur Kunst fühle. Da folge ich denn freilich einer Partei und gewinne dabei alles das, was sie schon über einzelne Punkte geurtheilt hat, und wo ich, folgte ich ihr nicht, von Neuem urtheilen müßte und wahrscheinlich oft irren würde. — Indessen freilich muß es mit der Pariser Sammlung was Eigenes sein, und ich möchte sie und die Dresdener gerne sehen. Auch hoffe ich, in diesem Jahre eine von beiden ganz gewiß zu sehen. —

In der Politik sieht es gar zu trüb aus. Von den Resultaten des Wiener Congresses ist noch nicht viel bekannt. Das Militärwesen wird nächstens geordnet sein, aber wie! Als ein Vorspiel hat der Großherzog von Weimar und dann auch der von Darmstadt die Landwehr aufgehoben. Das ist sehr übel. In den Rheingegenden ist schon seit dem Sommer ein kleines Büchlein vertheilt worden, was sehr auf's Volk gewirkt hat. Es heißt: Frag- und Antwortbuch über Allerlei 2c. Es ist meisterhaft im Volkston geschrieben und überall mit Stellen aus der Bibel belegt. — Eine Probe: „Was ist denn der Bundestag? — Das ist eine Versammlung von fürstlichen Gesandten und Dienern; wenn nun dort vom Wohle des deutschen Volkes die Rede ist, geht's immer gar langsam und bedächtig her und geschieht nichts. Es ist wieder die alte Leier und das langsame Wesen, wie vor der Franzosenzeit".

Von dem Inquisitionsgerichte in Mainz hört man nichts mehr; seine ersten Berichte an den Bundestag sind gleich verrathen und in der Renommée gedruckt worden. Vor vierzehn Tagen wurden Humboldt und Beyme (die für liberal gelten) in Berlin von ihren Ministerien und sogar vom Staatsrath dispensirt d. h. abgesetzt. Auch General Grolmann entlassen. Ihre Stellen haben Hardenberg, Kircheisen (der ein Philister sein soll) und Schuckmann getheilt. Letzterer soll der Erfinder der großen Verschwörung sein. Daß mit derselben weiter nichts als die liberale Partei gemeint war, ist jeden Tag offenbarer. Aber Gesinnungen kann man nach dem Satz: Gedanken sind zollfrei, nicht bestrafen. Indessen wirft das kein gutes Licht auf einen Staat, wenn er eine liberale Partei in sich zu dulden nicht vermag. In dem Preßzwang macht Preußen auch Fortschritte. Sogar der Durchgang niederländischer Zeitungen ist verboten worden.

In Württemberg ist noch die meiste Druckfreiheit. Jean Paul spricht im Morgenblatt von despotischen Maifrösten, und im Schwäbischen Merkur war des Professors de Wette Brief an Sand's Mutter abgedruckt, worin er ihr schrieb, ihr Sohn müsse zwar hingerichtet werden, aber das thäte nichts; er habe doch das Höchste erreicht, nämlich den Tod für die Idee. Die Regierung hatte sich auf unbekanntem Wege eine Abschrift dieses Briefes verschafft und als de Wette diese als richtig anerkannte, wurde er abgesetzt. In unserer Stadt ist auch die alte Leier. Ich weiß nicht, wie das besser werden soll. Die Menschen sind zu engherzig, zu egoistisch und unter Hunderten keine fünf Gerechte. — An einem anderen Orte ist Freudigeres. Die Griechen in Chios genießen dort ziemlicher Freiheit und arbeiten lebhaft an ihrer Befreiung vermittelst der Cultur und des Patriotismus, den sie unter sich verbreiten. Sie vermehren immer ihre Schulen und haben jetzt auch auf Chios eine Druckerei, die ihnen ein Frankfurter, Namens Bayerhofer, eingerichtet hat. Dieß ist sehr wichtig.

Den 4. Februar.

Mack, den die Oesterreicher erst zum Tode verurtheilten und dann auf Lebenslang auf die Festung setzten, ist in alle seine Würden wieder eingesetzt. Der kann künftig einmal Anführer der Bundesarmee werden!! Da ich eben in Bayern war, so kann ich Dir sagen, daß dort im Volke ein sehr guter Geist herrscht. Sie sind stolz auf ihre Verfassung und durch diesen Stolz steht diese fest. Die bayerische Regierung hat die letzten Bundestags-Beschlüsse den Appellationsgerichten mit dem Zusatze mitgetheilt, sie nur insoweit zur Ausführung zu setzen, als dieß mit der Constitution sich vereinbare. — In Bornheim [1] sind am Neujahrstage sogenannte demagogische Umtriebe ausgebrochen. Im Ganzen werden unsere Gemeinden höchst despotisch behandelt, im einzelnen Falle hatten die Bornheimer vielleicht Unrecht. Es ist Militär hinaus gelegt, und die Rädelsführer sind gesetzt worden.

Den 4. Februar (anderes Blatt).

Lieber Bruder Frankfurter, Dein Werk [2] ist glücklich angekommen. Vorgestern kehrte ich von einer kurzen nach Nürnberg gemachten Reise zurück. Da fand ich unter anderm die beiden Päcke. — — Meinen Dank

[1] Dorf bei Frankfurt.

[2] Das Manuscript von Passavant's: „Ansichten über die bildenden Künste und Darstellung des Ganges derselben in Toskana" (vergl. Cornill S. 69). Böhmer corrigirte das Werk, machte Zusätze, schrieb eine Vorrede dazu und schaffte einen Verleger. Ueber Alles dieses wurde eine ausführliche Correspondenz geführt, aus der wir im Folgenden nur Böhmer's allgemeine Kunstansichten mittheilen.

für das in mich gesetzte Vertrauen will ich Dir lieber durch die That auszusprechen suchen, als jetzt viele Worte machen. Ich will alles Mögliche thun, Deinem Sinne zu entsprechen. Ich habe seitdem die Hälfte der Schrift gelesen. Was soll ich viel loben! Das ist noch viel besser geworden, als ich mir nur denken konnte. Wahrlich, es ist ein so frisches, tüchtiges Leben in Deiner Schrift, daß sie dadurch ihrem Gegenstande ganz angemessen ist und selbst moralisch stärkend und erhebend auf den Leser wirkt.

Thue dazu, daß Schnorr die Zeichnung für die Bibel bald mache und sie sogleich mir schicke, vorausgesetzt, daß Amsler sie nicht stechen kann. Barth, der krank war, ist sicher gerettet und möchte gerne daran gehen. Für Mosler thue ich, was ich kann. Ich habe ihm vorgeschlagen, seine Handschrift auf meine Kosten drucken zu lassen, aber er antwortete noch nicht.

An J. D. Passavant in Rom.

26.

Frankfurt, Sonntag, den 20. Februar 1820.

Wahrscheinlich erhältst Du, lieber Passavant, heute Mittag den Brief, welchen ich Dir am 4. dieses schrieb und worin ich Dir den Empfang Deines Manuscriptes anzeigte. Vorgestern hat mir Dein Vetter den Nachtrag eingehändigt, welcher den Maler Wächter betrifft.

Mein Brief brachte Dir die Freude des Freundes und des warmen Theilnehmers an Eurer guten Sache über die überschickte Schrift. Ich habe die Schrift nicht nur öfters selbst gelesen, sondern auch an verschiedenen Abenden sie ganz mit Deinem Vetter durchgegangen. — —

Die Empfehlungen des Studiums des Geistes der alten Meister werden freilich diejenigen Kunstrichter nicht verstehen, welche an einem Kunstwerke nur die Aeußerlichkeiten, nicht aber die innenwohnende Seele wahrnehmen. Sehe man auch dem Werke eines deutschen Künstlers es an, daß er vorzüglich die deutschen Meister studirt habe, warum sollte das ein Vorwurf sein, daß man erkennt, von welcher Nation er ist? Möchten die Deutschen doch erkennen, was Großes sie in ihrem Inland haben! Die Fremden thun es oft besser! Michel Angelo hielt es nicht für zu gering, nach Martin Schön zu arbeiten; Giulio Romano bewahrte das Portrait, welches Dürer dem Raphael geschenkt hatte, als eines der köstlichsten Stücke, ja als ein Wunderwerk (per miracolo) aus dem Nachlaß seines großen Meisters, und Vasari sagt, daß Dürer, in Italien geboren, dort der größte Maler würde geworden sein. Endlich aber kann man fragen: da man jetzt nicht mehr den ausgezeichnetsten Künstlern der neudeutschen Schule das Genie abspricht, sondern es vielmehr allgemein anerkennt, will

man ihnen denn gar keine Urtheilskraft zutrauen, vermöge welcher sie wissen können, was sie zu thun haben? — Ganz ausgelassene Gegenstände, welche wenigstens eine Erwähnung im Vorbeigehen verdient hätten, scheinen uns folgende zu sein: 1) Die alte venetianische Baukunst, z. B. der Dogenpalast. 2) Die spätere Baukunst in der Lombardei, z. B. Palladio. 3) Die venetianische Malerschule. 4) Die Ausbildung der gothischen Baukunst, besonders am Rhein, wo man keine antiken Trümmer einbaute, sondern alles selbst machen mußte. 5) Rubens. 6) Poussin, Le Sueur, Le Brun, Claude. 7) Die Richtung der Kupferstecher der neudeutschen Schule. Dieses Letztere thut mir besonders leid, doch ist die Sache zu bedeutend, als daß ich aus mir selbst etwas zusetzen möchte. Auch wäre ein Beispiel, wie im Mittelalter bei uns Kunstwerke entstanden, sehr zweckmäßig gewesen, z. B. das Chor von St. Sebald in Nürnberg. Dort ließ der Staat nur die Architektur machen. An allen Pilastern wurden Nischen frei gelassen, in welche nun Privatleute harmonisch mit dem Plane des Ganzen Statuen stifteten. An jeder ist unten das Wappen des Stifters. Die Fenster wurden auch alle von Familien gestiftet. So auch die Basreliefs und Gemälde; das Grab des hl. Sebald, welches in der Mitte steht, hat Peter Vischer mit Hülfe andächtiger Leute aus Almosen (d. h. Subscriptionsgeld) zu Stande gebracht. So konnte der Staat mit Wenigem zu Vielem die Veranlassung geben, so war nicht bloß er es, der auftrat, sondern jeder Einzelne konnte auch etwas Besonderes nach seiner Art thun: so knüpfte das ganze Gemeinwesen und auch jeder Einzelne sein liebstes Streben an ein großes Werk der Kunst, was nun Allen über Alles theuer war. Und wo so die Gesammtheit zu würdigem Zwecke sich vereinte, da mußte auch die Kunst selbst einen großartigen Charakter annehmen.

Doch genug darüber. Die Schrift ist auch so sehr gut, wie sie ist, und kann dereinst bei einer neuen Auflage größere Vollkommenheit erlangen.

Den 21. Februar.

Wie Dein Buch jetzt schon für die Anerkenntniß der neudeutschen Schule wichtig ist, so kann es bei mehrerer Ausarbeitung der künftigen zweiten Auflage für alle Zeiten wichtig werden. Du mußt Dich dann auch bestimmter über die Antiken aussprechen. Es ist allerdings ein Mangel daran, daß Du über die Nachahmung der Antike bei den Malern nicht mehr sagst. Dieser Punkt hätte mehr Aufklärung verdient. Auch da, wo von der Bildhauerei die Rede ist, sprichst Du die wichtigsten Sätze äußerst kurz aus. Für wahrhaft Empfängliche, wo man die Saiten nur berühren darf, um den rechten Ton hervorzubringen, genügt es zwar, aber Dein Buch ist auch für Andere. Es sind mir allerhand Ideen über eine christliche Art die Antike zu behandeln eingefallen. Die Antike wird da



nur Folie, Ornament und auch anders behandelt. Dieß bemerke ich z. B. an Peter Vischer's Apollo, an Raphael's Tapeten &c. Ein weitläufiger Gegenstand.

Mache doch, daß Schnorr die Zeichnung für die Bibel fertig macht. Die Sache liegt mir und allen denen, welchen ich bisher davon sagte, sehr am Herzen. Was macht denn der Olivier? Seine Sündfluth ist jetzt wohl fertig; wo ist sie hingekommen? Schnorr's Sepia Zeichnung geht mir immer im Kopf herum. Diese Art, die heilige Schrift zu benutzen, ist noch wenig gebraucht und eröffnet ein neues Feld. Auch entspricht sie sehr der Sinnesart der jetzigen Menschen, die, wenn sie auch schon nicht zur Richtschnur zu nehmen ist, doch Beachtung verdient. Herrn Quandt's Aufsatz im Morgenblatt über Schnorr's Hochzeit hat großentheils meinen Beifall. Besonders aber was er über die Art der Kleidung sagt. Dieser Gegenstand ist sehr wichtig und hätte wohl auch ein Plätzchen in Deiner Schrift verdient. Er sollte immer noch näher beleuchtet werden.

Meine Reise nach Nürnberg hat mich herrliche Sachen sehen lassen. Schon in Aschaffenburg fand ich bedeutende Werke von Johann und Peter (wahrscheinlich dem Sohne) Vischer aus Nürnberg. In Würzburg sind im Dom wahrscheinlich ebenfalls Sachen von ihnen. Dort befinden sich auch zwei ebenso gewundene Säulen wie die in S. Quiricio und Trient. Die Marienkapelle in Würzburg ist gewiß eines der herrlichsten Denkmäler des reinen deutschen Baustyls. Der Thurm ist nicht gut. In Nürnberg fand ich Veranlassung zu der Idee, daß sich die deutsche Baukunst der Thürme wohl nach zwei Richtungen ausgebildet habe. Dort hat nämlich die Lorenzkirche zwei Thürme, die sich **nicht** verjüngen und doch ist das ganze Werk im 13. und 14. Jahrhundert in **deutschem** Style errichtet. Ob Veit Stoß so große Ehre verdient, neben Vischer genannt zu werden, bezweifle ich sehr. Aber dieser alte Vischer ist ein ganz gewaltiger Künstler. Ich hoffe in diesem Jahre noch nach Dresden und Prag zu kommen und werde dabei mein Hauptaugenmerk auf Baukunst und Skulptur richten. Noch in dieser Woche gedenke ich den Sandrart anzufangen. Ich mache mir aus Büchern und Anschauung Notizen, welche vielleicht künftig nützen.

An J. D. Passavant in Rom.

27.

Frankfurt, den 3. Mai 1820.

— Was mögt Ihr dazu gesagt haben, daß man in Mainz und München Raphael's Sterbetag mit einem Schmaus (denn das wird hier

natürlich die Hauptsache) gefeiert? Es war gut gemeint, aber es ist doch erbärmlich, daß ihnen das entfernteste Fremde näher ist, als das nächste Einheimische. Was der 20. Mai für ein Tag [1] ist, wissen sie nicht. Ich aber werde mich dann zu Euch in die Kneipe an der Engelsburg denken, und wenn etwas um Euch zischelt und rauscht, so sei es mein Geist gewesen. —

Kein Mensch erwartet sich Gutes von dem Wiener Congreß. Doch werden wir die Resultate bald hören. Man erwartet, daß Preußen sehr bald mit seiner Constitution kommen werde. Sie wird rasend schlecht sein; aber es wird sie nichts helfen; ganz Preußen ist unzufrieden, und sind nur erst einmal Cortes in Berlin zusammen! Es wird dann schon gehen. Ueberdieß hat jetzt Preußen, obgleich es noch kürzlich fast insgeheim in Hamburg ein Anlehen gemacht hat (gegen Versatz, wo es seine Obligationen zu 50 anschlug), 900 Offiziere auf halben Sold gesetzt. Die werden jetzt zu Hause die Zeitungen über Spanien lesen, um zu lernen, wie man Maréchal de camp wird. Preußen hat jetzt auch bei der Mainzer Commission das Präsidium. Man sagte neulich, Sand wäre zum Tode verurtheilt, aber dem physischen Tode doch näher, als diesem künstlichen. Auf der Messe wurden frei Bilder mit dem Sand in deutscher Tracht (der Dolch aus der Brusttasche hervorstehend, neben ihm ein Wegweiser mit der Inschrift: Nach Mannheim) verkauft; darunter stand: Sand der Freie. — Das jetzige Geschlecht ist verloren, das heranwachsende wird besser, das ist gewiß. Hat gleich der König von Preußen den Schullehrern „die unschickliche deutsche Tracht" verboten, dennoch wird der Jugend ein freierer Sinn beigebracht. Wenn wir Männer sind, werden wir noch mehr erleben, als was wir im ersten Jünglingsalter erlebten. Der Geist kennt kein Rückschreiten. Er geht unaufhaltsam und spottet der Dämme, mag man sie ihm nun aus Perrücken, Ordensbändern, Stammtafeln oder aus von Sklaven geführten Bajonetten entgegenrichten. Dann wird auch erst ächter Kunstsinn erwachen. Jetzt lachen einem die Menschen des Tages fast aus, wenn man die Kunst ernster nimmt, als bloßes Bilderchenbegucken.

... Könnte ich doch in diesen Brief mich selbst einpetschiren und so mit nach Rom kommen! Es ist jetzt bald ein Jahr, seit ich es verließ. Welche Wonne würde es mir sein, wieder aus den Fenstern des Vatikan über die ewige Stadt hin nach dem fröhlichen Lateinergebirge zu blicken! Welche Seligkeit, mit Euch einmal wieder einen Abend in der Tempelskneipe vor der Porta Pia traulich zu kosen! Diese Nacht hat mir geträumt, Rhoden habe mich auf der Durchreise nach Cassel hier besucht; er hatte den Stock mit dem Gemsenhorn in der Hand und war so treuherzig, so ächt deutsch, wie immer. Sage ihm das mit meinen besten Grüßen.

[1] A. Dürer's Geburtstag.

Wie ich gestern hörte, ist in Wien von den großen Mächten in unserer Judensache ein Machtspruch geschehen. Wir werden sogar stillschweigend gehorchen — und doch könnten wir Alles thun, was einst Numantia that. Daß in Wien der einzige König von Württemberg sich Manchem widersetzt hat, werdet Ihr vielleicht wissen.

An den Kupferstecher Karl Barth in Hildburghausen.

28.

Frankfurt, den 10. Juni 1820.

Ich habe so lange nichts mehr von Dir gehört, liebster Barth; wenn ich es in Monaten ausrechne, so möchte ich davor erschrecken. Doch ist die Schuld davon auf meiner Seite, und seit noch längerer Zeit hast Du nichts von mir vernommen. Du weißt gar nicht, wo ich unterdessen gewesen, was ich gedacht und gemacht habe, und doch ist Mancherlei mit mir vorgegangen. Verzeihe mir mein Schweigen; Dein Andenken habe ich stets treu bewahrt.

Nicht bloß in der Nähe lernt man sich einander stets besser kennen und mehr lieben, sondern auch in der Ferne, wenn nur der Grund ächt ist, auf dem die Zuneigung beruht. Ich habe in dieser Zwischenzeit oft ein unendliches Bedürfniß gefühlt, Dich in der Nähe zu besitzen und mit Dir zu leben; nur die allerlebhafteste dadurch hervorgerufene Vergegenwärtigung Deiner beschwichtigte meine Sehnsucht nach Dir. Aber der feste Vorsatz entstand, daß dieß Jahr nicht ablaufen soll, bevor ich Dich gesehen.

Ich fühlte mich im Januar körperlich und geistig unwohl, so daß ich Lust bekam, etwas zu unternehmen. Ein Freund von mir reiste gerade nach Nürnberg, dort seine Braut zu besuchen. Keine bessere Reisegelegenheit konnte ich mir wünschen. Schon unterwegs, in Aschaffenburg, fanden wir, wie es scheint, bisher noch unbekannte, sehr bedeutende Werke der Vischer. Auch in Würzburg fanden wir viele schöne Sachen, besonders die Marienkapelle auf dem Markte. Endlich, am 26. Januar, kamen wir in Nürnberg an. All' Dein so häufiges Rühmen in der Sabina oder an andern geweihten Plätzen ausgesprochen, fand ich dort bestätigt. Ueberall auch dachte ich an Dich und an Deine einzelnen Aeußerungen, sei es nun auf dem Johanniskirchhofe gewesen oder vor den Bildern im Schützenhause, oder sonst, oder wenn ich im Allgemeinen den Charakter der Stadt, der Straßen und der Brücken betrachtete und die so oft von Dir erwähnte Aehnlichkeit mit Rom wieder fand. Wenn wir uns einst wieder sehen, wollen wir recht von jedem Einzelnen sprechen, damit ich seinen Werth immer mehr verstehen lerne. Hier nur von Allem etwas zu erwähnen,

was mir am meisten auffiel und die größte Bewunderung erregte, nenne ich in der Architektur das Chor von der Sebaldskirche. Ueberhaupt ist darin so Herrliches vereinigt, daß ich mir noch bis jetzt gar nichts Schöneres denken kann. In Passavant's Buch über die neudeutsche Schule habe ich mit dessen Bewilligung eine Stelle darüber eingeschoben. Das Sebaldsgrab, soweit es Skulptur ist, ist freilich das non plus ultra; sonst aber sind mir gewisse Statuen weiblicher Heiligen sehr aufgefallen, die an derjenigen Seitenthüre der Vorhalle vor der Frauenkirche stehen, die nach der Lorenzer Seite hingeht. An jedem Tage waren diese das Erste und Letzte, was ich sah. Ich habe mir meine ganz besondern Gedanken darüber gemacht. Ich finde an diesen in der Mitte des 14. Jahrhunderts gehauenen Statuen eine so außerordentliche Grazie, daß ich sie nicht genug bewundern kann. Darüber nachdenkend, fielen mir viele Boisserée'sche Bilder ein, besonders der große Eyck, auch die von Dir gestochene Veronika. Diese zeichnen sich durch eine ganz ähnliche Grazie aus. Sollte ich diese, wie es scheint, den Deutschen ganz besonders eigenthümliche Art von Grazie näher bezeichnen, so meine ich, daß ich sie eine jungfräuliche nennen müßte. Darum auch ist mir sehr leicht erklärbar, warum die moderne Welt (die von allen Dingen für Jungfräulichkeit am wenigsten Sinn und am wenigsten Achtung davor hat) diese Grazie so gänzlich verkennt und unsere alten Meister so durchgehend der Plumpheit beschuldigt, ein Vorwurf, den sie wenigstens im Vergleich mit den Neuern gewiß nicht verdienen. Welche Grazie aber bei den Italienern so großen Beifall findet, das ist die Grazie der Buhlerei oder der Ueppigkeit, welche schon bei Raphael und Titian fast vorherrschend ist. Von Malereien war mir unter so Vielem Albrecht Dürer's Karl der Große am auffallendsten. Solche Größe und Hoheit glaubte ich doch noch in keinem Porträt gesehen zu haben. Bei all' dem vielen Lob Albrecht Dürer's, welches jetzt aufgekommen, scheint er nur doch noch wenig verstanden zu sein; wenigstens von mir. Denn beim Anblick dieses erstaunlichen Bildes war mir als schaute ich in einen Abgrund hinab, den ich nicht ergründen konnte.

So habe ich das herrliche Nürnberg gesehen. Nicht ohne die größte Freude und Erhebung, daß wir Deutsche einmal ein solches Volk gewesen, als es dort sich ausweist, aber auch nicht ohne große Entrüstung, bedenkend, was jetzt wir sind und wie der Vandalismus in Nürnberg nicht einmal das Todte geschont hat.

Den 11. Juni 1850.

Ich mag dieses Traurige nicht weiter ausführen. Wir wollen lieber denken, daß, wenn die Noth am größten, dann auch Gott am nächsten ist. Während ich so in Nürnberg über Deutschlands Gesunkenheit trauerte, las

ich die erste Nachricht von der spanischen Revolution. Zwar traute ich damals noch nicht recht, aber seitdem hat es sich ja herrlich entfaltet.

Die Spanier haben oben angefangen mit Verbesserung des Politischen. Wir wollen nun sehen, ob Kunst und Wissenschaft bei ihnen auch frei gedeihen. Wir haben theilweise von unten in Verbesserung von Kunst und Wissenschaft, Vereinfachung des bürgerlichen Lebens begonnen; wollen also sehen, ob wir nicht auch das Politische erreichen können. Das muß uns, sind wir in dem Uebrigen nur wie wir sollen, von selbst zufallen.

An J. D. Passavant in Rom.

29.

Frankfurt, den 4. August 1820.

Passavant, Lieber, Getreuer, Deinen Brief vom 27. Mai habe ich am 11. Juni und den vom 12. Juli am 26. desselben Monats erhalten. Theils wegen Reisen, theils wegen Geschäften, theils weil ich noch Einiges abwarten wollte, habe ich Dir seitdem noch nicht geschrieben. Jetzt ist des Stoffes so viel, daß der Brief wieder recht dick werden muß und ich bin daher genöthigt, Alles artikelweise in seiner Ordnung abzuhandeln. Das Letzte zuerst.

Gau's Werk über Jerusalem. Daß ich gern Alles thue, was Dir und den andern Freunden angenehm ist, weißt Du, daher sollte es mir sehr lieb sein, wenn ich hier nützlich sein könnte. Die Nachrichten, welche Du mir über dieses Werk mittheilst, schienen mir jedoch im ersten Augenblicke schon zu mangelhaft, um erwarten zu können, daß ein Buchhändler sich definitiv darauf einließe. Doch wollte ich sogleich das Meinige thun, machte einen Prospectus und theilte ihn den Gebrüdern Wilmans mit. Die schriftliche Antwort liegt hier bei. Diese Kaufleute messen Alles mit der Elle, auch die Kunstwerke, und halten dabei die Kalenderküpferchenstecher für die größten Künstler, welche es gibt. Indessen wäre es mir sehr lieb, wenn man mit Wilmans überein kommen könnte, weil es doch sehr ordentliche Leute sind und man sich auf sie verlassen kann. Ich bitte Dich nun um nähere Nachricht.

Dein Bild wird noch immer sehr bewundert, aber nicht gekauft. Die Anzeige davon im Kunstblatt [1] ist doch so arg schlecht nicht; ich habe jetzt wieder etwas Courage bekommen, seit Barth und Mosler mich über manche meiner Ansichten gelobt haben.

Hiort war zu Ende des Juni einige Tage hier und ist jetzt wohl in

[1] Böhmer's Besprechung von Passavant's hl. Familie im Kunstblatt.

Paris. Die erste lebendige Erinnerung an Euch, Freunde, hat mir die größte Freude gemacht. Noch viel mehr aber hat Mosler's, des Langersehnten, Ankunft mich erfreut. Am 4. Juli kam er hier an und am 7. begleitete ich ihn auf dem Schiffe bis Höchst. Seitdem habe ich ihn am 31. Juli in Koblenz besucht und einen ganzen Morgen in seiner freundlichen Gesellschaft zugebracht. Mosler scheint in Coblenz in einem Kreise von sehr vortrefflichen Menschen zu leben. Was ich davon gewahr geworden bin, hat ordentlich meinen Glauben an die Menschheit gestärkt; obgleich es mich mit Wehmuth erfüllte, daß ein solches Leben mir nicht geworden ist. Denn ich lebe in der Wüste Sahara auf einer ganz kleinen Oase. Doch stehen einige starke Bäume darauf.

Cornelius ist in Berlin mit sehr großer Auszeichnung aufgenommen worden. Die Kraft seines Genies hat den Herren dort imponirt. Man wollte ihn dort halten und er meint selbst, daß es wohl künftig geschehen könne, daß er dorthin ziehe. Ich meine nun freilich, daß er lieber am Rhein und in Süddeutschland bleiben solle, doch fürchte ich nicht, daß der große Cornelius von der vornehmen Luft verändert werde, die schwächeren Geistern den unfehlbaren Untergang bringt, wie selbst dem Göthe, der jetzt ein Gedicht auf Hardenberg's Geburtstag gemacht hat, worin er sagt, daß vor solchem Manne ihm die Gedanken stehen blieben! In München hatte Cornelius, als Mosler wegging, bereits zwei Figuren gemalt: Amor mit dem Cerberus und Amor auf dem Delphin reitend. Daß bei nunmehr verbesserter Behandlung des Kalkes die Farben beim Freskomalen nicht mehr zerfließen, ist Euch gewiß schon bekannt. Im Herbst will Cornelius über hier nach Düsseldorf reisen.

Einige Kunstnachrichten. Am 14. Juni bin ich von hier abgereist bis Köln hinunter und am 23. wieder angekommen. Seitdem war ich, wie schon erwähnt, wieder in Koblenz, Mainz und Limburg an der Lahn. Ich habe in der Kenntniß der deutschen Baukunst wesentliche Fortschritte gemacht. Du erinnerst Dich des durchbrochenen Gewölbes in der Leonhardskirche, ein ähnliches habe ich hier im Domthurm und auch in Mainz entdeckt, und ich weiß, welche Bewandtniß es damit hat. Ich habe den Namen des Baumeisters unseres Domthurmes gefunden. Nächstens schicke ich eine Geschichte und Beschreibung unseres Domes in das Kunstblatt. Ich gedenke sogar, eine Geschichte der Architektur in Frankfurt zu schreiben. Wir haben allerdings aus allen Zeiten Monumente und in solchen großen Städten muß darüber gesprochen werden; weil Viele sie kennen, so muß man nach und nach die Leute gothisch (warum nicht lieber germanisch?) und deutsch unterscheiden lehren und ihnen helfen, das Einzelne einzusehen und zu verstehen.

Mainz ist eine Kunstwelt, aber in Trümmern. Die dortige Frauenkirche, die vor 20 Jahren abgerissen worden und von der noch eine halbe

Thüre steht, muß etwas Außerordentliches gewesen sein. In Koblenz hat man die gothische Florianskirche zum protestantischen Gottesdienst eingerichtet und dabei Stühle, Kanzel, Taufbecken, Alles in deutschem Style recht schön neu gemacht. Auch das Altartuch wird in deutschem Style gestickt. Dagegen soll in Koblenz die Templerkapelle abgebrochen werden, die im schönsten deutschen Style ist und das hauptsächlichste Monument desselben in Koblenz. — Die Festungswerke von Koblenz sind ungeheuer. Sie bestehen aus ungeheuern gemauerten Thürmen, die mehrere Stockwerke von Batterien haben und mit Wällen umgeben sind. Dieß ist zufolge des Systems des Mont d'Alembert, dessen System weiter nichts als das des Albrecht Dürer ist mit einigen Modifikationen. Also wieder was ächt Deutsches, was aus Frankreich zu uns kommen muß. Mein Freund Hauptmann Schmitson wird eine Abhandlung über Dürer's Verdienste um die Befestigungskunst schreiben, die in das Kunstblatt kommen soll. Mit dem Gelde der Koblenzer Befestigung hätte man den Kölner Dom ausbauen können. Aber das ist des Himmels Strafe, verhängt über die, welche dem Geiste nicht gehorchen wollen, der groß und mächtig uns immer anmahnt, daß sich solche in der todten Materie abwühlen und dumpf wie lichtscheuende Maulwürfe in der Erde graben. Aber wenn ihre Zeit einst gekommen ist, dann fallen ihre Bollwerke auf den Hauch des Geistes in einer Minute und sie werden zerschmettert und zerdrückt von den Ruinen. Hätte die Regierung den Dom ausgebaut, so hätte sie dem Volke etwas zu verlieren gegeben, sie hätte sich unbezwingliche Schutzwehr in den Herzen befestigt. So aber denkt sie es an der Kette zu halten, aber erwacht endlich das Volk, wahrlich, es wird sie zerbrechen wie Gulliver die Stricke der Lilliputaner. Unterdessen reizt die Regierung das Volk immer mehr durch die erhöhten Abgaben, welche der Bau dieses Zwing-Uri nöthig macht. Der Landmann aber lächelt über sie und sagt: Was die Preußen Narren sind, die meinen sie blieben ewig hier (wahre Geschichte). — In Koblenz befinden sich noch viele Gemälde. Es ist nicht wahr, daß die Ueberbleibsel der rheinischen Malerei so wenig zahlreich sind. —

Köln. Die Mariengradenkirche (selbst ein sehr wichtiges Monument von 1056) ist vor Kurzem abgetragen worden, damit man den Dom besser sehen könne. So räumt man auf! aber die Häuser, die unmittelbar an den Dom gebaut sind, kauft man nicht, um sie abzureißen, denn das würde Geld kosten, jene Kirche aber hat wohl mit ihren Steinen den Abbruch bezahlt. Die Preußen haben ein neues Dach auf den Dom gemacht, aber so schlecht, daß ich es an fünf oder sechs Orten den Regen durchlassen sah. Bei der Gelegenheit wurde auch der 300 Jahre alte Krahnen wieder abgebrochen. Die Kölner haben ihn für ihr Geld wieder herstellen lassen, was denn die aufgeklärten Preußen sehr belächeln. In Köln wurde mir

die idealische Richtung der älteren deutschen Schule klar, welcher erst Eyck ein Ende gemacht hat, von der aber doch noch Spuren selbst bei Dürer sind. Mosler hat meine Bemerkungen für recht anerkannt und mich noch näher darüber unterrichtet. Am meisten aber haben mich die Glasmalereien frappirt. Selbst nachdem ich Nürnberg gesehen hatte, glaubte ich immer noch, die Glasmalerei sei hauptsächlich nur durch die Farben etwas, aber weniger zum Ausdruck der Kunst geeignet, weil man sich die Komposition nur mit Mühe aus den Glasstücken heraussuchen könne. In Köln habe ich gelernt, daß die Glasmalerei ebenso etwas ist, wie die Oelmalerei oder die Freskomalerei. Die schönsten Fenster sind nicht im Dom, sondern in der Peterskirche, wo das Altarblatt von Rubens sonderbar dagegen absticht. Diese Glasfenster sind vom Jahr 1530, wie ich die Zahlen lese; ganz richtig gezeichnet, dabei noch im strengen Style und mit den schönsten Arabesken umgeben. Ueberhaupt glaube ich, daß Grotesken und Arabesken nicht erst aus den Bädern des Titus zu uns gekommen sind, sondern sich in der deutschen Baukunst eigenthümlich erzeugt haben, in Verbindung mit den von den Römern am Rhein zurückgelassenen Skulpturen. — In Maria im Kapitol sind voriges Jahr neue bunte Glasfenster gemacht worden. Das ist gewiß lobenswerth, aber obgleich sie nur Ornamente und keine Geschichte vorstellen, so verhalten sie sich doch zu den alten wie schlechter Steindruck zu gutem Kupferstich. — In Limburg (wohin der frankfurtische und nassauische gemeinschaftliche Bischof kommen wird) ist der Dom wohl das interessanteste Gebäude im deutschen Styl, welches ich noch gesehen habe. Er ist in allen Hauptheilen gleichzeitig ganz ausgebaut und durchaus wohl erhalten. Die Zahl der inwendig und auswendig befindlichen Säulen könnte sich auf 400 belaufen. — Der Dom in Speier ist nun auch wieder hergestellt worden. Um ihn freier zu machen, hat man auf die frevelhafteste Weise den berühmten Oelberg und den Kreuzgang abgebrochen. Gesehen habe ich diesen Dom bis jetzt noch nicht.

In dem Frankfurter Journal vom 22. Mai steht, daß die kleineren Messen in Deutschland nun auch unmittelbar von den englischen Fabrikanten besucht werden. So machte Gabriel Davies aus London in Nr. 124 des Fränkischen Merkurs bekannt, daß er alle Arten englischer Galanteriewaaren zu den billigsten Preisen verkaufe. „Dagegen sucht derselbe alle Arten deutscher Alterthümer und alter Kunstsachen gegen ansehnliche Preise anzukaufen und nach England auszuführen.“ — Herr von Holzhausen sagte mir neulich, daß die zwei schönsten Stücke seiner Sammlung (zwei lebensgroße Portraits aus der Stallburgischen Familie von 1500, wahrscheinlich vom alten Holbein) wahrscheinlich nach England gehen würden &c. — Diese Umstände und noch einige andere, welche hinzukommen, haben mich veranlaßt, Deinem Buche noch eine kleine Note beizufügen, die ganz

in allgemeinen Ausdrücken, aber sehr ernst abgefaßt ist. Was ich über die Kupferstecher zusetzte, habe ich dem Barth geschickt und er billigt es vollkommen. — —

Und das arme Vaterland! Selbst nicht aus Neugier sollen drei Personen in Berlin auf der Straße stehen bleiben, und doch war der neuliche Auflauf nur wegen einem zerbrochenen Glase! Aber das Kain's-Gewissen erschrickt vor dem Rauschen des Espenlaubs. — Neue Personalsteuer in Preußen. Ein mir bekannter wohlhabender Gutsbesitzer muß bloß für sich 48 preußische Thaler zahlen. Das ist aber gut.

Und der 20. Mai! Sand![1] Ich ging mit einem Freunde am Abend des Tages im Wald spazieren: die Sonne ging herrlich nieder, frisch kühler Wind säuselte in dem jungen Eichenlaub; fast schien es glaublich, aber doch, die Natur lebte noch fort und hat auch seitdem fortgelebt. Wir haben ihm nachgebetet, was er selbst angegeben hat, Psalm 35, Vers 25—27. Was soll aus uns werden! Ein Beispiel zum Sterben ist wenigstens gegeben, wie noch kein früheres war. Ich lege Dir ein Gedicht bei und einige Stellen aus Jean Paul's Aufsatz über Charlotte Corday, den er vor vielen Jahren schon hat drucken lassen. Ich möchte wieder mit Dir in der Tempelskneipe sein, wie am 30. April (1819), um das auszusprechen. — Daß Ompteda wirklich vergiftet worden, ist so gut wie ganz gewiß. Er hatte es verdient. — In Berlin ist auch ein Zensor der medicinischen Bücher, der Schulprogramme, der Ankündigungen in den Zeitungen!

Weißt Du nichts von meinen alten Hausleuten (in Rom), besonders der jüngern Tochter Nanna? Wenn Du Böses von ihnen weißt, so schreibe mir es nicht.

An den Maler Karl Mosler in Coblenz.

30.

Frankfurt, den 10. September 1820.

Je weniger laut ich vielleicht Dir es ausgesprochen habe, je tiefer war der Eindruck der in Coblenz verlebten Stunden für mich. Seine ganze Fülle ruhte auf mir, als ich nun so still zur heißen Mittagsstunde, gemildert durch des Rheines bewegte Lüftchen, nach Neuwied hinabfuhr. Wie unausgesprochene, halbbewußte und unaussprechliche Sehnsuchten, Freuden, Erinnerungen umschwebten mich da! Ich fühlte damals und auf der weitern Reise und später in mir einen Drang, mich gegen Dich da-

[1] Tag seiner Hinrichtung in Mannheim.

rüber auszusprechen und doch war mir die Stunde dazu nimmer gekommen. Vielleicht auch lagen mir noch die Gefühle zu nahe, die sich nie so aussprechen lassen, wie die historischen Ereignisse, welche sie veranlaßten. Und so gerne ich Dir auch jetzt sagen möchte, wie und wer ich an jenem Tage bei Dir gewesen, so schwer wird es mir. Zwar war es ein heißer Tag, an welchem ich die Reise machte, doch der Abend desselben war rein und erquickend (Du hast ihn ja auch genossen). Da saß ich nun von Boppart an auf dem Verdecke und meine Seele klingte immer mehr zusammen mit dem Rheinliedchen: Weithin und breithin fließet der Rhein u. s. w.

Jedesmal aber, wenn ich so an einem schönen Tage die Hügel und Berge, die Thäler und Flüsse des Vaterlandes sehe (gar nun am Rheine), wird es mir nach und nach ernst zu Muthe und immer heftiger wird mein inneres Gefühl. Des Vaterlandes Leid drängt sich mir je mehr entgegen, je mehr ich das Glück und die Lust sehe, welche die gütige Hand der Vorsehung um uns ausgestreut hat. Wenn ich dann denke an die Verderber von all' dem! Doch das fühlst Du auch mit mir und Du weißt, daß ich dabei nicht bloß an Politisches denke, sondern an das ganze verwünschte moderne Wesen zusammen genommen.

Der Lärmen und die Unruhe des Anlandens drängt das Alles wieder in's Innere zurück und nach abgethanem Geschäfte der Einkehr ist man wieder frei zu andern Eindrücken. Da wandelte ich nun durch die Straßen, Dich suchend. Wie angenehm war mir dieser Gang nach dem Glück bedeutenden Wiedersehen in Frankfurt, dessen einzelne Momente in ihren Geistern vor meiner Seele vorüber schwebten. Fand ich auch Dich nicht, fand ich doch Jemand von Dir, nämlich Deine Schwester und hörte so schon etwas von Deinem Coblenzer Leben. Nachdem ich sie verlassen hatte, war ich meiner besondern Betrachtung wieder zurückgegeben und sah mich in den letzten Augenblicken der Dämmerung noch in der Gegend um, wo das südliche Deutschland dem nördlichen so herrlich Abschied gibt.

Ich sah Dich und habe es wahrlich nicht unbemerkt gelassen, daß Du nicht zu Hause gewesen warst, sondern die Nachricht von meiner Ankunft schon eher erhalten hattest. Freundlicher konntest Du mir nicht entgegen kommen.

Mit dem andern Morgen begannen mir sehr theure Stunden. Unser Spaziergang erneute die Gefühle des vergangenen Tages. Der Gang in die Klosterkirche erweckte ganz eigene Gefühle. Wie gern hätte ich mich zum Schluß der Messe noch neben Dich hingekniet, wenn ich solchem nicht durch die Erziehung fremd wäre — fremder als durch die Gesinnung. So wie wir nun die Kunstsachen der Kirche beschauten, waren wir auch im Vatikan gewesen. Aber es ist doch noch etwas Anderes, wenn man an seiner eigenen Nation Werken sich erfreut. — Das Görres'sche Haus hat mir

vor diesem Manne noch viel größere Achtung hervorgebracht, als ich schon hatte. Sein Haus gefällt mir noch besser, als seine Bücher. Aber so sollte es überall sein. Solche häusliche Verhältnisse geben erst den richtigen Standpunkt und die wahre Kraft für Beurtheilung und Förderung des Oeffentlichen. Das Leben des Einzelnen ist öde, selbst in der Widmung für's Vaterland; was hilft's, wenn Einen die Volksgemeinde ehrt, er leibt und lebt am Ende doch hauptsächlich in seinem Hause und nicht auf dem Markte. Das häusliche Glück ist die ächte Basis alles menschlichen Strebens, ist die unerschöpfliche Stärkung dabei, stets muthig zu sein. Daß aber in dem schönen Kreise, von dem Du mich einige Proben sehen ließest und selbst eine ganz vortreffliche bist, Görres so dasteht, wie ich aus Allem abnehmen kann, das flößt mir die allergrößte Achtung vor dem Manne ein. Glücklich alle die, welche solches Leben mitleben! Fräulein S. G. hätte mir unter andern Verhältnissen unfehlbar den Kopf oder vielmehr das Herz verrückt und das ist, so ernst wie ich hier es meine, nicht so leicht bei mir. So aber darf ich mich nur freuen, daß es solche Jungfrauen in Deutschland noch gibt; so eine hatte ich noch nicht gesehen. Meist sind es leider tändelnde Mädchen und wenigstens geistig verkrüppelte Geschöpfe. Nun aber, da wir gesehen haben, daß es auch andere noch gibt, dürfen wir vielleicht bescheiden auch für uns hoffen. Dieses auf Deine Bemerkung, daß ich Dir nicht schiene, genug bemerkt zu haben. Je weniger ich mir so etwas merken lasse, desto ärger ist es. Jetzt komme ich an Deine Braut. Ich danke Dir recht herzlich, daß Du mich mit ihr bekannt gemacht hast. Ich prophezeie Dir und ihr alles Glück und Heil. Wenn ich Deine Irrfahrten bedenke (Ulysses war nur drei Jahre länger unterwegs, aber dafür auch bei der Circe, wo Du nicht warst), dann Deine vortreffliche Penelopaia, dann Dich mir vorstelle, dann ahne ich so etwas von Deinen seligen Empfindungen. Willst Du mir eine Freude machen, so theile mir den Tag Eurer Hochzeit mit, den ich im Stillen mitfeiern werde.

Summa: Jeder edle Mensch, den man neu sieht und schätzen lernt, ist uns eine neue Bürgschaft, daß das Gute auf der Welt doch nicht untergehen, sondern jetzt im Stillen wachsend künftig auch frei und stark gedeihen werde. So will ich mir denn auch das als das Hauptresultat der mit Dir verlebten Stunden herausnehmen und muthig sein. Mein Leben kommt mir manchmal doch sehr öde vor, zumal wenn ich so den fremden Reichthum bedenke. Vielleicht auch verdiene ich es nicht besser. Aber entweder verdient es Niemand, oder doch Alle, die es gut meinen. Und zu diesen darf ich mich doch rechnen. Aber am Ende ist's auch so übel nicht, wie man's wirklich hat, und man sollte zufriedener sein.

In Neuwied lernte ich Göttling persönlich kennen. Gewiß ein sehr edler Mann, aber der Unmuth, an solch' elenden Ort gebannt zu sein und

vielleicht auch in neuerer Zeit eine zu philologische Richtung seiner Studien schaden ihm etwas für den Augenblick. Du solltest ihn doch kennen lernen.

An J. D. Passavant in Rom.

31.

Frankfurt, den 4. November 1820.

Durch Schnorr's lieben Brief vom 10. September erfuhr ich zuerst, daß Du meinen letzten erhalten hast. Amsler war im Sommer in Stuttgart, um die Boisserée'schen Sachen zu sehen. Hier beiläufig ein Satz aus der deutschen Kunstgeschichte, an dem ich nicht mehr zweifle. Van Eyck war der Verderber der deutschen Kunst. Er hat bei uns noch mehr geschadet, als Michel Angelo in Italien, aber er ist ein eben solcher Riesengeist.

Ich habe vom 17. September bis 13. October eine Reise nach Zweibrücken, durch die Vogesen nach Straßburg und am Rheine wieder herunter gemacht. Das ist nun wohl entschieden, daß ich mich in Zweibrücken nie niederlasse. Die Leute, die ich jetzt habe kennen gelernt, mißfallen mir gar sehr. Wo aber sonst, weiß ich noch nicht. Aber mein Entschluß wird immer fester, daß ich mich irgendwo auf ein Landgut setze, nachdem ich noch einige Zeit in Städten gelebt habe. Kunstgegenstände habe ich wieder unendlich viele gesehen, zum Theil noch fast ganz unbekannte. So namentlich eine hölzerne Statue der Madonna in Elsaßzabern von der größten Schönheit und Hoheit, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Wieder eine Bestätigung des Satzes, daß dieß Leben der Kunst in Deutschland nicht nur anders begonnen, sondern auch anders g e e n d e t habe, als man bisher glaubte. Es gab im 16. Jahrhundert noch einige von dem allgemeinen Verderben nicht angesteckte herrliche Meister. Wie der Freiburger Thurm unter den Thürmen, so steht die Oppenheimer Kirche unter den Kirchen obenan. Ich wohne neun Stunden davon und sah sie zuerst am 13. October. Aber auf Weihnachten gedenke ich mit Freund Schmitson wieder hinzugehen und sie ordentlich kennen zu lernen. Auch in Worms sind noch erstaunliche Kunstsachen, mehr wie in Straßburg. Aber an beiden Orten auch nicht Ein Gemälde. Dafür fand ich vier Bilder in Elsaßzabern, die mir sehr gefielen und die vielleicht von Johannes Hirtz sind, von dem man bisher noch nichts hatte, als seinen Namen, wenigstens sind sie offenbar aus Martin Schön's Schule, aber viel milder, als des Meisters Werke.

Von dieser Reise brachte ich einen wunden Fuß mit und konnte also am 18. nicht in's Gebirge gehen. Ich hinkte zur Friedberger Warte.

Dort fand ich einen Privatholzstoß und einen Polizeibeamten von hier, erklärend, daß die Stadt Frankfurt zwar das Feuer nicht verböte, wenn aber Spritzen aus der nicht davon benachrichtigten Nachbarschaft kämen, so müßten die Feueranmacher die sehr beträchtlichen Kosten tragen. Man ließ sich nicht schrecken und unter fortdauernder Beobachtung bewaffneter Polizei ward es angezündet. Da aber das Publikum aus 70 Personen bestand, wobei ein paar Frauenzimmer, die zu Hause hätten bleiben können, und wohl 40 Knaben von 10—13 Jahren, da wandte ich mich trauernd ab und ging nach Hause. Im Allgemeinen aber denke ich mit Uhland:

Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

So ist's jetzt stiller im lieben Vaterlande, als fast je, aber um so größere Kräfte mögen thätig sein und der Tag wird erscheinen, wo man plötzlich sieht, was geschehen.

An den Kupferstecher Samuel Amsler in Stuttgart.

32.

Frankfurt, den 24. Januar 1821.

Am 5. Juli saß ich gerade mit unserm Freunde Mosler, welcher den Tag vorher hier angekommen war, zu Tische, als Dein liebevoller Brief vom 30. Juni mir gebracht wurde. Du kannst Dir denken, wie die Freude, welche er mir verursachte, durch dieses Zusammentreffen mit Mosler, dessen persönliche Gegenwart mich mit doppelter Kraft an alle lieben römischen Freunde erinnerte, vermehrt wurde. Deinen Brief vom September aus Stuttgart, den Hof hierher gebracht hatte, erhielt ich in Zweibrücken den 28. September. Ich danke Dir auf's Herzlichste und Innigste für das gute Andenken, welches Du, altschweizerische treue Seele, mir geschenkt hast. Es hat mich so gefreut, als wenn ich es nicht hätte erwarten dürfen. Und doch durfte ich es erwarten, denn das ist ja gerade das Schönste an Dir und den Andern, daß Ihr nicht bloß so große Kunsthelden, sondern auch so anspruchslose und liebe Menschen seid.

Ich meine, Du sei'st zu etwas Besserm bestimmt, als heidnische Statuen zu stechen und daß Du durchaus nichts mehr nach Thorwaldsen oder andern Bildhauern stechen dürftest, sondern nur nach den allergrößten alten Meistern, oder am liebsten nach den besten der Neuern, wie z. B. nach Overbeck. Unbescheidenheit und Arroganz sind schimpflich, aber sich selbst zu verkennen geziemt ebenso wenig dem Manne, daher darfst Du es auch

nicht wollen, und Thorwaldsen würde wenig wahre Liebe für die Kunst beweisen, wenn er Dich beim Worte halten wollte, aber ich hoffe, daß er sogleich von der Sache absteht, sobald er erfährt, daß es Dir unangenehm ist, länger daran zu arbeiten. Sollte er es nicht thun wollen, so würden sich leicht alle Kunstfreunde vereinigen lassen, um ihn darum zu bitten.

Passavant's Buch führt den Titel: „Ansichten über die bildenden Künste und Darstellung des Ganges derselben in Toscana zur Bestimmung des Gesichtspunktes, aus welchem die neudeutsche Schule zu betrachten ist. Heidelberg bei Oswald 1820." Du kennst es zwar schon aus der Handschrift, doch solltest Du es auch gedruckt lesen, da Passavant noch manches daran geändert hat und es sich so auch besser verstehen läßt. — Fast zu gleicher Zeit mit Passavant's Buch ist der vierte Theil von Fiorillo's Werk erschienen, in welchem sich höchst verkehrte und verwerfliche Ansichten über die neudeutsche Schule finden. Diese Ansichten brauchen nun nicht widerlegt zu werden, weil Passavant's Buch erschienen ist, und das ist sehr gut. Noch ehe ich diese Schrift von Fiorillo erhalten hatte, hatte ich ihm die von Passavant überschickt und eins Deiner Fohrischen Portraite beigelegt. Fiorillo hat mir nun geantwortet, daß es ihm sehr leid thue, „dieses meisterhaft gestochene Portrait" nicht eher erhalten zu haben, weil er dann in seiner Kunstgeschichte davon Erwähnung gethan haben würde. Also die Werke muß er doch anerkennen, aber um so ärger ist seine Vermessenheit über das Bestreben absprechen zu wollen, und sein Korrespondent ist ein Wicht.

Bei Passavant hier haben auch schon Viele und auch ich Deine Nibelungenarbeit gesehen. Noch kürzlich sah ich sie wieder mit Xeller, der gerade hier war. Lieber Amsler, ich will es gar nicht versuchen, Dir herzuerzählen, was Du mir und Allen, die es sahen, dadurch für eine Freude gemacht hast. All' mein Lob ist viel zu gering für solches Verdienst, aber je innigere Freude ich dabei fühle, wenn ich solch' ein Werk sehe, je mehr fühle ich mich empört, wenn ich bedenke, daß Du nun dem Thorwaldsen sein Basrelief stechen sollst. Nein, das darf durchaus nicht sein; Du würdest freveln an dem Talent, welches der Himmel Dir verliehen hat, wenn Du es zu so untergeordneten Unternehmungen mißbrauchen wolltest.

Ich bin wahrhaft gerührt, lieber Amsler, durch Deine treuen Gesinnungen für das Bibelunternehmen, die Du in Deinen Briefen äußerst. Durch Barth und Passavant habe ich Nachricht erhalten über das, was Cotta an Dich geschrieben hat. Ich will Dir hier ganz kurz meine Meinung sagen. Jenes ächt religiöse Unternehmen, wie Barth es projektirte, kann durch den reichen Cotta von Cottendorf schwerlich zu Stande kommen. Nur Eure Liebe zur Sache kann es zu Stande bringen. Die Art und Weise dabei wäre am allerkürzesten folgende: Ein Musterblatt wird fest-

gesetzt, welches Format und Manier bestimmt. Jeder verbündete Kupferstecher arbeitet danach, so viel er will und kann. Er liefert jedesmal ein paar hundert Abdrücke an eine bestimmte Niederlage, in welcher die Bilderbibel heftweise herauskommt, seine übrigen Abdrücke aber verkauft er als fliegende Blätter. — Cotta wird nur zu einem auch hinsichtlich des Gewinnstes viel bedeutenderen Unternehmen sich eignen. Das gäbe zu einem großen Prachtwerk über die Bibel Gelegenheit, eine Gelegenheit, die gar nicht zu verwerfen wäre, wobei es sich aber immer noch fragte, ob es für Euch Kupferstecher, besonders für Dich, nicht viel vortheilhafter wäre, solche Sachen im Selbstverlage herauszugeben.

Wie weit übrigens Näcke mit dem Probeblatt ist, darüber habe ich gar keine Nachricht, ebenso wenig als ich weiß, wer es stechen wird. Doch ist mir deßhalb nicht bange, weil Ihr Euch so treu für die Sache interessirt. Nur thut mir die Zögerung leid, zugleich aber sehe ich auch ein, daß sie unvermeidlich ist.

Ist Dein Portrait des hl. Vaters im Kunsthandel?

Barth arbeitet fleißig an der Nibelungenplatte und hofft, im Mai fertig zu werden. Da nimmt er sie mit nach Nürnberg und läßt Probedrücke machen. In Nürnberg wird dann ein großer Congreß gehalten. Rückert, Xeller und ich kommen bestimmt. Wir ziehen darauf Alle zusammen nach München und besuchen die dortigen Freunde. Das wird was ganz Herrliches werden. Barth geht darauf nach Regensburg und macht das Portrait der Fürstin von Taxis fertig, und dann kommt er hierher und macht für Herrn Passavant eine Zeichnung nach dem Carton von Overbeck's Verkauf. Bis um Ostern hofft er auch Rückert's Portrait fertig zu haben. Das kleine Blättchen, welches er in das dießjährige Frauentaschenbuch geliefert hat, hast Du wohl schon gesehen.

Ich erwarte nächstens von Rom etwas sehr Schönes. Horny nämlich kopirt für mich die Portraite von Eberhard und Barth, die Schnorr gemacht hat.

Wenn Du einmal nach Luzern kommst, lieber Amsler, so siehe zu, daß Du den Herrn Troxler kennen lernst. Er ist Doctor und Professor am dortigen Lyceum. Der hat kürzlich ein Buch geschrieben (Philosophische Rechtslehre), welches ganz herrlich ist und die bisherigen Ansichten über Recht und Politik durchaus ändert und berichtigt. Es ist dieß gewiß ein höchst interessanter und vortrefflicher Mann, denn sonst könnte er so kein Buch geschrieben haben.

Ich hoffe, daß Mosler's Kupferwerk über die kölnische Schule endlich in künftiger Ostermesse erscheinen wird. Sonst weiß ich aus neueren Zeiten nichts Näheres von ihm. Er sollte Professor der Kunstgeschichte an der Düsseldorfer Akademie werden. Es scheint aber fast, daß diese gar

nicht zu Stande kommen wird. Auf seiner Rückreise aus Italien hat Mosler sehr wichtige Entdeckungen über die oberdeutsche Malerei gemacht. Es ist wirklich recht übel, daß er mit Bekanntmachung seiner vortrefflichen Ansichten so langsam zu Werke geht.

Ich muß Dir denn doch auch etwas darüber schreiben, was ich treibe. Ich war bisher immer noch mit manchen Rechtsgeschäften beladen, von denen ich mich jedoch immer mehr befreie. Im Uebrigen kann mein Streben kein anderes Ziel haben als für's Vaterland, und da nun in der Gegenwart nichts zu thun ist, so habe ich mich zur Vergangenheit gewendet, besonders zur Culturgeschichte des Mittelalters. Da gebe ich mich nun wieder hauptsächlich mit den nicht schriftlichen Monumenten ab, namentlich mit der altdeutschen Architektur. Ich besitze alle seither darüber erschienenen Werke und habe mich ziemlich hineinstudirt, was mir um so leichter war, da ich oft Reisen mache und wir die herrlichsten Monumente in der Nähe haben. So habe ich im vergangenen Jahre den Rhein von Straßburg bis Köln bereist. Das Kölner Dombild ist doch noch von einem größeren Meister, als die Eycke waren; daß Du diese aber und den Hemmlink und die anderen außerordentlichen Niederrheiner in Stuttgart hast kennen gelernt, freut mich sehr.

An Karl Barth in Hildburghausen.

33.

Frankfurt, den 16. Februar 1821.

Du wirst sagen, wenn Du diesen Brief erhältst: „Das regnet ja Briefe von Frankfurt." Meinetwegen; Du hast den Regen beschworen, dadurch, daß Du gesagt hast, daß die Briefe Dir statt der abwesenden Freunde sind, und ich würde Dir daher schreiben, auch wenn ich es nicht so gern thäte, als ich es thue.

Gestern habe ich einen Brief von Passavant aus Rom vom 5. Februar erhalten, und dieser Brief veranlaßt hauptsächlich den gegenwärtigen. So höre, was mir der vom Bibelunternehmen schreibt.

„Das Bibelunternehmen hat seit Kurzem eine ganz besondere Wendung genommen. Cotta nämlich, welcher etwas Großes an den Tag zu fördern glaubte, wenn er den Homer mit Kupfern nach Tischbein herausgäbe, ist durch den Musiker, meinen Freund Kocher, welcher seit einiger Zeit in Rom ist, aufmerksam gemacht worden, daß die Bibel mit guten Kupfern herauszugeben etwas weit Besseres sei und er sich größeren Ruhm damit erwerben würde, als durch den Homer mit Tischbein's Zeichnungen. Darauf hat er die Idee einer Bibelgallerie nach den besten Meistern ge-

faßt. Durch Dietrich ist ihm (ohne uns darum zu Rath zu ziehen, wie es aus dem Resultat erscheint) der Vorschlag gemacht worden, auch Zeichnungen nach neuen Werken und lebenden Künstlern mit aufzunehmen, doch eigentlich nur so, daß da, wo von alten Meistern nichts Befriedigendes oder Brauchbares vorhanden ist, es durch neue Kompositionen soll ersetzt werden. Darin ist Cotta auch eingegangen; nun, da es an das Tageslicht kommt, wünschen viele Künstler bei ihrem alten Plan, nach welchem nur lebende deutsche Künstler Antheil daran nehmen sollten, bleiben zu können. Darum wird noch gestritten; von dem Resultat werde ich Dich später belehren. Die Zeichnung von Näcke für Dich ist nächstens vollendet; er hat sie mit vielem Fleiße und Studium gemacht; mir gefällt sie in vieler Hinsicht ungemein, besonders aber ist sie ganz und gar für das Unternehmen passend und nach der Uebereinkunft mit Amsler, der sie auch, sobald er nach Rom kommt, stechen soll. Kommt das Unternehmen mit Cotta zu Stande, woran ich auf eine und die andere Weise nicht zweifle, so wird er wohl die Platte übernehmen, die Zeichnung gehört dann immer Dein und Du kannst Dich dessen freuen."

So stehen dort die Sachen. Wenn ich jetzt bei Dir stünde, theurer Barth, so würde ich schweigen und erst abwarten, was Du dazu sagtest — da ich aber schreibe, so muß ich vorlaut sein und gleich sagen, was meine Meinung ist; nämlich daß viele Köche den Brei verderben und daß eine heilige Angelegenheit auch nur durch heilige Hände hinausgeführt werden kann, daß ich aber dem Cotta seine für weltliche Hände halte.

Lieber Barth, es hat mir überhaupt geschienen, als ob Deine innige, tiefe Absicht nur von Wenigen wäre verstanden worden. Wie hätte man auch sonst in Fertigung der ersten Zeichnung so laß sein können? Ich muß hier selbst mit Schnorr unzufrieden sein, so sehr ich ihn auch verehre, und so sehr ich weiß, wie ernst und hochwürdig er es sonst mit der Kunst nimmt.

Ich denke aber jetzt etwas Anderes. Bei der Idee schwebte Dir doch Dürer vor, der das auch allein hinausgeführt hat; auch hast Du noch kürzlich es angedeutet, daß Du es wohl im Nothfall auch allein zu Stande zu bringen gedächtest. Ich halte das gar nicht für unmöglich und daß Du in solchem Falle auf meinen Beistand rechnen kannst, so weit meine Kräfte reichen, das weißt Du auch. Muß denn das Unternehmen gleich so groß beginnen? Kann es nicht auch mit einem einzelnen Evangelium oder richtiger, wie Dürer, mit einer Abtheilung des Gegenstandes, als dem Leben der Maria, der Passion oder dergleichen? Overbeck hatte gar so Unrecht nicht, als er meinte, daß die Theilnahme so gar Vieler ihre großen Unbequemlichkeiten selbst in Hinsicht auf die Idee des Ganzen habe.

Am Ende ist freilich noch das zu bedenken, daß die Hauptsache von

den Kupferstechern abhängt und daß Du und Amsler, wenn Ihr einig seid, am Ende doch noch dem Cotta Gesetze vorschreiben könnt.

Jetzt weißt Du Alles, was diese Sache betrifft. Freilich ist's nur geschrieben und eigentlich sollte es gesprochen sein. Ich möchte noch so Vieles mit Dir besprechen und stehe Dir nicht dafür, daß ich nicht plötzlich aufpacke und zu Dir komme. Doch still! Man darf davon nicht sprechen, denn sonst wird nichts daraus. Das trübe Wetter wird Dir auch unangenehm sein, da es mir nur wegen Dir unangenehm ist. Es wäre ein Fehler, wenn ich für unser Wiedersehen und Besprechen bloß auf die Nürnberger Zusammenkunft rechnen wollte. Bei so theuern Angelegenheiten muß man nur auf sich selbst rechnen, was sonst Günstiges geschieht aber dankbar hinnehmen.

Mein Bedürfniß, Dich zu sehen, hat tiefe Gründe. In den ältesten christlichen Zeiten fand man etwas Geheimnißvolles in dem Verhältniß der Pathen zum Täufling. Man glaubte, unter solchen Personen finde eine Art von höherer Verwandtschaft statt und sichtbar wurde das dargestellt durch das Verbot der Ehe unter ihnen, wenn sie verschiedenen Geschlechtes waren. Ich habe von Dir eine geistige Taufe erhalten und fühle mich in unsichtbarer Verbindung mit Dir. Darum auch begehre ich so sehr nach Deinem Bildniß. Darum ist mir es wirklich Bedürfniß, über allerhand Angelegenheiten Dich zu sprechen.

Während ich vorhin das Obige vom Bibelunternehmen schrieb, mußte ich abbrechen und aufschlagen Matth. Kap. 19, Vers 16—22. Christus scheint mir da einen Unterschied unter den guten Menschen zu machen. Die Einen leben, wenn ich so sagen darf, in negativer Rechtlichkeit: sie thun nichts Böses und befolgen die Gebote. Wenn sie dabei sich beruhigen, so sind sie Gerechte und es ist gut mit ihnen. Den Andern aber ist dabei noch keine Beruhigung gegeben, sie streben noch nach positiven Leistungen, die sie vielleicht nur duldend und mühevoll arbeitend vollbringen können. Wer so einen Trieb in sich fühlt, und aus Furcht der Mühe ihm nicht folgen will, der kommt dann nicht in's Reich Gottes, wenn er gleich schon die Aufgabe der negativen Klasse erfüllt.

Ich fühle den letzteren Trieb und möchte ihm genügen und dabei auch Opfer und Mühe nicht scheuen. Welchen Weg ich aber gehen muß, darüber möchte ich mit Dir sprechen. Hier in stiller, feiger, philiströser Ruhe sitzen zu bleiben, das vermag ich nicht. In diesem Staat ist für mich kein Standpunkt, von dem ich wirken möchte und könnte. Unmittelbar das Licht der höheren Lehre unter den Menschen umher zu tragen, dazu fühle ich mich unwürdig und unfähig. Es mangelt mir selbst noch zu sehr an Einsicht, Glauben und Kraft. Doch aber fühle ich, daß ich stillsitzend diese nimmer, sondern **nur thätig** sie erreichen kann. Die

jetzige Zeit ist auf der einen Seite zwar durch einige ganz außerordentlich herrliche Menschen ausgezeichnet, auf der andern aber auch so tief verderbt, daß mit ihr nichts zu machen ist. Also zur früheren muß man sich wenden, theils sich selbst zu stärken, theils Anderen dadurch ein Stärkungsmittel zu bereiten. Dieß ist der höhere Gesichtspunkt, warum ich mich um die alten Denkmale umthun wollte und umthue. Ich habe dabei eine gewisse Schüchternheit vor Dir und den Andern, es Euch zu gestehen, und die kommt aus folgenden Gründen, die ich nicht für rechte Gründe halte, die mich aber doch schrecken: 1) weil es anmaßend von mir scheint, weil ich nicht fähig bin, es in Vollkommenheit zu thun — aber ich brauche ja nicht anmaßend zu sein, und es ist doch besser, daß etwas Gutes geschehe, wenn auch noch nicht vollkommen, als daß es ganz unterbleibe — auch ist mir von Besseren für manche Mittheilung und Bemerkung schon gedankt worden; 2) weil ich mich in Euer Streben einzudrängen scheine, ohne dessen würdig zu sein: aber das Streben nach der Kenntniß unserer großen Vorzeit in ihren Monumenten ist unabhängig von Euch in mir erwacht und dieses war ja die eigentliche Ursache, welche mich nach Italien und zu Euch führte; 3) weil einige von Euch allen Nichtkünstlern dergleichen absprechen und ihr Bestreben verachten: aber die haben da Unrecht und werden nur durch die Ekel erregende Verkehrtheit entschuldigt, die sich gewöhnlich dabei offenbart, die aber vermieden werden kann. Nicht den Künstlern gehört ja die Kunst, sondern der Menschheit; nicht ihnen unsere Alterthümer, sondern jedem ächten Deutschen. Ein ächter Deutscher aber gerade durch ihre Kenntniß werden zu wollen, kann nicht verwehrt sein. Ich denke also doch, ich versuche es diesen Sommer und suche Schwabens Herrlichkeit kennen zu lernen. Hilft es Anderen nicht, so hilft es doch mir.

Was könnte ich Anderes thun? Ich habe noch zwei Abhandlungen begonnen. Eine historisch-politisch-philosophische: über Volksthümlichkeit, Modernität und idealisches Deutschland, und eine andere: Christenthum als Religion und Kirche.

An J. D. Passavant in Rom.

34.

Frankfurt, den 17. Februar 1821.

Näcke ist hoffentlich mit dem Blatt für die Bilderbibel fertig. Ich bin begierig zu hören, wie es ausgefallen. Amsler in seinem letzten Brief zeigt eine so treue Gesinnung für das Unternehmen, daß ich die Hoffnung nicht aufgebe, daß er es stechen wird, wenn nur sonst nichts entgegen steht. Sollte Näcke's Blatt fertig sein, so bitte ich Dich, mir doch auch Over-

beck's Meinung darüber zu melden, und ob er wohl bereit wäre, sich auf diesem Fuß dem Unternehmen thätig anzuschließen.

Ich habe kürzlich die Zeichnungen des Herrn von Schneider gesehen, die mir die höchste Freude verursacht haben, besonders aber das Overbeck'sche Blatt. Dieses hat auch Deinen Vetter auf's Höchste begeistert. Sollte daher Overbeck sich dem Unternehmen, wie Näcke es begonnen, anschließen wollen, so hätte ich die größte Lust, nun auch gleich bei ihm eine Zeichnung zu bestellen.

Auch Ruhl hat neulich ein Bild zum Verkauf hergeschickt. Eine Madonna, welche das Christuskind küßt, mit zwei Engeln. Es hatte viel Gutes. Aus diesem und der schönen Zeichnung des Herrn von Schneider habe ich ihn erst kennen gelernt, und kann mir nun auch eine Vorstellung machen von dem großen Bilde, welches ihm der Kurfürst abgekauft hat. Es stellt drei singende Engel vor in einer abendlichen Landschaft. Er hatte es zuerst dem Göthe zum Besehen geschickt, und der hat es im neuesten Heft von Kunst und Alterthum sehr gelobt. Ein Beweis, daß sein hartes und falsches Urtheil über die neue deutsche Schule doch auch zum Theil von Unwissenheit herkam.

Rist in Stuttgart wird Schick's Apollo stechen und hat vorläufig einen ziemlich großen Umriß gestochen, welcher dem Kunstblatte beilag und der sehr treu sein soll. Es war mir immer etwas in diesem Werke, was mir nicht gefallen wollte, ohne daß ich mir es deutlich bewußt worden wäre. Endlich habe ich es gefunden: es ist der Mangel an Einheit; die Menschen gehören nicht Einem Volke, Einer Gegend an, sondern den verschiedensten Zeitaltern und Völkern. So sind der Apoll und der herantretende Mann antike Statuen; das halbnackte Weib dem Apoll gegenüber ist eine Eva aus Rafael's Zeit; von den drei Kindern gehört der Knabe links und der unter ihm liegende Jüngling zu einem ganz anderen Volke, als die übrigen Figuren, indem sie eine ganz eigenthümliche Bildung der Köpfe zeigen; Schick und seine Frau sind wie neuere Römer; der schöne Alte neben Apoll erinnert an le Sueur &c. Ganz so ist es auch mit Eberhard's herrlichem Basrelief: da ist die Magdalena aus der Gruppe der Niobe, der Hauptmann ganz im römischen Styl, das Uebrige ist christlich und den Figuren im Spasimo di Sicilia von Rafael Manches gleichend. Das aber ist der Fluch unserer aus Nord und Süd, aus Ost und West gemischten Cultur; die Strafe für das Streben nach einer falschen Objectivität und der Beweis dafür, daß der Künstler volksthümlich und subjectiv sein müsse. Julius Romanus ist gar nicht so. Seine mythologischen Darstellungen zeigen immer ein und dasselbe sehr bestimmte Menschengeschlecht. Hier zeigt sich das Zweckmäßige der Künstler des Mittelalters, welche Alles als damals geschehen darstellten und daher nie in den Fall

kamen, in einem Bild Antike und Rafael, gemeine Modellnatur mit römischem Basreliefstyl und Deutsche und Italiener und was weiß ich noch sonst für Völker neben einander darzustellen.

Seit ein paar Tagen ist der Architekt Hübsch hier. Ich sprach ihn im Städel'schen Institut und sah dort seine Zeichnungen, die mir überaus gefielen. Mit wahrer Rührung habe ich ein paar Figuren von Fohr betrachtet, welche sich auf dem Blatte befinden, welches S. Sabina darstellt.

Auf meiner letzten Reise im vorigen Herbst habe ich die Städte von Straßburg bis Oppenheim besucht. In Worms fand ich eine Kirche, welche ganz von den Zünften gebaut worden ist, dafür befindet sich aber auch am Schlußstein jedes Kreuzgewölbes das Wappen einer Zunft, z. B. der Bäcker: da sind zwei Bretzeln 2c. Die Kirche in Oppenheim ist die schönste, welche ich noch in Deutschland gesehen habe, ja die schönste, welche ich jemals sah. Mit dem neuesten Hefte von Moller sind zwei vortreffliche perspectivische Ansichten des Innern ausgegeben worden. Moller's Werk enthält jetzt 72 Blätter und auch einen ziemlich seichten Text. — Erst kürzlich bin ich auf Costenoble's (in Magdeburg Baumeister) Werk über altdeutsche Architektur, welche schon 1812 erschien, aufmerksam geworden. Dieß ist höchst vortrefflich über die Bedeutung und den innern Zusammenhang der einzelnen Glieder des deutschen Gebäudes, aber die historischen Ansichten des Verfassers sind falsch. — Von Stieglitz ist nun auch ein Werk über altdeutsche Baukunst erschienen mit 34 Kupfern, welches 20 sächsische Thaler kostet. Ich habe es noch nicht gesehen, denn es ist noch kein Exemplar hierher gekommen. Ich bin ziemlich zu Hause in der deutschen Architektur und sammle darüber soviel ich kann.

Seit Weihnachten besitze ich Abgüsse mehrerer der herrlichen Apostel des großen Peter Vischer. Diese Abgüsse kosten pro Stück 3 Gulden und sind sehr gut. Dieß, und daß ich gerade auch die ersten Lieferungen der Abbildungen von Maxens Grab in Innsbruck erhielt, gab mir Veranlassung, die Geschichte der deutschen Gießkunst nach der Art zusammenzustellen, wie Du es in Deinem Buche mit der Toskanischen Kunst gethan hast. Ich habe sehr interessante Resultate erhalten, z. B. daß die Gießkunst die älteste Kunst der Deutschen ist, daß sie auch am längsten gedauert hat, nämlich noch durch das ganze 16. Jahrhundert 2c. Da ich mich gern im Museum bekannt machen wollte, so habe ich über diesen Gegenstand einen Vortrag gehalten und dabei die Vischer'schen Apostel ausgestellt.

Es ist gegenwärtig ein Streit hier im Gange, welcher die Frankfurter sehr bewegt. In dem gesetzgebenden Körper wurde die Verlegung der Kirchhöfe und die Errichtung von Todtenhäusern gegen das Lebendigbe-

grabenwerden beschlossen. Da der gesetzgebende Körper geheim ist und also die Bürger nicht viel erfahren, was dort vorgeht (mehr noch erfahren die Bundestagsgesandten, denen einzelne Speichellecker, um sich bei ihnen beliebt zu machen, Alles rapportiren), so hätte wohl Niemand etwas darüber gesagt, wenn nicht Willemer in einem sehr guten Aufsatz, welcher nur durch verschiedene Seitenblicke entstellt war, darauf aufmerksam gemacht hätte, daß dieß ein Gegenstand wäre, den man nicht frivol behandeln dürfe. Dieß veranlaßte einen großen Streit, welcher in hiesigen und fremden Zeitungen und in Flugschriften geführt wird. — Der Vorschlag ging wohl von Einigen aus, die sich fürchteten, lebendig begraben zu werden, besonders von einem Arzte Dr. H., welcher durch diese Sorgfalt für das Leichenhaus seine Praxis unter den Lebenden zu vermehren gedachte; die Liberalen unterstützen ihn aber, und jetzt um so mehr, da der Senat fast entgegen zu sein scheint und da Willemer einige religiöse Gründe geltend machte. Man benutzt nun diese Gelegenheit, gegen die religiösen Menschen und die Pietisten auf's Aergste loszuziehen und laut den Satz zu erklären, daß das, was eine repräsentative Versammlung für Recht erklärt, auch Recht sei. Dieses Letztere, besonders in Beziehung auf die Besitzer von Epitaphien, d. h. von besonderen Begräbnißplätzen, deren vom Staate vor Jahrhunderten erworbenes Recht man doch eigentlich nicht kränken dürfe, wenn es das Wohl des ganzen Staates nicht erforderte, was sich hier nicht erweisen läßt. Daher ich denn auch der Meinung bin, daß man den allgemeinen Kirchhof allerdings, jedoch auf eine würdige Art hinaus thun müsse, aber daß man die Rechte der Epitaphien-Besitzer, wenn sie darauf bestehen, nicht kränken dürfe. Nächstens will ich im Museum einen Vortrag halten über die künstlerische Behandlung der Kirchhöfe. Ich will aufmerksam machen, daß man auf den neuen in jedem Falle eine Kapelle bauen müsse und ein campo santo empfehlen. Helfen wird das freilich nichts, doch man muß das Seinige thun ohne Rücksicht auf Erfolg.

Die Pietisten nehmen hier zu. Sie haben jetzt auch eine Gesellschaft zur Bekehrung der Juden gestiftet. Traurige Strafe der Sünde, nun, nachdem man sie erkannt, auch nicht mehr beim Rechten stehen zu bleiben. Denn von den Religiösen sind diese Pietisten doch gar wohl zu unterscheiden. „Nicht leeres Spiel mit der Idee ewiger Liebe, noch die Versicherung, daß hinter dieser Welt und dem Leben Geheimnisse verborgen liegen, bilden den ächten christlichen Mystiker, vielmehr wenn er das Dasein als etwas Unbegriffenes darstellt und die Welt als ein großes Geheimniß auffaßt, ist es ihm doch keineswegs um dieses Nichtverstehen der Existenz, sondern vielmehr um die Bekräftigung der Ahnung ihrer hohen Würde zu thun. Der einzige Weg für den christlichen Dichter, dem die Welt ja klar ist, weil sie ihm von Gott aufgeklärt worden und dem die

Religion Klügelei verbietet, ist, wenn er mystisches Streben äußert, dieser, den Dante eingeschlagen: erhabene Rechtfertigung Gottes, Nachweisung der ewigen Gerechtigkeit und Liebe in den Rathschlüssen der Vorsehung. Es treten aber Epochen in der Geschichte der Völker ein, wo innere Geistesermattung zu einem Pseudo-Mysticismus führt, vermöge welchem man statt aus dem Unbegriffenen zum Begreiflichen emporzustreben, vielmehr in Nacht und Dunkel der Begriffe hinabtaucht, wie ein Ermüdeter der rüstigen Thätigkeit des Lebens sich entziehend, den Schlummer und dessen Träume aufsucht. Und solche matte Empfindelei und ohnmächtige Geisteswollust ist es, welche den neueren Mysticismus brandmarken."

Im Mai wird ein großer Congreß in Nürnberg gehalten. Barth ist dann mit der Nibelungenplatte fertig und läßt die ersten Abdrücke daselbst machen. — Bis jetzt haben versprochen hinzukommen: Barth, Rückert (der vortreffliche Gedichte im persischen Styl gemacht hat, die im Frühjahr in Leipzig herauskommen), Xeller und ich. Wir werden mehrere Tage in Nürnberg bleiben, dann ziehen wir durch das herrliche Thal der Altmühl nach München und besuchen den Cornelius, Eberhard 2c. Das wird eine köstliche Zeit sein: römische Tage auf deutscher Erde!

„Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes mit Rücksicht auf die Irrlehren der Legitimität und Liberalität" von Professor Troxler in Luzern ist ein ganz vortreffliches Buch, welches kürzlich erschienen. Ein neuer Beweis, daß die Wahrheit nicht das Mittelding zwischen zwei Extremen ist, sondern daß diese Extreme vielmehr im Wesentlichen ganz einerlei sind und daß der wahre Weg ein ganz anderer, eigenthümlicher, fester und allein selig machender ist.

Ein ähnliches Erstaunen, als das, welches Dir jene kleine theologische Schrift, welche ich noch nicht kenne, erregte, hat mir die nähere Kenntniß der Minnelieder erregt. Bisher stellte ich mir dieselben wohl poetisch vor, aber kindlich und kindisch: daß dem aber ganz und gar nicht so sei, habe ich nun erfahren. Da ist eine Höhe, eine Tiefe, eine Kenntniß der erscheinenden Welt nach allen Seiten hin, die ich nicht genug bewundern kann. — Wie ganz verkehrt wird uns unsere ältere Geschichte beigebracht! Das kommt daher, daß man die jetzige Zeit stets für die beste hält. Aber nie hat Deutschland Größeres hervorgebracht, als im 13. Jahrhundert! Damals wurde der Dom zu Köln gebaut, das Nibelungenlied und die Minnelieder gesungen. Durchaus aber muß man diese Gedichte in der ältesten Schreibart lesen. Jede Aenderung in neues Deutsch vernichtet sie. Ich kann mich nicht enthalten, Dir einige Stellen aus dem Walther von der Vogelweide herzusetzen (folgen mehrere: Auf den Tod des hl. Engelbert von Köln; Erklärung dessen, was Minne sei u. s. w.). Diese Stellen sind ein Beweis, daß das deutsche Alterthum nur von solchen wird ver-

standen werden, welche, selbst nicht unedel gesinnt, alle seine hinterlassenen Momente in ihrer Kenntniß vereinigen.

Je mehr ich aber dieses Alterthum kennen lerne, je mehr sinken alle Neueren bei mir — selbst Göthe. So löst sich mir denn auch das Räthsel, wie es kam, daß dieser Mann so Gutes und so Verkehrtes zugleich leisten konnte und warum mir nach Durchlesung der Uhland'schen keines der Göthe'schen Gedichte aus der spätern Zeit mehr gefällt. Ich begreife, daß es ein Unsinn ist, ein objectiver Dichter sein zu wollen. Göthe gefällt mir nur noch in seinen frühesten Sachen, wo er subjectiv ist. Später wendet er sich dahin, frühere Erzeugnisse in Nachbildungen zu wiederholen und ist darin in keinem Fache der Erste, aber in Allem der Nächste nach diesem Ersten, wodurch er uns denn so riesenhaft und allumfassend erscheint. Er ist ganz das, was nach Hammer's Zeugniß Mewlana Dschami in Persien ist, nur mit dem Unterschiede, daß dieser nur alles frühere Persische in sich wiederholte, Göthe aber nach der Art unserer universelleren Cultur nicht nur alles Einzelne aus den früheren Zeiten der Europäer, der Griechen und Römer und Christen in sich noch einmal erneuert, sondern in dem neuen Divan sogar auch Asien in diesen Kreis aufnimmt. Jene Geschichte der schönen Redekünste Persiens von Hammer, die ich bis jetzt nur aus Recensionen kenne, scheint ein höchst belehrendes Buch. Die Kunstgeschichte ist darin ebenfalls wie von Dir mit Beziehung auf das ganze übrige Volksleben dargestellt worden.

Der jetzige Herr Schöff und Syndikus von Meyer hat die ganze Bibel revidirt, d. h. er hat Luther's Uebersetzung beibehaltend dieselbe von allen ihr anklebenden Fehlern gereinigt. Die erste Auflage seines Werkes bestand aus 2000 Exemplaren. Sie ist nächstens vergriffen und schon die zweite angekündigt. Ich glaube, daß dieß Unternehmen sehr wichtige Folgen haben kann.

Beiliegend erhältst Du auch einen Plan oder vielmehr Aufriß des Kölner Domes. Obgleich alle einzelnen Glieder daran mißverstanden sind, so gibt dieser kleine Riß doch demjenigen, welcher das versteht, eine sehr gute Idee vom Ganzen. Das Detail ist überall dasselbe mit dem bei der Oppenheimer Kirche, die Moller hat. Das Chor ist siebenseitig und höchst kunstreich geschlossen.

Ich wollte Dir noch von Deinem Buche schreiben. Der Kürze wegen schicke ich Dir ein Stück von einem früher an Dich begonnenen Briefe, worauf das Nöthige steht.

Deine Mutter befindet sich sehr wohl. Ich besuche sie alle vier Wochen ungefähr, wir sprechen dann fast bloß von Dir und freuen uns über Dich. Aber Dein letzter Brief an sie ist viel zu bescheiden und demüthig. Schreibe nicht mehr so, ich meine, Du machtest Dich dadurch ohne Grund muthlos.

Allen Freunden meine besten Grüße, besonders dem Schnorr. Sage ihm doch noch, den Prediger Schmieder hätte ich in Florenz in weltlichen Hinsichten weltlich beurtheilt und selbst darin möchte ich gefehlt haben. In geistlicher Hinsicht hätte ich nach solchen Zeugnissen die größte Achtung vor ihm und wünschte nur auch zu seiner Gemeinde gehören zu können.

Dein Vetter, der Doctor [1], hat über Magnetismus drucken lassen. Er geht zu weit.

Ich kann Dir nicht sagen, wie oft und wie sehnsüchtig ich an Dich und die Andern denke. Antworte mir doch ja recht bald.

An J. D. Passavant in Rom.

35.

Frankfurt, den 6. April 1821.

Deinen lieben Brief vom 24. März habe ich gestern erhalten. Schon seit dem vorletzten Posttage lauerte ich immer, wann es zur Mittagsstunde schellte, ob es nicht der Briefträger wäre mit Briefen von Dir. Dieser Brief wird zwar erst den 9. von hier abgehen, doch beginne ich ihn schon heute, um mehr con amore schreiben zu können.

Vor ein paar Tagen ist das Werk des Herrn Stieglitz über die altdeutsche Baukunst hier endlich angekommen. Es kostet 36 Gulden. Die 34 Kupfer, die dazu gehören, sind theils übel gewählt, theils nur Veduten, und die Aufrisse (z. B. des Münsters in Straßburg) sind meist so schlecht, mißverstanden und gänzlich unrichtig, daß man nicht meinen sollte, ein Baumeister habe sie gemacht. Einiges Interessante ist aber auch dabei. Der Text, gegen 300 Seiten in Quart, enthält eine zum Theil grenzenlos oberflächliche Darstellung der Geschichte der deutschen Baukunst, ohne jedoch die einzelnen Theile und Construktionsart derselben zu erörtern. Darunter ist jedoch manches Einzelne, welches interessant ist, und dereinst auch zur Vervollständigung Deines Werkes helfen kann. So z. B. sagt er: „Beim Baue des Mailänder Doms wurden zu Rath gezogen 1391 Johannes Petrus von Fernach aus Freiburg und Ulrich von Fissingen aus Ulm, nachher Heinrich von Gemünden.“ Jener Johannes ist unstreitig derselbe mit dem, der in Orvieto vorkommt. Der letzte Heinrich scheint mit Peter Arler derselbe, welcher in Bologna lebte und gewiß auch dort gebaut hat (Fiorillo I. S. 124, Note a.). Das Allerwichtigste aber, was Stieglitz's Werk enthält, ist der im Anhang befindliche, leider sehr kurze Auszug eines Manuscriptes, welches Stieglitz in's 17. Jahrhundert, ich aber in's 16.

[1] Johann Karl Passavant.

setzte. Dieses Manuscript ist eine Anweisung für Bauleute, wobei jedoch nur die Kirchen und theilweise die Thürme noch nach deutscher Baukunst abgehandelt werden, im Uebrigen ist schon der Einfluß der antiken Architektur herrschend. Der Verfasser sagt, diese Regeln wären nie beschrieben, sondern nur von den Künstlern in ihrer Folgerung erhalten worden, von denen sie, wie bei den Alten, Chores Maß und Gerechtigkeit benannt würden. Woher er die Angabe der Mailänder Baumeister hat, sagt Stieglitz nicht; vielleicht aus Cicognara's Storia della scultura, welche ein wichtiges Werk zu sein scheint.

Beiläufig hier, daß Dürer auch Risse zu Häusern gemacht hat, wie er im Journal seiner niederländischen Reise sagt. Dort schreibt er auch zu Ende des Jahres 1520: „Item des Raphaels von Urbins Ding ist nach sein Tod alles verzogen, aber seiner Discipuln einer mit Namen Thomas Polonier (anderswo nennt er ihn Thomas Polonius aus Rom), ein guter Mahler, der hat mich begert zu sehen, so ist er zu mir kommen und hat mir ein gulden Ring geschenkt." Wir haben von Dürer noch schriftlich: 1) Sein Reisejournal auszugsweise in Murr's Journal gedruckt; 2) acht Briefe aus Venedig an Pirkheimer; 3) einen an Herrn Frey in Zürich; 4) verschiedene Gedichte. Alles dieß ist bei Murr gedruckt. Ich hätte nicht üble Lust, eine neue vollständige Ausgabe dieses literarischen Nachlasses zu veranlassen. Man könnte aus seinen übrigen Schriften noch die Vorreden hinzunehmen, den Brief des Pirkheimer über seinen Tod und die wenigen Nachrichten bei seinen Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern über ihn. Das Ganze könnte sechs bis sieben Bogen betragen. Es würde wohl Leute geben, denen es lieb wäre, das beisammen zu haben. Besonders da wir von keinem einzigen andern deutschen Künstler von Bedeutung auch nur $^1/_{20}$ so viel Nachrichten haben, als von Dürer, der aber auch würdig ist alle andern zu repräsentiren. So wissen wir z. B. von Peter Vischer, dem großen Erzgießer, weder Geburts- noch Sterbejahr. Von seinem individuellen Leben weiter nichts, als daß er ein sehr guter Mann war, den Jung und Alt in seiner Gießhütte zu Nürnberg besuchte. Dann wissen wir noch die Namen seiner Söhne und haben seine Statue etwa $1^1/_4$ Schuh hoch am Sebaldusgrab. Ich besitze einen Abguß derselben und auch noch von mehreren Aposteln von dem Sebaldusgrab.

Da der Kurfürst von Hessen gestorben, so sind die Zöpfe nun abgeschafft worden; das sage dem Rhoden mit meinem freundlichsten Gruß. Den Zeitungen zufolge ist die Pension der Invaliden, die bisher 1 Rthlr. = 1 fl. 48 kr. monatlich war, auf 5 Rthlr. erhöht worden! Von dem neuen Kurfürsten hatte man sich nichts Gutes erwartet, doch ist man, wie ich höre, mit Allem, was er seither gethan hat, sehr zufrieden.

Womit ich den Brief hätte anfangen sollen, das folgt jetzt erst hier,

daß ich nämlich am 24. März (also am Tage, als Du an mich schriebst) das Porträt von Barth erhalten habe. Ich hatte es mit großer Sehnsucht erwartet und mit größerer Freude habe ich es empfangen. Es hängt vor mir an der Wand, indem ich dieses schreibe. Ich bin dem guten Horny sehr viel Dank dafür schuldig. Jedermann, der es sieht, wundert sich, daß das ein Kupferstecher ist, der dieses ernste, gewaltige Gesicht hat. Da sage ich denn, daß das aber auch kein „Kochelumskupferstecher“ ist, sondern ein rechter Künstler und daß die neudeutschen Künstler alle solche Gesichter haben.

Den Lambert von Aschaffenburg wollte ich Euch schicken, als ich schon aus Deinem Briefe an Deinen Vetter erfuhr, daß Ihr ihn hattet. Die Idee, die Thaten des Kaisers Konrad nach Wippo in einen Cyklus zusammenzustellen, finde ich ganz vortrefflich. Es freut mich sehr, daß Du mir so etwas Schönes zudenkst. Außerdem sehe ich es sehr wohl ein, daß eine Zeichnung in Hinsicht auf Anstrengung, welche sie kostet, einem Staffelei-Gemälde völlig gleich steht und nur etwa in Hinsicht auf die zur letzten Ausführung nöthige Zeit von einem Oelbilde sich unterscheidet. Ferner, daß vor Allem die Darstellung eines Cyklus, wie der von Dir projectirte, am meisten Mühe und Fleiß erfordert, weil hier nicht bloß jeder einzelne Theil will componirt und gemacht sein, sondern der Zusammenhang des Ganzen auch noch eine ganz besondere Rücksicht erfordert.

Ich weiß nicht, ob Du den jungen Schäfer von hier kennst, welcher ein Schüler von Ulmer war und unter dessen Aufsicht 1½ Platten gestochen hat. Zwar befindet er sich jetzt durch Ulmer's Tod ohne alle Leitung, doch ist das wohl so übel nicht, da ihn Ulmer doch nur zu einem solchen Mechaniker, wie er selbst war, würde erzogen haben. Dieser junge Schüler ist sehr eifrig und fleißig und nicht ohne Talent, so daß möglicher Weise dereinst etwas recht Gutes aus ihm werden kann. Ulmer hat ihn in der Manier des alten Müller instruirt, nachdem er aber bei mir die Sachen von Amsler und Barth gesehen hat, ist ihm das im Kopf herumgegangen, und nachdem ich ihm kürzlich auch Gelegenheit verschaffte, die Sachen deines Vetters zu sehen, ist er zu mir gekommen und hat mir gesagt, daß er wünsche, sich in dieser Manier zu versuchen. Ich habe ihm darauf eine Zeichnung von Barth und Kupferstiche von Amsler zum näheren Betrachten geliehen, worauf er vor Kurzem wieder zu mir gekommen ist und mir so gelungene Versuche in dieser Art gezeigt hat, daß ich darüber erstaunt bin und mich nun lebhaft dafür interessire.

Jedes tüchtige Volk will Kenntniß seiner Vorzeit haben und suchen. Wir müssen das aus zwei Gründen um so mehr, 1) weil die Gegenwart so wenig bietet; 2) weil wir aus der Vorzeit Kraft für die Gegenwart saugen müssen. Wie gänzlich unbrauchbar die Bearbeitungen unserer Ge-

schichte sind, welche in den letzten Zeiten gemacht worden, fühlen wir auf's Deutlichste. Sie beschäftigen sich bloß mit dem Aeußerlichen und lassen das eigentliche innere Leben ganz im Dunkeln. Wir haben hauptsächlich zwei Geschichtsquellen: den schriftlichen Nachlaß der Vorzeit und die nichtschriftlichen Monumente. Diese nichtschriftlichen Monumente sind sehr mannigfach, alle Werke der Kunst gehören dazu. Schon in Göttingen war es ein Lieblingsgedanken von mir, unser deutsches Mittelalter vorzüglich aus den bisher fast noch gar nicht beachteten nichtschriftlichen Quellen kennen zu lernen. Ueber das, was ich Anfangs nur dunkel fühlte, ging mir theilweise durch Euch in Rom ein ganz neues Licht auf. Ich bekam einen Begriff davon, was das heiße, Kunst des Mittelalters. Ich bin nun überzeugt, daß nichts die Geschichte des Mittelalters in ihrer innersten und tiefsten Bedeutung mehr aufhellen kann, als eine Kunstgeschichte desselben. Diese für Deutschland dereinst zu schreiben, ist ein außerordentliches Werk, einem großen umfassenden Geiste aufgehoben. Mosler könnte es sein, wenn er an Phantasie und Fruchtbarkeit den Winckelmann erreichte. Vorerst kann nur von Vorarbeiten noch die Rede sein. Obgleich nun zu diesen Vorarbeiten, welcher Art sie auch seien, einige Kunstkenntniß erfordert wird, so zerfallen sie doch besonders in zwei Theile, deren einer sich mehr zur Bearbeitung für einen Gelehrten, der andere mehr für einen Künstler eignet. Die erste Arbeit ist die Verzeichnung aller noch wirklich vorhandenen Monumente aus dem Mittelalter nach der Ordnung der Orte, wo sie sich befinden, ihrer Verfertiger und der Zeit ihrer Verfertigung. Um dieses zu leisten, müssen alle Orte in Deutschland sorgfältig durchsucht und alle schriftlichen Nachrichten, welche wir noch haben, gesammelt und bei dem Ort, wo sich das Kunstwerk befindet, bei dessen Erwähnung zugleich angeführt werden. Daß ich es also kurz sage, es muß ein Katalog der deutschen Kunstwerke gemacht werden, ein deutscher Pausanias. Es ist offenbar, daß diese Arbeit mehr für einen Gelehrten sich eignet, der jedoch einige Kunstkenntnisse besitzen muß. Die andere Arbeit, welche einen Künstler erfordert und die ebengenannte schon theilweise voraussetzt, wäre die Charakterisirung und Aufklärung der einzelnen Schulen, etwa so, wie Mosler es mit der Kölner gemacht. Der vorhin erwähnte deutsche Pausanias ist die nöthigste Vorarbeit. Obgleich eine solche (hinsichtlich auf die zu schreibende Kunstgeschichte), ist er indessen auf andere Weise von bleibender Dauer, indem er der Wegweiser aller Freunden und Reisenden wird, welche sich um die Kunst bekümmern, und es ist große Hoffnung, daß bei dem Publikum durch einen solchen verständig abgefaßten Wegweiser die Kenntniß und die Liebe der Alterthümer sehr bedeutend gefördert wird. Dabei ist aber auch noch offenbar, daß solch' ein Wegweiser schon jetzt einen allgemeinen Theil erforderte, wobei

der Gang der Kunst bei uns, soweit wir ihn jetzt schon kennen, einfach dargestellt wäre, etwa so, wie Du die toscanische Kunst behandelt hast. Ferner wäre sehr wünschenswerth, daß sich dabei ein populärer Unterricht über das Materielle der Kunst, ganz besonders der Baukunst befände. Wie nöthig das letztere ist, fühle ich besonders, seitdem ich es einigermaßen kenne. So lang man Gebäude ohne alle architektonische Kenntniß ansieht, erregen sie nur ein allgemeines Gefühl; erst durch jene Kenntnisse kann einige Einsicht und tieferes Verstehen bewirkt werden. Du siehst, wie deutlich mir das vorschwebt, was geschehen müßte und ich hoffe, daß Du damit einverstanden bist, wie es auch Mosler war, welchem ich diese Ideen zum Theil mitgetheilt habe. Es ist mein liebstes Geschäft, für diese Zwecke Materialien zu sammeln und ich habe schon sehr viele theils aus alten Büchern gezogen, theils an Ort und Stelle durch den Augenschein gesammelt. Wenn ich auch Andern nicht damit nützen kann, so nütze ich mir selbst sehr viel damit. Sonst ist es hier der Fall, von dem Einer sagte: „wenn ich ein Buch brauche und ich finde es nicht, so schreibe ich mir's." Wenn Du einst wieder zurückgekehrt, welche Wonne wird mir es sein, Dich in unserer Gegend als wohlbekannter Cicerone herum zu führen! Aber bleibe Du nur in Deinem ewigen Roma und blicke aus den Fenstern der Loggien und des Vaticans nach dem Albaner Gebirge. Im Genuß findet man dort einen Trost, daß es keine Männer mehr gibt; bei uns aber ist derselbe Mangel und kein solcher Genuß zum Trost.

Oben vergaß ich, Dir zu schreiben, daß der Kurfürst von Hessen befohlen hat, ihn in die Kapelle der Löwenburg zu begraben. Die Löwenburg steht nebst dem chinesischen Dorfe, der Unterwelt, dem großen Herkules, den römischen Ruinen ꝛc. im englischen Garten zu Wilhelmshöhe, ist also nur eine scheinbare Gartendecoration, und da hinein wird er begraben! Es läßt sich viel dabei denken.

Ich beabsichtigte, Euch auch die Uebersetzung des Lambert zu schicken, da ihr sie aber habt, ist es nicht nöthig. Bei näherer Erwägung erscheint mir diese Uebersetzung ein sehr nützliches Werk. Wir Deutsche haben in der That nicht unbedeutende Historiker, aber das unangenehme Folioformat und noch mehr das schlechte Latein macht sie ungenießbar, zumal wenn sie in Versen geschrieben sind. Ich bekomme fast Lust, auch einen zu übersetzen und dazu würde ich einen Geschichtschreiber aus der Zeit der Hohenstaufen wählen, etwa den Günther. Die sehr interessante Abhandlung des Aeneas Sylvius über die deutschen Städte aus der Mitte des 15. Jahrhunderts habe ich schon im vorigen Winter übersetzt.

Was für Bücher Schmieder meint, ist zum Theil schwer herauszubringen, da er den Titel sehr ungenau angegeben hat. Ich will aber einen Mystiker d'rum fragen, der weiß es wohl besser als ich, denn es

sind lauter mystische Bücher. Was ich darüber meine, habe ich Dir schon geschrieben. In solchen Dingen sind jetzt fast nur Extreme und die Wahrheit (welche indessen meiner Meinung nach nicht in der Mitte liegt, sondern ganz wo anders) ist sehr selten.

Ueber Kanne nur dieß, daß er innerhalb sechs Jahren (1815—1820 inclus.) 16 Bücher edirt hat. Der hl. Geist hat ihm also wohl recht tüchtig geholfen, daß er so fruchtbar geworden ist, wie Lea. Unsere protestantischen Mystiker wollen nun auch die Juden bekehren; seit dem Herbst ist deßhalb eine Gesellschaft gestiftet. Die Mitglieder geben Beiträge an Geld (?) und Gebeten. Der bekannte Herr Lix ist auch bei diesem evangelischen Missionsvereine, wie er sich nennt. Nächstens werden so ein paar arme Sünder von Juden getauft.

Den 10. April 1821.

Was Euch Herr Quandt geschrieben, ist wahrlich wahr. Von den Deutschen gilt in Hinsicht auf die Kunst noch immer: „Halb sind sie kalt, halb sind sie roh." Du hast es uns Allen ja so deutlich gezeigt, wie die Kunst mit der innern allgemeinen Herzensstimmung der Menschen zusammenhängt. Aber wie viel großherzige Gesinnung ist denn bei uns? Die Alten sind elende Philister und die Jungen sind Egoisten. Die Pietisten sind fromm aus Krankheit, durch sie wird keine Kunst befördert, die gesund ist. Die Liberalen meinen, die Kunst gehöre mit zu dem Feudalwesen des Mittelalters; wie überhaupt ihr ganzes Wesen nur auf das Irdische gerichtet ist, so mögen sie auch nichts von einer übersinnlichen Kunst wissen. Unsere Neudeutschen treiben Alles nur als Manier, so auch die Kunst, und was sie von den alten Meistern sprechen, ist nur schaale, äußerliche Schönthuerei ohne inneres Gefühl und richtiges Verständniß. Bessere Kunstbeförderung kann nur aus besserer Gesinnung kommen, wäre aber diese in Stärke da, so würde noch sonst wo sie erst anfangen, als bei der Kunst. Da fällt mir ein Epigramm ein:

Deutsch gesinnt willst du sein? — O Freund, sei lieber erst weise;
Weise nur sind gesinnt, niemals ist es ein Narr.

Sehet weniger hoffnungsvoll nach Deutschland herüber und bleibt lieber in Euerm schönen Rom, unter dem klaren Himmel und den natürlichen Menschen! Es ist ja nicht zum ersten Male, daß die Besten aus ihrem Vaterlande verbannt sind. Bleibt dort, denn der Zurückkehrende, wenn er nicht große, sehr große innere Kraft hat, oder in höchst günstige und seltene Verhältnisse kommt, muß hier vereinzelt zu Grunde gehen, und dieser innerliche Tod ist doch das Schrecklichste von Allem.

H ü b s c h hat hier durch sein sanftes Betragen allenthalben großen

Beifall gefunden. Das Institut wurde auf ihn aufmerksam und verlangte von ihm den Plan einer architektonischen Schule. Er hat einen recht guten gemacht. Alle fünf Herren stimmten für ihn; dennoch aber haben sie ihm keine bestimmte Zusicherung gegeben. Italien steckt ihm noch gewaltig im Kopf und er macht am liebsten Plane, um dorthin zurückkehren zu können. Ich habe innerhalb 14 Tagen viel von ihm gelernt; sogar die allgemeinsten Grundsätze des perspektivischen Zeichnens, welches ich nun ordentlich lernen will. Hübsch hat, wie mir scheint, recht gute Gesinnung und sieht die jetzige Elendigkeit der Baukunst ein. Doch mag er sich nicht zu einem entscheidenden Uebertritt entschließen und während er auf der einen Seite der deutschen Baukunst ihr Recht widerfahren läßt, recensirt er sie auf der andern mehr wie billig. Aber selbst bei seiner sanften Gesinnung, die gegen Niemand hart ist, fühlt er sich höchst verlassen, und nicht einmal für seine doch nicht gänzlich heterodoxen Gesinnungen weiß er eine Anwendung und Ausübung zu finden.

Dein Vetter hat mir aus Deinem langen Briefe das mich Interessirende mitgetheilt, nachdem er gesehen hat, daß Du mir auch etwas davon geschrieben. Was Du darin über unsern gesellschaftlichen Zustand sagst, hast Du mir und Deinem Vetter ganz aus dem Herzen geschrieben. Anbelangend die architektonischen und sonstigen Pläne, hat mir Dein guter Vetter den Inhalt seiner Antwort gesagt und ich meine, daß er darin sehr Recht habe. In der Malerei hast Du einen so schönen Anfang gemacht, daß es gewiß sehr zu bedauern wäre, wenn Du ihn aufgeben wolltest, um so mehr, da Dich das nicht abhält, zugleich Schriftsteller zu sein, was ein nicht minderer Beruf von Dir zu sein scheint. Erlaube mir bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß es mir gar nicht recht scheint, daß Du Dein Buch und Dein hiesiges Bild so tadelst und fast verachtest. Viele Leute haben sich darüber gefreut, die doch auch eine Stimme haben, und Du machst sie durch Deinen Tadel irre. Es ist das gewiß nicht recht, aber sehr freue ich mich darauf, Dein nächstes Erzeugniß zu sehen, da Dein Tadel des bereits geleisteten Guten es uns in einer Vortrefflichkeit hoffen läßt, die wir uns jetzt gar nicht vorstellen können. Genug, ich sehe nicht ein, was Dich hindern könnte, die Baukunst so weit zu lernen, um Aehnliches leisten zu können, als Orgagna, Raphael, Lionardo und Giulio Romano, und das wäre doch genug. Dabei könntest Du immer schreiben, denn wahrlich es thut jetzt mehr Noth, richtigere Ansichten zu verbreiten, als Menschen zu haben, die Gutes leisten können; denn diese werden in der Wirklichkeit nichts zu leisten Gelegenheit bekommen, bevor nicht die Ansichten im Allgemeinen gebessert sind.

Johannes Stigelius Poematum Elegia 12 schreibt: „In der Stadt Frankfurt a. M. ist ein Gemähl einer Jungfrau, welche einen Kranz von

Blumen bindet, die genannt werden: Je länger, je lieber mit der beigesetzten Unterschrift:

Jhe lenger jhe lieber ich bin allein,
Denn Treu' und Wahrheit ist worden klein.

Dieses ermahnet, sich der Menge des Volks und der Gesellschaften zu entbrechen und vor sich allein zu seyn. Der Name dieses Krautes heißt auf lateinisch Amarum dulce, und auf griechisch *Θενεριον*." Die lateinischen Verse lege ich Dir bei. Mir scheint das ein vortrefflicher Gegenstand eines Gemäldes, besonders wenn ich mir einen Hintergrund denke, der im Gegensatz weltliche Vergnügungen darstellt. Das Gemälde ist verloren und ich wüßte für einen Frankfurter Maler nichts Schöneres, als durch ein neues es wieder zu schaffen.

Die Zeit ist mir so kurz geworden, daß ich Dir von mir selbst nichts mehr schreiben kann. In diesen Tagen, vielleicht diesen Nachmittag entscheidet es sich, ob ich künftig hier bleibe oder den Herbst nach Heidelberg auswandere. Das nächste Mal davon.

An J. D. Passavant in Rom.

36.

Frankfurt, den 1. August 1821.

Deinen Brief vom 8. Mai erhielt ich in Hildburghausen den 10. Juni. Den meinigen vom 3. Mai hast Du hoffentlich auch erhalten. Wahrscheinlich auch die Bücherkiste. — Du wirst Dich gewundert haben, daß ich Deinen Brief nicht gleich beantwortete; das kam aber von meiner Reise her, deren Uebersicht ich Dir hier gebe.

Den 8. Mai von hier weg über Grünberg, Alsfeld, Hersfeld, Eisenach nach Erfurt. Von da nach Jena, wo ich mehrere Tage blieb, und von wo aus ich auch Naumburg besuchte; dann über Weimar, wo ich den liebenswürdigen Heinrich Müller (Maler und leider auch Lithograph, ein Freund von Horny, den er auch grüßen läßt) kennen lernte, wieder gen Erfurt, und von da über den noch mit Schnee bedeckten Thüringer Wald nach Hildburghausen zu Barth, wo ich den 28. Mai ankam. Dort war von Römern auch Buck und Keßler. Ich verlebte dort einen herrlichen Himmelfahrtstag und im Ganzen acht sehr schöne Tage bei Barth, den ich dann verließ, weil er mit der großen Platte noch nicht ganz fertig war. Ich ging nun über Coburg nach Bamberg und von da nach Erlangen, wo ich wieder mehrere Tage zubrachte, dann kehrte ich über Pommersfelden und durch den Baunachgrund nach Hildburghausen zurück.

Am 16. Nachmittags 4 Uhr kam ich an, — eine Stunde darauf war

die Platte fertig, die nun eingepackt und nach Nürnberg geschafft wurde. Noch blieb ich zwei Tage in Hildburghausen. Dann ging ich mit Barth am 19. auf die Bettenburg zum alten Herrn von Truchses, und dort trafen wir dann auch verabredeter Maßen den Rückert, den ich erst jetzt persönlich kennen lernte. Wir feierten noch am 21. des alten Ritters sechsundsechszigsten Geburtstag und zogen dann nach Nürnberg. Am 26. wurde der erste Abdruck der Platte gemacht, die, obgleich Barth keinen Probedruck davon hatte als den in Rom gemachten, doch so fertig war, daß er nur wenige Stunden nachzuarbeiten hatte. In Nürnberg schloß sich uns unter Andern auch der Künstler Kirchner an, und wir lebten dort eine sehr schöne Woche unter freundschaftlichem Verkehr, Kunst- und Naturgenüssen. Am 30. Juni gingen Barth und Rückert wieder zurück. Ich blieb noch eine Woche, um Dürer'schen schriftlichen Nachlaß zu sammeln, dann kehrte ich über Würzburg heim und war den 10. wieder hier. — Vom 21. bis 26. war ich von Neuem verreist, nämlich mit Dr. Harnier nach Heidelberg; allein kehrte ich zurück. Auf dieser Reise verkehrte ich mit Hübsch, Zeller, Rottmann (der nächstens nach München geht), Heger und Moller in Darmstadt. — Auf diesen Reisen, meist zu Fuß gemacht, habe ich stets auf dem Lande die Natur, in den Städten aber Kunst und Alterthum nächst den Menschen für das Wichtigste angesehen.

Nachdem ich Dir nun die verspätete Antwort auf Deinen Brief erklärt habe, wende ich mich zur Beantwortung desselben.

Stieglitz hätte freilich besser gethan, das alte Manuscript drucken zu lassen, als sein seichtes Werk. Wir haben noch einen andern ähnlichen Fall. Ueber Nürnbergische Kunst haben wir Werke von Sandrart, Doppelmeyer, Murr 2c. Alle benutzen dabei ein gewisses Neudörfer'sches Manuscript, aber herausgegeben hat es noch Keiner, und doch ist es wichtiger, als das meiste Gewäsche der Andern. Neudörfer war seiner Zeit Rechenmeister, d. h. Professor der Handlungswissenschaften in Nürnberg. Er hat Dürer und alle die größten Künstler persönlich gekannt und 1547 sein Manuscript geschrieben, welches heißt: „Eine kurze Verzeichniß der Werkleute und Künstler, so in wenig Jahren in dieser Stadt Nürnberg gewohnt und Burger gewest sind". Er gibt darin Nachricht über 77 Künstler, freilich über keinen mehr als eine eng geschriebene Seite in Quart; aber lauter richtige Nachrichten. Dieß Buch ist daher wohl der Nürnbergische Vasari zu nennen. Wie ich höre, will es jetzt Einer mit Noten herausgeben. Thut er es nicht bald, so thue ich's, wenn ich Zeit habe, denn ich habe von Nürnberg eine Abschrift mitgebracht.

Aus vollem Herzen ratifizire ich, was Du und Schnorr mit Olivier ausgemacht. Wenn es Vermessenheit wäre, für Fremde ohne ihre Autorisation Verbindlichkeiten einzugehen, so ist es ja gerade der Sieg der

Freundschaft, daß sie dieß kann wegen der Einigkeit und Einheit der Gesinnung, wodurch sie besteht. Was Ihr mit Olivier ausgemacht, ist ganz aus meiner Seele genommen und ich danke Gott, daß er mir Freunde gab, die mich so wohl verstehen. Ich drücke Euch alle drei im Geiste an mein Herz.

Als Blatt zur Bilderbibel hätte zwar die Olivier'sche Composition, so weit ich aus Deiner Beschreibung mir sie vorstellen kann, das gegen sich, daß sie gar zu katholisch ist, und wenn auch in Gottes Namen katholische Vorstellungen in die Bibel kommen dürfen, so sollten sie doch nicht von den protestantischen Künstlern herkommen. Indessen das ist nun einmal nicht anders, da das katholische und protestantische Wesen bei Euch so durcheinander geht. Ich habe daher schon mit Barth über diese Sache gesprochen und er ist bereit, das Olivier'sche Werk zu stechen, sobald als er kann. Daher bitte ich Dich, mir es, sobald es fertig ist, wäre es auch mit dem Postwagen, zuzuschicken. Nun ist also sowohl für Amsler, als für Barth eine Zeichnung vorhanden, und sie mögen arbeiten, sobald sie können.

Ueber das Bibelunternehmen im Ganzen habe ich dem Barth folgenden Plan mitgetheilt, der seinen vollen Beifall erhalten hat. Zeichnungen sind für den Augenblick genug da. Es gilt dem Stechen. Ist die erste Platte gestochen, so werden etwa zweitausend Abdrücke gemacht; die tausend schönsten werden zurückgelegt, und die andern sogleich als fliegende Blätter verkauft; der Erlös wird wieder zur Bibel verwendet und im Zeichnen und Stechen fortgefahren. Sind sechs Platten fertig, so werden die aufgehobenen Abdrücke in Ein Heft zusammengethan und als erstes Heft verkauft und so fort. — Auf diese Weise trieben es auch die alten Kupferstecher, und sie hat den Vortheil, daß keine große Vorlage nöthig ist, der Despotismus eines Unternehmers vermieden und der Zweck der Verbreitung des Werks auf's Vollkommenste und Allereinfachste erreicht wird. Amsler, dem ich meine Ideen schon früher mitgetheilt habe, scheint ihnen nicht zuwider; ich schreibe ihm dieser Tage noch genauer. Barth selbst will Dir auch schreiben.

Rumohr's Rezension [1] hast Du nun schon längst erhalten. Obgleich Du Partei bist, wirst Du doch kein größeres Mißfallen darüber haben, als wir hier, besonders über die zweideutigen Worte am Anfang. Meiner Meinung nach sollst Du indessen nichts darauf erwiedern. Willst Du es aber doch, so schlage ich Dir vor, Deine Erwiederung in meinem (oder eines andern Dir dazu schicklicher scheinenden Kunstfreundes) Namen abzufassen und sie mir zu schicken. Ich lasse sie dann einrücken und Du bleibst fern von der ganzen Geschichte. Solche Streitigkeiten wollen sich für einen Kunstfreund wenig schicken.

[1] Vgl. Cornill 70.

Rumohr's Rezension von Fiorillo ist nun auch erschienen und höchst bitter. Sie mißfällt mir fast ebenso sehr als die von Deinem Buche, denn obgleich er der Sache nach meist Recht hat, und es auch ganz angemessen ist, wo uns Erbärmlichkeit entgegentritt, sie, wenn wir uns ja mit ihr einlassen wollen, in ihrer ganzen Blöße darzustellen — so hätte er doch nicht vergessen sollen, daß er mit einem Greise von weit mehr als 70 Jahren zu thun hat, der sich die unläugbarsten Verdienste um unsere Kunstgeschichte erworben und von dem selbst Rumohr noch lernen kann. (Vergl. Rumohr's Aufsatz Kunstblatt 1820 Nr. 39 und Fiorillo II. Seite 136 der deutschen Kunstgeschichte.) — Willst Du denn nicht Korrespondent des Kunstblattes werden? — Brächtest Du Deine Erwiederung gegen Rumohr in einem wissenschaftlichen Aufsatz z. B. über Giotto, so ließe sich dann weniger dagegen einwenden. Aber am besten ist es, Du lässest Dich in gar keinen Streit ein; denn leider interessirt sich das Publikum mehr für Streitigkeiten, als für die Sachen selbst.

H. hat mir und in meiner Gegenwart von Italien viel erzählt; doch weiß ich nicht, woran es liegt, daß ich mit seinen Augen nicht gern sehen mag. Wenn er nur nicht manchmal so engherzig wäre! So will er mir z. B. jetzt die ihm von Kocher gegebene Melodie der Pifferari nicht mittheilen, weil er meint, ich verstände sie doch nicht und in meinen Händen wäre sie entweiht. Vorwürfe, die mich wahrlich nicht treffen und die mich höchst beleidigen, weil ich wohl weiß, daß sie mir alles ächtere und bessere Menschengefühl absprechen. Als ein Ungeübter im Hören verstehe ich freilich die alten langen Messen nicht, aber entweiht habe ich sie nie, vielmehr ziehe ich sie, ihren Werth aus dem Gang der ganzen Kunst mir vorstellend, allem modernen Wesen vor. Das Lied der Pifferari glaube ich leicht besser zu verstehen, als eine so engherzige Seele. Auch meine ich, die Kunst wäre wie Gottes Wort und Liebe: verstehe diese wer es vermag! — Unterdessen aber leuchtet auf den Unverständigen, ja den Bösen die Sonne und regnet der Regen: so auch sei die Kunst Keinem verborgen.

Den Dürer'schen Nachlaß, d. h. seine Reisebeschreibung in den Niederlanden, seine Briefe, Reime u. s. w. werde ich nun zuerst vollständig und genau nach den Originalien herausgeben. Ich füge ihnen noch die Vorreden seiner gedruckten Bücher hinzu, so daß Alles zusammenkommt, wo er in seiner Persönlichkeit erscheint; zu diesem thue ich dann noch die Nachrichten und Urtheile seiner Zeitgenossen. Ich habe alle Materialien bis auf einen im hiesigen Archive befindlichen noch nie gedruckten Brief, welchen ich mir verschaffen werde. Von mir thue ich nichts hinzu, als was Wort- und Namenerklärung erfordern. Ich hoffe mir durch dieß Unternehmen Euer Aller Dank zu verdienen.

Ich werde dem Ansler schreiben, daß er dafür sorge, damit ein voll-

ständiger Abdruck der Nibelungenplatte nach Rom komme, denn er hat eher einen übrig als Barth, der mit seinen Abdrücken so verschwenderisch umgegangen ist, daß, wenn ich nicht gewesen wäre, er jetzt wahrscheinlich nicht einmal selbst mehr ein Exemplar hätte. Du wirst Dich über dieses Werk freuen.

Unaussprechlich war meine Freude, unsern Barth wieder zu sehen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie wohl er jetzt aussieht. Im Herbst kommt er her, um sich dem schönen Unternehmen Deines herrlichen Vetters zu widmen. Er wird gewiß diese Aufgabe sehr gut lösen, mehr noch aber fast verspreche ich mir Erfreuliches von seiner Persönlichkeit für Alle, besonders aber für mich. Ich habe mir vorgenommen, mir alle mögliche Mühe zu geben, um einen Kreis von Menschen zusammenzubringen und in Verkehr zu setzen, die sich für Höheres und Ernsteres interessiren. Dieß ist die einzige, aber nothwendige Bedingung der Antheilnahme. Wie ich mit diesem Plan vorschreite und überhaupt das Nähere sollst Du in einem folgenden Briefe erfahren.

Den Rückert kennen zu lernen war mir ein großer Gewinn. Er lebte seither in Coburg und auf der Bettenburg, den nächsten Winter aber will er in Erlangen zubringen. Unter dem Titel „Oestliche Rosen" erscheint nächstens der erste Theil seiner Gedichte im Geiste des Orients, den er jedoch immer mehr in den folgenden Theilen verläßt, um ächt deutsch zu werden. Rückert lebt und dichtet in enger Verbindung mit Barth, welcher über die östlichen Rosen ein sehr schönes Gedicht gemacht hat. — —

Die Aehnlichkeit zwischen vielen Gedichten des Rückert und den in der „deutschen Theologie" enthaltenen Ansichten von der Liebe ist sehr auffallend. Beiläufig, daß Grell in seiner Herausgabe diese deutsche Theologie ziemlich verhunzt hat und daß sie in den alten Ausgaben noch unendlich viel kräftiger ist. — Rückert gibt nun auch das Frauentaschenbuch heraus, und es werden Pläne gemacht, wie dasselbe verbessert werden könne. Rückert und Barth haben an Cornelius geschrieben und ihn aufgefordert, Kupfer und Stiche zu demselben künftig unter seiner Aufsicht von seinen Gesellen verfertigen zu lassen. Ob er es angenommen, weiß ich nicht. — Jenes Gedicht auf des Kronprinzen Fest hat Rückert nun sehr erweitert, mit einer Einleitung &c. versehen, und nach Barth's Urtheil ist es nun etwas sehr Herrliches. Da war die Rede davon, es in großem Format herauszugeben, und Umrisse von den Transparenten hinzuzufügen. Ich habe es über mich genommen, Dich darüber zu befragen, ob die Transparente (die Basreliefs könnten wegbleiben) noch in Rom sind; wer etwa Umrisse danach zeichnen möchte (Barth meinte, etwa Horny oder Olivier) und was das kosten könnte.

Eine sehr liebe Bekanntschaft auf meiner letzten Reise war die des Kirchner in Nürnberg. Dieser war früher in Wien bei Koch, doch hat er

das Malen nicht recht gelernt, sondern ist mehr Zeichner. Er hat ganz vortreffliche Ansichten von Nürnberg gezeichnet und will diese nach und nach radirt herausgeben. Noch in diesem Jahre erscheinen zehn Ansichten der Veste, wovon bereits acht Blätter radirt sind. Diese Ansichten sind mit der allergrößten Treue gemacht und ungefähr so gezeichnet, wie Barth's Ansichten von Rom. Doch was schreibe ich Dir viel, Eberhard kann Dir das Alles mündlich weit besser sagen. Besonders merkwürdig ist es aber, wie sehr diese Ansichten zum Verständniß der Dürer'schen Landschaften beitragen.

Meister Konrad [Eberhard] war vierzehn Tage früher in Nürnberg als wir. Hätten wir einander doch getroffen! Der kann Euch am besten vom schönen Brunnen erzählen und den Skulpturen daran, welche wie die schönsten altgriechischen Sachen sind. Ueberhaupt sagte dießmal Barth etwas in Nürnberg, dem ich auch beistimme, nämlich, daß es bloß Unkenntniß zu sein scheine, wenn man behaupte, die Deutschen hätten nur die Architektur bis zur höchsten Stufe eigenthümlich bei sich entwickelt, daß vielmehr auch in der Skulptur und Malerei sie eben solche Vollendung und Ausbildung erreicht hätten. Das ist gewiß falsch, wenn man in Oberdeutschland nur von Dürer spricht, Hans Scheuflin, Wohlgemuth, Hans von Culmbach, Martin Schön sind auf der Nürnberger Veste und in der Heilbronner Kirche ebenfalls Meister der ersten Klasse.

Kirchner hat mir auch zwei sehr schöne Oelgemälde des ältern Olivier gezeigt, die bei weitem noch die vier Stücke übertreffen, welche Herr Rath Schlosser hier besitzt. Ueberhaupt hat mir Kirchner so viel und mit so inniger Theilnahme von dem ältern Olivier und seiner Familie erzählt, daß ich gar nicht sagen kann, in welcher Vortrefflichkeit mir dieser mit den Seinigen vor Augen steht. Kirchner selbst ist aber auch eine gar zu liebenswürdige treue Seele. Auch den Julius Schnorr, welchen er auch kennt, hat er mir durch seine eigenthümliche Auffassung und lebendige Darstellung wie neu vor die Augen geführt.

Heger ist in Darmstadt angestellt, aber unzufrieden, doch schickt er sich hinein. Er führte mich zu Moller, der mir nach dem mit ihm gehabten Gespräche ein sehr guter, liebenswürdiger Mann zu sein scheint. Da er mich hier besuchen will, so hoffe ich mit ihm noch in näheren Verkehr zu kommen. Sein Theater — was soll ich davon sagen? Wie die Engländer: very well, but nothing! Die Säulen, die Friese, der Fronton: alles ist überaus schön und vortrefflich ausgeführt — aber. Moller sagt mir, daß nun auch eine neue katholische Kirche in Darmstadt solle gebaut werden und zwar antik, denn mit dem Deutschen dürfe man den Leuten noch nicht kommen, auch sei es zu kostbar, denn der Blätterschmuck sei zu wesentlich, als daß man ihn hinweglassen dürfte! Hübsch zeichnet

in Weinheim Blätter aus der griechischen Reise. Ich habe bei ihm ein schönes Stammbuchblättchen gelesen, was Du geschrieben hast.

Da die Hohenlohe'schen Wunder Euch in Rom gewiß sehr interessiren, so schicke ich Euch hierbei den Brief des Kronprinzen von Bayern und einen Aufsatz des Herrn von Meyer.

Jetzt sollte ich noch von mir etwas schreiben, habe aber gar wenig Lust dazu. Seit ein paar Tagen lebe ich ganz im Orient und ärgere mich nun sehr, daß ich Euch Göthe's Divan nicht geschickt habe. Begnügt euch denn mit Hammer's Kleeblättern, worunter sehr schöne sind. Dieser neue aufgehende Orient ist das Allerwichtigste in unserer Literatur und leicht dürfte diese Richtung für lange herrschen.

Nachschrift. Der Brief vom Kronprinzen ist wirklich naiv. Amtliche Protokolle sprechen indessen gegen die Wunderkuren. Im Preußischen ist den Censoren untersagt worden, das Wort Protestant noch zu gestatten, statt dessen soll es evangelisch heißen!

An J. D. Passavant in Rom.

37.

Frankfurt, den 22. October 1821.

Daß ich den Herrn Moller persönlich habe kennen gelernt, hat Dir mein Brief vom 3. August gesagt. Ich werde immer Alles, was in meinen Kräften steht, thun, um zur nähern Kenntniß der deutschen Kunstgeschichte mitzuwirken. Der Weg, auf welchem jedoch zunächst das Wichtigste zu thun sein dürfte, ist nicht gerade die Forschung in den Kirchenarchiven (in denen sich schwerlich viel mehr als einige Namen und Risse werden entdecken lassen), sondern die Aufstellung der Grundsätze der Baukunst selbst, wozu der Weg glücklich eröffnet ist. Zu diesem Zwecke wären jetzt Längen- und ganz besonders Breitendurchschnitte der Kirchen höchst nöthig, und leider hat Moller gerade damit am wenigsten sich abgegeben. Nicht einmal von der Oppenheimer Kirche hat er sie geliefert! Ich hatte schon längst in Erfahrung gebracht, daß in der ältesten deutschen Uebersetzung des Vitruv, welche 1548 der Nürnbergische Arzt und Mathematiker Rivius mit Neudörser's (desselben, von dem das Manuscript über die Nürnbergischen Künstler herrührt) Hülfe und auf dessen Schwestermanns Peter's des Buchdruckers Kosten herausgegeben hat, sich etwas über die deutsche Baukunst befinde. Ich habe mich aber stets vergeblich bemüht, mir dieses Buch zu verschaffen. Nun sind in der Wiener Lit. Zeit. kürzlich die Werke von Moller und Stieglitz von Einem, der sich Rhoden unterschreibt, recensirt worden. Dieser gibt dabei Nachricht über diesen deutschen Vitruv und

seine vielen Holzschnitte, deren zwei, den Breitendurchschnitt des Mailänder Domes vorstellend, in Steindruck recht schön nachgeahmt beigefügt sind. Rivius spricht über die deutsche Baukunst, hauptsächlich in Bezug auf den Streit, der zwischen den deutschen Baumeistern des Mailänder Doms entstand und welcher zur Folge hatte, daß alle auseinander gingen, worauf dann der Bau den Italienern in die Hände fiel. Außer vielen andern Holzschnitten gibt Rivius denn auch diese beiden Durchschnitte, deren Anblick höchst belehrend ist, da alle Hülfs- und Constructionslinien mit gegeben sind. Genug, es ist hier der Weg gegeben, um in ein Innerstes der deutschen Bauart einzudringen, was man bisher kaum ahnen konnte. Ja es eröffnet sich sogar ein Licht auf die griechische Baukunst, woran kein Mensch dachte. Der, wie es scheint, sehr verständige Herr Rhoden, den ich sonst nicht kenne, sagt nämlich: wir wissen von der griechischen Baukunst akkurat so wenig, wie von der deutschen. Alles, was wir darin bauen, ist nur ein Componiren schon vorhandener Glieder und kein Construiren aus den Grundbegriffen. Daß dergleichen wirklich vorhanden sind, liegt am Tage, und da uns glücklicherweise durch dieß Buch der Weg dazu gegeben ist, so kann ein Baumeister nichts Wichtigeres haben, als ihm nachzugehen, und dazu fordert er namentlich den Moller auf. Die Gediegenheit des Costenoble'schen Werkes wirst Du immer mehr bestätigt finden, aber seine historischen Ansichten sind ein Jammer, und seine Affectation im Texte keine Gebäude citiren zu wollen, ist sehr unangenehm. Aber man kann sich auf seine Abbildungen verlassen.

Dein Aufsatz im Kunstblatt hat mir viel zu schaffen gemacht. Ich zerbrach mir den Kopf über den Verfasser. Endlich den zweiten Tag auf der Bornheimer Haide gehend, verstand ich das J. v. F. [Johannes von Frankfurt] und sah deutlich, daß er von Dir war. Auf Deinen architektonischen Aufsatz freue ich mich sehr. Gut wäre es freilich, wenn Du das Neueste, was in diesem Fach erschienen ist, kenntest. Doch ist Alles schlecht. Büsching's Einleitung in die Geschichte der deutschen Bauart werde ich vielleicht recensiren. Ein Aufsatz über Städel's Kunstanstalt, der nächstens kommt, ist von mir. Ich denke doch, daß Ihr das Kunstblatt in Rom jetzt erhaltet?

Ich komme nun zu Deinem zweiten Briefe und mache Dir meine Bemerkungen zu den darin berührten Gegenständen, wo ich solches nöthig finde.

Dem Rückert legst Du das Prädikat „mittelmäßig" bei und nach der Art, wie Du ihn kennst, magst Du auch Recht haben. Sein Lied auf den 18. October für Euch ist voll tüchtiger Gesinnung, aber als Kunstwerk ziemlich ungehobelt. Sonst aber sage ich Dir, daß ich keinen Augenblick zweifle, den Rückert für den größten jetzt lebenden deutschen Dichter zu erklären und für einen der größten, die je gewesen sind. Durch die ihm

eigene Frische und natürliche Kraft erhebt er sich vielleicht über alle seine Zeitgenossen. Mit Freuden wirst Du einst in dieses Lob einstimmen, wenn Du seine Sachen, die zum Theil noch ungedruckt sind, kennen lernst. Sogar, wenn ich nach Deinem Charakter schließen soll, wird er Dein Lieblingsdichter werden, denn kein neuerer hat die Liebe so besungen, wie er! Er hat in seinen neueren Gedichten die irdische Liebe zu einer himmlischen verklärt und durch die himmlische die irdische, der unsere Dichter in den letzten Zeiten fast nur die sinnliche Seite abzugewinnen wußten, veredelt und erhöht. Das Alles mit einer solchen Frische und Wahrheit, wie sie ihm nur die schönste Wirklichkeit geben konnte, die hinwieder sein Lohn geworden ist. Er ist verlobt mit Fräulein Fischer aus Coburg.

Den 26. November 1821.

Ich fahre nach ziemlich langer Unterbrechung in diesem Briefe fort und komme nun an Ramboux's Genzanerfest. Das macht mir wahrlich sehr große Freude. Es hängt beständig vor meinen Augen an der Wand und ich studire mich immer mehr ein in seine zahllosen Figuren und Motive. Mir und Allen, die es gesehen haben, scheint die Auffassung der ganzen belebten Scene überaus gelungen, die Art, wie er den ganzen Zug dem Beschauer vor die Augen gebracht hat, ganz unverbesserlich. Die einzelnen ausgeführten Figuren im Vordergrunde finde ich vortrefflich und den Grad der Ausführung der hinteren sehr zweckmäßig. Ich übersehe nicht den großen Fleiß, welchen er angewendet hat, um jeder Figur das ihrer körperlichen Constitution gemäße Colorit zu geben. Durch die vier Porträte hat er sich meinen ganz besonderen Dank erworben; ich war gar zu froh, als ich sie fand und meine theuern Freunde erkannte. Wirklich diese Porträte machen mir das Ganze noch einmal so werth, als es mir ohne sie wäre, denn es schließt sich dadurch an meine liebsten persönlichen Erinnerungen aus Rom an. Ich hoffe, daß er im Colíseum auch ein Paar macht; es trägt zur Belebung und Begeistigung des Ganzen unendlich viel bei.

Am 27. October Abends kam Cornelius mit Frau, Kindern und Magd hier an; in Heidelberg hatten sich noch Barth und sein Bruder nebst Xeller an ihn angeschlossen; Alle saßen auf und in demselben Wagen. Ich hätte es sehen mögen. Bis zum 31. Mittags blieb Cornelius hier. Gleich den ersten Morgen kam er zu mir. Er war mir ganz der alte, doch ist wohl merklich, daß der große Meister der Malerkunst in ihm sich mehr entwickelt, man merkt, daß er ein König der Künstler ist. Ramboux's Zeichnung gefiel ihm sehr gut und er lobte Vieles, nur, meinte er, habe Ramboux noch mehr Vortheil aus den Trachten ziehen können und hätte das Versehen nicht begehen sollen, die Köpfe der Blumenstreuer und

des Limonadeverkäufers alle auf dieselbe Art zu richten. Mein Basrelief von Peter Vischer erkannte er als solches und es gefiel ihm sehr. Uebrigens wurde Cornelius mit ihm zu Ehren gegebenen Festen verfolgt und ein entsetzlicher Lärm mit ihm gemacht von Leuten, die denn doch für die Kunst großentheils wenig oder nichts thun. Da ich Cornelius doch nicht so recht frei hier sprechen konnte, reiste ich ihm am 31. October mit den beiden Barthen nach Mainz voraus. Abends empfingen wir ihn auf der Schiffbrücke, wie er eben ankam und nun (mit welchen Gefühlen!) den alten Vater Rhein wieder sah — und deutsch — oder auch nicht! Den Abend und die halbe Nacht brachten wir nun in Mainz zusammen zu, wir sechs, denn Xeller und die Cornelia waren auch dabei; da waren wir lustig und toll wie je in der Sabina. Cornelius war unerschöpflich an Witz und Laune; wir waren ganz selig und vergaßen Alles, was um uns war. Den folgenden Morgen reiste Cornelius weiter nach Düsseldorf. Wir andern gingen nach Oppenheim, dem herrlichen, wo nach dem Mittagessen Barth's Bruder und Xeller ihre Rückreise antraten, ich aber mit Barth noch einen Tag blieb. Dann kehrten auch wir hierher zurück.

In Hinsicht auf die Darstellungsart christlicher Gegenstände, besonders der Protestanten, sind wir verschiedener Meinung, denn Deine Gegengründe haben mich nicht bekehrt, vielmehr nur bestärkt. Mündlich würden wir uns indessen bald vereinigen. Was eine symbolische, was eine dramatische, was eine niedere oder hohe Darstellungsart ist, müßte da näher erörtert werden, und ich glaube gewiß, daß Du bald mit mir einverstanden sein wirst, daß wir Menschen zur Bibel nichts hinzumachen dürfen, wie es Klopstock in seiner Messiade gethan.

Die Bilderbibel betreffend, so wäre es allerdings gut, wenn die einzelnen Blätter in einer gewissen Ordnung erscheinen könnten. Doch werden ja auch große Atlas von mehr als 100 Blättern ohne Ordnung herausgegeben und es genügt im Nothfall, wenn sich diese nur am Ende herstellt. Doch habe ich diese Idee selbst für wichtig genug gehalten, daß ich schon längst gesagt habe, man müsse eintheilen und z. B. das Leben der Maria, die Parabeln &c. nach einander herausgeben und das Ganze darnach abtheilen. Was Du bei Gelegenheit über die Beigebung einer Bibel im Allgemeinen darüber sagst, daß Kunstwerke nicht bloß durch sich, sondern wegen ihrer Idee sollten gelten wollen, finde ich sehr vortrefflich gesagt und stimme ganz damit überein. Sonst aber scheint es, daß Du das Christenthum fast hauptsächlich durch das Lesen der Bibel verbreiten willst und diesem Alles unterordnest, so daß diese Bilder am Ende nur ein Aufmunterungsmittel wären für das Lesen in der Bibel: damit stimme ich ganz und gar nicht ein, und kann aus Erfahrung sagen, daß das Betrachten trefflicher Kunstwerke mehr das Christenthum in mir beförderte,

als das Lesen in der Bibel selbst. Auch hast Du wohl nicht bedacht, daß die Katholiken nicht ohne Unterschied die Bibel lesen dürfen und daß selbst nicht alle Protestanten die Meyerische Bibel oder die Lutherische sich möchten gefallen lassen, während es doch nicht gut würde, wenn dieß Unternehmen als das einer einzelnen Religionspartei erschiene. Doch ich habe genug über diese Sache gesprochen und geschrieben und bin es nun müde geworden, zumal da eine ganze Menge von Personen sich einzumischen scheinen; so hat auch Dr. Schorn neulich darüber einen langen Brief an Amsler geschrieben. Eher will ich etwas dafür zu thun suchen. Deßhalb habe ich dem Amsler geschrieben, daß er über Näcke's Zeichnung disponiren könne, um sie zu stechen, und ich werde sorgen, daß Barth die des Olivier sticht, vorausgesetzt, daß sich das mit meinem und seinem Gewissen vereinigen läßt, denn wird sie zu katholisch, da mag lieber was Anderes gestochen werden. In jedem Falle aber wird sie mir lieb und werth sein.

An J. D. Passavant in Rom.

38.

Frankfurt, den 18. Januar 1822.

Am 10. d. M., Abends, las ich gerade in Hartmann's von der Aue so köstlichem armen Heinrich, als mir Dein Brief vom 29. December zukam, den ich nun mit der besten Laune und Liebe las.

Zu deinen Bemerkungen über meine literarischen Ansichten und Sünden füge ich für's Erste eine neue hinzu: daß ich in diesem Augenblick ganz in den altdeutschen Dichtern d'rin sitze, und daß mir nun die des 13. Jahrhunderts lieber sind, als alle des 18. und 19. Ferner will ich Dich gebeten haben, da wo meine Vertheidigung nicht ausreicht, den Mangel durch Deine Nachsicht ersetzen zu wollen. Im Allgemeinen erinnere ich an die Regeln:

Wahr und falsch, wie schwer, wie so schwer das Rechte zu finden!
Selbst der bessere Mensch schwanket nur mitten hindurch.

und:

Der Weisheit Anfang ist Einseitigkeit,
Der Weisheit Ende ist Allseitigkeit.
Soll dir das ganze Lied erklingen,
Mußt du erst jede Note singen.

Jetzt zum Besondern. Rückert hat leider in den allerneuesten Tagen, d. h. in den Gedichten des letzten Spätherbstes, die ich handschriftlich kenne, meinen Erwartungen nicht entsprochen. Göthe's Divan ist mir und bleibt

mir ein sehr bedeutendes Buch, wenn ich es nach dem schätze, was ich daraus gelernt habe. Was er über die Kinder Israels sagt, will ich ihm schenken, auch sehe ich wohl ein, daß er des Hafis' mystische Zunge ganz und gar nicht verstanden hat, aber dieser Auszug aus Pietro della Valle, aber diese Erörterung so mancher literarischen Persönlichkeit, aber diese verständliche Auffassung des Orients finde ich höchst dankenswerth. Was die Gedichte betrifft, so finde ich noch immer sehr viel Schönes darin, wenn ich auch genug abrechne, was er aus dem Hafis oder sonst aus orientalischen Quellen geschöpft hat; daß manches Schwächere darunter ist, kann die Verwerfung der Hauptsache nicht rechtfertigen, zumal da die Sprache, die Ausführung stets trefflich ist. Ueber die Intention schweige ich hier, doch könnte er Deinem Vorwurf leicht entgegensetzen:

> Gottes ist der Orient, Gottes ist der Occident,
> Nord- und südliches Gelände ruht im Frieden seiner Hände;

und er wäre darum kein Antichrist. Sehr überzeugt aber bin ich, daß man der Orientalischen Weltansicht und Dichtung am allerwenigsten ein beschränktes Maß und Ziel vorwerfen könne. Du hättest das auch nicht gethan, wenn Du bedacht hättest, daß das ganze alte Testament dahin zu rechnen ist. Dagegen gibt es zwar einen orthodoxen Einwurf, der aber bei näherer Kenntniß des Orients nicht Stich hält.

Was Uhland betrifft, so gebe ich Dir zu, daß er im Dramatischen zwar sehr weit unter Schiller steht, in der Ballade und dem Liede aber auch eben so hoch über ihm und keineswegs kränkelnd. Ueber Hamann, den ich noch nicht kenne, ein andermal. Doch bin ich weit entfernt, ihm oder irgend einem Einzelnen den neuen Aufschwung in der Literatur beizumessen. Der kam aus der Zeit, d. h. von Gott. Hamann hat auf Einzelne gewirkt, doch auf Göthe gewiß weniger, als jenes Fräulein von Klettenberg oder wie sie hieß.

An Frau Hofräthin Sartorius in Göttingen [1].

39.

Frankfurt, den 27. März 1822.

Das Andenken Fiorillo's ist mir so heilig wie Ihnen; fehlte ihm auch die in unsern Zeiten so Wenigen gegebene tiefere Einsicht in die Kunst (oder — allgemeiner und genauer — jene fromme gläubige Ansicht der Dinge am Himmel und auf Erden), so fehlte es ihm doch nimmer an

[1] Aus dem Concept.

inniger Liebe zu ihr und dadurch wird sehr viel ersetzt. Durch Herrn Professor Müller wird nun der heidnische Theil der Kunst bei Ihnen gelehrt; aber wenn ich es recht verstanden habe, der unvergleichlich wichtigere der christlichen, wodurch auch jene erst recht verstanden wird, nicht. Möchte auch dafür in Göttingen ein würdiger Lehrstuhl erhöht werden, denn ich glaube, das ist eine von den Seiten, wo das jetzige in sich verfallene Geschlecht erfaßt und zu edlerer Einigung und Befriedigung geführt werden kann.

Ich möchte wissen, was Sie von den neuerlichen Angriffen auf Göthe halten. Da läßt sich unendlich viel darüber sagen. Die Kränkung des ehrwürdigen Greises thut mir wehe, aber ich meine eine Schickung darin zu sehen, daß vor seiner definitiven Vergötterung so etwas kommen mußte. Möge er es recht verstehen, dann kränkt es ihn auch nicht mehr.

An Professor K. W. Göttling in Jena [1].

40.

Frankfurt, den 3. Juni 1822.

Nicht bloß ich, lieber Göttling, sondern auch Sie sind ein wenig daran Schuld, daß Sie Ihr so freundlich hergeliehenes Eigenthum erst jetzt erhalten; denn es hätte nur eines Winkes über das Wohin? bedurft und längst wäre es wieder in Ihren Händen gewesen.

Ich habe seitdem mich mehr mit unserer alten poetischen Literatur bekannt gemacht, besonders ist der reiche Gottfrid von Straßburg mein Liebling geworden und hat mir mit seiner Dichtung den letzten Winter mit Blüthen überstreut. Doch gestehe ich gerne, daß es nichts Deutscheres gibt, als Hartmann's armer Heinrich und daß nichts dem Herzen so sanfte thut, als dessen Milde und Kraft, so wunderbar verschlungen. Wollen Sie denn nicht die Manessische Sammlung neu herausgeben? Ich weiß wohl, was das heißt, aber schon ein bloßer nur nach der Handschrift verbesserter Abdruck (mit deutschen Lettern) wäre eine Wohlthat. Ich biete schon seit Jahr und Tag Gold und Silber und kann mir doch kein Exemplar des alten zu eigen verschaffen. Rückert, mit dem ich vor'm Jahr 14 herrliche Tage zwischen der Bettenburg und Nürnberg verlebt, hat eine Anzahl Gedichte kritisch bearbeitet, aber auch er gibt sie nicht heraus, obgleich er es versprach. Daß er sehr glücklich verheirathet und nun wahrscheinlich Bibliothekar in Nürnberg ist oder wird, wissen Sie wohl. Sein Porträt, von Barth gemacht, lege ich Ihnen zum Andenken bei.

[1] Aus dem Concept.

Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen doch auch sagen, daß ich nun auch (vorerst aber nur vorläufig auf ein paar Jahre) bei den hiesigen Bibliotheken angestellt bin und namentlich unsere Kloster- und Stiftsbibliotheken allein unter mich bekomme. Die Dombibliothek ist mir noch nicht übergeben, aber ich weiß, daß sie 170 vol. Manuscripte enthält, dabei aus dem 9. Jahrhundert und viele aus dem 12., 13. und 14. Dabei sind deutsche Gedichte eines Konrad von Zabern und andere. Auch lateinische des 13. Jahrhunderts, die ganz vortrefflich sind. Das werde ich Alles untersuchen.

Nun viel Glück in Ihrem Jena, wo es mir ganz gut gefallen hat bis auf's Essen. Die Pfingstfeiertage war ich am Rhein. Er bedauert, daß Sie nicht mehr da sind und läßt Sie grüßen.

An J. D. Passavant in Rom.

41.

Frankfurt, den 30. Juni 1822.

Auf Johannistag habe ich an Dich, lieber Freund und Bruder, zuletzt geschrieben. Du wirst meinen Brief durch Amsler erhalten haben. An demselben Tage erfuhr ich Abends durch Cornill, daß die Kiste bereits am 22. angekommen war. Am 25. Nachmittags packten wir, nämlich ich, Cornill und der brave Hoff, sie aus. Alles war wohl erhalten.

Empfange meinen herzlichsten Glückwunsch, theurer Freund, wegen den höchst bedeutenden Fortschritten in Deiner Kunst, wovon die Charitas [1] ein Beweis ist. Wenn Deine heilige Familie allerdings in Vielem noch verrieth, seit wie kurzer Zeit Du Dich erst der Kunst ergeben hattest, so hast Du hier ein Bild geliefert, worin Du offenbar als Meister erscheinst; ein Bild, welches nicht bloß jetzt, sondern auch noch in fernen Zeiten den für die Kunst empfänglichen Menschen einen edlen Genuß gewähren wird. Alle, die es bisher gesehen haben, stimmen in diesem edlen Lobe überein und theilten die Freude, welche jedoch Deine Freunde am Innigsten empfanden.

Mit Ramboux's Coliseum war ich am Anfang sehr unzufrieden, und wenn ich auch jetzt manches Lobenswerthe darin mehr schätze, so kann ich mich doch des Tadels nicht enthalten. — Viel ernster, denke ich, muß zu Werke gegangen werden, wenn die neue Schule die hohe Bestimmung, welche sie sich gegeben hat, erreichen will. Ich sehe in diesem Bilde wenig Liebe des Malers, aber viel Selbstgefälligkeit und Eile.

Ueber Olivier's Zeichnungen habe ich Dir noch nichts geschrieben. Daß der gute Olivier mir gar zwei geschickt hat, daran erkenne ich ihn.

[1] Vergl. Cornill 73.

Wie anders ist der als Rambour! In das Lob der beiden Landschaften und der Großartigkeit der Darstellung der Schöpfung stimme ich ganz ein. Auch die Bleistiftzeichnung finde ich schön gedacht und besonders die Eva so eigen schön, daß ich meine große Freude daran habe. Zur Bilderbibel kann aber die Erschaffung Adam's schwerlich genommen werden. Daß man in unserm vor Sündhaftigkeit so überkeuschen Zeitalter, besonders bei so einem Unternehmen, die gänzliche Nacktheit doch mehr vermeiden müsse, will ich als den geringern Grund anführen; aber die Gesinnung der deutschen Protestanten läßt keineswegs diese poetische Beimischung der Engel zu. Alle, welchen ich es gezeigt habe, stimmen darin überein. Ich finde keinen Anstoß daran, weil ich an nichts Anstoß finde, was aus einem reinen Sinn entsprossen ist, doch möchte ich nichts verbreiten, was objectiv genommen Mißbilligung verdienen dürfte. Ueberhaupt muß wohl in solchen Fällen der Streit lieber vermieden als geführt werden.

Während ich Dir dieses schreibe, liegt zugleich Dein Brief an Herrn Rath Habermann vom 27. April vor mir. Du hast durch diesen Brief noch mehr als durch einen frühern, worin Du etwas schwärmerische Ansichten über die Verbreitung der Bilderbibel äußertest, den guten Herrn Habermann in einige Verlegenheit gesetzt. Er findet Dich so fromm und salbungsreich, daß er schon mehrmals vergeblich versucht hat, Dir zu antworten, aber immer den Ton nicht hat treffen können, welchen ihm Dein Brief zu erfordern scheint. Dadurch ist ihm dieser immer fremdartiger erschienen, und irre ich mich nicht, so geht er jetzt gar so weit zu glauben, Du wärest katholisch geworden. —

Im Verfolge Deines Briefes sprichst Du bei Gelegenheit des Dante sehr schön über symbolische Darstellung, was ich mir auch abschreiben will, aber von Herrn Habermann nicht recht verstanden worden ist. Dann kommst Du auf die Maria. Unter unsern sogenannten Gebildeten wirst Du sehr wenige finden, welche an Wunder, noch weniger, welche an eine wunderbare Geburt unseres Heilandes glauben. Nun führst Du die Maria auf eine Art ein, wie dieß bei den deutschen Protestanten nicht gewöhnlich ist. Dieß hat wieder Anstoß gegeben. Endlich kommst Du auf die Geschichte wie Christus bei Maria und Martha ist und glaubst darin einen Richterspruch zwischen activem und contemplativem Leben zu finden zu Gunsten des letzteren, wofür Du Dich auch erklärst, zugleich aber auch zu sagen scheinst, daß Du diesen Grundsatz nicht practisch machen wollest. Diese Ansicht hat große Mißbilligung erfahren. Auch mir scheinst Du hier in wesentlichem Irrthume befangen. Ich finde in der angeführten Stelle keineswegs die von Dir behauptete Entscheidung. Christus, der ja nur

über ein Kleines bei den Menschen weilt, lobt Maria, daß in den wenigen Stunden, welche er dieser Familie geben konnte, sie sich nicht mit äußerlichen Dingen beschäftige, wie Martha. Es war also nicht von dem ganzen Leben, sondern nur von dem Betragen bei einem vorübergehenden Besuche die Rede, und hier das finden zu wollen, was Du meinst, scheint mir eine durchaus unstatthafte Erweiterung zu sein. So scheint mir denn auch, von dieser Bibelstelle abgesehen, die Wahrheit der gegentheiligen Meinung unzweifelhaft. Denn sich durch das Geräusch des activen Lebens irre machen zu lassen, verräth eine Schwächlichkeit, welcher der Christ nicht unterliegen sollte, und wenn ein solcher Schwächling sich dem activen Leben ganz entzöge, würde er unfehlbar in noch schlimmere Geisteskrankheiten verfallen, wovon unsere Zeit so traurige Beispiele liefert. Nein! ich halte dafür, daß man eben die ächteste Contemplation mit dem activen Leben verbinden könne und solle. Wenn wir den sicheren Schatz im Herzen tragen, dann kann das äußere Leben uns nichts anhaben, wir aber können handelnd und duldend durch seine Bewegung das Göttliche hindurchführen und hinüber retten. Wir sollen dahin fließen, wie ein Fluß, unter Guten mild, wie er am blumigten Ufer, und wo der Trotz der Bösen uns Felsen in den Weg legt, solche Dämme kräftig und rauschend bekämpfen. Dagegen mir der bloß Contemplative wie ein stehend Gewässer erscheint, welches anfangs zwar den Himmel klarer zu wiederspiegeln scheint, aber bald voll Unraths und Fäulniß ist. Ich schrieb Dir im vorigen Jahre einmal etwas hierher Gehöriges aus den Wiener Jahrbüchern ab.

Es kommt mir ganz sonderbar vor, daß ich Dir dergleichen schreibe, denn ich meine, Du könntest gar nicht anders denken. Doch aber denkst Du wirklich anders, nach dem wie Du Dich gegen Herrn Hadermann geäußert hast. Auch in Deinem letzten Briefe an mich scheinst Du mir auf eine gewisse schiefe Art ascetisch zu sein. Ja, schon am 8. Mai 1821 schriebst Du mir, daß Du von Allem, was man Lebensgenuß nenne, wenig hieltest, doch zogst Du damals das contemplative Leben noch nicht vor. Ich gestehe Dir, diese Art von Frömmigkeit scheint mir nicht recht gesund und um Vieles wünsche ich nicht, daß sie bei Dir zu sehr die Ueberhand gewönne. Frage ich nach der Ursache, wie Du dazu gekommen, so möchte ich sie in dieser protestantischen Gemeinde suchen, welche dort auf eine so eigene Art von der Welt abgesondert ist. Da erzeugt sich gar leicht eine gewisse Stubenluft, in welcher die Religion nicht mehr wie ein starker Baum grünt und frisch gedeiht, sondern wie eine künstlich erzogene Pflanze schmächtig und falb wird und kränkelt. Das nun scheint mir wirklich bei Euch in gewissem Grade der Fall zu sein, und ist mir um so bedauernswürdiger, so weniger es zu Italiens blauem Himmel und vergnüglicher Erde zu passen scheint. Ich würde also in dieser Hinsicht die Nachricht,

daß Du an Deine Rückkehr dächtest, sehr mit Freuden vernehmen. Es ist noch etwas, was Dich dazu auffordern sollte, Du wirst dem Vaterland zu sehr entfremdet. In mehr als einer Hinsicht. Ich weiß zwar wohl, daß wir Dir hier wenig zu bieten haben, und ich z. B. wüßte keine Drei zusammenzubringen, welche das Ewige und Göttliche am Himmel und auf Erden so sehr liebten und sich so wenig, daß sie in eine dauernde, stets edle Harmonie zu vereinigen wären — aber hier ist Dein Vaterland und Du mußt zufrieden sein. Auch vermagst Du wohl zu Gestaltung einer bessern Gesellschaft, sowohl durch Deine Persönlichkeit an sich, als auch durch die Dir eigene Thätigkeit und Unermüdlichkeit ein Wesentliches beizutragen. —

Auf Pfingsten habe ich eine Rheinreise fast bis Koblenz gemacht. Da widmete ich der schönen Kirche in Oberwesel besondere Aufmerksamkeit. Sie ist im Anfang des 14. Jahrhunderts erbaut, offenbar von denselben großen rheinischen Meistern, die in Köln, Oppenheim und Mainz so Herrliches ausführten. Doch will ich mich bei ihrer herrlichen Architektur, soviel darüber zu sagen wäre, nicht aufhalten, auch nicht bei den unvergleichlichen Werken der Skulptur in Holz und Stein, die ich hier fand, um etwas von der Malerei zu sagen. Die gemalten Scheiben, welche Mathis Quad so rühmt, wurden vor 80 Jahren nach England verkauft, nur noch Ueberbleibsel zeugen von ihrer Herrlichkeit. Damals wurden auch die Fresken, welche alle Wände bedeckten, weiß überstrichen; eine Anzahl von Staffeleigemälden erhielt sich. Drei bedeutende Altarbilder mit Flügeln fielen mir besonders auf, die von einem großen unbekannten Meister herrühren. Dabei befindet sich auch Christus bei Martha, vom Jahre 1505. Es ist eine hinten in eine weite Landschaft sich öffnende Halle, worin Christus mit den Aposteln ganz symmetrisch am Tische sitzt, wie in Leonardo's Abendmahl. Vorne steht, dem Beschauer links, Martha, eine schlanke, herrliche Gestalt, sehr schön bekleidet, Arbeitsbeutel und Schlüssel sind es einzig, welche sie als Haushälterin bezeichnen. Sie hat die Arme etwas trotzig über einander gelegt, hält ihr Haupt hoch empor, schweigend und nachsinnend. Rechts kniet Maria und blickt zu Christus empor, doch ohne ihn gar zu genau anzusehen. Trotz einem nach Overbeck'scher Art über Alles verbreiteten Reiz der Schönheit ist die ganze Composition, wie Du siehst, streng symbolisch genommen und hat den größten Eindruck auf mich gemacht. Ich glaube, der Maler dachte sich die Worte von Christus schon gesprochen, Martha eben ihren Trotz gegen Maria bekämpfend, indem sie den Sinn jener allmählig faßt, Maria aber anbetend und für das Lob in Demuth dankend. Merkwürdig ist, daß der Donatar, in kleinerer Proportion gemalt, zu den Füßen der Martha kniet. Die Figuren sind zwei Drittel vom Leben und das Colorit sehr hell, da es nur mit Wasserfarben auf eine Leinwand gemalt ist, die über Holz gezogen.



An J. D. Passavant in Rom.

42.

Frankfurt, den 8. August 1822.

Indem ich von mir selbst zuerst schreiben will, drängen sich mir viele Gedanken über mein seitheriges Leben auf, die ich aber, um nicht in unendliche und doch vielleicht mehr verdunkelnde als erhellende Weitläuftigkeit zu gerathen, unterdrücken muß. Du weißt, daß ich mir lieber eine andere Heimath suchen wollte als Frankfurt, oder vielmehr, daß ich an einem anderen Orte vergnügter heimathlos zu leben gedachte als hier, und daher einen solchen andern Ort mir aufsuchen wollte. Dein Widerspruch hat mit dazu beigetragen, daß ich diese Idee vorerst aufgab und mich etwa vor einem Jahre entschloß, für's Erste hier zu bleiben. Ich faßte jedoch diesen Entschluß weit mehr in einem Zustande der Apathie als des Selbstgefühls. Ich wollte damals literarische Arbeiten unternehmen, bin nun aber sehr froh, daß aus allem damals auf's Tapet Gebrachten nichts ausgeführt wurde. Während des Winters war mein hauptsächlichster Gewinn, daß mir die eigentliche Bedeutung unserer Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts zuerst aufging, und ich werde nun wohl in ihr mein Lebenlang die eigentlichste unseres Volkes und eine nicht mindere Herrlichkeit desselben erkennen, als welcher es sich z. B. in der Baukunst rühmen darf. Unterdessen dachte ich auch wieder an literarische Arbeiten und wollte plötzlich meine mir seit Jahr und Tag aphoristisch aufgeschriebenen Einfälle über alles Mögliche geradezu drucken lassen. Doch erschien mir dieß nachher unpassend, weil ich mit etwas, was ein leichtsinniges Ansehen haben konnte, doch nicht gern anfangen wollte. Ich nahm mir vor, mit Eintritt des Frühjahrs mich auf der Bibliothek dem Director Mathiä adjungiren zu lassen. Mittlerweile lernte ich Hubert Languet's Schutzschrift der Völker gegen die Tyrannen kennen und wollte dieß fast vergessene Buch, von dem größten Interesse für die jetzige Zeit, übersetzen. (Hubert, der Freund des ersten und größten Oraniers, schrieb es gegen das sogenannte göttliche Recht der Fürsten, um den Abfall der Niederlande zu vertheidigen; sein Buch ist allenthalben auf die Bibel gegründet und voll Scharfsinn.) Da starb nun mit einem male der mir befreundete Mathiä, und ich bat nun um seine Stelle. Jetzt kam die künftige Vereinigung der sämmtlichen Bibliotheken zur Sprache. Der treffliche Dombibliothekar Batton bat wegen hohem Alter um Entlassung u. s. w., so daß am Ende folgendes zu Stande kam: dem Dr. Göntgen, einem guten Freunde von mir, der wegen einer Schulstelle, die er wegen schlechter Gesundheit nicht versehen konnte, ohnehin

eine Besoldung von der Stadt zieht, wurde die Direction der Stadtbibliothek übergeben, mir wurden die Bibliotheken des Doms, der Dominikaner, der Carmeliter und des St. Leonhard-Stiftes (die alle zusammen mögen 350 Bände Manuscripte, 3000 alte Drucke und etwas mehr spätere Bücher enthalten) anvertraut, die bisher zum Theil gar keinen Hirten hatten. Ich sollte wegen dieser und der Stadtbibliothek mit Göntgen gemeinschaftlich die künftige neue Einrichtung berathen und ihm noch sonst, wo nöthig, beistehen. Alles ist nur provisorisch (weßhalb ich denn auch keinen besonderen Titel führe) und dauert so wohl noch drei Jahre. — Meine Hauptabsicht bei der ganzen Geschichte war, auf irgend eine Weise im Staatsdienst gewesen zu sein und die völlig freie Benutzung der Bibliotheken (zu allen habe ich die Schlüssel) zu gewinnen. Ich beabsichtigte nämlich noch zwei Werke, zu denen ich die Bibliothek nicht entbehren konnte: 1) eine Geschichte der rheinischen Heiligen, wobei ich zweifelhaft blieb, ob ich sie ganz genau aus den Quellen übersetzen oder neu bearbeiten sollte. Außer dem religiösen Zweck, denn die Protestanten verehren der Theorie nach auch die Heiligen, obgleich sie die Praxis höchst schändlicher Weise verachtet, hatte ich vorzüglich den politischen, die Rheinländer auf ihre Eigenthümlichkeit und Geschichte aufmerksam zu machen und dafür zu begeistern. 2) Eine neue Ausgabe der Limburger Chronik, von der ich wußte, daß ein noch nicht verglichenes Manuscript (das einzige vollständige, was man noch kennt) auf der Bibliothek verwahrt wurde.

Etwas später hatte ich gerade J. G. Müller's treffliche Briefe an einen schweizerischen Jüngling, der sich dem Studium der Geschichte und der Wissenschaften widmen will, gelesen: da ging plötzlich in mir der Gedanke auf, Alles, was ich auf solche Weise längst mittelbar beabsichtigte, auf unmittelbarem Wege zu erreichen und in ähnlichen Briefen geradezu die rheinischen Franken anzusprechen; sie sollten heißen: „Briefe an einen rheinländischen Jüngling über Wissenschaft, Kunst und Vaterland". Und diese Idee ist denn auch immer noch der leuchtende Stern, welcher mir vor Augen steht. Auf alle Weise suche ich mich zu ihrer Ausführung vorzubereiten. Während ich dazu Materialien sammle, stoße ich vor wenigen Wochen auf gereimte lateinische Gedichte des Mittelalters, ungedruckte und in sehr seltenen Büchern abgedruckte; ich ziehe der Spur nach und entdecke auf einmal eine neue Welt der herrlichsten Poesie. Da diese Gedichte noch nirgends gehörig zusammengestellt sind, entschloß ich mich, es zu thun und zunächst meine Arbeiten dahin zu richten und damit bin ich jetzt beschäftigt und gedenke nächstens den Druck zu beginnen. Der Titel wird sein: Carmina latina rythmica medii aevi. Es wird wohl zwei Theile geben. Die Vorrede suche ich tüchtig zu machen. Wahrscheinlich lasse ich es ganz mit d e u t s c h e n Lettern drucken.

Was ich mit den rheinländischen Briefen will, mag Dir Dein vaterländisches Herz schneller und deutlicher sagen, als ich hier mit vielen Worten könnte. Ich sage, da Staaten keine Maschinen sind, so darf nicht Willkür sie zusammensetzen, sondern als Organismen bestehen sie aus historisch erwachsenen Gliedern. Die Grundlage ihrer Glückseligkeit ist die Religion, von der man heutzutage nur wenig weiß, indem den Meisten der Begriff ganz fehlt, und sie entweder nur von einer kalten untergeordneten Moral, oder einem durch Vergessen der tieferen symbolischen Bedeutung leer gewordenen Formelwesen etwas wissen. Aber nicht von oben herunter, sondern von unten herauf nur kann und darf verbessert werden. Darum schärfe ich es meinem Jüngling ein und gebe ihm das als Hauptgrundsatz für das practische Leben: Wo das Gute ist, da ist auch das Vaterland, wo Du die Sache des Guten vertheidigst, da vertheidigst Du auch die Sache des Vaterlandes, denn nur das Böse ist getheilt: das Gute aber ist vollkommen und eins und einig. So suche ich ihn fähig zu machen, theils bessere Zeiten selbst herbeizuführen, theils in ihnen frei, fromm und fröhlich zu leben u. s. w. Je voller ich innerlich davon bin, je weniger kann ich schreiben. Doch Du verstehst mich. Für mich selbst knüpfe ich noch gar Vieles an die Idee dieses Buches. Bringe ich es wirklich zu Stande — und dazu wolle mir Gott helfen — so habe ich dadurch gethan, was ich für's Vaterland thun konnte. — Es kommt dann darauf an, was hinwieder das Vaterland für mich thun kann. — Ich bin doch gar zu verlassen. — In meiner Familie sind seit dem Tode meines Vaters Grundsätze, Gesinnungen und Lebensformen herrschend geworden, welche dem, was ich für das Gute erkenne, geradezu gegenüberstehen. Und so ist es auch sonst, überall bin ich los und ungebunden. Was einem liebefähigen Herzen am erwünschtesten sein könnte, habe ich am wenigsten gefunden. Was helfen mir diese geschnürten, gezierten und ewig tändelnden Dinger? Das sind keine Jungfrauen ernst und mild, an deren Brust ein tüchtiger Mann ruhen möchte. — Freunde? Ja, ich habe hier z. B. den Dr. Müller, mit dem mich ähnliche geistige Fähigkeiten, gemeinschaftlich verlebte Jugend, gegenseitig freudig-aufopfernd geleistete Dienste verbinden, auch gleiche Liebe des Vaterlandes, nicht aber auch gleich eifriger Wille und gleiche Anbetung desselben Höheren verbinden. Doch Klagen geziemen nicht dem männlichen Muthe und ich merke, daß, was in stillen Stunden Gegenstand meiner wortlosen Betrachtungen ist, am wenigsten geschrieben werden kann. Du aber wirst leicht hierin die gerechte Ursache der Unruhe und der Sehnsucht nach edlerer Lebensweise finden, welche ich in meinen besten Stunden am meisten fühle. Betrachte auch die ganze Lage des Vaterlandes. Wird und kann sich das realisiren, was alle Besseren wünschen, und wann? Lang habe ich nicht mehr darauf zu warten, wenn jene glücklichere Zeit nicht

jenseits meiner besten Jahre fallen soll. Es wäre aber eine **Frage**, ob (zumal während nur wir noch dem alten Saturnus gehorchen, während schon jenseits freudig und hell der Jupiter glänzt), wenn das Vaterland solcher Gestalt uns aufgibt, wir dadurch nicht der Menschheit zurückgegeben werden und somit auch jedem neuen Lande gegeben, wo es uns wohl werden kann. Mangelnde Familien-Verhältnisse habe ich dabei vorausgesetzt. Wenn der Super-Patriot hier dennoch „Nein" sagt, so ist noch zu bedenken, daß er dann mit dem Philister ganz übereinstimmt. Es hat sich hier ein Jüngling gar erschossen „wegen den schlechten Zeiten". Aber ich habe wenig Lust, so oder auf Art der Pietisten die Welt aufzugeben.

Am 9. August.

Daß Du in Perugia viel nach der Natur zeichnest, freut mich sehr. Du erinnerst Dich, daß wir dieß schon, als wir auf jenen hohen Bergen von Viterbo schritten, für nützlich hielten. Man spricht davon, als etwas Sonderbarem, daß es Kupferstecher gibt, welche nicht zeichnen können, aber ärger ist es doch, wenn ein Maler nur malen und nicht zeichnen kann, und deren scheint es mir sehr viele zu geben. Da sind Overbeck, Fohr, Schnorr und gewiß auch Barth wirkliche Muster. Freilich mag es mehr Mühe kosten, als das Malen, wo man an einem Kopfe zwei Monate arbeitet, aber das ist auch zu lang und kommt am Ende doch daher, weil man im Zeichnen nicht geübt ist. Besser wird es durch die langsame Arbeit nicht, das zeigt das Gelingen der Fresken, die geschwind gemacht werden *müssen*. Ich spreche da, als wenn ich selbst ein Maler und besonders ein trefflicher Zeichner wäre. Ich denke, daß Du bei Deiner Rückkehr viele Portefeuilles mitbringen wirst, voll von Landschaften, Porträts aller Art und Skizzen von Compositionen. Wenn es Dir auch Mühe macht, das ist ja nur am Anfange.

Durch fortgesetztes Lesen unserer alten Dichter komme ich immer mehr in den Stand, einzusehen, wie bei uns die Dichtkunst die Mutter aller anderen, namentlich der Malerei war. Wir haben zwei längere Gedichte, welche das Leben der Maria schildern: kürzlich las ich den Auszug des einen; da ist es mir denn gewesen, als wäre der größte Theil der Bilder mit der Maria, welche ich gesehen habe, nur die Bilder zu diesem Gedicht. In der That, ich bin ganz überzeugt, daß die alten Maler die Dichter, welche schon im 12. Jahrhundert das Außerordentlichste leisteten, vor Augen hatten. Du schriebst einmal früher viel Schönes über das Benutzen älterer Compositionen. Deine damaligen Ideen habe ich mir nun noch erweitert. Mir scheint es jetzt so, daß wenn der Geist einen Maler treibt, er meinetwegen neu componiren möge; in der Regel aber nicht, sondern nur alte Compositionen ausführen. Dieses „Selbstschaffenwollen" rührt doch von

einer verkehrten Idee her, aus der Idee, selbst persönlich bedeutend sein zu wollen, während Jeder nur dahin streben sollte, mit gänzlicher Hinweglassung seiner selbst das Höchste zu verherrlichen; und unter solchen Dienern des Höchsten da gibt es keinen Brodneid, da ist keine Eitelkeit, ja auch kein Eigenthum, denn sie wissen, daß Alles, was sie sind, sie doch nicht durch sich sind, sondern daß es ihnen von oben herabgekommen ist. Jene alten Meister hatten auch Verstand und haben sie mit ihrer Einsicht und Begeisterung die beste Darstellung eines Gegenstandes gefunden, so muß ja jede — aus Streben nach einer falschen Eigenthümlichkeit veränderte — schon deßhalb schlechter sein.

Der Eschenheimer Thurm ist nun doch in's Kreuz durchbrochen worden. Das zweite Loch sah ich erst, als es fertig war. Es ist ein Elend. In Friedberg verkauft die Kirche ihren Kirchenschatz, der sich (ein seltener Fall!) seit dem 13. Jahrhundert erhalten hatte. Das in den Stickereien verwendete Gold wurde allein auf 600 Gulden geschätzt; in Bergen war eine altdeutsche verfallene Kirche, nicht groß und nicht schön gebaut, aber herrlich nahmen sich die Ruinen aus durch die drin und drum stehenden Bäume, die alten Grabsteine u. s. w.: als ich vor ein paar Monaten sie wieder besuchen wollte, war sie abgerissen. So verschwindet ein Denkmal nach dem andern.

Von den falschen Wanderjahren ist nun der dritte Theil erschienen. Dieses Buch und ebenso sehr die ächten schaden dem Ansehen Göthe's ganz außerordentlich; überall gehen den Leuten die Augen auf, gebe nur der Himmel, daß nach Wegräumung des Götzen wir auch zu den rechten Göttern kommen, ich meine zu unsern alten Dichtern.

An den Kupferstecher Eugen Eduard Schäfer in München [1].

43.

Frankfurt, am 24. October 1822.

Daß Sie in München krank waren, hat mir leid gethan. Minder übel war es wohl, daß Sie anfänglich dem Professor Heß folgten, indem, da Sie dadurch Ihre Selbstständigkeit nicht eingebüßt haben, jedenfalls Belehrung daraus für Sie entsprungen ist. Die Beschreibung Ihres einfachen Stechapparates hat mich erfreut; so auch sah ich Amsler und Barth an ihren kleineren Werken arbeiten. Es ist allerdings eine Klippe, die nicht bloß der Künstler, sondern jeder Mensch in seinem Leben zu vermeiden

[1] Aus dem Concept.

hat, daß er in der Umständlichkeit des Details nicht untergeht und am wenigsten über die Mittel den Zweck vergißt.

Der von Ihnen gestochene Kopf hat mir sehr große Freude gemacht. Er beweist, daß Sie diese bessere Manier nicht sklavisch angenommen, sondern mit Selbstständigkeit aufgefaßt und so geübt haben, daß ich den Sinn und die Idee des Urbildes weit besser wiedergegeben finde, als in den meisten neueren Kupferstichen. Ich werde ein Exemplar dem Barth senden und ihn für Sie um ein ordentliches Urtheil bitten.

Daß Sie an dem Stich der Glyptothek arbeiten werden und was Sie mir über dieses Werk schrieben, war mir erfreulich und interessant. Um so mehr, da, wie es scheint, ich Cornelius, der am 20. in Heidelberg war und sich bei mir noch nicht zeigte, dießmal nicht sehen werde. Der nähere Bezug mit diesem ebenso großen Menschen als Künstler kann Ihnen nur höchst vortheilhaft sein. Ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Anfang Ihrer Bekanntschaft mit ihm.

Sie sehen schon aus den eben gebrauchten Worten, daß ich den Menschen vom Künstler nicht trenne, und insofern das zweckmäßige Reisen ganz vorzüglich zur Ausbildung des ersteren beiträgt, kann ich es nur billigen, daß Sie eine Zeitlang sich in Wien aufhalten wollen, vorausgesetzt, daß daraus keine zu große Störung für Ihre Studien erfolgt.

Sie werden gewiß Ihr Streben darauf richten, das Charakteristische der Natur und der Menschen an der Donau zu unterscheiden und aufzufassen, und so Ihren Geist mit Begriffen und Ansichten bereichern. — Von dem Maler Olivier in Wien habe ich (ohne daß ich jedoch je mit ihm in einer Berührung gestanden hätte) außerordentlich viel Gutes gehört und auch schöne Sachen gesehen. Suchen Sie Sich wo möglich seine Bekanntschaft zu machen. Auch die des dortigen Schnorr.

Von unserm Freunde Hof habe ich besonders seit seinen beiden letzten Zeichnungen eine sehr bedeutende Meinung. Wenn ich das, was er da geleistet hat, mit dem vergleiche, was sein ernstes Bestreben noch verspricht, so erwarte ich mir, daß er einer der allerausgezeichnetsten Kupferstecher werden und bald dem Barth und Amsler nicht mehr nachstehen wird.

Es wird mir immer angenehm sein, wenn Sie, ohne weiter viele Umstände zu machen, mir gelegentlich von Ihrem Treiben Nachricht geben, so wie ich es bei Andern an Erkundigungen nach Ihnen nicht fehlen lasse. Seien Sie stets von meiner freundschaftlichen Theilnahme überzeugt.

Nachschrift. Ich weiß wohl noch, was ich Ihnen in Hinsicht auf den von Ihnen unternommenen Stich versprach. Ich habe daher u. s. w.

An J. D. Passavant in Rom.

44.

Frankfurt, den 3. November 1822.

Besonderen Dank bin ich Dir schuldig für Deine kurze Reisebeschreibung und besonders für die Worte über Siena. Sie erinnerten mich an gar so schöne Stunden. O Italien! Da sitze ich im engen nordischen Zimmer und seufze, wenn ich an Deine Herrlichkeiten erinnert werde! Was ersetzt mir hier italienischen Lebensgenuß, kühlende Winde und blauen Himmel? Nur die Liebe zum Vaterlande kann es, nur der Besitz höherer Güter: aber wo ist hier ein Vaterland, wo sind hier höhere Güter, die das äußere Leben gibt? Gott besser's!

Auf Ruschweyh's Stich nach Fiesole bin ich begierig. Ich möchte ein halbes Dutzend Exemplare davon haben. Neulich hörte ich auch von einem Blatte, was Overbeck radirt haben soll (Paulus und Johannes, glaube ich); wäre das nicht zu bekommen?

Hübsch hat ein Buch über die griechische Architektur herausgegeben [1], worin er vorzüglich Hirt widerlegt, der sie (gleichwie Costenoble die deutsche) ganz aus der Holz=Construction ableitet; bei dieser Gelegenheit geht er genau und tief auf die ganze Natur der Sache ein und die Vergleichung der alten Monumente führt ihn zugleich zu einer Kritik Vitruv's, durch welche dessen längst besessenes Ansehen sehr vermindert wird. Gelegentlich erläutert er auch etwas aus der deutschen Architektur. Diese Schrift, obwohl großentheils polemisch, ist ein wahrer Fortschritt für die Wissenschaft. Auch ist der Vortrag sehr gut. Zu Anfang dieses Monats reiste Hübsch nach Köln und wollte mich hier mitnehmen, ich war aber schon, da er mich nicht benachrichtigt hatte, in die Hardt (das deutsche Lateinergebirg) ausgeflogen. Er schreibt, Köln sei ihm wie ein gothisches Rom vorgekommen. Der Dom hat seine vollkommene Bewunderung, doch mehr zogen ihn die anderen Kirchen an, besonders St. Maria im Capitol. Ich gestehe, daß auch mich das öftere Betrachten der Dome in Mainz und besonders in Worms günstiger für diese gestimmt hat. Sie, nämlich die Baukunst mit den Rundbogen, hat eine ganz eigenthümliche Majestät. Wie sehr ich es bedauert habe, die Reise nicht mit ihm gemacht zu haben, kannst Du Dir denken. Nach Erscheinung des ersten athenischen Heftes, also noch in diesem Winter, will Hübsch, oder gedenkt er vielmehr nach Italien zurückzukehren. Dieß ist denn wohl das beste Mittel, ihm die übertriebene Liebe

[1] Die griechische Architektur von H. Hübsch. Heidelberg bei Mohr, 1822.

für jenes Land zu benehmen; Du aber wirst dann Deine Freude an ihm haben, denn er hat in dieser Zeit sehr an Ausbildung gewonnen. Zu dem griechischen Werke haben hier neun Personen unterschrieben.

An den Architekten Heinrich Hübsch in Weinheim.

45.

Frankfurt, den 20. November 1822.

Nach meiner Rückkehr aus der Hardt besuchte ich alsbald den alten P. N. Schmid, der mir sogleich von Dir erzählte und mir Dein Buch[1] zeigte, wovon ich bis dahin noch nichts wußte. Mit wahrem Heißhunger fiel ich darüber her und verschlang es. — Lieber Freund, ich habe seit diesem Sommer mir vorgenommen, nicht mehr enthusiastisch zu sein, denn ich habe gesehen, daß ich mich durch Enthusiasmus in verschiedenen Dingen zu eben so übertriebener Schätzung als übertriebener Verachtung habe hinreißen lassen, doch machst Du mir durch Dein Buch es wirklich schwer, meinem Vorsatz getreu zu bleiben, so sehr hat es mir gefallen. Daß Du in diesem Werke hauptsächlich polemisch bist, finde ich ganz natürlich, denn wenn man einen Acker bestellen will, muß man zuerst das Unkraut austilgen. Und nicht nur hast Du das gethan, sondern auch zugleich den Samen richtigerer Grundansicht ausgestreut. Du pflege nun ferner diese Saat! In einigen Hinsichten könnte man wünschen, daß Du zur Erläuterung öfter das Beispiel der deutschen Baukunst angewendet hättest; zugleich könnte man aussetzen, daß Du Dich mit Deiner Polemik etwas einseitig nur gegen die neueren architektonischen Schriften und Schriftsteller und nicht auch gleichmäßig gegen die neueren Werke und Praktiker gerichtet habest: wenn ich aber bedenke, daß Du durch diese Unterlassungen sehr das Ansehen von Parteilichkeit und Parteiumtrieben vermieden und Deiner Schrift mehr Gehör und Eingang bei Allen (auch den schlechteren Baumeistern) verschafft hast, so kann ich es nicht mehr tadeln, sondern es ist mir lieb. Späterhin kannst Du diese Rücksichten mehr in's Auge fassen.

Die alte Uebersetzung des Vitruv durch Rivius scheinst Du nicht gekannt zu haben. Hätte ich gewußt, daß Du mit Deinem Buche so bald losbrechen würdest, so hätte ich Dir sie mittheilen können; denn ich war so glücklich, den Baseler Nachdruck in einer hiesigen Klosterbibliothek aufzufinden, nachdem ich kurz vorher bei einem hiesigen Gelehrten die Original-Ausgabe zum ersten mal gesehen hatte.

Diese Uebersetzung ist es, worin auch die interessanten Nachrichten

[1] Vergl. S. 111.

von der deutschen Baukunst stehen, nebst verschiedenen Aufrissen aus dem Mailänder Dom.

Auf meiner letzten Reise sah ich denn auch den Wormser Dom in der Ferne und in der Nähe wieder und bewunderte ihn wie Du. Seitdem ist auch meine geringe Ueberzeugung diesem Style günstiger geworden, als sie vorher es war. Nachdem wir seit 300 Jahren in einer Art von antikem Zeitalter gelebt haben, stehen wir diesem Styl, seiner historischen Entwickelung analog, wirklich näher als dem Spitzbogenstyl. Auch scheint er als der einfachere, mehr Wand darbietende unsern jetzigen Bedürfnissen mehr zu entsprechen als der andere. Diesem aber soll auch seine Ehre bleiben, und ich träume mir weiter, daß durch den Rundbogenstyl wir am Ende vielleicht auch wieder an den Spitzbogenstyl kommen könnten.

Dir ist jetzt Beruf und Bahn zu zwei Werken gegeben, einmal zu der in Deinem letzten Briefe angedeuteten positiven Darstellung und Würdigung des griechischen Styles, dann zu der Erörterung und Prüfung unserer Bauart des Mittelalters in seiner früheren Zeit. Du wirst die beiden letzten Aufgaben ebenso gut lösen wie die erste, und die Reise nach Italien ist deßhalb nothwendig. Dann wird aber ein Werk vollbracht sein, was auf immer vor gewissen Fehlern bewahren wird, in denen wir ganze Jahrhunderte befangen sehen.

An J. D. Passavant in Rom.

46.

Frankfurt, den 21. November 1822.

Theurer Freund! In meinem letzten am 4. dieses an Dich abgegangenen Briefe meldete ich Dir, daß die Wahl eines neuen Städel'schen Administrators an die Stelle des verstorbenen Senators Hofmann bevorstehe. Gestern Nachmittag ist solche wirklich vorgenommen worden und ich beeile mich Dir die Nachricht mitzutheilen, daß sie auf mich gefallen ist. Obgleich nun, wenn ich mich hätte bedenken wollen, dabei allerdings allerhand zu bedenken gewesen wäre, so habe ich mich doch nicht bedacht, sondern angenommen. Ich theile Dir die Nachricht um so schneller mit, je mehr ich versichert bin, daß sie Dir Freude machen wird. Für mich erwarte ich davon zunächst noch keine, eher das Gegentheil. — Im letzten Museum waren Deine beiden großen Bilder und Dein Portrait ausgestellt. Mit welch' eigener Empfindung sah ich letzteres unter den fremden Menschen mich so treu anblickend an! Pfarrer Kirchner hat etwas darüber gesprochen und sich glücklicher Weise hauptsächlich an Deine Beschreibung der Charitas gehalten. Bei der Vergleichung in der Nähe sah man so recht die

Fortschritte im Technischen bei dem späteren Bild. Doch erschüttert es viele Verehrer Deiner heiligen Familie nicht in ihrer Treue. Mir würde die Wahl zwischen beiden wehe thun. Das sagt mein Gefühl, daß in der heiligen Familie eine gar frische, reine Morgenluft weht und eine nähere Verwandtschaft zur deutschen Schule stattfindet.

Deine letzten Briefe von den Reisen in Toscana haben eine gewaltige Sehnsucht in mir rege gemacht. Doch sind ja dort auch die Berge, die Kunstsachen und der heitere Himmel nicht das einzig Schöne, sondern der Genuß im freundlichen Verkehr. Was für treffliche Begleiter sind das aus so kleiner Zahl von Landsleuten; solche finden sich hier nicht aus der großen. Die Menschen sind alle angebunden, in tausend Verhältnisse verstrickt, an die Stallfütterung so gewöhnt, daß sie in frischer freier Luft gar nicht mehr leben mögen. Sonst könnte wirklich das Hardtgebirge unser Lateinergebirge sein, mehr noch als das Rheingau. — Dieß erinnert mich wieder an den Wormser Dom, der dort, gleich wie der Rhein das Meer, die Peterskuppel ersetzt. Aus diesem Gebäude spricht ein hoher Ernst und eine ernste Hoheit, die sich mit Wenigem vergleichen läßt. Der Spitzbogenstyl hat mehr einen lyrischen Charakter; schlank und heiter erheben sich seine Spitzsäulen in die Lüfte; im Rundbogenstyl aber drückt sich die feste Sicherheit und die ruhende Majestät aus. Gleichwie in der Geschichte der Rundbogenstyl auf die antike Bauart folgte, so steht er uns auch jetzt näher als der Spitzbogenstyl, nachdem wir seit 300 Jahren eine Art von antiker Periode gehabt haben. Auch vereinigen sich seine festen Wände besser mit dem Bedürfniß der Privatwohnungen, als jenes durchbrochene künstliche Wesen. So bin ich also nun ein minderer Gegner gegen die Wiedereinführung des Rundbogenstyls, als ich war, und meine Ansicht nähert sich der, welche Hübsch und Cornelius hegen. Dabei bleibt mir der Spitzbogen in Ehren, ja, ich träume sogar, daß er einst noch einmal aus dem Rundbogenstyl neu entstehen könnte.

An J. D. Passavant in Rom.

47.

Frankfurt, den 14. Februar 1823.

Wie es möglich war, daß Du durch Hübsch zuerst Nachricht von meiner Wahl in's Städel'sche Institut erhieltest, weiß ich nicht, wenn mein Brief nicht auf der Post ist liegen geblieben, denn ich schrieb Dir's mit umgehender Post. Habe ich mich doch selbst über diese Wahl in Gedanken an Deine Freude darüber am meisten gefreut. Im Processe stehen wir jetzt am petitorium.

Die Gestaltung des Instituts richtet sich nach dem Testament, worauf die Vorsteher beeidigt sind. Dieß schreibt vor: 1) daß das Institut ausschließlich zum Besten hiesiger Stadt und Bürgerschaft sein soll, 2) daß eine Gallerie bestehen soll, 3) eine Schule zur Veredlung der Handwerker. Die Gallerie und das zu errichtende Gebäude geben die Mittel an die Hand, auswärtig lebende Künstler zu beschäftigen; die Handwerksschule, mit der eine höhere Kunstschule (die jedoch nie viele Schüler haben wird) verbunden werden kann, das Mittel einige vortreffliche Künstler hierher zu ziehen, was aus so vielen Rücksichten nöthig und höchst wünschenswerth ist.

Gott weiß, daß ich nur das Beste will und zwar nicht so, wie ich es verstehe, sondern wie es Bessere verstehen; solche kennen gelernt zu haben und mit ihnen freundschaftlich verbunden zu sein, achte ich auch als Administrator für ein großes Glück. Daß aus allen Fächern der bildenden Kunst wenigstens ein ganz vortrefflicher Mann hergezogen werde, achte ich vorerst für das Wichtigste, sobald wir freie Hände haben, denn von solchen Leuten muß der Vorstand erst erfahren, was er zu thun hat. Diese Leute müssen gut bezahlt werden (die am meisten kosten, sind die wohlfeilsten), sie müssen Beschäftigung finden; sie dürfen in keinem strengen Subordinations-Verhältniß stehen, sondern in dem Fach, in welchem sie berufen sind, möglichst frei stehen.

Overbeck betreffend, so halte ich diesen bei Weitem für den größten Künstler, der jetzt lebt. Ihn hierher zu ziehen, ist meine Lieblingsidee, ist mein ernstester Wille. Da er noch nicht anders wohin versprochen ist; da ihm Bedingungen gemacht werden sollen, die seiner würdig sind; da ich hoffe, daß meine Herren Collegen damit einverstanden sind oder sein werden (denn noch spreche ich nicht davon, da wir doch nichts thun können), so sehe ich das Gelingen als wahrscheinlich an. — Du kannst ihm diese meine Privat-Gesinnungen mittheilen. — Da ihm schon früher Anerbietungen gemacht wurden, so wäre es mir lieb, dieselben zu kennen. — — — Aus vielen Gründen würde ich auch Dich überaus gern beim Institut angestellt sehen. —

Gustav Schwab hat mir die Durchzeichnung von Eberhard's Brunnen geschickt. Eberhard ist wirklich der Peter Vischer unserer Zeit. Wir finden sie im Ganzen vortrefflich. Auch die Architektur ist besser, als ich je an einem neueren Werk gesehen. Gar nicht passend scheinen mir die Candelaber, so schön sie an sich sind. Das ist ja antik aus den Bädern des Titus und geht nimmer mit deutscher Architektur zusammen. Warum er den Ritterstand durch einen römischen Krieger und nicht durch einen altdeutschen Ritter repräsentiren läßt, weiß ich auch nicht. — Wenn Barth im Frühjahr kommt, will ich von ihm hören, wie viel das Radiren erfordert. Du irrst aber sehr, wenn Du glaubst, die Bayern würden

den Werth dieses Brunnens für die Constitution geben. Da sind sie zu gescheidt.

Für die Uebersendung von Drovetti's Kopf danke ich Amslern sehr. Er gefällt mir in jeder Hinsicht. Barth muß sich sehr zusammen nehmen, um nicht zu weit zurück zu bleiben. Ich fürchte, er fällt mit den magern Jahren, welche fertig sein sollen, in dieselben Irrthümer, in welche Amsler mit seiner Madonna fiel. Welch' ein Werk wäre die Madonna, hätte er sie in derselben Manier wie den Zinsgroschen gestochen!

Ueber die jetzt zu empfehlende Art des Kupferstichs habe ich bei Gelegenheit von Ruschweyh's Fiesole meine Ansichten weitläufig an Barth geschrieben. Was ich meinte, sehe ich im Zinsgroschen verwirklicht. Wir stimmen ganz überein, nämlich ich und Du. Nur was Dürer's Nachahmung betrifft, sind wir nicht einig; eher in dessen Bewunderung. Ich meine nämlich, Dürer dürfe durchaus nicht Vorbild sein und es sei ein großer Irrthum, daß er stets als solches aufgestellt werde, wenigstens in seinen Kupferstichen. Eher wären noch seine Holzschnitte Vorbilder. Dürer war ein Maler, der in Kupfer stach. Barth will das zwar auch sein, es ist aber doch nicht so. Erst auf der Platte gab jener seinen Sachen die Vollendung. Wahrscheinlich hatte er meist vorher nur eine halbwegs reichende Skizze gemacht, darum durfte er denn auch mehr Strichlein machen, denn sie bestanden nicht, wie bei den jetzigen Kupferstechern, in der Nachahmung einer Zeichnung, sondern kamen unmittelbar aus seinem Geist auf die Platte. Marc Anton, der in demselben Falle war wie die neueren Kupferstecher, ist — meine ich — ihr besseres Vorbild.

Deine Aeußerungen über den Zustand der Dinge in Rom zeigen, daß Du jetzt zu den Malcontenten gehörst. Ich freue mich wegen mir selbst sehr, daß Du endlich an die Heimkehr denkst. Du verlierst zwar viel, Einiges aber wirst Du auch gewinnen. Deine Rückkehr wird ein sehr wichtiges Ereigniß für mein Leben. Wir müssen dann sehen, wie wir den gesellschaftlichen Zustand verbessern. Ich lebe vorzüglich mit zwei Freunden: Eduard Schnider und Guido von Meyer. Der erste ist sanft und liebenswürdig, wie Schnorr, doch ohne dessen Kraft; er hat Talent zu Vielem; Guido ist mein Jugendfreund. Er ist verheirathet, er meint es sehr brav und sucht sich Kenntniß und Verständniß zu erwerben. Mit mehreren lieben Freunden führe ich Briefwechsel verschiedener Art.

Die Einlage ist das neueste Werk des Jacob Kirchner in Nürnberg nach Dürer's herrlichem Gemälde. Gib sie dem Schnorr, da der den Kirchner kennt und viel mit Karl dem Großen zu thun hat. Das ist Karl's Porträt. Auch die Krone ist Porträt.

Die Bibliothek steht nun lange unter Dach. Ein schlechtes Gebäude. —

Das Beste habe ich mir bis zuletzt behalten: Deine Arabeske. Ich finde



sie vortrefflich, allerliebst, kurz jedes Lobes würdig. Die zwei mittleren Knaben hatte ich so verstanden, daß der eine von Rom käme und der andere hinginge. Die zwei untersten nehme ich als Beweise, wie Du Dich im Zeichnen geübt hast. Herzlichsten Dank. In der That, mit einem Zauberschlag hast Du mich durch die Anmuth dieser Zeichnung nach Rom versetzt. Dazu kommt, daß ich an Oettingen's Beispiel sehe, daß man in vier Wochen die Reise ganz gut machen kann. Gewiß, wenn ich lebe, werde ich es wieder sehen und wenn ich neun Monate Zeit gewinne, gehe ich auch nach Jerusalem. Ich werde mit Barth sprechen, wie es wäre, diese Zeichnung zu radiren, denn ein anmuthigeres Andenken an Rom gibt es doch nicht.

Stets wird mir die Zeit zu kurz, wenn ich nach Rom schreibe. So auch dießmal.

An Frau Hofräthin Sartorius in Göttingen [1].

48.

Frankfurt, im April 1823.

Meine nur so flüchtig hingeworfene Aeußerung über Göthe haben Sie sehr nachsichtig aufgenommen. Aufrichtig gestanden mag auch ich nicht gerne über ihn streiten; einmal, weil er schon so alt ist und uns kürzlich beinahe wäre entrissen worden, dann, weil wir ihm doch so gar viel verdanken und es schwer zu sagen ist, ob wir ohne ihn selbst nur im Besitze der Waffen wären, womit wir ihn jetzt angreifen; endlich auch, weil ich mich als ein früherer unbedingter Verehrer etwas gereizt fühle und doch nicht Göthe die Schuld hat, sondern ich, wenn ich Abgötterei mit ihm getrieben. Auf der anderen Seite ist es aber auch leider wahr, daß man die Frage über seinen Werth nicht ganz umgehen kann, weil sie in der That mit der ganzen Literatur und also mit allem Anderen zusammenhängt.

Ehe ich Ihnen nach meinen Kräften Ihre gütige Frage wegen der älteren deutschen Literatur beantworte, muß ich Ihnen von ganzem Herzen dafür danken. Nicht bloß deßwegen, daß Sie dieselbe an mich richten, sondern vielmehr wegen diesem Glauben an eine deutsche Vorzeit, der darin liegt und welcher so nur selten gefunden wird. Jene, welche den großen Lärmen über unsere alte Literatur angefangen haben, waren doch meist hierin wie in vielem Anderen, statt alte Deutsche, wie sie sich nennen ließen, gerade die Allerneuesten, und wer ihnen folgend sich jener Literatur

[1] Aus dem Concept.

näherte, konnte, wie die Sache damals angesehen wurde, besonders auch, da der Irrthum über die Partei nicht lange fortdauern konnte, leicht, wenn er dieser ihr Recht erwies, ihrem angeblichen Schützling der deutschen Literatur, ein Unrecht erweisen.

Noch andere Umstände konnten nachtheilig wirken. Man empfahl vor allen Dingen die Nibelungen. Nun aber ist meines Erachtens für uns nichts schwerer faßlich, als gerade der epische Styl, denn weil das Epos am frühesten entsteht, so ist es uns auch am entferntesten, und überhaupt ist für uns allzu Cultivirte nichts schwerer zu begreifen, als die Einfalt, die den wesentlichen Charakter jener Dichtart bildet. Dieser Behauptung scheint zwar die Achtung entgegen zu stehen, in welcher jederzeit Homer stand; mir aber scheint der Beifall, welchen Vossen's steife Uebersetzung gefunden hat, hinreichend zu beweisen, daß derselbe mehr auf Ueberlieferung, als auf wirklichem Verständniß beruhte. Eine allgemeine Unterstützung meiner Meinung aber finde ich darin, daß alle Versuche vorgeschrittener Nationen, epische Gedichte zu machen, mißlungen sind; das gilt vom Virgil bis zum neuesten und mir nächsten Epiker, dem Rector Braun in Mainz. Wie wenig aber insbesondere die Nibelungen begriffen wurden, zeigt das Streben, hinter ihrer äußern Unbefangenheit politische Beziehungen z. B. der Welfen und Gibellinen zu finden. Sie haben nun gar noch die Nibelungen in einer Uebertragung gelesen und sind also mit Ihrem Eintritt in die deutsche Literatur doppelt unglücklich gewesen. Denn es ist wirklich wunderbar, wie viel bei solchen Uebersetzungen verloren geht. Ob ich den Calderon im Original oder bei Gries lese, ist mir fast einerlei, auch den Shakspeare geben mehrere Uebersetzungen in der Hauptsache wieder. Den Dante erkenne ich in den von A. W. Schlegel übertragenen Stücken; altdeutsch aber in neudeutsch übersetzt, ist mir ganz unerträglich. Wo dort Kraft ist, da ist hier Seichtheit; wo dort Wohlklang ist, da ist hier Rauhheit; kurz, es geht ganz und gar nicht. Mit Sicherheit darf also hier auf eine überaus enge Verwachsung von Sinn und Wort, von Gehalt und Gestalt bei jenen alten Poesieen zurückgeschlossen werden, und dieß ja gerade ist es, worin die vollkommene Meisterschaft in der Kunst sich zeigt.

Ich habe das Vorstehende geschrieben, theils damit Sie aus dem, was Sie kennen, vom richtigen Standpunkte auf das Ganze zurückschließen mögen, theils um Ihnen zu zeigen, wie wichtig es ist, unsere alten Denkmäler in ihrer Urgestalt zu kennen. Das letztere erfordert nun allerdings einiges Sprachstudium, welches nicht ohne Schwierigkeit ist und am ungernsten an die eigene Muttersprache gewendet wird. Doch weiß ich, daß, wer empfänglichen Sinnes ist und das Herrlichste nur einmal geschmeckt hat, sich leicht dazu entschließt, wenn anders die Umstände es ihm ver-

statten. Noch mehr aber als das Lesen ist zu dem Verständniß jener Dichter nöthig, daß unser Sinn die neue allgemeine europäische, modern-antike Denkungsweise in etwas verlasse und deutsch und christlich werde. Ich gestehe, daß ich mir diese Denkungsweise, soweit ich sie besitze, nicht zuerst aus den Dichterwerken erworben habe, sondern daß mir vor der Boisserée'schen Gemäldesammlung darüber plötzlich ein Licht aufging. Da sah ich mit einem Male, wie schnöde verkannt unser Größtes ist, und daß z. B. statt der vorgeworfenen Steifheit, Lieblichkeit und Grazie gerade eminente Eigenschaften unserer Alten sind. Dieß fand ich hernach in allem bestätigt und in den bildenden Künsten, in der Geschichtsschreibung, der Poesie, der Verfassung sehe ich überall den Gegensatz von Christlichem und Heidnischem. Nicht aber das letztere ziehe ich vor, wie unsere Gebildeten à l'ordre du jour.

Um aber endlich an Bücher zu kommen, aus denen Sie besser unsere Dichter kennen lernen mögen, so wende ich mich an einen Schriftsteller, der vielleicht ohnehin schon einen Platz in Ihrer kleinen ausgesuchten Bibliothek hat — an Herder (Andenken an einige ältere deutsche Dichter, zur schönen Literatur und Kunst, Bd. 13). Herder ist zwar auch hier nicht recht auf die Tiefe durchgedrungen und hat nicht einmal das zu seiner Zeit Bekannte gehörig benutzt, aber jener ihm eigene Sinn der Würdigung und des Herausfühlens des Werthvollen, wo es sich findet, zeigt sich auch hier, und da er ohnehin noch nicht zwischen Parteien in der Mitte steht, so hat seine Stimme eine Gültigkeit eigener Art. So ist es merkwürdig, zu sehen, wie er das Gedicht auf den heiligen Anno, von dem wir jetzt eine sehr gute Ausgabe haben, würdigt, und sich doch nicht recht getraut, ihm den ihm gebührenden Platz unter dem Allerherrlichsten, was es gibt, anzuweisen. Ueber die sogenannten Minnesänger geht er zu schnell hinweg, weniger, wie er vorgibt, aus Furcht, sie durch Uebertragungen zu verderben, als weil er sie nicht kannte; denn sonst würde er an dem Begriff der Minne nicht so sehr geklebt, und gewußt haben, daß diese Dichter alles Wichtige am Himmel und auf Erden abhandeln. Eine bessere Idee über dieselben kann Ihnen Uhland's Buch über den herrlichen — auch meinen Liebling — Walter von der Vogelweide geben. Unter andern thut Herder auch dem Hans Sachs sehr Unrecht; glücklich, daß ich Sie damit auf Göthe verweisen kann, der ihn in jenem vortrefflichen Gedichte ganz, nur noch nicht großartig genug aufgefaßt hat.

Nun will ich Ihnen auch noch drei Dichtungen nennen, deren jede in ihrer Art herrlich ist und die als Proben vieles Uebrigen gelten können.

Das erste sei Gottfried's von Straßburg Lied von der Gottesminne. Mögen Sie es immerhin in der Tieck'schen Bearbeitung lesen, denn die Manessische Sammlung ist ein Quartant. Auch ist es abgedruckt in Ram-

bach's Anthologie christlicher Gesänge. Sollten Sie aber den Band der Tieck'schen Uebertragungen nicht zur Hand haben, so schreibe ich es Ihnen einmal ab (obgleich ich meine, daß er, trotzdem daß er Uebertragung ist, in Ihre Büchersammlung gehört).

Das zweite sei der Gesang der Nibelungen: Wie Sifrid Chriemhilden zuerst sah. Diese Stelle ist mehr lyrisch, wie episch, und gibt einen vollen Begriff der damaligen Galanterie, einer zarteren und aufrichtigeren, als der jetzigen.

Das dritte sei der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, das Hermann und Dorothea aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Aber hier ist deutscher Charakter, Kraft und Milde wunderbar vereinigt.

Was mich betrifft, so habe ich mir unter jenen deutschen, italienischen, spanischen und ganz vorzüglich auch unter den unbekanntesten, den lateinischen Dichtern des Mittelalters und besonders des 12. und 13. Jahrhunderts, einen Schatz von Poesie ausersehen, den ich nie werde erschöpfen können und dem ich stets treu bleibe.

Verzeihen Sie mir die Länge dieses Briefes (an den heute noch ein Stück kommen soll) und vorzüglich auch, daß er liegen geblieben und somit verspätet ist. Ich war gar sehr mit Arbeiten überhäuft und bin noch nicht fertig. Zu allem, was mir der üble Winter noch zu thun gelassen hatte, kam noch eine sehr langweilige Arbeit für die historische Gesellschaft, deren Mitglied ich nun bin. Es ist wirklich sonderbar, wie lange es Zufälle und noch mehr meine einfältige Schüchternheit verhinderten, daß ich Herrn von Stein nicht kennen lernte. Vor Kurzem erst geschah dieses zu meiner größten Freude. Herr von Stein hat viel Zutrauen zu mir gefaßt und wollte mir, außerdem daß er mich in die künftigen Sitzungen der Central-Direction berief, noch größere Beweise seines Vertrauens in wichtigen, weitaussehenden Aufträgen geben, die ich aber mit Dank ablehnen mußte. Wie werth mir aber diese persönliche Bekanntschaft geworden ist, vermöchte ich schwer auszusprechen.

Hier mitten in meinen guten Vorsätzen bin ich zum zweiten Mal unterbrochen worden; heute aber wird der Brief gewiß fertig und künftig antworte ich umgehend.

Die Messe führt immer allerhand Fremde zu uns und dießmal auch drei Verwandte zum Besuch. Dieß und jene mir aufgetragene letzte Handanlegung an den vierten Theil des hiesigen Archivs, die nun glücklich überstanden, verbunden mit meinen gewöhnlichen Geschäften, soweit sie sich nicht aufschieben ließen, raubte mir alle Zeit. Nicht meine sonstigen gesellschaftlichen Verhältnisse. Die hiesige höhere diplomatische Gesellschaft habe ich nie ambitionirt; wenn es ihr auch nicht an Feinheit fehlt, so fehlt es ihr doch an Treuherzigkeit und meist auch an Gehalt, und zu sehr ist ihre Art

meiner angebornen Volksthümlichkeit und meiner individuellen Alterthümlichkeit zuwider. Die andere eigentlich Frankfurter Gesellschaft ist wirklich zu fade, als daß es ein Mensch darin aushalten könnte. Es bleiben also nur noch Einzelne. Da sind nun zwar unsere zwei ausgezeichnetsten Gelehrten meines Faches, Schlosser und von Fichard, meine guten Freunde, aber trotz selbst eines innigen Verhältnisses mit dem ersteren, treten sie doch in mein eigentliches aneinanderhängendes Leben um so weniger bedeutend ein, als sie zwar verheirathet, aber beide kinderlos sind, also selbst keinen rechten Mittelpunkt haben. Diesen Winter war die Rede davon, einen engeren Verein Gelehrter zu bilden, aber es zeigte sich, daß selbst ein sehr kleiner nicht zu Stande gebracht werden konnte wegen der Verschiedenheit der religiösen und politischen Ansichten. Von meinen Jugendfreunden sind mir zwei geblieben [1], die anderen sind enragirte Liberale oder sonst dergleichen geworden. Mit diesen Beiden bringe ich manche schöne Abende „unter uns Mäbercher", wie wir sagen, zu. Da werden literarische Gespräche gehalten, Aufsätze verlesen und die Musen der Tonkunst verehrt. Das sind meine schönsten gesellschaftlichen Stunden. Denn von meinem Haus, wo sich Alles wohl befindet und sich Ihnen empfiehlt, kann ich leider am wenigsten sagen, besonders seit mein Bruder unter die Liberalen gegangen und der Fahne des Herrn Dr. Jassoy folgt.

Meine gesellschaftlichen Verhältnisse sind also, wie Sie sehen, nicht sehr reich, dafür aber — und das ersetzt wirklich Vieles — sind sie auch nicht unächt, nicht unaufrichtig.

Meine Vermögensverhältnisse lassen mir die Freiheit, ein Amt zu suchen, oder auch nicht. Zur Gründung eines eigenen Heerdes wäre es jedoch allerdings aus tausend Gründen wünschenswerth, doch ist da noch eine vorläufige Bedingung, deren Erfüllung ich nicht abzusehen vermag; jene „allerliebste junge Frau" nämlich, oder, wie ich sage, ein treues, deutsches Herz, ungeschnürt und ungeschminkt, des Ernstes fähig und darum auch des Scherzes, habe ich in meinem Stande noch nirgends auffinden können, oder, wenn es einmal auch an mir vorüberflog, war ich doch zu schüchtern, es festzuhalten. Anders aber thue ich's wenigstens jetzt noch nicht. In einen anderen Stand aber herabzugehen, wo ich wohl sicherer sein würde: einen solchen Narrenstreich vor der Welt, wenn auch nicht vor Gott, zu machen, dazu fehlt mir die Courage.

Ich kann daher um so mehr mit meiner jetzigen Stellung zufrieden sein. Ich stehe soweit in einem öffentlichen Amt, daß ich dadurch mit dem Staate in Verhältniß bin, ohne gebunden zu sein; beim Städel'schen Institut ist mir nach vollendeten Prozessen eine sehr bedeutende Wirksamkeit

[1] Vergl. den Brief an Passavant vom 14. Februar 1823.

gesichert und unterdessen kann ich mich auf's Bequemste mit den Studien abgeben, welche mir zu meiner Bildung nöthig scheinen und wodurch ich vielleicht auch für Andere einige Früchte sammle.

So mag immerhin noch einige Zeit hingehen, unterdessen sehe ich mich in dem, was ich besitze, so begünstigt, daß ich mich nicht berechtigt halte, mehr zu fordern, wenn ich auch allerdings Manches wünsche. Das Uebelbefinden, woran ich den Winter herumlaborirte und weßhalb ich in einigen Wochen nach Ems gehen werde, hat mir in Hinsicht auf Verwendung meiner Zeit manche gute Lehre in's Ohr geraunt, und ich werde künftig mich weniger zersplittern, oder vielmehr jetzt vor allen Dingen die gesammelten Splitter zusammenpappen.

Bei den bisherigen Schilderungen habe ich meiner auswärtigen Freunde nicht gedacht und doch habe ich deren theuere, die theils Frankfurt von Zeit zu Zeit berühren oder mit denen ich doch im Verkehre bin. Unter die ersteren gehört auch der gewaltige Cornelius, den ich nächstens hier zu sehen hoffe, und den ich dann nach dem Porträt fragen werde, was Sie sahen. Sonst sind Porträte seine Sache nicht und ich habe bisher nur eines von ihm gesehen, was mittelmäßig, mehrere aber, die sehr schlecht waren. Jene neue Schule gibt in ihrem Fortgang manchen eben nicht erfreulichen Aufschluß über sich. Cornelius selbst hat eigentlich die Bahn verlassen, die er erst ging. In der That dachte man zu viel daran, daß der Anfang schwer ist, und war daher zu froh über das Geleistete, statt mehr zu denken, daß er auch viel versprechend ist und nur das Ende den Meister lobt. Als solcher erscheint in jeder Hinsicht weit höher und nirgends rückgängig Overbeck, von dem ich Ihnen, wenn Sie im nächsten Jahre herkommen, treffliche Sachen zeigen werde.

An J. D. Passavant in Rom.

49.

Frankfurt, den 1. Mai 1823.

Durch Hübsch hast Du die neuesten Nachrichten von mir erhalten. Er wird Dir auch von dem üblen Gesundheitszustand gesagt haben, in dem ich den Winter zubrachte und wovon ich Dir absichtlich nichts schrieb. Jetzt ist es wieder sehr viel besser, ja es fehlt nicht an Tagen wie z. B. heute, wo ich mich gänzlich wohl fühle. Durch Hübsch wirst Du auch Gelegenheit erhalten haben, die magern Jahre von Barth zu sehen; bedenke dabei, daß spätere Abdrücke viel besser geworden und Barth selbst erklärt hat, daß die Platte noch nicht fertig sei. Es wird uns hier sehr angenehm sein, Dein und Overbeck's Urtheil zu vernehmen. Amsler schreibt mir oder dem Barth das Seinige wohl gelegentlich selbst. Endlich wird Dich

unser lieber Hübsch von dem am 14. März ganz unerwartet eingetretenen Todesfall des Herrn P. N. Schmidt, des ehrwürdigen Mannes, meines väterlichen Freundes, unterrichtet haben.

Meine Meinung wegen einer künftigen Bilderbibel hast Du nicht recht verstanden. Ueberzeugt, daß wir in der Hauptsache einig sind, lasse ich das nun dahingestellt sein. Was die Kupferstecherei betrifft, so meine ich, daß die Art des Martin Schön die beste sei und hoffe, daß noch eher, als die Anerkenntniß der richtigen Grundsätze, das offenbare Ueberwiegen der Lithographie die moderne, in das Gebiet der Malerei ausgeartete Kupferstecherei in ihre Grenzen zurückweisen wird.

Ramboux hat eine Aussicht aus den Farnesischen Gärten für Herrn von Schneider gemacht. Dürer's Karl der Große ist ganz gewiß kein Phantasiebild desselben. Mit diesen Zügen bildet Karln den Großen Dürer's ganze Zeit, so stellen ihn die in's 14. Jahrhundert reichenden und auf ältere Monumente sich stützenden Statuen in Aachen dar, so gibt ihn das uralte Frankfurter Stadtsiegel 2c., so beschreibt ihn Eginhard.

Vor einiger Zeit habe ich Herrn Minister von Stein kennen gelernt, der mir gleich sehr günstig geworden. Ich bin nun Ehrenmitglied der historischen Gesellschaft, wohne den Sitzungen der Centraldirection bei und werde die Herausgabe des Archives, so lang nicht mit Dr. Pertz ein ganz anderer Plan verabredet wird, gemeinschaftlich mit Herrn von Fichard besorgen. Es wäre mir angenehm, wenn Du mir über Pertzen's Persönlichkeit einige Nachrichten geben wolltest.

Im Laufe des Sommers wird Dr. phil. Leo aus Rudolstadt bei Euch erscheinen. Ich empfehle ihn Dir und meinen anderen Freunden recht angelegentlich. Er kennt mehrere gemeinschaftliche Freunde und ist ein wackrer junger Mann.

Gau ist hier. Vor einigen Tagen lernte ich ihn durch Herrn Rath Schlosser kennen. Am Anfang wollten wir nicht recht bekannt werden, dann aber ging's besser. Seine anspruchslose Tüchtigkeit gefällt mir sehr gut. Den Drovetti sah er heute Morgen zuerst bei mir fertig und hatte außerordentliche Freude darüber. Er habe, sagte er, bisher nur einen unvollendeten Probedruck gehabt und dieser habe schon in Paris großen Beifall gefunden. Ueberhaupt bemüht er sich, den Franzosen einen guten Begriff von den Deutschen zu geben und dazu ist er auch ganz der Mann. Cornelius' Titelblatt des Faust habe er dem Gérard schenken müssen, für den er sich auch heute des Cornelius' Porträt nach Rehbenitz copirt hat; sehr schön. Er nimmt nun einen ganzen Faust mit und ich gebe ihm auch Allerlei z. B. zwei schöne Abdrücke vom Zinsgroschen 2c.

Rückert hat einen Sohn, den Barth aus der Taufe hob. Alles ist wohl bei ihm. Er ist noch immer in Coburg.

Ich habe in der letzten Zeit hier manche Leute neu und ältere Bekannte besser kennen gelernt. Mein größter Gewinn ist immer Rath Schlosser, ein sehr vortrefflicher Mann. Herr von Fichard, der bedeutendste Historiker Frankfurt's, den es je hatte, ist fast blind und seine Geschichte leider noch nicht fertig geschrieben.

Das Werk in Steindruck, welches die Boisserée herausgeben, wird immer besser. Ueberhaupt nimmt der Steindruck sehr zu; in München, Stuttgart, Karlsruhe und Hamburg werden treffliche Arbeiten gemacht.

Sage doch dem Hübsch, daß zwar seines Athens erste Lieferung, aber noch nichts von seinen Ornamenten erschienen sei.

Dem Amsler hätte ich gar gerne geschrieben. Ich habe ihm für so Vieles zu danken, besonders für seinen schönen Brief, aber heute ist die Zeit nicht. Sei es das nächste Mal.

Leb' wohl. Sei fromm, aber gerade deßhalb auch frisch, frei und fröhlich. Das ist ein altes deutsches Wort, daß die vier zusammengehören.

An S. Amsler in Rom [1].

50.

Frankfurt, den 30. Juni 1823.

Lieber Amsler, theurer Freund, mit der herzinnigsten Freude und Dankbarkeit für Deine Liebe erhielt und las ich am 15. Februar Deinen Brief vom 23. Jan. Füge es der Himmel, daß wir bald einmal von Angesicht zu Angesicht uns wiedersehen: wie glücklich würde ich dann sein.

Noch vor Deinem Brief, am 5. Februar, erhielt ich Drovetti und den Zinsgroschen und von diesen will ich zuerst sprechen. Ich glaube nun zwar, daß ich mir wohl das Zeugniß geben darf, beide mehr mit den Augen des Herzens als des Verstandes angesehen zu haben, doch habe ich wohl das Bewußtsein von dem großen Verdienste, welches diese Früchte Deines treuen Fleißes auch in den letzteren haben. Ich weiß an beiden Blättern nicht das Mindeste auszusetzen, doch scheint mir der Zinsgroschen (aus nicht von Dir herrührenden Ursachen) für den Zweck einer Bilderbibel gar nicht geeignet. Einmal ist das Werk zu studirt, was man merkt, und dann ist es wirklich zu bedeutend in Hinsicht auf den äußern Aufwand, als daß es mir möglich schiene, mit einer Reihe solcher Abbildungen noch den Zweck einer populären Bilderbibel zu erreichen.

Herzlich danke ich Dir für die mir übersendeten Skizzen, besonders der wunderlieben Madonna des Perugin, sowie für alle die ausführlichen Nachrichten von Deinen Unternehmungen, die mich sowohl wegen dem,

---

[1] Aus dem Concept.

was Du unterlässest (Triumphzug des Thorwaldsen) als wegen den wohlausgewählten Arbeiten, welche Du unternimmst, sehr erfreuten. Nächst Deinen eignen Nachrichten war mir keine willkommener als die, daß Du nun die Grablegung zeichnest. Dieß Bild hat Raphael vor 300 Jahren ordentlich für Dich gemalt. So lange ich Dich über eine Hauptunternehmung ungewiß wußte, dachte ich, Du möchtest wohl Lionardo's Eitelkeit und Bescheidenheit in der Gallerie Sciarra, oder eines der Fresken in Siena, etwa das, wovon noch in Perugia Raphaels Skizze ist, oder etwa etwas aus Overbeck's Jerusalem unternehmen, am liebsten die allegorische Figur, welche ich schon fertig sah. Doch ist letzteres wohl auch eine Unternehmung für unsern Freund Hof; was meinst Du dazu?

An Barth habe ich Deine Grüße ausgerichtet. Was er an den magern Jahren geleistet, hast Du gesehen. Ich habe ihm so bescheiden als möglich, aber doch in Uebereinstimmung mit allen hiesigen Kunstliebhabern tadelnd geschrieben und habe ihm sein hartes bronzirtes Wesen vorgestellt. Er hat mir's auch nicht übel genommen, mir aber geschrieben, er beruhige sich bei Overbeck's Lob und werde das Einzelne, was dieser table, verbessern. Nun bin ich überzeugt (was ich aber dem Barth nicht sage), daß Overbeck ihm bloß deßhalb so geschrieben, um ihm den Muth nicht zu nehmen. Barth aber nimmt diese Schonung für baare Münze und erhält sich so in arger Täuschung. Könnte ich diesem theuern, trefflichen Freunde doch helfen und ihm mehr Milde, Selbstverläugnung und Bescheidenheit einflößen. Daß Herr Passavant und ich dieses besonders auch zur Verbreitung von Overbeck's Kunst unternommene Werk nun nicht fortsetzen, kannst Du Dir leicht denken. Aber ich fürchte, daß Barth, indem er nun ohne Noth (denn verlassen habe ich ihn nicht und werde ich ihn nicht) wieder anfängt, Kalenderblättchen zu stechen, sich nur immer mehr verhärtet in seiner Manier.

Wenn Du einst über Wien heimkehrst, mußt Du auch Nürnberg besuchen. Dort ist noch Dürer's größtes Werk: der alte Holzschuher, so viel ich weiß, noch nie gestochen. Der ist eine Aufgabe für Dich.

Daß ich jetzt einer der fünf Vorsteher des Städel'schen Instituts bin, weißt Du. Jetzt gerade um 3¾ Uhr breche ich diesen Brief ab, um in die Sitzung zu gehen, in der wahrscheinlich als die Frucht vieler Bemühungen unseres Passavant's trefflicher Vetter an die eine erledigte Stelle gewählt wird, wodurch dann die Majorität dem neuen Kunstbestreben günstig sein wird — ein Ereigniß, welches, so Gott will, in vielen Jahren als ein höchst glückliches wird betrachtet werden.

Den 5. Juni.

Herr Passavant ist glücklich gewählt worden! Ich sehe nun die Möglichkeit, hier viel Gutes zu stiften, besonders dadurch, daß wir, wenn wir

einmal erst freie Hände haben, vor Allem einen Verein trefflicher Künstler aus jedem Fache hier bilden, der wohl auch zugleich ein Verein von Freunden sein wird.

An Freiherrn vom Stein in Pyrmont.

51.

Frankfurt, den 22. Juli 1823.

Euer Excellenz habe ich nun die Ehre, über das die Gesellschaft Betreffende, was seither zu meiner Kunde gekommen, gehorsamsten Bericht abzustatten.

Am 19. Juni kam ich zeitig genug in Limburg an, um noch denselben Tag den Herrn Generalvikarius Corden zu besuchen. Dieser ist der Bruder des bereits vor mehreren Jahren verstorbenen Geschichtsforschers, dessen Handschrift über die Limburgische Geschichte er verwahrt und mir vorwies. Sonst konnte er mir keine genauere Nachricht geben, bestätigte mir aber, was Euer Excellenz mir kurz vorher gesagt hatten, daß nämlich das ganze, wohlgeordnete Stiftsarchiv nach Idstein gebracht worden sei, wo ich nun nächstens weitere Erkundigungen einziehen werde, um die ganze oder theilweise Urschrift der Limburger Chronik ausfindig zu machen.

Den folgenden Tag verließ ich Limburg wieder; da aber das höchst schlechte Wetter mich nöthigte über Montabaur zu fahren und ich den 21. Ems schon ganz verließ, so war es mir unmöglich, Euer Excellenz nach meinem Wunsche nochmals persönlich aufzuwarten.

Meine weitere Reise führte mich nach Köln, wo ich die Bekanntschaft des durch seine gründliche Ausgabe von Meister Gottfried's Tristan bekannten Herrn Regierungsassessor von Groote machte. Wir sprachen Verschiedenes von der Kölner Chronik, von der er ein schönes, hier und da mit Anmerkungen versehenes Exemplar besitzt, und durch ihn erfuhr ich zuerst, daß auch von dieser (wie von Königshoven's Straßburger) Chronik eine bisher noch nicht gedruckte lateinische Redaction existirt, welche zu Köln in mehreren Handschriften vorhanden ist.

Bei dieser Gelegenheit kamen wir auch auf des Stadtschreibers Hagen bisher kaum als noch existirend bekannte Chronik (Euer Excellenz erwähnen dieselbe Archiv 1, 128, und aus Archiv 1, 423 ergibt sich, daß eine im Jahr 1765 gemachte Abschrift in München ist). Herr von Groote zeigte mir eine, freilich neue, aber ziemlich sorgfältige Handschrift, welche er selbst besitzt, und sagte mir, daß er von der Existenz noch mehrerer unterrichtet wäre.

Wenn man das Alter dieses Werkes, die politische Stellung des Verfassers und die wichtige Stadt bedenkt, welche es betrifft, so scheint es allerdings, daß es zu denjenigen Quellen gehört, welche einen Theil der

Gesammtausgabe bilden sollen. Auf jeden Fall wäre es inconsequent, die Kölner Chronik aufzunehmen und nicht das Gedicht, welches ihr theilweise zur Grundlage dient.

Herr von Groote scheint durch seine Kenntnisse in altdeutscher Schrift, Sprache und Literatur, durch seine erprobte Gewissenhaftigkeit in Herausgabe alter Handschriften, endlich durch seinen Wohnort, die ihm offenstehenden Hülfsmittel, und seine Liebe zur Sache ganz dazu geeignet, der Bearbeiter des Hagen und etwa auch der Kölner Chronik zu werden. Wenn Euer Excellenz dieß wünschenswerth schiene, so würde ich ihn auffordern, über beide Werke gründlichere Nachrichten zu geben, als ich hier vermag, was er wohl gerne thun würde und wodurch das Archiv einen interessanten Beitrag gewönne.

Am 9. d. M. kam ich wieder hier an, gerade noch zeitig genug, um mit Herrn Rath Schlosser vor seiner Abreise mich nochmals zu besprechen und die Papiere der Gesellschaft zu empfangen.

Am 16. d. M. traf die Antwort der historisch-philologischen Klasse der preußischen Akademie auf die wegen dem Marianus an sie ergangene Frage hier ein. Sie geht dahin, daß nur dasjenige aufzunehmen sei, was wirklich im strengsten Sinne deutsche Geschichtsquelle ist; dabei sei jedoch nöthig: 1) daß ein genaues Verzeichniß dessen gegeben werde, was nicht abgedruckt wird; 2) daß der Herausgeber das Wegzulassende dennoch lese, um vielleicht für die Kritik des Uebrigen etwas zu gewinnen; 3) daß selbst von diesem Fremdartigen nach Umständen Proben gegeben werden; 4) daß überhaupt das im Auszug mitgetheilt werde, was wissenschaftliches Interesse irgend einer Art habe; 5) daß endlich man überall den Quellen sorgfältig nachforsche, um daraus für diese kritischen Gewinn zu ziehen. Zugleich mit diesem einen Bogen füllenden Gutachten schrieb mir Herr Professor Buttmann: „Ich bedaure, daß durch die unglückliche Krankheit unseres Kollegen Herrn Wilken die Mitwirkung eines mit dem Gegenstande genauer bekannten Gelehrten bei Abfassung dieses Gutachtens gefehlt hat. Und ich stelle Ihnen daher anheim, ob Sie vielleicht noch die besondere Meinung des Professors der Geschichte an hiesiger Universität, des Herrn von Raumer, einholen wollen."

Meinen Freund Dr. Leo hatte ich, nachdem ich die Ehre hatte mit Euer Excellenz darüber zu sprechen, auf die Handschrift des Wippo in Turin aufmerksam gemacht. Am 19. d. M. erhielt ich von dorther einen Brief von ihm, worin er mir schreibt: „Ich habe die Handschrift des Wippo mir geben lassen — sie ist völlig werthlos."

Von Herrn Dr. Bluhme ist keine neue Nachricht eingelaufen; auch vom preußischen Ministerium noch nichts wegen dem für ihn erbetenen Urlaub. — Herr von Fichard ist in Godesberg.

Archiv 4, 2 ist nun erschienen. — Der Druck des nächsten Heftes beginnt den 1. August und kann bis zum letzten vollendet sein, da Alles bereit ist und es an mir nicht fehlen soll[1].

An Heinrich Hübsch in Rom.

52.

Frankfurt, den 27. Juli 1823.

Als ich am 9. Juli von einer vierwöchentlichen Rheinreise heimkehrte, fand ich Deinen Brief vom 12. Juni. Noch einen älteren vom 24. März habe ich ebenfalls zu beantworten.

In dem letzteren machst Du mich auf Hirt's Streitschrift[2] aufmerksam. Ich ging sogleich in den Buchladen, sie mir zu holen und kam in dem Augenblicke an, als sie eben ausgepackt wurde. Manches in dem Büchlein ist wirklich lustig, z. B. S. 2, aber man lacht dabei nicht über Dich, sondern über die alberne Darstellung des Hirt. Uebrigens scheint mir Hirt's allergrößter Fehler der zu sein, daß er überall nur Einzelheiten von Dir widerlegt und nirgends Dich im Ganzen. Es wäre denkbar, daß Du in diesen Einzelheiten meist Unrecht hättest und doch könntest Du im Ganzen Recht haben. So ist es z. B. mit Winkelmann, der in den Details unzählige Mal irrt. Eins magst Du bei diesem Streite lernen: wie zweckmäßig die genaue Kenntniß aller großen Kupferwerke ist, und wie nicht bloß Vitruv, sondern auch Pausanias studirt werden muß. Doch das wußtest Du schon vorher und es genügt mir Dir zu sagen, daß Du alle Hauptsachen dereinst hier finden wirst. Die Bibliothek des Instituts enthält wirklich sehr viel Treffliches, doch ist das wenig gekannt und benutzt worden, weil bisher Niemand von denen, welchen sie zugänglich war, etwas davon verstand.

Dieß führt mich auf drei Werke, auf welche ich Dich aufmerksam machen muß, die Du aber wahrscheinlich schon kennst: 1) Seroux d'Agincourt, der in der Künstlerbibliothek ist; er kann sehr gute Notizen geben und Du bist ja in der Lage, wo Du Dir von den Merkwürdigkeiten, die er beschreibt, bessere Zeichnungen machen kannst, als er gibt, was wohl großen Theils sehr nöthig ist; 2) Cicognara's Werk über die Geschichte der Sculptur; auch das habt Ihr; 3) der älteste italienische Vitruv (von Cesarini?), den Rode in der Vorrede zu seiner Uebersetzung citirt. Die

[1] Vergl. Stein's Antwort aus Pyrmont vom 11. August 1823 in Stein's Leben von Pertz 5, 821.

[2] Vergl. die Biographie von Heinrich Hübsch in den historisch-politischen Blättern, 53, 270 ff.

Risse des Mailänder Doms in der deutschen Uebersetzung des Rivius sind nur Nachschnitte aus jenem Italiener, der fast ohne Zweifel die nähere Erklärung der ganzen Construction enthält, was überaus interessant sein muß. Du aber findest dieß Werk sicher in einer der römischen Bibliotheken.

Während meiner oben erwähnten Rheinreise brachte ich eine Woche in Köln zu, wo ich recht angenehme Gesellschaft fand. Dießmal richtete ich auch auf die früheren Kirchen mein ganz besonderes Augenmerk. So keck war ich, daß ich mir von der Apostelkirche, St. Gereon, Kunibert und Maria im Capitol Grundrisse und theilweise innere Aufrisse machte, die ziemlich deutlich und mir ungemein lieb sind. Es sind keine größeren Böcke darin, als Moller auch hat. Alle vier Kirchen sind mir sehr lieb und nur kaum kann ich Maria im Capitol den anderen vorziehen. St. Gereon habe ich am genauesten untersucht. Mit de Groote brachte ich einmal drei Stunden zu, es vom tiefsten Keller bis zum höchsten Dache zu untersuchen. Zugleich mit diesen interessirten mich die Kirche im Münster Maifeld mit sehr hohem ganz abweichendem schönen Thurme; die Kapelle in Kobern an der Mosel, einzig in Deutschland, ein Achteck mit angebautem runden Chor; die alte Kirche bei Lahnstein, welche nicht gewölbt war, und besonders die Clemenskirche im Rheingau bei Bingen ohne gewölbte Schiffe, gleich merkwürdig durch Einfalt und Ebenmaß.

Mehr Werth aber noch als alle diese Kirchen hatte für mich die Bekanntschaft mit Herrn Lasaulx in Koblenz, dem einzigen deutschen Baumeister in deutscher Baukunst, welchen ich bis jetzt kenne. Schon früher hatte ich die Art bewundert, wie dieser Mann begonnen hatte, die Florinskirche wieder herzustellen. Jetzt sah ich ihre Vollendung nebst vielen anderen interessanten Gebäuden jeder Art, welche er errichtet hat. Es ist außerordentlich, welche Wirkung dieser Mann auf die Koblenzer Handwerksleute ausübte. Da er selbst mechanische Kenntnisse und Fertigkeiten jeder Art besitzt, so konnte er sich mit Jedem einlassen und die Fähigen anweisen. Nur schon die eisernen Beschläge der Thüren und Fenster werden da so zweckmäßig und je nach dem verschiedenen Bedürfniß auf so mannigfaltige Art gemacht, wie ich noch niemals gesehen habe. Und so geht es durch alle Handwerke durch. Jetzt ist Lasaulx besonders mit Wiederherstellung des Schlosses beschäftigt und er auch hat das große Gemälde veranlaßt, wovon ich an Passavant schreiben will. Im nächsten Jahr baut er an der Mosel drei Kirchen im altdeutschen Style, deren Zeichnungen ich bei ihm sah. Sie sind das eigenthümlichste und zugleich reinste, was ich in neuerer Zeit von Gebäuden sah. Auf den ersten Anblick frappirte mich besonders die treffliche Weise der Zeichnung, die Mollern weit übertrifft, was er auch eingesteht, und so ist, daß ich nicht geglaubt hätte, daß es möglich wäre. Ebenso schön und genau hat Lasaulx auch alte Mo-

numente gezeichnet und zeichnen lassen. Aber nicht bloß auf Baukunst erstreckt sich seine Thätigkeit, sondern auch auf Geräthschaften und Zierrathen jeder Art. So habe ich eine Blumenbank gesehen, die er hat machen lassen im altdeutschen Styl, so daß man gar nicht meint, daß es anders sein könnte. Besonders weiß er auch das Eisen hierzu und zu Fenstern u. dgl. zu benutzen. Durch ihn erhielt ich denn auch mit einmal Aufschluß über die altdeutschen Gewölbe. Wie er meint und mich auch überzeugt hat, sind bei weitem die meisten aus freier Hand gemacht und können gar nicht anders sein. Dadurch aber sind sie zugleich die wohlfeilsten. Im nächsten Jahre will er seine Kirchen auf gleiche Weise wölben lassen. Ich wünschte, daß Du über die Wölbungsart in Italien Beobachtungen anstelltest. Die Art dieses freien Wölbens muß sich bei ihnen früh verloren haben; deßhalb mußten sie auch im 15. Jahrhundert den Baumeister aus Straßburg kommen lassen, um die Decke des Mailänder Doms zu schließen; deßhalb fand auch, wie es scheint, Raphael die Pfeiler der Peterskirche zu schwach, welche Bramante auf diese Art des Wölbens berechnet hatte, die aber nach seinem Tode Niemand mehr verstand. — Lasaulx hat auch ganz für sich eine architektonische Zeichenschule angelegt, welche, so viel ich verstehe, die beste ist, welche es gibt, selbst besser als die des Professor Hummel in Berlin, und die ihm doch sehr wenig Mühe macht, weil er einen Schüler durch den andern unterrichten läßt. Er fängt damit an, daß er etwas kopiren läßt, erst etwas Leichtes, dann gleich eine altdeutsche Kirche, hierauf läßt er den Schüler gleich was aufnehmen, z. B. sein Wohnhaus, und dann muß er deutsche Kirchen zeichnen, von denen ihm aber nur Constructionsformen und Maß, nicht aber die Gestalt selbst angegeben werden, so daß der Schüler construiren muß, ohne daß er zu erfinden braucht. Zuletzt läßt er wirkliche deutsche Kirchen aufnehmen. Antike Baukunst lehrt er nicht zeichnen, weil das für den, der die deutsche kann, ein Kinderspiel ist. Es wird Dir einst sehr große Freude machen, diesen vortrefflichen Mann kennen zu lernen.

In Lasaulx's obigem Lobe habe ich noch etwas vergessen: er kann auch Ueberschläge machen, und das merkt man allen seinen Werken ordentlich an. So auch hat er die genaueste Kenntniß der Baumaterialien, der verschiedenen Steine, der Arten des Kalkes und ihrer Eigenschaften. Ein Baumeister, dem dergleichen fehlt (es ist mir neulich ein nicht unbekannter vorgekommen), ist in meinen Augen nur immer ein bloßer Façadenmacher, selbst wenn er auch im Stande ist, einen guten Grundriß herauszubringen.

Mit Lasaulx und noch einigen andern Baumeistern und Künstlern machte ich eine kleine Reise durch die wichtigsten Kirchen der Umgegend. Wie interessant wurde da jede Ausladung, jedes Stäbchen, jedes Hülfsmittel zum großen Zweck, was besonders er überall bemerkte! So auch

wirst Du Dich in Italien unter den alten Sachen ergehen, und ich begreife recht wohl, wie viel wichtiges Du überall findest, denn man muß es nur sehen können. Ohne Zweifel beobachtest Du auch besonders die italienische Holzconstruction; sie soll viel einfacher sein als unsere, weil sie Mangel an Holz haben.

Jetzt gehe ich in's Institut mit Dr. Schmider, den d'Agincourt gründlich durchzusehen.

An den Regierungsassessor de Groote in Cöln [1].

53.

Frankfurt, den 16. August 1823.

Nach meiner glücklich erfolgten Rückkehr habe ich den Herrn Staatsminister Freiherr von Stein von unsern literarischen Unterhaltungen, so weit diese die Kölner Chronik und besonders Hagen's Gedicht betrafen, in Kenntniß gesetzt und demselben zugleich geschrieben, daß Sie vielleicht geneigt wären, zu den Zwecken der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde mitzuwirken. Freiherr von Stein hat mir hierauf unterm 11. August aus Pyrmont erwiedert:

„Es wäre sehr wünschenswerth, wenn Ew. Wohlg. den Herrn de Groote veranlaßten, die große Cölnische Chronik und des Stadtschreibers Hagen Chronik zu bearbeiten und ihre Ausgabe vorzubereiten."

Indem ich mich der angenehmen Hoffnung hingebe, daß Sie, verehrtester Freund, so weit Ihre bereits in Anspruch genommene Zeit dieß verstatte, dieser schönen vaterländischen Angelegenheit Ihre Mitwirkung nicht entziehen werden, erlaube ich mir, Ihnen einige Bemerkungen mitzutheilen über den Standpunkt, aus welchem beide Werke für die Zwecke der Gesellschaft zu betrachten sein dürften.

Hagen's Chronik als das ältere Werk, als ineditum, verdiente wohl besondere Rücksicht. Sollte es auch hier und da etwas breit und langweilig sein, so ist es doch auch wieder um so wichtiger, weil wir schwerlich ein anderes Werk haben, welches mit gleicher Ausführlichkeit innere politische Verhältnisse deutscher Städte in jener Zeit schildert.

Da man nicht einmal von Hagen's Existenz unterrichtet war, ist er natürlich auch nicht in das erste Verzeichniß der herauszugebenden Schriftsteller aufgenommen worden. Freiherr von Stein hat zuerst (Archiv 1, 128) darauf aufmerksam gemacht und vermuthet eine Abschrift in Darmstadt, der ich, wenn Sie es wünschen, näher nachfragen werde. Später zeigte

[1] Aus dem Concept.

Herr Docen an (1, 423), daß eine im Jahr 1765 zu Bonn gemachte Abschrift in München sich befinde. Nachher war nicht mehr die Rede davon.

Die Kölner Chronik ist gleich anfangs (1, 47) unter das Verzeichniß der aufzunehmenden Werke gesetzt und wegen ihrer Glaubwürdigkeit auf Meermann's Orig. Typogr. 1, 150 und 2, 105 verwiesen worden. Bd. 1, 448 erwähnt Herr Dümge aus Uffenbach's Reisen 3, 505 der angeblichen Ausgabe von 1489, deren Dasein Herr von Arnoldi 3, 381 aus einem Exemplar zu bestätigen sucht, welches jetzt im Haag sein soll. Von einer lateinischen Abfassung derselben ist nirgends die Rede.

Es scheint zweifelhaft, ob die Kölner Chronik ganz aufzunehmen sei, da sie an vielen Orten nicht Quelle ist, z. B. in der Geschichte des Aufruhrs gegen Bischof Hanno, welche aus dem Lambert genommen ist. Wenn nun gleich die Centraldirection selbst für sich noch kein festes Princip angenommen hat, so wird doch jedenfalls der Satz beibehalten werden, daß in allen solchen Fällen eine besondere Entscheidung der Centraldirection vorbehalten bleibt. Um so wünschenswerther aber ist es, über diese Verhältnisse bei einzelnen Werken genauere Nachweisungen zu haben. Die Centraldirection wird sich indessen vor November schwerlich wieder versammeln, dann wird wahrscheinlich der vielverdiente Herr Dr. Pertz von Hannover hierher berufen und ihm dann der wesentlichste Einfluß auf die Leitung des wissenschaftlichen Theiles eingeräumt werden.

Professor Hagen ist heute von hier abgereist; nur sechs Wochen hat er auf die Manessische Handschrift, die nun hier bei Varrentrap herauskommt, verwendet. Die Franzosen haben sie ihm zwar in's Haus, aber dennoch nicht mit nach Hause gegeben.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

54.

Frankfurt, den 24. August 1823.

Euer Excellenz kündigt dieser Brief das noch bevorstehende Eintreffen des Herrn Dr. Pertz in Cappenberg an.

Herr Dr. Pertz traf hier am 19. d. M. ein und ist am 22. Nachmittags wieder abgereist. Seinen hiesigen Aufenthalt hat derselbe hauptsächlich dazu verwendet, sich mit der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft bekannt zu machen und Zukünftiges mit mir zu besprechen. In ersterer Beziehung hat er die neuere Correspondenz eingesehen, sowie auch die bei Herrn von Fichard niedergelegten Collationen, von denen er 43 Hefte mitgenommen hat.

In der zweiten Beziehung hatten wir eine Besprechung mit Herrn

Krebs wegen Druck und Form der künftigen Ausgabe, wobei alle dahin einschlagende Punkte erörtert wurden.

Zum nächsten Hefte des Archivs hatte ich zwar die Handschrift schon seit den ersten Tagen dieses Monats in die Druckerei gegeben, weil aber der Satz noch nicht begonnen hatte, konnten wir ganz frei darüber berathen. Ich theilte dem Herrn Dr. Pertz Eurer Excellenz Wunsch mit, daß nunmehr seine Correspondenz mit Herrn Rath Schlosser und überhaupt die Relation von der italienischen Reise erscheinen möge. Um diesen Wunsch zu erfüllen, hielt es Herr Dr. Pertz für das angemessenste, seine ganze Correspondenz wieder mit sich nehmen, um baldmöglichst dieselbe mit seinen neuesten Erfahrungen zu vermehren und zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verarbeiten. Weil nun diese Relation über Italien ohne Zweifel der interessanteste Beitrag werden wird, der noch in das Archiv gekommen, und es mir sehr wünschenswerth schien, diese Reise und die nun erfolgte Rückkehr dem Publikum in ihrer vollen Wichtigkeit darzustellen, und die nun beginnende neue Periode des ganzen Unternehmens auch äußerlich zu bezeichnen, glaubten wir den Druck eines neuen Heftes einstweilen noch aussetzen zu müssen, um dasselbe gleich mit diesen wichtigsten Materialien eröffnen zu können. Ich darf hoffen, daß Eure Excellenz diesem Beschlusse Ihre Genehmigung nicht versagen werden.

Meine Unterhaltungen mit Herrn Dr. Pertz über die ganze Gestaltung der künftigen Ausgabe und die dazu nöthigen Mittel überzeugten mich auf's lebhafteste, wie Alles klarer und geordneter sich darlegen wird, wenn derselbe seinen Bericht über die zu Anfange des vierten Bandes aufgestellten und noch andere sich aufdringende Fragen wird abgestattet haben. Es wird damit ein großer Schritt vorwärts geschehen. Um so dringender erscheint mir aber auch die Ausführung der Idee, welche Eure Excellenz einst gegen mich zu äußern die Güte hatten, daß es dem Herrn Dr. Pertz durch einen neuen kurzen Urlaub möglich gemacht werden möge, wenn im Winter die Centraldirection die bevorstehenden wichtigen Beschlüsse faßt, persönlich in Frankfurt anwesend zu sein.

An Herrn Regierungsassessor de Groote in Köln habe ich geschrieben und ich zweifle nicht, daß er über das Verhältniß der lateinischen und deutschen Kölner Chronik, sowie über die noch existirenden Handschriften der Chronik des Hagen erwünschten Aufschluß geben, auch sonst der Gesellschaft auf alle Weise dienen wird.

Herr von Fichard wird in nächster Woche wieder erwartet. Wie man mich versichert, hat es sich nun ergeben, daß sein Augenübel der unheilbare schwarze Staar ist. Mit dem Licht der Augen dieses würdigen Mannes verdunkelt sich auch leider ein großer Theil der alten Geschichte meiner Vaterstadt, denn nur er könnte seine Vorarbeiten auch vollständig ausarbeiten.

An J. D. Passavant in Florenz.

55.

Frankfurt, den 25. August 1823.

Wenige Tage vor der Ankunft Deines Vetters war Deine Rolle angekommen. Wir eröffneten sie gemeinschaftlich den 14. d. M. Am meisten freute uns Deine Zeichnung.

Bei dieser Gelegenheit haben sich mir manche frühere Gedanken über die Frage, woher der Maler seine Köpfe schöpfen soll, wieder erneut und ich wünschte im Stande zu sein, Dir sie so recht, wie ich denke, wieder sagen zu können, wozu mir aber heute doch die rechte Zeit fehlt. Ich finde, daß manche Köpfe historisch überliefert sind. Es würde einfältig, ja unchristlich sein, von diesen abzugehen, und da bleibt dem Maler nichts übrig, als die Tradition so treu und kindlich aufzufassen, wie Du bei Deinem Christuskopfe gethan. Auch Apostelköpfe, z. B. Petrus und Paulus, Jacobus 2c. sind uns überliefert; hiervon gilt dasselbe. Diese Regel befolgten auch alle großen Künstler: Rafael z. B. in der Tapete wo Ananias stirbt, Leonardo im Abendmahl, Dürer, der Meister des Dombildes in Köln und viele andere. Wo nun aber Personen darzustellen waren, von denen nichts bestimmtes überliefert ist, da finde ich, daß man heutzutage irgend einen Kopf componirt, d. h. einen Bart, eine Nase, zwei Augen und Ohren 2c., die man sich theils einbildet, theils wissentlich, theils unwissentlich von anderen Werken hernimmt, zusammensetzt, und nun sagt, das soll der und der sein. Der Anfang hierzu ist schon im Zeichenunterricht, wo man nicht zusammenhängende Augen, Ohren und Nasen zeichnet. Dabei kommt nun heraus, daß das Ganze gar nicht zusammen paßt, nie organisch so gewachsen sein kann, also ein Unding, in sich auch keines tiefen Ausdrucks fähig ist. Ganz anders machten es die Alten. Die gründeten solche Köpfe auf's Portrait. Wo sie einen Kopf fanden, der ihnen passend schien, da nahmen sie ihn, ihn zu ihrem Zweck in die Person des anderen idealisirend. So nahm Rafael den Bramante zum Archimedes, weil beide Mathematiker waren, den jungen Herzog von Urbino zum Alcibiades; so Dürer der überlieferten Paulusphysiognomie ungeachtet den alten Holzschuher zum Paulus. Auch kennen wir noch die historischen Namen der Personen des Benozzo Gozzoli im Campo Santo, und daß es die alten Deutschen und Italiener überhaupt immer gethan, zeigen ihre Werke schon an sich. Noch fällt mir ein, daß Johann van Eyck seinen Bruder Hubert als Lukas malte 2c. Aus diesem Gange aber entstand die Belebtheit, die innere Gediegenheit dieser Werke, und man sah nicht ganz verschiedene Nationalgesichter und Körperbaue auf demselben Bilde, wie z. B. auf

Schick's Apollo unter den Hirten. Aus dieser Betrachtung folgt denn auch die eigentliche Bedeutung des Portraits. Es ist das erste und letzte der Kunst, was man vor Dürer's Holzschuher leicht eingesteht. Eben weil es das herrlichste ist, ist es auch am tiefsten entweiht.

Dergleichen und noch sehr viel anderes möchte ich mit Dir besprechen, ehe Du ein Bild für mich malst.

Unsern Clemens Brentano, der mir recht gut ist und dessen Bekanntschaft mir gar merkwürdig war, führte ich auch zu Deinem Vetter. Am besten gefiel ihm Eberhard's Kreuzabnahme und Koch's große Landschaft. Von Overbeck's Lazarus sagte er (dem als Dichter der Ausdruck seiner Gedanken in Bildern sehr zu Gebote steht), es gefalle ihm wohl, doch komme es ihm vor wie ein gemalter Präsentirteller. Ueberhaupt ist er immer unruhig, wenn er Kunstsachen sieht, besonders christliche, und er sagt dann, er komme sich dabei stets wie ein gebildeter Berliner Jude vor.

Wie ein gebildeter Berliner Jude! Wahrlich, das ist sehr wahr gesagt und ich hab's unendlich oft gefühlt. Nur in Lieversberg's Saal nicht, denn da war die gemalte Größe so groß, daß sie mich ganz wegversetzte und auf die heiligen Geschichten selbst hinwies. Sieh, lieber Freund, darüber wollte ich Dir eigentlich einen ganzen Brief schreiben, unentstellt durch Geschäftsbeziehungen. Nun kommt er doch nicht zu Stande. Wie er aber geworden wäre, das zeigt Dir auch mein Wort über Kölns Dom, das nun auch an der Paulskirche in Erfüllung gegangen ist und noch fürder gehen wird. Ist es ja nicht mein Ausspruch, sondern habe ich doch nur wieder gesagt was ich gelesen habe in dem für das innere Auge nicht so verborgenen Buche der Gerechtigkeit und Vorsehung. O, wärest Du, lieber Freund, doch schon bei uns, Du verstehst dergleichen und sagst mir wohl mehr, als ich davon weiß. Ich werde hier immer ärmer, am 21. reiste mein junger Freund von Humbracht ab; gerade als er anfing mich zu verstehen, und mir mein Saatkorn, was ich in ihn streute, reich wieder zu geben.

Die Reisen dieses Sommers haben gut auf mich gewirkt, doch ist noch was Krankes in meiner linken Brust, was meinen drei Aerzten, die ich auch nicht mehr brauche, eben so verschlossen ist, als die innere Thüre meines Herzens. Diese Aerzte sind alle Materialisten. So lasse ich es denn gehen und mein Arzt ist der Spruch, der auch im Winter meine Arznei war, den mein lieber Eduard [1] in seiner besten Stunde machte:

> Wohl bin ich mir's bewußt, ich steh auf hohlem Eise
> Bei einem finstern Krater, dem schmalen Rande nah,
> Doch athme ich so heiter und singe meine Weise,
> Weil in des Abgrund's Tiefe ich wieder Himmel sah.

[1] Schnider.

Den haben wir wohl immer gemein. Bis wir uns aber auch unter dem oberen selber vereinen meinen brüderlichen Gruß und Kuß.

Pertz war vom 19. bis 22. hier. Du hast ihn gut geschildert; über ihn nächstens. Dem Dr. Leo kann ich leider aus Zeitmangel nicht schreiben. Sage ihm, er möge Bunsen's Bekanntschaft suchen; der kennt alle Entdeckungen ꝛc. des Dr. Pertz.

An Rath Schlosser in der Schweiz [1].

56.

Frankfurt, den 29. August 1823.

Freiherr von Stein ist gegenwärtig in Cappenberg, wo er bis in den November bleibt. Er hat mir und ich ihm mehrmals geschrieben. Am 15. August erhielt ich durch Freiherrn von Wangenheim die vom 21. Juli datirte abschlägige Antwort des preußischen Ministeriums hinsichtlich des für Professor Bluhme erbetenen Urlaubs. Ich habe diesen sofort benachrichtigt.

Den 20. d. M. Morgens kam Dr. Pertz zu mir. Während drei Tagen haben wir gar manche Stunde zusammen hingebracht. Dann reiste er über Cappenberg nach Hannover.

Dr. Pertz hat mir ebenso wohl gefallen, wie allen anderen Leuten. Ich finde bei ihm auf der einen Seite so viel Verstand und Einsicht und auf der anderen so viel Liebe zur Sache, daß es mir wirklich eine wunderbare Vereinigung und er mir ganz geschickt scheint, uns Mabillon, Muratori und Bouquet zu werden. Er hat einen erstaunlichen Vorrath von Arbeiten mitgebracht und zur Ausarbeitung seiner Reiserelation auch vorläufig mitgenommen. Die hiesigen Collationen sah er alle durch und nahm 43 Hefte mit. Auch seine Briefe des vorigen Jahres, die er nun baldmöglichst mit seinen neuen Erfahrungen vermehren und in ein zusammenhängendes Ganze verarbeiten wird.

Das Hauptresultat unserer Besprechungen war die Ueberzeugung, daß es nöthig sei, in das ganze Unternehmen neues Leben und neue Haltung zu bringen. Als Mittel dazu wurden erkannt:

1) zweckmäßige Ergänzung der Centraldirection;

2) Bericht des Dr. Pertz über die künftige Gestaltung;

3) dessen Anwesenheit im Dezember, wenn die Centraldirection wieder versammelt ist;

4) äußere Bezeichnung der neuen Periode durch Verbesserung des Archivs.

---

[1] Aus dem Concept.

5) Dr. Pertz ist in einem Jahre mit den Carolingischen Quellen fertig, in $1\frac{1}{2}$ Jahr könnte also der erste Band als Probe des Ganzen erscheinen, bei dessen Gelegenheit man dann die Regierungen auf's Ernstlichste um die nöthige Unterstützung in Anspruch nehmen könnte.

Noch sehr viel anderes sprachen wir, z. B. über die bisherigen Mitarbeiter, deren Epuration, das künftige Aeußere der Ausgabe, die Beantwortung der im 4. Bande aufgestellten Fragen, worüber Dr. Pertz sehr feste Grundsätze hat &c., was zu weit führen würde, wollte ich Ihnen es schreiben.

Freiherr von Stein hat mir geschrieben, daß ich mit Herrn von Carlowitz sprechen möge, ob nicht Herr Graf Beust und Herr von Overcamp an die erledigte Stelle in der Centraldirection zu wählen seien. Nun ist aber Herr von Carlowitz in Dresden, weßhalb ich mit ihm (was mir sehr lieb war) nicht sprechen konnte. Wären Sie doch da, hier zu rathen und zu helfen. Vielleicht wäre hier am besten, nichts zu machen, bis man weiß, wer künftig die Bundesversammlung bildet. Namentlich ob von Preußen und Hannover dieselben oder andere Gesandten hier sein werden. Ich habe mit Dr. Pertz darüber gesprochen, und das Resultat war, daß ich Ihnen dieses schreiben sollte.

Mit dem wunderlichen und wunderbaren Clemens Brentano war ich sehr viel zusammen. Er kam vorvorgestern von Regensburg zurück und vorgestern und gestern war ich Morgens und Nachmittags mit ihm. Gestern kam Bischof Sailer an; ich habe ihn gesehen und gesprochen. Er wohnt in Rödelheim und geht später nach Winkel. Savigny ist in Schlangenbad, Niebuhr war auch da und ist dann den Rhein hinab. Herr von Fichard ist noch nicht wieder da. Ich höre, daß er den unheilbaren schwarzen Staar hat.

Fröhliches Anschauen rosiger Gletscher, grüner Matten, silberner Wasserfälle wünscht Ihnen und Ihrer Frau von ganzem Herzen B.

An Archivsecretär G. H. Pertz in Hannover [1].

57.

Frankfurt, den 25. September 1823.

Herr Minister von Stein hat mir und dem Herrn von Fichard Ihren in Cappenberg gemachten Entwurf [2] über das Unternehmen zugesendet und um unsere Meinung gefragt. Wir erwiedern ihm, daß wir in allem

[1] Aus dem Concept.

[2] Vergl. Pertz 5, 824 ff.

Wesentlichen einverstanden sind, obgleich wir über manche Punkte noch eine nähere Besprechung wünschten, weßhalb es uns sehr nöthig schien, Sie im Winter zu ersuchen, hierher zu kommen.

Morgen unternehme ich eine Reise den Rhein hinab, welche auch vielleicht bis Münster führt. Dadurch werde ich verhindert, Herrn von Savigny kennen zu lernen, der heute oder morgen hier ankommt. Professor Hollweg hat mir indessen sehr offen erzählt, wie es in Berlin mit Herrn Professor Bluhme's Urlaub gegangen. Es ist ganz so, wie Sie schon hier vermutheten. Professor Hollweg hat nie im Archiv gelesen. Ich weiß wahrlich nicht, was ich zu dieser Einseitigkeit so würdiger Männer sagen soll, auf deren Unterstützung man eigentlich von vornherein ganz ungefragt hätte zählen mögen. Meine Ueberzeugung wird dadurch bestärkt, daß man es mit dem Unternehmen, was Menschen und Sachen betrifft, nicht genau genug nehmen kann. Sollte wirklich eine Beschränkung des Planes, ich will nicht sagen zweckmäßig, aber nöthig erscheinen, so würde sich diese zunächst finden, wenn man bloß die Schriften aufnehmen wollte, welche wirklich direct für die Geschichte geschrieben sind.

Für das Archiv ist seitdem von Herrn Kirchenrath Dahl ein, wie es scheint, sehr guter Aufsatz über das Maingau und Sinngau eingegangen, welcher sich an Lebret's Saalgau anschließt. Meiner Ansicht nach sind dergleichen Untersuchungen für unsere Geschichte so wichtig, daß sie allenthalben in Deutschland gemacht werden sollten; aber sie gehören in eine historisch-geographische Sammlung, nicht in unser Archiv.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

58.

Frankfurt, den 25. September 1823.

Eurer Excellenz gütige Einladung [1], Herrn Dr. Pertz nach Cappenberg zu begleiten, kam nach dessen Abreise hier an, sonst würde ich derselben, wenn es irgend meine Verhältnisse gestattet hätten, zu folgen gesucht haben.

An die Herren Docen in München und Lebret in Stuttgart habe ich wegen den Annal. Ratisp. und Weingart. geschrieben. Von Herrn von Buchholz sind mehrere Vergleichungen eingetroffen, unter denen besonders der ganze Ottocar wichtig ist. Herr Kirchenrath Dahl hat für das Archiv eine Beschreibung des Maingaues und des Sinngaues eingesendet. So schätzenswerth diese Arbeiten auch sind, scheint es mir doch zweifelhaft, ob sie sich streng genommen für das Archiv eignen.

[1] Bei Pertz 5, 823.

Herr von Fichard ist wieder hier und hat mir seine gehorsamste Empfehlung an Euer Excellenz aufgetragen. Er hat wegen seinen Augen guten Muth, aber leider sieht er fast nichts und kann höchstens seinen Namen unterschreiben. Ich habe ihm die von Eurer Excellenz mitgetheilten von Herrn Dr. Pertz entworfenen Grundlinien des künftigen Unternehmens mehrmals vorgelesen, und werde in meinem nächsten Briefe die Ehre haben, Euer Excellenz unsere Bemerkungen darüber vorzulegen. In der Hauptsache sind wir überall einverstanden. Daß aber Herr Dr. Pertz im Winter, wenn die Centraldirection wieder versammelt ist, herkomme, um über Manches nähere Auskunft zu geben; auch Anstände zu beseitigen, welche sich jetzt noch gar nicht voraussehen lassen, scheint uns beiden höchst wünschenswerth.

Uebermorgen werde ich auf 14 Tage oder 3 Wochen eine Reise den Rhein hinab antreten, welche im günstigsten Falle mich bis Münster führen könnte. Alsdann hätte ich auch Hoffnung, Euer Excellenz meine Aufwartung in Cappenberg machen zu können.

An Dr. Wippert in Nürnberg [1].

59.

Frankfurt, den 15. December 1823.

Was wirst Du dabei denken, lieber Wippert, wenn ich Dir sage, daß ich den K., seit Du hier gewesen, weder gesprochen, noch auch nur gesehen habe? Es ist mir vorgekommen, als hätte ihn das Christenthum nicht (wie es stets thut, wo es rein und treu empfangen wird) reich und frei gemacht, sondern pietistische Engigkeit ihn umfangen. Und der Pietismus, dieser auf der Losgebundenheit des Protestantismus ruhende Fluch, ist mir, wie Du weißt, stets sehr zuwider gewesen. Gott verzeih' mir's, wenn ich irre, aber der K. mag ein guter Mann sein: mein Mann ist er nicht.

Was mich betrifft, so weißt Du, daß ich in mehreren öffentlichen Beziehungen stehe (Stadtbibliothekariat, Vorstand des Städel'schen Instituts, Central-Direction der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde), daß mich außerdem noch Vermögensadministrationen von Privaten beschäftigen: dieß sind Pflichtbeziehungen, welche allem Anderen vorgehen und mich bald mehr, bald weniger beschäftigen. Sonst habe ich in diesem Sommer und Herbst nicht gerade viel an einem Stück gearbeitet. Im Mai machte ich Reisen in's Rheingau und nach Marburg, im Juni ging ich nach Ems; als ich es aber dort nicht aushielt, reiste ich vier Wochen lang theils an

[1] Aus dem Concept.

der Lahn und Mosel, besonders aber am Rhein, war acht Tage in Köln, auch in Aachen. Bei diesen Reisen wurden stets Geschichte und Monumente des Mittelalters ernstlich berücksichtigt. Nach meiner Rückkehr lernte ich Herrn Clemens Brentano, den großen Dichter, kennen, der sich gerade seit Jahren zum ersten Mal wieder länger in seiner Vaterstadt aufhielt. Wir wurden sehr vertraut und ich widmete seinem Umgang viele Zeit. Daneben gab es Durchreisende und Anwesende, mit denen ich zum Theil in nähere Berührung kam, als z. B. Gau, der in Numidien war; Pertz, der die Bibliotheken und Archive Italiens durchsucht hat; kürzer sah ich den Bischof Sailer, Savigny und viele Andere. Ende September begleitete ich den Herrn Brentano den Rhein hinab, doch in Coblenz fühlte ich mich unwohl, kehrte zurück und war während des ganzen Octobers an einem heftigen Rheumatismus sehr krank. Seit vier Wochen bin ich wieder hergestellt und habe mich mit englischer, spanischer und altdeutscher Literatur vorzugsweise beschäftigt.

Für einen, der in freien Verhältnissen steht, wie ich, halte ich Geschichte für die würdigste Beschäftigung. Ihre Kenntniß allein reißt uns aus der Unwissenheit, die bei den Meisten durch allerlei Modewissenschaften schlecht versteckt wird.

An J. D. Passavant in Rom.

60.

Frankfurt, den 25. Januar 1824.

Das Wichtigste, was mir im Sommer widerfuhr, war mein freundschaftliches Verhältniß zu Clemens Brentano während dessen Anwesenheit im Juli, August und September. Ausnehmend wohlwollend ist er mir entgegen gekommen; hat mich auf alle Weise begünstigt. Seine außerordentliche Dichtergabe, seine Kenntniß von so vielem Literarischen, was mich interessirte, sein tiefer Sinn: dieses und dergleichen machten mir seinen Umgang überaus angenehm. Als er endlich Ende September abreiste, begleitete ich ihn bis Coblenz. Weiter konnte ich nicht mit ihm gehen, weil das Wetter zu schlecht war und ich mich krank fühlte. Darauf brachte ich 40 Tage sehr schmerzvoll an einem heftigen Rheumatismus darniederliegend zu. Erst um das Ende des November war ich mehr als halb genesen. Nun aber bin ich mit meiner Gesundheit zufrieden. Ich befinde mich unvergleichbar besser, als im vorigen Winter.

Auf der Reise habe ich in Reinhardshausen mit vieler Freude die zwei schönen Bilder von Koch wieder gesehen. In Coblenz fand ich das jüngste Gericht seiner oberen Hälfte nach so gut wie vollendet. Es ist im

Ganzen recht gut ausgefallen. Wenn Du es einst siehst, wirst Du Dich über den Grad von Vollkommenheit, der ihm in einigen Rücksichten nicht abgesprochen werden kann, wundern. Freilich ist auch in dem kleinsten Blättchen von Martin Schön etwas, was dort fehlt: aber wo ist dieß denn überhaupt zu finden, als bei den Alten?

Während meiner Krankheit erschien plötzlich — Ramboux bei mir. Er reiste nach München, um dort ein großes lithographisches Werk zu beginnen, welches Alterthum, Kunst und Natur von Trier und der Gegend vorstellen wird. Wirklich ist er im Stande, eine Reihe von Darstellungen zu geben, welche alle Zweige der Kunst und alle Jahrhunderte umfaßt. Seine landschaftlichen Blätter (denn er hatte eine ziemliche Sammlung von Zeichnungen bei sich) haben mir nicht sehr gefallen; um so mehr aber die architectonischen, worunter zwei Ansichten von der porta nigra zu dem Schönsten gehören, was ich in dieser Art sah. Format und Styl ist ungefähr wie bei Piranesi. Cornelius hat dießmal Frankfurt umgangen, aber mich doch grüßen lassen.

Seit der Zeit meiner Genesung und bis jetzt habe ich mich recht bunt in der Literatur herumgetrieben. Im Spanischen uralte Romanzen studirt, aus Calderon's geistlichen Stücken übersetzt, Marie de France, die herrliche Dichterin Nordfrankreichs im 13. Jahrhundert, kennen gelernt, Shakspeare, Dante, Hafis, des Orients mystische Zunge begrüßt. Ernstlicher beschäftigte mich der literarische Nachlaß der Pirkheimer'schen Familie, aus dem ich noch Ungedrucktes besitze. Da ist vorzüglich wichtig zu sehen, wie denn zur Zeit der Reformation gebildete, fromme, erfahrene Leute gedacht haben. Aus einem Brief der Charitas Pirkheimer, der an die Nürnberger Gesandten und Albrecht Dürer gerichtet ist, sieht man, daß letzterer, vielleicht gar mit diplomatischem Charakter, auf dem Reichstag in Augsburg war im Jahr 1528. Ueber Pirkheimer's Nachlaß existirt noch ein Inventar, doch ist es nicht gedruckt und mir unbekannt. Aber gedruckt ist das Verzeichniß der Kunstsachen, welches der Pirkheimer'sche Erbe Imhof hinterließ und die er „für seinen liebsten Schatz" hielt, der zu Ehren der Familie stets aufbewahrt und nie verkauft werden sollte. Das sind neun Seiten in Octav, fast lauter Dürer'sche Sachen. Da kann man sehen, wie fleißig er nach dem Nackten gezeichnet hat, aus der Menge der Studien. Auch viele Trachten sind dabei; auch „ein stück zweier nackenden Männer vom Raphael Urbino" mit Rötel.

Dabei ist mir der Wunsch eingefallen, daß Du doch ja suchen mögest, die florentinische Sammlung von Handzeichnungen zu sehen, wenn Du sie noch nicht sahst.

Du irrst, wenn Du Heinrich's IV. Regierung für so unglückselig hältst. Heinrich ist zwar in seiner Jugend verdorben worden, aber er war ein

ausnehmend kriegerischer Herrscher. Seine Geschichte ist bisher in allen Büchern falsch erzählt worden. Namentlich war seine Demuth zu Canossa ein ganz ander Ding als daraus gemacht wird.

Daß Du Fiorillo's Stelle so perhorrescirst, beruht auf Irrthum. Fiorillo hat nicht bloß durch sein Buch Gutes gewirkt. Auch zu sonstiger Wirkung war auf Deutschlands erster Universität viele Gelegenheit. — Ob selbst wir uns kennten ohne ihn?

So irrst Du auch gewiß, wenn Du glaubst, daß Du hier den Leuten nicht gefallen werdest; im Gegentheil, Jedermann wird Dir gut sein. Wenn ich nicht wüßte, was uns sicher vereinigt: auf das Zurückgestoßenwerden bei Anderen möchte ich in der That nicht rechnen, daß Du mir dadurch erhalten werdest. In der Lauheit und allgemeinen Freundlichkeit der Menschen gegen Gott sowohl, als den Teufel: da liegt ihre böse Seite, nicht in ihrem Haß. Solcher Ideen mußt Du Dich entschlagen, denn sie sind falsch, entmuthigend und schaden unersetzlich. Es ist die unglückseligste Brille, womit man die Menschen ansehen kann. Ich darf davon sprechen, denn gerade mit solcher Gesinnung kam ich von Göttingen her, und weiß, was ich dadurch verlor. Man verliert das Vertrauen, und wenn wir Alles für feindselig nehmen: was Wunder, wenn man uns wieder so nimmt?

Mache Dich frei von solchen Vor-Urtheilen, ehe Du kommst. Sehe die Welt nicht mit so resignirender Liebe, sondern mit hoffender Liebe an. Daß das die christlichere, die gesundere Ansicht ist: wer könnte daran zweifeln? Nicht die Welt, wir sind daran Schuld, wenn wir die andere haben. Dort ist selbst das Rechthaben Verlust, hier aber selbst das Irren Gewinn. Wenn uns dann auch einmal die Menschen täuschen und zurückstoßen, dann bleibt uns, wie dem hl. Antonius, noch die Natur, und die Fische werden uns nicht verschmähen. Glaube nicht, daß zu dieser Ansicht eine glückliche Erfahrung mich bethört: nein, es ist Glaubenssache bei mir geworden. Dieser Glaube hält mein Haupt in der Luft, wenn es auch auf Erden so finster wird, daß ich den Schritt meiner Füße nicht mehr sehe.

Ich werde Dich wiedersehen! Im vorigen Winter glaubte ich das nicht und dachte oft mit Schmerzen daran. Ich werde Dich wiedersehen und wir werden noch Jahre lang uns zur Seite stehen. Dieser Gedanke erregt in der Tiefe meines Herzens eine Freude, welche ich nicht auszusprechen vermag. Es ist die Erwartung, die Verheißung, was wir uns sein werden. Doch der Mensch denkt nur. Gehen wir einander froh entgegen.

Ich wünsche gewisse italienische Bücher zu besitzen, welche uns beide interessiren. Außer diesen Büchern möchte ich noch haben, was Koch nach sich selbst oder Carstens radirt hat.

Hübsch hat, hoffe ich, meinen Brief vom 9. dieses erhalten und den vertraulichen sowohl als das Berufungsschreiben [1] Dir mitgetheilt. Du konntest daraus Manches über Deine Vaterstadt ersehen. In der That hat sich viel geändert. Neue Straßen sind erbaut und durch Wegreißen von Häusern eröffnet; Bockenheim reicht bis an die Warte ꝛc.

Meine Pläne für den Sommer sind folgende: Ich gehe nach Baden-Baden, bleibe dort 14 Tage und reise dann auf drei Wochen in die Schweiz oder in's Württembergische. Die Osterferien benutze ich zu einer Reise in's Rheingau oder in die Maingebirge zwischen Würzburg und Miltenberg.

Deine liebe Mutter besuche ich nächstens. Ich sah sie lange nicht. Dr. Pertz kommt in acht Tagen her. Grüße mir den Leo, den Schnorr und die Anderen. Dem Antwortschreiben von Hübsch sehen wir erwartend entgegen.

An Clemens Brentano in Dülmen [2].

61.

Frankfurt, den 31. Januar 1824.

Verehrtester Freund! Zuerst herzlichen Dank für Ihren Gruß, den mir Ihre Frau Schwägerin sehr freundlich ausgerichtet hat, und nun meine Lebensbeschreibung von der Moselbrücke bis an meinen Schreibtisch. Jener erste ermunterte mich zum zweiten, und ich brauche ja nicht erst zu warten, bis die vor Kurzem im allgemeinen Anzeiger aufgeworfene Frage nach Ihrem Aufenthalt beantwortet wird.

In Coblenz ging's noch zwei Tage hoch her. Lasaulx, Professor Mosler, Verwandte und Bekannte, ein schöner Abend auf Ehrenbreitstein zum Schluß, dann im Regen fortgefahren, anfangs mit vielem Verdruß über die engen Stiefel, dann in Bingen über ein verrenktes Bein, welches ich während der Nacht durch Essigaufschläge beruhigte, endlich in Frankfurt, wo die Sache in ihrer wahren Gestalt sich zeigte, über einen 40tägigen Rheumatismus, der mich nicht essen, nicht schlafen, nicht gehen, nicht schreiben ließ und für Alles, was er mir nahm, nur Schmerzen wiedergab. Diese Krankheitsgeschichte gibt Ihnen allen Aufschluß über meine Stimmung in der letzten Woche unseres Zusammenseins. Ich wußte es auch, daß so etwas im Hinterhalte lauerte; aber ich ging doch mit, soweit ich konnte.

---

[1] Durch Böhmer's Bemühungen wurde Hübsch als Lehrer der Bauschule an das Städel'sche Kunstinstitut zu Frankfurt berufen, wo er drei Jahre blieb. Vergl. histor.-polit. Blätter l. c. 259.

[2] Aus dem Concept.

Die Genesungstage widmete ich einem bunten Herumspringen in allen mir zugänglichen Theilen der schönen Literatur, dann mußte ich die Geschäfte wieder in Ordnung bringen. Zwischen Weihnachten und Neujahr schreibe ich am liebsten Briefe. Durch ein frommes Weihnachtsfest ist man vom täglichen Geschrei des Marktes gesondert, mit dem kommenden Jahre will man Alles gescheidter anfangen als früher, und wenn man seine Mittel zum besseren Leben überschlägt, da muß man ja doch zuerst an seine Freunde denken. In dieser Zeit wollte ich Ihnen auch schreiben. Aber auf die jämmerlichste Weise wurden mir meine Weihnachtsfeiertage verhunzt, und da komme ich denn jetzt erst, von Ihrem Gruße gestärkt, an's Werk.

Daß Steingaß noch im alten Jahre die Stelle am Gymnasium erhalten hat, wissen Sie wohl schon. Noch ist er nicht wieder hier, wird aber erwartet. Ich will Ihnen jetzt nicht als Steingassen's Freund, sondern als guter Frankfurter Bürger für Ihr Werk danken. Kämen Sie doch jährlich hierher, uns solch' einen Zuwachs zu erwerben!

Wohl mit durch Ihre Anregung ist diesen Winter ein Versuch zu näherer Vereinigung unter uns, d. h. der Quintessenz von Frankfurter Doctoren gemacht worden. Und wirklich wurden mehrere recht schöne Abende eingeerntet. Aber doch war es das Rechte nicht, und recht weiß ich nicht, woran der Fehler liegt. Annehmlichkeit der Sitten fehlte in diesem Kreise nicht, Gelehrsamkeit, ernste und elegante, auch nicht, menschliches Interesse auch nicht — doch kam es, daß einmal ein Langes und Breites über die beste Einrichtung der Schornsteine, ein andermal über politische Fragen gesprochen wurde u. s. w. O schicken Sie uns doch den versprochenen Philister, ob er vielleicht den Philister in und unter uns austreibt. Eigentlich, das muß ich selbst gestehen, fühle ich weit mehr das Bedürfniß, in einer solchen Gemeinde zu leben, als ich weiß, wie es nun da zugehen soll. Ob es ein schwerfälliger Deutscher überhaupt versteht? Vielleicht aber bin auch ich nur verstockt, was wohl durch manche Rücksicht zu entschuldigen wäre.

Die neueste Nachwirkung Ihres Hierseins ist, daß ich die Gründung Prags nach neun Jahren wieder gelesen. Mit freudigem Erstaunen fand ich eine auswendig behaltene schöne Stelle darin, von der ich nicht mehr wußte, wo ich sie her hatte. Sonst will ich Sie mit Art, Farbe, Weise meiner dabei gehabten Empfindungen verschonen. Eines ist mir räthselhaft geblieben. Ich kann mir nämlich an solchen Werken die Veranlassung von Vielem aus allgemeiner Bildnerlust eines schöpferischen Sinnes erklären; bei anderen ist es nicht schwer, irgend eine subjective Stimmung des Dichters als das Gestaltgebende zu erkennen. Aber in diesem Werk, besonders der letzten Hälfte, ist Manches, was ich mir weder aus dem ersten nicht

erklären, und wozu ich mir die Art der zweiten nicht denken kann. Doch bedarf's keiner Erklärung, um sich des Gegebenen zu erfreuen. Sonst habe ich einen Satz gefunden, nach dem ich manchmal dunkel gestrebt und von dem ich wünsche, daß er an mir wahr sei und werde, nämlich der: das Schöne soll das Heilige bedeuten.

Wenn ich nun jetzt noch erzähle, daß ich dieser Tage ein wenig in Amerika gewesen, so habe ich, was sich schöpfen läßt, die äußeren Bezüge wohl ziemlich erschöpft, denn daß ich die Ihrigen hier sonst noch öfter gesehen habe und von ihnen freundlich aufgenommen war, ergibt sich von selbst. Diese Reise war doch nicht so mühsam, nur auf die Eschenheimer Gasse, wo aber Frau von Panhuys fremde Zonen herüber zu zaubern versteht. Ihre Zeichnungen surinamischer Gewächse sind alle in Lebensgröße, schon daran können Sie ihren Geist erkennen. Es ist doch merkwürdig, daß gerade zwei Frankfurterinnen (sie und Sibylle Merian) uns Surinam aufgeschlossen haben.

Guido [1] hat, wie wir voraussahen, mit dem neuen Jahre seine Zeitung einstellen müssen. Trotz meiner Bemühungen aber konnte ich unsere alte Jugendfreundschaft nicht recht wiederherstellen. Ob er sie während der Unterbrechung verlernt hat? ob er mir es nicht verzeihen kann, daß ich ihn, wie er vielleicht meint, im Stiche ließ? ob der Alp des Geschäftslebens sich ernster und finsterer auf seine Schultern gelagert hat? Ich weiß es nicht, was aber das Letzte sei, habe ich seitdem mehr empfunden, als seit Jahren. Ich nahm an einer bedeutenden vaterländischen Angelegenheit lebhaften Antheil und war vollkommen von ihrem Gang unterrichtet: da bekam ich als Endresultat einen solchen Ekel und Widerwillen an diesem Treiben, wie es jetzt von oben und unten in der Welt ist, daß ich, es vergleichend mit jenen schöneren Zeiten vor zehn Jahren, wo man so viel (freilich zu viel) hoffte, mehr als einmal aus innerster Seele dachte: „O ter quaterque beati quis ante ora patrum Trojae sub moenibus altis contigit oppetere!“ Mit aller Kraft rufe ich mir das Frühjahr heran, denn wenn nur der Wind die Bäume schüttelt, daß der Saft wieder emporsteigt, wenn das verborgene Leben sich wieder regt, vergesse ich doch alles Ueble wieder. Aber auf wie lange?

Ja ein Patmos möchte ich mir wünschen; in diesem bitteren Meere, das nie wieder süß wird, ein gesondertes Eiland. Denn es ist vorbei (wie Herr Senator Vogt sagt), wir haben in unserem Staats- und Bürgerleben nur eine Vergangenheit noch, keine Zukunft mehr. Mit dem Schönen und Guten ist's vorbei, in dem Reich, in der Stadt; längst entflohen ist der edle Geist und nachgemorscht ist der Leib. So war es auch

[1] Von Meyer.

einst im römischen Weltreich: da keimte still in einzelnen Familien das Christenthum empor, und nach siegreichem Dulden und Kämpfen war die Wunde vernarbt, erwuchs dem heiligeren Geist ein edlerer Leib. Was soll nun emporkommen? Wir brauchen es auch nicht zu wissen, verstehen wir nur die Kunst, wie jene, erst in dem engsten Kreise, im Haus, in der Familie, für die neue Stadt, das neue Reich — beides sind doch nur die alten — empfänglich und des Bürgerrechtes werth zu werden.

Frage ich nun aber, wo solche Patmosse —, die sich, stets dieselben, aber unter verschiedener Gestalt, in den schlechten Zeiten finden, wie im Anfang des Christenthums diese rührenden Gemeinde- und Familienverhältnisse, später die Mönchs- und Ritterorden — in unserer Zeit sind, da weiß ich's nicht recht, und doch müssen sie da sein, weil ich an eine unsichtbare Kirche glauben, diese aber doch auch wieder eine sichtbare Seite haben muß.

So such' ich's denn unterweilen im Frühling, in den Studien, in der Freundschaft. Auch in einem Brief von Ihnen würde ich's finden, und es fragt sich nun, ob Sie mir's geben werden [1].

Unser wohlregierender jüngerer Herr Bürgermeister Thomas läßt Sie nebst freundlichem Gruße an den französischen Tauler erinnern. Ich erinnere Sie an nichts, nehme aber Alles an, durch dessen Mittheilung Sie uns begünstigen wollen.

Dem guten Herrn Vicar bitte ich, mich auf's Herzlichste zu empfehlen.

---

[1] Hierauf gab Clemens Brentano die sehr ausführliche und schneidende Antwort vom 8. Februar 1824, vergl. dessen gesammelte Schriften 9, 49—71. Böhmer bemerkt zu dieser Antwort „Patmos": „Der Schreiber hatte sich nach einsamem Frühlingsgenuß gesehnt und dabei (Heiliges und Weltliches gedankenlos verwirrend) sehr ungeschickter Weise den Ausdruck ‚Patmos' gebraucht, wofür er nun diese nicht unverdiente Zurechtweisung erhält. Das erste Blatt des Briefes klingt stark an ein Lied, welches Clemens Brentano im Sommer vorher im Rheingau (wo noch so viele Kreuze an den Wegen stehen) gemacht und einer seiner Nichten, die er für ein häusliches Mädchen hielt, in's Stammbuch geschrieben hatte: ‚Was soll ich auf das Blatt hier schreiben?' (Vergl. gesammelte Schriften 1, 530—531.)" — „Clemens Brentano pflegte die Menschen rasch zu beurtheilen und ihr Wesen auf einen gewissen Begriff und Ausdruck, an den er sich dann hielt, zu reduciren. Nun hatte er zwar einen ganz ungemeinen Scharfblick und vermochte in das Inwendige des Menschen, das er so leicht aufschloß, tief hineinzusehen. Indessen ist es doch gar schwer, etwas Lebendiges auf einen bestimmten Begriff zu reduciren, der überall richtig und vollständig sei, der sein Object vollkommen decke. Und so war seine Sprache mit andern, zumal in Briefen, oft eine Sprache mit Geistern, die er sich geträumt hatte. So auch hier. Derjenige, an welchen der Brief gerichtet ist, war nie ein ausschließlicher Kunstmensch oder Kunstnarr." In der Clemens Brentano'schen Briefsammlung (Gesammelte Schriften Bd. 8 und 9) sind alle „an einen jüngern Freund" und „an einen Freund" gerichteten Briefe an Böhmer. Ein Vergleich mit den vorliegenden Originalien ergibt, daß nur einige wenige Stellen im Abdrucke fehlen.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

62.

Februar bis März 1824.

Verehrtester Freund, ich drücke gewiß nur ein in unserm ganzen Kreise herrschendes Gefühl aus, wenn ich Ihnen für die Freundlichkeit danke, mit der Sie unter uns gewesen, und für den würdigen Ernst, den Sie uns bei der Behandlung der deutschen Historie gezeigt und wodurch uns diese selbst immer mehr in ihrer Erhabenheit erschienen. An der Wissenschaftlichkeit, welche sich schnell um Sie erzeugte, so gut dieser Boden sie zu tragen vermag, haben Sie selbst eine Frucht Ihrer Gegenwart gesehen. Und das darf und muß Ihnen erfreulich sein, denn wir wollen ja nicht bloß fremde Werke und Vergangenheit herausgeben, sondern auch in der Gegenwart gute Werke thun und wo möglich selbst eins sein. Möge das nun immer fort wachsen und Sie selbst noch öfter als Gärtner diese Felder begehen!

Ich insbesondere möchte gern zu Ihren guten Pflanzen gehören und durch Gedeihen für die Liebe danken, mit der Sie mich gehegt. Doch das gehört der Zukunft an und ich schweige, denkend: es ist immer besser, auch nur Weniges thun, als noch so Vieles sprechen.

An den Künstler J. A. Ramboux in München [2].

63.

24. März 1824.

Wenngleich Deine Anwesenheit einer der hellsten Punkte auf dem dunkeln Grunde meiner Krankheitsgeschichte ist, so muß ich es doch immer bedauern, daß ich, durch diese verhindert, jene nur so wenig benützen konnte. Hoffentlich ist nun ein ziemlicher Theil Deiner herrlichen Zeichnungen lithographirt. Ich freue mich besonders auf die architektonischen Stücke, denn diese schienen uns doch die landschaftlichen noch sehr zu übertreffen und zu den allerbesten in ihrer Art zu gehören. Wahrscheinlich siehst Du die beiden Eberharde oder stehst doch in irgend einer Beziehung mit ihnen. In diesem Fall bitte ich Dich, meine Wünsche nach mehreren Abdrücken der Porträte bei ihnen zu vertreten. Es haben mich schon gar viele Leute darnach gefragt, die dieses Blatt zu besitzen wünschen. Den Franz bitte

[1] Aus dem Concept ohne Namen des Adressaten und ohne Datum. Der Brief ist an Pertz, der ihn am 20. März 1824 beantwortete. Pertz war vom 5.—18. Februar 1824 in Frankfurt gewesen.

[2] Aus dem Concept.

ich Dich, an das mir gethane Versprechen, mir eine seiner Arbeiten zukommen zu lassen, zu erinnern. Was aber den Conrad betrifft, so wünsche ich sehr, seine Meinung zu wissen, ob der Gedanke nicht ausführbar wäre, die 14 Stationen in passender Größe in Eisen gießen zu lassen. Eine Fabrik, die dieß thun will, wäre am Rheine schon aufzufinden und es fehlt nur an Modellen in Gyps, die gewiß Niemand besser machen würde, als unser lieber Meister Conrad. Wenn ich wüßte, daß ihm der Gedanke gefiele und daß es möglich wäre, die Sache billig genug zu liefern, daß sie Käufer finden könne, so würde ich mich weiter dafür verwenden.

Die besondere Ursache dieses Briefes ist Herr Jügel, früher Associée der Brönnerischen Buchhandlung, der nun ein eigenes Geschäft nach Art des Artaria eröffnet hat, was bei seiner großen Thätigkeit nicht nur äußerliches Gelingen für ihn verspricht, sondern auch noch in anderer Hinsicht sehr wichtig werden kann, indem es hier Leute in's Kunstinteresse zieht, die früher gar nicht daran dachten, und sonst unbekannte Kunstsachen bekannt macht, überhaupt die Cultur befördert, was, wie Du weißt, hier nicht unnöthig ist und auch bei den großen Mitteln meiner lieben Mitbürger nicht erfolglos sein wird.

Eine Lieblingsidee desselben besteht darin, hier eine bedeutendere lithographische Anstalt zu gründen, und in dieser Hinsicht möchte er Dir einige Eröffnungen machen, die ich Dir zu recht ernstlicher Berücksichtigung empfehle. Die Lithographie geht hier noch ganz in Knechtsgestalt einher, was ich und mehrere unserer Kunstfreunde um so mehr bedauern, je mehr wir — gerade durch Herrn Jügel, der dort viele Verbindungen hat — sehen, was in Paris geleistet wird. Herr Jügel aber ist sicher der Mann — wenn es irgend einen gibt — um hier der Sache einen Schwung zu geben.

Gau war vor wenigen Wochen hier und ist nun wieder nach Paris zurück, wo er als Architekt öffentlich angestellt ist. Er hat Dein Blatt erhalten und läßt Dir durch mich seinen Dank sagen. Ich habe ihn jetzt erst kennen gelernt. Wirklich ein herrlicher Mensch, wie ein Kind, ein guter frommer Rheinländer.

Grüße mir die Eberharde, besonders den Conrad und somit Gott befohlen.

An J. D. Passavant in Rom.

64.

Frankfurt, den 19. April 1824.

Zu den früher an Dich gerichteten Bitten füge ich nun noch die hinzu, mir einen Abdruck der von Gau und Liemann herausgegebenen Platte

mitzubringen, welche den Vatikan vorstellt, wie er nach Bramante hat werden sollen. Unserm lieben Hoff sage, daß ich seinen Brief vom 3. März richtig erhalten habe. Um ihm zu zeigen, daß ich gerne nach meinen Kräften das Meinige thue, so bestimme ich 100 Gulden, welche Du ihm gefälligst auszahlen willst, nachdem Du sie durch Deinen gütigen Vetter von mir bezogen haben wirst, damit er mir dafür einmal, wann er will, irgend ein Studium oder eine kleine Zeichnung gibt, welche er ohnedieß gemacht haben würde. Sein Bruder Karl arbeitet recht brav fort. Du wirst Deine Freude an ihm haben, wenn Du herkommst. Es gefällt mir so, daß einzelne Künstler in irgend einem Werke gerade ihrem Aufenthalte in Rom ein Denkmal gewidmet haben, wie z. B. Gau in dem oben angeführten. So etwas sollte auch Hoff mit der Zeit machen, z. B. Deine Zeichnung radiren oder die Apostel Peter und Paul vor der Peterskirche.

Von Thürmer's Werk über Athen habe ich nun zwei Exemplare der ersten Lieferung erhalten und bin ihm dafür 20 Gulden schuldig. Frage ihn doch, wie ich ihm diese übermachen soll. Durch die Fortsetzung dieses Werkes, dessen innere Treue augenscheinlich ist, hoffe ich in Athen allmälig so bekannt zu werden, als ich es schon vor meiner Reise durch Piranesi in Rom war.

Dem Amsler meinen allerherzlichsten Gruß. Er soll doch ja machen, daß er aus Rom kommt. Es ist nicht recht, daß ein Schweizer seine riesigen Berge und seine grünen Thäler so vergißt, wie er. Es ist mein Ernst, was ich hier sage, und er soll sich nicht dadurch irre machen lassen, daß er in der täglichen Gewöhnung schon nicht mehr merkt, was er täglich verliert. Ruinen wollen wir beschauen, nicht aber uns drin anbauen, so lange unsere Wände daheim noch gerade stehen. Sei nun einer freiwillig oder gezwungen von der Heimath entfernt, in der Wirkung ist es dasselbe, und das letztere, das Exil, übersetzte man sonst: „im Elend sein." Ein solcher allzu langer Aufenthalt in Italien ist kein erfrischender Frühling mehr, sondern wird ein erdrückender Sommer. Amsler soll sich hüten, daß er nicht in den Sommer kommt; als Schweizer am wenigsten, weil diese leicht Heimweh bekommen.

Sage dem Hübsch, daß ich seinen Brief vom 23. März erhalten habe. Ich bin gar nicht mit ihm einverstanden, daß ihm eine Reise durch Sicilien nach Hitdorf's Zeichnungen keinen Vortheil mehr gewähren könne. Dann brauchte man ja gar nicht zu reisen, denn Kupferwerke gibt es genug. Wenn aber die Kunst wirklich ein Gewächs ist, welches sich nach der Natur des Bodens richtet, und dafür streitet ja Hübsch, so muß man den Boden auch sehen und kennen, und den hat Hitdorf gewiß nicht mit abgezeichnet, und kein Mensch kann ihn abzeichnen. Was helfen alle Maße da, wo es dem freien Augenmaße gilt, welches sich am Modell, an der Zeichnung

nur verderben, nicht aber üben kann. Hübsch, als vorzugsweise Theoretiker, hätte in Sicilien doppelt viel zu lernen, weil dort nicht bloß Antikes und Christliches, sondern auch Sarazenisches ist, und zwar Anderes, als er in der Türkei sah. Ein Blick auf die Karte, und die Ueberzeugung kann nicht fehlen, daß in Sicilien, als dem Mittel des Mittelmeeres, alle dessen übrigen Ufer in ausgesandten Strahlen erscheinen müssen und daß, wer Augen hat zu sehen und Sinn zu fassen, hier die reichste Beute finden muß. Aber auch in Toskana und in Oberitalien ist Wichtiges genug und Unbeachtetes genug für den, der zu sehen weiß, und ich zweifle nicht, daß Hübsch diese letzten Wochen in Italien zu gründlichen Arbeiten benutzen wird. Seine Antwort an Hirt [1] habe ich durch seine Güte erhalten. Es war wohl nöthig, daß er so antwortete, und deßhalb auch gut. Sonst ist es aber jedem traurig, zu sehen, wenn persönliche Kämpfe da stattfinden, wo gemeinschaftliche Liebe und Arbeit zu und für die Sache sein sollte.

Gau war im vorigen Monat hier. Er ist nun wieder in Paris und dort angestellt. Ich habe ihn sehr genau kennen gelernt. Ein Mensch von wundersamer Kindlichkeit trotz des Herumwerfens in drei Welttheilen. Pertz war im Februar hier. Auch mit ihm bin ich nun näher verbunden. Barth ist bei Herder in Freiburg im Breisgau angestellt. Er steht einer Kupferstichfabrik vor, braucht nur die Hälfte seiner Zeit zu arbeiten, hat Alles frei und noch 600 Gulden. Er steht sich also sehr gut und kann Gutes stiften. Mir ist er äußerst abhold geworden und hat mir kürzlich den wunderlichsten Brief, aus alter Liebe und neuer Bitterkeit gemischt, geschrieben.

Es thut mir leid, daß ich mein letztes Wort an Dich in Rom so abbrechen muß, aber ich fürchte, daß Hoff nicht mehr dort ist, wenn ich die nächste Post abwarte.

Ob ich noch im Sommer in die Schweiz gehe, weiß ich nicht. Mein Hauptaugenmerk ist Paris, aber auch hier ist Alles noch ungewiß. Selbst meine Verhältnisse hier könnten sich ändern.

Ehe Du Rom verlässest, trage ich Dir noch an alle meine dortigen Freunde, mit denen ich nach Deiner Abreise nicht mehr so eng werde verbunden sein, besonders an Schnorr die freundlichsten Grüße auf. Wenn sie auch weniger von mir hören, sollen sie doch nie an der Treue und Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zweifeln.

---

[1] Vergl. oben S. 128.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

65.

Frankfurt, den 28. Juli 1824.

Herr Engelhardt in Straßburg, welchen ich auf einer im vorigen Monate dorthin unternommenen Reise persönlich kennen lernte, hat vor Kurzem seine Vergleichung der Lex Allem. und Ansegisi Capit. nebst einer weitläuftigen Notiz über den merkwürdigen Codex aus dem 9. Jahrhundert, in welchem beide Werke enthalten sind, und fünf Facsimile eingesendet. — Auf meiner eben erwähnten Reise habe ich die für uns wichtigen handschriftlichen Denkmäler Straßburgs mit eigenen Augen gesehen. Dieß sind vorzüglich, außer den bereits benutzten, folgende:

1) Albertus Argent. und Math. Neob., von denen sonst nur noch Eine, gleichfalls von Straßburg stammende Handschrift in Bern existirt, welche vor einigen Jahren durch Euer Excellenz Vorsorge für die Gesellschaft abgeschrieben wurde.

2) Ottonis Fris. Chron. und Cosmas Pragensis aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Herr Dr. Pertz glaubt, daß man die Vergleichung dieser Handschrift noch könne anstehen lassen.

3) Die Autographa des Königshofen. Sie bestehen aus einem lateinisch-deutschen Lexikon und der lateinischen und der deutschen Chronik. Die deutsche ist weit vollständiger, als die gedruckte Ausgabe Schilters, der diese Handschrift nicht kannte; sie besteht aus 335 kl. Fol. Blättern aus Papier, wurde früher im Frauenhause bei den Acten und Rissen des Münsters aufbewahrt, und ist durch das, was von alter Hand hineingeschrieben ist, unzweifelhaftes Autograph. Es wäre vielleicht nicht ganz unzweckmäßig, wenn man außer der durch das Jahr 1300 bestimmten Abtheilung der Schriften auch noch die deutschen Quellen als besondere dritte Abtheilung behandelte. Diese würden 3 bis 4 Foliobände füllen und es hätte keinen Anstand, hier rasch vorwärts zu schreiten, da man theils mit Autographen, theils mit einzigen Handschriften zu thun hätte.

An einen ungenannten Freund [1].

66.

Den 30. October 1824.

Sollte denn unser Verhältniß — scheinbar einst so innig — wirklich nur Täuschung und Trug gewesen sein, daß es vergeht, wie die erste, verurtheilt wird, wie der andere? Sollte auch nicht wenigstens ein Gran von

[1] Aus dem Concept.

dem, was ewig bleibt, ihm beigemischt gewesen sein, der es durch das Reich der Vergänglichkeit hindurchführen und erhalten könnte?

Nur der ist ganz unwürdig, der, nachdem er seine Sündhaftigkeit einsah, nicht wieder vertrauend sich erheben kann, weil er zu verstockt oder zu kleinmüthig ist, um Buße thun zu können, und daher auch nicht wieder in den Stand der Gnade kommen kann. Mit solch' einem wahrhaft Elenden ist auch keine Aussöhnung möglich, zu ihm ist kein Zurückkehren.

Es ist wahr, wer uns zu sehr liebte, lobte, verehrte und erhob, dem sind wir keinen Dank schuldig, weil all' seine Gunst nur Lüge ist, und es wird auch nicht fehlen, daß er den Gegenstand dieser Gunst wie ein Spielwerk wieder wegwirft, wenn er ihn müde ist. Man soll keine Creatur zu sehr lieben, denn, welche Ehre bleibt für den Schöpfer übrig, wenn man dem Geschöpf die höchste gibt? Die Alten sagten: lieber Bruder in Jesu Christo. Das ist das Wahre.

Und da ist das Uebel, daß wir uns nicht allesammt vor Gott demüthigen, daß die Kirche verfallen ist. Den Freund, neben dem ich vor dem Altar mit wahrer Reue meine Sünden bekannt hätte, den Freund, der dieß neben mir gethan hätte: den könnte ich nur mit der wahren Liebe in Christo lieben und keine Abgötterei mit ihm treiben.

Solches Ziel zu erreichen, soll man sich unter einander ermahnen und um so treuer sich dann die Hand reichen, je strenger die Ermahnung war, je mehr sie zu Herzen ging. Das ist die wahrste Liebe, die ohne Groll ermahnen kann. Es ist dieselbe, welche auch für die Feinde betet.

Ein Tod harret ja Unserer all. Ich will nicht einmal sagen, daß auch ein Gericht Unserer harrt. Aber welcher Schmerz, wenn der Freund unversöhnt vor uns dahin ging! — Wer weiß, wie nahe mir heute der Tod war? um ein Haar hätte er mich vielleicht ergriffen. So könnte es täglich auch Dir ergehen.

Ich will die Sonne nicht untergehen lassen, ohne mit Dir versöhnt zu sein. In der Gesinnung wie ich hier geschrieben habe, reiche ich Dir meine Hand zur Erneuerung unseres Bündnisses. Vielleicht daß, wenn wir nur einmal auf diesem Standpunkte stehen, auch manches Vergangene in milderem Lichte erscheint, als gegenwärtig. Manches war vielleicht wirklich gut an sich und nur in äußerlichen Verhältnissen fehlerhaft, oder auch wurde es mißverstanden. Manches, was wirklich tadelnswerth war, war es vielleicht mehr seiner Wirkung, als seinem Entstehen nach, so daß es mehr ein Gegenstand der Warnung ist, als der Zurechnung.

So verständigt, wäre vielleicht — und dieß wäre das Glücklichste — der neue Bund nur der alte und wir ständen auf einem Standpunkte, der uns sogar die Vergangenheit wieder gäbe, die wir denn doch aus der Geschichte unseres Lebens nicht wegstreichen können.

Den 1. November, 11 Uhr Nachts.

Wahrlich, die Sentimentalität ist mir verhaßt, weil sie unwahr ist. Aber das Wahrste und Ewigste, das wir haben, ist doch wieder nur ein Gefühl.

Gehe nicht auf den Markt, mein Herz, wenn deine Kammer nicht geordnet und gesichert ist. Ist sie's aber, dann mögen sie dich auch auszischen, du weißt ja doch, wo du zu Hause bist.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

67.

Frankfurt, den 5. März 1825.

Ich habe in unsern Stifts- und Klosterarchiven, namentlich in dem des Doms, nun auch nach Annal. Mogunt. nachgefragt und nachgesucht, aber ganz vergeblich, so viele höchst interessante Baurisse, Urkunden, Copialbücher, und Necrologien ich auch fand. Unter dem Nachlasse unserer Klöster ist auch eine Frankfurter Geschichte in drei Bänden, Folio. Der erste geht bis 1700, der zweite bis 1792, der dritte unvollendete bis auf die Tage der Aufhebung. Die Dankbarkeit gegen die Stifter und Wohlthäter, die Achtung und Erhaltung des Alterthums und der Geschichte sind hier wahrhaft rührend. Aber das geschah auch um Gottes willen. Die jetzige Welt denkt nur dann noch an dergleichen, wenn sie darüber lacht.

Den 10. Mai.

So viel ich finden kann, sagt Schlosser nichts über die Annales Laureshamenses. Als ich ihn durchblätterte, fiel mir sein Urtheil über Karl's des Großen topographische Tische auf. Er sagt: nur die Namen Roma und Konstantinopel möchten darauf erkennbar gewesen sein. Das ist sicher falsch. Die Kunstfertigkeit an Karl's Hof war sicher nicht so gering, und ich möchte zuversichtlich sagen, daß diese Grundrisse nicht viel schlechter waren, als die noch im Capitol erhaltenen aus Septimius Severus' Zeit. Sie mögen sich zu guten antiken Arbeiten ebenso verhalten haben, wie Eginhard's Biographie zu einer Biographie Sueton's sich verhält. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, was ich von Karl's Werken zu Ingelheim und Aachen sah.

Die Marmor- und Granitsäulen Ingelheim's sind jetzt in Ingelheim, Heidelberg, Mainz und Kloster Eberbach zerstreut.

Aachen aber enthält noch Bedeutendes aus Karl's Zeit, obgleich es

[1] Aus dem Concept.

vielleicht nicht allgemein dafür anerkannt wird. Die Substructionen des Rathhauses scheinen einem älteren Gebäude, vielleicht dem Palaste anzugehören. Doch läßt sich nichts mehr recht erkennen. Die Marienkirche aber steht noch. Es ist ein großes Achteck, um welches rings ein breiter Seitengang geht, dieser Seitengang hat noch ein Stockwerk über sich, eine Empore, über der sich auf den acht Pfeilern, um welche sie sich schlingt, die Kuppel erhebt, welche den innern Raum überdeckt. Im 14. Jahrhundert ward ein Chor und noch später die jetzige Vorhalle angebaut. Die Kuppel selbst war nicht rund, sondern achteckig. Barbarossa ließ sie erhöhen, aber noch zeigen auswärts die marmornen Pilaster mit ihren Knäufen, wie hoch sich Karl's Gebäude erhob. Neben der Eingangsthüre steht ein colossaler Tannenzapfen von Bronze, etwa drei Schuh hoch. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er nach der Art der antiken Gebäude Karl's des Großen Kuppel zierte. Eine solche Kuppelzierde ist auch auf dem elfenbeinernen Tempel aus dem 9. Jahrhundert, der sich auf dem Deckel des Evangelienbuches in hiesiger Dombibliothek befindet. Dem Tannenzapfen gegenüber steht eine Wölfin, ebenfalls aus Bronze, die meiner Meinung nach ebenfalls in Karl's Zeit gehört, und eine passende Zier der „Roma secunda" war. An der Vorhalle sind drei verschiedene Bronzethore, jedesmal doppelte Flügel, und an einem andern Orte der Kirche noch ein anderes. Diese vier Bronzethore scheinen nicht ursprünglich da gewesen zu sein, und ich bin überzeugt, daß sie ebenfalls in Karls Zeit gehören, denn sie sind noch ganz von antiker Einfachheit und haben keine andere Zierde als einen kleinen Sims, wie man ihn auch auf antiken Monumenten findet. Die obenerwähnte Empore hat acht bronzene Gitter als Brüstungen, jedes Gitter ist nach einem andern Muster und stellt bloß mathematische Figuren dar. Diese Gitter scheinen mir ursprünglich dahin zu gehören und ich zweifle ebenfalls nicht, daß Karl sie machen ließ. An einem Altar stehen noch vier antike Marmorsäulen mit schönen Knäufen von Bronze. Wahrscheinlich standen sie ehemals irgendwo im Palaste und sind die aus Ravenna geholten Säulen, denn die Ingelheimer Säulen sind sicher, wenigstens die Granitsäulen, aus deutschem Stein und auch viel zu groß für den Transport über die Alpen. Das letzte Denkmal ist Karls des Großen Stuhl. Es sind einfache weiße Marmorplatten, und können sie ebenso gut antik sein, als auch aus Karls Zeit.

Es ist wahre Größe in all' diesen Werken, besonders imposant aber ist die Kapelle oder Kirche. Alles hat noch ganz den antiken Charakter. Die deutsche Kunst entstand erst später.

An Pfarrer Schulz in Poppenlauer [1].

68.

Frankfurt, den 17. Mai 1825.

So weit ist's gekommen, lieber Schulz, daß mir der Empfang eines Briefes von Dir mehr Beschämung als Freude verursacht. Ich möchte Dich so gerne über mein Schweigen verständigen, aber wenn ich einen Brief an Dich anfange — immer verklingen meine Gedanken allmälig in das Unschreibbare. Der Standpunkt, worauf ich stehe, ist weder klar noch fest; wohl sehen meine Augen einen grünen Zweig, der mir Früchte, Ruhe und freie Aussicht über die Thäler und Höhen der Erde verspricht, aber die irdische Schwinge ist wohl zu schwach, ihn zu erreichen, und unterdessen wehen mich die Stürme, Trotz und Verzagtheit genannt, bald hierhin bald dorthin. Die Schilderung solches Schwankens könnte Dir gewiß nicht wohl thun. Aber das ist wahr, daß ich in meinen innigsten Stunden an Dich gedacht habe, an jenes edle Freundschaftsgefühl, welches Du nun auch zu meiner wahren Rührung in das Herz Deiner Lebensgefährtin hinüber gepflanzt hast.

Ich habe gestern schon einen andern Brief an Euch, geliebte Freunde, angefangen, ich konnte ihn aber nicht fortsetzen, als ich die liebreichen Zeilen Deiner Frau vom 21. Mai v. J. wieder überlesen hatte. Das Bild meines Lebens, mit Allem, was ich je gewünscht, erreicht, verfehlt habe, drang so wehmuthsvoll auf mich ein, daß ich die Feder niederlegen mußte. Ich muß mich von diesen Gedanken auch jetzt gewaltsam losreißen.

Würdest Du, lieber Schulz, würden Sie, verehrte Freundin, deren edles Vertrauen ich zu verdienen wünsche, jetzt in meine Stube treten, so fänden Sie einen mäßigen Raum mit drei Fenstern an der langen Seite, vor denen mein Arbeitstisch steht, an dem ich dieses schreibe. Links von der Thüre steht ein großer Schrank mit Acten und Geschäftsbriefen; rechts von derselben der Ofen, in dem jetzt wirklich ein wenig Feuer ist. Auf dem Stuhl daneben, auf der Seite den Fenstern gegenüber, schläft unsere große Hauskatze, die keine Mäuse fängt. Neben ihr steht ein Tisch, worauf ich alle Sachen lege, die besorgt und weggetragen werden sollen, dann kommt ein kleiner Mauerschrank, neben diesem ein schöner Sekretär, worin meine Briefe und Excerpte, auch viele Kunstsachen liegen. Bei diesem sind wir schon an die vierte Wand gekommen, wo noch mein Kanapee steht und die Thüre in die Schlafkammer geht. Aber wahrscheinlich mehr

[1] Aus dem Concept.

als diese Gegenstände hätten die herumhängenden Kunstwerke ihre Augen auf sich gezogen. Da hängt neben dem Ofen Rückert's Porträt und darüber der große Kupferstich von den Nibelungen. Hierauf folgt eine Landschaft, in deren Vordergrund St. Hubertus vor dem Hirsche kniet, zwischen dessen Geweih er das Bild des Gekreuzigten erblickte. Die Gegend ist aus dem Sabinergebirg bei Rom. Hierauf folgen die zwei sinnreichsten von Dürer's Kupferstichen in trefflichen Abdrücken, und darunter das köstliche Basrelief von Peter Vischer, Christus, der von seiner Mutter scheidet, welches ich wenige Tage nachher in Nürnberg kaufte, als ich Manau's freundliche Pfarrstube verlassen hatte. Neben diesen folgt eine sehr große Landschaft von dem größten aller Landschaftsmaler, die ich kenne, von Koch, welche ich kürzlich um den zwanzigsten Theil ihres Werthes zu kaufen Gelegenheit fand, denn sonst wäre solch' ein Werk nicht in meine Stube gekommen. Da steht in der Mitte ein gar schönes Kloster, St. Francesco, aus dem Sabinergebirg bei Rom, wo ich auch war, hinten erhebt sich der zackigte Apennin und vorne beten Hirten und Hirtinnen fromme Litaneien vor den Stationen eines Kreuzweges.

Noch mehr Bilder sind in meinem Zimmer, und lauter schöne, doch da fällt mir die Handschrift in die Augen, welche auf meinem Kanapee liegt. Es sind die noch ungedruckten Märchen meines Freundes, des Dichters Clemens Brentano, die er mir, als er kürzlich nach Koblenz reiste, zurückließ. Ich wollte, ich könnte Euch die Geschichte vom Müller Radlof und der schönen Ameley vorlesen, die so rührend ist, zum Exempel davon will ich von der ersten Seite das Lied abschreiben, welches Radlof singt, wie er den Kranz in den Rhein wirft.

Clemens Brentano war seither der wichtigste Umgang, den ich hatte. Ich kann ihn Euch nicht beschreiben, aber ich meine, er wäre der größte Dichter von allen Lebenden. Er besitzt die wunderbarsten Handschriften und hat mir gütig so viel mitgetheilt, als ich wollte. Er hat mir neue Welten geöffnet und ich kenne ihn besser als ihn die Andern kennen.

Seit dem Frühjahr habe ich Arbeiten auf unserm städtischen Archive übernommen, welche mir den Rest meiner freien Zeit wegnehmen. Dadurch bin ich gar sehr angebunden. Vielleicht daß ich im nächsten Jahre wieder freier bin und daß es dann auch möglich wird, Dich zu besuchen, was ich so sehr wünsche.

Von Pfeiffer höre ich nichts, obgleich Dr. Wippert jetzt hier lebt, denn dieser weiß auch nichts von ihm. Ich frage auch nicht nach ihm, denn das philosophische Treiben ist mir aus der innersten Seele zuwider. Es ist auf der einen Seite die größte Unwissenheit, denn diese Herren kennen nicht einmal ihre eigene Geschichte. Würden sie diese kennen, so wüßten sie, was anderes und höheres jene scholastische Philosophie gewesen

ist und würden sich schämen. Von der andern Seite ist es die größte Anmaßung, denn statt daß sonst die Philosophen sich damit beschäftigten, die Denkformen zu untersuchen und zum richtigen Denken anzuleiten (die alte Logik u. s. w.), so construiren sie jetzt Alle das Weltall, und das ist doch schon längst vor ihnen construirt; sie aber hören nicht auf die Stimme, die vom Sinai kommt, sondern bauen Babels Thurm. Nach zehn Jahren will ich mich einmal erkundigen, wie viel Schuhe Pfeiffer daran aufgemauert hat.

An Clemens Brentano in Coblenz.

69.

Frankfurt, den 10. December 1825.

Theurer Freund! In meinen besten Stunden sind Sie bei mir, warum sollte ich es Ihnen nicht auch einmal schriftlich sagen, daß ich treu an Sie denke? — Und doch nicht an Sie; an das, was Sie mir vorbildlich gewesen, was Sie stets um sich verkündet, an das denke ich, das liebe ich. Ich meine an Ihnen den Seelenschmerz in der Seele und um die Seele zuerst gesehen zu haben. Ich habe herzlich gewünscht, Ihre Unbefriedigtheit in der Welt und mit der Welt zu versöhnen und auszugleichen. Ich wußte nicht, warum Sie dieser Welt Schätze, zu denen ich den Schlüssel in Ihren Händen sah, so unaufgeschlossen ließen, so ungenossen verachteten. Ich habe seitdem das Gleiche an mir selbst erfahren. An dem Kunstabgott aber habe ich's zuerst gemerkt, daß er nur ein Gespenst ist. Nur das Christenthum verkündet den rechten Gott und den rechten Heiland, durch den allein mir Befriedigung . . . (ist abgerissen).

Guido [1] hat mir das Büchelchen mit den alten Sonetten noch nicht gegeben, doch sagt er, sie wären wunderlich und mit allerhand schönen in Holz geschnittenen Rändern verziert. Dagegen bin ich Ihnen für Bossuet's Empfehlung sehr viel Dank schuldig geworden. Mir gefällt die ruhige und stets auf Beweise gestützte Art des Vortrages, aber erstaunt bin ich über das Licht, was auf die Sache selbst fällt. Es bedurfte Zeit, bis Einer auftrat, so ruhig zu sprechen; noch mehr, daß er auch Andere finde, ihn zu hören. Nur der Indifferentismus konnte dahin führen, und es ist mir nun mit einem Mal der Gedanke aufgegangen, zu welchem Zwecke Gott ihn zugelassen haben mag. In der That kommt es mir vor, daß je weiter sich die Menschen im Allgemeinen von der Religion entfernt haben, sie im Einzelnen um so näher an der Erkenntniß der Wahrheit stehen, wenn sie dieselbe nur überhaupt recht um Gottes willen suchen wollen. Zu solchem Wollen aber möge Der da oben die Herzen erwecken

[1] Von Meyer.

und die Kraft verleihen. Ganz vorzüglich hat mir bei Bossuet die Entwicklung von Melanchton's Charakter gefallen. Er sucht da keine psychologische Spitzfindigkeiten, sondern seine Schilderung ist schlicht und wahr, wie bei einem, der der Sache wegen schreibt, und nicht wie bei unseren Neueren, die stets ihren eigenen tiefen Geist zeigen wollen. Von Erasmus sagt er nur beiläufig etwas; vielleicht daß gerade dieser Charakter Bossuet's eigener Gesinnung zu entfernt lag. Komme ich einst mit meinen altdeutschen Briefen zu Stande (und ich arbeite wieder daran und denke oft dabei, daß ich mir damit auch ein wenig Beifall von Ihnen erwerben werde), so will ich auf den feinen Erasmus etwas mehr Rücksicht nehmen; zugleich aber wird die Darlegung der Gesinnungen, welche in dem Kreise der edlen Pirkheimer'schen Familie herrschten, Vieles von dem, was Bossuet sagt, bestätigen und noch in helleres Licht setzen. Doch genug; es ist besser schweigen und thun, als viel von Vorsätzen sprechen.

Ich habe gestern angefangen, Ihre Märchen bei Thomas [1] vorzulesen, wo sogar Herr Conrector Schäfer so ernsthaft zuhörte, als würde ein schwerer griechischer Klassiker exponirt. Die ganze Gesellschaft will den nächsten Freitag wieder kommen, um Ferneres zu hören, und wenn es nach dem Willen der Thomasischen geht, so werden — poetisch zu reden — diese Märchen der Goldfaden und ihre Winterabende als Perlen darauf gereiht. Welcher Wunsch aber auch zugleich wieder rege geworden, zeigt Ihnen das beiliegende Blatt [2].

---

[1] Bürgermeister in Frankfurt. Vergl. Böhmer's schönen Nachruf an ihn in den Regesten Kaiser Ludwig's des Bayern, Vorrede XVI, und in Voigt's Neuer Necrolog der Deutschen, Jahrgang 1838, S. 901—908.

[2] Brief der Thomasischen Kinder an Clemens Brentano, von deren Vater aufgesetzt: „Lieber Herr Clemens!

„Wir sind nun schon mehrere Jahre auf dem trockenen Sande dieser irdenen Welt und es dämmert nur eine dunkle Erinnerung an ein gewesenes herrliches Licht-, Luft- und Wasserreich in uns auf und wir möchten manchmal die alte Poesie der Farbe mit Händen greifen, die sanften Töne mit unsern Ohren hören, und glauben, die goldenen Fische mit dem alten Vater Rhein, dem Roth- und Weiß-Main mit allen Nymphen in der blauen Fläche schwimmen zu sehen, ja es gibt Augenblicke, wo wir jauchzend rufen: es ist noch so, und wär' als noch so und doch ist es nicht immer so, und wir zappeln gar zu sehr auf dem Trockenen herum.

„Da hat uns nun ein guter Mann aus dem schönen Böhmerlande verrathen, daß Du, Herr Clemens, den Schlüssel zu all' den Herrlichkeiten des alten Vater Rhein hättest, der golden sei und in unsern Händen von selbst all' den alten Zauber, den uns die Staubwolken des dürren Sandes verdunkeln, vor unsern Augen aufschließen werde.

„Da Du, Herr Clemens, nun gütig schon von Namen bist, so bitten wir Dich für uns und alle guten Kinder, gib uns doch den goldenen Schlüssel, damit wir all' die Herrlichkeit schauen und Dir danken können, wie es guten Kindern geziemt.

„Wir haben dieß unterschrieben mit wunderlichen Zeichen, wie sie Jedes vermag,

Es würde mir eine gewisse Verwegenheit scheinen, wenn ich Sie mit Gründen irgend einer Art um die Bekanntmachung dieser Märchen bitten wollte. Also keine Gründe und nur meine wiederholte aufrichtige herzliche Bitte für sich ganz allein! Vermöge sie, was sie vermag.

Wollten Sie selbst mit der Herausgabe nichts zu thun haben, was ich aus Ihren bisherigen Aeußerungen schließen muß, so erbiete ich mich zu jedem dabei nöthig werdenden Dienst. Aber erklären Sie nur wenigstens, daß Sie die Herausgabe zulassen oder doch sich nicht darum bekümmern wollen, was aus Ihrem Manuscript wird. Haben Sie aber andere besondere Wünsche, so machen Sie mich mit denselben bekannt.

Ich gestehe Ihnen, am Anfang dachte ich etwas schlauer, und es war mir um die Bekanntmachung nicht bange, wenn ich nur erst Ihre Manuscripte besitzen würde. Jetzt denke ich ganz anders, alle von Ihnen erfahrene Güte hat mir eine Fessel angelegt, die stärker ist als mein lebhafter Wunsch — möge nun aber auch meine Bitte um so mehr Gewicht haben.

Den Aufsatz, worin Sie des Magnetismus gedachten, habe ich mir in der Eile Ihrer Abreise nun doch nicht abgeschrieben; nicht bloß obgleich, sondern eben weil ich die Hauptgedanken recht gut behalten habe, möchte ich auch das Uebrige haben. Da kommt mir schon wieder der Wunsch, daß er gedruckt sein möge, aber ich wage ihn kaum niederzuschreiben. Im immer neuen Schaffen und Leben übersehen Sie das Bedürfniß, welches die Andern haben, sich an das Wort und den Gedanken desjenigen festzuhängen und ihn festzuhalten, dem es nun einmal gegeben ist, mit treffenderem Witz und leichterer Phantasie das auszusprechen, was Allen Noth thut, was Alle wünschen und ersehnen, wovon sie aber — ärmeren Geistes — nur die Ahndung und Sehnsucht, nicht aber das deutliche Bewußtsein besitzen.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

70.

Frankfurt, den 31. Mai 1826.

Ihren Brief vom 9. d. M., verehrtester Freund, erhielt ich erst am 27. durch die Güte des Herrn Bürgermeister Smidt, welchen ich jedoch

und verhoffen, Du wirst es lesen können, da man jetzt noch schwerere Zeichen lesen kann, die vor vielen tausend Jahren schon geschrieben worden sein sollen. Pax tecum." —

Vergl. die Antwort von Clemens Brentano auf „die kindlichen Suppliken um den Druck der Märchen" in dem Brief an Böhmer vom 3. Juli 1826 in den Gesammelten Schriften 9, 140.

[1] Aus dem Concept.

noch nicht sprechen konnte. Mein Brief vom 21. mit dem Contracte ist hoffentlich in Ihren Händen.

1) Dedication. Schlosser und ich haben uns die Frage vorgelegt, ob unser edler Stifter zugleich Präsident des Unternehmens und zugleich derjenige sein könne, dem es gewidmet ist? ob er für ein ihm gewidmetes Unternehmen, was also insofern als ihm fremd erscheint, die Regierungen, wie doch die Absicht ist, wieder als ein von ihm beschütztes und ihm eigenes Unternehmen, um Unterstützung bitten könne? ob durch diese Dedication nicht neue Eifersuchten würden erregt werden? Wir mußten uns alle diese Fragen nachtheilig beantworten. Unsere Ansicht war vielmehr, daß, wie die Kölner schon im 15. Jahrhundert ihren Dombau den „ewigen Bau" nannten, dieß der ewige Bau deutscher Geschichtsforschung sei, der, einem unvergänglichen Zwecke gewidmet, alle seine Theilnehmer überlebt; in dessen Grundstein zwar der Namen der Stifter gelegt wird, denen er aber erst nach dem Tod ein Plätzchen zu einem persönlichen Denkmal gewährt. Werde darum lieber der Kranz einst auf das Grab gelegt, den der Lebende doch nur unwillig tragen würde. Dieß hindert nicht, daß Alle, welche unserem edlen Stifter nahe stehen, ihm bei dem Erscheinen des ersten Bandes mündlich oder schriftlich ihren Dank für das nationalste Werk unserer Tage aussprechen. Ittner's Lapidarschrift, welche ich nicht kenne, hielt Schlosser noch außerdem für bedenklich. Eine Aeußerung der Centraldirection über diesen Gegenstand kann ich Ihnen nicht verschaffen, da außer Herrn Smidt, welchen Sie gesprochen, wie Sie aus meinem letzten Briefe wissen, kein Mitglied derselben hier ist. Ein anderes wäre eine vorauszuschickende Anrede der Centraldirection, wofür wir bei Muratori einen Vorgang haben und worüber ich auch bei Ihrem letzten Hiersein mit Ihnen sprach. Es wäre allerdings schön, wenn hier auf der Schwelle des Werks die Centraldirection oder vielmehr deren Stifter das Wort nähme und mit kurzen kräftigen Worten es bei der Nation einführte. Zur Benutzung für diesen Zweck hatte ich mir einst einige sehr schöne Stellen aus Herway's Epistola nuncupatoria und einen Auszug des von Herrn von Stein an den Fürstbischof von Münster unterm 19. August 1818 erlassenen Schreibens bemerkt, welche die Hauptsache, die hier zu sagen ist, kurz und treffend enthalten, aber ich konnte, obwohl nur von einer Seite hier die Rede wäre, jetzt doch nichts Genügendes entwerfen und Schlosser ist zuletzt durch seine Abreise zu gedrängt gewesen. Würden Sie etwas der Art, was ja auch deutsch sein könnte, wünschen, so wäre es am besten, wenn Sie es entwerfen oder auch geradezu von Herrn Staatsminister von Stein verlangen wollten.

2) Centraldirection. Die Verstärkung derselben durch Herrn von Nagler wurde voriges Jahr sehr eifrig betrieben. Herr von Nagler er-

klärte sich auch auf vorläufiges Befragen dazu geneigt und schien nur [das Weitere fehlt].

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

71.

Frankfurt, den 7. October 1826.

Euer Excellenz gütiges Schreiben vom 25. vorigen Monats [1] traf gerade hier ein, als ich, nachdem seit Monaten in den Angelegenheiten der Gesellschaft dahier nichts vorgefallen war, bei Gelegenheit des Erscheinens des ersten Bandes der Scriptoren, meine gehorsamsten Berichte wieder fortzusetzen beschäftigt war.

Durch das Erscheinen des ersten Bandes werden nunmehr folgende Schreiben nöthig:

1) an alle Diejenigen, welche das Unternehmen mit Geldbeiträgen unterstützt haben;

2) an alle Regierungen, welche ohne Geldbeitrag durch Subscriptionen bei der Centraldirection Unterstützung gewährten;

3) an den Bundestag, womit zugleich ein Exemplar des ersten Bandes übergeben werden dürfte.

Ich habe hierüber mit des Herrn Gesandten von Carlowitz Excellenz gesprochen und derselbe war ebenfalls damit auf's Vollkommenste einverstanden. Bei dieser Gelegenheit machte derselbe die Bemerkung, wie nöthig es scheine, daß die Centraldirection durch mehrere Mitglieder vermehrt werde. Da nun von allen Regierungen Deutschlands keine mehr für das Unternehmen gethan habe als Preußen, so scheine es die Dankbarkeit zu erfordern, vor allen Dingen auf Herrn von Nagler zu reflectiren, welcher seine Mitwirkung wohl nicht versagen werde. Hierzu bedürfe es aber nothwendig einer von allen Mitgliedern der Centraldirection ausgehenden schriftlichen Einladung. Nächst Herrn von Nagler wäre wohl von Herrn von Lerchenfeld am meisten Hülfe zu erwarten. Mit der Einladung jenes müsse aber der Anfang gemacht werden.

Da mir nun Eurer Excellenz diesen Ansichten entsprechende Gesinnung aus früheren Briefen erinnerlich war, so theilte ich dieß Herrn von Carlowitz mit und bin nun so frei Euer Excellenz den Entwurf eines an Herrn von Nagler zu erlassenden Einladungsschreibens zu hochgeneigter Prüfung gehorsamst vorzulegen.

Ich gestehe, daß mir diese Angelegenheit um so wichtiger scheint, da einem Gerücht zufolge Herr von Carlowitz von hier abberufen werden dürfte. Auch wird sich, wenn dereinst die Centraldirection wieder zahl-

[1] Bei Pertz 6a, 276.

reicher ist, vielleicht irgend ein Legationssecretär finden lassen, der einen Theil der Geschäfte besorgt, da ich schon aus Mangel an Zeit gar nicht im Stande bin, die frühere Thätigkeit des Herrn Büchler zu ersetzen.

Herr geheime Rath von Carlowitz sagte mir auch, er habe schon dreimal an seinen Hof [1] wegen unserer Gesellschaft berichtet und sie zu einer Unterstützung empfohlen, aber nie eine Antwort erhalten.

Herr Professor Wyttenbach hat durch mich die Wolfenbüttler Handschrift der Gesta Trevirorum erhalten. Sie ist unter beinahe 30 Handschriften, welche er untersucht hat, an Alter die dritte, und dadurch besonders wichtig, daß sie ein Kapitel mehr enthält als alle anderen, welches bisher nicht bekannt war und sehr merkwürdig sein soll.

Ich widme noch immer meine wenige freie Zeit der Frankfurter Geschichte. An dem von mir beabsichtigten Codex diplomaticus Moenofrancofurtanus ist die schwierigste Arbeit schon geschehen und wenn keine unerwarteten Hindernisse kommen, so kann ich von Neujahr an drucken lassen.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne aus vollem Herzen Euer Excellenz meinen Glückwunsch zu dem nun vollendeten ersten Bande Ihres großen nationalen Unternehmens darzubringen. Diese Freude ist nicht voreilig, denn wie aller Anfang schwer ist, so war er es hier ganz besonders, und meine Stellung setzt mich in den Stand zu beurtheilen, wie gewichtig diese Grundlage ist. Man würde schon zufrieden sein können, wenn in diesem Band nur die Hauptsache im Wesentlichen erreicht wäre, nun er aber durch äußere Zweckmäßigkeit und Schönheit gleich musterhaft erscheint, wie durch innere Vortrefflichkeit und Gediegenheit, so leistet er mehr als man erwarten konnte, und wird noch in dieser gar nicht oder nur äußerst wenig verbesserlichen Gestalt bei späten Generationen und in Jahrhunderten dieselben Gefühle des Dankes und der innigsten Verehrung erregen, welche ich als Freund des Vaterlandes und der Wissenschaften jetzt so glücklich bin, Euer Excellenz zu Füßen zu legen [2].

An Clemens Brentano in Coblenz [3].

72.

15. December 1826.

Daß ich Ihren Brief vom 12. September [4] erhalten, werden Sie an dem Tyroler und den Crucifixen erkannt haben. Der Tyroler hatte nur

[1] In Dresden.

[2] Stein's Antwort vom 13. October 1826 bei Pertz 6 a, 276—277.

[3] Aus dem Concept.

[4] Vergl. dessen gesammelte Schriften 9, 160—162.

noch schlechte Waare als ich zu ihm kam, wie er aber hörte, daß Sie der Besteller seien, schlug er gleich vor, Ihnen noch während seines Hierseins selbst zwei Crucifixe zu schnitzen. Er hat daran bis auf den letzten Tag gearbeitet und sie im (neu) vergoldeten Kopf[1] abgeben lassen, ohne den Preis zu empfangen, wie es doch verabredet war. Als ich dieß berichtigen wollte, war der Tyroler schon abgereist. Ich muß also die nächste Messe daran denken. Mir hat Ihr Herr Bruder Georg die 33 Gulden erstattet.

Was mich betrifft, so ist es wahr, was ich vorgestern zu Ihrer Freundin im „Rothen Männchen" [2] (Mariane-Biondette) sagte, daß ich das Urkundenaufsuchen bis zur Carricatur treiben müsse, um es darin auszuhalten. Ich habe sehr angestrengt gearbeitet, und doch bin ich noch nicht an den Rand meiner Welt gekommen. Ich werde sie mir noch selbst mit Brettern zuschlagen müssen, um ein Ende zu finden. Aber zuweilen lebt es sich doch auch schön bei den Alten, und es ist ein Segen im Betrachten der Saat dieses unendlichen frommen Willens, wie sie im Mittelalter vor uns in Kirchen und Thürmen emporsprießt, in guten Stiftungen sich belaubt, in Bildern und Gesängen blüht. Diese staubigten Pergamene sind voll Tropfen geweihten Thaus, in denen der Himmel sich spiegelt und die um so klarer zu sein scheinen, je länger sich kein Mensch, sondern nur Gott im Himmel, der Alles weiß, daran erfreut hat[3]. Ich räumte vorgestern wieder mit unserm Herrn Thomas in jenem Gewölbe, wo Sie einst die Krippe entdeckten, und fand eine Stiftung Ihres seligen Vaters für die Seele seiner ersten Frau und seiner Eltern, die ich in meine Sammlung aufzunehmen gedenke. Der artige Herr Bärsch, dem man nicht mehr anmerkt, daß er einst Schill's Admiral gewesen, hat mir Ihren freundlichen Gruß gebracht und von Ihrem dortigen Geschichtsforscher viel Vortreffliches erzählt. Wir sprechen jetzt davon, ein historisches Journal unter dem Titel „Wetteravia" herauszugeben, was diesen auch interessiren wird.

Ob man moderne Universitäten, die zugleich Unitäten in irgend einer guten Bedeutung seien, stiften könne, habe ich bisher bezweifelt, und die Rede des Herrn von Dresch[4] hat mich den Kopf noch mehr schütteln machen,

[1] So hieß das Brentano'sche Familienhaus in der Sandgasse zu Frankfurt. Vergl. gesammelte Schriften 8, 4.

[2] Wohnhaus des Geheimraths von Willemer in Frankfurt, dessen Gemahlin Mariane (geb. Jung), eine Freundin Göthe's, von Brentano in den Romanzen vom Rosenkranz als Biondetta und in der Zueignung von Gockel, Hinkel und Gackeleia als „liebstes Großmütterchen" gefeiert wurde.

[3] Vergl. die Antwort Brentano's vom 5. Februar 1827 in den gesammelten Schriften 9, 170, wo die Stelle: „daß die Wahrheit in ihren Liebesformen auch aus den Urkunden an ihr Herz dringt, ist mir ungemein erfreulich. Wer wird sich einst rechtfertigen können, daß die Missionen der Kirche nicht zu ihm gelangt seien?"

[4] In München.

aber die wenigen Zeilen über die Benedictiner haben mich innig erfreut; dieß kann leicht das größte Werk des Königs werden und ein wahres großes Werk. Hier kann es weder an Einheit noch an Vorbildern fehlen. Es hat mich Weniges so gerührt und betroffen, als was ich einst in Mabillon's Lebensbeschreibung las, wie er zugleich religiös und gelehrt, ein eifriger Priester und ein eifriger Forscher war, wie er die Wahrheit liebte, und wie seine ganze Gelehrsamkeit nicht auf Neugier beruhte, sondern auf jener ihn ganz und mit religiöser Gewalt beherrschenden Liebe zur Wahrheit.

Menzel's Reformationsgeschichte ist ein sehr merkwürdiges Buch, es enthält keine Declamationen, aber viele Thatsachen, es beantwortet gerade jene Fragen, welche sich jetzt jeder Protestant, welcher nicht zur Denkgläubigkeit überzugehen meint, über die Reformation vorlegen muß. Es kann nur segensreich wirken, ob es sich gleich am Ende zeigt, daß Menzel eigentlich ein Schwenkfeldianer und nur darum unparteiisch gegen die andern Meinungen der Zeit, weil er dagegen gleichgültig ist. Wenn Sie es etwa lesen wollen, so lassen Sie sich durch den abgeschmackten Satz, womit es anfängt und den Menzel selbst im Buche widerlegt, nicht irre machen.

Rath Schlosser ist mit den Seinigen auch wieder hier. Alle sehen wohl aus und haben sogar von dem Dr. Schlosser aus Rom gute Nachrichten. Guido [1] ist in kürzester Zeit von hier nach München, Wien, Prag, Dresden, Berlin, Strelitz, Hamburg gereist und kommt nächstens wieder als Passagier durch Deutschland. Von Zeit zu Zeit gehen Gerüchte, daß auch Sie bald erscheinen würden. Ich möchte wohl wissen, ob's wahr ist, und was im Allgemeinen Ihre Pläne für das nächste Jahr sind. Soll ich denn in diesem Winter nichts zur Abschrift bekommen? Sie versprachen's doch und mir würde es wohlthun.

An G. H. Pertz in Hannover [2].

73.

Frankfurt, den 28. December 1826.

Mit der aufrichtigsten Freude haben wir die Nachrichten von Ihren Entdeckungen in den Niederlanden gelesen.

Gemeinschaftlich mit unserem Herrn Senator Thomas habe ich mich um die alte Geographie unserer Gegend umgethan. Es ist doch schon viel geleistet und bedarf eigentlich nur einer Revision. Unsere Arbeit hat uns auf das Verhältniß der sogenannten Marken gebracht. Diese Marken sind sehr zahlreich in unserer Gegend. Es sind gewisse Districte, welche ge-

[1] Von Meyer.
[2] Aus dem Concept.



meinschaftliches Eigenthum der Dörfer und Herren sind, jedoch so, daß die Landeshoheit und das Richtamt nur der Gesammtheit zusteht. Alle diese Marken haben seit dem 14. Jahrhundert geschriebenes Recht, wovon Manches gedruckt, aber das reichste Material noch auf unserem Archiv ist. Mit Erstaunen haben wir hier älteste germanische Verfassung und Freiheit bis in die neuesten Zeiten gefunden. Wir glauben, daß die ganze Wetterau in solche Marken getheilt war, als ursprüngliche Unterabtheilungen der Gaue. Ein herrliches Feld für die Forschung, aber ars longa, vita brevis.

An Freiherrn vom Stein in Nassau.

74.

Frankfurt, den 9. Mai 1827.

Euer Excellenz verehrlichstes Schreiben mit dem allerhöchsten Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preußen habe ich seiner Zeit richtig erhalten und sofort Sr. Excellenz dem Herrn Gesandten von Carlowitz eingehändigt.

Hierbei beehre ich mich Euer Excellenz einen Brief des Herrn Dr. Pertz und ein an diesen gerichtetes Schreiben des Herrn Professor Richter zu überreichen, in welch' letzterem dieser auf die Bearbeitung des Paulus Diaconus verzichtet. Herr Dr. Pertz schreibt mir dabei in seinem vom 30. v. M. datirten, vorgestern eingegangenen Briefe, daß wenn Niemand anders den Herrn Richter ersetzen wolle, er selbst in *ultimum* refugium sein werde.

Am 26. April reiste Professor Bluhme hier durch. Er hielt sich nur sehr kurz auf, doch hatte ich die große Freude, seine Bekanntschaft zu erneuern, da ich ihn seit den Universitätsjahren nicht wieder gesehen hatte. Seinen Eifer für Euer Excellenz großes Werk sprach er auf's Lebhafteste aus. Wenn er im Besitze der neuesten Forschungen des Herrn Dr. Pertz sein wird, will er die übernommene Bearbeitung der longobardischen Gesetze beginnen. Sein Wunsch wäre alsdann und besonders auch während des Druckes ein halbes Jahr bei Herrn Dr. Pertz in Hannover zubringen zu können, doch verhehlt er sich nicht, daß der Erfüllung dieses Wunsches große Schwierigkeiten entgegenstehen. Von dem Iter Italicum wird der zweite Band nächstens erscheinen.

Mein Codex diplomaticus ist so weit vorgerückt, daß schon seit Wochen der Druck hätte beginnen können, wenn es mir nicht an der Zeit zur Revision des Druckes gefehlt hätte. Nun aber bemühe ich mich ernstlich, meine praktischen Geschäfte zu vermindern, um mehr Zeit für die Wissenschaften zu gewinnen [1].

---

[1] Stein's Antwort vom 18. Mai 1827 bei Pertz 6 a, 404.

An H. Hübsch in Carlsruhe.

75.

Frankfurt, den 17. November 1827.

Dein Brief hat mich sehr gefreut. Ich bin sehr froh, daß Du mit Deinen collegialischen Verhältnissen zufrieden bist und noch mehr, daß Du an der Deiner würdigen Stelle Dich wohl fühlst. Möge Dir nur die Rückerinnerung an die hiesigen Erbärmlichkeiten das Andenken an anderes Gute in Frankfurt nicht verkümmern. Rumpf getraut sich erst diesen Winter, nachdem Du weg bist, nach Italien zu reisen!

Paula Servière, der ich Deinen Brief selbst brachte, war darüber so erfreut, daß sie sich um mich gar nicht mehr kümmerte, sondern nur ihn zu lesen eilte, um zu wissen, ob Du schon verheirathet seist. Das war auch der Frau Steingaß erste Frage. Ich sagte nur, daß Du daran dächtest, Dir aber sage ich: Auch Du mein Sohn Brutus! — Es ist ein allgemeiner Abfall vom Junggesellenleben, auch Struckmann, mein italienischer Reisegefährte und lieber Freund, schrieb mir gestern, daß ihn Amor überwunden. Ich sitze allein traurig auf dem Schlachtfeld, von dem dieser Sieger die Freunde in Gefangenschaft abführte. Zu diesen gehört auch Dr. Pertz, mit dem ich am 18. und 19. vorigen Monats in Mainz und Bingen zusammen war. Er hat eine in Amerika erzogene Engländerin geheirathet, die mir sehr wohl gefiel und mich nebst den Erzählungen ihres Mannes auf die Engländer recht aufmerksam machte. Das ist doch eine ganz ungemein tüchtige Nation, vor der man Respect haben muß und die man nach den einzelnen Reisenden nicht beurtheilen sollte.

Görres Vater und Sohn sind in München, und dort schon vor 14 Tagen beschneit worden. Clemens Brentano ist in Koblenz, schon seit lange. Er will etwas über die frommen Schwestern de St. Charles schreiben. An den Märchen verändert er noch immer und deßhalb wird noch nichts gedruckt, so daß der Druck meines bisher still gelegenen Codex dipl. wohl noch eher beginnt.

Wie einsam ich durch dieses bin, kannst Du denken, denn Dich will und kann ich durch keinen anderen Freund mir ersetzen. Den Guido von Meyer sehe ich etwas öfter. So sehr ich ihn schätze und liebe, so ist doch durch die Ehe auch hier eine Scheidewand, die bei Andern noch größer ist, bei Müller z. B. sehr über die Gebühr. Der Barth raucht Tabak, den er mehr als Freunde liebt, und wird nächstens, wie ich höre, in einem Carbonarimantel herumgehen.

Wohl Dir, wenn Du heiter durch würdige Thätigkeit auch noch ein

schönes Familienleben Dir gewinnen kannst! Mir in meinen Amtsverhältnissen und allen öffentlichen wird der Mangel der Religion, die alles salzen, beherrschen, versöhnen und würdig machen sollte, in unserem Staatsleben gar zu fühlbar und ich stimme mit Clemens Brentano ein, daß doch eigentlich Rom die einzige rechte Stadt ist, trotz aller Versunkenheiten. Hätte ich dieß schon damals fühlen können, als ich dort war, dann möchte ich mich wohl noch mehr zurücksehnen, als Mancher, und nie würde ich mir ein besser Schicksal wünschen, wenn dorthin die Vorsehung mich berufen hätte. Ich merke, eine zweite Reise könnte mir gefährlich werden!

Doch dazu kommt's nicht, denn nicht werde ich mich losreißen können aus den kleinlichen Banden, die mich hier fesseln, und Gott wolle mir es nur verleihen, daß ich nicht bloß aus Kraftlosigkeit, sondern auch aus Demuth in ihnen stecken bleibe. Nicht ward mir's so gut, im kräftigen Mannesalter eine Bahn vor mir zu haben, deren Ausschreiten würdige Aufgabe, ruhiger Lebenszweck sein würde. Ich hatte auch Unglück und in Bezug darauf sage ich jetzt:

„Une chose me tourmente et me fait deuil,
De ne pouvoir oublier ce que je ne puis oublier."

Doch genug. Schreite Du wieder weg aus meiner einsamen trüben Kammer durch die Straßen Deiner Fächerstadt und siehe zu, wo Du Obelisken und Pyramiden bauen wirst, ohne Dich an den altdeutschen Brunnen zu stoßen.

Hier denkt Dein die allgemeine Liebe aller derer, die zu meinem Kreis gehören. Wenn Du etwa den Rhein herabreisest, bleibst Du doch ein paar Tage in unserem Hause? Meine Mutter läßt Dir's wiederholt sagen.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

76.

Frankfurt, den 29. December 1827.

Die Ursache, weßhalb ich es wagen darf, bei Euer Excellenz wegen meinem allzulangen Schweigen um Nachsicht zu bitten, liegt in den Geschäften, welche mir dieses Jahr fast ganz hinweg genommen haben. Obenan steht dabei das Städel'sche Institut, dessen Rechtsstreit mir z. B. schon allein den ganzen September wegnahm. Die dieserhalb in den Zeitungen verbreiteten übeln Nachrichten sind indessen falsch, und es ist Euer Excellenz vielleicht angenehm zu vernehmen, daß sich nunmehr theils urtheilend, theils gutachtend elf deutsche Facultäten unbedingt für die Rechtsbeständigkeit des Städel'schen Testaments ausgesprochen haben. Gegenwärtig soll vor einer neuen Versendung der Akten in letzter Instanz — da die Versendung

nach Halle kein Resultat gewährte — in Lübeck ein Vergleichsversuch gemacht werden.

Aus der seitherigen Correspondenz habe ich Euer Excellenz Folgendes gehorsamst zu berichten:

1) Herr Regierungsrath Forberg, Mitglied der Herzoglichen Landesregierung in Hildburghausen, früher Bibliothekar in Coburg, wünscht seine freien Stunden zu Vergleichungen für die Gesellschaft zu benutzen und deßhalb nach ihm zu bezeichnenden Archiven und Bibliotheken Reisen zu unternehmen, wobei er kein Honorar, sondern nur Ersatz seiner Auslagen erwartet. Er hat meines Wissens nichts drucken lassen, wonach man den Werth seiner Bemühungen beurtheilen könnte.

2) Den Leipziger Codex des Paulus Diaconus, welchen Herr Professor Richter hatte, habe ich durch die Vermittlung des Herrn von Buchholz im October erhalten. In Gemäßheit einer Verabredung mit Herrn Dr. Pertz werde ich ihn, sobald die längeren Tage solcher Arbeit günstiger sind, vergleichen, damit er hernach zurückgegeben werden könne.

3) Herr Dr. Röstell wollte vom November an wieder in Rom sein und ist dann bereit für die Gesellschaft Arbeiten zu übernehmen, wozu ihn Herr Dr. Pertz in jeder Hinsicht für geeignet hält. Es scheint also darauf anzukommen, wie viel Geld hierzu bestimmt werden kann.

Meine eignen wissenschaftlichen Arbeiten sind während dem Laufe dieses Jahres aus den Eingangs erwähnten Gründen sehr wenig fortgeschritten. In diesem Augenblicke beschäftigt mich die Bearbeitung der wichtigen Mainzer Reichsacte von 1235, welche ich kürzlich in bisher nicht gekannter Vollständigkeit aufgefunden habe.

An Clemens Brentano in Coblenz [1].

77.

Frankfurt, den 30. December 1827.

Wegen der Geschichte der barmherzigen Schwestern habe ich mir alle Mühe gegeben, ohne etwas zu finden, außer beiliegender Charakteristik ihres Stifters, dessen Schriften in der Biographie universelle sub voce *Louys* angegeben sind. Von den mir bezeichneten Büchern waren übrigens nur die Werke Calmet's auf unserer Bibliothek, und dabei ist gerade der Band der Notice de Lorraine, worin Nancy vorkommt, ein defecter. Vielleicht haben Sie unterdessen noch weitere Notizen gesammelt, die ich bereit bin, auf der hiesigen Bibliothek zu verfolgen.

[1] Aus dem Concept. Antwort auf den Brief Brentano's vom 4. November 1827 in dessen gesammelten Schriften 9, 182 ff.

Das Bruchstück des Lebens der heil. Elisabeth steht in Graff's Diutiska. Die Handschrift ist vollständig im Darmstädter Archiv. Graff hatte wenig Sinn genug für das Ganze, um es in so erbärmliche Fragmente zu zerrupfen.

Hiebei erhalten Sie auch den Ihnen fehlenden Anfang der Märchen. Ich wollte, Sie schickten mir die Handschrift, daß ich den Druck könnte beginnen lassen. Jetzt ist dazu Gelegenheit da und ein wohlmeinender Besorger, ein vierschrötiger Ihnen wohlgefallender Drucker; wer weiß, wie lange diese günstigen Constellationen so zusammenstehen, und unterdessen verweht vielleicht ein Wind die von vielen guten Leuten so geliebten Blätter. Jener Winter, in dem ich Ihre Romanzen abschrieb, ward mir durch diese Arbeit voll Blüthe und Duft. Dieser könnte es durch die Märchen werden, wenn Sie wollten. Und einen sehr einsamen würden Sie erheitern.

Seit Hübsch nicht mehr da ist, der so harmlos über die Stunden hinweg täuschte, und ich auch die Freitage [1] etwas seltener besuche, bleibt mir manche Ruhestunde übrig, in welcher ich mich besinnen kann, daß die Arbeiten, selbst die Wissenschaften, denen ich mich hingebe, das Glück nicht gründen, und wenn ich mich dann erinnere, daß ich bekümmert mehr zu ihnen floh, als eigentlich in diesem Maße angezogen war, dann denke ich manchmal: was der Mensch zuerst als Schild vor sich hält, wird ihm zuletzt zur Haut; jede Freude scheint mir Betäubung, wahr nur der Schmerz, der mich aus dem Kreis der Menschen hinausführt in die Natur, wo der Sturm mein Bruder ist und meine Schwestern die Wolken, die halb die Wunde heilen, bis neu sie wieder aufreißt [2].

An den Maler J. Schnorr in München [3].

78.

1827?

Ich habe den Passavant schon oft gebeten, mich eine Zeile zu einem seiner Briefe an Dich schreiben zu lassen, aber er vergißt es immer. So benutze ich diese Gelegenheit durch Hoff — den ich seit seiner frühen Jugend als einen braven Menschen kenne und wegen dem Dir, glaube ich, Passavant mehr geschrieben hat — um durch ein paar Worte mich in Dein Gedächtniß zurückzurufen und Dir zu sagen, daß ich mit aufrichtiger Theilnahme Deine Berufung nach München [4] und Deine Vermählung vernommen habe. Dazu gebe Gott seinen Segen.

[1] Bei Bürgermeister Thomas.

[2] Im Jahre 1846 schrieb Böhmer unter dem Concept die Bemerkung: „Der Verfasser der Kaiserregesten hatte auch einmal poetische Zeiten!"

[3] Aus dem Concept, ohne Datum. [4] Im J. 1827.

Was mich betrifft, so hat mich die Kunstgeschichte, auf die ich seit Italien aufmerksam worden, zur Geschichte geführt, und zwar nicht sowohl zur allgemeinen Geschichte des Vaterlandes, sondern mehr zu der der Vaterstadt, nachdem ich mir die Ueberzeugung erworben, daß diese wirklich seit 1000 Jahren eine Geschichte hat.

Nächst dem — nicht verstatteten — Handeln schien mir die Betrachtung des Geschehenen das Würdigste, wie nach Achill keiner näher kommt als Homer. Doch glaube ja nicht, daß diese Beschäftigung so poetisch sei, oder ein Werk der Begeisterung. Die Kenntniß der Vergangenheit läßt sich nicht erstürmen wie eine Schanze, und selbst Hector war im Kampfe nicht der poetischere. Aber ein Werk der Liebe durfte und sollte es sein; sie glaubte in den alten Pergamenten manchmal mehr Wärme zu finden, als in einer kalten und rohen Zeit, und so ward eine Einbürgerung in frühere Jahrhunderte allmälig gewonnen, welche über Manches tröstete, und rückwärts Vaterland und Weltgeschicke erblicken ließ, wie man sie in unserer hellen oder dunklen Zeit schwerer wahrnimmt.

Doch genug. Ich wollte Dir nur sagen, daß ich treu Deiner gedenke und auch von Dir des Gleichen überzeugt bin, obgleich es schon ziemlich lange her ist, seit wir von Ronciglionischen Höhen auf die ewige Stadt zurücksahen. Im nächsten Jahre hoffe ich Dich in München zu sehen. Bis dahin und immer wünsche ich Dir und Allem, was Dir lieb ist, wohl zu leben.

An Clemens Brentano in Coblenz.

79.

Den 29. Februar 1828.

Das vorige Jahr war kein sehr glückliches für mich, ich beschloß es in einem immer gereizteren Zustande. Wenn auch anderes mich dafür empfänglich machte, so war doch gewiß sehr viel Ursache der unselige Prozeß des unseligen Städel'schen Institutes, der sich zuletzt mit allem meinem Thun, Treiben und Denken so vermengte, als ob außer ihm kein Himmel und kein Heil wäre. Heftigkeit und eine noch ungewohntere Bitterkeit bemeisterten sich meines Wesens so sehr, daß ich gewiß in eine Krankheit gefallen wäre, hätte ich's nicht endlich gemerkt und die irdische Sorge, noch dazu von Dingen, denen ich nur zufällig verpflichtet bin, Jenem übergeben, der für Alles sorgt. Nun aber sehne ich mich und mühe mich darnach, mich wieder einmal sorglos und heiter dem Frühling der Natur übergeben zu können, damit sein laues Wehen die gespannten Nerven der natürlichen Elasticität zurückgebe, wo sie zu Ernst und Scherz gleich fähig sind.

Mit Mühe schrieb ich Ihnen um Neujahr. Heute wird mir es leichter, Ihnen allerhand zu erzählen. Leihen Sie mir ein gütiges Ohr.

Der brave Steingaß hat mir aus Ihrem früheren Briefe mitgetheilt und nun auch die mir von Ihnen zugedachte rührende Geschichte, wo die Vorsehung einmal zuließ, die geregelte Leitung zu überschauen, die durch Irren und Wirren unsichtbar hindurch führt. Das Wort von Sailer, daß unmündige Ehrlichkeit den Vater zum Schritt bewegt habe, den der Sohn zurückthat, hat mir gar wohl gefallen. Neulich sah ich auch Näß und Weiß wieder mit großer Freude. Ihnen wird die Thätigkeit so leicht, während ich mich in schwerfälligen Anstalten dazu verliere.

Steingaß sagt, Sie gedächten ihn auf Ostern abzuholen. Es wäre möglich, daß ich dann zu meinem Bedauern nicht hier wäre. Der Maler Passavant will, von einem halbverschwiegenen Enthusiasmus getrieben, auf das Dürerfest nach Nürnberg gehen und hat mir und dem Guido [1] Lust gemacht, ihn zu begleiten. Man wird nicht leicht eine bessere Gelegenheit haben, befreundete Künstler wieder zu sehen als dort. Auch kann es sich nicht fehlen, daß dort die neuern Kunsttendenzen im Allgemeinen bedacht und beschaut werden, und da möchte ich beobachten, was denn eigentlich Bewußtsein, Absicht, Wunsch und Hoffnung ist. In der Kunst hat doch die geistige Aufregung unserer Tage vorgeblüht. Vielleicht läßt sich da etwas bemerken, wo es nun, nachdem man älter geworden ist, hinaus will. Insbesondere möchte ich auch den Schnorr wieder sehen. Er war mir gut und ich mußte seinen Ernst achten. Ich möchte nun sehen, wohin ihn der letztere geführt. Sie wissen ja auch von ihm. Auch den Rückert sehe ich bei dieser Gelegenheit wieder und kann ihm von Ihnen erzählen. Er ist so eine treue edle Natur, ich gönnte ihm so sehr Sie zu kennen. Vielleicht daß ich ihn bewege, unsere Gegenden einmal zu sehen. Er war früher nicht abgeneigt, sich auf der Welt noch ein wenig hin- und herzubewegen. Wenn ich also kann, so reise ich etwa am 1. April. Ich dachte einmal, daß Sie vielleicht mitgingen, wenn es Ihnen im Wege läge. Doch halten Sie wohl lieber ihre Feiertage im Stillen. Das wäre mir auch das Liebste, aber wann wird es mir werden!

Hübsch hat sich verlobt und wunderbare Nachrichten davon gegeben. Ihnen muß ich sie wohl um so eher mittheilen, denn er sagte einmal, Sie hätten über das Heirathen mit ihm gesprochen und ihm gute Lehren gegeben, die er dankbar zum Herzen genommen, und ich bemerkte, daß das auch wahr war, denn er behielt sie drinnen und sagte nichts weiter. Er schrieb: das Frauenzimmer in Karlsruhe, unter dem er sich nach einer Frau umgesehen, sei zwar passabel von Gesicht, aber meist unter Lebensgröße,

[1] Von Meyer.

darum es ihm nicht behage; nun habe ihm der Himmel ein besseres Subject in Bruchsal zugeführt, ein avant la lettre von 18 Jahren und katholisch, kurz, ganz wie er es gewünscht; ihr Vater sei kürzlich Kanzleidirector beim Freiburger Erzbischof geworden und so werde er im Freiburger Dome getraut werden. Auf Ostern will er nach Barmen wegen der dortigen Kirche. Uebrigens ist er in seinem bedeutenden Wirkungskreise sehr glücklich und wir haben sonach alle Hoffnung, daß es ihm so gut gehen und er so geehrt werden wird, wie er es wahrlich verdient. Uebrigens heirathen alle meine Freunde: Pertz hat geheirathet, Struckmann in Osnabrück heirathet nächstens, ich soll, wie es scheint, ein alter Hagestolze werden, was doch auch keine angenehme Aussicht ist, und ich meinte auch im anderen Stand glücklich zu sein und machen zu können [letztere Worte sind halb ausradirt], doch da tritt die Einsicht dazwischen, die überall sich in pro und contra verwirrt, die Schüchternheit, die sich selbst da fürchtet, wo man ihr entgegenkommt und wenn auch die Demuth da wäre, um es im Gehorsam zu thun, so habe ich leider keinen Menschen mehr auf der Erde, der mir befiehlt [1].

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

80.

Frankfurt, den 1. März 1828.

Euer Excellenz gewogenheitvolles Schreiben vom Januar habe ich richtig zu erhalten die Ehre gehabt.

Der Thüringische Geschichtsverein will germanische Scriptoren vor 500 herausgeben. Professor Aschbach dahier ist Mitglied und soll den Idatius bearbeiten. Er hat mich gefragt, ob er wohl von uns subsidia bekommen könne. Nach Archiv 1, 303 haben wir die Collation einer Pariser Handschrift (nach Sirmond's Ausgabe von 1619 durch Weber). Es fragt sich nun, ob sie mitgetheilt werden darf. Professor Aschbach ist Lehrer an der katholischen Knabenschule, ein Schüler Professor Schlosser's, Verfasser einer Geschichte der Westgothen, ein junger Mann, der Kenntnisse und Verstand besitzt, und der, wie ich glaube, eine gute, sicher keine schlechte Arbeit liefern wird. Ich wollte mir nun hierüber Euer Excellenz Befehl gehorsamst erbitten.

Nach Ansicht des musterhaften Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis von Ried habe ich mich entschlossen, wenigstens bis zum Jahre 1300 alle Frankfurter Urkunden neu abdrucken zu lassen, auch

[1] Vergl. Brentano's Antwort vom 28. März 1828 in dessen gesammelten Schriften 9, 212—215.

die schon früher bekannten. Diese Erweiterung meines früheren Planes hat mich seither aufgehalten. Doch habe ich jetzt alle Frankfurter Archive bis auf das des Weißfrauenklosters, welches ungefähr 12 Urkunden aus dieser Zeit gewährt, erschöpft. Es bleiben mir nur noch einige Nachlesen in Mainz (Bodmann's noch unverkaufter Nachlaß), in Wiesbaden (Urkunden von Bleidenstadt und Eberbach) und in Lich die endlich zugänglich gewordenen Arnsburger Schätze übrig. Noch im Frühjahr hoffe ich mit all' diesem fertig zu werden und dann beginnt sogleich der Druck der bis 1300 reichenden ersten Hälfte.

Herr Professor Rafn in Kopenhagen hat wieder einen Band der isländischen Monumente herausgegeben und mit einem dänischen Briefe an die Gesellschaft eingesendet, den ich in's Deutsche übersetzen zu lassen noch keine Gelegenheit hatte.

Herr Gesandte von Nagler Excellenz bezeugt die wohlwollendste Theilnahme an dem Unternehmen. Von dem Ueberreichen des ersten Bandes der Monumenta an die Bundesversammlung scheint er sich jedoch sehr wenig Erfolg zu versprechen. Ich hatte diese Ueberreichung nämlich deßhalb in Anregung gebracht, weil sie dem früheren Geschäftsgang zu entsprechen schien und früher auch beabsichtigt wurde[1].

An J. D. Passavant in Nürnberg.

81.

Frankfurt, den 31. März 1828.

Lieber Passavant, da schicke ich Dir schon einen Brief nach, der Dich doch hoffentlich treffen wird. Ein Freund, mir theuer genug, daß Du ihn errathen kannst[2], schreibt mir vom Rheine, er habe gehört, daß ich auf das A. Dürerfest gehe und wünsche mir viel Freude dazu. Alle Vereine — außer Einem — seien höchstens Jahrmärkte, wo ein jeder seine Persönlichkeit am theuersten anbringen möchte und die Einigkeit dauert bis der Weinkauf mit einem Katzenjammer vollendet ist. Gründliches ist bei so gemischten Confessionen rc. Die Menschen sind aber so: sie wollen ihre Lieben auch nach dem Tode noch essen und genießen, geben aber wollen sie ihnen nicht, was sie bedürfen. — Könnte mit Hülfe des thätigen Campe nicht eine Bilderbibel zu Stande kommen? aber ohne große Prätension, sonst wird sie nie fertig und ist nicht zu bezahlen; sie muß nothwendig deutlich, in bequemer Größe und wohlfeil werden. Um nicht lange zu wählen, theilt man eine Marianische Bibel in Blätter und die Meister des Festes vertheilen die Blätter so an

[1] Stein's Antwort (vom 6. März 1828) bei Pertz 6 a, 499.

[2] Clemens Brentano. Vergl. dessen gesammelte Schriften 9, 212.

die einzelnen Künstler, daß die schnellsten und talentvollsten diejenigen erhalten, welche am ersten fertig sein müssen. Die Passion, das Leben Mariä und die Apokalypse von A. Dürer werden darin benützt, aber nicht ganz beibehalten, sondern umgearbeitet, denn was braucht man seine Knitterfalten und sonst was irgend eine Confession betrüben könnte. Man könnte die Bibel ganz auf den reichen Dürer gründen, so daß die Idee aller Compositionen aus seinen Werken genommen sein müßte, sie hieße dann die Dürer's-Bibel, wäre die würdigste und wirksamste Feier seines Gedächtnisses. In der That läßt sich nur auf solche Weise nach einer vorhandenen Grundlage bei den hunderttausend sich heutzutage durchkreuzenden Richtungen etwas zu Stande bringen, woran zugleich Mehrere, ja Viele arbeiten können, und was doch eine innerliche Einheit, einen Grundton habe. Das Aufsehen Erregende des Festes, der große Namen Dürer's erwirbt dem Unternehmen Antheil, wie es ihm Haltung gibt, und die längst ersehnte Bilderbibel wäre wenigstens in Einer Ausgabe gewonnen. Andere können dann folgen, da das Bedürfniß groß genug ist, um auch mit vielen nicht gesättigt zu sein. Verstehe diese Gedanken, lieber Passavant, mit Deinem treuen guten Herzen und theile sie Andern mit, die so etwas auch verstehen und Verstand genug haben, um mit Dir so etwas einzuleiten, z. B. Schnorr, und gewissermaßen mit ihrem geehrten Namen die Idee empfehlen und aufrecht halten, wie sie Einsicht und Fähigkeit genug besitzen, so etwas besser auszuführen, als wir Laien es uns nur vorstellen können. Das Format von dem Zinsgroschen wäre schon gut. Man könnte zwei Auflagen machen, eine in etwas ausgeführtem doch nicht zu kostspieligen Stich und die wohlfeilste in Steindruck. Gehörig aufgegriffen, kann das Unternehmen nicht fehlschlagen. Spreche mit Campe.

Da habe ich Dir eine Fluth theils abgeschrieben, theils selbst noch vermehrt, und nun kommt noch eine Commission.

Ich sollte meinem Freunde Vischer's Apostel bestellen und wo möglich einen Christus und eine heil. Jungfrau dazu. Liebster Passavant, kannst Du mir sie nicht als alter ego bestellen und die Zugabe weglassen, wenn sie, wie ich glaube, nicht zu haben ist. Ich habe ein Vertrauen darauf, wenn Du die Bestellung mündlich machst und mir dann zwei Zeilen schreibst, ob Du sie gemacht, wann sie fertig sind, wann und wem ich das Geld zahlen soll.

Verzeih meine Plagerei, ich will's am Kunstverein wieder gut zu machen suchen. Du danke Gott, daß Du so gut bist, daß alle Welt Dich zu plagen wagt.

Grüße den Cornelius und Kirchner von mir und wer mir gut ist und meiner denkt. Das liebe Nürnberg! mit Dir säh' ich's so gern! Doch ich fürchte, an dem Fest ist nicht viel; les troupes de la landwehr forme-

ront un cordon etc. Wir arme Deutsche sind ruinirt, wir können nichts als französisch Zeug mehr machen; was würde Dürer's Geist dazu sagen? Wir sehen ihn an wie die Neapolitaner den „Zauberer" Virgilius. Nun Gott befohlen, das mit der Dürer's-Bibel ist Ernst.

Frankfurt, den 22. April 1828.

Die Bilder aus Dürer's Leben [1] geben mir zu einigen Bemerkungen Anlaß: 1) Dürer war nicht am Andreastag (30. November) geboren, sondern am Prudentientag, an einem Freitag der Kreuzwoche. Hierin ist aber wieder ein unauflöslicher Irrthum, denn die erste Bestimmung trifft den 21., die zweite den 24. Mai 1471. 2) Daß Luther auf Dürer's Ausbildung Einfluß hatte, glaube ich nicht. Er hat zu ihm wohl nie in irgend einem directen Rapport gestanden. Statt seiner hätte Erasmus gewählt werden müssen, von dem Dürer in seinem Tagbuch und der von Dürer in seinen Briefen so viel schreibt. 3) Hier scheint mir Luther wieder sehr überzwerg. Er hat zwar das Verdienst, der Bilderstürmerei seines früheren Freundes Karlstadt Einhalt gethan zu haben, aber sonst ist von seiner Kunstverwandtschaft nichts bekannt, als daß er gelegentlich einen Holzschnitt illuminirte und zu einer Carricatur Kranach's auf den Papst Worte machte. 4) Was thun Thorwaldsen und Rauch bei Dürer? Doch das Alles macht uns nicht gescheidter und besser.

An H. Hübsch in Carlsruhe.

82.

Frankfurt, den 2. April 1828.

Daß ich nicht der Letzte war, der an Deiner Verlobung den herzlichsten Antheil genommen und Dir den besten Segen dazu wünschet, das weißt Du. Den lautesten Antheil aber hat wahrlich die Paula Servière genommen, sie sprach von gar nichts anderem mehr und wußte die genaueste Beschreibung von Deiner Braut zu geben, da sie ganz eigens deßhalb einen Briefwechsel angefangen hatte. Im Freiburger Dom getraut zu werden, ist für einen Baumeister freilich doppelt schön. Schmeichelnd wäre mir auch der Gedanke, an einem Sacrament der Kirche so ohne Conversationsgebrätsch im Stillen und ohne Aergerniß Antheil zu bekommen. Unser Freund in Coblenz schrieb mir deßhalb [2]: „Möge der ehrliche Hübsch ein frommes und getreues Kind der Kirche gewonnen haben, die sein Herz

[1] Vergl. Cornill 2, 14 ff.

[2] Clemens Brentano in den gesammelten Schriften 9, 214.

auch dem Herrn zu gewinnen wisse, es werden so doch wenigstens einige Seelen der Kirche gerettet werden und an ihren Gnaden emporwachsen."

Im Leipziger Bücherverzeichniß steht Deine Schrift: Wie soll man bauen? schon als fertig angezeigt. Ich habe sie noch nicht erhalten.

Der Kirchenvorstand [1] ist vor ein paar Tagen zum Dürer's-Fest gereist. Von Nürnberg geht er auf einige Monate nach München. Er läßt Dich grüßen. Vor seiner Abreise hat er noch wirklich die Kanzel bestiegen, d. h. eine Predigt drucken lassen, denn anders kann ich seine Erklärung der von ihm dem Dürer's Stammbuch in Nürnberg gewidmeten Randzeichnung nicht nennen [2].

Eine Bitte habe ich an Dich. Daß Du mir nämlich alle Druckschriften des Karlsruher Kunstvereins verschaffen möchtest. Wir wollen nun auch eine mittelrheinische Kunstgesellschaft in Frankfurt versuchen, und ich lasse mir auch von München und Berlin die betreffenden Schriften kommen.

Am 26. April.

Gleich nach Empfang Deines Briefes vom 18. bin ich in die Wohnung des Kirchenvorstandes gegangen und habe mir Dein an ihn gerichtetes Päckchen geben lassen. Ich habe es eröffnet, die für hier bestimmten Exemplare Deiner Schrift [3] herausgenommen und vertheilt und sende nun dem Passavant das Seinige nebst dem (von mir nicht gelesenen) Briefe nach München.

Was nun diese Schrift selbst betrifft, so wünsche ich Dir recht von Herzen Glück zu dieser vortrefflichen Arbeit, der wenig Aehnliches an die Seite gesetzt werden dürfte. Sie hat mich gleich sehr entzückt und begeistert durch die gute Wahl der kräftigen Worte, den streng logischen Vorschritt der Untersuchung und den richtigen Tact bei Auswahl des in ihren Kreis gezogenen Materials. Darum sind auch verschiedene große Wahrheiten über den Culturgang der Völker, obwohl nur berührt, hier doch so klar, weil die Tiefen der Betrachtung sich verwandt sind. Wenn bisher die andern bildenden Künste in Abwerfung conventioneller Fesseln glücklicher gewesen, so hat doch keine eine solche Begründung, wie nun die Baukunst. Wollte man diese einst auch für sie begründen, so müßte man Deine Schrift zum Muster nehmen, wie sie denn auch in einigem Quelle sein kann. Der Gedanke, daß aus einer richtigen Beurtheilung von Zweck und Mittel zuletzt auch ein Seelengefühl des Befriedigtseins und der Er-

[1] So wurde J. D. Passavant von den Freunden genannt, seitdem er das Amt eines Diaconen in der reformirten Kirche zu Frankfurt angenommen.

[2] Vergl. Cornill 2, 11.

[3] In welchem Style sollen wir bauen? von H. Hübsch. Karlsruhe 1828. Vergl. die Biographie von Hübsch in den historisch-politischen Blättern 53, 272.

hebung sich bilde, ein wahreres als jene affectirten Schönheitsgefühle der Aesthetiker, hat mich vorzüglich ergriffen, obgleich ich nun — da ich ihn im Buche nicht wiederfinde — nicht recht weiß, ob Du ihn mit Worten aussprichst, oder ob ich ihn nur abstrahirt habe. Es ist dieß der Unterschied zwischen Geschichte und Roman. Wer ein gesundes Herz hat, den können erdichtete Begebenheiten zwar reizen, wenn sie schön erfunden sind: hat er aber einmal von der Wahrheit und Wirklichkeit geschmeckt, dann ist ihm diese natürliche und gesunde Kost lieber als alle jene Conditoreien, und zuletzt beginnt er zu ahnen und zu schauen in der Wahrheit einen tieferen Sinn, eine höhere Poesie als in irgend einer Fiction enthalten sein kann, die beim Licht besehen immer schaal und lügenhaft, wie sie es ist, auch erscheint. Hier, lieber Hübsch, finden wir uns mit unser Beider Streben in dem Spruche zusammen: vitam impendere vero!

Was wird man nun aber draußen in der Welt zu Deiner Arbeit sagen? Werden sie Alle so gut verstehen wollen und können? Am Ende ist's kein dickes Buch; man kann es ignoriren und ignorant recensiren. Das Glücklichste ist, daß Du Dir die Praxis von keinen Thoren zu erbetteln brauchst, sondern an der Stelle stehend, die Du verdienst, durch die That zeigen kannst, wie practisch Deine Ansichten sind.

An J. D. Passavant in München.

83.

Frankfurt, den 24. Juni 1828.

Die Kunstvereinssachen und Deinen Brief vom 13. d. M. habe ich erhalten.

Hierbei übermache ich Dir den Kupferstich, welchen ich bei Deiner verehrten Mutter abholte.

Was übrigens hier vorgestellt wird, müßte mich erst die apokryphische oder nicht apokryphische Bibelgesellschaft lehren und eine von ihren vielen Millionen Bibeln an mich wenden, vorzüglich aber mir's aufschlagen, denn ich weiß es ebenso wenig, als die andern Christen, denen ich's zeigte. Man könnte daraus schließen, daß es mit dem Drucken doch noch nicht genug ist, und daß es noch jetzt die Aufgabe der Malerei sei, die biblische Geschichte den nicht Lesenkönnenden oder nicht Lesenwollenden vorzuführen — als wozu St. Gregorius Magnus Papa sie vor 1200 Jahren schon bestimmt hielt. — Raulin deutet das Blatt auf Moses. Ich wünsche von Herzen, daß sein schöner Enthusiasmus für deutsche Art und Kunst in einer manierirten und kalten Welt nicht verfriere.

Für die Vereinsdrucke besten Dank! Die Münchener Einrichtung gefällt mir nicht. Das ist ja eine Constitution wie für ein Königreich! Uebrigens ist hier noch nichts geschehen. Auch fehlen noch die Berliner

Sachen. Aber nochmals meinen Dank. Du guter Kirchenvorstand mußt überall helfen, sorgen und zuschleppen. Der liebe Gott wird Dir dereinst hiefür eine Anzahl Deiner reformirten Irrthümer verzeihen.

Deine Grabdenkmale sollen sehr willkommen sein. Willst Du nicht auch für die Wandnachbarn ein paar jüdische Steine componiren? Ich glaube fast, die würden bald ausgeführt. Doch mißverstehe diesen Scherz nicht. Du weißt, wie sehr mir Deine Compositionen gefielen.

O. componirt nun Hermann und Dorothea. Armes Vaterland, deine Schönheit ist so heruntergekommen, daß die Juden auf den Gassen mit ihr buhlen! Welch' hohe Menschlichkeit, edle Toleranz, welche gänzliche Unsichtbarkeit der Kirche!

Lieber Passavant, das Neueste in Frankfurt ist, daß keine Leichenbitter vom 1. Juli an mehr sind, sondern Leichencommissäre. Sonderbar, wie sogar polizeiliche Namen und Farben durchdringen, wo sie gar nicht einmal daran denken. Das muß denn doch recht innerlich Natur der Sache sein.

Nun lebe wohl. Ich reise den Nachmittag noch nach Gießen und die nächste Woche sehe ich Köln.

An Pfarrer Karl Jäger in Bürg [1].

84.

Frankfurt, den 24. Juli 1828.

Euer Hochwürden vor Kurzem an unsern gemeinschaftlichen Freund und Gönner Herrn von Fichard gerichtetes Schreiben hat dieser den hiesigen Geschichtsfreunden mitgetheilt. Ich habe daraus erfahren, daß die Urkunden der hiesigen Deutschordens-Commende sich noch in dem Ihnen zugänglichen Mergentheimer Archive befinden, wie sich auch aus dem in Ihrer Heilbronner Geschichte als dort befindlich citirten Sachsenhäuser Necrolog schließen ließ. Diese Kunde war mir deßhalb höchst interessant, weil ich schon seit mehreren Jahren einen Codex diplomaticus Moeno-Francofurtanus herauszugeben beabsichtige, und meiner Sammlung von Urkunden (besonders des 13. Jahrhunderts), nachdem ich dafür die hiesigen städtischen Archive erschöpft, und auch aus auswärtigen Archiven bisher ungekannte wichtige Beiträge erhalten habe, nichts Wesentliches mehr abgeht, als eben die Urkunden der Deutschordens-Commende. Unsere Stadt kann diese deßhalb nicht reclamiren, weil sich Oesterreich den Besitz dieser Commende angemaßt hat und alles darauf Bezügliche mit einer gewissen Aengstlichkeit behandelt wird. Ich hatte eine Zeitlang Hoffnung, das schon

[1] Aus dem Concept.



vor Jahrhunderten aus diesem Ordensarchive entkommene große Copialbuch wieder aufzufinden, indessen erfolglos, und ich muß nun glauben, daß es unter der Regierung des Großherzogs und zwar durch dessen eigene Schuld verloren gegangen ist. Somit bleibt nur das Archiv übrig, von dem, außer etwa vier Urkunden des 13. Jahrhunderts, nur dessen Wichtigkeit im Allgemeinen bekannt ist, denn die von Herrn von Fichard in dessen „Entstehung Frankfurts" hier und da citirten Urkunden kennt er selbst nicht und hat nur die testes davon, wie er auch S. 104 anzeigt, aus den unvollkommenen Auszügen, welche Max zum Jungen sich machte. Dieß veranlaßt mich nun, bei E. H. anzufragen, ob ich vielleicht durch Ihre gefällige Vermittlung getreue Abschriften unserer Deutschordensurkunden erhalten könne. Es ist mir dabei bloß um die Urkunden des 13. Jahrhunderts zu thun. Diese sind alle wichtig, während die Urkunden des 14. Jahrhunderts es nicht in solchem Maße sind, und es mir auch daran gar nicht fehlt. Die Kosten dieser Abschriften würde ich mit vielem Vergnügen tragen, auch wenn sie nicht ganz unbedeutend sein sollten; denn ich habe dem Zustandekommen meines Frankfurter Nationalwerkes eine hinreichende Summe bestimmt, und es ist mir gar zu wichtig, daß es nun auch möglichst vollständig werde, nachdem ich so viel Zeit und Mühe darauf verwendet habe.

Erlauben mir nun noch E. H. Sie als einen hinsichtlich auf urkundliche Geschichtsforschung mit den hiesigen Geschichtsfreunden Gleichgesinnten zu begrüßen und Ihnen einige Beweise zu geben, mit welcher Aufmerksamkeit ich Ihre treffliche Geschichte von Heilbronn gerade in diesen Tagen studirt habe.

S. 66 sagen Sie, daß der hiesige Schultheiß den Vogt in Erhebung der Einkünfte beaufsichtigt habe. Aber dieß ist einer der wenigen Sätze des Herrn v. Fichard, wofür er keinen Beweis geliefert hat. Wir wissen vielmehr vom hiesigen Vogt weiter nichts, als daß er im Rang dem Schultheiß nachstand, daß seine Stelle einige Einkünfte hatte und daß diese nachher mit dem Schultheißenamt vereinigt wurden. Auch ist es wohl gewagt, die Vogtei in einer bischöflichen Stadt, wie Straßburg, mit der Vogtei einer nicht bischöflichen Stadt, wie Frankfurt, zu vergleichen.

S. 66. Wenn Heilbronn erst seit 1279 das Siegelrecht hatte, so kann es in dieser Hinsicht nicht mit Frankfurt verglichen werden, dessen Stadtsiegel zwischen 1215 und 1219 verfertigt wurde und im letzteren Jahr zuerst vorkommt. Und gewiß ist dieses Siegelrecht höchst wichtig! Bei uns fällt es in das Jahr, von dem man sagen möchte, daß in ihm die Municipalverfassung der Stadt zuerst entstand. Eine Beschreibung des Siegels von Heilbronn würde angenehm gewesen sein.

S. 67. Also auch in Heilbronn ein Archivsbrand! Ich gestehe, daß

ich nicht gern an Archivsbrände glaube. Auch in Frankfurt war einer erfabelt worden, ich aber habe zuerst Beweise gefunden, daß unser Archiv nicht durch Brand, sondern nur durch Sorglosigkeit gelitten hat. Aber es gibt wohl wenige Städte in Deutschland, die im 13. Jahrhundert etwas mehr als allenfalls einen Briefkasten hatten. Erst mit dem 14. Jahrhundert, namentlich 1320 und ferner beginnt bei uns Staatsbuchhaltung und Correspondenz und Copialbuch.

S. 145. Das kirchliche Verhältniß Heilbronns gewinnt wohl einiges Licht durch Herrn von Fichard's erste Abhandlung in der Wetteravia.

Sehr erfreut hat uns die Nachricht, daß an Ihrer Heilbronner Geschichte immer fort gedruckt wird. Ich wünsche nur, daß es Ihnen gefallen möge, am Schluß wenigstens einige der ältesten Haupturkunden mitzutheilen.

An J. D. Passavant in München.

85.

Frankfurt, den 23. September 1828.

Deine Briefe vom 13. und 30. Juni habe ich richtig erhalten. Theils Reisen, theils die Furcht, Du möchtest München schon verlassen haben, hinderten mich an der Antwort. Da Du aber immer nicht kommst, schreibe ich doch.

Was nun Deinen letzten Brief wegen den Grabmonumenten [1] betrifft, so habe ich 1) die versiegelten Päckchen seiner Zeit sofort weiter befördert; 2) einen angemessenen Aufsatz in der Iris abdrucken lassen; 3) eine Subscription herumgeschickt — mithin alle Deine Aufträge getreulich befolgt. Die Subscription ergab etwa zwölf Exemplare. Da aber die Messe heranrückte, so glaubte der Umträger einhalten zu müssen. Jetzt ist er wieder seit ein paar Tagen im Gang, ohne daß ich das Resultat kenne. Auf den Aufsatz in der Iris hat Herr Carové mit einem andern (doch ohne Persönlichkeit) zu antworten beliebt, den er Grabmonument auf die Grabmonumente nennt und worin er sehr eifrig vor der unchristlichen und, wie er meint, sehr stark im Schwange gehenden Leichenvergötterung warnt. Christlicher Weise, meint er, sei der Leib zu nichts nütze, man solle die Todten ihre Todten begraben lassen und was dergleichen tiefsinnige, hier in einige Verwirrung gerathene Redensarten, deren Sinn dieser „Inhaber eines Schnurrbartes" gar nicht kennt, mehr sind. Ich sprach ihn neulich und habe ihm angedeutet, daß man zwar von jeher auf den Kaffeehäusern äußerst geschickte Weltverbesserer gefunden habe, daß aber die von heutzu-

[1] Vergl. Cornill 2, 21.

tage wirklich die abstractesten sind, indem sie sich am wenigsten um die Wirklichkeit bekümmern. So wolle ich ihm gewissermaßen dafür einstehen, daß die Leichen vergötternden Frankfurter diesem ihrem Gräuel in 100 Jahren schwerlich so viel Geld opfern würden, als sie in 100 Tagen dem Theater opfern. Der Wahrheit sei weit mehr auf Erden als er denke, und die Ansicht, daß Champagnerflaschen und Gänseleberpasteten der Leichenvergötterung vorzuziehen, namentlich in Frankfurt recht verbreitet. Daß der Leib doch zu etwas nütze sei, nämlich zur Auferstehung des Fleisches, oder zur Gottesgebärung bei der reinen Jungfrau, daß ihn Christus einen Tempel nennt, davon sagte ich ihm nichts. Die Erbärmlichkeit ist der Zeit adäquat, an der heiligen Kirche will sie zum Ritter sich kämpfen, gleichwie jene Henkersknechte dem gebundenen Christus in's Gesicht schlugen — aber kein Gefäß ist sie, die göttliche Botschaft zu fassen. Adieu, Carové!

Was nun den jetzigen Kirchhof betrifft, so muß ich Dir melden, daß die Frankfurter allerdings der Meinung zu sein scheinen, solchem ernsten Orte gezieme nur die höchste Einfachheit und — Wohlfeilheit. Kaum daß an ein paar Orten auf einer Tafel ein Namen angebracht worden, im Uebrigen läßt man die leeren Wände die Thaten der Ahnen erzählen. Daß mich der Kirchhof — wollte sagen Friedhof — nichts angeht, weißt Du. Ich will nicht dos à dos mit den Juden liegen. Lieber auf freiem Felde und lieber eine Aehre über mir als Monument oder ein Dornbusch, als eine ägyptisch-griechisch-chinesische Pilasterstellung, die mich an . . . im Rinaldo Rinaldini erinnert.

Ruschweih war hier und wir waren recht froh zusammen. In Kassel besuchte ich Rhoden. Wie mir scheint, war er zu lange in Italien, um nach Deutschland sich wieder zu gewöhnen. Höchst erfreut hat mich Henschel's Werkstätte, wo Kanonen, Feuerspritzen, Bierpumpen, Figuren, Gasröhren und Alles gemacht wird. Im nächsten Jahr wird ein herrliches Grab für ein Kind der Gräfin Reichenbach errichtet.

Du meintest auch, ob ich nicht mit einem Kunsthändler wegen allenfallsigem Verlag sprechen wollte. Vielleicht würdest Du am besten selbst darüber schreiben. Du weißt, daß unsere hiesigen an dergleichen Sachen nicht gewohnt sind. Jügel hat, glaube ich, in diesem Jahre über 100 Rheinansichten in allen Arten und Formaten machen lassen. Im nächsten Jahre werden sie über die Ufer seines Ladens austreten. Schlecht sind übrigens keine und manche recht gut.

Daß die Figur von Leeb hier angekommen, ist diesem gemeldet worden. Mir scheint die gelehrte und doch schon im Ursprung etwas manierirte Mythologie des kleinen Amor der Einfachheit des jungen Mädchens Eintrag zu thun. Es ist auch Schwarzbrod und Bisquit durcheinander,



welches, wie man sagt, Münchener Wahlspruch ist, wenn nicht Bisquit und Sauerkraut. Es wäre natürlicher, wenn die Amorn junge Katzen wären und ließe sich sogar noch ändern. Ueberhaupt meine ich, daß man natürliche und naive Vorwürfe (wie Schadow's Spinnerin) wählen solle, wenn man auf den Bahnen antiker Sculptur noch heutzutage gehen will, lieber als mythologische, zu denen wir kein Herz mehr haben. Was ist mir Hecuba, was bin ich ihr?

Schnorr's Flucht nach Aegypten habe ich denn auch gesehen. Das zweite Bild von ihm nach der Hochzeit. Zweierlei ist mir daran aufgefallen. Zuerst, daß Du den Joseph gemalt hast oder gemalt haben könntest, wodurch mir denn Eure Freundschaft noch erklärlicher geworden ist, als sie es war. Zweitens, daß Schnorr seine Art wesentlich und gänzlich geändert hat. Kaum finde ich noch in der Landschaft eine Erinnerung an meinen alten Schnorr, der uns einst auf den Höhen von Radicofani oder über dem See von Bolsena so anmuthig seine früheren Bilder erzählte. Hier ist, mehr als ich selbst sie glaubte, die Ansicht bestätigt, daß die neuere Kunst (und wohl alles neuere Streben) nur eine Erinnerung ist und daß wir darin in der Kürze alle früheren Zeiten durchmachen. Ich meine, Schnorr hat in zehn Jahren ungefähr 100 Jahre durchgemacht. So geht's uns wohl Allen und ich will künftig beten: Gebe Gott, daß ich selbst vor der Reformation stehen bleibe.

Der Prozeß des Instituts ist nun vorbei und das Erste, was man thun will — selbst ehe man noch weiß oder nur gefragt hat, ob wir dieß Jahr einen Kreuzer auszugeben übrig haben — ist, Bilder kaufen, und was? Eine Landschaft von Wynants für 3600 Gulden und ein Kind auf einem Nachtstühlchen (dieses Kind ist übrigens ächt und schön) von Rubens für 5000 Gulden ni fallor. Und darin sind einig Dein Vetter, Herr Kestner und Herr Stark! Ich suche meine Pflicht, wie ich sie verstehe, aufrecht zu erhalten und werde mich öffentlich rechtfertigen, wenn die Majorität so in den Tag hinein losfahren sollte. Dieß unter uns.

Lebe wohl, guter Bruder Frankfurter, gegen den ich mein Herz so ausschütten kann, auch da, wo Du selbst anders denkst. Gott sei mit uns!

An G. H. Pertz in Hannover [1].

86.

Frankfurt, den 11. October 1828.

Hierbei ein Brief des Pfarrers Jäger; ich bat ihn mir über die Hirschauer Traditionen einen Brief auch mit für Sie zu schreiben. Das

[1] Aus dem Concept.

ist nun der beiliegende. Ich gestehe, daß er mir den lebhaftesten Wunsch erregt hat, diese Traditionen, auch die von St. Gallen, welche Sie ja schon sahen, gedruckt zu haben. Auf welche andere Weise können Ihre Wünsche für die Geographie des Mittelalters erfüllt werden? Zu diesen Traditionen könnte noch gefügt werden: 1) Die Bleidenstadter (bei Wiesbaden), welche Bodmann besaß und die nun zwar verloren sind, sich aber bei ernstlichem Suchen doch wohl wieder finden lassen. Sie gehören dem 8. bis 12. Jahrhundert an. 3) Die Fulder, welche in Schannat's schlechter und selten gewordener Ausgabe beim Mangel eines Registers doch nur halb benutzt werden können. Nun fragt es sich aber wohl, ob sich diese Traditionsbücher für die Diplomenabtheilung der Monumente eignen oder nicht, und ob selbst im bejahenden Falle nicht mit etwas Anderm müßte angefangen werden. Dieß sind Fragen, deren Beantwortung nur Ihnen zusteht. Soviel scheint mir jedoch klar, daß die Herausgabe dieser Traditionsbücher in sofern am mindesten schwierig ist, als man es hier gewöhnlich nur mit einem Codex zu thun hat. Was die St. Gallischen betrifft, so wird die Arx'sche Bearbeitung wohl sicher in der Hauptsache gut sein. Was Pfarrer Jäger etwa leisten könnte, getraue ich mich nicht ganz bestimmt zu sagen, doch habe ich eine recht gute Meinung von ihm. Es wird darauf ankommen, was hier gefordert wird. Will man sich mit dem begnügen, was Lamey für die Lorscher Traditionen dankenswerth genug leistete, so ist die Arbeit meines Erachtens nicht so schwierig. Sollte die Bekanntmachung dieser Traditionsbücher durch Aufnahme in die Monumenta sich nicht fördern lassen, so habe ich, wenigstens für St. Gallen und Hirschau, noch einen andern Plan.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

87.

Frankfurt, den 3. Februar 1829.

Nachdem ich Euer Excellenz hier zu sprechen so glücklich war, fesselten mich Geschäfte zwei Monate lang in Wiesbaden. Erst seit acht Wochen bin ich wieder hier und gedenke im Frühjahr meinem Verzeichniß der deutsch geschriebenen Chroniken die Vollendung zu geben. Meinen Codex dipl. muß ich noch ungedruckt lassen, bis ich noch einige wichtige mir zugesagte Beiträge erhalten habe.

Von Wiesbaden aus war ich öfter in Mainz, wo sich jetzt auf der Bibliothek eine schöne Sammlung alter Urkunden vereinigt findet. Ich schrieb mehrere Kaiserurkunden des 13. Jahrhunderts für die Abtheilung der Diplomata ab. Am interessantesten war mir aber das Original-

Protokoll des rheinischen Städtetages vom 17. März 1256, wovon bisher nur eine von Leibnitz herausgegebene dürftige Notiz bekannt war. Auch fand ich das Original der Beitrittsacte der Stadt Cölln vom 12. Januar 1254; diese Stücke werde ich in meinen Codex aufnehmen. Unter mehreren Hunderten von Bodmännischen Siegelabzeichnungen fand ich auch das des Philipp Schenken von Alzey von 1289. Es stellt eine Guitarre oder Violine vor, was zur Erläuterung des Nibelungenliedes dienen kann, wo Volker von Alzey der tapfere Spielmann ist.

Der sehr fleißige Pfarrer Jäger in Bürg bei Eßlingen hat die alten Hirschauer Traditionen wieder aufgefunden, aus denen Trithemius sein Chronicon Hirsaugiense hauptsächlich geschöpft hat. Er bemüht sich jetzt Mittel zu finden diese und die St. Galler Traditionen, welche er von Herrn von Arx erhalten hat, herauszugeben.

Herr Rath Schlosser ist hier. Ich habe ihm Euer Excellenz Schreiben bereits mitgetheilt. Er beabsichtigt nächstens an Euer Excellenz zu schreiben und hat mir einstweilen sowie auch Herr von Fichard seine ehrerbietige Empfehlung aufgetragen. Letzterer ist jetzt ziemlich wohl, und war über Euer Excellenz gütiges Andenken sehr erfreut.

Den 23. März 1829.

Als ich das Glück hatte, Euer Excellenz am 18. September dahier zu sprechen, riethen mir Hochdieselben, mich um Mittheilung des aus Kindlinger's Nachlaß nach Paderborn gekommenen Copialbuches des Klosters Arnsburg — dessen Einsicht ich zur Vervollständigung meines Codex dipl. Francofurtensis bedarf — an Herrn Domcapitular Meyer zu wenden. Dieser hat nun zwar mein Gesuch, welches er höhern Orts glaubte vorlegen zu müssen, auf das Freundlichste unterstützt, indessen trägt man, nach einer mir später gewordenen Nachricht, Bedenken, die Handschrift in's Ausland verabfolgen zu lassen. Euer Excellenz gewogenheitliche Verwendung bei Herrn Oberpräsident von Vincke würde diesen Anstand gewiß sehr leicht heben, und ich wage es darum zu bitten, wenn dieß Ihnen bei der bevorstehenden Reise keine Beschwerniß macht. In diesem Falle könnte ich den Herrn Gesandten von Nagler, der sich mir schon früher deßhalb geneigt bezeugte, um seine Vermittlung ersuchen.

Durch praktische Arbeiten noch immer verhindert, mehr als einzelne Stunden der Wissenschaft widmen zu können, habe ich seit vier Wochen ein Verzeichniß der Kaiserurkunden bis auf den Tod Heinrichs VII. begonnen. Dieses Unternehmen — die unentbehrliche Grundlage für die diplomatische Abtheilung der Monumenta — hat das Angenehme, daß man jeden Augenblick abbrechen kann. Achtundvierzig Werke habe ich bis heute extrahirt.

In einem Jahr kann ich fertig sein, auch wenn ich nur Nebenstunden diesem Geschäfte widme [1].

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

88.

Frankfurt, den 21. September 1829.

Euer Excellenz gefällige Schreiben vom 6. August und 15. d. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt.

Bei den Kindlingerischen Handschriften, deren Mittheilung ich Euer Excellenz zu danken habe, lag ein Brief des Herrn Domherrn Meyer, worin dieser einen Schein von mir verlangte, und die Bestimmung der Zeit, wie lange ich die Handschriften behalten wollte, mir überließ. Diesen Schein zur Rückgabe bis Ende September habe ich auch eingesendet. Nun bin ich aber leider erst mit zwei Bänden fertig und habe im dritten noch ein paar Dutzend Urkunden abzuschreiben. Die Ursache meines Rückstandes ist, theils weil ich den größeren Theil des August auf unsern Gütern bei Zweibrücken zubrachte, theils die Erweiterung meines Plans. Ich benutze nämlich diese herrliche Gelegenheit, um auch für einen Codex dipl. der Wetterau und des Mittelrheins zu sammeln, den ich ganz wie Günther's Codex Rheno-Mosellanus einrichte, und der eine geographische Fortsetzung desselben nach den oberen Gegenden bilden soll. Ich habe nun schon genug Urkunden für einen halben Band. — Dieserhalb bitte ich Euer Excellenz um Entschuldigung, daß ich den einen Band noch 14 Tage behalte. Die zwei anderen kann ich jetzt nicht mehr vor dem 24. September nach Nassau liefern; ich sende sie daher noch heute direct an Herrn Domcapitular Meyer, der sie also schon haben wird, wenn Euer Excellenz durch Paderborn kommen. Könnte ich auf gleiche Weise die übrigen Kindlingerischen Bände, worin mittelrheinische Sachen sind, erhalten, so wollte ich sie dergestalt benutzen, daß die Geschichtsfreunde damit zufrieden sein sollten.

Seit Ende März habe ich von Herrn Dr. Pertz keinen Brief erhalten. Wahrscheinlich ist er mit der Vollendung des zweiten Bandes sehr beschäftigt, denn daß er wohl ist, weiß ich von Jemand, der ihn kürzlich auf der Bibliothek in Hannover gesprochen hat.

Herr Gesandter von Nagler Excellenz läßt sich Euer Excellenz gehorsamst empfehlen. Wir haben gestern gemeinschaftlich mit Herrn von Meyer das von mir aufgesetzte Memorandum durchgegangen. Herr von Nagler sagte, daß sich Herr Gesandter von Lerchenfeld Excellenz sehr bereitwillig

[1] Vergl. Stein's Antwort vom 4. April 1829 bei Pertz 6 b, 703.

gezeigt habe, aber doch erst in München anfragen wolle. Herr von Nagler will in Berlin für die Sache thätig sein, ist aber der Meinung, daß es zweckmäßig sein würde, das Unternehmen öffentlich wieder in Anregung zu bringen, ehe man sich an die Regierungen wendet. Hierzu dürfte ein Bericht über das, was seit der Stiftung geschehen, geeignet sein, den man an die Mitglieder sendet, den Regierungen, wo es sich schickt, beilegt oder nur extrahirt und in der Allgemeinen Zeitung abdrucken läßt. Ich will einen solchen Bericht entwerfen und ihn dann dem Herrn Dr. Pertz zur weitern Ausarbeitung zusenden. Im Januar etwa könnten dann alle Briefe an die Regierungen zugleich abgelassen werden.

Die Berufung des Malers Philipp Veit an das Städel'sche Institut ist beschlossen worden [1].

An S. Amsler in München [2].

89.

Frankfurt, den 15. März 1830.

Ich danke Dir von Herzen für Deinen freundlichen Gruß und die Bekanntschaft des Herrn Gamper, der mir recht viel von Dir hat erzählen müssen und mich dadurch auf's Lebhafteste in jene alten Tage zurückversetzte, wo wir uns täglich nahe waren. Schon sind es zehn Jahre! — Ich machte Deinen Freund mit Barth und Passavant bekannt. Wir brachten einen recht fröhlichen Abend zusammen zu und haben Dich hoch leben lassen. Auch dem Heger, den ich am vorigen Sonntag in Darmstadt sprach, hat Herr Gamper sehr gut gefallen. Ich bedauerte, daß er schon abgereist war, als ich ihn nochmals besuchen wollte.

Von Dir habe ich auf diese Weise Nachrichten erhalten, nun sollst Du auch etwas von mir hören. Meine letzten Jahre hatte ich fast ganz dem Geschäftsleben gewidmet. Das hatte doch im vorigen Jahre die Frucht

[1] Vergl. Stein's Antwort vom 4. October 1829 bei Pertz 6 b, 764. Am 6. November schrieb Böhmer: „Ich habe nun die Ehre, die Ankündigung meines Codex dipl. (vergl. S. 188 Note) beizulegen. Sie entstand lediglich aus der Absicht, mir durch größere Oeffentlichkeit das Deutschordens-Archiv in Sachsenhausen zugänglich zu machen. Dem Andenken des so verdienten Herrn von Fichard († am 16. October 1829) beabsichtige ich in der Wetteravia ein seiner würdiges Denkmal zu setzen." Hierauf Stein's Antwort vom 15. November l. c. Auf dessen Anfrage nach Fichard's Handschriften und Sammlungen antwortete Böhmer am 30. December: „Der Nachlaß des Herrn von Fichard, soweit er Geschlechter, Geschichte und Topographie betrifft, umfaßt beinahe 4000 geschriebene Bogen. Die Wittwe bietet ihn für 250 Karolin der Stadtbibliothek zum Kauf. Ich bin eben mit dem desfallsigen Berichte beschäftigt und thue mein Mögliches, um die Annahme zu empfehlen." Hierauf Stein's Antwort vom 14. Januar 1830 bei Pertz 6 b, 770.

[2] Aus dem Concept.

für mich, daß ich viel reisen mußte und somit auch manchen alten Freund wieder sah. Zuerst überraschte mich hier in Frankfurt Struckmann aus Osnabrück mit seiner jungen ihm eben angetrauten Frau. Dann sah ich in Düsseldorf den Mosler. Seine Frau ist gestorben. Aber er hat zwei muntere Knaben und lebt in seiner bequemen Art glücklich, besonders da sich, wie mir schien, seit dem Abgang des Cornelius und dem Aufkommen der (etwas französischen (Schadow's-Schule, seine Arbeiten an der Akademie noch mehr vermindert haben. Er schreibt an einer Kunstgeschichte des Niederrheins seit den Römern. Kein Mensch weiß, wann er damit fertig werden wird. Später sah ich meine andern Reisegefährten in Italien, den Cleß und Kapf zu Stuttgart und Heilbronn. Endlich noch in Kassel den Rhoden. — Seit dem Ende des Winters habe ich die meisten Geschäfte, welche ich übernommen hatte, beendigt, und lebe nun etwas mehr für mich selbst, d. h. für die Geschichte der Vaterstadt und Deutschlands. Ueber erstere werde ich ein größeres Werk herausgeben, welches der Hauptsache nach fertig ist. Da sich meine Freunde nach und nach meist verheirathet haben, ich aber unverheirathet geblieben, so fühle ich mich etwas vereinzelt. Dafür und über anderes, was mich in der Zeit schmerzt, finde ich meinen Trost in Betrachtung der Geschichte, und der Arbeit, den Blick auf die Fügungen der ewigen Weisheit und Allmacht gerichtet.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

90.

Frankfurt, den 1. Mai 1830.

Euer Excellenz habe ich die Ehre anliegend zu überreichen: 1) Meinen Jahresbericht pro 1829; 2) die Anlagen dazu; 3) Protokoll der Sitzung vom 27. März d. J.; 4) Herrn Rath Schlosser's Entwurf eines auch in die Allgemeine Zeitung einzurückenden Promemoria; 5) Herrn Wyttenbach's Brief vom 23. April, die Gesta Trevirorum betreffend. Gleiche Gegenstände lasse ich in nächster Woche an Herrn Dr. Pertz abgehen.

Sowohl der Senat als das Bürgercollegium haben die Erwerbung der 4000 Bogen Fichardischer Manuscripte für 3000 fl. in fünfjährigen unverzinslichen Raten genehmigt. Nun muß diese Sache noch an den gesetzgebenden Körper, wo sie aber keine Schwierigkeit finden wird.

Mein Urkundenrepertorium von 911—1313 umfaßt jetzt 5180 Urkunden und der Druck hat begonnen. Als ich kürzlich zur Vervollständigung desselben 14 Tage lang in Darmstadt war, habe ich auf dem dortigen Archive die noch ungedruckten Wormser Kaiserurkunden abgeschrieben; eine derselben von 1165 ist sehr interessant, weil darin in einer Streitig-

keit, Testament der Geistlichen betr., Kaiser Friedrich I. das Corpus juris nicht allein anführt, sondern auch eine längere Stelle desselben seinen Entscheidungsgründen einschaltet.

An Oberlehrer Quix in Aachen [1].

91.

Den 21. September 1830.

Euer Wohlgeboren verschiedene Monographieen über die Aachen'sche Geschichte habe ich mit so vielem Vergnügen gelesen, daß ich mir es nicht versagen kann, mich Ihnen durch anliegende Ankündigung [2] als einen solchen zu erkennen zu geben, welcher mit Ihnen die gleiche Bahn urkundlicher Geschichtsforschung für den gleichen Zweck individueller Städtegeschichte geht. Ihre Arbeiten waren mir aber auch deßhalb besonders erfreulich, weil keine Stadt nach den allgemeinen Standpunkten so das Gegenstück zu meiner Vaterstadt bildet als Aachen. Beide Städte verdanken ihren Glanz Karl dem Großen, beide haben ihm Altäre gebaut, beide bildeten sich aus Reichspalästen, beide blieben jeder Zeit frei von bischöflicher Hoheit, beide endlich sind zusammen als Wahlstätte und königlicher Stuhl das vorleuchtende Doppelgestirn unter allen deutschen Reichsstädten.

Möchten die von mir für die Bearbeitung der Frankfurter und jeder Städtegeschichte dargelegten Grundsätze Ihren Beifall verdienen! Ich habe einiges Vertrauen darauf, weil sie nicht sowohl mir, als unserem unvergeßlichen Fichard angehören, der mich seines besondern Wohlwollens und seiner Belehrung würdigte. Vielleicht kennen Sie Fichard's Werke noch gar nicht, denn da die Zunft- und Universitätsgelehrten, welche sich mit einer gewissen, nun einmal in den gelehrten Verkehr gekommenen Masse von Kenntnissen zu begnügen und, in diesen Kreis gebannt, nur immer das Alte wieder aufzuwärmen pflegen, diese Werke ignorirten, so sind sie nicht sehr bekannt geworden. Sollten Sie dieselben nicht besitzen, so erlauben Sie mir vielleicht, sie Ihnen zusenden zu dürfen.

Möchten wir von Ihnen einen Codex dipl. Aquensis erhalten! Meyer hat einen solchen versprochen und würde besser gethan haben, damit anzufangen. Ich lege einen großen Werth darauf, daß das urkundliche Material beisammen gehalten werde. Wie lebendiger, wie reicher ist dann jede einzelne Nachricht! Nur dadurch können die Urkunden vollständig benutzt werden, denn es gibt wohl keine einzige, die nicht unter mehreren

[1] Aus dem Concept.

[2] Codex dipl. Moeno-Francofurtanus, angekündigt durch Dr. J. F. Böhmer. Frankfurt 1829.

Gesichtspunkten belehrend wäre, was oft nur aus der Zusammenstellung der gleichzeitigen erhellt. Da ich noch immer neue Frankfurter Urkunden erhalte, so lasse ich die Herausgabe meines Codex dipl. noch anstehen. Unterdessen habe ich ein Verzeichniß über die gedruckten Kaiserurkunden bis 1313 bearbeitet, welches noch dieses Jahr fertig gedruckt wird. Es bildet den Vorläufer der die Diplomata enthaltenden Abtheilung der Monumenta.

Ich habe vorgestern mit unserem Stifter der Gesellschaft ꝛc. von Ihren Werken gesprochen; er will sich mit denselben bekannt machen. Es freute ihn zu erfahren, daß Aachens Geschichte einen gründlichen Forscher besitzt.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

92.

Frankfurt, den 25. December 1830.

Euer Excellenz hochgeneigte Schreiben vom 27. November und 11. December habe ich zu erhalten die Ehre gehabt, doch nur das erstere dem mittlerweile abgereisten Herrn Generalpostmeister von Nagler Excellenz mittheilen können.

Wenn seit dem 18.—19. September, an welchen Tagen wir so glücklich waren, Euer Excellenz hier zu sehen [1], einiges damals Besprochene noch nicht ausgeführt worden, was auch wohl bis nach Erscheinen von Herrn Pertzens Nachricht über das ganze Unternehmen beruhen dürfte, so darf ich Euer Excellenz demungeachtet versichern, daß ich ununterbrochen und mit aller Kraftanstrengung für das große Werk thätig gewesen bin. Mein Urkundenrepertorium ist mit dem Druck des 26. Bogens bis zum Untergang der Hohenstaufen vorgeschritten. Fünf weitere Bogen bis zum Tode Rudolph's von Habsburg sind im Manuscript fertig. Bis zum Tode Heinrich's VII., meinem Ziele, sind nur noch drei Bogen zu redigiren. Wenn mir Vorrede und Register nicht mehr Zeit rauben, als ich voraussetze, so ist das ganze Werk bis Ende des Februar im Druck vollendet. Diese Resultate waren nur dadurch zu erzielen, daß ich mich der Arbeit gänzlich widmete. Meine am 16. November durch Wahl und Kugel erfolgte Anstellung als erster Stadtbibliothekar hindert mich nicht, der Abtheilung der Diplomata auch ferner meine Kräfte zu widmen.

Bodmann's Nachlaß, welcher auch nach den Verlusten, die er erlitten, bedeutender war als man glaubte, sollte meine erste Erwerbung für die Stadtbibliothek werden. Durch die Treulosigkeit eines Bekannten ist er mir entgangen und für 500 Gulden das Eigenthum des Archivars Habel

[1] Vergl. Pertz 6 b, 988.

in Wiesbaden geworden. Die Mittheilung der noch darunter befindlichen ungedruckten Kaiserurkunden hoffe ich in billiger Weise zu erhalten.

Im nächsten Monat besteht die von Euer Excellenz gegründete Gesellschaft ein Dutzend Jahre. Wie viele ähnliche Unternehmungen waren reicher unterstützt! Aber ganz sicher hat keins in so kurzer Zeit Aehnliches oder nur Vergleichbares geleistet.

An J. D. Passavant in Dresden.

93.

Frankfurt, den 2. Januar 1831.

Ich danke Dir für Deinen Glückwunsch zur Bibliothekarstelle. Meine künftige Bestimmung hing an einem schwachen Faden. Mit der Majorität von Einer Stimme wurde der Antrag der Senatsdeputirten, mir die Stelle ohne Kugel zu geben, verworfen. Nun hatte ich zwar alle Stimmen zum Mitloosen, aber nur das Loos hat es bewirkt, daß nicht etwa ein Anderer an meine Stelle gekommen, der noch nie ein Buch aus der Bibliothek entliehen, geschweige denn die erforderlichen Kenntnisse hatte. Ich habe das Vertrauen, etwas für unsere Vaterstadt sehr Bedeutendes aus der Bibliothek machen zu können, doch setzen Lage und Einrichtung des Gebäudes der Entwicklung der Anstalt unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Im October trafen Veit und Hessemer hier ein. Schwierig war die äußere Organisation der Kunstanstalt.

Ich bin überzeugt, daß ich auf der Bibliothek (mit den dort ausgeworfenen 2500—2600 Gulden) mehr zu wirken vermag, als im Institut, und — so Gott will — an meinem Pulte am meisten. Von meinem Urkundenverzeichniß sind 26 Bogen gedruckt. In zwei Monaten hoffe ich damit ganz fertig zu sein.

Nun will ich Deine mir vorgelegte Frage gewissenhaft, und insbesondere auch mit dem Gefühl eines guten Gewissens gegen Dich als Freund, beantworten. Es zu bejahen, daß Du dahier eine Aussicht habest, vermag ich durchaus nicht. Ich möchte aber auch nicht mit Bestimmtheit Nein sagen, weil Dir zum Theil thatsächliche Hindernisse entgegenstehen, welche sich ändern können und weil ich die Zukunft zu beurtheilen nicht vermag. Ich sage Dir daher, daß nach dem, was ich weiß, nichts vorliegt, was Dich abhalten könnte, einen angemessenen Wirkungskreis in der Fremde zu suchen, oder ihn — wenn er sich darbietet — anzunehmen. Ein größeres Detail in dieser Antwort würde zu keinem anderen Resultate führen.

Mosler war im Herbst 14 Tage hier. Er sagte, sein Werk über Raphael's Jugendzeit sei größtentheils fertig. Doch machte er noch hier, und sogar in meiner Kupferstichmappe, neue Entdeckungen. Es freut mich

sehr, daß Dein Werk immer mehr gewinnt. Das Moslerische kommt am Ende doch nie an's Tageslicht.

Vor Weihnachten war Hübsch hier. Er läßt Dich auf's Herzlichste grüßen. Die Zeichnungen, welche er bei sich hatte, waren meist sehr schön. Er hat meine Besorgniß, daß ihm der Karlsruher Theaterdecorateur möge vorgezogen werden, nicht ganz gehoben. Da seine Herrschaft das Kunstblatt liest, so wäre es wohl gut gewesen, wenn dort über Hübsch etwas Besseres gestanden hätte, als das erbärmliche Gesalbader eines Schülers. Es scheint, daß man dem Hübsch mehr Kenntnisse als den Geschmack zutraut, der nur bei den alleinseligmachenden Antiken gefunden werden kann! Könnte doch Schnorr etwas zu Gunsten Hübschens veranlassen. Grüße den Thürmer von mir.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

94.

Hannover, den 7. April 1831.

Auf meiner Durchreise durch Göttingen hatte ich die Freude, mein Urkundenrepertorium von Herrn Hofrath Dahlmann [1] und den Herren Bibliothekaren Grimm gebilligt zu sehen. Hier habe ich mit Herrn Dr. Pertz Vorrede und Register — denn diese fehlen noch — besprochen, und wenige Wochen nach meiner Rückkehr hoffe ich diese Arbeit dem Publikum übergeben zu können.

Während der Woche meines hiesigen Aufenthaltes habe ich alle Theile des Unternehmens mit Herrn Dr. Pertz vielfach besprochen [2] und Manches aus dessen reichen Sammlungen durchgesehen. Wir hoffen Beide, daß mit dem Frühjahr 1833 der Druck der dritten Abtheilung der Monumente (die Documente) werde beginnen können. Für diese und andere Abtheilungen des Unternehmens wird eine Reise nach München sehr nützlich sein, welche Herr Dr. Pertz vielleicht bald unternehmen kann, und zu deren Vollführung ich mich ihn zu bestimmen bemühte.

Ich selbst werde noch heute über Magdeburg nach Berlin abgehen und — das ist wenigstens mein Plan — über Dresden und durch die Städte der sächsischen Herzogthümer heimkehren.

---

[1] „Dahlmann," sagte B. in dem Bruchstücke eines Briefconceptes, „war höchst erfreut über meine Regestenarbeit. Er sprach sich entschieden gegen das Folioformat der Monumente aus."

[2] Vergl. Pertz 6 b, 1163.

An Oberlehrer Quix in Aachen [1].

95.

Den 16. April 1831.

Da Sie selbst einen Codex diplomaticus Aquensis für zweckmäßig halten, so sollten Sie, meine ich, diese Idee nicht aufgeben. Wir leben zwar in etwas stürmischen Zeiten, doch darf man den Muth um so weniger sinken lassen. Zunächst wäre ja doch nur das 13. Jahrhundert als das wichtigste für die Städtegeschichte vorzüglich zu berücksichtigen und 400 Urkunden füllen erst einen Band wie die Bände von Günther's Codex Rheno-Mosellanus. So ein Band kostet ja doch nicht gar zu viel. An einem Zuschuß von Seiten der Regierung zweifle ich durchaus nicht, und es würden sich auch wohl noch von andern Seiten Beiträge für die Zustandebringung des Werkes sammeln lassen. Im Interesse der Wissenschaft wünsche ich, daß Sie diesen Gegenstand näher überlegen und zunächst einen bestimmteren Ueberschlag des Umfangs und der Kosten machen möchten.

Was Sie mir von den Annales Rodenses schreiben, hat mich sehr angezogen. Ich wünschte sehr zu wissen, ob sich dieses Werk nicht zur Aufnahme in die Monumenta Germaniae historica medii aevi eignete. Könnte ich es nicht zur Einsicht erhalten, oder wollten Sie nicht vielleicht eine nähere Nachricht mit einigen Proben geben, damit ich bei der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde im entsprechenden Falle geeignete und mit Ihnen zu verabredende Anträge stellen könnte?

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

96.

Frankfurt, den 16. Mai 1831.

E. E. hatte ich zuletzt von Hannover aus zu schreiben die Ehre. Ich gedachte damals über Wolfenbüttel, Berlin und Dresden zurückzukehren. Allein ich fand mich veranlaßt, diesen Plan aufzugeben und sah nur noch Wolfenbüttels Bibliothek, deren neu ernannter Vorsteher, ein Sohn des zu früh verstorbenen Diplomatikers Schönemann, mir ganz der rechte Mann für diese Stelle zu sein scheint.

In der Anlage finden E. E. die Resultate meiner in Hannover gehabten Berathungen, soweit selbe den Preis der Monumenta und die Herausgabe des Diplomatars der Kaiser betreffen.

---

[1] Aus dem Concept.

Ich habe Herrn Dr. Pertz auf alle Weise aufgefordert, die zwei deutschen Hauptpunkte, welche er noch nicht kennt: Berlin und München, zu besuchen. Die letztere Reise ist schon der Capitularien wegen nöthig, welche Herr Dr. Pertz noch in diesem Jahre zu beendigen hofft, und deren neue Bearbeitung schon bis jetzt, wie ich mich überzeugt habe, die wichtigsten Resultate gewährt. Es war gewiß sehr gut, mit den Scriptoren anzufangen, aber der neue Gewinn für die Wissenschaft wird, wie ich glaube, in den Abtheilungen der Gesetze, Urkunden und Briefe am bedeutendsten sein.

Im Augenblick beschäftiget mich der Rest der Fichard'schen Urkunden. Hiernach ist meine nächste Aufgabe, ein zweites Heft der Wetteravia und die Schlußarbeiten für die erste Abtheilung des Codex diplomaticus Moenofrancofurtanus [1].

An de Groote in Köln [2].

97.

Den 9. Juni 1831.

Durch unsern gemeinschaftlichen Freund Mosler werden Sie die Ankündigung meines Codex diplomaticus Moenofrancofurtanus und später die Handschrift des Godfrid Hagen erhalten haben. Ueber letztere darf ich mir den anliegenden Schein erbitten, der Sie indessen in der beliebigsten Benutzung nicht beengen soll.

Schon lange hatte ich Wunsch und Bedürfniß gefühlt, mich durch ein unmittelbares Lebenszeichen in Ihrem Gedächtniß zu erneuern. Ich hoffte, daß mir eine Reise nach Köln dazu Gelegenheit geben werde. Diese verschob sich aber, und als ich zuletzt hinkam, war es nur auf einige eilige Stunden. Unterdessen war zwischen die Gegenwart und jenes Jahr 1823 so viel zwischen getreten, daß es ein Brief nicht mehr thun zu können schien. Nun muß ich doch zu diesem Mittel greifen.

In welchem Sinn und auf welche Weise ich manches schöne Jahr hauptsächlich der Geschichte meiner Vaterstadt gegeben, zeigte Ihnen die oben erwähnte Ankündigung. Mein Werk ist bloß deßhalb noch nicht gedruckt, weil ich allmälig so reich geworden bin, daß ich nun auch nichts mehr möchte bei Seite liegen lassen, was zu erlangen ich irgend eine Aussicht habe. So harre ich denn noch auf den Zutritt zu zwei Archiven, welche sich hoffentlich in diesem Jahre mir aufthun werden.

Die Hauptarbeit hatte ich schon vor Jahren gethan. Fremdartige Geschäfte nahmen mir dann zwei bis drei Jahre hauptsächlich weg und

[1] Stein's Antwort vom 2. Juni 1831 bei Pertz 6 b, 1194.

[2] Aus dem Concept.

als ich wieder zur Geschichte zurückkehrte, da sollte es der ganzen Reichsgeschichte gelten. Als Resultat erscheint noch diesen Monat mein Repertorium der Kaiserurkunden von 911—1313 unter dem Titel von Regesta chronologico-diplomatica. Dieses Werk soll die Sammlung und Herausgabe sämmtlicher Kaiserurkunden bis 1313 vorbereiten. Wenn ihre Zahl, wie Pertz und ich glauben, auf 8000 gebracht werden kann, so wird dieses Werk acht Folianten füllen. Bis zu dessen Erzielung bedarf es freilich noch Zeit und Arbeit genug. Wenn mir die Vorsehung die erste verleiht, soll es, denke ich, an der zweiten nicht fehlen.

Sie sehen, daß ich von den Chronisten ziemlich abgekommen bin. Es hat bei solchen Dingen jeder Arbeiter seinen eignen Beruf. Meiner geht mehr auf Urkunden. Gründe, die mich dabei bestimmt haben, sind folgende.

Die Chronisten beschäftigen sich am Ende doch mehr mit dem äußeren Leben der Völker. Das innere erkennt sich besser in Verfassung und Kunst. Insbesondere aber sind alle Beziehungen auf öffentliches und Privatrecht bei uns von höchster Wichtigkeit, weil das Kleinod des germanischen Volkes, die Freiheit, wie sie Tacitus geschildert, später in den Rechtszustand sich umbildete, so daß, was früher Freiheit war, nun Recht wird, und was jetzt Recht ist, früher Freiheit war. Dieser ursprüngliche Freiheits- und spätere Rechtssinn lebte bis zuletzt fort. Ihn erkenne ich noch in den weitläufigen Processen bei den Reichsgerichten, in den Gesuchen, womit die durchaus incompetente Bundesversammlung am Anfang ihrer Existenz überschwemmt wurde. Darum haben wir auch unsere (keineswegs aufgegebene) Wetteravia eine Zeitschrift für Geschichte und Rechtsalterthümer genannt.

Wie ich wünsche, daß diese Ansichten der Geschichte unseres Vaterlandes allgemein werden mögen, und wie ich insbesondere glaube, daß Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung im weitesten Sinne würdigerweise die That derjenigen sein darf und soll, welche, obgleich politischen Standes und Berufes, sich der practischen Thätigkeit abgewendet haben, ist von mir in der Ankündigung des Codex dipl. Moenofrancofurtanus genugsam angedeutet.

Ich sagte eben „politischen Standes“, denn es will mir gar nicht in den Kopf, daß die Geschichte des Vaterlandes den Lohnarbeitern gehören könne. Darum war sie bisher so schlecht bearbeitet. Namentlich die Reichsgeschichte, denn meines Erachtens ist in der Particulargeschichte viel Tüchtigeres als in jener geleistet, obgleich es auch hier gar vielfach an Geist fehlt, an dessen Stelle sich nicht selten eine gewisse Raritäten- und Antiquitätenkrämerei findet, die mir indessen immer besser gefällt, als die Anmaßung der Zunftgelehrten. Ich habe mich darüber nicht öffentlich aussprechen können, um nicht den ganzen Schwarm auf den Hals zu bekommen.

Möchte gerade auch von Köln aus bald gute Kunde kommen. Von allen rheinischen Bisthümern ist keins weniger bekannt als Köln und doch ist auch wahrscheinlich noch jetzt der dortige Urkundenvorrath von allen der reichste. Aehnlich ist es mit der Stadt, die zu einer Zeit, als andere noch kein eignes Siegel hatten, schon mächtig genug war, die Hauptstütze eines Königs (Otto IV.) zu sein. Dort sind die Verbindungen unseres rheinischen Landes mit Belgien, Holland und Westphalen zu suchen, Vermittlungen zwischen der älteren Verfassung und der späteren städtischen Freiheit und dergleichen, was sich zum Theil nicht ahnen läßt. Wie viel mag sich z. B. für Kunst finden lassen? Ich habe Mosler versprochen, im Kölner Stadtarchiv (wenn sich's mir öffnet) die Rechnung über das Dombild aufzufinden.

Um wieder auf Hagen zurückzukommen, so werden Sie gesehen haben, daß unsere Handschrift keine neue ist, und daß daraus ein guter Text gegeben werden kann. Die Herausgabe der deutschen Chroniken durch die Gesellschaft ist übrigens noch sehr im weiten Felde. Da sie erst spät beginnen, wird man auch erst spät an sie kommen.

Sehr sollte es mich freuen zu vernehmen, was Sie seitdem auf der mit dem herrlichen Gottfried von Straßburg so schön betretenen Bahn oder einer verwandten vorbereitet haben, und wünsche ich nur, daß Sie mir ein ebenso wohlwollendes Andenken bewahrt haben mögen, als mir die gemeinschaftlichen Stunden des Jahres 1823 unvergeßlich sind.

An Professor Robbe in Leipzig [1].

98.

Den 11. Juni 1831.

Schon lange wäre es meine Pflicht gewesen, E. W. und der sehr verehrten Leipziger deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer für die mir erwiesene Ehre der Aufnahme als Ehrenmitglied meinen verbindlichsten Dank abzustatten, und ich muß sehr um Verzeihung bitten, daß ich erst jetzt, nach Beendigung einer Arbeit, die mich ganz in Anspruch genommen, dieser Schuldigkeit Genüge leiste.

Diese Arbeit bestand in der Bildung eines möglichst vollständigen Repertoriums aller von deutschen Königen und Kaisern seit dem Ausgange der Karolinger bis auf den Thronstreit zwischen Friedrich dem Schönen mit Ludwig dem Bayern ausgestellten Urkunden. Obgleich mir einige von den Geschichtswerken Deutschlands, der Schweiz, Italiens, Frankreichs,

[1] Aus dem Concept.

Belgiens, Hollands, Englands und selbst Dänemarks und Polens, welche zu diesem Zwecke durchgegangen werden mußten, fehlten, ist es mir doch gelungen, die Zahl der Urkunden, welche ich nach der Folge von Zeit und Ort der Ausstellung einzureihen vermochte, auf 5420 Stück zu bringen. Der Druck des Werkes, worin die gewonnenen Resultate enthalten sind und welches den Titel: Regesta chronologico-diplomatica Regum atque Imperatorum Romanorum führt, wird noch in diesem Monat vollendet werden.

Nach Anleitung der von meinem sehr verehrten Freunde, Herrn Archivrath Pertz, in dem fünften Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte über die päpstlichen Regesten und die Staatscorrespondenz des Kaisers Friedrich II. gegebenen Aufschlüsse hat sich gefunden, daß diejenigen auf der Reichskanzlei verwahrten Bücher, welche sämmtliche Ausschreiben und Urkunden der Kaiser in der Folge von deren Ausfertigung abschriftlich enthielten, den Namen Registrum Imperii führten. Von diesem Registrum Imperii war das des Kaisers Heinrich III. im Jahre 1182 noch vorhanden, wie sich aus einem von Kaiser Friedrich dem Rothbart in diesem Jahre darauf genommenen Bezuge unzweifelhaft ergibt. Bekannt ist es, daß sich in dem Registrum Innocentii Papae III. de negotio Imperii und in den zu Neapel befindlichen, auch von Pertz beschriebenen, Regesten Friedrich's II. die ältesten zusammenhängenden Stücke der kaiserlichen Ausschreiben erhalten haben; die Reichsregesten seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts hat Pertz in den Reichsregistratur- oder Gedenk-Büchern des Wiener Archivs wieder aufgefunden; ich habe nun auch, wenigstens Bruchstücke aus den Zeiten Ludwig's des Bayern, Karl's IV. und König Wenzel's nachgewiesen. So sind z. B. die von Glafey herausgegebenen Anecdota nichts anderes als das Registrum Imperii Kaiser Karl's IV. aus den Jahren 1360 und 1361.

Daß dieses Registrum Imperii die Mitte aller für die Reichsgeschichte vorhandenen oder nur erdenklichen Quellen bildet, ist an sich klar. Um so größer ist dessen Verlust und um so wichtiger dessen Wiederherstellung, die in der dritten die Diplomata enthaltenden Abtheilung der Monumenta Germaniae historica versucht werden soll. Wollte man in dieser Wiederherstellung bloß die bereits gedruckten Urkunden vereinigen und sich hinsichtlich des Textes darauf beschränken, den besten der vorhandenen Abdrücke zu Grunde zu legen, so würde schon hierdurch — durch diese bloße Zusammenstellung — ein Werk von unberechenbarem Werthe entstehen. Indessen beabsichtigt die Gesellschaft, hierbei nicht stehen zu bleiben, sondern sie will vielmehr alle, auch die handschriftlich vorhandenen, Materialien benutzen, um die möglichste Vollständigkeit und bei den bereits gedruckten Urkunden den möglichst richtigen Text zu erzielen. Für



diese sehr umfassende Aufgabe ist glücklicher Weise bereits schon ein Bedeutendes durch die Bemühungen Pertzens und anderer Freunde der vaterländischen Geschichte, sowie durch die von verschiedenen Gouvernements erhaltenen und versprochenen Mittheilungen vorgearbeitet. Da es aber hier auf das Zusammenwirken aller derjenigen ankommt, welche deutsche Kaiserurkunden bis zum Jahre 1313 (welches Ziel man vorläufig angenommen hat) in Original oder Abschriften besitzen, oder denen solche zugänglich sind: so ist es mir natürlich auch um so wünschenswerther und nöthiger, daß meine Arbeit die allgemeine Theilnahme für das beabsichtigte Unternehmen gewinnen möge. Dürfte ich mich doch der Hoffnung hingeben können, den Beifall derjenigen verehrten Geschichtskenner zu erhalten, welche ich in dem Mitglieder-Verzeichniß der verehrlichen deutschen Gesellschaft zu Leipzig vereinigt sehe!

In den mir gütigst mitgetheilten Jahresberichten haben mich die von Herrn Dr. Stieglitz mitgetheilten Steinmetzenordnungen deßhalb vorzüglich interessirt, weil ich eine aus authentischer Abschrift entnommene Copie der Straßburger Steinmetzenordnung vom 29. Sept. 1515 besitze und seiner Zeit herausgeben werde. Die Reihe der bekannten Steinmetzenordnungen wird dadurch ergänzt und der zum Theil sehr schlechte Text derselben in den gleichlautenden Stellen berichtigt. Möchte es Herrn Stieglitz doch auch gefallen, das in seinem Werke von altdeutscher Baukunst S. 240 erwähnte alte Manuscript vollständig abdrucken zu lassen.

Indem ich mir noch erlaube, einige Exemplare meiner nicht in den Buchhandel gekommenen Ankündigung des Codex diplomaticus Moenofrancofurtanus beizulegen, worin ich meine Ansicht ausgesprochen habe, wie man die Städtegeschichte behandeln kann, beehre ich mich mit vorzüglicher Hochachtung zu bestehen.

An Bürgermeister Thomas in Frankfurt.

99.

Paris, den 9./13. September 1831.

Erlauben Sie, hochgeehrtester Freund, Ihnen und Ihrem Haus mit diesen Zeilen ein Zeichen meines eben so treuen als schuldigen Andenkens zu geben. Ihr eigenes Wort, „Wichtigeres zu melden“, fordert mich seit vorgestern dazu auf.

Erst am 27. v. M. konnte ich Zweibrücken verlassen. In Metz fand ich so gut wie nichts. Dieß bestimmte mich, direct hierher zu gehen. Nun fand ich zwar alle Bibliotheken, außer der des Arsenals (welche nichts für uns enthält), geschlossen, indessen hatte doch Herr Champollion Figeac die Güte, mich mit dem Cabinet des chartes et diplomes de l'histoire de

France bekannt zu machen. Dieses Cabinet füllt eine Reihe von Sälen, Zimmern und Kammern. Ein flüchtiges Durchlaufen derselben erfordert zwei Stunden. Hier ist 1) der ganze Nachlaß der Benedictiner; 2) die unermeßliche Materialiensammlung, welche der Staatsminister Bertin beginnen ließ und auf welche von 1762—1790 jährlich 50,000 Livres, und große Einsicht verwendet wurden; 3) eine Menge anderer Privatsammlungen, manche von mehr als 100 Bänden; 4) eine ganze Bibliothek von Originalcartularien des Mittelalters; 5) zahllose Originalurkunden aus allen Theilen Frankreichs und den deutschen Provinzen, welche jemals dazu gehörten. Es ist zu bezweifeln, ob in Deutschland selbst irgend ein Ort existirt, der noch solche neue Ausbeute verspricht, als dieser. Hier mußte wohl der Muth für mein Unternehmen erschüttert werden, aber gesunken ist er nicht. Natürlich kann diese Unermeßlichkeit von Materialien, trotz der gütigsten Bereitwilligkeit ihres Verwahrers, nicht in den Ferien und nicht während flüchtigen Aufenthaltes erschöpft werden. Ich reise daher in nächster Woche von hier wieder ab und gehe durch Burgund nach der Schweiz, um in Basel, Bern und Zürich nachzusehen. Lieb wäre mir's, meine Reise bis Mailand ausdehnen zu können, aber ich wage doch nicht über den September auszubleiben, obgleich mein Urlaub unbestimmt auf einige Wochen geht.

In Mailand wäre mir's hauptsächlich um den italienischen Buchhandel zu thun. Hier habe ich nichts Erbauliches gefunden. In ganz Paris ist keine antiquarische Handlung, wie Varrentrapp's. Alles beschäftigt sich nur mit dem ganz modernen, mit dem Theil der Literatur, der in 8°. gedruckt ist. Auch die Geistlichkeit macht nirgends eine Ausnahme. Den Franzosen fehlt ein Mann, wie Salva [1], dessen Bekanntschaft mir eben so angenehm als nützlich war.

Ueber Politik habe ich mit Niemanden gesprochen. Ueberhaupt mich mehr auf das Sehen beschränkt. Indessen habe ich Alles ruhiger gefunden, als ich dachte, und das Gouvernement scheint mir so fest zu stehen, als man es überhaupt neben der Preßfreiheit und dieser Art von Constitutionen kann. Die politischen Zeitungen übertreiben ebenso, wie die Modejournale. Es war mir überraschend, eine solche Einfachheit bei den französischen Damen zu finden.

Anderes, wie z. B. meine Bemerkungen über die mittelalterliche Baukunst und die Glasmalerei in Frankreich, behalte ich mündlicher Erzählung vor. Im Ganzen genommen gewährt mir Paris viele Vergleichspunkte mit den italienischen großen Städten. Möchte weder Cholera, noch sonst etwas mich hindern, im Frühjahre auf einige Monate zurückzukehren, und

[1] Salva y Perez, der berühmteste spanische Buchhändler, seit 1830 in Paris.

möchten dann Sie, wenigstens auf 14 Tage, mitgehen können. Meine Freude und meinen Muth würde das verdoppeln und ich halte mich fast überzeugt, daß auch Sie durch eine so kleine Reise vollkommen befriedigt werden würden.

Nachschrift. Heute den 13. reise ich nach Dijon ab, wo die großen Burgundischen Archive erhalten sein sollen. Ich habe hier doch Einiges als Probe auf der Bibliothek gearbeitet. Bis zum 4. October denke ich wieder bei Ihnen zu sein.

An den regulirten Chorherrn Joseph Chmel zu St. Florian bei Linz [1].

100.

Frankfurt, den 26. October 1831.

Euer Hochwürden beehre ich mich mit herzlichem Danke den Empfang Ihres gefälligen Schreibens vom 14. d. M. hierdurch anzuzeigen. Da ich durch meinen verehrten Freund, Herrn Archivrath Pertz, wußte, daß wir beide auf sehr verwandten Wegen für die Geschichte unseres Vaterlandes arbeiten, ja daß es sogar scheint, daß unsere Arbeiten sich einander ergänzen, so hatte ich mir schon früher vorgenommen, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen und Ihnen vorzuschlagen, unsere Bemühungen dergestalt in Uebereinstimmung zu bringen, daß sie zusammen ein vollständiges Ganze bilden können. Eine nach Frankreich und der Schweiz zu Aufsuchung alter Kaiserurkunden gemachte Reise, von der ich erst zu Anfang dieses Monats zurückkehrte, hat mich bisher an der Ausführung meines Vorhabens gehindert. Nun kommt Ihr Brief demselben auf's willkommenste entgegen.

Da E. H. in Ihrem Schreiben mehr Fragen aufstellen, als Sie sich positiv äußern, so erlauben Sie mir, den Weg positiver Aeußerungen einzuschlagen. Ich darf hoffen, daß Sie mir dieses nicht zur Unbescheidenheit anrechnen werden, indem ich dabei keinen andern Zweck habe, als auf dem nächsten Wege die erwünschte Verständigung herbeizuführen.

In wiefern die deutschen Kaiserregesten auch durch die letzten drei Jahrhunderte durchzuführen wären, kann sehr zweifelhaft scheinen, weil seit und nach der Reformation in der That keine deutsche Centralregierung mehr bestand. Da es nun für diejenigen, welche etwas Tüchtiges leisten wollen, nächstes Bedürfniß ist, sich die rechten Schranken zu ziehen, so nehme ich vorweg als fest an, daß die Kaiserregesten mit 1519, dem Tod Maximilian's, geschlossen werden sollen. Es fehlt also noch die Zeit vor 911 und die nach 1313 bis 1519.

[1] Aus dem Concept.

Den ersten Zeitraum oder die Regesten der Merovinger und Karolinger werde ich während dem bevorstehenden Winter bearbeiten. Ich verlasse dabei ganz den bisher verfolgten Gesichtspunkt von Specialgeschichten Frankreichs, Deutschlands u. s. w. und nehme dafür ein ganz Mitteleuropa umfassendes ungetrenntes Frankenreich an, auf dieselbe Weise, wie man auch bisher die römische Kaisergeschichte nicht als italienische, gallische, hispanische, griechische u. s. w. Specialgeschichte, sondern als die eines einzigen und zusammenhängenden Staates auch dann behandelte, wenn derselbe unter mehreren Herrschern stand. Meine Regesten umfassen daher sämmtliche Karolinger, ohne Rücksicht, ob sie in Deutschland, Italien, Frankreich, Aquitanien, Burgund oder in der Provence geherrscht haben. Meine Arbeit soll zugleich unserm verehrten Pertz eine kleine Erleichterung gewähren, welcher für den 1. bis 911 reichenden Band der Diplomata diejenigen Urkunden aussuchen und herausgeben wird, welche Deutschland insbesondere angehen.

Ueber die Zeit von 911—1313 habe ich mich in der Vorrede der Regesten geäußert. Es ist dabei der Plan, alle die Urkunden, welche in diesen Zeitraum fallen, in dem Registrum Imperii ungekürzt herauszugeben.

Diesen Plan wird man bei der dritten Abtheilung von 1313—1519 verlassen müssen. Die Masse der Urkunden ist hier zu groß, als daß es möglich, der Werth der meisten zu gering, als daß es nöthig wäre. Hier hören also die Regesten auf, Mittel zu sein, sie werden Selbstzweck, indem angenommen wird, daß der Geschichtschreiber sich in der Regel nur der Regesten bedient. Bei einer kleinern Anzahl wirklich wichtiger Stücke wird es jedoch nöthig sein, sie in extenso zu geben. Mit diesen vollständigen Stücken darf jedoch die Uebersichtlichkeit der Regesten nicht gestört werden. Sie müssen daher in diesen ganz gleichmäßig mit den übrigen Diplomen im Auszug gegeben, für ihren vollständigen Abdruck aber muß eine eigene, zu den Regesten gehörige und neben diesen fortlaufende Sammlung vollständiger Kaiserurkunden angelegt werden. Diese Sammlung wird in demselben Format und mit denselben Lettern wie die Regesten abzudrucken sein, vielleicht nur als Anhang zu den einzelnen Bänden derselben. Sonst ist hierbei nichts mehr zu bemerken, da die Auswahl im Einzelnen lediglich durch die Einsicht des Bearbeiters bestimmt werden kann.

Für die Regesten selbst aber bleibt noch eine wichtige Bemerkung übrig. Da sie nicht bloß die Vorläufer eines vollständigen Abdrucks sind, sondern für sich selbst gelten sollen, so müssen die Auszüge vollständiger und genauer gemacht werden, als ich dieß bei meiner Arbeit nöthig hatte. Auch hier muß die Auffindung des rechten Maßes der Umsicht des Bearbeiters anheim gestellt sein.

Die Quellen dieser Arbeit sind natürlich im 15. Jahrhundert die noch vorhandenen Registraturbücher. Sind die Extracte aus diesen gemacht, so wären noch diejenigen gedruckten Werke, welche vollständige Kaiserurkunden aus der Zeit enthalten, ohne allzu große Aengstlichkeit zu durchlaufen und den betreffenden Extracten das Citat beizusetzen, wo die Urkunde in extenso abgedruckt ist. Sollten sich gedruckte Urkunden finden, welche in den Registraturbüchern fehlen, so wären deren Extracte suo loco einzuschalten.

Nun ist es höchst erfreulich, daß Euer Hochwürden diese Arbeit für die Zeit von 1440—1493 schon gemacht haben. Sollten Sie auch dabei einen etwas andern Plan verfolgt haben, als den eben vorgezeichneten, so hat das gar nichts zu sagen, wenn die Abweichung nur nicht wesentlich ist, was ich nicht fürchte, indem ich vielmehr überzeugt bin, daß Sie der ächten Quelle gegenüber Ihre Arbeit gerade so werden eingerichtet haben, wie sie sein muß. Da es nun gar nicht darauf ankommt, daß die Kaiserregesten in streng chronologischer Ordnung erscheinen, wenn nur die natürlichen Massen zusammmen gehalten werden, so erübrigt hier nichts weiter, als der Abdruck, zu dessen Uebernahme ich die Varrentrapp'sche Buchhandlung vielleicht stimmen werde. Es wird dabei keine bedeutendere Schwierigkeit sein, als eben die Uebermachung des Manuscriptes, welches wir denn doch einer sogenannten Entgiftung nicht aussetzen dürften. Wenn sich also keine besondere Gelegenheit ergeben sollte, so wird es nöthig sein, zu warten, bis in Folge des Fortrückens der Cholera die dermalen noch zwischen uns bestehenden Sperren aufgehoben sind. Ihr an mich gerichteter Brief ist mir durch und durch zerstochen zugekommen.

Nicht minder schön fügt es sich, daß Sie schon so bald Aussicht haben, die Zeit von 1400—1440 zu liefern. Alsdann wird in den Registraturbüchern nichts mehr übrig bleiben, als Max I., welcher als der letzte auch leicht am längsten entbehrt werden kann. Dagegen wird noch die Zeit von 1313—1400 aus den gedruckten Urkundensammlungen zusammen zu stellen sein.

Hoffentlich sind Euer Hochwürden um so geneigter, auch diesen Zeitraum zu übernehmen, da auch hier nur solche Regenten sind, welche den österreichischen Staaten angehören oder sie zunächst berühren, diese Arbeit mithin Ihren sonstigen Zwecken nicht zuwider ist. Eine gute Erleichterung kann dabei Pelzel gewähren, welcher in den Noten seiner Geschichtsbücher die bis dahin gedruckten Urkunden von Karl IV. und Wenzel in großer Anzahl citirt. Friedrich der Schöne gehört ohnehin Oesterreich an und für die Chronologie Ludwig's des Bayern sind die Tafeln, welche der von Zirngibl verfaßten Lebensbeschreibung beigegeben sind, eine sehr erwünschte Hülfe.

Der Werth dieser Arbeiten wird immer noch viel größer sein, als die darauf verwendete Mühe, welche also nicht abschrecken darf. Das Bewußtsein, etwas Bleibendes, Grundlegendes zu leisten, muß den Muth verleihen und die Beschäftigung mit den ächten Quellen der Geschichte (gleich der reineren Luft auf Gebirgshöhen) die Kraft gewähren. Sollte es Ihnen hier und da an einem literarischen Hülfsmittel fehlen, so kann ich sehr leicht aushelfen, da unsere Stadtbibliothek in diesem Fache wohl versorgt ist und ich bereit bin, Ihnen die Extracte aus allen jenen Werken zu machen und zuzusenden, welche Ihnen fehlen möchten. Ueberhaupt braucht ja nicht gleich die äußerste Vollständigkeit erreicht zu werden. Wenn durch solche Arbeiten, wie zu hoffen steht, das Studium der deutschen Reichsgeschichte eine gründlichere Richtung erhält, so wird es schon Gelegenheit zu neuen Auflagen geben, und wenn dieser Fall auch nicht eintreten sollte, so können gerade zu Werken dieser Art, welche streng chronologisch geordnet sind, und aus selbstständigen Absätzen bestehen, auf's Leichteste ergänzende Nachträge geliefert werden. Ich muß Euer Hochwürden doch sagen, wie lange ich neben vielen anderen Berufsgeschäften (ich bin Stadtbibliothekar, Mitadministrator des Städel'schen Kunstinstituts u. s. w.) an meinen Regesten gearbeitet habe. Am 22. Februar 1829 begann ich meine Sammlungen, im Frühjahr 1830 fing der Druck an und am 14. März d. J. corrigirte ich den letzten Bogen des Textes.

Diese Arbeiten für die Kaiserregesten haben auch noch den Vortheil, daß man dabei ganz gewiß ist, etwas recht Nützliches zu leisten, und daß es nicht schwer fällt, die zweckmäßigste Art und Form dieser Leistung zu bestimmen.

Anders ist es bei andern Arbeiten, welche mehr die Provinzialgeschichte betreffen und am schwierigsten ist die Aufgabe in den späteren Jahrhunderten (ich meine nach 1300), wo sich das Material so sehr häuft. Erlauben Euer Hochwürden auch hier Ihrer Beurtheilung die Ansichten vorzulegen, welche ich bei Bearbeitung unserer mittelrheinischen Provinzialgeschichte genommen habe.

Zunächst glaube ich, daß die Aufstellung der Kaiserregesten auch eine ganz vorzüglich gute und nöthige Vorarbeit und Vorübung für die Provinzialgeschichte ist, besonders dann, wenn die betreffenden Kaiser zu irgend einem Lande einen besondern Bezug haben, wie z. B. die Ottonen zu Sachsen, die Regenten des 13. Jahrhunderts zum Rheinland, die des 14. und 15. zu Oesterreich. Ich habe daher die feste Ueberzeugung, daß ein österreichischer Geschichtsfreund ganz gewiß auf keinem Abweg sich befindet, wenn er sich mit den letzteren auch in ihren weitesten Beziehungen recht gründlich beschäftigt.

Sodann scheint es mir nöthig, daß man das urkundliche Material

von der Bearbeitung desselben recht streng gesondert hält. Jenes bleibt jeder Zeit fest und dasselbe, während diese dem Irrthum und Verbesserungen ausgesetzt ist. Jenes urkundliche Material ist Quelle der Erkenntniß in allen Richtungen, während sich die Bearbeitungen oft nur mit einer beschäftigen. Ich tadle es daher an vielen Historikern, daß sie hier keine gänzliche Scheidung angenommen haben und z. B. eine Urkunde ausschließlich für einen genealogischen Beweis benutzen, welche doch vielleicht für die Sitten- und Kulturgeschichte ebenso wichtig und noch wichtiger für die Verfassungsgeschichte ist. Diesen Fehler hat z. B. Muratori in seinen Antiquitates Italiae medii aevi begangen. Wie viel mehr würde er seine eigenen Untersuchungen und die Anderer gefördert haben, wenn er sein Raisonnement von den Urkunden gesondert und diese in chronologischer Ordnung zusammengestellt hätte!

Bei der Absonderung des geschichtlichen Materials einer Provinz und dessen Bearbeitung braucht man indessen nicht so viele Abtheilungen zu machen, als bei den Monumentis Germaniae nöthig waren. Ich glaube, daß Folgende genügen können:

1) Eine Sammlung der Chroniken.

2) Ein Codex diplomaticus.

3) Ein Journal, welches kleinere Abhandlungen und überhaupt Einzelheiten aller Art enthielte,

4) Den vierten Platz würden dann die umfassenderen Bearbeitungen einnehmen, welche geeignet sind, selbstständige Werke zu bilden.

Die Sammlung der Chroniken ist vielleicht nicht gerade das nächste Bedürfniß. Nach dem, was die Vorfahren bereits geleistet und was der gegenwärtige Stand der Wissenschaften fordert, sehe ich den Codex diplomaticus für das Wichtigste an. Dieser kann am Zweckmäßigsten so eingerichtet werden, daß jeder Band für sich eine streng chronologische Folge und also ein Ganzes bildet, welches, soviel irgend möglich, auch aus verwandten Gegenständen, also z. B. den Urkunden eines Hochstifts oder denen mehrerer benachbarten Klöster oder Städte bestehen müßte.

Hinsichtlich des Gedruckten wäre vielleicht folgendes Verfahren einzuhalten. Alles Wichtige, was sehr schlecht gedruckt oder nur in sehr seltenen Werken enthalten oder allzusehr zerstreut ist, wird neu abgedruckt. Im Uebrigen nimmt man sich vor, wenn dereinst eine Reihe von Bänden vorliegt, ein umfassendes nach eben solchen Specialrubriken, wie es einzelne Archive gibt, ausgearbeitetes Register zu liefern, welches alsdann auch in seiner chronologischen Ordnung die anderwärts gedruckten Urkunden nachweisen kann. Am schwierigsten wird immer die richtige Auswahl der abzudruckenden Urkunden sein. Hier ist es, wo der Herausgeber seinen richtigen Blick bewähren kann. Bis zum Jahre 1300 wird man fast Alles auf-

nehmen können, von da an aber muß ausgesondert werden. Es muß da jedem einzelnen Gesichtspunkt, sei es nun auf Kirchen-, Staats-, Kunst- oder Sittengeschichte sein Recht zugestanden werden. Dabei müssen die verschiedenen Zeiten beachtet werden; so ist z. B. das Zunftwesen der Städte im 14. Jahrhundert wichtiger als früher oder später. Ferner wird es gut sein, die Urkunden der Landesoberhäupter (also dort der Markgrafen und Herzoge von Oesterreich) einer besonderen Serie aufzubehalten und diese auf ähnliche Weise zu behandeln, wie die historische Gesellschaft die Kaiserurkunden behandelt.

Freilich sind bei alle dem die äußeren Verhältnisse nicht zu übersehen, welche fördernd oder auch hindernd auf die äußere Gestaltung solcher Unternehmungen einwirken. In der That sollten geistliche und weltliche Corporationen, der Adel wie der Bürgerstand die Geschichte der Vorzeit als eine dem ganzen Gemeinwesen und jedem Einzelnen angehörige und wichtige Angelegenheit ansehen. Mit wie weniger Unterstützung könnte hier von treuen Händen viel geleistet werden! Welches Verdienst könnten sich so leicht die Bescheidenen, welche Ehre könnten sich diejenigen erwerben, welche mehr auf den äußern Ruhm sehen! Doch daß dem nur allzu häufig nicht so ist, haben wir bei unserer Gesellschaft hinreichend erfahren!

Jedenfalls gewährt die oben vorgeschlagene Einrichtung den Vortheil, mit Wenigem beginnen zu können und jederzeit etwas Ganzes geleistet zu haben. Das ist kein Geringes! Ist nur einmal ein rechter Anfang gemacht, so werden vielleicht auch weitere Kräfte gewonnen, und das ist ja doch so wichtig, dahin zu trachten, daß die kleine Zahl von Männern, welche jetzt noch der Historie Ernst und Liebe widmen, sich nicht vermindere, sondern vielmehr vermehre und immer belehrender zu den Zeitgenossen und der Nachwelt rede. Wie fördernd wird hier der reichere Blick, welchen uns die größere Ausbildung der Kenntniß des deutschen Privatrechts auf die Denkmäler der Vergangenheit zu werfen gestattet. Ich meine hier Werke wie Grimm's Rechtsalterthümer und das auf Albrecht's Schrift über „Die Gewere" gegründete deutsche Privatrecht von Phillips.

Zu den wichtigsten und großartigsten Aufgaben, welche noch zu lösen sind, gehört ein chronologisch geordnetes Repertorium der päpstlichen Bullen. Hierdurch würde für die Kirchengeschichte eine eben solche Mitte gewonnen werden, wie für die des römischen Reichs durch die Kaiserregesten. Außerdem würde aber auch der praktische Werth durch die daraus hervorgehende Erläuterung des Corpus juris canonici von unberechenbarer Bedeutung sein. Ich habe dieß S. XI meiner Vorrede berührt und bedauere nur die schönen Worte Pertzens im Archiv der Gesellschaft 5, 29 nicht citirt zu haben. Allerdings ist diese Aufgabe sehr umfassend, aber es heißt ja: Vires crescunt eundo. Auch könnte dieses Werk von Mehreren zu-

gleich bearbeitet werden. Es schiene mir so recht für die fortgeschritteneren Schüler eines geistlichen Seminars geeignet. Die Bescheidenheit dürfte davon nicht zurückhalten, denn es bedarf hier mehr des treuen Fleißes als der Kenntnisse, welche während der Arbeit sich schon bilden werden. Mir fällt dabei Leibnitz ein, welcher sein unermeßliches Wissen daher ableitete, daß er nie etwas nur passiv erlernt, sondern gleich im Beginn eines Studiums sich bemüht habe, selbstthätig darin etwas zu leisten.

Wo aber sollen dergleichen Aufgaben gelöst werden? In Frankreich ist dazu, wie ich mich eben erst überzeugt habe, gar keine Hoffnung. Es ist unglaublich, wie sehr in diesem Lande das solide, auf historische Thatsachen gegründete Wissen abgenommen hat. Alles scheint nur dem Tage anzugehören, und die besseren Köpfe, selbst unter der Geistlichkeit, wenden sich der Zeitungsschreiberei zu und scheinen nicht zu bedenken, daß sie ihrem Stande durch wissenschaftliche Kenntnisse einen Theil der Achtung bewahren könnten, welche man der Religion versagt. Die ruhmwürdigen Congregationen von St. Maur und St. Vanne werden dort sobald keine Nachfolger finden. In Deutschland geschieht nun freilich gar Manches und mitunter recht Gutes für die Geschichte, indessen solche Arbeiten (welche man mechanische zu nennen beliebt, obgleich sie die unentbehrlichsten sind und auf dem unmittelbarsten Verkehr mit den ächtesten Quellen beruhen) erhalten auf den Universitäten keinen Anstoß. Sie scheinen mehr in das Bereich jener ehrwürdigen geistlichen Corporationen zu gehören, welche Oesterreich, das auch die letzten St. Blasier aufgenommen hat, noch zu besitzen so glücklich ist.

Verzeihen E. H., was ich hier zu viel gesagt haben möchte. Da ich die Geschichte nicht aus Neugierde, sondern mit dem Herzen um des Vaterlandes und der Wahrheit willen treibe, so war mir Ihr Brief ein zu erfreuliches Ereigniß, als daß ich diese Freude nicht auch durch ein etwas umfassenderes Aussprechen meiner Ansichten hätte bezeichnen mögen.

Ich habe nun noch zwei Bitten, die erstere für unsere Gesellschaft, die zweite für Pertzens und meinen Freund Jacob Grimm. Die erste betrifft die ungedruckten Kaiserurkunden, welche sich gelegentlich späterer Confirmationen in den Registraturbüchern vorfinden möchten, die zweite die Mittheilung der Ihnen vorgekommenen Weisthümer, sofern Sie nicht etwa gesonnen sind, diese Ihren eigenen Sammlungen vorzubehalten. Grimm, den wir erst vor wenigen Tagen mit reicher Beute aus Schwaben und der Schweiz hier zu sehen die Freude hatten, will nächstens ein Corpus gedruckter und ungedruckter Weisthümer, aus welchen er für deutsche Rechtsalterthümer so große Frucht gezogen hat, herausgeben.

An H. Hübsch in Carlsruhe.

101.

Frankfurt den 16. November 1831.

Es ist wohl Zeit, daß ich einmal wieder etwas von mir hören lasse, obwohl es besser gewesen wäre, wenn ich Dich im vorigen Monat, wo ich Dir so nahe war, hätte sprechen können.

Mein letzter Brief an Dich wird vom Ende des Mai gewesen sein. Damals beschäftigten mich noch meine Kaiserregesten, welche endlich im Juli fertig gedruckt vor mir lagen, wenige Wochen nachdem mein edler Gönner und väterlicher Freund Freiherr vom Stein — vielleicht der letzte große Deutsche der alten Zeit — in die Ewigkeit eingegangen war. Dieser Verlust erschütterte mich sehr, es ist mir, als ob mir ein Stern am Himmel fehle. Ich wandelte so gerne unter seinen Augen. Kein anderer Beifall kann mir den Lohn gewähren, welchen ich darin fand, wenn er mit meinen Bemühungen für Geschichte des Vaterlandes zufrieden war. Doch er ist glücklich einer Zeit entrückt, der nichts mehr heilig ist, und seinem Greisenalter ist der tägliche Kummer erspart, den am Ende sein muthiges Herz doch vielleicht nicht überwunden hätte.

Nach Vollendung meines Werks bereitete ich mich auf meine längst projectirte Reise nach Frankreich vor. Ende Juli brachte ich noch mit der Thomasischen Familie ein paar glückliche Tage in Betrachtung der Kaiserpaläste und Kirchen zu Gelnhausen, Aschaffenburg und Seligenstadt zu, wobei es an Erinnerungen nicht fehlte, und reiste dann am 11. August von hier ab. Nachdem ich den Speirer Dom im Vorübergehen begrüßt, blieb ich bis den 25. auf unsern Gütern, dann reiste ich nach Metz, Rheims, Paris, Dijon, Besançon, Bern, auf den Rigi und Zürich. Nachdem ich mich an allen diesen Orten, freilich nur kurz, aufgehalten hatte, kam ich am 3. October, also nach 35 Tagen Abwesenheit außer Deutschland, wieder hier an.

Der Hauptzweck meiner Reise war, das Schicksal der Archive in dem ehemals zum deutschen Reich gehörig gewesenen Provinzen Frankreichs zu erfahren. Diesen Zweck habe ich vollkommen erreicht. Ich schweige davon, weil ich etwas darüber drucken lasse und es Dich doch nicht interessirt.

Die erste fremde Stadt, welche ich sah, war Metz. Schon hier fand ich Vorahnungen von dem, was mir nachher in Paris so auffiel, nämlich von einem gewissen Mittel zwischen Deutschland und Italien in Bezug auf Bauart und Lebensart. So sind z. B. in der Gegend von Metz die Ziegeldächer so flach, daß sich ihre Höhe zur Breite nicht selten wie 1 zu 3 verhalten mag. Die Stadt selbst (die wohlhabendste, welche ich in Frankreich sah) hat meist ziemlich schmale Häuser, wie sie sich für Eine Familie

passen, und der untere Stock ist jedesmal zur Werkstätte eingerichtet, wo ganz offen oder hinter Glasfenstern gearbeitet wird. Es ist wie ein modernisirtes Pompeji. Der Dom und die St. Vincentkirche haben mir große Freude gemacht. Ersterer ist einer der herrlichsten, den ich gesehen. Im Innern ungefähr so hoch wie der Kölner, übertrifft er diesen durch die Totalwirkung seiner bunten Fenster, welche 36,000 franz. □Schuh Fläche einnehmen. Der Thurm ist zwar nicht sehr bedeutend, aber die Kirche, ohne auffallende Abänderung des Styls fertig gebaut, ist durch nichts modernes, als ein paar elende Bilder entstellt und thront herrlich über der unter ihr liegenden Stadt.

Diesem Dom setze ich den zu Rheims indessen noch bedeutend vor, und halte diesen überhaupt für den schönsten, der existirt. Er ist ganz fertig (bis auf die Spitzen der Thürme) in reinem Style, aus dem schönsten Stein erbaut und durch keine moderne Anlagen entstellt. Er hat noch seine bunten Fenster und, was am bewunderswürdigsten ist, den reichsten Schmuck von Sculpturen, den ich an irgend einer Kirche gesehen habe.

Ich habe noch zwei besondere Gründe, weßhalb mir Deine Herkunft sehr lieb ist. Erstens kannst Du wegen einer bedeutenderen Bauerei, die wir in Zweibrücken haben und deren hier vorliegende Risse mir nicht recht gefallen, Deinen gütigen Rath ertheilen. Zweitens habe ich schon im Sommer endlich Jemand gefunden, der auf meine längst gefaßten Plane Deine Schrift über den Baustyl in's Französische übersetzt hat. Die Arbeit ist jetzt fertig und so können wir sie gemeinschaftlich revidiren.

Dieser letzte Umstand macht es, wie Du einsiehst, allein schon nöthig, daß wir uns sehen. Also komme bald, lasse mich's einen Tag vorher wissen und sei der willkommensten Aufnahme gewiß.

An die Schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft zu Bern [1].

102.

Frankfurt, den 29. December 1831.

Schon im Jahre 1812, zu einer Zeit, wo urkundliches Geschichtsstudium noch keineswegs die allgemeinere Richtung war, haben Sie, hochverehrteste Herren, in Ihren Statuten ein chronologisches Verzeichniß aller die Schweiz betreffenden gedruckten Urkunden zu einem Ihrer Hauptaugenmerke gemacht und seitdem nicht aufgehört, in dem schweizerischen Geschichtsforscher Proben und Muster zu geben, wie Urkunden benützt werden müssen.

Ich glaube daher voraussetzen zu dürfen, daß das Unternehmen einer

[1] Aus dem Concept.

möglichst vollständigen Wiederherstellung des dereinst in der Reichskanzlei vorhanden gewesenen Registrum Imperii Ihres Schutzes und Ihrer Beihülfe wird gewürdigt werden. In welcher Weise diese Wiederherstellung beabsichtigt wird, habe ich in der Vorrede zu meinen Kaiserregesten angezeigt. Die Vollführung dieses Werkes, welches bis 1313 acht Folianten ergeben dürfte, ist auch nach dem Tode unseres unvergeßlichen Freiherrn vom Stein durch Herrn Archivar Dr. Pertz und mich gesichert.

Um nun die zwei Hauptziele: möglichste Treue und möglichste Vollständigkeit auch in Bezug auf die Schweiz zu erreichen, wird es einer Durchforschung der dortigen Archive und der Abschrift der ungedruckten, sowie der Berichtigung der incorrect gedruckten Urkunden aus den Originalien oder glaubhaften Copien bedürfen.

Um die dießfallsige höhere Erlaubniß zu erhalten, ist es meine Absicht, mich an sämmtliche hohe Kantonsregierungen zu wenden und dann nach der Schweiz zu kommen, um die nöthigen Arbeiten entweder selbst vorzunehmen, oder da, wo sie zu umfassend sein möchten, mit dortigen Gelehrten zu verabreden.

Nun ist mir aber gar wohl bekannt, wie viele Localkenntniß dazu gehört, um die oft sehr zerstreuten Urkundendepots aufzufinden, und wie viel guter Wille erfordert wird, um sie gehörig benutzen zu können. Ist es doch oft kaum thunlich, nur die gedruckten Werke kennen zu lernen und zu benützen, wie ich z. B. erst ganz kürzlich von einem für mich sehr wichtigen Solothurner Wochenblatt gehört, aber keine Hoffnung habe, es in Deutschland je auch nur zu sehen. Ich wage es daher, mich an diese hochverehrliche Gesellschaft mit der ergebensten Bitte zu wenden, daß deren einzelne Mitglieder, welche zu dem vorgesetzten Ziele mitzuwirken geneigt sind, mich mit ihrem gütigen Rathe und sonstigen Schutz und Fürsprache unterstützen wollen.

Solche Förderung wird mir um so nützlicher sein, je reicher die Schweiz an reichsunmittelbaren geistlichen und weltlichen Persönlichkeiten ist, welche alle ihre Kaiserurkunden hatten und von denen bei weitem nicht alle in solchem Maße bekannt sind, wie z. B. Chur und Einsiedeln.

In Bezug hierauf sind überall die Fragen zu beantworten:

1) Welche reichsunmittelbare Kirchen, Herren und Städte waren vorhanden, bei denen Kaiserurkunden vorauszusetzen sind?

2) Wo befinden sich jetzt die betreffenden archivalischen Depots, unter wessen Verschluß stehen sie, wessen Erlaubniß bedarf es, um den Zutritt zu erhalten?

3) Welche handschriftlichen von Freunden und Kennern der Geschichte angelegten Sammlungen, und wo sind sie vorhanden?

4) Mit welcher Genauigkeit sind die darin enthaltenen Kaiserurkunden

abgeschrieben und wie verhalten sie sich in Bezug auf Vollständigkeit zu denjenigen, welche noch jetzt in den Archiven vorhanden sind?

Manche dieser Fragen werden sich freilich nur erst während der Arbeit beantworten lassen, indessen bedarf es hier wie überall eines ersten Anfanges, der durch Winke sachverständiger Männer sehr erleichtert werden kann.

Was nun die Kaiserregesten anbetrifft, so erlaube ich mir noch zu bemerken, daß ich im Augenblick mit der Bearbeitung sämmtlicher Karolinger, auch derer in Italien und Frankreich und der Könige von Burgund beschäftigt bin. Bis zum Frühjahr wird mein Manuscript fertig sein und der Druck noch im Jahre 1832 vollendet werden. Zugleich werden auch die beinahe 4000 Stücke begreifenden Regesten der Jahre 1440—1493 erscheinen, welche ein sehr tüchtiger österreichischer Geschichtsfreund aus den in Wien vorhandenen Reichsregistraturbüchern extrahirt hat. Derselbe Geschichtsfreund wird auch die Regesten der Jahre 1400 bis 1440 bearbeiten, so daß, wenn dann noch das 14. Jahrhundert nachgeholt ist (was bei den vorhandenen Vorarbeiten nicht schwer ist), das Kaiserregestenwerk über das ganze Mittelalter vollendet sein wird.

Da ich vor längerer Zeit aus besonderer Veranlassung ein Programm meiner Studien für Frankfurter Geschichte geschrieben habe, welches nicht in den Buchhandel gekommen ist, und wovon ich bei meinem höchst eiligen Durchflug durch die Schweiz nur auf den Bibliotheken zu Bern, Zürich und Basel Exemplare deponiren konnte, so nehme ich mir die Freiheit, ein Dutzend Exemplare davon zur Vertheilung an Geschichtsfreunde und Mitglieder dieser hochverehrlichen Gesellschaft hier beizulegen. Möchten uns doch Codices diplomatici von Bern, Zürich und Basel geschenkt werden. An jenen von der Wissenschaft und dem Leben ausgehenden Aufforderungen, welche mich getrieben haben, dergleichen für Frankfurt zu thun, kann es dorten um so weniger fehlen, je rühmlichere Vorbilder die Schweiz an jenen Männern besitzt, deren Zahl und Werth man nach der Aufzählung in Haller's Schweizerbibliothek nur mit Bewunderung messen kann.

An J. Chmel in St. Florian [1].

103.

Den 28. Januar 1832.

E. H. gefälliges Schreiben vom 15. v. M. habe ich richtig erhalten. Ich habe es gleich dem früheren unserem trefflichen Pertz vorgelegt, der vor Weihnachten vier Tage hier war, um verschiedenes die Monumenta Betreffende zu besprechen. Er freute sich sehr über diesen guten Fortgang.

Bei meinen Regesten habe ich ein Register nach langem Zweifel deß-

[1] Aus dem Concept.

halb weggelassen, weil, so Gott will, doch in $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahren der Druck der vollständigen Urkunden beginnen soll und dann dasselbe viel genauer geliefert werden kann. Bei Ihren Regesten dürfte es wünschenswerther sein, weil man an den vollständigen Abdruck der Kaiserurkunden des 15. Jahrhunderts doch kaum denken kann und daher Ihre Arbeit gleich das Bleibende ist und nicht, wie meine, nur Mittel zum Zweck. Indessen könnte das Register vielleicht mit weniger Mühe gemacht werden, wenn der Text im Abdruck vorliegt. Endlich meine ich, daß man Ihnen für Ihre mühsame Arbeit schon genug Dank schuldig sein wird, wenn Sie auch gar kein Register geben. Bei solchen Arbeiten darf man wohl fordern, daß Jeder, dem es Ernst ist, sie ganz durchlese. Ich bitte Sie, wegen dem Register die Absendung des Manuscripts [1] nicht aufzuhalten.

Wenn Sie die Vorrede nicht selbst schreiben wollen, so werde ich versuchen, eine des Werkes würdige zu entwerfen. Ich müßte Sie aber jedenfalls um eine genaue Beschreibung der so interessanten Registraturbücher bitten. Die Dedication an Ihren Herrn Prälaten [2], der die Wichtigkeit Ihrer Arbeiten zu würdigen und befördern weiß, scheint mir sehr passend. Man wird dadurch erfahren, daß es noch jetzt Männer gibt, wie einst Fürstabt Gerbert war.

Ihr letzter Brief ist mir wieder ganz durchstochen zugekommen. Dieß ist laut eines aufgeschlagenen Stempels an der bayerischen Grenze geschehen. Bei uns ist dergleichen nicht eingeführt. Nun habe ich gelesen, daß auch dorten seit dem 14. d. M. dergleichen nicht mehr stattfinden soll. Vielleicht haben Euer Hochwürden Gelegenheit, sich hiernach in Linz zu erkundigen. Ist ein Durchstechen und Räuchern nicht mehr zu fürchten, so wünsche ich, daß Sie mir die Handschrift baldmöglichst mit dem Postwagen sendeten. In unsern Tagen darf man nichts aufschieben.

Die Revision werde ich selbst besorgen. Welchen Verlagscontract ich aber abschließen kann, vermag ich noch nicht zu sagen. Allem Anschein nach finden meine Regesten guten Absatz, doch läßt sich das erst nach der Ostermesse genau beurtheilen. Hiernach wird man auch auf die Ihrigen schließen. Jedenfalls ist es der Sache förderlich, wenn das ganze Kaiserregestenwerk als ein zusammengehöriges Corpus erscheint.

Ich arbeite täglich an den Regesten der Karolinger. Schon habe ich über 800 Nummern extrahirt. Meine Sammlung wird die der französischen Benedictiner um 50% übertreffen. So kennt Bouquet 85 datirte Urkunden Karl's des Großen, ich aber habe schon jetzt 125 Stück.

Den Materialien zur österreichischen Geschichte sehe ich mit Verlangen entgegen. Den 6. Band des Archives, der mancherlei Oesterreichisches ent-

[1] Der Regesta Friderici III. [2] Michael Arneth.



hält, werden Sie erhalten haben. Wenn Sie in den dortigen Klöstern etwas für meine S. X. der Regesten ausgesprochenen Wünsche thun können, so bitte ich darum. Auch der von mir aus seinen Werken gekannte und sehr verehrte Herr Chorherr Kurz versagt mir wohl die Mittheilung der Kaiserurkunden nicht, welche er außer den gedruckten möchte gesammelt haben. Zunächst gilt es denen vor 1138.

An Pfarrer Jäger in Bürg [1].

104.

Den 30. Januar 1832.

Es hat mich sehr gefreut, daß Ihnen meine Regesten gefallen und daß Sie mit der Vorrede einstimmig sind. Diese Nachricht erhielt ich erst nach meiner Rückkehr. Ich war zwar nur 34 Tage außer Deutschland, habe mich aber doch in Metz, Reims, Paris, Dijon, Besançon, Bern und Zürich aufgehalten. Ihnen hätte ich gern einen Gruß gesagt, aber es ging nicht. Meine Resultate über die Archive der ehemals zum römischen Reich gehörigen, jetzt französischen Provinzen werden Sie seiner Zeit im Archive der Gesellschaft lesen. In den Provinzen ist nur Einzelnes erhalten, darunter z. B. das sehr reiche Burgundische Archiv in Dijon. Das Meiste ist zerstört, so z. B. besitzt Metz nur noch Eine Kaiserurkunde. Dagegen sind im Cabinet des chartes zu Paris die Arbeiten der Benedictiner seit mehr als 100 Jahren, Alles was das Gouvernement in den letzten 20 Jahren vor der Revolution mit dem großartigsten Sinne hat thun lassen, endlich was seitdem mit Benützung der Zeitumstände gesammelt werden konnte, erhalten. Ein unermeßlicher Schatz, den ich dießmal gesehen habe und ein andermal benutzen werde. Durch die Schweiz reiste ich zu rasch, um dort viel anknüpfen zu können; ich werde wieder hingehen.

Seit meiner Rückkehr arbeitete ich an der letzten Vollendung meines Cod. dipl. Ff. und an den Regesten sämmtlicher Karolinger. Ueber 800 Urkunden derselben habe ich schon extrahirt. Ich denke, daß dieses ein gutes Drittel der vorhandenen ist. Durch den glücklichsten Zufall hat es sich getroffen, daß Herr Chorherr Chmel zu St. Florian aus den Wiener Reichsregistraturbüchern die Regesten der Jahre 1440 bis 1493 in beinahe 4000 Extracten seit vorigem Jahre vollendet hat. Er schickt mir in diesen Tagen seine Handschrift, die dann gleich gedruckt wird, so daß zu Ende dieses Jahres, wann auch meine Karolinger fertig sind, nur noch die Zeit von 1313 bis 1440 übrig bleibt. Herr Chmel wird nun noch dieß Jahr nach Wien gehen, um den Abschnitt von 1400—1440 nachzu-

[1] Aus dem Concept.

holen, und Sie können sich leicht denken, daß ich dann keine Ruhe haben werde, bis das 14. Jahrhundert auch bearbeitet und somit in kurzer Zeit ein vollständiges Kaiserregestenwerk des Mittelalters geleistet ist.

Das Vaterland und wir haben an Stein unendlich viel verloren. Sein Werk soll darunter nicht leiden. Darum war Pertz vor Weihnachten vier Tage lang hier und vorher in Göttingen, wo er dem Professor Bluhme und anderen dortigen Freunden die Abtheilung der Leges recht an's Herz gelegt und gewissermaßen übergeben hat. Pertz behält die Chroniken, ich die Diplome. Die Briefe können erst nach den letzteren erscheinen. Geldeinnahmen haben wir gar keine mehr, doch hoffen wir wieder welche zu erhalten. Auch ohne sie ist an der Sache nicht zu verzweifeln. Ich lege Ihnen eine Ankündigung der Hannover'schen Zeitung bei. Pertz hat sich diesem Unternehmen aus Pflichtgefühl gegen sein Land unterzogen.

An Decan Herwig in Eßlingen [1].

105.

Frankfurt, den 25. März 1832.

Ich danke Ihnen auf's Herzlichste für Ihr freundschaftliches Schreiben vom 29. December v. J. Meine späte Antwort wollen Sie verzeihen und vielmehr darin einen Beweis finden, wie wohlthuend mir es ist, mit einem Freunde meines seligen Vaters, den dieser so sehr hochschätzte, in fortwährender Verbindung zu stehen.

Je unhistorischer der Charakter unserer Zeit wird, je gleichgültiger man den alten Rechtszustand ansieht und durch Glückseligkeitssysteme der bedenklichsten Art ihn zu verdrängen sucht, je entschiedener man die Vergangenheit verachtet und je weniger man sie kennt, um so mehr habe ich mich mit meinem Sinnen und Arbeiten diesem Allem hingegeben. Ob practisch aus der vorliegenden Desorganisation noch ein Stück von Recht, Freiheit und von deutscher Nationalität vor Demagogie oder Despotismus und welschem Wesen gerettet werden kann, weiß ich nicht, davon aber habe ich die lebhafteste Ueberzeugung, daß das Andenken der deutschen Nation, ihrer Verfassung und ihrer Thaten fortzuleben verdient. Diesem widme ich gern mein Leben und fühle mich bei solcher Arbeit in meinem Berufe. Noch heiliger ist mir derselbe geworden, seit Derjenige, der hierbei mein wohlwollender Gönner gewesen, unter dessen Auge ich diese Laufbahn beginnen durfte, dessen Zuruf mich geleitet und ermuntert — seit der edle Freiherr vom Stein aus der Verwirrung der Zeit zu den Vätern abgerufen worden und nunmehr hauptsächlich meinem Freunde Pertz und mir

[1] Aus dem Concept.

das zu vollenden hinterlassen ist, dessen Wichtigkeit der deutsche Sinn des Verewigten zuerst erkannte.

Ich habe vornehmlich die Abtheilung der Kaiserurkunden übernommen. Sie werden bis 1313 acht Folianten füllen. Ein Inventarium der gedruckten war die erste Vorarbeit, welche geliefert werden mußte. Hierbei erhalten Sie ein Exemplar als freundliches Andenken. Das kann man freilich nicht lesen, doch haben Sachkenner den Nutzen der Arbeit erkannt.

Ich werde nun nach und nach, wie mir es meine Amtsgeschäfte verstatten, alle wichtigeren Urkundendepots bereisen. Mit Frankreich und Paris habe ich im vorigen Herbst angefangen. Im Juni denke ich nach Belgien zu gehen. Nach Stuttgart muß ich seiner Zeit auch. Dann habe ich die Freude, Sie und Ihre verehrte Familie wieder zu sehen. Erhalte nur die Vorsehung uns den Frieden. Die geschichtlichen Denkmäler sind die Asche, wenn die Zeit die Nationen aufgerieben hat. Solche möchte ich für Deutschland sammeln. Nach Gottes Willen wird daraus ein Phönix erstehen. Diese Arbeit erfüllt mich ganz.

An Professor Nobbe in Leipzig [1].

106.

Frankfurt, den 26. Mai 1832.

In dem letzten Berichtheft [2] wurden die Figuren erwähnt, welche man in Norddeutschland Rolandssäulen nennt. Dieß gibt mir Veranlassung, Ihnen meine desfallsige Meinung zur weiteren Prüfung mitzutheilen.

Nach der fränkischen Reichsconstitution gibt es nur drei Hoheitsrechte: 1) Schutz der Kirche; 2) Erhaltung des Friedens; 3) Handhabung der Gerechtigkeit. Dieß findet sich schon im Capitular Ludwigs des Frommen vom Jahr 822 ausgesprochen, und wurde zuletzt in der Wahlcapitulation und dem Krönungsacte des gottgeprüften Kaisers Franz wiederholt. Wenn der Kaiser Rechtshandlungen vornahm, so geschah dieß unter einem ausgesteckten Banner (Urkunde Kaiser Otto II. vom 26. September 982: Qualiter Conradus sub fanone nostro, hoc est sub imperiali vexillo, legali ritu tradendum nobis commendavit omne praedium suum), wie denn auch noch jetzt auf den Schlössern, wo der Regent eines Landes sich wirklich aufhält, sein Banner pflegt aufgesteckt zu werden. Daher kam es denn auch, daß die Verleihung der Gerichtsbarkeit (wie auch überhaupt der Regalien) von Seiten des Kaisers jedesmal mittelst Uebergabe einer Fahne geschah. Nun aber haben in Gemäßheit der Constitution König Friedrich's II. vom 22. Juli 1218 alle Städte, welche Marktrecht besitzen,

[1] Aus dem Concept.

[2] Der deutschen Gesellschaft in Leipzig.

auch eigene Gerichtsbarkeit. Ich glaube demnach, daß die in einigen Theilen Deutschlands genannten Rolandssäulen gar nichts anderes sind, als **Bannerhalter, deren Banner die mit dem Marktrecht verbundene eigene Gerichtsbarkeit bedeuten soll.** Darum stehen diese Säulen **jedesmal auf dem Marktplatz**, darum heißt die Straße zunächst dem Bannerhalter in Bern die Gerechtigkeitsstraße, daher kommt die Statue der Gerechtigkeit, welche anstatt eines solchen Bannerhalters auf dem hiesigen Marktplatze steht, daher wird bei der Rolandssäule Gericht gehalten u. s. w. (Vgl. Haltaus sub hac voce.) Ferner kommt es daher, daß diese Bannerhalter jedesmal auf der Fahne oder dem Schilde das **Wappen der Landesherrschaft**, aus den reichsunmittelbaren Orten, wie z. B. zu Luzern, den Reichsadler führen. Daher kommt es endlich, daß sie zugleich ein Schwert zu halten pflegen.

Woher der Name Roland kommt, ob er alt ist, wie weit er verbreitet ist, welche andere Namen diese Bildsäulen noch führen, das wäre zu untersuchen. Vielleicht war Roland der Bannerhalter Karl's des Großen, was sich aus den auf denselben bezüglichen Sagen leicht wird erwähren lassen.

Möchten doch alle Freunde deutscher Geschichte, deutscher Alterthümer und, mit einem Worte, deutscher Nationalität sich recht lebhaft dem urkundlichen Studium jener Vorzeit zuwenden, wo die Eigenthümlichkeit unseres Volkes noch nicht durch fremde Einflüsse getrübt oder gar — wie wir heutzutage bei den Deutschfranzosen nur zu häufig sehen — dergestalt aufgehoben war, daß nichts als die edle Muttersprache übrig geblieben ist, welche freilich bei der ganz fremdartigen Bildung zur unverstandenen Hieroglyphe wird. Auch das gefällt mir nicht, daß so viele Alterthumsfreunde immer nur Hacke und Grabscheit führen und die Asche in den Gräbern stören. Man sollte die Todten ruhen lassen und lieber den Denkmälern des Lebens sich zuwenden, welche in so reicher Fülle erhalten sind, und woran wir unser Herkommen und Recht zu erfahren, unser eigenstes Selbst wiederzuerkennen vermögen, wenn der Sinn in uns der Wahrheit geöffnet ist.

Verzeihen Sie mir diese Betrachtung, welche sich mir immer aufdringt, wenn ich mich von einem Gegenstande losreißen muß, an welchen sich — wie oben an die Rolandssäulen — noch so unendlich vieles anknüpfen ließe.

An Archivar Kausler in Stuttgart [1].

107.

Frankfurt, den 3. August 1832.

Ein Brief unseres gemeinschaftlichen Freundes Jäger gibt mir die Veranlassung, mich direct mit Ihnen in Verbindung zu setzen und Ihnen

[1] Aus dem Concept.

zu sagen, in welcher Lage sich unsere sogenannte Gesellschaft, d. h. Pertz und die paar Freunde, von welchen er unterstützt wird, gegenüber von den Trad. St. Galli befinden.

Als Jäger die Trad. Hirs. in einer Separatausgabe ankündigte, mußten wir wünschen, dieses Werk mit den Monumentis vereinigt zu sehen, und der längst gehegte Wunsch wegen Herausgabe der Trad. St. Galli erhielt dadurch neuen Anstoß; auch brauchte man sich vor einer solchen Unternehmung nicht zu fürchten, denn Freiherr vom Stein lebte noch und gerade damals wurde thätigere Unterstützung von den Regierungen erwartet. Seitdem hat sich Manches geändert. Freiherr vom Stein ist gestorben und die Unterstützungen, auf welche man in den nächsten Jahren rechnen kann, betragen nur einige hundert Gulden, während doch das Manuscript dem Buchhändler frei muß zugestellt werden. Dieß fordert uns auf's Lebhafteste auf, unsere Kräfte eng zusammen zu halten. Auf der andern Seite hat sich gerade durch Jäger's musterhafte Bearbeitung der Trad. Hirs. die Ueberzeugung herausgestellt, daß wir am besten thun, bei Traditionen lediglich den Text treu abzudrucken und gute Register hinzuzufügen. Schannat hat für Fulda weniger und Lamey für Lorsch nicht mehr gethan, doch hat man ihre Bücher brauchbar gefunden; dagegen hat Ledebur es geradezu getadelt, daß Pertz einigermaßen zweifelhafte geographische Punkte in den Noten zu seinen zwei Folianten bestimmt hat, weil durch diese Verbindung mit den Quellen allenfallsige Fehler perpetuirt würden. Hiernach ist aber das Herausgeben von Traditionsbüchern so vereinfacht, daß es lediglich nur in einem Abschreiben der Originale, deren chronologischer Bestimmung, Ueberschreibung und in deren Abdruck besteht, nach welchem sich erst das Register machen läßt. Aber auch dergleichen Arbeiten werden, so lange nicht günstigere Conjuncturen eintreten, verschoben werden müssen, weil das nächste Augenmerk den Gesetzen gewidmet werden soll.

Ich erlaube mir eine gedruckte Nachricht hier beizulegen, woraus Sie gefälligst ersehen wollen, wo wir jetzt mit der Herausgabe der Kaiserurkunden stehen. Diese gehören ausschließlicher in mein Departement, weil ich hier die Hauptarbeit übernommen habe und entschlossen bin, das Werk allenfalls auch durch Aufwendung eigener Mittel zu Stande zu bringen. Da mir das preußische Gouvernement den Zutritt zu sämmtlichen Archiven der Monarchie auf's Huldvollste für diese Zwecke gestattet hat, so reise ich nächste Woche nach Berlin, um mit Benutzung des dortigen Archivs den Anfang zu machen. Da mir „jede mögliche Erleichterung" versprochen worden ist, so hoffe ich, daß mir beim Abschreiben Hülfe gegeben werden wird. Ueberhaupt haben wir gefunden, daß die Regierungen nicht gern baares Geld hergeben, dafür aber geneigter sind, die Auslagen zu über-

nehmen, welche das Abschreiben der Urkunden verursacht. So werden uns z. B. vom sächsischen Gouvernement die Urkunden des Dresdener Archivs geliefert. Um gleiche Gunst sollte auch in Stuttgart gebeten werden. Würde sie versagt, dann würden wir Ihnen freilich sehr viel Dank schuldig sein, wenn Sie es unternehmen wollten, uns auf unsere Kosten die von dort nöthigen Abschriften zu verschaffen, und behalte ich mir vor, mich dieserhalb an Ihre Gefälligkeit wenden zu dürfen.

In Metz, Besançon, Dijon und Paris war ich vorigen Herbst und habe gesehen, daß die Bibliotheken und Archive der ehemals deutschen Länder allerdings nicht vernachlässigt werden dürfen, daß aber das Wichtigste in Paris selbst zu suchen ist. Ich hoffe den nächsten Mai und Juni einer zweiten französischen Reise widmen zu können. Während dem Winter werden die Regesten der Karolinger abgedruckt, welche mir bei dieser Reise von Nutzen sein werden. Meine dermaligen Collectaneen erstrecken sich über 2000 Urkunden.

An Bürgermeister Thomas in Frankfurt.

108.

Berlin, den 1. September 1832.

Hochzuverehrender Herr Bürgermeister! Erlauben Sie mir, Ihnen die ersten Resultate meiner Reise zu melden. In Gotha fand ich: 1) Liber aureus Epternacensis, ebenso alt wie der Codex Laureshamensis und gleich diesem nicht bloß Diplomatar, sondern auch Chronik. 2) Die Urschrift einer, wie es scheint, in Erfurt geschriebenen und (wenn ich nicht sehr irre) noch ganz unbekannten Kaiserchronik, welche von 1070 bis 1137 gleichzeitig ist und 54 sehr eng geschriebene Folioseiten mit der Geschichte dieser 67 Jahre anfüllt. Wahrscheinlich ist sie die bisher unbekannte Grundlage aller thüringischen Chroniken. Beide Handschriften werden mir nach Frankfurt geschickt werden. Die Empfehlung des Herrn Grafen Beust verschaffte mir sehr bald den Zutritt zu Weimars beiden Archiven. Neue Kaiserurkunden sind das Resultat und die Ueberzeugung, daß weiter nichts dort ist. Nur eine dieser Kaiserurkunden ist gedruckt, Nro. 122 meiner Regesten, die ich aus dem herrlichen Original gern abschrieb. Herr von Conta, der sehr gütig gegen mich war, läßt sich Ihnen auf's Freundlichste empfehlen.

Seit dem 27. bin ich hier und seit dem 29. in der Arbeit, wobei mir alle nur wünschbaren Erleichterungen gewährt sind. Zu gleicher Zeit arbeite ich an den Ottonen aus Magdeburg, Corvey ꝛc. und an einem Copialbuch des Deutschordens, worin dessen Privilegien vom 13. bis 15. Jahrhundert jedesmal gleichzeitig eingetragen sind; dabei an einem Stück

hintereinander 16 von Friedrich II., wovon wenigstens 13 ungedruckt, namentlich sechs zu Accon im April 1229 ausgestellte, welche für die Geschichte des Kreuzzugs und die Verhältnisse im heiligen Lande sehr wichtig sind. Dieses Buch scheint eine Art von Centralbuch des Ordens gewesen zu sein, dessen Geschichte ohne dasselbe nicht geschrieben werden kann. Da durchkreuzen sich nun bei mir die Namen der Balduine, Boemunde und der Ottonen, Jerusalem, Accon, Sidon und Sipponfeldun, Werlahu, Magedaburg ꝛc.

Außer den Archivsbeamten haben mir auch die Minister Fürst Wittgenstein, von Kamptz und Ancillon die wohlwollendste Aufnahme gewährt, und ich habe Hoffnung, daß mein Aufenthalt auch noch sonst günstige Folgen für die Monumenta haben werde.

Savigny kennt meine Regesten ebenso wenig als sie auf den Bibliotheken zu Weimar und Gotha vorhanden waren. Aber Eichhorn ist damit zufrieden. Xeller reist in diesen Tagen ab, auch der gute Dr. Julius, der die anonymen Schriftsteller selbst da erkennt, wo sie am liebsten hätten, daß nicht von ihnen gesprochen wird. Ich habe wohl noch vier Wochen hier zu thun und werde auch Veranlassung haben, Ihnen nochmals zu schreiben.

Berlin, den 7. October.

Uebermorgen schließe ich meine hiesigen Arbeiten. Abgeschrieben habe ich: 1) Alle hiesigen Kaiserurkunden von 911 bis 1024, zusammen 135, deren Originalien sich hier befinden. 2) Alle hier befindlichen Kaiserurkunden, welche noch nicht gedruckt sind, bis 1250, sei es nun, daß ich Originalien oder Copien vorfand. 3) Eine Anzahl besonders wichtiger Kaiserurkunden, welche schon gedruckt sind, welche ich aber hier in ächterer Gestalt vorfand. 4) Eine kleine Anzahl nicht kaiserlicher Urkunden, welche mir besonders wichtig schienen, darunter drei Frankfurter, von 1224, 1232 und eine spätere. 5) Die Repertorien der andern preußischen Archive, welche ich hier vorfand, so weit sie Notizen über Kaiserurkunden enthielten. Extrahirt habe ich alle ungedruckten Kaiserurkunden von 1250 bis 1313, auch einige abgeschrieben. Notirt habe ich alle hiesigen Originalien von Kaisern. Für Herrn Cooper habe ich einen ganzen Bogen mit Notizen über englische Urkunden, hauptsächlich in Königsberg. Seit die Gesammtsumme meiner Abschriften über 200 geht, habe ich sie nicht mehr gezählt.

Während meiner Anwesenheit wurden noch folgende beiden Werke hier begonnen: Regesta chronologico-diplomatica ex scriniis archivii Regii Berol. selecta von Herrn Höfer und brandenburgische Regesten von Herrn von Raumer. Schon im nächsten Jahre werden von beiden Werken die ersten Lieferungen erscheinen. Eine Geographie Deutschlands im Mittelalter hat mir Herr von Ledebur zu bearbeiten versprochen.

Uebermorgen reise ich ab, um die in Merseburg und Naumburg noch erhaltenen bischöflichen Archive zu benutzen. Wo möglich nehme ich auch das reiche Archiv von Gernrode und das arme zu Magdeburg noch mit. Möchte auch wohl über Hannover zurückkehren, wenn ich dabei, was ich durchaus will, noch in diesem Monat wieder in Frankfurt eintreffen kann.

An Professor L. A. Warnkönig in Gent.

109.

Frankfurt, den 22. April 1833.

E. W. gefälliges Schreiben vom 18. v. M. hatte ich richtig zu erhalten die Ehre und habe dadurch mit großer Freude meine Vermuthung und eine schon früher erhaltene, jedoch etwas vage Nachricht über den Reichthum der dortigen Archive bestätigt gesehen.

Obgleich ich nun selbst die Absicht hatte, dieselben zu bereisen, so nehme ich doch gerne das Sichere statt des Zweifelhaften, und ergreife mit lebhaftem Danke Ihr gütiges Anerbieten, für das Unternehmen der Monumenta Germaniae diplomatisch treue Abschriften (denn nur solche können wir brauchen) aus belgischen Archiven besorgen zu wollen. Die Auslagen für Abschriften, Briefporto u. s. w. werde ich Ihnen mit vielem Danke vergüten. Da jedoch die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde keine Fonds mehr besitzt und ich daher die Auslagen aus meinen Privatmitteln bestreite, so muß ich bitten, die Abschriften vorerst auf das, was man zunächst brauchen wird, nämlich auf die sächsischen und fränkischen Regenten, also bis zum Jahr 1137 zu beschränken, dagegen wo sich Originalien vorfinden auch die bereits gedruckten abschreiben lassen zu wollen. Aus dem Zeitalter der Hohenstaufen bis 1313, welches auch dorten an Urkunden das reichste sein wird, wären vorläufige Notizen mit den chronologischen Daten sehr erwünscht, um solche einstweilen in die Ergänzungshefte der Kaiserregesten aufnehmen und Zahl und Umfang dessen, was von dorther noch zu erwarten ist, hiernach beurtheilen zu können.

Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, daß die Geschichte der ehemals zum deutschen Reiche gehörigen, später aber davon abgekommenen Provinzen, wie Lothringen, von unsern Historikern viel zu sehr vernachlässigt ist. Ich habe deßhalb nicht nur bereits im Jahr 1831 einen Theil dieser Provinzen und ihrer nun sehr zerstreuten Archive bereist, sondern auch gerade deßhalb meine Regesta Karolorum mit über Italien, Lothringen und Frankreich erstreckt. Von diesen sind jetzt 10 Bogen, also etwa die Hälfte, gedruckt, und sie werden Ende Juni in den Buchhandel kommen, worauf sofort der Druck des ersten Ergänzungsheftes zu den Kaiserregesten beginnen wird.

An Bürgermeister Thomas in Frankfurt.

110.

München, den 30. August 1833.

Erlauben Sie mir, verehrtester Freund, Ihnen, wie früher, eine vorläufige Nachricht von den Resultaten meiner Reise geben zu dürfen. In Würzburg traf ich mit Pertz zusammen. Dort sah ich den Codex Laureshamensis, die uralten Copialbücher von St. Peter und Alexander in Aschaffenburg, das Copialbuch des Erzstifts Mainz in sechs Foliobänden sec. XIII, das Copialbuch von Schonau, das Necrolog von Bleidenstadt rc.; auch entdeckte ich ein Blatt von Wolfram von Eschenbach. In Bamberg schrieb ich ein paar Necrologe ab und sah das sehr schöne Archiv. In Nürnberg war meine Ausbeute unbedeutend, da das Archiv (hauptsächlich erst in den letzten Jahren) sehr arm geworden ist. Hier habe ich sämmtliche Ottonische Urkunden mit dem Abdruck in den Mon. Boic. verglichen, sodann aus den vorbereiteten Bänden der Mon. Boic. sehr reiche Ausbeute (vier eng geschriebene Bogen) für die Ergänzung der Regesten gemacht. Zu den Entdeckungen gehört eine Erwähnung der nach Frankfurt zu zahlenden Nonen im Jahr 985 und daß im Wormsfeld eine königliche Villa Namens Wasago gelegen hat, wodurch sich mancherlei aufklärt. Außerdem habe ich eine Mehrzahl von Urkunden, kleinen Chroniken und Necrologen abgeschrieben, auf der Bibliothek über viele Handschriften Notizen gesammelt, die Vita Heinrici IV. collationirt, welche nun ebenso wie die Annales Augustani ganz neue Gestalt erhält rc. Meine Arbeiten haben sich dadurch vermehrt, daß Pertz am 26. d. M. plötzlich zu seiner unwohlen Gattin zurückgereist ist. Uebrigens sind seine Resultate so wichtig als von irgend einer früheren Reise. Ich habe nun für ihn noch zu arbeiten. Dabei beschäftigt mich eine Untersuchung der hiesigen bibliothekarischen Einrichtungen, welche auch für Frankfurt nützlich sein wird. Nachdem es endlich besseres Wetter geworden, beabsichtige ich in einigen Tagen nach Salzburg zu gehen, wo noch eine sehr alte, nicht untersuchte Klosterbibliothek ist (von St. Peter), und möchte dann mit einem Umweg heimkehren. Ich hoffe, es wird nichts zu sagen haben, wenn ich auch erst nach der Mitte des nächsten Monats zurückkomme.

An Archivrath G. H. Pertz in Hannover [1].

111.

Frankfurt, den 21. October 1833.

Liebster Freund! ich eile, auf Dein Schreiben vom 18. d. M. zu antworten.

[1] Aus dem Concept.

Die Monumenta stehen und fallen mit Dir. Was Du daher in Beziehung auf sie für gut findest, darf Niemand tadeln. Ich darf, kann und werde es am wenigsten, weil Niemand so gut weiß als ich, in welch' hohem Grade hier Alles ganz und gar an Deine Person geknüpft ist.

Auch bin ich der Meinung, daß die Monumenta eine ordentliche Dotirung erhalten sollten, und glaube, daß es eine Schande wäre und jeden Schimpf verdiente, wenn der Bund sich der Sache nicht annehmen wollte. Doch darf er im Augenblick nicht getadelt werden, weil er noch nicht um neue Theilnahme gebeten worden ist. Daß dieß nicht geschah, daran bist Du, lieber Freund, zum Theil selbst Schuld, wie Du wohl weißt. Es fehlte ja nur am Concept.

Fragst Du mich hiernach noch um meine Privatmeinung über Herrn Eichhorn's Vorschlag, so setze ich denselben ganz mit dem Subscriptionsproject auf eine Linie, das auch von den gescheidten Leuten in Berlin kam, von denen hernach keiner unterzeichnete. Es ist in der That keine geringe Anmaßung, wenn man einer fremden Sache so fern steht, sich erst nach ihrer Lage erkundigen muß und doch zugleich ein Rettungsproject für dieselbe in der Tasche hat.

Allerdings war der Geldmangel übel und allerdings muß es ein deutsches Herz empören, daß namentlich Du statt einer vaterländischen Belohnung noch Geld zulegen mußt — aber war denn der Geldmangel die einzige Ursache am langsamen Gang? Nenne uns doch Herr Eichhorn denjenigen seiner Schüler, der im Stande wäre, sich über das gemeine Editionenmachen zu erheben und mit Dir gleichen Schritt zu halten.

Wenn der Bund doch das Geld geben soll, so weiß ich nicht, welchen Zweck der Protector haben soll. Diese Protection könnte nur dahin wirken, daß wieder falsche Personenrücksichten dazwischen träten, die wir jetzt los sind. Man würde sagen, der Protector ist reich genug, er mag in seine Tasche greifen. Durch einen Protector wird wieder so ein Mechanismus geschaffen, wie ich ihn seiner Zeit vorfand. Dann müßte auch eine Kanzleiperson herbei, denn ich bleibe jedenfalls bei meinen Kaiserregesten. Uebrigens kann ich mich nicht erinnern, mit Herrn Eichhorn von einem Protector gesprochen zu haben.

Die Annahme scheint auch mir zweifelhaft. Wie dergleichen Herren sind und nach dem, was sie leider erfahren müssen, kann der Herzog [1] den Antrag nur für eine Bettelei halten. Ein ganz anderes Ding ist, wenn wir an den Bund gehen, welcher diese Sache zwar aus Nebenrücksichten schlecht unterstützt, aber äußerlich schon gewürdigt hat.

Meine schließliche Meinung ist kürzlich die: wir schreiben an den

[1] Von Cambridge.

Bund, wie wir es vor dem Andenken an den Stifter und vor dem Vaterlande verantworten können, besprechen dann zugleich die Sache auf angemessene Art in den Zeitungen, schreiben privatim an die Minister, an die Academien und ausgezeichneten Männer zur Unterstützung. Der Bund thut es dann gewiß. Ich sage das mit Vertrauen. Thut er es nicht, so pfeife ich ihn aus.

An Guido Görres in München.

112.

Frankfurt, den 12. December 1833.

Ich danke Ihnen, daß Sie in Venedig an mich dachten. Die dortigen Handschriften sind uns den Titeln nach bekannt. Archiv 4, 139—167 steht das von Pertz ausgezogene Verzeichniß. Ich hätte dort bei Ihnen sein mögen, um die in einigen Handschriften befindlichen Kaiserurkunden einzusehen.

Auf dem weitern Fortgange meiner Reise hatte ich erfreuliche Gesellschaft. Doch bald trieb mich schlechtes Wetter aus dem Gebirge. Herr Stülz in St. Florian war mein Geleiter durch das Kloster, das ich mit Schmerzen nach allzu kurzem Besuch verließ. Neun Tage blieb ich in Wien und freute mich der herrlichsten deutschen Stadt. Herr Chmel ward mir nun auch persönlich ein überaus lieber und geehrter Freund. Den freudigsten Nachmittag brachte ich mit ihm und Herrn Overkamp bei Herrn von Buchholz zu. Dort lernte ich auch Herrn von Jarcke kennen. Endlich mußte geschieden sein. Der Eilwagen nach Prag wollte mich nicht mitnehmen, aber das schöne Wetter lockte mich nochmals in's Gebirge. Beregnet flüchtete ich nach Salzburg, von wo bis Würzburg ich nur einige Stunden, von Mitternacht bis 6 Uhr Morgens, in München in schlechter Herberge ruhte. Doch traf ich dort mit Herrn Melchior Boisserée und Professor Schubert aus Königsberg im Eilwagen zusammen. Am 29. September war ich wieder hier, nachdem ich noch zwei Tage dem Würzburger Archive gewidmet hatte.

Was mögen Sie nun treiben? Ich wiederhole meinen Wunsch, daß Sie etwas mit Kraft und productiv ergreifen möchten. Es ist so nöthig, daß man sein Werk außer sich sehe. Zu einer gewissen Zeit habe ich das, wie ich jetzt weiß, mit Unrecht und zu meinem Schaden bezweifelt oder geläugnet. Wo Kraft ist, da soll auch That sein und es ist nicht zu vergessen, daß Bewegung stark macht. Dieser Bruder Claus [1], diese Jungfrau von Orleans [2] sind recht schön und nicht viele könnten's so machen,

[1] Gott in der Geschichte. Erstes Heft. Nicolaus von der Flüe, von G. Görres. München 1831.

[2] Die Jungfrau von Orleans von G. Görres erschien erst 1834 in Regensburg und 1835 in einer neuen abgekürzten Auflage.

aber von Ihnen möchte ich eigentlich etwas Kräftigeres, Wissenschaftlicheres, etwas mehr an irgend einen Beruf (womit wir andere Alle ja belohnt und belastet sind) Angrenzenderes. Was Sie so leisten wollen, wird mir und Andern willkommen sein, sei es Sprachliches, was ich nach Ihren Studien eigentlich erwartete, sei es Historisches, wovon Sie sprachen.

Sprachkenntniß ist wohl überall willkommen, auch bei der deutschen Urgeschichte fördernd, im Grunde halte ich aber Rechtskenntniß für viel wichtiger. Nicht gerade jene conventionelle Rechtskenntniß, wie sie auf den meisten Kathedern gelehrt wird, sondern jene lebendigere, wie sie aus allen unsern Geschichtsquellen herausspricht und Pertz z. B. sie sehr gut besitzt. Die Geschichte der äußern Grenze ist nur das Aeußere der Geschichte. Die Constitution ist das Innere. Da sind noch Schätze zu heben, weil der natürliche gesunde Trieb Weiseres und Sinnreicheres gebildet hat, als die Speculation erdenken kann; ebenso wie die Wahrheit der Geschichte über der Wahrscheinlichkeit des Romans steht. Doch das wissen Sie Alles ebenso gut oder besser als ich.

Was mich betrifft, so habe ich endlich den Codex dipl. Moenofrancofurtanus in die Druckerei gegeben. Im Augenblick sammle ich Regesten der Kurfürsten von Mainz, welche mit den höchst bedeutenden Zusätzen zu den Kaiserregesten auch im nächsten Jahre gedruckt werden sollen.

An Arbeit fehlt mir es wahrlich nicht und ich kann nicht Alles thun, was ich möchte, was ich könnte, was mir nöthig scheint. D'rum ist mir auch jede junge Kraft, die sich dem Werke widmet, höchst willkommen. Die Last steht für sie bereit, wenn nur der Nacken sich biegen will.

Grüßen Sie mir die verehrten Ihrigen, die Herren Boisserée, vorzüglich aber Herrn Clemens Brentano. Hätte ich gewiß gewußt, daß er damals in München war, so wäre ich auf die Gefahr des Verweises wegen mehr als doppelt überschrittenen Urlaubs ein paar Tage dort geblieben. Ich werde ihm wohl jetzt sein wie ein altes Märchen aus dem Wunderhorn, nur eben kein Wunder. Der Frühling und mehr ist vergangen, seit ich in seine Kreise getreten bin. Die Zeit eilt schnell. Que voulez-vous, que je fasse! Nur weiter!

An Regierungsrath G. W. von Raumer in Berlin [1].

113.

Frankfurt, den 2. Januar 1834.

Ich säume nicht, Ihnen, verehrtester Herr Regierungsrath und Freund, Ihren Brief vom 27. v. M. und die beigefügten Beiträge zu meinen

[1] Aus dem Concept.

Kaiserregesten zu verdanken. Ich wußte wohl, daß Sie mir wegen meinem Schweigen nicht eigentlich böse sein würden, aber ein bischen angst war mir doch, und davon haben Sie mich erlöset. Ich habe in den letzten Monaten ganz vortreffliche Beiträge zu meinen Kaiserregesten erhalten, namentlich aus Bamberg, Lübeck, Eßlingen und Bern. Aus Eßlingen erhielt ich von Herrn Conrector Pfaff das vollständige Verzeichniß aller Kaiserurkunden des Stuttgarter Archivs. Dadurch sind meine Zusätze, ausschließlich der noch nicht eingetragenen Berner, bis auf 1220 gestiegen. Zu dem Druck bedarf es eigentlich nur einer Abschrift aus meinem durchschossenen Exemplar und einer nochmaligen Durchsicht meiner ältern Excerptenbücher. Aber ich denke auch noch das Casseler und Fulder Archiv mitzunehmen, die mir jetzt auch geöffnet sind, und wo sich unerwartet viele Inedita befinden sollen. Deßhalb wird doch wohl der März herankommen, ehe der Druck beginnt; bis dahin bin ich hoffentlich auch noch im Besitz des Solothurner Wochenblatts, welches so viele Urkunden enthält.

Chmel's Regesten König Ruprecht's dagegen, welche fertig vor mir liegen, kommen noch diesen Monat in die Druckerei. Seine Auszüge belaufen sich auf die Zahl 2971, und sind viel sorgfältiger als die meinigen, was auch um so nöthiger war, da hier die Inedita überwiegen. Ueber die Hauptsachen hat er auch ein Register gemacht. Brandenburg kommt nicht darin vor und Magdeburg auch nur einmal wegen ersten Bitten. Dagegen erscheint Stadt Nürnberg 40 mal, Burggrafen daselbst 12 mal rc. bis Ostern hofft Chmel mit Friedrich III. fertig zu sein. Er ist jetzt wieder in St. Florian, wo er auch Ihren Brief erhielt, wegen dessen Inhalt er nun selbst nach Wien geschrieben hat.

Ihr Aufsatz im Berliner Wochenblatt über den Werth der Geschichte hat den hiesigen Freunden derselben die größte Freude gemacht. Könnte ich Ihnen den Schluß meiner projectirten Vorrede zu den Reg. Karolorum vorlesen, so würden Sie sehen, wie Sie mir aus dem Herzen gesprochen haben. Ich unterdrückte diesen umständlicheren Schluß, theils um einem der Wissenschaft gehörenden Werke, welches allerlei Leuten dienen soll (von denen ich keinen durch Nebensachen zurückstoßen möchte, wie z. B. Lancizolle zum Nachtheil der guten Sache thut), nicht zu viel politische Farbe zu geben, theils weil mir dergleichen mehr für meine Beleuchtungen des deutschen Staatsrechts zu passen schien, die ich mit gewachsener Kraft fortsetzen möchte, wenn ich die Zeit dazu hätte.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir Wirth's Vertheidigungsrede ein, die ich zwar selbst nur gesehen habe, die aber nach dem, was mir mein alter Niclas Vogt von derselben erzählt hat, gar nicht so uninteressant sein, und keineswegs bloß aus Unsinn und neufranzösischem Wesen bestehen soll. Wirth mag mit dem von Ihnen erwähnten Funck manche Aehnlich-

keit haben. Dieser letztere ist gewiß nicht mit dem gemeinen jacobinischen Pack zu vergleichen, unter dem er sich herumtreibt, aber von den Führern desselben erhält er Brod, was er sonst nicht hat, und es ist Niemand da, der ihm einmal mit Ernst und Liebe zuspräche. Ich für meinen Theil habe zur Pädagogik keine Zeit, werde auch zurückgestoßen durch den Schnurrbart, mit dem er sich, seit er wieder frei geworden, selbst zum Hanswurften macht, und bin von seinen äußerlich rohen Sitten nicht sehr erfreut (er ist der Sohn eines Kutschers, der einst den erstach, welchen er fuhr, und dafür nur ein Paar Jahre eingesetzt wurde).

Doch ich komme ganz von dem Thema ab, was zwischen uns ist. Eine Literatur der Geschichtsschreiber im Mittelalter kann kaum geliefert werden, bevor nicht zwei Bände Scriptoren weiter gedruckt sind, weil sie zu wichtige von Pertz gemachte Entdeckungen enthalten werden. Die Quellentafel S. XVI. meiner Regesta Karolorum will ich aber über das ganze Mittelalter erweitern (dort ist die Linie des Astronomus um ganze zehn Jahre zu lang).

Meine Absicht in Italien im nächsten Herbst ist folgende. Auf der Hinreise zweiter und dießmal fruchtbringender Besuch im Archiv von Dijon, Marseiller Bibliothek, Archiv zu Neapel, Archive der einzelnen Bisthümer des Kirchenstaates, Archiv zu Florenz, Parma, Modena, Lucca, Mailand. Zum Schluß Besuch in Turin bei Ritter Cibrario und den andern dortigen Geschichtsfreunden. Finde ich der Kaiserurkunden zu viele, so schreibe ich sie mir bis zu einer gewissen Zeit ab und extrahire die andern.

Meine Vorräthe für das Registrum Imperii, wenigstens für den ersten Band von 919—1002, stehen so: Aus dieser Zeit gibt es 921 mir bekannte Kaiserurkunden, davon habe ich heute 252 aus den Originalien oder sonst den letzten Quellen; 50 andere kann ich in Darmstadt, Cassel und Fulda in Zeit von 14 Tagen sammeln, 50 wird auch wohl Pertz haben; bedenke ich nun, daß eine bedeutende Anzahl nur überhaupt noch aus Drucken zu schöpfen sein dürfte, so glaube ich der Hälfte des erreichbaren Materials sehr nahe zu stehen, wenn ich nicht reicher bin.

Die Traditiones Bleidenstadenses, die wichtigste Quelle für die rheingauische Geschichte im Mittelalter, habe ich erneuerte Hoffnung noch aufzufinden. Da findet sich vielleicht auch etwas für Ihre Markgrafen der Nordmark.

In Nebenstunden mache ich jetzt Regesten der Erzbischöfe von Mainz. Ich kann dieses Gewerbe jetzt gar nicht mehr lassen, und mag doch noch nicht an die Kaiserregesten des 14. Jahrhunderts gehen.

Gedruckt wird jetzt auch mein Codex diplomaticus von Frankfurt.

An J. Chmel in Wien [1].

114.

Frankfurt, den 15. Juli 1834.

Ihren Brief vom 10. Juni habe ich richtig erhalten und an seinem ganzen Inhalt herzlichen Antheil genommen. Heute habe ich die Freude, Ihnen, verehrtester Freund, die Bogen 6 bis 22 Ihrer Rupertinischen Regesten übermachen zu können. Zwei weitere Bogen sind schon gesetzt und die Veranstaltung ist getroffen, daß bis zur Mitte August das Ganze fertig sei. Sie wissen, daß Pertz und ich uns wegen Unterstützung der Monumenta an die dortige Minister-Conferenz gewendet hatten. Seine Durchl. der Fürst von Metternich hat diesem Gegenstand die edelmüthigste Theilnahme gewidmet und ich bin vor 14 Tagen durch die hiesige k. k. Gesandtschaft officiell benachrichtigt worden, daß auf den von Sr. Durchl. gehaltenen Vortrag das Unternehmen der Herausgabe der deutschen Geschichtsquellen von den versammelten Ministern einstimmig als ein verdienstliches und des Schutzes der Regierungen würdiges Unternehmen anerkannt worden sei. Eine Unterstützung aus der Bundeskasse könne zwar nicht Platz greifen, aber sämmtliche Mitglieder der Conferenz würden das Gesuch an ihre respectiven Höfe empfehlend einberichten. Zugleich ward der Wink ertheilt, daß wir uns nochmals an die einzelnen Regierungen wenden möchten, was nun auch geschieht.

Wilhelm Grimm ist vor ein paar Tagen hier durchgereist in's Bad nach Wiesbaden. Seine Ausgabe des Freidank nähert sich der Vollendung. Jakob Grimm ist stark mit der deutschen Mythologie beschäftigt, die in ihrer Art ebenso Bahn brechen wird, wie seine Grammatik und seine Rechtsalterthümer.

Meine Absicht ist, nach Vollendung Ihres Ruprecht auf mehrere Wochen nach Karlsruhe zu gehen, das dortige Archiv, welches mir offen steht, zu benutzen und dann auch einen Durchflug durch die Archive von Elsaß und Lothringen zu machen. Nach meiner Rückkehr wird sofort das Ergänzungsheft zu den Kaiserregesten vollendet (also circa im December oder November), und dann werde ich die zur Ergänzung des Urkundenmaterials nöthige Reise nach Italien in's Auge fassen.

Sie fragen mich nach dem, was ich zu Lamennais sage. Mir hat er schon lange nicht gefallen, und ich sehe es für kein gutes Zeichen an, daß er eine große Zahl Wohldenkender so lange täuschte. In seinem ersten Werk hat Lamennais dem Napoleon hofirt, jetzt ruft er den Pöbel zu Hülfe. Diese Carrière haben Viele gemacht! Mittlerweile hat er auch den

[1] Aus dem Concept.

heiligen Vater zweideutig angegangen, das thaten Wenigere. Aber alle Parteien in Frankreich kämpfen nur um's Regiment, welches sie doch nicht zu bewahren verstehen; die Mittel sind ihnen gleich; darum mag ich sie alle nicht und danke Gott, daß die Wissenschaft ein Feld darbietet, wo im Dienste der Wahrheit Fortschritte gemacht werden können, ohne daß man mit den Krankheiten der Zeit in's Handgemenge zu kommen braucht.

An Kaufmann Rüppell in Mailand [1].

115.

Den 20. August 1834.

Ich kann mir es nicht versagen, dem officiellen, im Auftrage des Senats erlassenen Danksagungsschreiben meiner Vorgesetzten noch einige Zeilen beizufügen, um E. H. auch von meiner Seite jene Gesinnungen auszudrücken, welche die Art und der Werth Ihrer der Stadtbibliothek gewidmeten Geschenke bei mir, als deren unmittelbarem Verwahrer, erregen mußten. Litta's gründliches und so bewundernswerth ausgeführtes Werk [2] ist uns doppelt anziehend, weil es auf unserer Stadtbibliothek mit einem andern Werke zusammentrifft, welches, ganz von ähnlichem Gegenstand, ihm auch an Gehalt und Umfang verwandt ist. Es ist dieß die auf 2200 enggeschriebenen Bogen enthaltene Geschichte der Frankfurter Geschlechter meines verewigten Freundes von Fichard, welche die Stadt nebst dessen übrigem handschriftlichen Nachlaß auf meinen Antrag für die Summe von 250 Carolin an sich gebracht hat. Welche Freude würde es für Fichard gewesen sein, wenn er Litta's Werk, welches dem seinigen so nahe verwandt ist, noch hätte kennen lernen! Es ist mein Plan, diese Geschlechtergeschichte, ebenso wie Batton's in zwölf geschriebenen Foliobänden enthaltene Topographie von Frankfurt, welche die Geschichte aller Straßen und Plätze und jedes einzelnen Hauses seit den frühesten Zeiten enthält, nach und nach herauszugeben, sobald nur erst mein Frankfurter Urkundenbuch des Mittelalters (von dem jetzt 23 Bogen gedruckt sind und welches deren 70—80 enthalten wird) fertig geworden ist. Litta's Werk wird bei jener Herausgabe mir in vielen Beziehungen zum Vorbild dienen, und ich hoffe, daß diese drei Werke etwas dazu beitragen werden, das Andenken jener ehrwürdigen Reichsstadt Frankfurt zu erhalten, welcher meine Jugenderinnerungen angehören.

Unserer Stadtbibliothek, welche nach den neuesten Anschlägen etwa 60,000 größere Werke und 20,000 kleinere Piecen enthält, steht jetzt eine

[1] Aus dem Concept.

[2] Famiglie celebre italiane. Milano 1819 fll.

durchgreifende Umgestaltung durch neue Kataloge, neue Anordnung und Ausstellung der Bücher bevor, und sie wird nach dieser großen Arbeit auch in der innerlichen Einrichtung jener höheren Vollkommenheit sich annähern, wohin sie durch vermehrte und sorgfältige Ankäufe in Bezug auf ihren Gehalt strebt. Für die Benutzung sind zwar diese politisch bewegten Zeiten und die noch immer zu viel der antiken Zeit zugewendete Schulbildung (worüber auch Graf Litta in seinem Vorwort mit Ausdrücken klagt, die mir aus der Seele genommen sind) nicht günstig, indessen dürfen wir bessere Hoffnungen um so weniger aufgeben, da sich vielfach auch ein besseres Streben zeigt, und der Bibliothekar jedenfalls den Trost hat, nicht bloß für den Tag, sondern auch für eine späte Folgezeit zu arbeiten.

Unser verdienter Dr. Rüppell will sich seiner Zeit mit der Ordnung unserer gar nicht unbedeutenden Münzsammlung beschäftigen, was mir sehr lieb ist, da ich in diesem Fache keine Kenntnisse besitze. Dagegen steht mir die Anfertigung eines neuen Katalogs der Handschriften bevor, unter denen Ihr herrlicher Dante eine der ersten Stellen einnimmt.

An J. Chmel in Wien [1].

116.

Frankfurt, den 29. August 1834.

Hoffentlich werden sich mit der Zeit Ihre Amtsgeschäfte mindern. Es wäre bedauerlich, wenn Sie durch dergleichen an wissenschaftlichen Arbeiten gehindert würden. In jenen könnten Sie durch Andere ersetzt werden, in diesen nicht; und es sollte doch immer Jeder das leisten, was Andere nicht thun können oder werden. Darum will ich auch in einiger Zeit bei Ihnen wieder anfragen, was die Regesten Friedrich's III. machen. Haben Sie nur erst das Manuscript fertig, so wird auch für den Druck schon Rath geschafft werden können.

Wollen Sie nicht ein Exemplar Ihrer Rupertinischen Regesten an den König von Bayern schicken? Er wird sich gewiß über die Illustrirung seines Ahnherrn freuen und eine so erregte Theilnahme wirkt immer wieder etwas, wie z. B. am 11. d. M. das badische Ministerium beschlossen hat, die im Karlsruher General-Landesarchiv befindlichen alten Urkunden herausgeben zu lassen, nicht ohne Andeutung, daß mein Gesuch um deren Einsicht zu diesem Entschlusse mitwirkte.

Den bevorstehenden Monat werde ich meist von hier abwesend sein und dann das Ergänzungsheft zu meinen Kaiserregesten drucken lassen. Im Jaunar möchte ich auf vier Monate nach Italien und auf der Heim-

[1] Aus dem Concept.

reise auch die Archive des lombardisch-venetianischen Königreiches besuchen. Ich denke, an den Fürsten Metternich zu schreiben, um die Erlaubniß zur Einsichtsnahme zu erbitten.

Ein Buch, welches mich sehr anzieht, ist Hase's in diesem Jahre zu Leipzig erschienene Kirchengeschichte. Obwohl nicht dick, ist das Buch doch kein Compendium, sondern eine Geschichte. Der Verfasser versteht sich auf körnigen, charakteristischen Ausdruck, wie Wenige. Sein Standpunkt ist zwar Verachtung gegen die Seichtheit der gemeinen Rationalisten, aber dafür doch kein gläubiger irgend einer Confession, weßhalb ich nicht recht weiß, ob man das Buch zum Lesen empfehlen soll da, wo es irre machen könnte.

Unser Briefwechsel hat jetzt ein Ende, sofern er sich auf ein bestimmtes Geschäft [1] bezog, aber auch nur in dieser Beziehung und auch in dieser nicht auf immer. Ohnedieß komme ich in Jahr und Tag einmal wieder nach dem herrlichen Oesterreich und sehe dann auch Sie wieder.

Unser Herr von Guaita hat mir erzählt, wie freundlich Sie und Ihr würdiger Herr Hofrath Knechtel meiner gegen ihn eingedenk waren. Dieser Herr von Guaita ist kein unmerkwürdiger Mann ... Er hat in Wien unsere Regierung repräsentirt, welche halb aus satten Demagogen (wie in Zürich), halb aus hungrigen (wie in Bern) besteht. Doch dergleichen gehört wohl nicht in unsere Briefe und Sie interessiren sich nicht dafür, ich aber, wenn ich lebe, will darüber schreiben — eine Grabesschrift über meine Vaterstadt.

An H. Hübsch in Carlsruhe.

117.

Frankfurt, den 27. October 1834.

Für alles Gute und Liebe, was mir von Dir und Deiner verehrten Gattin in Karlsruhe geworden, auch noch von hier aus meinen wärmsten Dank. In Straßburg fand ich gute Aufnahme, denn es wurde mir gleich den Sonntag über eine Handschrift und ein sehr seltenes Buch in's Haus anvertraut und im Archiv gestattete man mir mehr Freiheit, als in Karlsruhe. Andere Freude gewährte mir das Münster, welches ich dießmal besser genoß, als bei meiner letzten Anwesenheit. In Colmar sah ich hierauf sehr schöne Bilder, die ich zum Theil der alten Basler Schule (vor Holbein) zuschreibe. Urkunden gab's dort keine, weil der Archivar nicht zu finden war, aber sonst Wohlleben genug und einen schönen Spaziergang in das nur $^3/_4$ Stunde entfernte Gebirg. Von da fuhr ich durch

[1] Bezüglich der Drucklegung u. s. w. der Regesten König Ruprecht's, worüber vorher ausführlicher correspondirt wurde.

ein reiches Thal nach St. Marie aux mines, wo es steil hinaufging und nach den stürzenden Wassern auf den Weiden der Höhen die Glocken der Heerden ganz alpenmäßig klangen. Das Ziel meiner Reise lag auf der andern Seite, nämlich St. Die, eines der freundlichsten, reinlichsten Städtchen, wo ich den gefälligsten Bibliothekar, schöne Urkunden, langweilige Commis voyageurs und ein zu einem Husarenregiment gehöriges dickes Frauenzimmer fand, welches ganz in schwarze Seide gekleidet war und den großen Jagdhund, den sie, um ihn an sich zu gewöhnen, auch während dem Essen am Seil hielt, immerfort mon ami nannte. Gar sehr gefielen mir die Vogesen und gern wäre ich noch nach Epinal, aber Hitze und Staub hatten mir sehr zugesetzt und ich fühlte mich wirklich zu sehr erhitzt, als daß ich mir für dießmal noch weitere Reise zumuthen mochte. Darum fuhr ich über Schirmeck, Straßburg, Karlsruhe zurück. In Straßburg traf ich auf der Rückreise beim Mittagstisch mehrere Lothringer, namentlich einen lebhaften Mann, Monsieur Paterre, der im Schulfach angestellt war, und einen ruhigeren im grauen Staubmantel, der sich für den jardinier oder cuisinier des Jésuites à Fribourg ausgab. Diese beiden stritten so anmuthig und geistreich, daß es mir noch leid thut, sie nur so vorübergehend gesehen zu haben. Eine Stunde brachte ich noch im Münster zu. Wunderbar glühte noch die Rose, als schon der Abend dunkler hereinbrach; endlich wurden die Thüren geschlossen und ich mußte den durch Kunst und Andacht geheiligten Raum verlassen. In der Nacht genoß ich die Abwechslungen, welche der Sitz in einer Beichaise unfehlbar gewährt und wir hatten keine Freuden, als über die lächerlichen Streitigkeiten des im Hauptwagen sitzenden Professors Dirksen aus Greifswalde, eines Stockjuristen, mit dem Conducteur. Nacht war's, als wir in Karlsruhe ankamen und gleich Einem der Hut in die Gosse fiel, während ich mein Bein jämmerlich an einem im Thorwege des Kreuzes stehenden Karren zerstieß. Nachdem der Kaffee getrunken war, dämmerte das Morgenroth und ich eilte nochmals, während Du schliefst, zur polytechnischen Schule, wo eben schon einzelne Arbeiter ankamen, um das Werk zu fördern, welches seinen Meister lobt. Die obersten Gerüste sah ich schon herabgelassen; jetzt sind sie gewiß ganz weg. In beständiger Weinlese ging es nun hierher, wo ich am Abend des letzten Septembers eintraf.

Nun thut es mir doch leid, daß ich überall so eilte. Ich habe mir seit einigen Jahren einen allzu raschen Gang angewöhnt, und statt an den Punkten, wo es mir wohl wird zu weilen, eile ich nur vorüber. So that ich's vor drei Jahren auf dem Rigi bei der freundlichen Luzerner Familie, vor zwei Jahren in Hannover bei Pertz, vor einem Jahre in Salzburg bei meinen geistreichen Reisegefährten, und dieß Jahr auch wieder. Ich will sehen, ob ich das künftig ändern kann.

An J. Chmel in Wien [1].

118.

Den 22. December 1834.

Ihren Brief vom 30. October nebst den Anlagen habe ich richtig erhalten und sage Ihnen, verehrtester Freund, meinen herzlichen Dank für die viele Mühe, welche Ihnen die letzteren, die so eng geschrieben waren, gekostet haben müssen.

Von Warnkönig's (professeur à la faculté de droit à Gand) flandrischer Staats- und Rechtsgeschichte ist seitdem der erste Band (Tübingen, bei Fues, 1835) erschienen, den Sie doch ansehen sollten. Ich habe viele Freude an dem Buch, denn ich finde es sehr anregend, obgleich ich die Mängel und auch die ungeschickte Aeußerung über Grimm in der Vorrede nicht übersehe. Aber man muß bedenken, daß mit diesem Buche gründliches Geschichtsstudium dort erst wieder anfängt auf einem Boden, wo es ganz ausgegangen war und der doch für uns so wichtig ist. Ueberhaupt mag ich lieber ein mangelhaftes Werk, welches aber diese Mängel nicht verbirgt und dadurch zu deren Beseitigung anreizt, und eine Zukunft hat, als ein vollendeteres, welches kalt in sich abgeschlossen ist, zu keiner neuen Forschung anregt und die lebendige Erkenntniß, die doch immerfort sich regen soll, gewissermaßen in sich begräbt.

Hugo will sein Werk über die Reichsstädte im nächsten Jahre herausgeben. Er hat mir ein eigenes Danksagungsschreiben für Sie geschickt, welches ich beilege. Sollte er weitere Bitten an Sie stellen, so werden Sie wissen, was Sie zu thun haben. Er hat wenig zu thun, und dieß veranlaßt ihn, manchmal die Muße Anderer nach der seinigen zu bemessen.

Ich glaube Ihnen schon früher gemeldet zu haben, oder es ist Ihnen doch sonst bekannt, daß auf den Wiener Ministerialconferenzen Se. Durchl. der Fürst Metternich sich der Sache der Monumenta Germaniae äußerst gnädig angenommen hat; in Gemäßheit des dortigen Beschlusses, der mir durch die hiesige k. k. Gesandtschaft officiell mitgetheilt wurde, haben wir uns nun durch die Bundesversammlung an die einzelnen Regierungen gewendet und Sie werden den darauf gefaßten Beschluß, da er (obzwar, wie mir scheint, durch Versehen ohne Rubrum) ex officio publicirt worden, in den Zeitungen gelesen haben. Ihre Regesten Ruprecht's sind noch nicht an die Bundesversammlung überreicht, da ich vorher Ihre Genehmigung zu erhalten wünschte, wofür neulich keine Zeit war. Hoffentlich haben Sie kein Bedenken, diese zu ertheilen und dann werden sie von der Centraldirection dem nächsten Bande der Monumenta beigefügt.

---

[1] Aus dem Concept.

Die Geschichte des 13. Jahrhunderts interessirt mich immer am meisten, wegen der in demselben vorgegangenen noch so wenig richtig erkannten Staatsveränderung, welche zugleich das Hervortreten der Städte mit sich führte. Wir haben bisher keine bedeutendere Chronik über diese Zeit; ich aber habe nun alle Hoffnung, eine sehr wichtige Wormser Chronik aufzufinden, die ich dann gleich herausgeben will. Fast zur selben Zeit, als ich deren Spuren entdeckte, erhielt ich Hoffnung, die Mainzer Chroniken desselben Jahrhunderts wieder aufzufinden, welche Bodmann besaß und die unter der Zeit verschollen sind. Ich hoffe Ihnen im nächsten Frühjahr darüber Näheres mittheilen zu können, vorausgesetzt, daß nicht meine italienische Reise noch zu Stande kommt.

Daß Herr Chorherr Stülz sich meiner gütig erinnert und einige Kaiserurkunden für mich abgeschrieben hat, freut mich sehr. Hoffentlich sind es Urkunden aus sächsischer Zeit. Denn wenn ich nicht nach Italien gehe, möchte ich dieses Jahr gar gern noch die Urkunden von 919—960, wozu man die italienischen Archive nicht braucht, abdrucken lassen.

An G. W. von Raumer in Berlin [1].

119.

Frankfurt, den 27. Januar 1835.

Meinen herzlichen Dank für Ihr vorgestern erhaltenes Schreiben glaube ich Ihnen, hochgeehrtester Herr Regierungsrath, nicht besser aussprechen zu können, als wenn ich Ihnen rasch gebe, was ich von Ihren Markgrafen habe, sei es wenig oder viel. Hier ist es . . .

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe schrieb, daß die Ergänzungen zu meinen Kaiserregesten 2000 Stück nahe erreichen oder übersteigen. Die hannover'schen Archive lieferten allein über 200 Urkunden, wovon die Hälfte ungedruckt, und darunter gerade viele recht alte Urkunden von Verden und Hildwardhausen. Indessen habe ich doch erst das Manuscript bis 1002 fertig gebracht (wobei denn z. B. Otto III. mit 60 oder 70 Zusätzen), weil ich von dem Codex dipl. Moenofrancofurtanus zu sehr in Anspruch genommen bin. Dieser ist endlich mit dem 40. Bogen im März 1298 angelangt. Sie werden darin seiner Zeit doch auch einige Brandenburgica finden, wie ich denn noch dieser Tage die Accessionsurkunde des Markgrafen Heinrich zur Wahl Ludwig des Bayern aus dem Original abschrieb. Es ist doch recht merkwürdig, daß so eine Urkunde in unser städtisches Archiv kam. Man sieht daraus, wie wichtig es den vor der Stadt lagernden Wählern war, den Rath von der Rich-

[1] Aus dem Concept.

tigkeit ihres Verfahrens zu überzeugen und sich die Oeffnung der Thore zu erwirken. Wenn ich in einigen Monaten beim Jahr 1330 stehe, werde ich mich entschließen, ob ich aus dem Werke zwei Theile oder nur einen mache. Im letzteren Falle müßte derselbe nothwendig im Laufe des Jahres beendigt werden, damit ich wieder für Anderes Zeit gewinne.

Bei dem von Ihnen selbst in Ledebur's Archiv citirten **Lambecius** finden Sie noch nähere Nachrichten über die von Ludwig an der Wiener Bibliothek ausgeübte Entwendung. Chmel schreibt mir, daß er die Regesten Friedrich's III. bis zum Frühjahr zu vollenden hofft. Pertz hatte am 11. Januar d. J. 64 Bogen der Capitularien gedruckt, die bis 827 reichen. Er will nun die Reichsgesetze nicht bloß bis zur goldenen Bulle, sondern auch bis 1500 möglichst vollständig zu geben suchen. Freilich hält es etwas schwer, sie nach 1313, wo noch keine Regesten existiren, zusammen zu bringen. Ueber Pertzens Nebenbeschäftigungen denke ich nicht anders wie Sie und habe es ihm gesagt und geschrieben. Seine Antwort ist freilich, daß er, wie die eben genannte Thatsache zeigt, doch fortarbeitet, und wegen Stein's Leben sagt er, daß er diese Arbeit, sofern es eine solche sei, als Erholung nach dem 3. Bande der **Monumenta** betrachte. „Ich hatte mir meinen Antheil insbesondere deßhalb als nützlich für die Gegenwart und Zukunft gedacht, weil doch, um des Verständnisses des Ganzen willen, die Rechtsverhältnisse des deutschen Reichs, wie sie seit einem Jahrtausend fortgedauert hatten, in ihren Grundzügen dabei dargestellt werden müßten. Die Hauptsache aber ist freilich Stein's eigenhändiges Leben. Und müßte ich nicht sonst dem 3. Bande der **Monumenta** eine lateinische **Vita** vorausschicken? Der Band hat aber der Schwierigkeiten schon übergenug, als daß ich neue suchen oder vermeidliche nicht gern beseitigen sollte." Da haben Sie Pertzens eigene Worte. Sie sehen, daß mit ihm nicht viel zu rechten ist, daß er Stein's Leben an die Capitularien anzuknüpfen weiß, und gewiß in seinem Abriß der Reichsverfassung etwas sehr Erwünschtes leisten wird. Stein's Leben, welches ich gelesen habe, ist viel interessanter als sein politisches Testament, was 1808 oder 1809 gedruckt und von ihm, wenn auch nicht gemacht, doch unterschrieben wurde. Freilich kann nicht Alles gedruckt werden, für die Ausscheidung aber ist Pertz zugleich discret und frei genug, wie wohl Wenige. Schließlich denke ich doch, daß jetzt über ein Jahr der dritte Band der **Scriptores** schon begonnen ist, und bin nicht ganz Ihrer Meinung, daß wir nur für unsere Enkel arbeiten, denn auch zur Darstellung der Geschichte dieses 1000jährigen Reiches sind wir, die wir noch mehr Einrichtungen und Menschen, die daher stammen, gekannt haben, als die Nachkommen kennen werden, geeigneter. Mit Gottes Hülfe möchte auch ich noch ein Wort sprechen über meine Vaterstadt und den Untergang ihrer Verfassung, und ein zweites über die deutsche Nation und ihre Schicksale.

Doch ich bin eigentlich ganz abgekommen von der Absicht dieses Briefes. Ich wollte Ihnen Glück wünschen, daß Ihre brandenburgischen Regesten im Drucke sind. Auch Herrn von Ledebur muß man zu dem Rückblick Glück wünschen, welchen er auf sein Archiv werfen konnte. Es war gewiß keine leichte Aufgabe und sie erforderte persönlichen Charakter, eine Zeitschrift so lange immer gleich würdig, gleich belehrend, von gleichem Interesse durchzuführen. Ich freue mich immer gar sehr, wenn eins der dunkelblauen Heftchen kommt, wünsche, daß dieses Archiv noch lange, lange daure, aber nicht so lange die Vorarbeit zur deutschen Geographie des Mittelalters, die ich auch ein wenig unvollkommener nehme, wenn nur Ihr auch von mir aufrichtig verehrter Freund sie gibt.

Ein Herr Tscharner von Lausanne in Bern hat Solothurner und Freiburger Regesten fertig und ich hoffe, daß sich genug Subscribenten finden, um den Druck möglich zu machen. Allerdings gedenke ich im nächsten Jahre nach Berlin zu kommen und möchte dort das St. Mariminer Copialbuch mit Sillesius vergleichen, was mir Herr Höfer rieth, ich aber das erste Mal nicht that. Darf ich Sie bitten, mich ihm zu empfehlen?

An Clemens Brentano in München.

120.

Frankfurt, den 22. Februar 1835.

Eben war Herr Reuß bei mir und theilte mir die mich betreffenden Zeilen Ihres an ihn gerichteten Briefes mit. Ich suche Ihrem Wunsche durch eine getreue Angabe dessen, was ich von Ihren geschriebenen Sachen habe, zu entsprechen:

1) Die Romanzen von Rosenkranz, 1. Bd. 4°, von mir selbst geschrieben. Davon haben Sie Abschrift. 2) Die Märchen (nämlich: Rheinmärchen, Murmelthier, Siebentodt, Liebseelchen, Myrthenfräulein, Witzenspitzel, Rosenblättchen, Hüpfenstuhl, Dilldarr, Fanferlieschen, Fünf Söhne, Gockel und Hinkel, Commanditchen); zwei Bände klein Folio, von meinem Schreiber geschrieben. 3) Ein von mir geschriebenes Heft in 4°, Lieder rc. enthaltend. 4) Ein Päckchen von Ihnen überschrieben: Erste reine Kladden zu den Romanzen. 5) Ein Päckchen Bruchstücke des Moseleisgangliedes. 6) Ein Päckchen Liederentwürfe und dergleichen, meist höchst fragmentarisch. Diese schickte ich Ihnen neulich deßhalb nicht, weil ich dachte, daß Sie dieselben in vollständigerer Form besäßen.

Was Sie nun von diesen Sachen haben wollen, sollen Sie bekommen, aber ich bitte schönstens, daß Sie mir die Romanzen und die Märchen lassen wollen. Wie mir scheint, könnten Sie nur in dem letzten Päckchen etwas

finden, welches Sie möglicher Weise noch nicht haben. Ich erwarte darüber Ihre Weisung.

In Berlin sind jetzt mehrere Ihrer Aufsätze, immer mit andern (und mit welchen!) zusammen gedruckt erschienen. Möchte dieß Sie zu einer eigenen Sammlung veranlassen, denn sonst wird man Ihre Freunde noch einmal mit einem viel vollständigeren Nachdruck erfreuen. Aber auch die Märchen sollten Sie herausgeben. Gerade jetzt ist dafür eine günstigere, stillere Zeit eingetreten.

Was mich betrifft, so führe ich ein sehr einsames, aber arbeitsames Leben, und danke Gott, in dem Urkundensammeln eine Aufgabe gefunden zu haben, deren Lösung mir nützlich scheint, und welcher ich meine Kräfte gewachsen fühle. Im Sommer besuche ich wahrscheinlich den Niederrhein und Holland. Irgend einmal komme ich auch wieder nach München.

An den Präsidenten Schaab in Mainz.

121.

Frankfurt, den 12. October 1835.

In Utrecht habe ich Herrn Scheltema[1] kennen gelernt. Ich soll Ihnen sagen, daß er kein so böser Mann ist. Und ich sag's auch, daß er mir als ein guter Mann erschien. Daß die Mainzer ihr deutsches Denkmal von einem Dänen in Italien formen und von einem Franzosen in der Hauptstadt des alten Erbfeindes gießen lassen: darüber mußte ich seinen Bemerkungen beistimmen . . .

Am 28. December.

Die Nachricht von Scheltema's Tod hat mir recht leid gethan und ich erfülle nun Ihren Wunsch, Ihnen das Nähere über meine Bekanntschaft mit ihm mitzutheilen . . .

Ich war ihm besonders dadurch interessant, weil ich mehrere seiner Mainzer Gegner persönlich kannte. Er fragte mich, ob ich Sie bald wieder sehen würde. Als ich bejahte, daß ich dieß hoffte, sagte er ausdrücklich: Nun, da könnte ich Ihnen erzählen, daß er so kein böser Mann sei, daß er es nicht bös meine. In der That bin ich überzeugt, daß Herr Scheltema wirklich ein guter Mann war. Er rühmte so herzlich den liebevollen Brief, den ihm der preußische Geschäftsträger in Rom, Bunsen, auf Uebersendung seines Werkes geschrieben habe, daß ich mir vornahm, ihm später noch von hieraus schriftlich für sein freundliches Bezeigen gegen mich zu

[1] Zwischen Scheltema und Schaab wurden heftige Streitschriften darüber gewechselt: wo und wer die Buchdruckerkunst erfunden.

danken; das ist nun nicht mehr möglich. Erfreulich ist es mir aber, aus Ihren Aeußerungen zu sehen, daß auch Sie keinen Groll gegen Scheltema haben, sondern das, was in der Hitze des Streites gesprochen worden, auf sich beruhen lassend, seinem Andenken sich als guter Mann erweisen, wie er selbst es nach seinen letzten Aeußerungen zu sein meinte.

In der Streitsache selbst scheinen mir die Fragen gar sehr verstellt gewesen zu sein. Ob ein Koster gelebt, ob er Stempel geschnitten, ob er ein paar Tafeln gedruckt habe: Alles das scheint mir ganz gleichgültig. Stempel hatten die Römer auch, mit denen sie Namen in den Thon preßten. Mir scheint nur danach gefragt werden zu sollen, wo zuerst Bücherdruck, nicht bloß einzelner Blätter und Hefte, sondern ganzer Bücher und in Mehrzahl getrieben wurde, denn nur darin liegt die welthistorische Wichtigkeit. So gestellt aber ist das Recht der Mainzer ganz unzweifelhaft, und es ist gar nicht der Mühe werth, mit den Koster'schen Geschichten sich zu beschäftigen, in denen mir doch immer gar sonderbar vorgekommen ist, daß der Dieb die Erfindung gewissermaßen fortgetragen haben soll, als wenn man eine Erfindung, die in der Kenntniß einer mechanischen Manipulation besteht, rauben könnte, wie man einen Sack Geld raubt und forträgt. Ich meine, die Erfindung hätte, wenn auch noch einem Andern bekannt, doch dem Erfinder ebenfalls bekannt bleiben müssen und es sei nicht nöthig gewesen, wegen dem angeblichen Diebstahl aus den Lettern Bierkannen zu machen, wenn überhaupt die Erfindung in Harlem gemacht war.

So viel von den Holländern, unter denen Scheltema immerhin ein Gelehrter war; also etwas, was dort nur Wenige noch sind.

Von Ihnen aber, hochverehrter Herr und Freund, hoffe ich bald etwas recht Interessantes über die Juden im Mittelalter zu lesen, und wie ich Ihnen auch im nächsten Jahre und in folgenden die bisherige rüstige Thätigkeit wünsche, mit der Sie alle Kämpfer in dem großen literarischen Streit überlebten, so empfehle ich mich der Fortdauer Ihres Wohlwollens und Ihrer Freundschaft.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

122.

Den 20. November 1835.

Ich komme nun an die Beantwortung Deines Briefes. Allerdings wäre es gut, wenn Professor Rössell das Honorar für die Abschrift des Salimbene in Rom besorgen könnte, denn ich bin ein schlechter Banquier. Hoffentlich wird Rössell, da er ein gar guter Freund ist, mit der ihm

[1] Aus dem Concept.

anvertrauten Provinz, dem Anastasius nämlich, keine Rebellion versuchen, wie Wyttenbach und Hesse; indessen gestehe ich, daß ich viel lieber gehört hätte, Du habest ihn selbst zur Bearbeitung behalten. Wenn Du einen tüchtigen Gehülfen hast, der Dir die niederen Arbeiten abnimmt, und wenn die Bearbeitung streng nach Deinem eignen Cappenberger Entwurf (Archiv 5, 796 und 797) gemacht wird, so meine ich, daß Du recht gut alle Hauptarbeiten selbst übernehmen könntest. Wie kann sonst dem Werk Einheit und Vertrauen erhalten werden? Aber freilich, man muß sich streng an den Hauptzweck halten, der nach Deinen Worten: diplomatisch treue Herstellung des Werkes ist. Jede Abweichung hiervon wird sich rächen.

Darum scheint mir nichts nöthiger, als daß Du einen tüchtigen gelehrten Amanuensis habest. Der von Bethmann bis Michaelis 1837 gesetzte Termin scheint mir zu lang. Ich meine, Du solltest Dich nach einem andern umsehen. Weißt Du Niemand, so könnte vielleicht eine öffentliche Anfrage in den Zeitungen versucht werden.

Ehe aufschiebbare Engagements eingegangen werden (den vorhergehenden Gegenstand rechne ich zu den unaufschiebbaren), muß doch erst das Geld in der Kasse sein, was noch nicht ist, und müssen die alten Schulden ganz ausgeglichen sein. Ich meine daher, daß man etwa noch ein Jahr lang etwas piano gehen müßte.

Ueberhaupt aber scheint es mir zweifelhaft, ob es gut wäre, auch jetzt noch so allgemeinhin sammeln zu lassen, wie dieß früher, ehe man eine Uebersicht hatte, allerdings geschehen mußte. Ich meine, daß es viel besser wäre, wenn ein Programm der demnächst herauszugebenden Bände entworfen und hiernach bestimmt würde, was, als dafür (nämlich für das nächste) nöthig, auch zunächst vorgenommen werden muß.

Sollten die Aeußerungen Deines Briefes anders gemeint sein, so wäre hier allerdings eine wesentliche Meinungsverschiedenheit, doch glaube ich's nicht. Gegen Deine Personen habe ich übrigens nicht das Geringste einzuwenden. Föhringer hat bei Gelegenheit eines von ihm aufgefundenen alten bayerischen Landtagsabschiedes neulich wieder einen trefflichen Aufsatz in den bayerischen Annalen abdrucken lassen. Haupt, mit dem ich correspondire, ohne ihn persönlich zu kennen, ist der Sohn des alten Bürgermeisters von Zittau, der aus Verdruß über die sächsische Revolution sein Amt niederlegte. Er ist wohl eigentlich bis jetzt nur mittelaltriger Philologe, wenn er aber Lust hat, dürfte er Dir bald brauchbar werden können und sattelt vielleicht ganz um.

An Dr. Puttrich in Leipzig [1].

123.

Frankfurt, den 11. Januar 1836.

E. W. gefälliges Schreiben vom 20. Oktober hatte ich vor drei Tagen zu erhalten die Ehre. Beigefügt war das erste Heft von den Abbildungen der Wechselburger Kirche, auf welche ich subscribirt habe.

S. 8 des Textes wird an italienische Künstler gedacht. Daran zweifle ich sehr. Unsere jetzige Ueberfeinerung will zwar alles Beste aus den fünf Welttheilen zusammen holen, daran aber dachte der einfachere Sinn unserer Väter im 12. Jahrhundert noch nicht. Aber ich zweifle noch viel mehr, ob die Italiener im 12. Jahrhundert etwas Besseres machen konnten, als die Deutschen, da es bekannt ist, daß sie erst im 13. Jahrhundert Baukunst und Sculptur von unsern dorthin ausgewanderten Landsleuten erlernten. Ich habe ein ganzes Jahr in Italien gelebt und nichts dort gesehen, was jene Vermuthung unterstützen könnte. Warum wollen wir Deutsche uns denn durchaus selbst nichts zutrauen? Sehe man doch z. B. Siegel aus dem 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts an, die doch gewiß nicht in Italien gemacht sein können, ob sich da nicht die allervortrefflichsten Sculptirungen finden?

Ihren Vortrag über die Bauwerke des Mittelalters finde ich recht belehrend. Zusätzlich erlaube ich mir zu bemerken: Es ist irrig, daß alle Paläste unserer Kaiser zerstört seien. In Gelnhausen steht noch die Hauptsache (vgl. Ruhl's schönes Werk darüber), in Seligenstadt ist viel, in Kaiserslautern ebenfalls erhalten, am meisten in Trifels bei Anweiler, wo vor einigen Jahren noch zwei Stockwerke des Hauptgebäudes, mit Treppen u. s. w. erhalten waren. Auch die Rathhäuser sind nicht alle zerstört oder umgestaltet; die herrlichsten sind freilich in Belgien, z. B. in Brüssel, Löwen, Brügge, aber das war sonst ja auch Deutschland. Auch sind noch Privathäuser und Burgen aus dem Mittelalter genug vorhanden, um deren Einrichtung kennen zu lernen.

Schließlich erlaube ich mir, Sie auf eine ganz kleine aber höchst gehaltvolle Schrift eines meiner Freunde aufmerksam zu machen: Hübsch: In welchem Style sollen wir bauen. Carlsruhe bei Müller. 1828. 4°. Dort sind die Baustyle, die in Deutschland herrschten, am besten gewürdigt. Wäre Ihr Herr Dompropst Stieglitz nicht zu veranlassen, daß er das alte Manuscript, dessen er in seinem Werk über altdeutsche Baukunst gedenkt, vollständig herausgäbe?

---

[1] Aus dem Concept.

An Freiherrn von Hormayr in Hannover [1].

124.

Frankfurt, den 29. März 1836.

Möchten doch die beiden großen Werke, zu welchen E. Hochwohlg. den Plan entwarfen: das österreichische Corps diplomatique und die Regesta Boica des 14. Jahrhunderts, nicht für immer aufgeschoben sein! Von dem österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchiv kann sich der Geschichtsfreund jetzt erst nach diesen Mittheilungen [2] eine Vorstellung machen, aber nur durch übersichtliche Publication des wesentlichsten Inhalts werden die Archive ihren Zweck als historische Quelle erreichen, nachdem ihre staatsrechtliche Wichtigkeit fast ganz aufgehört hat.

Nun habe ich die Ehre Ihrer gütigen und ermunternden Nachfrage nach meinen Arbeiten Antwort zu geben. Von dem Frankfurter Urkundenbuch sind 96 Bogen gedruckt. Mit Titel und Vorrede wird es 101 Bogen stark. Es fehlen also nur noch fünf. Indessen wird die Ausgabe doch noch ein paar Monate aufgehalten werden, weil ich noch ein Titelkupfer mit den alten Stadtsiegeln stechen lassen will. Nachdem mein Manuscript für dieses Urkundenbuch vollendet war, war ich während dem Winter recht fleißig an den schon früher angefangenen Regesten Ludwig's des Bayern, die mich immer mehr anzogen, je weiter ich in der Arbeit vorrückte. Ich habe die Urkundenauszüge viel genauer gemacht, als die meiner früheren Regesten, und bin nun so weit, daß ich den Druck täglich könnte anfangen lassen. Jedenfalls wird derselbe noch in diesem Jahre vollendet. Die Zahl der Urkunden, die ich zusammen brachte, wird ungefähr 1500 betragen, also bedeutend mehr als Zirngibl zusammenbrachte. Ungedrucktes habe ich nur so viel aufgenommen, als sich mir selbst in den letzten Jahren dargeboten hatte. Nachträge sind doch nicht auszuschließen, und auf 50 Urkunden mehr oder weniger kam es mir nicht so sehr an als darauf, daß das Werk bald erscheine, was dann nicht möglich gewesen wäre, wenn ich mich vom guten Willen und der Muße Anderer abhängig gemacht hätte. Als Anhang gebe ich: 1) die Regesten Friedrich's des Schönen. 2) Die Königs Johann von Böhmen (damit zwischen Heinrich VII. und Karl IV. keine Lücke sei, und mit dem Wunsche, daß irgend ein Geschichtsfreund eine Monographie über diesen unruhigen Geist schreiben möge). 3) Die Regesten sämmtlicher Landfrieden und Städtebünde aus Ludwig's Zeit. 4) Ludwig's und Friedrich's Wahlacten, und überhaupt noch eine Auswahl wichtiger Urkundenauszüge aus der Zeit, namentlich auch Ludwig's Händel mit dem Papst.

[1] Aus dem Concept.

[2] In Hormayr's histor. Taschenbuch, Jahrgang 1836 im Nachwort.

Nachdem dieses Werk vollendet sein wird, will ich zunächst eine schon ganz vorbereitete neue Ausgabe meiner Kaiserregesten von 911 bis 1313 drucken lassen. 2000 Zusätze habe ich bis jetzt gesammelt: es wird also eigentlich ein neues Werk.

Sehr interessant, wenn auch nicht ganz unbekannt, waren mir Euer Hochwohlgeboren gütige Mittheilungen über die Verhältnisse zwischen Kaiser Friedrich III. und Papst Eugen. Eine flüchtigere Mittheilung darüber wurde mir einst gesprächsweis gemacht, und beruhte nicht auf dem Prager Codex. Diese Urkunden sind also zweimal vorhanden, und werden gewiß bekannt gemacht werden. Gewiß ist ein Vertrag nicht zu billigen, der ziemlich das Ansehen einer Bestechung hat, indessen glaube ich nicht, daß daraus für Deutschland ein besonderer Nachtheil hervorging. Jede größere Entfernung der deutschen Kirche von dem römischen Stuhl würde sie noch eher dem Joche der weltlichen Gewalt überliefert haben, die, wie man sieht, aus dem, was sonst heilig war, nichts Besseres zu machen weiß als eine Polizeianstalt.

An L. A. Warnkönig in Freiburg [1].

125.

Frankfurt, den 13. August 1836.

Schon früher würde ich Sie, hochgeehrtester Herr Hofrath, im deutschen Vaterland begrüßt und für Ihre schöne Gabe gedankt, so wie Ihr freundschaftliches Schreiben vom 2. v. M. beantwortet haben, wenn ich in den letzten Monaten von verwirrenden Arbeiten nicht gar zu sehr gedrängt gewesen wäre, an deren Schluß ich nun noch überdieß ein sehr geringes Resultat vor mir sehe. Indessen hoffe ich doch endlich übermorgen ein erstes vollständiges Exemplar meines Frankfurter Urkundenbuches in die Hände zu bekommen, dessen zwei letzte Zeilen [2] im vollen Sinne an mir wahr geworden sind. Ihnen lasse ich alsdann auch ein Exemplar zugehen — vielleicht erhalten Sie es zugleich mit diesem Briefe. Meine Sammlung ist so viel ich weiß die vollständigste, die von irgend einer Stadt existirt, denn sie ist reicher als Schreiber's Freiburger Urkundenbuch; freilich aber werden dergleichen Arbeiten erst dann recht fruchtbar werden, wenn noch mehr ähnliche existirten und dann der Reichthum der einen die Lücken der andern ergänzen kann.

Sehr willkommen wäre mir es, wenn Sie ein Corpus der deutschen Stadtrechte herausgeben wollten, wenn auch nur erst der lateinischen bis

[1] Aus dem Concept.

[2] „Ach Gott wie fro ich was,
Do ich schriebe deo gracias.“

1300, indessen wäre mir es unmöglich, einen thätigeren Antheil, als etwa durch Herbeischaffung von Einzelheiten daran zu nehmen, da ich schon gar zu viel angefangen habe und wenigstens erst meine Kaiserregesten bis 1313 neu herausgegeben und die bis 1400 angefügt haben muß, ehe ich mir erlauben darf auf etwas anderes überzugehen, sei es für mich auch noch so lockend. Einen Verleger hier dafür zu finden, halte ich für sehr schwierig, was Sie mir gewiß glauben werden, wenn Sie erfahren, daß ich bei meinen Regesten allenthalben den Verlust garantirt resp. bezahlt habe, und mein Urkundenbuch ganz auf meine Kosten drucken ließ. Ich will nun erwarten, wie viel über tausend Gulden ich an demselben verliere!

Homeyer war erst vor ein Paar Tagen hier, weßhalb ich Gelegenheit hatte ihn nach Nietzschens Papieren zu fragen. Er hat ein Verzeichniß aller Sachsenspiegel-Handschriften drucken lassen und sucht nun dasselbe in den Bibliotheken mit Hülfe der von ihm darum angesprochenen Gelehrten zu vervollständigen.

Von dem 4. Bande der Monumenta — den Reichsgesetzen bis 1500 — liegen schon 40 Bogen vor mir. Diese Abtheilung scheint mir noch verdienstlicher als der frühere Band, weil hier etwas ganz Neues geschaffen wird. Dieser Band wird wahrscheinlich noch dieses Jahr fertig.

Ich werde nun in nächster Woche meine Herbstreise antreten, wahrscheinlich so: Stuttgart, München, durch Tirol und die Schweiz und dann je nach Umständen ein Stück von Burgund und Lothringen.

An Clemens Brentano in München [1].

126.

Frankfurt, den 15. December 1836.

Jemand, dem der Kunstwurm so gründlich geschnitten worden ist, als mir [2], ist nicht gut zu Kunstbesorgungen. Ich sehe wohl, daß ich mit Ihrem Künstler, der Ballenberger heißt, nichts zu Stande bringe. Darum beauftragte ich Herrn Schmerber, Ihnen Runge's Tagszeiten nur ohne Weiteres mit der Post zu schicken.

Dabei ist mir noch etwas eingefallen. Sie gaben mir einst die vier in Holz geschnitzten Porträts. Da ich den großen Werth dieser Stücke von jeher erkannte, wußte ich auch immer, daß solche Gabe für mich zu bedeutend war. Ich sah sie daher immer nur als ein Depositum an.

---

[1] Antwort auf das Schreiben Brentano's vom 29. November 1836 in dessen gesammelten Schriften 9, 349—351.

[2] Bezieht sich auf Brentano's Brief vom 8. Februar 1824 in dessen gesammelten Schriften 9, 49—71.

Ohnehin habe ich keine Sammlung. Wollen Sie dieselben nicht zurücknehmen, da Sie jetzt einen festeren Wohnplatz gefunden haben, da Sie, wie Ihre neuen Erwerbungen mir zeigten, wieder Freude an Kunstsachen haben, da Sie in Umgebungen leben, welche das Interesse für dergleichen erhöhen? Die Erinnerung des großen Wohlwollens, welches einst durch dieses Geschenk ausgedrückt wurde, bleibt mir doch; es ist mir neu und doppelt bewährt, seit Sie nach langer Trennung mir wieder die Hand reichten, wieder einen Brief an mich richteten. Gewiß, ich gebe Ihnen diese köstlichen vier Köpfchen mit derselben Freundschaft zurück, mit der einst Sie mir sie reichten.

Wollen Sie mir jetzt geneigte Gesinnung beweisen, so machen Sie mich zum Corrector, zum Besorger Ihrer herauszugebenden Werke. Das ist mein Handwerk. Soll denn die Herausgabe Ihrer kleinen prosaischen Sachen nur dem Nachdruck überlassen sein? Wollen Sie keine Gedichtsammlung herausgeben in zwei Bänden, geistlich und weltlich, poetisch-musikalisch, wie nur Rückert philologisch-poetisch ist?

Haben Sie Soltau's historische Volkslieder gesehen? Die machen mir viele Freude. Ich suchte bei dieser Gelegenheit die Notizen über Volkslieder auf hiesiger Bibliothek wieder auf, die Sie mir einst niederschrieben, und freue mich nun unsers jetzt besser als damals verstandenen Reichthums. Soltau spricht zum Theil recht schön vom Wunderhorn und auch von Fichard, wie dieser es verdient.

Ich bin übereilt von München weggegangen, und sehe nun, wie unrecht ich hatte, nicht dem Rathe des Freundes Guido Görres zu längerem Verweilen zu folgen. Aber das Wetter war schlecht und die Förderung auf dem Archiv nicht so wie ich's gewohnt bin. Dazu lockte eine eben klarer scheinende Sonne zu Salzburg's Erinnerungen. Dort kam ich auf St. Rupert an, fand nur in einem geringen Gasthaus, aber bei sehr braven Leuten, Unterkunft, fühlte mich bald sehr unwohl durch Uebelkeit und Bauchgrimmen. Kaum hatte ich eine frohe Stunde im Theater bei Wiener Stücken, endlich bei Herrn Filz, der ein lieber Mann ist. Da ich mich wieder besser fühlte, fuhr ich nach Innspruck, wo mir's gleich wieder schlecht wurde und der abscheulichste Scirocco wehte. Da setzte ich mich auf den Eilwagen, wo ich in Gesellschaft zweier trefflicher Männer, eines Appellationsrathes und eines Franciscaners, weiter reiste. Aber nachdem ich Bregenz verlassen, glückte mir nichts mehr. Theologische Professoren aus Freiburg verleideten mir die Fahrt auf dem Bodensee, in Konstanz ein alter französischer Chevalier de fortune. Da kehrte ich nach Hause zurück.

Seit dieser Rückkehr habe ich noch ein schön Stück Vorarbeit für meine Regesten Ludwig's des Bayern gemacht und gebe mir jetzt vor der

definitiven Reinschrift einige Ruhe bei den Volksliedern, während die Geschäftsarbeiten des Jahreswechsels schon an mir zerren [1].

An Clemens Brentano in München.

127.

Frankfurt, den 12. Februar 1837.

Ihren Brief vom 15. Januar habe ich richtig erhalten und mit großer Freude gelesen, weil Sie mir so gut sind und sogar endlich eine Ausgabe Ihrer Gedichte und kleineren Schriften gestatten wollen. Meines Erachtens sollte Alles in zwei oder drei Hauptabtheilungen zerfallen: 1) Novellen und kleine Schriften in Prosa; 2) Gedichte, und zwar: a) weltliche und b) geistliche. Ob diese letzteren in zwei Bändchen zu sondern wären, müßte der Anblick des Vorraths lehren, wenn er einmal gesammelt ist. Die einzelnen Bändchen würden zwar in gleichem Format und Druck, aber sonst ohne äußere Beziehung auf einander nach und nach erscheinen. Alles, was Sie nennen, habe ich, außer die Schinkelsstanzen, das Stammbuchgedicht an Leberecht und das Lied für Röschen Scharf. Letzteres Lied werde ich mir durch deren Mutter, die ich unterweilen sehe, verschaffen können. Sonst habe ich überhaupt Alles außer Mereau's Kalathiskos und Klingemann's poetisches Journal, in welchem auch etwas von Ihnen stehen soll. Beide werde ich mir verschaffen. Dann fehlt noch die Wiener Theaterzeitung, aber welcher Jahrgang? Ich denke, es wird ungefähr derselbe sein, in welchem die Victoria erschien. Ich habe mit der Zusammenstellung des Einzelnen schon angefangen, allein vor meiner in circa vier Wochen und auf circa drei Monate nach Oberitalien und Südfrankreich anzustellenden Reise kann ich doch nichts mehr fertig bringen. Komme ich aber später daran, so ist bei einmal gesammeltem Stoff die Zusammenstellung, resp. Abschrift zum Druck bald besorgt. Alle äußeren und materiellen Arbeiten möchte ich Ihnen abnehmen, so daß Ihnen nur die entscheidende Verfügung über das Ganze und etwa nöthige Ergänzungsarbeit verbliebe. Solche wäre besonders nöthig beim fahrenden Schüler und bei dem Rosenkranz. Zu ersterem schreiben Sie vielleicht eine Nachschrift oder was Sie sonst für gut finden; die letzteren bedürften einer Durchsicht wegen etwaiger Abschreibsfehler und einiger kleinen Incorrectheiten im Metrum. Ich möchte bitten, diese Durchsicht (wozu etwa meine Abschrift, die ich Ihnen senden könnte, zu brauchen wäre) durchaus nur auf das Nothwendigste zu beschränken. Wichtiger wäre die Ergänzung, wenn auch

[1] In Brentano's Antwort vom 15. Januar 1837 ist im Abdruck (Gesammelte Schriften 9, 352) der erste Satz ausgelassen: „Sie sind gar treu, redlich, feinfühlend, lieb und gütig, ich habe Sie immer sehr lieb gehabt und noch und fortan."

nur eine solche, wie man einen unfertigen Bau mit Brettern verschlägt. Wollten Sie etwa die einleitenden Terzinen in einem Epilog fortsetzen, der den Schluß des Thema's und vielleicht auch einiges Weitere vom Autor erzählte? Das könnte leicht zu Stande kommen, während ich in Italien bin. In diesem Falle würden die geistlichen Gedichte besonders erscheinen und die kleineren den Romanzen angehängt werden können. Unter andern auch namentlich die, welche hinter der Ausgabe von Spee's Trutznachtigall stehen und von denen ich erst noch kürzlich das letzte als ein erlesenes Werk des Spee selbst abgedruckt sah.

Da ich zwar Sieveking kenne, aber doch nicht so viele Relation mit ihm habe als Thomas, so habe ich diesen um die Besorgung Ihres Auftrages angegangen, was er sehr gern that. Sie erhalten nun:

1) Brief von Thomas an mich vom 10. Februar d. J.

2) Brief von Runge's Bruder an Sieveking vom 5. Februar d. J.

3) Abschrift eines Liedes von Runge, welches, wie mir scheint, seine Art ganz vortrefflich ausdrückt [1].

4) Die Umschlagsblätter des vaterländischen Museums, welche ich für Sie aufgetrieben habe und die offenbar von Runge herrühren (ist es das verstockte Herz, das zu Kampf und Arbeit verdammt wird und rückwärts und vorwärts nichts Anderes sieht — und das von der Gnade erwärmte Herz, das in Unschuld erblüht und dem der Friede wiedergegeben wird?).

Runge's Bruder muß ein wunderlicher Heiliger sein, da er aus lauter Liebe zu seinem Otto denselben gewissermaßen zum zweiten Mal vergräbt, und nun bedauert, daß die Welt nichts von ihm wisse. Das Schriftchen, dessen er gedenkt, heißt so: Milarch über Runge's vier Zeiten. Berlin 1821. 8. Es hat etwas Pietistisches und drückt gar nichts aus von der Schönheit und Heiterkeit, die denn doch auch in den Blättern herrscht. Das fünfte Blatt, von dem ich nichts wußte, will ich mir kommen lassen. Wenn ich Ballenbergern oder Hoffstatt sehe, will ich mit ihnen über die Colorirung dieser Blätter sprechen.

Den Verlagscontract wegen dem Märchen werde ich jedenfalls noch aufsetzen, ehe ich weggehe.

Pfeilschifter ist seit mehreren Tagen hier. Er hat sich ein milderes Wesen angeeignet. Gewissermaßen als Runge'sche Symbolzeichnung davon kann es gelten, daß er vorigen Sommer oder Herbst die Bekanntschaft des alten Fouqué gemacht hat. Sein katholisches Taschenbuch „Cölestina" will er fortsetzen. Ich habe ihm dazu den Nachstich der hl. Jungfrau auf dem Kreuz angeboten; hätten wir nur auch ein Lied zur Erklärung. Auch Guido [2],

[1] Abgedruckt in Brentano's gesammelten Schriften 9, 358.

[2] von Meyer.

der Legendendichter, ist mit dieser Cölestina sehr zufrieden und will ebenfalls Beiträge geben. Daß Herr von Overkamp wieder in unsere Nähe kommt, hat uns sehr gefreut.

Dasjenige Mitglied der Burschenschaft und des Senats, dem als Polizeiamtsdirector die Bewahrung der politischen Gefangenen zunächst oblag, hat nun, wie ich höre, seine Demission gegeben, d. h. es geht zu einem andern vielleicht bequemeren Amte über und hinterläßt sein schönes Beispiel Andern zur Nachfolge, wenn einmal wieder ein Vogel in den Käfig kommen sollte. Man hat auch gesagt, die Entsprungenen hätten einer hohen, von Ihnen wohlgekannten Person von Straßburg aus eine Gänseleberpastete für das nächste Diner geschickt. Auch wird diese Person sich nicht sehr grämen, denn je größer der Unrath hinter derselben wird, je nöthiger wird sie demselben als spanische Wand. Uebrigens sitzen wir selbst Alle in einer garstigen Pastete. Offenbar besteht eine bedeutende Verschwörung, zahlreich, mit Geld versehen, mit einer Druckerpresse, mit Verbindungen nach Außen. Neben derselben und um sie, als ihr Hallo, eine äußerst schlechte und verkehrte Gesinnung, welche noch jeden Tag durch die demagogischen Lehrer an den Schulen u. s. w. weiter ausgebildet wird. Ob nun die Herren vom Bundestag Kraft genug haben und auch den Willen, etwas Ernstliches zu thun, ist sehr zweifelhaft. Doch genug davon [1].

An Guido Görres in München.

128.

Frankfurt, den 12. Februar 1837.

Den Raptus, in welchem ich von München weglief, habe ich später bereut. Ich hätte Ihrem Rathe folgen und nicht so ungeduldig sein sollen. Vielleicht wären mir die Thore der Archive doch noch weiter aufgemacht worden. Gefunden habe ich später nichts mehr, als auf der Innsprucker Universitätsbibliothek eine sehr anziehende Correspondenz der 1241 vom Einfall der Mongolen bedrohten südöstlichen Fürsten, aus der man deutlich sieht, wie groß die Noth damals war. Dabei ist auch eine darauf bezügliche Verfügung Friedrich's II. an die schwäbischen Fürsten, die im 4. Bande der Monumenta bereits gedruckt ist. 125 Bogen sind fertig und davon kommen 25 auf Friedrich II.; seine und seines Sohnes Gesetzgebung aus den Jahren 1218—1235 wird nun den damaligen gänzlichen Umschwung der Dinge deutlicher darstellen, als er bisher bemerkt war. Pertz ist voll guten Muthes zur Arbeit.

Ihren „Phrisingensis" habe ich richtig erhalten und bewahre ihn als

[1] Brentano's Antwort vom 27. Februar 1837 in dessen gesammelten Schriften 9, 357—360.

ein liebes Andenken an den Geber. Möge mein Frankfurter Urkundenbuch eben so heil bei Ihnen eingetroffen sein. Zeigen Sie es Ihrem Herrn Vater, damit derselbe sehe, daß ich mir Mühe gebe, in meiner Art etwas zu leisten; die Verhandlungen des rheinischen Städtebundes von 1254—1256, die ich zuerst gesammelt, gehören zur allgemeinen deutschen Geschichte.

Wenn Herr Contzen dorten angelangt ist, so sagen Sie ihm doch, daß ich gerne hören möchte, was er mache und ob er sein Buch über die Geschichtsschreiber des 10. Jahrhunderts noch nicht vom Stapel gelassen. Herr von Gagern, der Sohn, der vor circa 10 Monaten mit ihm an einem Tische gearbeitet, hat in Bonn eine Vita Arnulfi Imperatoris schon im December herausgegeben, die ganz auf die Vereinigung der Chroniken und Urkunden gebaut und sehr brav ist, sogar verständlich, obgleich neulateinisch.

Wenn mir Herr Contzen schreibt, so könnte er mir vielleicht auch sagen, was Dr. Höfler, der wieder in München zurück sein soll, zunächst herausgeben wird. Wir treffen in der Periode Ludwig's des Bayern zusammen, ohne (wie mir scheint) zu collidiren, denn was er vollständig aus dem päpstlichen Archiv hat, habe ich nur unvollständig aus Raynald — und die Regesten, die ich ganz vollständig aus den gedruckten Werken habe, wird er sich ohne ein Jahr Arbeit nicht sammeln können und wollen, zumal da die meinigen gleich nach meiner Rückkehr aus Italien gedruckt werden.

Dorthin gedenke ich in etwa vier Wochen abzugehen. Wenn ich Bern berühre, was ich noch nicht weiß, so besorge ich Ihr Desiderium wegen der Jungfrau von Orleans. Wünschen Sie mir guten Muth unter den Welschen und gelöste Zunge zum Italienisch sprechen.

An Clemens Brentano in München.

129.

Frankfurt, den 2. März 1837.

Verehrtester Freund! Nachdem ich mir Ihren Brief vom 27. v. M. ein wenig überlegt hatte, ging ich zu Schmerber und theilte diesem die neuen Bedingungen mit, auf welche Sie abzuschließen bereit seien. Ich wünsche nur, daß auf irgend eine Art einmal ein Anfang gemacht werde, da ich überzeugt bin, daß, wenn man sich dabei nur nicht ganz ungeschickt benimmt, die andern Märchen, so wie die neuen Auflagen des ersten, Gelegenheit geben werden, dasjenige nachzuholen, was zuerst etwa an den Bedingungen Vortheilhaftes versäumt worden sein möchte. Wie ungeheuer sich für die bessern Sachen die deutsche Lesewelt ausgedehnt habe, beweisen die vielen Auflagen von Schiller, Göthe, Uhland und noch zuletzt der Rückert'schen Gedichte.

Daß Sie, theuerster Freund, bis jetzt mit Ihren herrlichsten Geistes-

blüthen nur Kosten, Lauserei, Zerrerei und überhaupt Verdruß jeder Qualität gehabt haben, ist freilich zu beklagen. Mit den Ansprüchen an Ihre Geduld ist es auch, wie der Brief zeigt, noch nicht einmal aus — aber haben Sie nur immer noch etwas Geduld: es wird schon noch besseres Wetter kommen. Ein kleines Vorzeichen vom letzteren ist, daß ich alle Ihre vermißten Gedichte und mehr wohl aufgehoben unter meinen Sachen wieder gefunden habe; auch Ihren schönen Aufsatz über Runge, aus dem ich sehe, daß Sie die Ihnen neulich geschickten Umschlagsblätter des Vaterländischen Museums schon kannten.

Ich bitte nun, daß Sie mir das Alles lassen wollen; es sei mir Material für die besprochene Sammlung der Gedichte und kleinen Werke. Ich möchte Ihnen Alles zurecht machen, daß Ihnen jede Mühe genommen wäre, außer dem schließlichen placet.

Sie sprachen neulich von einem Lied auf das Abweichen der Gefangenen. Ich höre nun aus guter Quelle, daß dieses Lied nicht allein gemacht ist, sondern auch von unsern Freiheitsbrüdern gesungen wird.

Das Gymnasium wird nun jetzt von seiner dreihundertjährigen Stelle weg in den Arnsburger Hof, d. h. in ein luftloses, düsteres Local unmittelbar neben die Judengasse verlegt. — Das Beste in unserer Wirthschaft ist noch, daß im Stillen ein paar Millionen neue Schulden gemacht worden sind und daß daher endlich doch in den Seckel der Bürger wird gegriffen werden müssen, die dann vielleicht über diese jämmerliche Intriguanten- und Advocatenwirthschaft ein wenig aufgeklärt werden [1].

An G. H. Pertz in Hannover [2].

130.

Frankfurt, den 7. März 1837.

Theuerster Freund! Gestern Nachmittag traf die dritte Sendung vom vierten Bande [der Monumenta] bei mir ein, von welchem ich jetzt 128 Bogen habe, so daß gegen den dritten nur noch 22 fehlen. Diese Sachen alle so schön zusammenkommen zu sehen, ist eine Freude, die nach uns Keiner mehr haben wird. Ja, eine Belebung liegt darin, wenn so ein Glied nach dem andern zu einem Körper zusammengeschoben wird, die selbst denen abgehen möchte, welche nun das gewonnene Ganze vor sich haben. Jedenfalls ist das ein guter Brocken, und wir wollen einmal sehen, wie er verdaut wird. Durch Glück, Verdienst, Sorgfalt, Tact und wie

[1] Brentano's Antwort vom 9. März 1837 in dessen gesammelten Schriften 9, 360—361.

[2] Aus dem Concept.

man Alles das heißen mag, was einer mit Verstand und Liebe gepflegten Arbeit zu Gute kommt, ist nun ein Mittelglied zwischen den Capitularien und den späteren in ihren weitläuftigen Acten vorhandenen Reichstagsverhandlungen geschaffen worden, weit vollkommener, als es sich noch vor Kurzem hoffen ließ. Wenn schon der erste Band der Monumenta nicht bloß die productiven, sondern sichtlich selbst die kritischen Kräfte der Andern überstieg, so hat wieder jeder neue Band den vorhergegangenen übertroffen, und für den fünften läßt sich schon bloß wegen Deinem Richer ein Gleiches voraussehen.

Bei dieser Gelegenheit wollte ich Dich doch darauf aufmerksam machen, daß nach dem neuesten kürzlich hier eingetroffenen Hefte der Verhandlungen der deutschen Gesellschaft in Leipzig der dortige Bibliothekar Gersdorf und ein gewisser Herr Espe eine Handausgabe der Scriptoren beabsichtigen. Du hast dieses Bedürfniß, welches in der Natur der Dinge liegt, durch den besonderen Abdruck der Vita Karoli Magni schon früh vorausgesehen. Es beruht auf dem Unterschied zwischen Lehrcompendium und Handbuch, zwischen dem, was dem Schüler genügt, und dem, was der Lehrer oder Gelehrte bedarf, und nach diesem Gesichtspunct könnte ich mir auch einen zum Gebrauch sehr angenehmen Auszug aus diesem vierten Bande denken, welcher nur die eigentlichsten Gesetze enthielte. Indessen wäre es doch gut, wenn auch dieser Gegenstand in Deinen Händen bliebe. Ich wünschte daher, daß Du gefälligst in Ueberlegung zögest, ob nicht eine Buchhändleranzeige in der Hannover'schen und Allgemeinen Zeitung wegen bevorstehendem Schluß des vierten und dem Beginn des fünften Bandes jetzt an ihrem Platze wäre. Wenn Gersdorf darauf rechnete, daß die Monumenta zu langsam vorschritten, so wird er dadurch vielleicht eines Besseren belehrt und gibt die Unternehmung auf.

An Clemens Brentano in München.

131.

Frankfurt, den 14. April 1837.

Dießmal werden Sie, verehrtester Freund, halbwegs mit mir zufrieden sein. Hierbei liegt der mit Schmerber abgeschlossene Vertrag. — Das Wichtigste wird immer sein, daß der Gockel zur rechten Zeit fertig wird, und 4 bis 6 Wochen vor Weihnachten im ganzen Gebiet des Buchhandels verbreitet ist. Gelingt dieses, dann ist er, wie ich hoffe, im nächsten Mai über ein Jahr vergriffen, Ihre Gelnhäuser kriegen das Ihrige, und für alle Ihre andern Schriften verwandter Gattung ist dann Thür und Thor beim deutschen Publicum geöffnet. Also zur rechten Zeit fertig! Wäre ich doch in München, daß ich Ihnen das betreiben könnte! Oder

hätten Sie doch jemand anders, der's Ihnen besorgte. Aber in der Noth gehen hundert Freunde auf ein Loth.

Thomas hat wieder einen Anfall von Krämpfen gehabt, ist jedoch jetzt wieder besser. Möchte er sich der zudringlichen Menschen erwehren können! In seinen Abenden sind die alten Frankfurter Freunde ganz aus dem Felde geschlagen, welches nun die Preußen besetzen. Diese haben gewiß nicht ohne Absicht eine Colonie sogenannter Gutgesinnter hergeschickt. Aber mich bethört ihr Schwätzen und Schmeicheln nicht, ich bleibe meinen alten Nationalgefühlen treu. Möchte es auch Thomas, den Sie früher als ein willenloses Werkzeug in den Händen der Oesterreicher darstellten.

Ich schreibe Ihnen dieß aus meinem Gartenhaus, welches ich mit Ausnahme von 5 bis 6 Wochen auch während dem Winter bewohnte. Von meinem Schreibtische sehe ich über die Gärten nach Oberrad und der Pfingstweide; Grünes und Blaues genug, wenns Frühling wird: langer Wünsche befriedigende Erfüllung. Eigentlich fehlt mir nichts mehr, als in den Winterabenden oder wenn ich sonst von der Arbeit ermüdet bin, eine freundliche Ansprache, ordinair genug um tägliche Kost sein zu können. Indessen stehe ich mich, Gott sei Dank! auch schon so viel besser als sonst.

Im Augenblick bildet sich hier ein Verein zur Beschreibung und Ausbildung der hiesigen Denkmäler, die sich jedes Jahr vermindern. Auch dem Fahrthor ist, wie ich höre, das Todesurtheil gesprochen. Dieser Verein geht zwar von Gutgesinnten aus, ich aber bin nur in zweiter Linie. Es gibt Leute, die Metier von der Gutgesinntheit machen, an denen nichts ist als diese Gutgesinntheit, und deren Gutgesinntheit nichts ist. Wenn die dann gar preußischer Wind aufbläht, dann ziehe ich mich in meine Ecke zurück.

An Jacob Thomas in Frankfurt.

132.

Mailand, den 25 Mai 1837.

Lieber Jacob! Da haben Sie zugleich zur Mittheilung an Ihren Herrn Vater einen kleinen Bericht von meiner Reise, auf welcher ich bisher weder vom Wetter, noch von sonstigen zufälligen Umständen sehr begünstigt war. In Stuttgart kam ich zu spät an, um die Annales Zwifaltenses noch abschreiben zu können. In Schaffhausen gelangte ich erst am zweiten Tag zu der mir sehr werthen Bekanntschaft des Herrn Antistes Hurter, der mir die zweite Auflage vom ersten Bande seines Werkes und die ersten Bogen des dritten Bandes zeigte. Im September wird derselbe eine Reise nach Göttingen machen und dabei einen Tag in Frankfurt verweilen. In der Stadtbibliothek sah ich die Handschriften Johann von Müller's, die doch so gar unleserlich nicht sind. In der Johannisbibliothek fand ich nur

wenig für mich, dagegen habe ich auf dem Stadtarchiv von allen vorhandenen Kaiserurkunden Auszüge und von den wichtigsten Abschriften gemacht. In Zürich sah ich die beiden Herren Meyer von Knonau, Vater und Sohn, und Herrn Professor von Löw; auf die Bibliothek konnte ich aber nicht gelangen. In Einsiedeln war ich vom 2. bis 6. Mai. Bei Sonnenhitze ging ich hinauf, oben aber gab es bald tüchtigen Schnee. Der Fürstabt empfing mich sehr gütig. Ich schrieb 34 Kaiserurkunden und darunter 21 Ottonen meist aus den Originalen ab, dann die noch nicht gedruckten Annales Einsiedlenses von 814 bis in's 11. Jahrhundert, welche auch für die sächsische Periode einige neue Daten geben. Am meisten Freude machte mir ein einzelnes Pergamentblatt im 10. Jahrhundert geschrieben, Bruchstück einer, wie mir scheint, ungedruckten Chronik des 9. Jahrhunderts, welches insbesondere den um's Jahr 873 vorgefallenen Thronstreit zwischen Pasquitanus und Vurfandus in der Bretagne und den siegreichen Tod des Grafen Robert und des Herzogs Ramnulf von Aquitanien gegen die Nordmannen vortrefflich erzählt. In St. Gallen konnte ich nicht einmal die Bibliotheken sehen und fand auch nicht Herrn Pfarrer Greith, doch freute ich mich eines heiteren Tages. Der Uebergang über den Splügen war nur durch den Aufenthalt bei der österreichischen Mauth unangenehm. Auf der höchsten Höhe mußten wir 1—2 Stunden lang in Schlitten fahren; der Schnee lag noch 6—8 Fuß hoch. Bei dem ärgsten Regenwetter, welches keinen Aufenthalt auf dem Verdeck gestattete, durchschnitt ich im Dampfschiff den Comersee, ohne dessen herrliche Ufer sehen zu können.

Am 11. Mai kam ich hier in Mailand an. Am Anfang wußte ich gar nicht, an wen ich mich wenden sollte; endlich verdankte ich es der Güte des hier etablirten Frankfurter Herrn Mylius an die rechten Leute zu kommen. Mir sind nun alle Archive im Land geöffnet; es ist deßhalb an die Delegaten und die Bischöfe geschrieben worden. Der gefundene Vorrath aber hat meine Erwartungen nicht erfüllt. Im hiesigen Archivio diplomatico sind (wie man sagt) 70,000 Urkunden vereinigt, jedenfalls sind es sehr viele und sehr alte; aber ich habe zwischen 900 und 1313 überhaupt nur 55 Kaiserurkunden gefunden, wovon die Hälfte ungedruckt scheint. Das Uebrige sind meist Privatacte und päpstliche Bullen. Die Urkunden sind in schlechtem Zustande, fast alle Siegel abgerissen und die Tinte sehr verblaßt. Meine Hoffnung, Vieles aus dem 13. Jahrhundert zu finden, namentlich von Friedrich II., ist vollkommen getäuscht worden. Ich habe nun die älteren dieser Kaiserurkunden abgeschrieben und aus den andern Auszüge gemacht, wie sie für die Regesten hinreichen. Unter dieser Zeit habe ich von Nässe und Kälte mehr auszustehen gehabt, als in Frankfurt in einem ganzen Winter, besonders deßhalb, weil alle

Fußböden von Backstein sind und hier zu Lande an eine ordentliche Heizung nicht zu denken ist. Kaminfeuer hatten wir noch vorgestern im Archiv. Aber das ist nicht um warm zu werden, sondern nur um sich gelegentlich einmal die Hände zu wärmen. Gestern Nachmittag, als wir um 4 Uhr beim pranzo saßen, zogen solche Regenwolken am Himmel auf, daß man Lichter anstecken mußte. Ich sage jeden Tag den Italienern, mit denen ich zu thun habe: E questo il bel cielo d'Italia? Da noi il Maggio non è mai si cattivo, denn das nöthigste Italienisch-Sprechen habe ich jetzt wieder gelernt. Für die Stadtbibliothek habe ich außer Tromby's großem Werke über die Geschichte des Karthäuserordens nicht viel kaufen können, namentlich keinen Ughelli. Man versichert mich, daß die guten Bücher, welche ich suche, in Italien gar nicht mehr zu haben seien. Leider befinden sie sich nicht einmal auf den hiesigen Bibliotheken. So fehlte hier Captoni's Urkundenwerk über Pavia und von Marin's trefflicher Geschichte des Handels der Venetianer war nur ein defectes Exemplar vorhanden. Ich spreche von der großen Bibliothek in der Brera. Die Monumenta Germaniae kennt man nicht. Ueberhaupt scheinen alle Wissenschaften, welche auf positiv literarischer Grundlage beruhen, wie Kirchen- und Dogmengeschichte, Rechtsgeschichte, politische und Culturgeschichte, gänzlich vernachlässigt, statt dessen gibt man sich etwas mit Mathematik und dergleichen ab. Am widerlichsten ist es, daß die Italiener ein so großes Gewicht auf die Stellung der Worte und dergleichen legen, worin hier einige Leute sehr geschickt sein sollen, aber natürlich ging ihnen über diesem Musiciren mit der Sprache, über diesem ausschließlichen Berücksichtigen der Form das Wesentlichste, der Gehalt, verloren. Da lobe ich mir doch Deutschland, wo man noch der Meinung ist, daß ein tüchtiger Gehalt sich seine Form zu schaffen weiß. Gerade jetzt ist hier eine große Kunstausstellung, welche mir Gelegenheit gab, die sehr großen Fortschritte wahrzunehmen, welche die Italiener seit meiner ersten Anwesenheit in der Kunst gemacht haben, und welche viel größer sind, als man sich in Deutschland das vorstellt. Unter den vielen plastischen Werken ist auch eine sitzende Figur Göthe's lebensgroß mit der Unterschrift: Für Frankfurt. Sie ist, wenn man sich einmal diese Art von antikisch sitzenden Figuren gefallen lassen will, mit recht gutem Geschick gemacht.

Durch besondere Gefälligkeit habe ich über die hiesigen Landesverhältnisse mehr erfahren, als sonst einem Fremden zur Kenntniß kommt. Der Zustand des Volkes auf dem Lande, welches ohne Eigenthum ist, und zu den knappsten Bedingungen die Güter der Städter bebaut, ist sehr traurig. Dagegen zeigt Mailand seinen ungemeinen Reichthum auch durch öffentliche Werke, z. B. durch die Corsia dei servi, wo man in einer ziemlich langen Straße die eine Seite der Häuser abgerissen hat, um mehr Breite zu gewinnen, wodurch nun auch der hintere Theil des unvergleich-

lichen Domes frei wird, an dem man jetzt nicht mehr baut, indem er als vollendet angesehen werden kann.

Morgen früh reise ich von hier nach Florenz ab. Ich denke dort etwa 10 Tage zu bleiben, einen Ausflug nach Pisa zu machen und dann über Mantua, Bergamo und Brescia auf ein paar Tage hierher zurückzukehren. Am 4. Juli bin ich wieder in Frankfurt und hoffe Sie und die verehrten Ihrigen wieder zu begrüßen. Bis dahin leben Sie recht wohl.

An Jacob Thomas in Frankfurt.

133.

Genua, den 17. Juni 1837.

Lieber Jacob! Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen weiteren Reisebericht gebe. Am 26. Mai verließ ich Mailand. Das Wetter war trüb und löste sich endlich in leichten Regen auf, der gerade recht bequem war, um einen großen Theil des Wegs über den Apennin zwischen Bologna und Florenz zu Fuß zu machen und die Schönheit dieses Gebirgslandes zu genießen. Endlich senkte sich der Weg herab, die hellen Olivenbäume und die dunkeln Cypressen verkündeten das gesegnete Arnothal, aus dessen Mitte sich die Kuppel des Doms (die schönste, welche existirt) über Florenz erhob. Mit großer Freude begrüßte ich im Gefühl vollkommener Gesundheit die Monumente der Vorzeit wieder, an denen ich als Fieberkranker zuletzt nur vorübergeschwankt war. Ich fühlte bald mich zu Haus, und schon Morgens um 5 oder 6 Uhr bestieg ich die Höhen um die Stadt, an den mannigfaltigsten schönen Aussichten mich erfreuend. Wie ein Zauber schien mir auf diesem reichen Thal zu ruhen, an diese großartigen Erinnerungen der Vorzeit sich zu knüpfen, aus diesen Denkmälern der Kunst zu sprechen, deren Beschauung nirgends in würdigerer Weise geboten wird wie hier. Da mein Empfehlungsbrief an die österreichische Gesandtschaft in Mailand nicht zeitig fertig geworden war, so mußte ich hier aus eigenen Kräften mein Heil versuchen. Der Anfang war nicht erfreulich. Der gelehrte Archivar Brunetti, auf den ich gerechnet hatte, war todt; ich wurde auf einige Tage später wieder in's Archiv bestellt; in der Magliabecchianischen Bibliothek fand ich nichts. Dieß nur freute mich, daß ich für die Stadtbibliothek die längst gesuchten Bücher hier größtentheils fand und zu billigen Preisen. Ich ging wieder auf's Archiv und fand nun keine Schwierigkeit mehr. Es enthält, wie man sagt, 125,000 Urkunden in schönster Ordnung, die aber freilich nicht gerade auf meine Zwecke berechnet waren. Ich mußte fünfzig Folianten Repertorien durchlaufen, zuletzt erhielt ich eine ziemliche Uebersicht des Vorraths. Ich habe 28 Kaiserurkunden abgeschrieben, andere extrahirt, und über diejenigen Originalien,

welche bereits gedruckt sind, ein Verzeichniß gemacht. Neben mir auf dem Archiv arbeitete Herr Repatti, der ein treffliches historisch-statistisches Lexicon über Toscana herausgibt, welches ich nach Frankfurt mitbringe. Seiner Empfehlung verdankte ich am letzten Tage meines Aufenthalts die Bekanntschaft eines Herrn Coletti, der mir in sechs Folianten das Repertorium des Archives der Familie Roncioni in Pisa vorlegte, über welches bisher nur sehr unbestimmte Gerüchte in Deutschland bekannt waren. Dieses Archiv einer alten Pisaner Bürgerfamilie enthält Urkunden vom 8. Jahrhundert an; eine Menge kaiserlicher Privilegien, welche ich aus dem Repertorium für meine Regesten extrahirte, unter andern auch drei Kaiserurkunden des 13. Jahrhunderts über ein dem Herrn von Trimperg im Schloß Calsmunt bei Wetzlar ertheiltes Burglehen. Am interessantesten sind aber gegen 200 Actenstücke aus dem Archiv Kaiser Heinrich's VII., welcher bei Pisa starb und im Camposanto begraben ist. Sie betreffen meist seine Verhandlungen mit den italienischen Städten, und sind also bei seinem Tod in Pisa zurückgeblieben und so aus dem Untergange des Reichsarchivs gerettet. Ich traf auch mehrere Bekannte in Florenz, z. B. Herrn Dr. Gaye, der seit sieben Jahren in Italien reist und die Archive für Kunstgeschichte benutzt, welcher mir manche interessante Mittheilung machte und mich auch in den Stand setzte, Herrn Sulpiz Boisserée und dessen Frau aufzufinden, welche kürzlich aus dem südlichen Frankreich angekommen waren. Herr Boisserée befindet sich viel besser als letzten Herbst in München, und läßt Ihrem Herrn Vater sagen, er möge doch auch einmal einen Ausflug nach Italien machen, wo es so schön sei.

Am 10. d. M. reiste ich über Pistoja nach Lucca, wo ich zwei treffliche Männer kennen lernte: den Abbate Barsochini, welcher jetzt die alten Luccheser Urkunden vollständig herausgibt, und den Canonicus Bini, der die Monumenta Germaniae auf der Stelle für die öffentliche Bibliothek bestellte. Ueberhaupt hat mir Lucca ungemein gut gefallen. Stadt und Land zeugen von Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit, Wohlstand, wie man sie sonst nirgends in Italien trifft; ohne Zweifel Erbtheil der alten Republik, auf welche, wie es scheint, lauter gute Regenten gefolgt sind. Um so mehr muß man bedauern, daß ein Beschluß des Wiener Congresses nach dem Tod der ehemaligen Kaiserin Marie Louise der Selbstständigkeit dieses Landes ein Ende macht, ein Zeitpunct, an den die Einwohner nur mit Schrecken denken. Von Lucca ging ich nach Pisa, erfreute mich an dem Camposanto, in welchem jetzt auch Kaiser Heinrich's VII., dem Dome entnommener Sarg aufgestellt ist, und eilte dann nach Livorno, um noch am 13. wieder abzureisen. Aber unterdessen war gegen die frühere Ankündigung der Lauf des Dampfschiffs Leopold abgeändert worden und ich mußte zwei Tage verlieren, bis ich Gelegenheit fand, wo dann freilich auf einmal drei Dampf-

schiffe hierher fuhren. Am 15., Abends 6½ Uhr, fuhren wir von Livorno ab und am 16., Morgens 3 Uhr, also nach 8½stündiger Fahrt, lagen wir hier im Hafen vor Anker. Das Wetter war außerordentlich günstig, nur kleine Wellchen kräuselten die Oberfläche des Meeres und warfen den Schein des Mondes zurück; von Seekrankheit war keine Rede, da das Schiff weniger schwankte, als die Schiffe auf dem Rhein. Auch wenn man alle Hauptstädte Italiens gesehen hat, wird man von dem täglich sich verschönernden Genua überrascht, dessen Straßen, Gärten und Festungswerke sich über die mannigfach gestalteten Hügel, Felsen und Abhänge hinziehen. Ich zweifelte sehr, ob es mir gelingen werde, der städtischen Copialbücher mächtig zu werden, welche einst der Orientalist Silvester de Sacy hier gesehen und unzureichend beschrieben hatte. Doch ging ich in die Universitätsbibliothek, um dort Erkundigungen einzuziehen; man schien mich nicht recht zu verstehen, gab mir jedoch ein erst kürzlich aus Privathänden erstandenes Manuscript und — gerade dieß war das Buch, welches ich suchte. Ich habe nun bis auf eins die sehr merkwürdigen Privilegien der Hohenstaufen für diese Stadt abgeschrieben. Mit den letzten wurde ich heute deßhalb nicht fertig, weil ich in einem mittlerweile herbeigekommenen Bibliothekar einen Mann kennen lernte, der mich immer mehr anzog und den ich für Kenntnißnahme von deutscher Literatur zu gewinnen suchte. Morgen früh reise ich nach Pavia, wo ich übermorgen eintreffe. Dieß wird wohl die letzte Stadt sein, wo ich Untersuchungen anstellen kann, denn in Mailand werde ich wohl noch zwei Tage bleiben müssen und am 4. Juli muß ich in Frankfurt auf der Bibliothek sein, für welche ich für 400 bis 500 Gulden Bücher gekauft habe.

Mailand, 23. Juni.

Drei Tage blieb ich in Pavia. Hier fühlte ich die Wirkung einer Empfehlung des Fürsten Metternich: Bischof, Regierungsdirector, Bürgermeister, Rector Magnificus, Militärcommandant u. s. w. waren um die Wette bemüht, mich zu unterstützen, oder mir doch etwas Verbindliches zu sagen. Am meisten nützte mir der treffliche Bibliothekar Lanfranchi. Ich habe hier in der kurzen Zeit schöne Sachen gefunden; leider konnte ich nicht Alles vollständig abschreiben, aber für die Regesten ist doch Alles excerpirt. Heute morgen besuchte ich hier den Grafen Litta, der das Werk über die italienischen großen Familien herausgibt und dessen Unterhaltung über italienische Literatur mir sehr lehrreich war. Morgen mache ich einige Abschiedsbesuche und übermorgen fahre ich früh nach dem Langensee, den ich Nachmittags im Dampfschiff durchschneide, um dann weiter den Gotthard hinaufzuziehen, wo ich wieder deutsche Lüfte athme. Wahrscheinlich kann ich in Luzern einen Tag bleiben, um den Professor Kopp kennen zu lernen und komme doch noch richtig nach Frankfurt.

An Clemens Brentano in München.

134.

Frankfurt, den 8. Juli 1837.

Lieber Freund! Gleich nach meiner Rückkunft aus Italien ging ich zu Herrn Schmerber, der mich Ihren eben erhaltenen Brief lesen ließ. Ich bitte Sie, nicht so kleinmüthig und mißmuthig zu sein; das ist ja unmännlich. Wenn Sie den guten Muth in München nicht mehr haben, so setzen Sie sich, wie ich es that, in den Eilwagen, lassen Sie sich ein Stückchen in der Welt herumrütteln, unterwegs bekömmt man ihn immer wieder. Doch im Augenblick muß erst das Märchen in die Reihe gebracht werden. Es wäre freilich besser, wenn Alles fertig wäre, aber auch so scheint mir die Sache gar nicht verzweifelt. Es wird sich noch helfen lassen.

Haben Sie nur die Güte und schicken mir oder Herrn Schmerber gleich Abdrücke der Lithographien, welche wir noch nicht haben.

Herrn Thomas habe ich hier nicht angetroffen. Er ist mit gutem Erfolg für seine Gesundheit in Baden-Baden. Das Runge'sche Blatt hat er mir außen gelassen. Ich schicke es Ihnen in nächster Woche mit der Fahrpost. Runge's Bruder will nun doch etwas über den Verstorbenen drucken lassen. Das ist Frucht Ihrer Anregung.

In Florenz habe ich Herrn Sulpiz Boisserée und dessen Frau gesprochen. Ich fand ersteren viel besser als ich ihn zuletzt in München gesehen hatte.

Meine Reise hat 69 Tage gedauert. Vom Glück war ich dabei, besonders Anfangs, gar nicht begünstigt. In Mailand hatte man bis Ende Mai Feuer, nur ich nicht, weil ich weder im Archiv noch zu Hause einen Ofen oder ein Kamin hatte. Von dort ging ich nach Florenz, Lucca, Livorno, Genua, Pavia, Mailand, Luzern. Ich habe manchen mir interessanten Mann kennen gelernt, besonders Hurter, den wir im September auf seiner Durchreise nach Göttingen auch hier sehen werden.

An Professor J. E. Kopp in Luzern.

135.

Frankfurt, den 5. August 1837.

Von den beikommenden zwei Exemplaren des Frankfurter Urkundenbuchs ist eines für Sie und das andere nebst Fichard's Entstehung von Frankfurt für diejenige öffentliche Bibliothek in Luzern, welcher Sie es in meinem Namen geben wollen und welche geneigt ist, Ihnen dagegen den (hoffentlich nicht bedeutenden) Betrag der ganzen Fracht zu vergüten.

Bald nach meiner Ankunft habe ich nach unserer Verabredung an

Herrn Archivar Landau nach Hessen-Kassel geschrieben. Aus seiner vom 29. Juli datirten Antwort schreibe ich Ihnen die betreffende Stelle hier ab: „Mit wahrem Vergnügen beeile ich mich, dem in Ihrem Schreiben vom 24. d. M. enthaltenen Wunsche zu entsprechen, und freue mich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, auch Herrn Kopp eine kleine Hülfe in seinen Forschungen gewähren zu können" . . .

Eine kleine Schrift, welche Sie in Bezug auf die Verhältnisse zwischen Adolf und Albert doch nicht übersehen sollten, ist: Geissel (jetzt Bischof in Speier), die Schlacht am Hasenbühl. Speier, gedruckt bei Krautzbühler, 1835. 8. Es ist zwar gar mancher Irrthum darin, aber die Zusammenstellung alter und neuer Nachrichten ist sehr fleißig gemacht. Für das Itinerar Adolf's sind Urkunden des Speirer Stadtarchivs benutzt, welche ich nicht kannte.

Seit meiner Rückkunft hat mich hauptsächlich das Eintragen der neuaufgefundenen Kaiserurkunden beschäftigt, welches ich seit länger als einem Jahre aus Mangel an Zeit vernachlässigt hatte. Ich finde mich reicher, als ich glaubte, obgleich ich noch nicht einmal ganz fertig bin. Auch mit meiner italienischen Ausbeute, welche ich jetzt übersehen kann, bin ich zufrieden. Es sind außer vielen Extracten über hundert vollständig abgeschriebene Kaiserurkunden, deren größere Hälfte noch ungedruckt ist. Dieser Reichthum macht mich nun zum Herausgeben, d. h. dem Fortsetzen und Vervollständigen der Regesten geneigter als zum neuen Sammeln, weßhalb ich auch Pertzen auf der Schweitzerreise, die dieser im Herbste machen will, schwerlich begleiten werde.

Mit der Bitte, daß Sie sich vorkommenden Falls der literarischen Aushülfe, mit der ich Ihnen dienen kann, bedienen wollen, und des Fernern mir ein freundschaftliches Andenken zu bewahren, bestehe ich u. s. w.

An G. W. von Raumer in Berlin [1].

136.

Frankfurt, den 14. October 1837.

Ihren Brief vom 4. September, verehrtester Herr Regierungsrath, fand ich vor wenigen Tagen zu Hause vor, als ich aus Lothringen und Elsaß heimkehrte. Für Ihre geographische und genealogische Gabe sage ich Ihnen meinen besten Dank. Ich sehe gar wohl ein, daß diese wenigen Blätter die Frucht sehr ausgedehnter und mühevoller Arbeiten sind und weiß hiernach Ihr großes Verdienst zu bemessen. Möchten wir für alle Theile von Deutschland solche Arbeiten haben! Ja nur erst brauchbare

[1] Aus dem Concept.

genealogische Tafeln für die allgemeine und deutsche Geschichte. Ein Lehrer am Unterrhein hat dergleichen herausgegeben, aber in einer Recension wurden ihm so grobe Fehler vorgeworfen, daß ich glauben muß, er habe seine Aufgabe verfehlt. Als ich Ihre Tafeln in albis betrachtete, fiel mir auf, daß die Genealogien doch sehr weit zurückgehen. Ich werde, wenn das Buch gebunden ist, zusehen, ob solches Alter auf Ihrer eignen — mir glaubwürdigen — Forschung beruht, oder nur aus älteren Werken aufgenommen ist, denen ich wenig Vertrauen schenke. Der gründliche Staatsrath Eigenbrodt in Darmstadt sagte mir einmal, bei den älteren Genealogien sei gewöhnlich alles Andere eher bewiesen, als die eigentliche und wirkliche Abstammung der Personen von einander. Ich behalte mir über diesen Anhang zu Ihren Brandenburgischen Regesten noch eine weitere Aeußerung vor.

Noch auf einen früheren Brief bin ich Ihnen Antwort schuldig, den ich gerade unter meinen Zurüstungen zur italienischen Reise erhielt, und seitdem nur deßhalb nicht beantwortete, weil ich ihn verlegt habe, und immer noch hoffte, ihn aufzufinden.

Meine Reise nach Italien wurde statt in der Mitte des März wegen dem schlechten Wetter erst am 25. April angetreten. Am 3. Juli traf ich wieder hier ein. Nun vernehmen Sie, was ich in diesen 69 Tagen gethan habe, während deren erster Hälfte weder das Wetter noch sonstige Umstände mich irgend begünstigten. In Schaffhausen benutzte ich das städtische Archiv, mit dem das des Klosters Allerheiligen verbunden ist, durchlief die alten und auch Johann von Müller's Handschriften, die wohl gelesen werden können, und machte die persönliche Bekanntschaft Hurters, den ich vor allen Geschichtsschreibern des Mittelalters hochschätze, die wir Deutsche haben oder hatten; ein Mann nicht bloß der Wissenschaft, sondern, was bei den Gutgesinnten heutzutage seltener ist, von Charakter und Energie. Das sage ich, obwohl mir scheint, daß in dem, was Erhard in der Hall. Lit. Ztg. ihm vorgeworfen hat, Wahres ist. Nun auch hörte ich, wonach ich seit Jahren vergeblich getrachtet, wer der Recensent **P. T.** in der Jenaer Lit. Ztg., die ich nur ihm zu lieb lese, ist. Der von mir unbekannter Weise Verehrte war wieder Hurter, dessen Wahlspruch **Parta Tueri** heißt. Hiernach können Sie sich auch vorstellen, wie sehr ich es bedauern mußte, ihn wegen meiner lothringischen Reise hier, wo er wenig befriedigt von dem Göttinger Säcularfest rückkehrend drei Tage war, verfehlt zu haben. In Zürich begrüßte ich die Meyer von Knonau, Vater und Sohn, deren ersterer, der Geschichtsschreiber, wirklich ein ehrwürdiger Mann ist, obgleich ein solcher Optimist, daß er in der jetzigen Schweiz nur die Preßlicenz verdammt und von aller sonstigen Schmach, die sie sich selbst angethan, nichts bemerkt hat. Der Sohn ist jetzt Staatsarchivar

geworden, was für die Bekanntwerdung der dortigen Urkundenvorräthe wahrscheinlich von sehr guten Folgen sein wird. Im Kloster Einsiedeln verbrachte ich erst bei Sonnenhitze, dann im Schnee und bei winterlichem Sturm vier Tage und schrieb sämmtliche kaiserliche Urkunden und noch ungedruckte Annalen ab. Die geistlichen Herren behandelten mich mit sehr viel Güte und Vertrauen. Kindlichere Scherze habe ich von Männern nie gehört als unter ihren Tischgesprächen. Ich habe nur Gutes bei ihnen bemerkt und von ihnen gehört, aber die Kraft, sich nach dem besseren Bedürfniß der Zeit zu regeneriren, kann ich ihnen nach meinen Wahrnehmungen nicht zutrauen. In St. Gallen traf ich Niemanden. In Mailand war ich zweimal, vom 11. Mai bis 26. und am 23. und 24. Juni. Ich fand dort bei einem hochverehrten trefflichen Landsmanne und bei den Behörden die beste Aufnahme, aber keinen Wegweiser für meine Arbeiten. Das Archivio diplomatico entwickelt sich nicht nach den schönen Intentionen, in welchen es das österreichische Gouvernement gestiftet hat, weil es überhaupt in Italien — außer König Karl Albert's Staaten — überall am historischen Studium fehlt, so sehr der allenthalben vorhandene locale Patriotismus dazu auffordern müßte. Von literarischen Studien scheint nur das der eignen Sprache zu blühen; dieses aber hat keine historische Richtung (fast von keinem altitalienischen Klassiker existirt eine befriedigende Ausgabe), sondern beschäftigt sich nur mit modernen Finessen, und man hat über dem Studium der Form so ganz und gar den Gehalt vergessen, daß nur die eigene Beobachtung von dem Unglaublichen einen Begriff geben kann. Die Deutschen, welche meinen, man müsse etwas nur recht wissen und verstehen, um es auch sagen zu können, erscheinen, vom italienischen Standpunkte aus gesehen, wie im Besitze einer vorweltlichen Urkraft. Obgleich jetzt manche Mailänder deutsch lernen, weiß man doch gar nichts von der besseren deutschen Literatur, nichts was von Deutschen für gemeinsame Geschichte geschehen ist (denn daß zu Turin Leo's Werk über Mailand übersetzt worden, weiß der Mailänder und Florentiner nicht), dagegen unterhält man mit französischer Literatur verführerischen Verkehr. Doch zur Sache. Im Archivio diplomatico sollen 70,000 Urkunden sein, darunter die älteste von 740. Die Repertorien gehen nicht weit, ich mußte also die einzelnen Cartons durchsehen. Im Ganzen war meine Ausbeute viel geringer als ich hoffte. Namentlich habe ich mich überzeugt, daß die geringe Zahl späterer Kaiserurkunden, welche in den Geschichtswerken auffällt, auch in den Archiven besteht. Meine Arbeit bestand darin, zuerst alle unedirten Urkunden der Ottonen und Salier abzuschreiben, dann vom ganzen Vorrath Regesten zu machen, endlich die gedruckten Ottonen und so viel ungedruckte der hohenstaufischen Zeit als möglich aus den Originalien zu copiren. Ich habe Niemand gefunden, der mir sagen konnte,

wo jetzt das stadtmailändische, wo das viscontische Archiv aufbewahrt wird; am letzten Tage aber entdeckte ich zu S. Fedele noch eine bedeutend scheinende Zahl kaiserlicher Lehenbriefe über die kleineren nicht reichsunmittelbar gewordenen Reichslehen, welche man aus den Archiven der großen Familien abgeschrieben hatte, und worunter Willkommenes sich finden wird, was ich aber für dießmal nicht benutzen konnte. Bei Graf Pompeo Litta fand ich die bedeutendste Bibliothek für Italiens Particulargeschichte. Auch dieser tüchtige Mann glaubt an kein gemeinschaftliches Handeln seiner Landsleute zur Herausgabe der noch nicht gedruckten Quellen ihrer Geschichte; bei ihnen herrsche der Individualismus, höchstens zu mercantilischem Zweck verbünde man sich. Ich glaube doch, daß er zu schwarz sah. Aber es bedürfte eines einsichtigen und thätigen Führers.

An Dr. Scheibel in Glauchau [1].

137.

Den 31. Januar 1838.

Die durch die Kölner Ereignisse auf die kirchlichen Verhältnisse hingezogene Aufmerksamkeit veranlaßte mich in Ihren verschiedenen Werken, soweit ich mir dieselben bisher verschafft habe, über die Schicksale meiner lutherischen Glaubensgenossen in den preußischen Staaten Aufschluß zu suchen, und ich habe auf diesem Wege erfahren, wie man im Interesse einer künftigen, von der weltlichen Staatsgewalt ausgehenden und zu einer Unterabtheilung der Polizei herabgewürdigten Staatsreligion die Lutheraner, welche der Versuchung widerstanden, schon seit Jahren noch widerrechtlicher und härter behandelt, als jetzt auch die Katholiken, und wie gerade in Folge dieser Ereignisse das Lutherthum auch im übrigen Deutschland fast vernichtet ist.

Mein nächster Gedanke war, wie wohl der guten Sache einige Hülfe verschafft werden könne.

Ohne Zweifel wäre Publicität das hauptsächlichste Mittel, denn diese wird einerseits von den Berliner Faiseurs am meisten gescheut, und die geübte Hinterlist und Gewalt sprechen andrerseits laut genug für Alle, welche noch einiges Rechtsgefühl besitzen. Auch wird der lutherische Glaube, so hoffe ich, wenn er einmal wieder rein und fest auftritt, doch noch einigen Eingang in deutschen Herzen finden.

Durch die bisherigen Schriften ist diese Publicität nicht genugsam erreicht worden. Wie mir scheint, wurden sie hauptsächlich nur den Geistlichen bekannt, welche der Mehrzahl nach durch Rationalismus, der Min-

[1] Aus dem Concept. Ueber Scheibel vergl. Steffens: Was ich erlebte 8, 420 ff.

derzahl nach durch Pietisterei verdorben und vielfach durch Fraternisiren mit den Reformirten compromittirt sind und die aus diesen oder andern schlechten Gründen, wie jedenfalls der Erfolg zeigt, geschwiegen haben.

Um eine größere Publicität herbeizuführen, habe ich sofort in der hiesigen Postzeitung vom 27. und 30. d. M. eine geeignete literarische Anzeige Ihrer Unionsgeschichte [1] einrücken lassen. Es wäre wünschenswerth, daß die resp. Verleger der verschiedenen Schriften ähnliche zweckmäßig abgefaßte Anzeigen in alle geleseneren deutschen Zeitungen (namentlich baldigst in die Augsburger Allgemeine Zeitung) einrücken ließen.

Da jedoch, soviel ich weiß, gar keine einzige Schrift von mäßigem Umfang existirt, in welcher die Verfolgungsgeschichte der Lutheraner in einfacher Sprache den Thatsachen nach (und mit pragmatischer Excerpirung der Actenstücke und Citirung der weitläufigeren Schriften für die, welche sich noch näher belehren wollen) vollständig enthalten wäre, so scheint mir im gegenwärtigen vielleicht nie wiederkehrenden günstigen Augenblicke die Abfassung und Herausgabe einer solchen Schrift von ganz ausnehmender Wichtigkeit.

Darum nehme ich mir die Freiheit, bei E. H. anzufragen, ob, wenn Sie mit mir hierin einstimmig sein sollten, Sie die Abfassung dieser Schrift übernehmen oder Jemand anders, der dazu geeignet ist, vorschlagen könnten.

Meine Berechtigung zu dieser Frage besteht in der Erklärung, daß ich bereit bin, einen etwa nöthigen Beitrag zu den Kosten zu verschaffen.

An Justizrath G. Struckmann in Osnabrück [2].

138.

Den 1. März 1838.

Gestern Mittag erhielt ich den bewußten Pack [3]. Der eventuelle Auftrag, die Sache einem hiesigen geeigneten Advokaten zu übergeben, hat mich aller Verlegenheit enthoben. Da ich nur ostensibel antworte, so erlaube ich mir gegen Dich, lieber Freund, noch einige nähere Bemerkungen. Die Wahl des Agenten habe ich nach sorgfältiger Ueberlegung so getroffen,

[1] Actenmäßige Geschichte der neuesten Unternehmung einer Union zwischen der reformirten und lutherischen Kirche, besonders in den preußischen Staaten. Leipzig bei Fleischer 1834. „Sie schildert," bemerkte sich Böhmer, „als ernstes Geschichtswerk, gestützt auf urkundliche Belege und zum Zeugniß bei Mit- und Nachwelt, den Ursprung und den Fortgang des Kirchenkampfes in den preußischen Staaten."

[2] Aus dem Concept.

[3] Enthielt die Beschwerdevorstellung des Magistrates von Osnabrück an den Bundestag gegen die Aufhebung der hannover'schen Verfassung.

daß man, wie ich hoffe, später damit zufrieden sein wird. Indessen steht weder dieser noch irgend ein anderer unserer rechtsgelehrten Geschäftsleute mit den Gesandtschaften in einem näheren Verhältnisse. Persönliche Einwirkungen oder Erforschungen sind also von ihm eben so wenig als von irgend einem andern hiesigen Advokaten zu erwarten. Für dergleichen wäre es gewiß am besten, wenn von dorten Jemand herkäme, was ja auch nach den Zeitungen die Absicht ist.

Die Wirksamkeit der Gesandten ist zwar sehr beschränkt, wie Du z. B. daraus abnehmen kannst, daß selbst von der Bundesversammlung bestellte Referenten in wichtigeren Sachen ihre Relationen erst an ihre Regierungen schicken müssen, damit sie dort die Genehmigung erhalten, ehe sie hier vorgetragen werden. Indessen berichten die Gesandten doch Alles nach Hause.

Wenn daher Jemand hier erschiene und durch das persönliche Vertrauen, welches er zu erregen wüßte, die Ueberzeugung gäbe, daß in dieser Sache von demagogischen Umtrieben, von Fronderie und dergleichen gar keine Rede ist, sondern daß man nur einen gesicherten Rechtszustand haben, daß man beim nächsten Regentenwechsel nicht etwa wieder in ähnliche oder ärgere Wirren gerathen will — welche Sicherung, wie die Sachen jetzt stehen, nur durch die Sanction eines Dritten erzielt werden kann: so wird das gewiß sehr gut sein; namentlich auch deßhalb, weil dann der nachtheilige Eindruck, den das Geschrei von Rotteck und Consorten bei Oesterreich u. s. w. macht, beseitigt werden kann, während doch der Vortheil, der aus der Theilnahme anderer Ständeversammlungen hervorgeht, nicht aufgehoben wird. Diesen Vortheil erkenne ich hauptsächlich darin, daß man die hannover'sche Angelegenheit nicht, wie es mit so manchen andern geschehen ist, wird ecartiren oder durch Verschieben abnützen können, sondern daß man einen rechtlichen oder gütlichen Austrag wird zulassen müssen. Sollte es dahier zu letzterem kommen, so wäre es gewiß nur von Vortheil, wenn einige persönliche Bekanntschaft schon vorher stattgefunden hätte. Der Zeitpunkt, diese anzuknüpfen, würde dann gekommen sein, wenn Graf Münch wieder hier ist. Diese Sache wäre freilich wieder etwas anders, wenn das Stück mehr in Hannover selbst ausgespielt werden sollte. Ich schrieb dieses eben nur so gut ich's verstehe, um meinen guten Willen zu zeigen, und wegen dem, was der hiesige Agent leisten kann, Aufklärung zu geben.

Uebrigens, lieber Freund, finde ich es zwar sehr natürlich, daß man dort einen festen Rechtszustand sucht, und wünsche so rechtmäßigem Streben von Herzen Erfolg, bin aber für all' das neue constitutionelle Wesen eben so wenig eingenommen, als für den ebenfalls neuen Absolutismus. Wenn gleich die hannover'sche Verfassung viel besser sein mag als manche andere süddeutsche, die zum Theil unter sehr schlechten Einflüssen zu Stande gekommen sind, so schien es mir doch hier und da am

Gerechtigkeitssinn (z. B. gegen die alten Provinziallandschaften und gegen die Katholiken) zu fehlen, und jedenfalls war das Geschwätz so arg wie anderwärts. Das scheint mir aber des deutschen Ernstes unwürdig, und es scheint mir eine Erbärmlichkeit, wenn man als dessen letzte Quelle und Ursache die Diäten erkennen muß. Auch die Constitutionseide gefallen mir nicht, in deren Folge man nicht mehr recht weiß, wer der Herr ist: der König oder irgend ein unbestimmter Herr Niemand. Die vorlauten sieben Professoren haben mir auch nicht gefallen. Doch nach all' dem hast Du nicht gefragt und Discussionen darüber würden uns beide ermüden. Drum verzeihe lieber, was ich Dir Mißfallendes gesagt haben mag. Mein nächster Brief soll Dir schönere Erinnerungen bringen, denn ich war ja wieder in Italien!

An Dr. Scheibel in Glauchau [1].

139.

Den 9. April 1838.

Euer Hochwürden beehre ich mich auf die beiden gefälligen Schreiben vom 11. Februar und 3. April d. J. zu erwiedern, daß ich Ihnen zu meinem Bedauern dahier einen Verleger nicht aufzufinden weiß. Unsere Buchhandlungen, die im Verlage thätig sind, geben sich hauptsächlich mit Belletristik, Rheinveduten u. dgl. ab. Schmerber, der schon etwas von Ihnen verlegt hat, ist jetzt auch mit anderen Dingen beschäftigt und hat vielleicht Rücksichten zu nehmen. Meine Schriften habe ich alle auf eigene Kosten drucken lassen.

Sollten E. H. die Fortsetzung der „Mittheilungen" und die wissenschaftliche Zeitschrift zu Stande bringen, so würde mich das sehr freuen, ich würde recht gerne für eine Mehrzahl von Exemplaren unterzeichnen, besonders auf erstere, und würde mir alle Mühe geben, auch unter meinen Bekannten Abonnenten zu verschaffen.

Indessen kann ich nicht umhin, E. H. zu bemerken: 1) daß es in buchhändlerischer Hinsicht gar nicht rathsam ist, bei Zeitschriften den Verleger zu wechseln, daß daher, wenn es irgend thunlich ist, die Mittheilungen zweckmäßiger Weise im früheren Verlage fortgesetzt werden müßten, 2) daß meines Erachtens jede Bemühung für Ihre und der verfolgten Glaubensgenossen gute Sache, wenn man als letztes Ziel eine wirkliche Abhülfe der Bedrängnisse im Auge hat, in dem Kreis der Theologen so gut wie vergeblich ist.

Vielmehr, meine ich, käme es darauf an, die in ihrem Zusammenhang noch gar nicht gehörig bekannten Thatsachen unter den Laien und den

[1] Aus dem Concept.

rechtlich gesinnten Menschen jeder Confession in ganz Deutschland bekannt zu machen und sich so erst ein Publikum zu bilden, das dann auch für die anderen Veröffentlichungen empfänglich sein wird.

Ich komme daher wieder auf den Wunsch einer kürzeren, populär gehaltenen, gegen die Katholiken nicht polemisirenden Darstellung des historischen Verlaufs von 10 bis 15 Bogen zurück, welchen ich mir in meinem ersten Briefe auszusprechen erlaubte. Um ein solches Unternehmen zu befördern, liegen bei mir 60 preußische Thaler, sei es nun als Beitrag zu den Druckkosten oder zum Honorar bereit.

Von den einzelnen katholischen Flugschriften werden jetzt, wie ich weiß, wohl 5000 Exemplare abgezogen und verkauft. Warum sollte nicht auch eine Denkschrift an ihrem Platze sein, welche ungefähr das für die Lutheraner leistete, was jene für die Katholiken? Ihre Unionsgeschichte kann das nicht ersetzen, weil sie keine Novität mehr ist, weil sie ein dickes Buch ist, weil der Titel nicht recht deutlich ist.

In Bezug auf die in Ihrem ersten Schreiben geäußerten Bedenklichkeiten bemerke ich, daß Sie allenfalls Ihren Namen vom Titel weglassen könnten, obgleich ich glaube, daß derselbe der Sache, wenn sie nur erst bekannter ist, nur förderlich sein werde. Ferner, daß eine solche kürzere Schrift, welche durch Citate auf die Unionsgeschichte Bezug nähme, dem Absatz dieser gewiß nichts schaden, sondern eher nützen würde.

Ueberhaupt sind aber jetzt die Zeitumstände für dergleichen Publicationen unendlich günstiger geworden. Ich füge noch an, daß, wie mir die Naw'sche Buchhandlung schreibt, das Büchlein „Letzte Schicksale ꝛc." vergriffen ist. Ohne Zweifel wurden auch neuerdings Exemplare der Unionsgeschichte abgesetzt; weiß ich doch selbst von vielen, die in den letzten Monaten hierher gekommen sind.

Sollten E. H. dennoch glauben, jenen Wunsch nicht erfüllen zu können, so erlaube ich mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß doch wenigstens eine zweite erweiterte Auflage der „Letzten Schicksale ꝛc." erforderlich wäre; auch daß der Verleger der Unionsgeschichte sich jetzt vielleicht zu einem dritten Bande bereit finden ließe, in dem Sie das für die Mittheilungen gesammelte Material verarbeiten würden und welcher durch eine Einleitung leicht Selbstständigkeit genug erhalten könnte, um auch einzeln unter besonderem Titel vertrieben zu werden.

Ich wiederhole es nochmals, daß, wie ich hier die Sache ansehe, auf dem Wege gelehrter Polemik im Kreise der Schriftgelehrten nichts zu gewinnen ist; wohl aber dadurch, daß man sich an's Rechtsgefühl der Nation wendet, daß man ihr die Leiden schildert, welche Diejenigen erdulden mußten, die schlicht bei ihrem Herkommen bleiben wollten. Wenn so die Klagen über religiöse Verfolgungen von allen Seiten kommen, wird der

revolutionär-absolutistische Staat in Berlin endlich nachgeben müssen, vielleicht noch vor dem Tod des jetzigen Königs.

Ich lege eine meiner Anzeigen Ihrer Unionsgeschichte bei. Aehnliche sollte der Verleger in die Augsburger Allgemeine Zeitung einrücken lassen, oder E. H. selbst. Für mich geht es nicht gut.

An Dr. Scheibel in Glauchau [1].

140.

Den 9. August 1838.

Euer Hochwürden gefälliges Schreiben vom 26. v. M. hatte ich zu erhalten die Ehre, und habe daraus mit Vergnügen ersehen, daß Herr Pfarrer Wehrhan [2] mit einer populär gehaltenen, den ganzen Gegenstand umfassenden und das Rechtsgefühl und die Theilnahme der deutschen Nation ansprechenden Schrift über die lutherische Angelegenheit beschäftigt ist, sowie, daß Sie ihm zutrauen, er werde eine zweckmäßige Arbeit liefern. Ich erfülle nun mein früher gegebenes Versprechen und übermache Ihnen hierbei 60 preußische Thaler mit der Bitte, solche gänzlich nach Ihrem Gutbefinden zur Beförderung einer solchen Schrift verwenden zu wollen.

Sehr wünschenswerth wäre, wie mir scheint, daß in derselben alles Polemische gegen die katholische Kirche, sowie auch das Ansehen vermieden werde, als beruhe die ganze Sache nur auf einer gelehrten Streitigkeit unter den protestantischen Theologen. Auch ist es wichtig, daß ein den Gegenstand recht deutlich bezeichnender Titel gewählt werde.

Da ich weiter nichts zu thun oder zu rathen weiß, so wird es keiner Correspondenz zwischen Herrn Wehrhan und mir bedürfen. Von Zeit zu Zeit habe ich Gelegenheit zu erfahren, daß Ihre Unionsgeschichte mehr bekannt und durch die ihr inwohnende Kraft der Ueberzeugung wirksam wird. In den zu München erscheinenden historisch-politischen Blättern [3] ist des Gegenstandes nun auch gedacht worden, doch nicht durchaus zu meiner Befriedigung. Ich glaube den Verfasser errathen zu haben, und werde schon dafür sorgen, daß er auf seine Fehlgriffe aufmerksam gemacht werde.

Von den Erlanger protestantischen Blättern habe ich noch nichts gesehen, wohl aber eine Anzeige des Probeheftes gelesen, welche mir gar keine

---

[1] Aus dem Concept.

[2] Früher Pfarrer der lutherischen Gemeinde zu Liegnitz. Zu seiner bei Fleischer in Leipzig erschienenen Schrift: „Meine Suspendirung, Einkerkerung und Auswanderung" machte Böhmer die Bemerkung: „Sie erzählt die Leiden eines einzelnen Bekenners der lutherischen Kirche und beschreibt Amtsentsetzung, Verfolgung und Gefängniß so ohne Groll und mit so viel Anmuth, daß sie fast für eine Unterhaltungslectüre gelten kann."

[3] Band 1, 417—446.



gute Idee von denselben gibt. Ich halte die nicht herausgeforderte Polemik gegen die von demselben Staatsdespotismus bedrängten Katholiken für ebenso unrecht als unpolitisch, und die „protestantische" Firma in einem Augenblick, wo unter derselben so zahllose Irrthümer und Bosheiten umgehen, zumal für Lutheraner, welche gegen die Union kämpfen, für ganz ungeeignet.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

141.

Frankfurt, den 25. October 1838.

Unsere Briefe haben sich gekreuzt. Um so weniger säume ich Dir, lieber Freund, auf den Deinigen vom 22. d. M. zu antworten, indem ich Dir hiebei zugleich den Brief des Dr. Dönniges zurückgebe. Ich habe eben mit Thomas über denselben gesprochen und theile Dir hier unsere Betrachtungen mit, jedoch mit der sehr aufrichtigen und dringenden Bitte, daß Du allein nach Deiner Einsicht entscheiden mögest.

Die neuen Mittheilungen bewähren näher wie die früheren, daß zwar der Fund nicht unmittelbar zu unserer deutschen Landesgeschichte gehört, aber doch den Kaiser betrifft und an sich sehr interessant ist. Daher der Wunsch, ihn bald gedruckt zu sehen. In die Monumenta kann man ihn aber nicht aufnehmen, diese sind chronologisch; die Regesten Heinrich's VII. würden für sich, wollte man sich auch über die Zeitfolge wegsetzen, kaum einen Folioband bilden. Noch weniger können diese Sachen in das Archiv aufgenommen werden, welches zu Erörterungen bestimmt ist. Aber wird Dr. Dönniges einen Verleger finden? Ich zweifle deßhalb, weil ich nicht glaube, daß der Absatz die Druckkosten deckt, und Herr Dönniges will auch noch Honorar. Unter diesen Umständen fragt es sich, ob nicht in ähnlicher Weise, wie mit Chmel's Regesten, ein Mittelweg gegangen werden könnte, dergestalt, daß man diese Turiner Sachen im Format der Regesten als eine Beilage zu denselben herausgebe und davon entweder die Druckkosten oder das Honorar bezahlte. So wäre doch jedenfalls im Interesse der Geschichte die baldige Herausgabe erzielt und zugleich der Vorwurf aufgehoben, daß die Gesellschaft etwas von sich gewiesen habe, was doch ganz in ihre Aufgabe fällt. Freilich fehlen noch die Sachen in Pisa, aber es heißt le mieux est l'ennemi du bon! Man soll nicht unersättlich sein. Wer weiß, wie lange diese Friedenszeit noch anhält.

Solltest Du nun etwas der Art zu thun für passend und für zweckmäßig halten, so hätte ich nur die Bitte, mich und meine etwaigen Sammlungen dabei ganz wegzulassen. Ich mag mit den Berlinern nichts zu

[1] Aus dem Concept.

schaffen haben, ja ich bin ganz unfähig dazu. Es macht mir das unheimlichste Gefühl, daß man sich dort mit deutscher Geschichte beschäftigt. An wen will man sie verrathen? Etwa wie die Kirche an den Staat, den Glauben an die Hegelianer und Juden, das Vaterland an die Russen!

Bei dieser Gelegenheit fällt mir der Jordanes einmal wieder ein. Meinert ist doch wohl gewiß nicht im Stande ihn herauszugeben. Sollte man nicht etwas thun, um die Collationen wieder zu erhalten? Eine Ausgabe desselben wäre doch wohl eben so nöthig, als die des Gregor von Tours, und ist jetzt durch das Werk von Zeuß erleichtert.

Die Regesten Ludwig's machen mir viele Arbeit. Heute beendigte ich das Eintragen des siebenten Bandes der Reg. Boica, der ebenso liederlich fabricirt ist, wie seine beiden Vorgänger. Jetzt habe ich noch den Lichnowsky zu vergleichen und gehe dann wieder an's Ausarbeiten.

An J. Chmel in Wien [1].

142.

Frankfurt, den 19. Januar 1839.

Hinsichtlich des Anhangs zu dem zweiten Bande [der Regesten Friedrichs III.] erlaube ich mir noch die Bitte, daß Sie denselben möglichst auf solche Stücke beschränken wollen, die den allgemeinen Zustand von Deutschland betreffen, also Reichsgesetze, Staats- und kirchliche Verträge, politische Instructionen und dergleichen. Die einzelnen Rechtsalterthümer dieser späten Periode liegen außer dem Kreis dessen, was wir berücksichtigen können, ohnedieß ist auch davon z. B. von den westphälischen Gerichten mehr als genug gedruckt.

Wenn es auch keine Feindseligkeit gegen die vaterländische Geschichtsforschung sein sollte, so zeugt es doch von sehr wenig Einsicht, daß Herr Kaltenbäk Ihren Geschichtsforscher aus so ganz unzureichenden Gründen angegriffen hat. Wo eine gute Sache so schwach unterstützt ist, da mögen sich deren Freunde wohl untereinander wohlmeinende Bemerkungen über die beste Art ihrer Förderung mittheilen (wie ich mir solche Bemerkungen gegen Sie erlaube und hinwieder erbitte), dergleichen aber vor das Publikum zu bringen und Dinge, die jedenfalls an sich löblich sind, wegen ihrer Opportunität zu bekritteln, ist schädlicher Verrath. Was hat denn Herr Kaltenbäk je geleistet, daß er sich herausnehmen darf, Sie zu meistern? Wo wahre Liebe zur Sache ist und tüchtiges Wirken, da weiß man nichts von solcher Kleinigkeit.

Uebrigens wollen wir doch nie vergessen, wie die Sachen eigentlich

[1] Aus dem Concept.

stehen. Gewiß ist in vieler Hinsicht eine Zeit angebrochen, die zu geschichtlicher Forschung beruft, aber das große Publikum will erst zur Empfänglichkeit erzogen sein. Die Aufgabe wird dadurch schwieriger, aber wir können diese Schwierigkeit nicht ablehnen. Hat man doch auch mit Kindern Geduld. Hormayr hat das seiner Zeit gut verstanden; er knüpfte an die verbreitete Lectüre der Dichter an. Ihn wollen wir freilich sonst nicht nachahmen. Aber das Tüchtigere, was wir erstreben, müssen auch wir mit Klugheit fördern, weil es durch den guten Willen und ernstlichen Fleiß allein nicht Wurzel faßt und gedeiht. In Vereinigung lesbarer Darstellung mit gründlicher Forschung bietet Ledebur's (freilich auch trotz einiger Staatsunterstützung eingegangenes) Archiv gute Muster. So auch hat G. W. von Raumer seinen Urkundensammlungen immer übersichtliche Einleitungen vorgesetzt, welche der Verbreitung und dem Absatze der Hauptsache (der Urkunden nämlich, die nur die wenigen Forscher lesen) gewiß förderlich waren. Haben Sie gesehen, was jetzt Riedel über die Markbrandenburgischen Städte und Gebiete für ein Werk begonnen hat? Es ist gewissermaßen dasselbe, wie Ihr Aufsatz über österreichisches Städtewesen, doch mit erweitertem Plane und gefällt mir recht gut.

Für Ihren Catalogue raisonné der Handschriften zur österreichischen Geschichte in der dortigen Hofbibliothek weiß ich keinen Verleger. Allenfalls könnten Sie Ihr Manuscript Demjenigen anbieten, der Naumann's musterhaften Katalog der Handschriften der Leipziger Rathsbibliothek herausgegeben hat. Aber es wäre doch schmählich, wenn Ihr Manuscript in fremdem, nicht in Wiener Verlag erschiene. Lambeccius gab ja doch auch seine Commentarien dort heraus; wenn er Unterstützung fand, sollte sie Ihnen für denselben Zweck nicht fehlen.

Ich erinnere Sie wiederholt an die Vita Caroli IV. Es gibt wohl kein deutsches Geschichtswerk, welches in so geringem Umfange Wichtigeres für die Geschichte von Böhmen, Tirol, Italien und Deutschland überhaupt enthielte. Die einzige Ausgabe ist schlecht und so selten, daß das Werk fast für ungedruckt gelten kann. Geben Sie doch die drei oder vier Bogen (mehr ist es nicht!) nach der besten Wiener Handschrift in groß 8° heraus, als Probe und Muster von Script. Rer. Austr., wie Sie solche S. 398 Ihres Geschichtsforschers selbst erwünschen. Bei *diesem* Unternehmen kann der Buchhändler nichts verlieren.

Wissen Sie nichts über die Fortsetzung des mährischen Urkundenbuchs? Von allen in Ihrem Geschichtsforscher erwähnten beabsichtigten Werken zieht mich Emmert's Mon. Tir. am meisten an, und ich bedaure gar sehr, ihn nicht besucht zu haben, als ich 1836 zuletzt in Innsbruck war.

Hugo's Werk über die Reichsstädte, wozu auch Sie Urkunden gesteuert haben, ist nun erschienen. Es ist ein verdienstlicher Anfang. Der zweite

Band von Aschbach's Sigmund, der eben im Druck beendigt wird, enthält Regesten desselben. Auch dieß Werk ist ein Schritt voran.

Wenn es dort bekannt ist, wer in der Allgemeinen Zeitung die Artikel über die Krönungsreise nach Mailand und wahrscheinlich auch den über die intendirte nur naturhistorische und mathematische Akademie geschrieben hat, so bitte ich mir den Namen mitzutheilen. Jedenfalls ist das ein höchst talentvoller Mann. Der Schlußartikel über das Resultat der Reise war ganz vortrefflich.

An unserem Bürgermeister Thomas habe ich hier meinen besten Freund verloren. Wir bewohnten beide benachbarte Gärten, kamen fast täglich zusammen, stimmten in religiösen und politischen Ansichten durchaus überein, hatten in geschichtswissenschaftlicher Hinsicht dieselben Liebhabereien. Er war einer der wohlwollendsten und liebenswürdigsten Menschen. Aus allzu großer Güte des Gemüths wußte er die Menschen nicht genug zu verachten, darum consumirte er sich so frühe (er war nur zehn Jahre älter als ich) in einem Amte, wo er doch unter den gegebenen Umständen nur sehr wenig leisten konnte. Damit ist aber nun auch die gesegnetere Wirksamkeit seines Privatlebens beendet und außer seiner Familie Niemand vereinsamter, als ich. — Im Frühjahr gedenke ich, wenn Frieden bleibt, die Archive am Niederrhein und in Belgien zu besuchen und dann auf einige Wochen nach Paris zu gehen. Im Herbste möchte ich nach Prag, Wien, Oesterreich und Italien. Ich muß aber erst noch zusehen, wie ich das mit dem Abdruck der Regesta Ludowici vereinige.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

143.

Frankfurt, den 19. Januar 1839.

Lieber Freund! Ich beginne damit, Dir ordnungsmäßig den richtigen Empfang Deiner Briefe vom 25. und 29. November, 27. December und 6. Januar, sodann der Monumenta Band 5, Bogen 1—26, des Archivs Band 7, Bogen 1—37, sowie von Band 4 und 5 des von hiesiger Stadtbibliothek entliehenen Peregrinus ed. Pratillus, mitzutheilen.

Der erste in Deinen Briefen erwähnte Gegenstand ist: Thomas! Acht Tage vor seinem Tode war er Morgens frühe in meinen Garten gekommen, um den Aushängebogen (den 34.) von Mone's Anzeiger zu bringen, wo er eine interessante Sammlung alter Erwähnungen von Städten, welche freilich noch weiterer Erörterungen bedürfen, mit einem genialen und tiefen Vorwort eingeleitet hatte. Ich referirte ihm aus Deinen letzten

[1] Auf dem Concept steht: „nur ein Auszug hiervon ging ab."

Briesen und las ihm aus einem Briefe Jäger's[1] vom 27. September v. J. die Stelle vor: „Die gegenwärtige Generation, aus deren Schooß der Gedanke zum Unternehmen der Monumenta hervorgegangen, die es so weit gefördert, sollte es auch zum Ziele führen dürfen. Ich hege in dieser Hinsicht in das nachwachsende Geschlecht, wie in die Zukunft überhaupt kein großes Vertrauen. Das Bedürfniß, sich bei der Vergangenheit Raths zu erholen, tritt an dem Hochmuth einer sich selbst genügenden Gegenwart immer mehr zurück. Auch wissen wir nicht, wie lange noch der Frieden währt." Daran knüpften sich die Ansichten, welche ich Dir gemeldet habe. Als im Gespräche erwähnt wurde, wie viele Freunde der Sache noch vor der Vollendung oder auch nur vor bedeutenderem Fortschreiten der Monumenta sterben möchten, da ward nicht geahnet, daß der wärmste Freund des Unternehmens der nächste unter den Abtretenden sein würde. — Da es keinem Zweifel mehr unterliegt, daß frühere Uebelbefinden ebenfalls Schlaganfälle waren, so ist ganz offenbar, daß in Bezug auf Thomas grobe Vernachlässigung stattgefunden hat. Am 29. October geleitete er seinen nach Bonn reisenden Sohn, dessen plötzlich hervortretende Entwickelung im Sommer uns Allen eine so freudige Erscheinung war, zum Eilwagen. Den folgenden Abend, den vorletzten seines Lebens, brachte er bei mir zu. Er erzählte, daß er vom Morgen an nicht allein gewesen sei, scherzte auf's Freundlichste und hörte dann Straußens neuesten Aufsatz über das Christenthum lesen, mit festen Worten am Schlusse seine Ueberzeugung vom Gegentheil dessen, was da behauptet wird, erklärend. Am folgenden Mittwoch Nachmittag wollte er auf die Stadtbibliothek kommen. Aber er kam nicht. Denn Morgens oder Mittags hatte er einen Brief von einem hypochondrischen Gymnasiallehrer erhalten, welcher ihn glauben ließ, derselbe sei nach Mainz gereist, um sich dort das Leben zu nehmen. (Ein ähnlicher Fall, wo ein beklagenswerther Selbstmörder, der berühmte Kupferstecher Ulmer, vor seinem Tod an Thomas, der überhaupt vielen Beichtvater war, geschrieben hatte, war schon vorgekommen.) Lebhaft hierdurch bewegt, suchte er sich einen Boten nach Mainz zu verschaffen, dem er einen Brief fast laufend weit durch die Stadt selbst überbrachte. Der Bote übergab diesen Brief in Mainz um Mitternacht, als er aber Morgens am andern Tage zum Thor hereinging, hörte er dort schon die Nachricht vom Tode. Etwa um acht Uhr Morgens war ihm während dem Rasiren die Zeitung entfallen; nur wenige unbedeutende Worte sprach er noch. Seine Frau erkannte die Wiederholung früherer, ihr darum minder befremdlicher Zufälle, doch aus dem Irrthum riß sie sein schnell erfolgter Tod.

Nun stelle Dir ihn vor, lieber Freund, wie er im Spätsommer 1837,

[1] Pfarrer in Bürg bei Eßlingen.

als Du hier warst, Morgens früh erst von der Straße rief und dann herauf kam, welche freundliche, durchaus wohlthuende Erscheinung! So war er mir immer, ja immer mehr. All' die gewaltigen Fragen der letzten Zeit haben wir wie mit Einem Sinne aufgefaßt. Verehrung vor dem Einen und Abneigung gegen das Andere haben wir, wie so manche Klage, so manchen Schmerz gleich getheilt. Auch so manche Freude. Er war mir gleichsam Ersatz für alles Andere, was mir unter den Menschen fehlte. Mit einer unerklärlichen und darum, so Gott will, jenseits des Irdischen wurzelnden Neigung hing er an mir. Jedes Kleinste, was mich umgab, hatte dadurch ein Interesse für ihn, in meiner Gegenwart schien er immer befriedigt. Ich konnte das nicht ganz so erwiedern, denn in meinem Herzen hatten Welt und Leben mehr Bitterkeit erzeugt.

Daß ich an den Fortschritten der Monumenta aufrichtigsten Antheil nehme und darum auch die Aushängebogen mit Freude und Dank empfangen habe, brauche ich Dir nicht zu sagen, obwohl ich mich der Hoffnung, auch nur die Scriptores ganz oder halb vollendet zu sehen, nicht hingeben mag. Abdrücke in Octav billige ich höchlich, denn nur diese werden Lesegegenstand eines größeren Kreises werden. Darum scheint mir aber auch die Ueberschreibung „in usum scholarum" viel zu enge, und darum auch kann ich mich für Karl den Großen mit seiner Vita, die ich den Annalen unendlich nachsetze, nicht begnügt finden. Ist es mit einer solchen Bibliotheca Scriptorum wirklich Ernst, dann müßten, meine ich, auch die Lorscher und Eginhard's Annalen mit allen Fortsetzungen, Nithard, Thegan und der Astronom und zwar möglichst bald so abgedruckt werden. Möge sich nur noch Empfänglichkeit und Verständniß für Dasjenige finden, was endlich fertig wird. Vor zwanzig Jahren (also am Tag, wo die Gesellschaft gestiftet wurde!) war große Sehnsucht nach dergleichen. Welche deutschvaterländische Färbung hatten z. B. da noch die damals öffentlichen Verhandlungen des Bundestags. Aber wie viele nationale Erinnerungen sind seitdem erloschen! Diejenigen, die noch daran halten, kann man nach Einzelnen zählen. Die jungen Leute bringen wenig wissenschaftlichen Sinn von den Universitäten heim, die mittlerweile zu Staatsbeamten-Herrichtungs-Anstalten herabgesunken sind. Darüber hat, was ich nicht vergessen will, auch Jacob Grimm geklagt.

Im Frühjahr möchte ich nach Düsseldorf und Belgien und dann auf 14 Tage nach Paris; im Herbste nach Prag, Wien, Oesterreich und Italien. Aber ich bin es schon ganz gewohnt, von untergeordneten Geschäften an meinen Absichten gehindert zu werden; weiß daher auch nicht, was ich zu Stande bringe.

Von Jakob Grimm habe ich gewiß nie ohne Hochachtung gesprochen, obwohl ich nicht alle seine Meinungen theile, z. B. auch die nicht, welche er

neulich mit wahrer Hausmärchengemüthlichkeit ausgesprochen, daß meine katholischen Freunde Bilder anbeten. Ich vermuthe, daß das Kind Bettina hier einen Unverstand begangen, weiß aber nicht, was ich dagegen thun kann.

Noch Eins. Resultat meiner Arbeiten ist auch, 1) daß eine ganze Anzahl der dem Ludwig (von Bayern) in seinem Streit mit dem Papst zugeschriebenen Urkunden und Erklärungen unächt ist; 2) daß sich wahrscheinlich in dem hier in österreichischem Verwahr befindlichen Theil des Mainzischen Archivs noch wichtige Sachen für's 14. Jahrhundert finden. Das Einreihen einiger schwieriger Stücke ist mir noch zuletzt ungemein geglückt.

An Pfarrer Otto Wehrhan in Glauchau [1].

144.

Den 25. Januar 1839.

E. Hochw. gefälliges Schreiben vom 14. d. M. habe ich richtig erhalten, und ersuche zugleich mit Gegenwärtigem Herrn Dr. Scheibel Ihnen die von den 60 Thalern noch übrigen 40 Thaler nach Abzug des Porto ebenfalls auszuzahlen, indem ich zugleich den Wunsch erneuere, daß doch endlich eine schlichte, nicht zu umfangsreiche, aber vollständige Darstellung der lutherischen Kirchenverfolgung an's Licht treten möge. Die Hauptsache ist, daß der Verfolgung überhaupt abgeholfen und der Rechtszustand wieder hergestellt werde. Nun aber ist es doch natürlich, daß jeder Klagende eine species facti aufstelle, eine Geschichtserzählung liefere, worin die Unbilden, über welche er sich beklagt, dargestellt sind. Das haben die Lutheraner noch immer nicht in der vollständigen und umfassenden Weise gethan, deren es hier bedürfte. Mir selbst, dem es an Interesse für die Sache nicht fehlt und der Gelegenheit hat, sich alle Bücher zu verschaffen, fällt es schwer, ein Bild des ganzen Vorgangs zu gewinnen. In dem großen Publikum, in welchem diese Theilnahme erst noch geweckt werden soll, ist man natürlich ganz ununterrichtet. In einer Darstellung, wie ich sie meine, müßte das Hauptvertrauen auf das Rechtsgefühl deutscher Nation gegenüber dem Unrecht, auf das Mitleid gegenüber der Härte und Gewaltthätigkeit gestützt sein. Die Thatsachen mögen sprechen. Daher müßte auch vermieden werden, die Sache zu sehr als eine Streitigkeit oder Verletzung dieses oder jenes Einzelnen darzustellen.

Wohl weiß ich, wie empörend gerade die Rechtlichsten behandelt worden sind, und wie viel Ursache sie zur lauten Klage haben; wird aber immer nur in besonderen Schriften von Einzelnen gehandelt, so gewinnt

[1] Aus dem Concept.

es den Anschein, als sei hier auch nur von Streitsachen Einzelner die Rede, statt von dem Kampfe einer Kirche.

Die Sache dürfte ferner nicht als eine gelehrte Streitigkeit erscheinen, denn dergleichen erregen bei dem großen Publikum kein Interesse. Die Katholiken dürfen nicht verletzt werden, denn sie haben den Lutheranern nicht nur nichts gethan, sondern sich derselben allenthalben angenommen: wie ich denn überhaupt überzeugt bin, daß eine Hauptabsicht bei der Union war, gegen die gehaßten Katholiken größere Massen zu gewinnen, und daß die Lutheraner ganz anders wären behandelt worden, wenn sie, wie Grabau, allgemeiner mit einer Annäherung an die Katholiken gedroht hätten.

Anders ist es freilich mit den Reformirten, in so weit als an den in Vergessenheit gebrachten Unterschied der beiden Confessionen nothwendig erinnert werden muß; aber auch dieß kann gemildert werden, wenn bemerkt wird, wie durch die Union eben auch die Grundsätze der reformirten Kirche verletzt werden. Wie nützlich wäre es, wenn solchergestalt auch reformirter Seite eine Opposition gegen die Union veranlaßt werden könnte. Ich glaube nicht, daß in dieser Darstellung gar zu viele Actenstücke vollständig mitgetheilt werden sollten, dagegen wäre es sehr gut, wenn in kurzen Noten auf die Bücher hingewiesen würde, wo sich solche Actenstücke oder sonstige weitere Auskunft finden läßt.

Ich gebe diesen Rath, weil ich Abhülfe der Verfolgung wünsche und gründe ihn auf meine Kenntniß von Welt und Geschäften, so gut ich diese besitze. Die Lutheraner werden doch so bald noch nicht ausgerottet sein; wenn einst der Kronprinz von Preußen zur Regierung kommt, wird man wieder andere Grundsätze gegen sie befolgen, und die lutherische Kirche kann sich besser, als sie war, reconstituiren, sobald ihr Glaube nur einmal von frommen und einsichtsvollen Männern wieder allenthalben gepredigt werden darf. In der Zwischenzeit mögen Rechtsgefühl und Mitleid für sie angesprochen werden.

Eine Schrift, wie ich sie bezeichnet habe, würde wohl sicher einen Verleger finden. Nöthigenfalls würde immer noch von hier aus ein kleiner Beitrag zu den Kosten verschafft werden können.

An Dr. Scheibel in Glauchau [1].

145.

Den 25. Januar 1839.

E. Hochw. wollen gefälligst die Einlage lesen und nebst den darin erwähnten 40 Thalern nach Abzug des Porto an Herrn Pastor Wehrhan gelangen lassen.

[1] Aus dem Concept.

Ein Lutheraner hiesiger Stadt, welcher Ihre Unionsgeschichte besitzt und welchem ich Ihren letzten Brief mitgetheilt habe, hat daraus ersehen, daß Ihnen von dem Honorar der Unionsgeschichte noch 60 Thaler rückständig sind. Er hat gesagt: Wenn Herr Dr. Scheibel von dem Buchhändler Honorar nimmt, wird er auch von einem Leser welches nehmen. Hier sind sechzig Thaler von mir, schicken Sie ihm dieselben, bitten Sie um deren Annahme und sagen Sie ihm, daß auch ich der Ueberzeugung bin, daß nichts der Sache der Lutheraner nothwendiger sei als die gewünschte Schrift von mäßigem Umfang, in welcher die Verfolgungsgeschichte in einfacher Sprache den Thatsachen nach und mit Bezugnahme auf die bereits erschienenen theilweisen Darstellungen vollständig enthalten sei. Es ist durchaus wünschenswerth, daß eine Darstellung vorhanden sei, auf welche man wohlgesinnte, aber bisher ununterrichtete Personen verweisen könne. Ungekannt konnte die lutherische Sache zu Grunde gehen, dagegen wird jeder rechtliche Mann, der ihren Thatbestand kennt, ihr selbst zur Stütze.

Indem ich hoffe, daß Sie die wohlmeinend gebotene Dankesbezeugung nicht ablehnen werden, bitte ich nur um zwei Worte als Empfangsanzeige.

Die hiesige lutherische Gemeinde besitzt nicht unbeträchtliche Fonds, über welche sie frei verfügen kann, nun ist freilich deren Vorstand vor 20 Jahren ganz nach reformirter Weise eingerichtet worden und ohne eigentlich kirchliches Leben, und die wohlmeinenderen Lutheraner sind (da es an tüchtigen und achtbaren Geistlichen sehr fehlt) durch Pietisterei und Missionswesen mit den Reformirten amalgamirt. Es wäre aber doch die Frage, ob auf Einsendung von Büchern für die lutherische Kirche und auf Bitten bedrängter Lutheraner nicht Unterstützungen erlangt und damit, was noch wichtiger wäre, auch hier größere Theilnahme für die Sache und ein Wiederselbstbewußtwerden als lutherische Kirche befördert werden könnten. Ein Versuch könnte immer nichts schaden, und wenn die hiesige Gemeinde etwas für ihre Glaubensbrüder thut, so thut sie ja doch nur, was sie ungebeten sollte — ihre Schuldigkeit. Ich werfe diese Bemerkung Euer Hochwürden so hin und habe dabei nur die Bitte, mich in Beziehung hierauf ungenannt zu lassen.

An Professor Maurer de Constant in Schaffhausen.

146.

Frankfurt, den 15. Februar 1839.

Genehmigen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihre gütigen Zeilen vom 21. v. M. und das demselben beigefügte mir sehr werthe Geschenk. Ich weiß aus Erfahrung, wie viele Mühe solche Herausgaben machen,

aber gewiß haben Sie die von Ihnen an Hans Stockar[1] gewendete nicht zu bereuen. Seine Erzählung hat einen gar traulichen anheimelnden Charakter, den man auch in der Ferne fühlt, der aber seinen Landsleuten doppelt anziehend sein muß. Für Sitten- und Culturgeschichte seiner Zeit gehört Stockar fortan ohne Zweifel zu den wichtigsten Quellen. Ist doch keine Seite, auf der sich nicht ein Zug oder mehrere finden, die in dieser Hinsicht Beachtung verdienen, und oft sehr graziös vorgetragen sind. Besonders auffallend ist mir, worauf auch Sie aufmerksam machen, der öftere Conflict zwischen Stockar's feinerer Sitte und der Rohheit Anderer. Jene war wohl das Alte, diese das Neue, was von da an fortgewuchert hat.

Geschichtliche Denkmale, wie Harder's Briefe, möchte man sich mehr wünschen. In den Archiven, z. B. in dem hiesigen, findet sich seit dem Ende des 14. Jahrhunderts dergleichen noch viel, auch über Schweizersachen. Bei meinem Frankfurter Urkundenbuche konnte ich mich nicht darauf einlassen. Ich mußte dieser wegen auf Nachfolger hoffen, — allein sie scheinen nicht zu kommen.

An Schaffhausen haben wir jetzt hier eine lebende Erinnerung im Sohne des Herrn Antistes Hurter, welcher uns sehr werth ist, und dereinst gewiß ein in jeder Hinsicht tüchtiger Mann wird. Darf ich Sie bitten, seinen einliegenden Brief abgeben lassen zu wollen?

Ich kann nicht schließen, ohne meinen herzlichen Dank für die große Güte zu erneuern, mit welcher Sie mir am 29. April 1837 Ihren Morgen schenkten.

An Staatsrath v. Eigenbrodt in Darmstadt[2].

147.

Den 27. Februar 1839.

Genehmigen Sie meinen Dank für Ihr gütiges Schreiben vom 13. d. M. und das demselben beigefügte Heft[3].

Die letzte Versammlung des dortigen historischen Vereins hätte ich gewiß besucht, wenn ich nicht gerade damals in Gießen und Wetzlar gewesen wäre. Auch Herr Senator Usener hatte Lust, wollte aber nicht allein gehen. Thomas durfte als regierender älterer Bürgermeister nicht weg. Es ist mir sehr leid, daß Euer Hochwohlgeboren diesen trefflichen Mann nicht kennen lernten. Sie würden sich beide gegenseitig gefallen haben. Ich habe an ihm meinen besten Freund und täglichen Umgang verloren. Er

[1] Heimfahrt von Jerusalem im Jahre 1519 und Tagebuch von 1526—1529. Schaffhausen 1839.

[2] Aus dem Concept, wo die Bemerkung: „nur im Auszug abgegangen."

[3] Des Archivs für hessische Geschichte. 1839.

war der letzte unserer Magistrate, der das Panier der alten Reichsstadt, die er freilich selbst nur in seinen Knaben- und Jünglingsjahren gesehen hatte, mit Ehren jeder Art aufrecht hielt. Wenn er auch in einer Verfassung, wie sie seit 1816 ist, und unter ihren Leuten nicht viel positiv wirken konnte, so ist es einem doch, als wäre hier eine andere Zeit, seit er nicht mehr lebt. Gewiß, er war das edelste Kleinod, was unsere Stadt besaß!

Die Frankfurter Annalen von unserem seligen Bürgermeister Thomas, die Ihnen geschickt worden sind, sind ein zwar mühsam vereinigtes, doch in sich ganz verfehltes Werk. Ein ganz anderes gediegenes hat er über die Alterthümer des hiesigen Rechts hinterlassen, dessen Herausgabe jetzt im Werke ist.

Ich danke es zwar immer, wenn einzelne wichtige Urkunden, wie im dortigen Archiv, herausgegeben werden, aber ich habe sie doch lieber in ein Corpus vereinigt. Darum gebe ich meine Urkunden nicht gern zum Drucken hinweg. Anders ist es, wenn sie jemand zur Einsicht für einen wissenschaftlichen Zweck zu benutzen wünscht. Da bin ich nicht engherzig. Die Herausgabe eines Wetterauischen, eines Wetzlarer und des 2. Bandes meines Frankfurter Urkundenbuches habe ich durchaus nicht aufgegeben. Für letzteren fehlen mir aber noch immer die Archive zu Büdingen und zu Ilbenstadt. Im Augenblick bin ich mit dem Druck der Regesten Ludwig's des Bayern und seiner Zeit auf's Thätigste beschäftigt, da wöchentlich zwei Bogen fertig werden.

Den pädagogischen Zweck, wegen welchem E. Hochwohlg. dießmal die jüngeren Mitarbeiter (freilich auch Herrn Schaab) haben vortreten lassen, weiß ich zu würdigen. Mögen wenigstens die Studien dadurch gewinnen.

Herr Rector Glaser hätte uns wohl etwas deutlicher sagen sollen, wodurch denn das Wasserrad getrieben wird, welches das Grünberger Pumpenwerk treibt. Auch hätte ich gewünscht, Herr Bauer hätte die Daten seiner ungedruckten Urkunden etwas genauer angegeben. Daß Oppenheims Burg gleich der in Gelnhausen, Kaiserslautern, auf Trifels und höchst wahrscheinlich auch der auf Calsmunt, zu Friedberg u. s. w. von den ersten Hohenstaufen angelegt worden, ist nach der Urkunde von 1147 mit allem Grund zu vermuthen. Wie könnte sie Lothar erweitert haben, da sie zu seiner Zeit dem Reich noch gar nicht gehörte? Das Original über Grünberg's Stadtrecht hat mit vielen andern Urkunden Herr Nebel. Doch bitte ich, mich nicht zu verrathen.

An J. E. Kopp in Luzern.

148.

Frankfurt, den 5. März 1839.

Erlauben Sie mir, Sie einmal wieder begrüßen und Ihnen von meinen Arbeiten erzählen zu dürfen. In den vier Wintermonaten habe

ich meine Regesten Ludwig's des Bayern bis auf einzelne Nachhülfen in's Reine geschrieben, der Druck hat seit vier Wochen begonnen, acht Bogen liegen fertig vor mir. Dieser Band von etwa 30—36 Bogen wird die vollständigen Regesten enthalten, von Ludwig 2600 Urkunden, von Friedrich dem Schönen 248 Urkunden und von König Johann von Böhmen 300 Urkunden. Außerdem gebe ich noch ungefähr 700 Urkunden unter folgenden Rubriken: Päpste, bayerische Herzoge, den Kaiser Ludwig betreffend, Herzoge von Oesterreich, Ungarn, Polen, England, Frankreich, Landfrieden und Städtebünde. Hieraus sehen Sie, daß ich nach einer gewissen Universalität, aber immer nur in Rücksicht auf Deutschland gestrebt habe. Mein Wunsch wäre nur, daß sich diese Regestenmanier dadurch hinreichend empfehle, um zunächst irgend Jemanden zu veranlassen, aus Baronius und Raynald vollständige Regesten der Päpste auszuziehen. Ich habe den außerordentlichen Werth dieses Werkes während meiner Arbeit erst recht schätzen lernen, aber wie es daliegt, ist es nicht zugänglich genug. Sowie mein Werk fertig ist, werde ich es Ihnen gleich schicken, zu meinem Bedauern werden Sie indessen gerade für die Schweiz wohl gar nichts Neues darin finden, allerdings aber Mancherlei und nicht Unwichtiges für die Reichsgeschichte. Ein eigentliches Geheimniß ist in der Geschichte Ludwig's und seiner Zeit wohl nicht mehr übrig; allerdings sind aber aus München und Rom noch sehr anziehende Aufklärungen zu erwarten. Nach ersterem Ort werde ich im Herbste, so Gott will, selbst gehen und das Nöthige thun. Ob seiner Zeit auch in Rom, weiß ich noch nicht gewiß.

Für Heinrich VII., mit dem Sie sich nach Ihrem Schreiben vom 14. August um Ostern beschäftigen wollten, hat ein Dr. Dönniges aus Berlin vor etwa zwei Jahren wichtige Entdeckungen in Turin gemacht, nämlich drei oder vier Bände Canzleibücher, die auf dessen italienische Verhältnisse — so viel ich weiß, aber auch nur auf diese — das allerhellste Licht werfen. Pertz hatte dieselben Bücher seiner Zeit in Händen gehabt, auch in dem Archiv ein Wort davon fallen lassen, ihren Werth aber nicht erkannt.

Von dem Archiv unserer Gesellschaft war ein 7. Band vor mehreren Wochen fast vollendet, derselbe wird bald mit dem 5. Bande der Monumenta erscheinen, in welchem unter andern auch die Einsiedler Annalen schon im vorigen Jahre gedruckt waren. Doch haben Sie vielleicht den Artikel der Allgemeinen Zeitung gelesen, der doch wohl sicher nur von einem Gehülfen Pertzens war, da dieser nicht so boshaft über Sprunner würde hergefallen sein.

Da es mir seit dem Tode unseres edeln Bürgermeisters Thomas, meines liebsten Freundes, um Forschungen auf dem hiesigen Archiv, an denen er so gerne Antheil nahm, nicht mehr zu thun ist, so wird wohl

zu dem Briefe Zürichs an Frankfurt von 1373 so bald nichts weiter hinzukommen. Ich schicke Ihnen denselben hierbei zu beliebigem Gebrauch. Jedenfalls gehören Correspondenzen zwischen den Städten im 14. Jahrhundert zu den größten Seltenheiten. Wenn ich Zweifel hatte, ob ratt oder rait ꝛc. zu lesen sei, so geschah solches nicht aus paläographischer Unwissenheit, sondern weil es wirklich nicht zu erkennen war.

Mit Freuden bemerke ich, daß der Schweizerische Geschichtsforscher wieder etwas in Gang kommt; aber welche Confusion auf den Umschlägen! Ich bin nicht im Stande, zu ermitteln, ob Mülinen's Leben einen Band für sich allein bildet, oder was noch dazu gehört. Solche Nachlässigkeiten sind mir gar sehr zuwider. Ihnen gewiß nicht minder, da Sie druckfehlerfreie Drucksachen zu liefern wissen.

Hettinger's Museum kam mir nur einmal und zwar das Heft mit Heusler's Arbeit zu Gesicht. Das Gemisch von antiker und germanischer Geschichte gefiel mir nicht. Wenn ich jedoch wüßte, ob und in welchem Hefte Meyer von Knonau Züricher Kaiserregesten mitgetheilt hat, so würde ich mir dasselbe sogleich kommen lassen.

Der erste Band von Chmel's Regesten Friedrich's IV. ist Ihnen wohl schon längst zu Gesichte gekommen. Ich achte höchlich den Fleiß, den unser gemeinschaftlicher Freund an diese Arbeit gewendet hat, aber ich bin mit der Einrichtung gar nicht zufrieden. Der klare Standpunkt, welchen die unvermischten Kaiserregesten gewähren, ist hier wieder verloren aus Nebenrücksichten, die jenen Vortheil nimmer aufwiegen. Der zweite Band wird jetzt wohl halb gedruckt und wird im Laufe des Jahres sicher fertig. Nun möchte Chmel die Regesten von Sigmund und Albrecht auch drucken lassen. Im Augenblicke arbeitet er an einer Geschichte Friedrich's IV. Diese möchte eher Leser finden, als sein Geschichtsforscher, bei dem er zu wenig daran gedacht hat, daß man sich für solche Sachen sein Publikum erst heranlocken und erziehen muß. Bei Sigmund trifft Chmel mit meinem hiesigen guten Bekannten Professor Aschbach zusammen, welcher im eben erschienenen zweiten das Constanzer Concil besprechenden Bande auch Regesten dieses Kaisers mitzutheilen angefangen hat.

Ich sagte schon oben, daß ich im Herbste nach München wollte, ich will aber auch nach Prag und vielleicht nach Wien. In diesem Frühjahre gedenke ich noch zuvor nach Düsseldorf, wo ich vielleicht den Frieden zwischen König Albrecht und dem Erzbischof von Köln finden kann, und dann nach Brüssel. Aus einer gedruckten Uebersicht des dortigen Archives sehe ich, daß da auch noch für Kaiserurkunden Vieles und mitunter Altes zu finden. Der Director dieses Archives, Gachard, ist wirklich ein sehr verdienter Mann.

Noch ein Ort, wo Vielerlei zu finden sein mag, ist der Trésor des

Chartes zu Paris. Wenigstens müssen dort die zu Bar-sur-Aube mit Herzog Lupolt geschlossenen Verträge gesucht werden, die wir noch nicht vollständig kennen und worin auch Schweizerisches vorkommt. Wer weiß, vielleicht sind auch dort noch Correspondenzen. Meine Hoffnung gründet sich auf die bedeutenden Vorräthe Savoyer Sachen, welche neulich Libri im Journal des Savans abgehandelt hat.

Wenn Sie einmal einen Augenblick finden, in dem Sie Lust haben mir zu schreiben, so sagen Sie mir außer dem, was Sie machen, doch auch, ob Herrn Wurstenberger's Werk über Burgund bald erscheint.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

149.

Frankfurt, den 1. Juli 1839.

Deine Briefe vom 17. und 24. v. M. habe ich richtig erhalten.

Es freut mich, daß das Archiv noch 125 Abnehmer hat. Durch seinen Preis, durch seinen ganz und gar nicht populären, sondern streng wissenschaftlichen und nur für die eigentlich arbeitenden Gelehrten bestimmten Inhalt ist es doch fast nur zur Anschaffung in größere Bibliotheken geeignet. Wenn ich nun bedenke, wie wenige Bibliotheken hinreichende Fonds und wie viele Vorsteher haben, die etwa nur Philologen und dergleichen sind, die für vaterländische Geschichten keinen Sinn haben, so ist dieser Absatz nicht gar zu unbedeutend. In dieser Beziehung ist mir schon eingefallen, ob es doch nicht gut gewesen wäre, den Abhandlungen über die Hülfsmittel für den Text der einzelnen Schriftsteller in wenigen Zeilen das Allernöthigste über das Zeitalter, in welchem der Verfasser lebte, den Ort und die Verhältnisse, wo und unter denen er lebte, den Zeitraum, über den sich sein Werk erstreckt und den Werth, den es für uns hat, vorauszuschicken. Wäre dieß — was freilich nicht nächster Zweck war — von Anfang an geschehen, so hätten wir in Deiner italienischen Reise und dem neuesten Band eine kleine Literatur unserer Geschichtsquellen, welche das Archiv viel populärer gemacht und Manchen in's Quellenstudium geleitet haben würde. Wie ich dieß verstehe, wirst Du deutlich in meiner Vorrede zu Ludwig's Regesten sehen, wo ich die Quellen der Zeitgeschichte aufgezählt habe. Noch kein einziger Historiker hat sie sämmtlich benutzt.

Was Du auch wegen der Octav-Ausgabe des Richer beschließest, solltest Du, meine ich, doch den Franzosen die Gelegenheit zum Nachdruck des Originals (ihre Idee einer Uebersetzung ist schon ein Umgehen des Nachdruckes, den sie ohne Zweifel vorziehen würden) abschneiden. Dieß kann ganz einfach geschehen, wenn Hahns sich mit einer Buchhandlung in

[1] Auf dem Concept steht: „geändert abgegangen."

Paris oder Straßburg verständigen, daß diese eine gewisse Anzahl von Exemplaren, wenn auch nur 100, gegen einen gewissen Preis übernimmt, dafür ihre Firma auf den Titel setzt, die gesetzlichen Freiexemplare deponirt und selbst auf das Recht einer zweiten Ausgabe verzichtet.

Daß Du die Haupthandschrift des Thietmar nochmals hast vergleichen lassen, war mir sehr erfreulich, auch ohne den Erfolg schon der gewonnenen Sicherheit wegen. Zur Berichtigung von Thietmar's Text könnten vielleicht auch die Lebensbeschreibung der Merseburger Bischöfe dienlich sein, wovon sich nach Archiv 6, 213 zu Leipzig eine Pergamenthandschrift sec. 14 findet. Einige Randbemerkungen aus meinem Exemplar der Wagner'schen Ausgabe lege ich vielleicht noch bei, ohne zu wissen, ob sie etwas Brauchbares enthalten.

Daß ich selbst nicht fortgekommen bin, konntest Du aus meinem Schweigen schließen und siehst es nun aus diesem Brief. Zum Ueberfluß habe ich auch noch in der Reisezeit sonst nicht viel gethan. Seit einem Monat sind die Regesten Ludwig's fertig gedruckt, nun auch endlich die Vorrede fast ganz vollendet. Aber vor Ende des Monats läuft das Buch doch nicht vom Stapel, weil ich noch mit Verlegern zu unterhandeln habe. Nun könnte ich freilich in der ersten Hälfte dieses Monats noch fort (vom 16. an muß ich hier sein), aber ich komme damit schwerlich zu Stande.

Aus der Vorrede meiner Regesten Ludwig's wirst Du ersehen, daß der wichtigste Schriftsteller für die staatsrechtlichen Verhältnisse jener Zeit noch ungedruckt zu Rom liegt. Aber auch zu München liegt noch ungedruckt Johann von Victring, für's 13. und 14. Jahrhundert wahrscheinlich vom ersten Range. Zufällig fand ich auch bei Oefele 1, 787 noch von keinem Historiker benutzte Extracte aus dem Missivenbuch des Albertus Bohemus, der um 1240 Archidiacon von Passau und Executor der päpstlichen Sentenzen in Deutschland war. Die Originalhandschrift wird wohl von Nieder-Altaich nach München gekommen sein, und ist, wenn sie sich findet, ebenfalls für Deutschlands innere Verhältnisse in jener wichtigen Zeit, aus der wir, wenigstens in Süddeutschland, keinen Hauptschriftsteller haben, vom ersten Rang. So kommt doch immer mehr zusammen.

Den Verfasser der Lebensskizze Graf Münster's in der Allgem. Zeitung glaube ich mit Sicherheit errathen zu haben. Sie hat mir überaus wohl gefallen. Einige darin enthaltene Erinnerungen kommen sehr zu rechter Zeit. Mögen sie nie vergessen werden.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

150.

Frankfurt, den 21. August 1839.

Ich danke Dir für den mit Deinem Briefe vom 10. d. M. empfangenen Lebensabriß des Grafen Münster, den ich wiederholt und mit demselben Eindruck durchgelesen habe. Gerade in denselben Tagen, in welchen Du jenen schriebst, schrieb ich für den neuen Necrolog der Deutschen einen eben solchen Lebensabriß von Thomas auf Veranlassung seiner Wittwe. Aber es wurde mir Alles gestrichen, was ich von seinen Verhältnissen im Rath und von seiner Absicht beim mitteldeutschen Handelsverein sagte; ja geäußert, ob ich letzteren — Thomasens bedeutendstes Auftreten — aus Rücksichten nicht lieber ganz unerwähnt lassen wolle. Um so beängstigender werde ich jetzt zur Herausgabe seiner Frankfurter Rechtsalterthümer genöthigt.

Da ich Dir, wenn ich anders Dich recht verstanden habe, pro 1839 nun doch noch 300 Thaler zu schicken habe, so wäre mir es sehr angenehm, wenn Du mir auch gleich den ungefähren Betrag des für den 5. Monumentenband zu überschickenden Honorars mittheilen wollest. Ich würde dann diesen Gegenstand noch vor meiner Abreise zu erledigen suchen.

Diese meine projectirte Reise würde zunächst einen Besuch in Würzburg und Rothenburg an der Tauber und dann die Rückkehr über Heidelberg zum Ziele haben. Ich würde also wieder hier sein, um Dich zu empfangen, wenn Du etwa zwischen der Mitte und Ende Septembers von Nassau hierher kämest. Dich dann, wie vor zwei Jahren, in meinem mir so lieben Gartenhaus zu besitzen, wäre mir sehr erfreulich und wohlthätig. Müßte dabei nur wünschen, daß Du einigermaßen zufrieden oder doch nachsichtig mit mir wärest. Denn ich fühle mich körperlich und geistig nicht ganz wohl, d. h. geängstigt und verstimmt, und weiß auch nicht recht, was ich für diese historischen Zwecke noch werde leisten können.

Dieses Gefühl veranlaßt mich zu der Aeußerung, daß Du unter den Worten: „Den Richer widme ich Dir" doch nichts anders verstanden haben wolltest, als mir ein Exemplar der Octav-Ausgabe mitzubringen, welches ich dann Dir zu Liebe recht aufmerksam zu lesen wünsche. Es ist mir schon beschämend, daß Du im Archiv 7, 107 von Richer's Entdeckung, welche Dir doch ganz allein gehört, gesprochen hast, als wenn ich einigen Theil daran hätte. Obwohl mir, dem Einsamen, freundliche Theilnahme an meinen Arbeiten gut thut, so habe ich doch eine Art Apprehension vor meinem Namen (wie vor Spiegeln, deren ich auch nur einen zum Rasiren

[1] Auf dem Concept steht: „geändert abgegangen."

dulde) und kann Bücher, worin er unnöthig vorkommt, z. B. Raumer's Regesta Brandenburgensia, nicht lesen. Hoffentlich enthält Richer's Vorrede nichts dergleichen und dann soll mir die von Dir mitgebrachte Octav-Ausgabe doppelt willkommener sein, als der Folio-Abdruck.

An J. E. Kopp in Luzern.

151.

Frankfurt, den 30. August 1839.

Mit großer Freude und herzlichem Danke habe ich Ihren Brief vom 21. August und die vier Exemplare der Sammlung eidgenössischer Abschiede erhalten, deren ich eins für mich behalte, eins der hiesigen Stadtbibliothek in Ihrem Namen übergab, eins an Pertz (wenn er, wie zu hoffen steht, Ende Septembers herkommt) aushändigen werde. Das vierte soll nach Ihrem Wunsche eine öffentliche Bibliothek, die Göttinger oder Hannover'sche, erhalten. Der Druck dieser Abschiede ist wirklich sehr schön; ja ich weiß kein neueres Druckwerk zu nennen, welches die Prachtausgabe überträfe. In der äußern Behandlung weichen unsere Grundsätze von einander ab . . . Mit andern Worten, ich wünsche eine Scheidung in 1) ganz kurze Uebersicht und 2) die vollständigen Acten, mithin eine Einrichtung, wie solche Pertz in den Bänden der Leges angenommen hat. Möchte doch Ihre Tagsatzung sich ehren durch die Durchführung eines so trefflichen Werkes! Des Stoffes haben Sie nun schon reichlich zusammengebracht, gewiß läßt sich aber noch viel mehr finden, besonders auch in den Archiven der schwäbischen Städte, wo solche erhalten sind, in Straßburg, gewiß auch im hiesigen Stadtarchiv. Sollten Sie das Straßburger Archiv noch nicht besucht haben und vielleicht auf der Reise nach Mannheim zu einem dortigen Aufenthalt Zeit erübrigen, so glaube ich, daß Professor Jung — ein trefflicher Mann, den man immer auf der Bibliothek findet — Ihnen dazu behülflich sein kann.

Meine Regesten Ludwig's des Bayern sind schon vor einigen Wochen auf buchhändlerischem Wege an Sie abgegangen, weßhalb ich sie Ihnen nicht nochmals mit der Post sende. Ueber zwei Punkte erlaube ich mir einen Nachtrag: 1) S. 235 Nr. 6; es ist mir nun ganz gewiß, daß die Zusammenkunft zwischen Friedrich und Ludwig im December 1313 stattfand. Die Vita Ludovici bei Pez 2, 418 sagt, solche sei zu Ranshofen gewesen und Ludwig sei von Braunau aus dorthin gekommen; nun war Ludwig nach Reg. Boic. 5, 268 am 9. December 1313 wirklich in Braunau. Das Chron. Claustr. Neob. bei Pez 1, 483 sagt also auch ganz recht, die Gefangenen seien noch eodem anno losgegeben worden. Das Treffen bei Gamelsdorf scheint nur ein Ueberfall ohne Kriegserklärung gewesen zu

sein. Daß übrigens Ludwig dem Friedrich seine Wahlstimme nicht versprochen hat, scheint mir gewiß, weil solche seinem Bruder Rudolf, nicht ihm, zustand. 2) Da Schunck's in den 1790er Jahren erschienenes Werk nicht sehr bekannt geworden, so haben auch Sie die geheime Verhandlung vom 21. December 1313 (S. 235 Nr. 5) bisher wohl nicht gekannt. Dieß scheint mir der Schlüssel zu der ganzen Intrigue zu sein. Warum wählte man nicht Johann von Böhmen? Hatte dieser doch schon in Gemeinschaft mit Balduin schriftliche Verträge mit Herzog Rudolf von Bayern, den Grafen von Görtz, Jülich, Berg ꝛc. (vergl. die von mir leider nicht genug extrahirte Urkunde Ludwig's Nr. 26); glaubte dieser doch noch am 2. Februar 1314 in einer zu Wesel ausgestellten ungedruckten Urkunde, die ich seitdem zu Coblenz fand, daß er gewählt werden würde? Die Ursache ist: Erzbischof Peter von Mainz — „der alt bös Wolf," wie ihn, glaube ich, Horneck nennt — wollte den Johann nicht, darum handelte er mit dem Bayern. Warum unter den Beiden Ludwig vorgezogen wurde, was Rudolf's Uebertritt zu Friedrich zur Folge hatte, wäre noch zu untersuchen. Vielleicht war dieß gleich anfangs die Absicht Peter's, und Rudolf natürlich um so erbitterter, je mehr er sich getäuscht sah. Ich bin sehr begierig, dereinst zu sehen, wie Sie diese Verhältnisse werden genommen haben.

Der siebente Band des Archives ist vor mehreren Wochen erschienen. Vom dritten Scriptorenband liegen 98 Doppelbogen (bis Seite 776) vor mir. Es fehlt nur noch die kleinere Hälfte des Thietmar nebst Register und Vorrede. Dieser Band übertrifft weit alle vorhergegangenen und es ist wohl nicht zu erwarten, daß je ein Künftiger so viel Neues und so wesentlich Verbessertes bringen werde.

Von Chmel habe auch ich lange nichts gehört, doch kehrt nächstens Jemand wieder hierher zurück, der ihn in Wien sprechen wollte und Neues von ihm mitbringen wird. Er arbeitete zuletzt an einer Geschichte Friedrich's IV. (so sage ich, weil ich mir Friedrich den Schönen nicht will nehmen lassen, obwohl ich weiß, daß die Numerirung unserer Kaiser auf keinem festen Grundsatz ruht), dessen zweiter Regestenband jetzt bald fertig gedruckt sein dürfte. Der Geschichtsforscher hatte nicht Abnehmer genug, woran doch der Fehler theilweise an Chmel selbst liegt, denn wenn man Unterstützung vom Publikum haben will, so muß man auch dessen Fähigkeiten berücksichtigen. Materialien weiß dieses noch nicht zu schätzen und wird sie nie zu brauchen wissen. Chmel hätte daher zuerst suchen müssen, sich ein Publikum zu erziehen. Er hätte mehr auf abhandelnde Schriften, die man lesen konnte, sehen müssen.

Ich habe im Plane, morgen nach Belgien zu reisen, bin aber in etwa 20 Tagen wieder hier. Es wäre mir sehr erfreulich, Sie hier zu sehen.

An Jacob Grimm in Cassel [1].

152.

Frankfurt, den 23. October 1839.

Ihr gütiges Schreiben vom 4. v. M. fand ich verspätet zu Hause vor, nach meiner Rückkunft aus Belgien. Ein gestern von Professor Hermann in Marburg erhaltener Brief bestimmt mich nun, Ihnen unverzüglich Kirchhof's Wend Unmuth ed. II. Frankfurt 1602. 8. 2 Bde. aus hiesiger Stadtbibliothek zu senden. Ich lege noch ein Blatt deutsche Glossen bei, welche sich Pertz, der sie Ihnen bei seiner neulichen Durchreise durch Cassel nicht geben konnte, gelegentlich zurückerbittet.

Nassau besitzt ein Hauptarchiv in Idstein und Nebenarchive zu Dillenburg und zu Weilburg. Beide letztere sah ich nicht und besitze nur das Verzeichniß der in denselben befindlichen Kaiserurkunden. In Idstein war ich vor 2½ Jahren, erhielt aber auf meine Nachfrage nach Weisthümern eine unbefriedigende Antwort. Man müßte wohl eigentlich selbst suchen, wozu aber die jetzige Jahreszeit nicht günstig ist. Oder soll ich vorläufig Herrn Archivrath Schiffner um ein Verzeichniß bitten? Gefällig ist man gegen mich, weil ich die Ministerialerlaubniß zur Benutzung der Archive, wenigstens der Kaiserurkunden habe. Aber wissenschaftliche Bildung besitzen die Beamten nicht; sie würden Wichtiges und Unwichtiges nicht unterscheiden, wenn auch leidlich abschreiben können. Selbst die Bücher über Nassau'sche Landesgeschichte waren auf dem Archiv nicht vorhanden!

Habel war nur angestellt, um den Curgästen einige alte Limburger Urkunden vorzuzeigen, die man nach Wiesbaden gebracht hatte. Meines Wissens hat er aber die Stelle schon vor längerer Zeit wieder aufgegeben, um in der Ständeversammlung freier zu sein. Er ist ein persönlich liebenswürdiger Mann, aber ein Sammler, wie manche im vorigen Jahrhundert, der Schätze sammelt und sie bewacht, die dann nur in sofern für die Wissenschaft von Werth sind, als es sich fragt, in wessen Hände sie nach seinem Tode kommen. Bodmann's Sachen sind zum Theil, wie er sie durch Diebstahl gewonnen hatte, auch wieder zerronnen; Habel hat nur den Rest der hiesigen Stadtbibliothek, eben als sie ihn kaufen wollte, weggeschnappt. Was er eigentlich hat, zeigte er mir nicht, obgleich ich ihm zum Wiederverkauf von Einigem, was er nicht behalten wollte, behülflich war. Ein Hauptstück, welches er besitzt, ist Schott's rheingräfliche Geschichte mit zwei oder drei Foliobänden trefflicher Urkundenabschriften, worunter höchst wahrscheinlich auch die rheingräflichen Weisthümer. Sobald

[1] Aus dem Concept.

die Eisenbahn den Verkehr erleichtert, will ich doch noch einen Versuch machen, ob und was sich Habeln ablocken läßt.

Eine Sammlung von etwa acht Foliobänden Urkundenabschriften hat Bodmann noch bei Lebzeiten an die Darmstädter Regierung verkauft. Ich weiß nicht mehr, ob Sie solche angesehen haben, als wir in Darmstadt auf dem Archive waren. Weisthümer könnten wohl darunter sein.

Gewiß finden sich auch noch Weisthümer genug in den Isenburgischen Archiven, die ich noch nie sah, und in Wertheims Archiv, welches jetzt Aschbach für eine Geschichte der alten Grafen von Wertheim zum ersten Mal benutzt.

Im hiesigen Stadtarchiv waren noch zwei Weisthümer, von Hornau nämlich und von Kelkheim, welche ich Ihnen abschreiben werde, wenn sie sich jetzt noch vorfinden, da keine wissenschaftliche Richtungen mehr dort vorherrschen und ein Haupttheil des Archivs durch Mauthmagazine ganz verbaut ist.

Ich weiß eigentlich nicht recht, wie weit Sie Vollständigkeit erstreben, was Sie Nachträgen aufbehalten, und ob Sie nicht selbst noch suchen wollen, da das befreundetste Auge auch am meisten sehen wird.

Ueber den Mainzer Eichelstein finden Sie im zweiten Bande der Annalen des Nassau'schen Vereins für Alterthumskunde eine Abhandlung, die ich noch nicht gelesen habe. Sonst weiß ich nichts.

Mainzer Weisthümer[1] könnten wohl auch in Würzburg sein, weil dorthin der größte Theil des Mainzischen Archivs gekommen ist, da Darmstadt zu nachlässig war, seinen Theil zu reclamiren. Huschberg ist dort Archivar, ein gefälliger Mann, den ich kenne. Aber vielleicht würde eine Anfrage von Ihnen doch noch wirksamer sein als die meinige.

Ich habe Ihnen noch für den vierten Theil der deutschen Grammatik und dafür zu danken, daß Sie mein Urkundenbuch darin citirt haben. So werth mir dieses Buch als Gabe seines Verfassers ist, so weiß ich doch, daß ich es nicht verdient habe, und fand darin eine Abhaltung, Ihnen meine Regesten Ludwig's zu schicken, in deren Vorrede ich unsers Thomas gedacht habe, an dem nächst seiner Familie kaum Jemand mehr verloren hat, als ich. Ich sah wohl, wie er sich aufrieb seit dem unglücklichen 3. April, verkannte nicht die Polypragmosyne, in der er seine Kraft versplitterte, aber ich fürchtete den Nachtheil zunächst nicht für sein Leben. Und wie durfte ich, der Jüngere, den verehrten Freund in anderer Hinsicht warnen, da ich mich doch auch irren konnte? Für große Schwäche

[1] In einem zweiten Concept lautet die Stelle: „Mainzische Weisthümer mögen sich noch in den erzstiftlichen Archiven finden, welche jetzt, soweit Bodmann sie nicht gestohlen, Fischer sie nicht zerrissen, die bayerische Regierung sie nicht als Maculatur verkauft oder in Aschaffenburg vergessen hat, mit Ausschluß der nach München gebrachten Originalurkunden seit 1400 sich in Würzburg befinden."

hielt ich's, als er vor zwei Jahren die Bürgermeisterwürde nicht ablehnte, die ihn in ein neues Vielerlei von Geschäften riß, zum Repräsentiren nöthigte, mit den Diplomaten, unter denen auch zudringliche, wieder in mehr Berührung brachte, und ihn zum Präsidenten einer Versammlung machte, deren Gesinnungen nicht die seinen waren. Aber gerade das war überlegt worden und man hatte es nicht für bedenklich gehalten, ihm dadurch zugleich pro 1838 die Erholungsreise abzuschneiden, die doch noch 1837 nach dem ersten (unerkannten!) Schlaganfall für nöthig gehalten wurde! Ohne dieß Bürgermeisteramt wäre er wahrscheinlich mit mir nach Zweibrücken gegangen, wo Vogesenluft und Landleben ihn erfrischt hätten. Am 18. October 1838 mußte er bei der Militärmusterung leicht gekleidet lang im Freien gehen, dann an demselben Tage ein großes Gastmahl geben. Am 19. starb sein Schwiegervater, der letzte der Frankfurter, die einst die Franzosen als Geißeln fortgeführt hatten. Nun Besorgung von dessen Begräbniß, der nicht in städtischer Erde ruhen wollte. Dann die Abreise seines Sohnes nach Bonn am 29. October. Am folgenden Abend, dem vorletzten des Lebens, welchen er bei mir zubrachte, klagte er mir, daß er seit dem Morgen nicht allein gewesen. Am letzten Tag kam er nicht auf die Stadtbibliothek, wie verabredet war. Ein hypochondrischer Mensch hatte ihm als Bürgermeister einen thörichten Brief geschrieben; er fürchtete, derselbe möchte sich (wie einst sein Hausgenosse Ulmer) tödten; bewegt von der Sorge, daß es ein Menschenleben gelte, schrieb er an ihn, brachte in der Dämmerung den Brief selbst dem Boten. Als dieser am andern Morgen von Mainz eilig zurückkehrte, hörte er im Stadtthor den Todesfall. So kam's, so mußte es kommen.

Meine nächste geschichtliche Arbeit soll eine Sammlung rheinfränkischer Chroniken sein. Es ist mehr erhalten, als einem bei der Zerstreutheit des Gedruckten vorkommt; auch habe ich Ungedrucktes. Ich bin begierig, was Sie über Hermann Müller's hier gedruckte Lex Salica sagen werden, dessen erste Bekanntschaft ich Ihrer Anzeige seiner Marken verdanke und der mir nun ein werther Freund ist. Es freut mich sehr, daß Ihr Herr Bruder Arnim's Werke herausgibt. Ich hoffe doch, daß die schönen kleinen Aufsätze im Gesellschafter, die von mir noch nicht gelesene Anzeige Hölderlin's im Berliner Conversationsblatt, auf die mich Arnim selbst verwies u. dgl., darin auch Stellen finden werden.

Ob Sie wohl die Handschrift in Fulda kennen vom Jahre 865, worin Knust ein Werk Ortographia fand, vielleicht dasselbe, welches Alcuin geschrieben haben soll; darauf incipit glossa super Albinum = ein Auszug aus einer lateinischen Grammatik mit deutscher Erklärung, z. B. de nomine: Nomen vox significativa. Aculeus ab acu f. (francice?) ango. hic acus et haec acus f. nadala; vexillum a velo f. cundfano. Dann

Auszüge aus Victorinus und Isid. Orig. und ein altdeutsches Glossar in alphabetischer Ordnung; so Knust.

Pertz schreibt mir aus Paris, daß er nun sämmtliche geschriebene Handschriftenkataloge durchgearbeitet habe und daß das Leben des Abts Johann von Görtz durch die dortige einzige Handschrift sehr gewinnen wird.

An Clemens Brentano in München.

153.

Frankfurt, den 28. October 1839.

Es sind über zwei Jahre her, seit wir keinen Gruß mehr miteinander austauschten, aber wir leben doch noch, während so gute Freunde uns gestorben sind. Darum sollen wir einander nicht vergessen. Es ist jetzt gerade ein Jahr, seit Thomas so plötzlich von uns schied. Sie wissen, was er mir war, und kennen Frankfurt und mich genug, um beurtheilen zu können, wie öde es mir nach einem solchen Verluste geworden ist.

Unser letzter Verkehr betraf den Gockel. Ich hoffe, daß Schmerber Ihnen die Bedingungen des mit ihm geschlossenen Vertrages ordentlich erfüllt hat. Damals war auch von den Märchen die Rede. Sie wollten deren Herausgabe gestatten (das hatte auch der gute Thomas so sehr gewünscht) in gewöhnlicher Auflage gegen drei Carolin Honorar für den Bogen, wie bei Gockel (d. h. von 27,200 Buchstaben). Ich hätte gerade jetzt Zeit, einen Verlagscontract zu besorgen. Die Märchen ergeben nach einem früher von mir gemachten Ueberschlag 40 Bogen, wie die des Gockel, also zwei Bändchen. Jedes könnte ein Titelkupfer erhalten. Sonstige Illustrirung durch Kunstblätter wäre wohl am besten für eine zweite Ausgabe vorzubehalten, um dießmal Künstler, Auslagen, Verdruß und Zeitverlust zu vermeiden. Wollen Sie mir Vollmacht geben mit Vorbehalt Ihrer Ratification einen Contract zu unterhandeln?

Briefe, welche ich vor vierzehn Tagen aus Paris erhielt, besagten, daß Guido Görres noch dort sei. Ich hoffe, er kehrt über hier zurück. Ich werde im nächsten Jahr nach München kommen und beabsichtige vorher oder nachher wieder eine Reise nach Italien, welche dießmal bis Rom gehen soll. Professor Klee hatte neulich die Freundlichkeit, mich mit Ihrem Bruder Christian zu besuchen, lief aber bald wieder fort, vermuthlich weil er Pertz bei mir fand, der aber doch nicht alles Schlechte der Hannover'schen Zeitung zu verantworten hat und neben Schwächen des Urtheils über manche uns hochwerthe und heilige Fragen doch einer unserer tüchtigsten und verdientesten Männer ist. Ich hätte sehr gerne mit Klee über die Förderung des historischen Studiums bei der katholischen Geistlichkeit gesprochen. Wie liegt mir doch die alte Kirche, an deren Erbe wir zehren,

mit ihren ehrwürdigen Traditionen so sehr am Herzen! An Liebesthätigkeit, Würde und Gediegenheit kommt nichts ihr gleich, aber sie hat meist nur noch Einfluß auf die Gemüther und müßte auch wieder nach der so vielfach verlorenen Herrschaft über die Geister ringen. Möchten doch von katholischer Seite auch auf dem Gebiete der Geschichte mehr Leute erstehen, die gründliche Kenntnisse mit richtigem Urtheil und einigem Talent in der Darstellung verbinden, damit die Andern, ich meine Ranke und Consorten, deren Einwirkung bedeutend ist, das Wort nicht allein behalten.

Mein Leben geht fort wie früher. Ich baue den Acker, auf den ich mich nun einmal angewiesen halte. Vielleicht haben Sie den neuesten Regestenband gesehen, von dem ich ein Exemplar an Guido Görres schickte. Am Schlusse der Vorrede steht ein Wort über Thomas.

An Clemens Brentano in München.

154.

Frankfurt, den 18. November 1839.

Ihren Brief vom 13. November [1] habe ich richtig erhalten und mich herzlich gefreut, daß Sie mir die alten Gesinnungen bewahren. Nun gleich zur Sache.

Die Buchhandlung quaestionis ist die Hurter'sche in Schaffhausen, jetzt von Antistes Hurter und dessen Bruder verwaltet, in kurzem vom Eigenthümer, dem ältesten Sohne des erstern, der dermalen hier bei Schmerber noch lernt. Dieser junge Mann ist uns Allen, d. h. meiner Dienstagsgesellschaft, und noch Andern, wegen seinem guten Charakter, seiner Einsicht und seinen Kenntnissen (noch der selige Thomas sagte von ihm: „Der weiß Alles!") lieb und werth. Er sucht seinen hiesigen Aufenthalt mit dahin zu benutzen, um einen Kern ausgezeichneten Verlags zu gewinnen, den er dann allmälig zu einem solchen Geschäft, wie etwa das Perthes'sche, ausdehnen will. Sie begreifen, daß wir hier ordentliche Leute vor uns haben, die auf breiten Füßen stehen, was sie versprechen halten können und wollen und keineswegs bloß mit einem parfum d'existence umduftet sind.

Ich habe nun gestern mit diesem Freund, der von seiner künftigen Buchhandlung hierzu speciell ermächtigt ist, die Sache genau durchgesprochen und wir sind vor allen Dingen über folgende Punkte in gemeinschaftlicher Ueberzeugung einig geworden:

1) Die Märchen werden, wie ich sie hier habe, zusammen herausgegeben, weil sie einzeln wirkungslos vorübergehen und die Sortimentshändler zu wenig Interesse haben würden, sich für deren Absatz zu ver-

[1] In Brentano's gesammelten Schriften 9, 375—377.

wenden. Das Publikum soll hier für ein neues Genre gewonnen werden, darum bedarf es der Masse; auch wird man ein zum gesellschaftlichen Vorlesen geeignetes Buch viel eher kaufen, wenn man öfter von vornen anfangen kann.

2) Eine Illustrirung durch Bilder erhöht den Preis des Buches und macht die Herausgabe von den Künstlern abhängig, darum bedarf sie ein vorbereitetes Publikum und der Buchhändler bedarf längerer Zeit, um seine Anstalten zu machen. Aus diesem Grunde bleibt die Illustrirung für die zweite Auflage vorbehalten.

3) Die Herausgabe der Märchen wird gleich jetzt mit einer Sammlung der zerstreuten Aufsätze und Gedichte in Verbindung gesetzt.

Es würde in der That gar zu weit führen, wenn ich Ihnen alle unsere Gründe für diese Sätze aufführen wollte. Ich sage nur, daß sie in jeder Hinsicht auf meiner vollständigen Ueberzeugung beruhen.

4) Was nun die näheren Bedingungen betrifft, so ...

Ich meine, so könne die Sache stehen und gehen. Es fragt sich dann hauptsächlich, bis wann Sie die Märchen durchgesehen haben werden und das Manuscript abliefern können? Auch bei den Titelbildern müßten Sie mit Rath und Entwürfen an die Hand gehen. Die drei Bändchen gesammelter Sachen würden wir hier zu besorgen suchen, Ihnen bliebe hauptsächlich nur die letzte Entscheidung. Die barmherzigen Schwestern bleiben für sich. Die Gründung Prags und Ponce u. s. w. kommen in eine künftige erweiterte Auflage. An den Märchen darf, wie Sie selbst sagen, nicht viel geändert werden. Sehen Sie deren Durchsicht einmal als eine Arbeit an, wie der Ackersmann, wenn er pflügt, wie der Schreiner, wenn er hobelt, wie ich, wenn ich Regesten mache. Dann wird sie Ihnen nicht zu schwer werden. Ich spreche imperatorisch, um kurz sein zu können.

Herrn Heuble schreibe ich, er müsse sich bis auf den Ausgang schon angeknüpfter Verhandlungen gedulden. Außerdem verreise ich auf ein paar Tage; aber Sie können nur immerzu mir antworten, es wird keine Störung machen. Ich lebe sehr zurückgezogen; aber im Freien und aus meinem Fenster sehe ich reichlich das, was mich erquickt: Blaues und Grünes.

Vor ein paar Tagen kam Pertz in 48 Stunden (so viele braucht man jetzt) von Paris zurück und sagte, kurz vor seiner Abreise habe ihn beim Herausgehen aus der Oper, also um Mitternacht, auf einsamer Straße Jemand auf französisch um den Weg nach der Seine angesprochen, es war Guido Görres.

Den 15. December 1839.

Daß der Verleger mit Arnim's Werken stecken bleibe, besorge ich doch kaum, da nun einmal gerade eine Liebhaberei an gesammelten Werken vor-

herrscht, welche ja doch wohl hinreichen wird, um die Kosten zu decken. Damit aber, wie Wilhelm Grimm die Sache angepackt hat, bin ich eben so unzufrieden, wie Sie. Wofür ganze Bände abdrucken lassen, die sich noch heute Jeder kaufen kann? Ich meine, er hätte mit irgend etwas bedeutendem Ungedruckten beginnen, und wo dieses erschöpft war, zuerst mit der Sammlung der ganz zerstreuten kleinen Aufsätze, Recensionen, Gedichte fortfahren müssen. Dem konnte dann zu allerletzt die Isabella von Aegypten und dergleichen folgen, welches in einer Gesammtausgabe mitzubesitzen bequem ist, aber nicht nothwendig. Zacharias Werner's Gedichte sind endlich erschienen und freuen mich, aber auf welchem elenden Papier! Geraldine liegt auf meinem Tisch.

Den 6. Januar 1840. Hinsichtlich der Zeichnungen hat sich Steinle, der übrigens mit Schmerber, wie ich höre, auf einem freundschaftlichen Fuße steht, wegen allzu viel anderer Arbeit zu deren Uebernahme nicht verpflichten wollen. Es ist aber ein anderer Künstler hier, dessen Namen ich nicht weiß, der sehr schön und reinlich zeichnet und eben so in Stein gravirt (derselbe, welcher die schönen Vignetten und Arabesken zu dem bei Schmerber erschienenen Philokalos gemacht hat), welcher die Sache unter Steinle's Aufsicht dergestalt übernehmen könnte, daß kein Blatt beigegeben würde, welches Steinle nicht vorher in der Zeichnung gebilligt hat. Ich glaube, daß Sie mit dem Resultat zufrieden sein würden.

Geraldine habe ich mir gekauft. Es hat mir Spaß gemacht, daß man ihr selbst in dem zu Leipzig erscheinenden Literatur-Repertorium von Gersdorf nichts anhaben konnte, obgleich der Herr Recensent den Kopf schüttelt. Er fürchtete doch im Stillen, so ein Buch könne mehr schaden, als Bretschneider's Herr von Sandau nützen.

Im Augenblick lese ich die Guida metodica di Roma voll Erinnerung an das, was ich vor 20 Jahren sah, und was ich in diesem Frühjahr wieder zu sehen hoffe, zum Theil mit etwas anderen Augen [1].

An Rath F. Schlosser auf Neuburg bei Heidelberg.

155.

Frankfurt, den 30. November 1839.

Wenn Sie erfahren, daß ich seit meiner Rückkehr aus Belgien fast von Woche zu Woche nach Heidelberg zu kommen gedachte, wie denn einmal schon mein Koffer zu diesem Behufe gepackt war, daß aber immer

[1] Brentano's Antwort vom Januar 1840 in dessen gesammelten Schriften 9, 377—379.

Amtsgeschäfte, Besuche Auswärtiger, schlechtes Wetter und Hindernisse aller Art diese selbst jetzt noch nicht ganz aufgegebene Reise aufschieben machten, so werden Sie mich einigermaßen zu entschuldigen geneigt sein, daß ich meinen letzten Regesten weder ein begleitendes Wort mitgab oder nachfolgen ließ, noch auch Ihren gütigen Brief vom 22. September beantwortet habe.

Welcher augenscheinlichen Gefahr Ihre verehrte Frau Gemahlin, der ich mich ehrerbietigst zu empfehlen bitte, glücklich entgangen ist, habe ich mit Dank gegen die Vorsehung seiner Zeit vernommen, und Ihre Erklärung gegen den Pentarchen[1] zuerst zu Königswinter in der Zeitung gelesen. Sie haben aus der Unwahrheit der Thatsachen die Frechheit dieses Namenlosen im Aburtheilen über genannte Personen für Jeden auf's Ueberzeugendste bewiesen. Im Uebrigen, meine ich, dürfe man sich um dergleichen, was draußen vorgeht, nicht zu sehr kümmern. Daß nur diesseits der Schwelle, welche jetzt in mancher Beziehung Grenze des Vaterlandes geworden, Friede und Freude sei, scheint mir eher Erfolg versprechendes Bemühen. Daran wird es Ihnen an Ihrem schönen Aufenthalt nicht gefehlt haben.

Was ich bis um die Mitte des Sommers getrieben, haben Ihnen meine Regesten gezeigt; dann kam meine Reise nach Belgien, die bis auf die paar Tage bei Mosler und einige Stunden mit Professor Hoffmann unerquicklich war. Indessen habe ich immerhin aus Brüssel, Düsseldorf und Köln schöne Ernte mitgebracht. Aus letzter Stadt gerade was ich suchte: die Chronik der Erzbischöfe von Köln von Cäsarius von Heisterbach, zu dessen Klostertrümmern auf dem Siebengebirg ich denn auch unter schmerzlicher Betrachtung gewallfahrtet bin.

Meine Absicht ist nun, die rheinfränkischen Geschichtsquellen in einem oder zwei Octavbänden herauszugeben, und damit unserem Volk neben seiner ächten Geschichte auch seinen verklungenen Namen wieder neu zu bieten. Dazu gerade muß ich die Heidelberger Handschriften nachsehen, aber nicht bloß wegen diesen wollte ich dorthin; es drängte mich, wieder einmal in den Thälern und auf den Bergen zu wandeln, die mir Zeugen eines schönen Lebensjahres gewesen.

Pertz war zweimal hier, nach Paris gehend und von dort herkommend, voll Munterkeit und Kraft zur Arbeit, nur betrübt und erregt vom Schicksal seines Landes. Der siebente Archivband, der fünfte Monumentenband und drei Octavbände: Widukind, Liudprand und Richer sind fertig.

Ich fürchte fast, daß ich einigermaßen bei Ihnen verklagt bin. Ach, ist's denn nicht genug für mich, den guten Thomas verloren zu haben!

[1] Vergl. die europäische Pentarchie (Leipzig bei Otto Wigand), S. 252, 253.

wer anders wird meine Einsamkeit mit so liebem Gruß, so traulicher Anrede erfreuen! Die wunderbare Anhänglichkeit, die er an mich hatte, hat mich immer tief gerührt, ihre Wurzel schien mir nicht von dieser Welt. So ist es mir etwas empfindlicher, wenn Dritte dieß Verhältniß, welches Niemand vermittelt hat, welches nur uns anging, mit ihrem Urtheil berühren.

An J. Chmel in Wien [1].

156.

Frankfurt, den 2. December 1839.

Ihre gütigen Zeilen vom 13. v. M. habe ich richtig erhalten, verehrtester Freund, und die für Pertz bestimmten Notizen demselben sofort zugehen lassen. Vielleicht hat er Ihnen schon direct geschrieben. Sie schreiben, daß Sie einen verläßlichen Copisten gefunden haben. Könnte dieser denn nicht vielleicht für mich aus der besten dortigen Handschrift die Vita Caroli IV. abschreiben oder mit dem Freherischen Abdruck collationiren?

Es freut mich, daß Sie mit meinen Regesten Ludwig's zufrieden sind. Der König von Bayern hat mir nun auch die Benutzung der in dem Haus- und Staatsarchiv zu München befindlichen Kaiserurkunden erlaubt, welche Arbeit ich im Frühjahr vorzunehmen gedenke. Hoffentlich eröffnet sich mir dann auch was im Reichsarchiv bisher unzugänglich war. Einstweilen habe ich in Coblenz, Düsseldorf und Brüssel (wo ich im September war) für Johann von Böhmen, der mir ganz vorzüglich anliegt, gute Ausbeute gemacht. Ich besitze unter andern seinen Vertrag mit Graf Adolph von Berg, d. d. Witlich, 1. Februar 1314, wegen Johann's damals beabsichtigter Wahl zum römischen König, seinen Waffenstillstand, d. d. Prag, 12. April 1316 mit Heinrich von Lypa, sowie viele andere besonders auch zur Feststellung seines Itinerars dienliche Urkunden. Da nun auch Stenzel im Breslauer Archiv einen ganzen Band mit Correspondenzen König Johann's aufgefunden hat, welcher nun von Jacobi (den Sie aus der Abhandlung De Ottocari Chronico austriaco wohl kennen werden) herausgegeben werden soll, da in Paris der Nicolaus Minorita dermal abgeschrieben wird, und ich im nächsten Jahr, wenn meine projectirte Reise nach Rom zu Stande kommt, von dorther und sonst noch Manches mitbringen werde; so wird es reichliche Nachträge, aber auch befriedigende Aufschlüsse geben. Möchten Sie mir doch unter der Hand zur Vervollständigung Friedrich's des Schönen behülflich sein, damit er, dem man schon

[1] Aus dem Concept, wo die Bemerkung: „im Auszug abgesendet."

ohnehin im Leben unrecht gethan, nicht auch in der Geschichte zurückbleibe. Von unbenutzten gedruckten Quellen ist mir außer Sternberg's Geschichte der böhmischen Bergwerke seit dem Schluße meines letzten Regestenbandes noch zugekommen: Huguenin Chroniques de Metz, worin die Belagerungen von Metz durch König Johann mit dem größten Detail beschrieben sind. Da auch Karl's des Fünften Belagerung dort weitläufig erzählt wird, so gehört dieses neue Werk auch zu Ihrer näheren Kenntnißnahme.

Daß Sie die Regesten der österreichischen Herzoge rc. aus dem jetzt im Druck befindlichen Bande, sowie sonstige Nachträge rc. weglassen wollen, ist uns sehr angenehm, denn es ist in mehr als einer Hinsicht wünschenswerth und selbst nöthig, daß der Plan der **Kaiserregesten** streng festgehalten werde. Ist diese Hauptaufgabe einst gelöst, dann mag man überlegen, ob und wie man einen Schritt weiter gehen will und kann. Meine Anhänge zu Ludwig's Regesten sind Alle unbedingt durch Nothwendigkeit geboten, sonst würden sie nicht da sein.

Auf Ihre Geschichte Friedrich's, sowie auf das Handschriftenverzeichniß bin ich sehr begierig. Möchte nur die dortige Hofbibliothek ein Verzeichniß über alle ihre Handschriften herausgeben. Das beste Muster eines solchen Handschriftenverzeichnisses, welches ich kenne, ist das der Leipziger Rathsbibliothek von Naumann. Aber man würde auch schon mit wenigerem vorlieb nehmen. Sehr bald wird auch das Verzeichniß der Handschriften zu Brüssel im Druck vollendet sein. Ueberhaupt geschieht dort manches Zweckmäßige. Gachard's Folioband über das für Jeden zugängliche Brüsseler Archiv werden Sie kennen. Es sind dort wirklich sehr schöne Sachen. Einen zwei Bogen großen eigenhändigen Brief von Karl V. habe ich unter andern gesehen.

Die Fortsetzung Ihres Notizenblattes muß jedem Geschichtsfreund angenehm sein. Aber warum müssen Sie es auf eigene Kosten herausgeben, warum nicht etwa im Anzeigeblatt der Wiener Jahrbücher, die doch bald tief genug gesunken sein werden, um Versuche einer Regeneration zu veranlassen?

Der fünfte Monumentenband wird eben versendet, der siebente Archivband ist Ihnen wohl schon zu Gesichte gekommen. Widukind, Liudprand und Richer sind in separaten Octavausgaben gedruckt, die aber erst etwas später ausgegeben werden. Pertz ist von Paris zurück, aber Waitz und Bethmann werden noch den ganzen Winter in Paris und den Niederlanden rc. arbeiten. Ich arbeite gelegentlich an den Regesten Karl's IV., die aber auf Gedrucktes sich beschränken, und präparire einen Octavband rheinfränkischer Geschichtsschreiber. Wenn Ihre Regesten Friedrich's fertig sind, so bitte ich mir die Fortsetzung von Bogen 53 an mit der Post zu senden.

An J. E. Kopp in Luzern.

157.

Frankfurt, den 29. December 1839.

Wenn auch aus der Hoffnung, Sie hier zu sehen, nichts geworden ist, so hat mir doch Ihr Brief vom 4. October recht große Freude gemacht. In Ihrem nächsten, der nicht zu lange ausbleiben möge, werden Sie mir hoffentlich melden können, was als Manuscript Ihres Werkes vollendet und wann der Druck beginnen wird.

Im letzten September war ich zu Brüssel, Düsseldorf und Köln. Vornehmlich hat Johann von Böhmen durch diese Reise gewonnen, indem ich jetzt 80 meist ungedruckte Zusätze zu seinen Regesten gesammelt habe . . .

Zu meinen anderen Reiseergebnissen gehört eine Abschrift des Originals des von König Albrecht am 24. October 1302 „in unserm hêr bi Colen" mit Erzbischof Wiebold von Köln abgeschlossenen Friedens.

Das erste Heft von Dönniges' Turiner Funden, Acta Henrici VII. Pars I. Berolini 1839, 4., werden Sie wohl gesehen haben. Das zweite soll in diesen Tagen ausgegeben werden. Hoffentlich ist es für uns interessanter. Chmel wollte auf Weihnachten mit seinen Regesten Friedrich's fertig sein, d. h. mit dem Abdruck. Auch an einer Geschichte desselben wird fleißig gedruckt. Auch sein Katalog der Wiener historischen Handschriften soll bald erscheinen. Wenn er in den damit verbundenen Extracten nur das Rechte getroffen hat! Meyer von Knonau ließ mir im Herbst durch den Hamburger Gesandten Sieveking sagen, daß seine Züricher Kaiserregesten bald erscheinen werden. Aber ein Weiteres habe ich noch nicht davon gehört.

Der fünfte Band der Monumenta, worin unter andern die Annales Einsiedelenses, wird jetzt wohl in Luzern eingetroffen sein. Durch das Folioformat, durch die Aufnahme aller Quellen, auch der minder wichtigen, durch den unvermeidlichen hohen Preis, durch all' dieses sind die Monumenta mehr zu einem Werke für die Gelehrten, als für die Nation in weiterer Bedeutung geworden. Wenn ich nun auch jenes nicht gerade tadeln kann und Pertz gewiß das höchste Lob verdient, so ist doch auch gewiß, daß das Unternehmen eigentlich mehr für letzteren Zweck — als Nationalwerk gestiftet wurde und hauptsächlich dadurch eine practische Bedeutung für's Leben gewinnen kann. Es war mir daher sehr angenehm, daß Pertz sich bestimmen ließ, endlich mit zahlreicheren Octavabdrücken der Hauptstücke hervorzutreten. Fertig liegen jetzt vor mir außer der älteren vita Caroli Magni folgende: Nithard, Widukind, Liudprand und Richer. Ausgegeben werden diese bequemen, schönen und billigen Abdrücke jedoch erst in einigen Monaten, damit sie dem Absatz des neuen Foliobandes

keinen Eintrag thun. Ihnen werden folgen: Einhardi opera omnia (wozu sich jetzt endlich auch eine Handschrift der Translatio s. Petri et Marcellini gefunden hat) und Thietmar.

Im Herbst war Pertz hier. Ich hatte ihm eigentlich eine Reise aufwärts in's Rheinthal vorgeschlagen, er aber fand nöthiger, nach Paris zu gehen, woselbst man ihm dießmal auch das am allergeheimsten Gehaltene mitgetheilt hat. Pertzens beide Gehülfen bleiben noch den ganzen Winter in Holland, Belgien und Frankreich. Im Frühjahr vereinigen sie sich wieder in Hannover und dann geht es mit aller Kraft an den sechsten Band der Monumenta, welcher hauptsächlich Lebensbeschreibungen enthalten wird.

Ich habe für's Frühjahr wieder eine Reise nach Italien, besonders nach Rom projectirt. Ein Hauptziel ist Abschrift des Nicolaus Minorita, von dem sich in Paris nur die erste Hälfte befindet, welche eben für uns abgeschrieben wird. Außerdem habe ich zwei Octavbände rheinfränkische Geschichtsquellen projectirt, besonders auch in der Absicht, unser Land und Volk an seinen ächten Namen zu erinnern. Deßhalb muß ich schon nach München, wohin viel Pfälzisches gekommen ist, was ich benutzen muß. Nun sind mir aber auch die neben dem dortigen Reichsarchive noch bestehenden Archive geöffnet und ich zweifle nicht, daß ich eine die Mühe lohnende Ausbeute machen werde. Der nächste Herbst und Winter wären dann für das Herausgeben.

Wenn in der Schweiz etwas erscheint, was für mich von Wichtigkeit ist, so haben Sie doch die Güte, mich davon gelegentlich in Kenntniß zu setzen. Man erfährt so etwas nicht immer durch die in auffallendem Zerfall befindlichen Literaturzeitungen. Daß die Geschlechter in Bern den Geschichtsforscher nicht zu halten suchen, gefällt mir nicht. Sie sollten sagen: Wenn auch nicht die Gegenwart unser ist, so ist's doch die Geschichte. Wie unbedeutend ist der Zuschuß, dessen es bedürfte, um jährlich einen Band erscheinen zu machen!

An Antistes F. Hurter in Schaffhausen.

158.

Frankfurt, den 9. Januar 1840.

Die Ursache, weßhalb ich Ihr gütiges Schreiben vom 16. October v. J. nicht gleich direct beantwortete, lag darin, weil ich, wie Sie durch Ihren Herrn Sohn erfahren haben werden, erst abwarten wollte, bis die Sache mit Clemens Brentano zu einer gewissen Reife gelangt sein werde. Da nun aber gegen mein Vermuthen Herr Schmerber sich zur Uebernahme des Verlags bereit erklärt hat, und allerdings auch aus früherem Vertrage darauf ein Vorrecht hatte, so konnte die stattgefundene Anregung nur den

Erfolg haben, daß die Märchen nunmehr bei Herrn Schmerber erscheinen, was immerhin ein für die deutsche Literatur erfreuliches Ergebniß ist.

Ihr Herr Sohn, der mittlerweile um einen Kopf größer geworden ist, hat sich hier sehr erfreulich entwickelt — wahrhaft entwickelt, denn er ist kein Anderer geworden, als welcher er der Grundlage nach schon war. Die wenigen Nebenstunden, welche ihm seine Berufsarbeiten lassen, benutzt er zweckmäßig zu weiterer wissenschaftlichen Ausbildung, ist bei Allen beliebt, die ihn kennen lernen, mir ein sehr werther Freund, und wird Ihnen dereinst, wenn Sie ihn wieder sehen, vollkommene Freude machen.

Genehmigen Sie meinen verbindlichsten Dank für das Bändchen Denkwürdigkeiten[1], welches Sie so gütig waren, mir als Ihr gütiges Geschenk durch Ihren Herrn Sohn zukommen zu lassen. Die in politischer Hinsicht auch nach Außen so precäre Lage Deutschlands macht es offenbar wünschenswerth und nöthig, daß die Nation politische Einsicht in ihren Zustand gewinne, um sich in Ermangelung anderer fester Stützen beim nächsten Sturm wo möglich selbst helfen zu können. Aber wie arm sind wir auch nur an Mitteln, sich diese Einsicht zu erwerben! Wir haben eigentlich nur Gagern's Antheil an der Politik und etwa noch Kombst's verbotene Schrift über den Bundestag; aber kein einziges Werk von der gediegenen Bedeutung, wie z. B. die Lebensbeschreibungen Müllinen's und Reinhard's. Darum heiße ich die Briefe an Joh. v. Müller und auch diese Beiträge mit ihren trefflichen Bevorwortungen und Noten, die so ganz geeignet sind zu dem was es zunächst bedarf, der Anregung nämlich, auf's Lebhafteste willkommen.

Ueber die Mainzer Zustände der Jahre 1792 und 1793 gibt es ein, wie es scheint, von Ihnen nicht gekanntes treffliches Buch (Anton Hoffmann): Darstellung der Mainzer Revolution. Frankfurt und Leipzig 1794. 8. 1—2, wozu jetzt noch kommt die Biographie Eickemeyer's, nach dessen eigenhändigen Aufzeichnungen von Lehne (in dessen gesammelten Schriften 5, 149—200). Bei Hoffmann ist auch der Seite 25 Ihrer Beiträge erwähnte Brief Eickemeyer's abgedruckt. Ich selbst erinnere mich noch ganz genau vieler Dinge, welche der joviale Eickemeyer im Jahre 1805 zu Kaiserslautern bei einem Nachtessen meinem seligen Vater in meiner Gegenwart erzählte. Daß derselbe keine französischen Dienste hätte nehmen sollen, scheint mir offenbar, dagegen ob und in wie weit er eigentlicher Verräther war, doch wirklich zweifelhaft. Jedenfalls war es wohl ein schlechter Nothbehelf seitens der elenden Generale, die Schuld auf Eickemeyer zu schieben, die doch vor allen Dingen auf ihnen lastet. Wie groß ist der

[1] Denkwürdigkeiten aus dem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben durch Friedrich Hurter. Schaffhausen 1840.

Unterschied zwischen der Dummheit und Unfähigkeit, welche sie eingestehen, und dem Verrath, welchen sie behaupten? Ich kann ihn nicht finden; denn es ist doch auch Verrath, Pflichten zu übernehmen, zu deren Erfüllung man unfähig ist. S. 14 gehörte noch zur Note, daß Wedekind am 28. October 1831 als Freiherr (!) starb, und außer vielen Freimaurerschriften (wodurch sich eine Verbindung des erstern mit dem achten Beitrage herstellt) auch 1816 zwei Bände über den Werth des Adels drucken ließ. S. 28 der Beiträge wird es wohl Kalkreuth heißen müssen und nicht Kalkstein. Was im ersten Aufsatz über den Gesandten vom Stein gesagt wird, kann ich nicht glauben, doch ist's im Geist der damaligen Politik, der preußischen Pfiffe. Auch was im dritten von Condé steht, scheint mir noch eher zu bezweifeln als zu glauben. Ueber Enghien's damaligen Plane habe ich in einer schwedischen Staatsschrift das Glaubhafteste gelesen, was aber auch mit den Behauptungen nicht zu vereinigen ist. Zu den Leuten, die, wie Talleyrand, Alles überlebt haben, gehört auch der Illuminat Zwackh, der noch in Mannheim mit, ich denke, 7000 Gulden Pension lebt und den ich von Jugend auf kenne, da er hier Gesandter bei dem nie zu Stande gekommenen Bundestag der Rheinconföderation war.

An Bibliothekar Ch. F. Stälin in Stuttgart.

159.

Frankfurt, den 9. März 1840.

Erst am 2. d. M. erhielt ich, lieber Freund, Ihren großen Brief vom 4. December, der mir so viel Stoff zu Nachträgen und Verbesserungen bringt und für den ich Ihnen besten Dank sage. Wenn ich ihn für meine Zwecke ausgelangt habe, will ich ihn an Pertz schicken, der Ihnen ebenfalls für Ihre Verbesserungen sehr dankbar sein wird. Ihren Vorschlag, in dem Archiv eine Rubrik für Addenda und Corrigenda der Monumenta anzulegen, billige ich meinerseits vollkommen. Die Schwierigkeit ist dabei nur die, daß das Archiv gelegentlich auch schon sieben Jahre stillgestanden hat, und daß Pertz in seiner Zeit viel zu beschränkt ist, um es rascher fortführen zu können. Pertz ist Archivar, Bibliothekar, Oberstudienrath und noch Historiograph, hat eine Frau und drei Söhne, schreibt zwar keine Zeitung mehr, aber wohl eine überaus wichtige Biographie des Herrn von Stein, die in diesem Jahre fertig werden soll — da urtheilen Sie, wie viele Zeit nun für Monumenta und Archiv, unvermeidliche Correspondenz u. s. w. übrig bleibt. Es ist eigentlich unglaublich, was er leistet, denn allein die Druckrevision der Monumenta ist eine große Arbeit, geschweige denn die Redaction des Manuscripts dazu, oder dessen Durchsicht, wenn solches ein Anderer gemacht hat. Ich fahre hier gleich über diese Gegenstände fort. Nach Ostern kehren

Pertzens Gehülfen Waitz und Bethmann wieder heim und dann beginnt gleich der Druck des sechsten Bandes, die Fortsetzung der Scriptoren des 10. Jahrhunderts enthaltend. Namentlich kommt dann auch die Vita Joh. Gorziensis, deren einzige Handschrift Pertz im letzten Herbst in Paris aufgefunden und besser gelesen hat als Labbé. Bethmann hat unter Anderen in Holland die Autographa von Emo und Menco (in Mathaei Annal.) und ganz kürzlich in Brüssel das Autographon des Sigebert und seines ältesten Fortsetzers aufgefunden. Wenn er zurückkommt, wird er sofort die merovingischen Historiker zum Druck fertig machen. Waitz ist noch in Paris, wo er dasjenige collationirt, was Pertz als für zunächst wichtig erkannt hat. Knust geht im Frühjahr nach Spanien und wird dann auch für die Monumenta sammeln. Wir haben nun doch Hoffnung, den Ranger (Archiv 7, 463) wieder zu finden. Pertz bedauert es lebhaft, daß er die leges, formulae u. s. w. noch nicht herausgeben konnte. Aber es war eben durchaus nicht möglich. Man kann nicht Alles auf einmal.

Aber Sie, lieber Freund, sind ja, wie ich aus Ihren Bemerkungen sehe, ganz gewaltig in das historische Feld hineingebrochen. Nun Glück auf! Die Urkunden aus Fulcolingas habe ich nicht, weil ich sie übersah. Aber schreiben Sie mir doch nicht Völklingen in Rhein-Preußen, das ist ja ganz unhistorisch, lieber noch Muß-Preußen, wie der gute gemeine Mann sagt, wenn unser edles Rhein-Franken ja auf Borussen oder Russen anklingen soll. Aber besser ist gar nicht zu Bo-Russificiren.

— Was nun meine Kaiserregesten von 919 bis 1313 betrifft, so habe ich allmälig so viel gesammelt, daß ich selbst nicht mehr gut damit zurecht kommen kann. Vorigen Sommer gedachte ich den Abschnitt von 1250 bis 1313 im Winter 1839/40 zu bearbeiten, aber ich bin nicht dazu gekommen. Ich behalte diese Aufgabe fortwährend im Auge, habe aber unterdessen die Regesta Caroli IV. mehr (mit circa 800 Extracten auf $1/3$ des Ganzen) gefördert. Außerdem präparire ich zwei Bände rheinfränkische Geschichtsquellen, wozu ich vorigen Herbst des Cäsarius von Heisterbach Chronik der Erzbischöfe von Köln wiederfand. Es wird mehr und Schöneres, als man denken mag; zumeist aber möchte ich damit mein Schärflein beitragen, unserem Land, das man so geschäftig boruss- und also auch russificirt, seinen ächten Namen zurückzugeben.

Was soll ich Ihnen nun für Ihre reichen Beiträge zurückgeben, wie Ihre mir so wohlthuende, treufreundliche Gesinnung erwiedern? Nun damit, daß ich bestimmte Nachricht habe, daß in Fulda noch recht viele Weingartner Handschriften sind, darunter namentlich solche, die sich auf schwäbische Landesgeschichte und Hohenstaufisches beziehen, welche insgesammt ihre anastasis durch uns beide erwarten. Verstehen Sie mich: allein sollen Sie nicht hin, sondern wir zusammen. Es sind auch noch an

einem andern Orte Weingartner Handschriften, nicht so gar weit aus dem Wege, den ich Ihnen aber heute noch nicht nennen will.

Sonderbar ist, daß in dem Verzeichniß der Königshöfe (sec. 12, wie ich denke), welches Quix in seiner Geschichte von Aachen, ohne es recht zu wissen was, hat drucken lassen, gerade die schwäbischen fehlen.

Von allen Seiten höre ich fragen, was aus Ihrem Stuttgarter Verein werden möge, was er erzielen könne? Die Sache ist etwas groß angelegt. Warum nicht lieber klein angefangen? Die Protectionen, um 5500 Gulden zusammen zu bringen, könnten mich fast erbittern. Warum gibt dieses Geld nicht Einer oder ein Dutzend? Ein König, der auch nur den tausendsten Theil auf Drucksachen gut verwendete, welchen der König von Bayern jährlich auf Kunst verausgabt, wäre unsterblich auf alle Zeiten. Warum folgt mir Niemand nach; ich verwende jährlich 500—1000 Gulden auf dergleichen; so kosteten mich meine Regesta Ludovici im Druck gerade 835 Gulden, und nur 350 Gulden gab mir mein soi-disant Verleger für die zum Verkauf bestimmten Exemplare. Sie sehen, daß ich den Vereinen nicht beizutreten brauche, da ich selber einer bin. Möchte Ihnen der Stuttgarter nicht zu viele Zeit kosten. „Der Starke steht am sichersten allein." Um so Vielen, so gemischt, zu genügen, wird man sich an Allgemeines halten müssen. Besser wäre es freilich, wenn man darauf rechnen könnte, daß die Bücher nur angesehen, nicht gelesen werden (wie die geistreichen Recensenten thun), dann könnte man das Aeußere nach den Aeußeren und das Innere nach den Inneren richten. In diesem Falle würden Alle zufrieden sein. Verzeihen Sie meine schlechten Späße. Bis zur Mitte des nächsten Monats werde ich wissen, ob ich den Mai in Rom zubringe. Jedenfalls müssen wir uns in diesem Jahre sehen. Ich bedarf des Anschließens an Freunde, bei denen es mir so wohl wird, wie bei Ihnen, denn den nächsten Herzensfreund [1] verlor ich durch plötzlichen Tod vor 1½ Jahren. Also bleiben Sie mir gut!

An J. Chmel in Wien.

160.

Frankfurt, den 29. März 1840.

Da nun auch Ihre Geschichte Friedrich's theilweise fertig geworden, werden Sie wohl pro 1839 der fruchtbarste deutsche Historiker gewesen sein. Das Wesentlichste, was unserer Geschichte noch fehlt, scheint mir immer die Erkenntniß des jeweiligen Staatsrechts. Daß z. B. Eichhorn davon gar keine Idee hat, zeigt gleich seine irrige und in die Irre füh-

[1] Bürgermeister Thomas in Frankfurt.

rende Periodeneintheilung. Hier bedarf es noch eines Geistes, der die Erscheinungen erst fleißig beobachtet und dann, divinatorisch auf Ihre Wurzeln zurückgehend, sie verknüpft. Von solchem Geist hatte der früh und elend verstorbene Rogge etwas. Die Erinnerung an den werthen Reisegefährten [1], der mir am 17. September 1833 zu Linz unter dem Jubelgeschrei der Seinigen abhanden kam, hat mich sehr erfreut. Gewiß werde ich sein Buch lesen. Sicher wird es mehr zu Herzen gehen, als Lachmann's widerwärtige Sectionen des edeln Liedes, obwohl ich keinen Augenblick zweifle, daß die Heimath des Sängers in Rheinfranken und leicht wohl in Mainz gewesen.

An G. H. Pertz in Hannover [2].

161.

Mantua, den 7. Mai 1840.

Wie in Rom Alles erhalten ist, was von den Päpsten ausgegangen, so hier Alles, was an die Stadt und später an die Gonzaga's, seit 1330 circa Reichsvicare, gekommen ist. Je nach der Wichtigkeit beginnt die Original=Correspondenz früher oder später: 1310 mit den Kaisern, 1365 mit den Herzogen von Oesterreich, 1368 mit Florenz, 1370 mit Genua, 1458 mit Dänemark, 1477 mit England, 1464 mit Portugal ꝛc. Dieß sind nur Proben. Die Finanzrechnungen beginnen mit 1318. Vom 15. Jahrhundert an sind die Instructionen für die Gesandten und deren Berichte erhalten. Das große, im Archiv befindliche Copialbuch der Stadt beginnt mit dem Konstanzer Frieden und enthält über 200 Stück meist aus dem 13. Jahrhundert: Bündnisse, Friedensschlüsse und sonstige Verträge der Stadt mit einzelnen und mehreren Städten der Lombardei. Ich weiß nicht, ob überhaupt so viel von dergleichen gedruckt ist, als hier allein in dem einen Bande enthalten. Für Geschichte der Landescultur müssen die Verträge und Verhandlungen über die Kanäle und Wasserzuflüsse einzig wichtig sein, die hier seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts erhalten sind. Außerdem ist nun hier noch ein bischöfliches und ein Stadtarchiv. Aber wie werde ich diese benutzen können, wenn ich noch nach Rom will? Es ist wirklich kläglich, in diesem an Denkmalen so reichen Lande auf eine Courierreise beschränkt zu sein, wie ich - und doch hielt sich in Frankfurt Jeder berechtigt, mich aufzuhalten,

[1] Der landständische Syndicus Spaun, der 1840 in Linz eine Schrift: „Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied" herausgab.
[2] Aus dem Concept. Der Brief ging nicht ab.

außer meinen Amtscollegen, die mich freundlichst förderten, während sie allein zu Anderem befugt gewesen wären.

Ich komme nun ohne Empfehlung nach Rom (außer an einen Herrn, der mir wahrscheinlich nichts helfen kann) und gerade das ist mir lieb, wie ich denn seit dem Beginn dieses Briefes inne worden bin, daß ich aus lauter Artigkeit des hiesigen Delegaten morgen nicht fortkommen kann. Die Empfehlungen sind für die vornehmen Leute, die nichts thun; mir sind sie lästig. Was liegt daran, wenn man auch an einem Orte fortgeschickt wird, so lange es andere genug gibt, wo man ohne Ceremonien etwas erlangen kann.

Obgleich nun Mantua nicht der angenehmste Ort ist, denn obwohl man in der Stadt von der Festung fast gar nichts merkt, so hält es doch gar schwer, über den umgebenden See und die Sümpfe in's Freie zu gelangen: so bin ich doch bei alledem in Italien höchlich vergnügt. Am Anfang kam es mir vor, als würde ich das Italienisch-Sprechen mir kaum wieder aneignen können; aber wie ich nur erst allein unter Italienern war, brach die Noth das Eis. Durchaus schönes Wetter hatte ich bisher, und ich bin mit Jedermann gut zurecht gekommen; wie es mir aber an der päpstlichen Grenze gehen wird, weiß ich nicht; weil ich Mailand nicht berührte, fehlt meinem Paß das Visa eines päpstlichen Gesandten. Vielleicht muß ich von Modena aus über das Gebirge nach Pistoja und komme dann für's Erste gar nicht nach Florenz. Diese Festung Mantua war sehr vernünftig, so lange noch ein selbstständiger Staat hier seinen Sitz hatte, jetzt ist sie wohl den Oesterreichern zur Last, da diese an dem ehemals venetianischen Verona einen viel wichtigeren und nun auch befestigten Platz besitzen. Einige in den hiesigen Acten vorgefundene Notizen haben meine Ueberzeugung bestärkt, daß in Brescia ein ganz vorzüglich wichtiges Archiv sein müsse. Vielleicht kann ich es auf meiner Rückkehr sehen. Ich strebe noch immer darnach, in acht bis zehn Tagen oder früher in Rom zu sein.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

162.

Florenz, den 17. Mai 1840.

Nachdem ich, wie ich Dir, lieber Freund, bereits gemeldet habe, in München circa 50 ungedruckte Urkunden Ludwig's (namentlich für die Städte Mainz, Nördlingen und Ingolstadt) extrahirt und den sogen. Volcmar nach der wahrscheinlichen Urschrift genau collationirt hatte, wobei sich außer dem ganzen Anfang auch eine fehlende Zeile fand, kam zuletzt das

[1] Aus dem Concept. Der Brief ging nicht ab.

Fragment vom rheinischen Städtebund doch noch zum Vorschein. Es ist durchaus gleichzeitig und Theil einer aus mehreren Stücken zusammengefügt gewesenen Pergamentrolle. Am Ende ist es verrieben und beschmutzt. Doch ergab eine wiederholte Collation Verbesserung der rheinischen Namen, mehrere kleine Wörter, die Moritz übersprungen hatte, aber nicht Ergänzung aller Lücken. Doch sind solche jetzt nicht mehr bedeutend. Am vorletzten Tag erst erfuhr ich durch Herrn von Freyberg, daß eben ein neuer Band der Reg. Boica bis 1360 fertig geworden.

Am 29. April Mittags verließ ich München und kam am 3. Mai Vormittags in Verona an, nachdem ich von vier Nächten drei im Wagen zugebracht, aber auch einen herrlichen Spaziergang in's Thal von Meran gemacht hatte. Da die Stadtbibliothek in Verona nichts gewährte und ich mich für dießmal auf die Kapitularbibliothek (welche Einiges enthält, was Deutschland mehr angeht als der Gajus, z. B. das Lied auf Kaiser Ludwig's Gefangenschaft in Benevent) nicht einlassen wollte, so eilte ich nach Mantua, nachdem ich mir die Kirche des heil. Zeno besehen hatte.

Zu meiner großen Freude fand ich das Archiv der Gonzaga's nicht allein vollkommen erhalten, sondern auch in solcher Ordnung, wie sie überall Muster sein könnte. Aus dem angeblich verbrannten Stadtarchiv ist Manches damit vereinigt, das große Copialbuch der Stadt sec. 15, höchst wichtig für die inneren Verhältnisse der Lombardei seit 1200, gewährte nur zwei ungedruckte Urkunden Kaiser Friedrich's II., dagegen ein einzelner Quaternion aus der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Reihe von Briefen desselben Kaisers und mehrere von Enzius an dieselbe Stadt. Dann benutzte ich die Originalbriefe König Heinrich's VII. an die Stadt und die Ludwig's des Bayern über den zweiten von ihm beabsichtigten Zug nach Italien und die Hindernisse, welche der Ausführung desselben in Deutschland entgegen standen. Daß Mantua an Arrivabene einen Kenner und gründlichen Forscher seiner Geschichte besitzt, wie kaum eine Stadt in Italien, habe ich mit großem Bedauern erst hier gehört, da dieser ausgezeichnete Mann unter ungünstigen Verhältnissen in seiner eigenen Vaterstadt wenig bekannt ist.

Wenn ich nicht auf Rom verzichten wollte, mußte ich zu meinem großen Bedauern Venedig und den Panegyricus auf Berengar links liegen lassen und voran eilen. Weil ich vom päpstlichen Nuntius in München meinen Paß nicht hatte visiren lassen (ich gedachte damals noch nach Mailand zu gehen), wurde ich an der päpstlichen Grenze zurückgewiesen und blieb deßhalb den 10. u. 11. Mai in Modena. Die Estensi'sche Bibliothek enthält nichts Besonderes für uns. Ein paar neu geschriebene Leben der Gräfin Mathilde (deren auch in Mantua auf der Bibliothek des Lyceums), den Troubadourcodex und einen deutschen Tristan sah ich. Der zweite

Bibliothekar Galvani wurde mir eine sehr werthe Bekanntschaft. Durch seine Gefälligkeit konnte ich auch noch das Capitulararchiv sehen. Ich fand das Original Karls des Großen von 782 sehr verblaßt, eine Abschrift von 1201 hatte schon keinen Ausstellungsort mehr lesen können. Ich erkannte mit voller Sicherheit ..... ll .. palatio publico, also wahrscheinlich Herstall. Durch Reagentien die Thatsache zur Gewißheit zu bringen, war der Abend schon zu nahe.

Am 12. Mai reiste ich ab. Die Apenninen über die Bettona durchschneidend, vermied ich das päpstliche Gebiet und kam in drei Tagen hierher. Am zweiten Tag führte der Weg durch kalte Thäler, in welchen die Vegetation noch mehr zurück war, als bei meiner Abreise in Frankfurt; am dritten durchwürzten Rosen, Jasmin und Akazien die Luft zwischen den Villen und Gärten von Florenz.

Ich habe hier auf der Laurentiana eine Kleinigkeit für einen Freund in München besorgt, mit dem Buchhändler Piatti unterhandelt, meine alten Bekannten auf dem Archivio diplomatico begrüßt und von den Vorräthen des Archivio dei riformagioni Kenntniß genommen. Dieses ist das eigentliche Archiv der Republik Florenz und der Mediceer. Es enthält von Friedrich I. an eine nicht unbeträchtliche Anzahl in meinen Kreis gehöriger kaiserlicher Urkunden und Briefe, dabei jedoch nichts von Ludwig dem Bayern. Die Benutzung war mir ohne höhere Erlaubniß nicht gestattet, lag auch außer meinem Plan, oder vielmehr außer der Möglichkeit und muß der Zukunft überlassen bleiben. Bei dieser Gelegenheit und sonst oft genug ist mir die Zudringlichkeit in bittere Erinnerung gekommen, welche meine Reise zu einer Courierreise macht, mehr als die sonstigen Nothwendigkeiten.

Eine große Freude war mir hier das Wiederfinden eines alten Freundes: Dr. Gaye. Gerade eben erscheint der zweite Band seines Carteggio d'Artisti, ein Werk deutschen Fleißes, wahrhaft begründend für italienische Kunstgeschichte, aber auch sonst von vielfachstem Interesse, z. B. für die innere Verwaltung der italienischen Staaten.

Ich reise nun morgen nach Siena, bleibe dort den 19. und werde den 22. in Rom ankommen, wo ich also gerade vier Wochen werde bleiben können.

Es ist erstaunlich, wie sehr die Zahl der Reisenden zugenommen hat. Erst im zweiten Wirthshaus fand ich hier ein letztes freies Zimmer. So ist's auch mit den Malern, in der Gallerie der Uffizj standen 19 Copierstaffeleien hinter einander, in Allem mochten drei Dutzend Maler und Malerinnen dort beschäftigt gewesen sein. Mit diesem Verkehr ist auch die sonst unbekannte Kaffeeverfälschung eingezogen. Erst hier fand ich ächten. „Schöne Bemerkungen eines Reisenden nach Italien", wirst Du

sagen. Aber wessen soll ich in der Eile sonst gedenken? In der Lombardei machte mir das übergeschäftige und doch gehaltlose Treiben der Italiener viel Spaß. Hier aber im Garten Italiens ist's so reizend wie immer. Das Wetter war mir im Ganzen sehr günstig. Nur hier ist es schwül. Ich wohne in einem sehr lärmenden Theile der Stadt und sehne mich nach Roms Ernst. Empfehlungen bringe ich nun dorthin keine vornehmen mit, aber ich werde nun auch durch solche keine Zeit verlieren, wie noch in Mantua. Es gibt schon noch Sachen genug, zu welchen man ohne Protection gelangen kann.

An Bibliothekar Eysen in Frankfurt.

163.

Florenz, den 17. Mai 1840.

Verehrtester Herr College! Erst am 14. April kam ich von Frankfurt weg und ging über Mainz, Mannheim, Heidelberg nach Stuttgart, wo ich zwei Tage blieb und doch noch nach München zu gehen mich entschloß. In München war ich vom 21. bis 30. Ich habe dort den Chronisten Volcmar nach der wahrscheinlichen Urschrift genau collationirt und etwa 50 ungedruckte Urkunden Ludwig's des Bayern extrahirt. In Stuttgart lernte ich unter Andern Uhland kennen; in München den Fürsten Lichnowsky. An keinem dieser Orte fehlte es an mannigfachem und belehrendem Umgang. Durch Tirol reiste ich nun nach Verona und von da nach eintägigem Aufenthalt nach Mantua. Hier fand ich das Archiv der Gonzaga's, in welches auch ein Theil des alten Stadtarchives übergegangen war, sehr wohl erhalten und in musterhafter Ordnung. Ich copirte 24 Urkunden und Briefe der Kaiser bis zum Jahr 1350. Darunter welche von Friedrich II. und König Enzius an die Stadt Modena, und einen sehr interessanten Ludwig's von Bayern an die Gonzaga's, worin er von seinem Vorhaben eines zweiten Zuges nach Italien spricht und die Schwierigkeiten bezeichnet, welche dem in Deutschland entgegen traten. Außer den Abschriften machte ich noch eine Anzahl Extracte. Den 10. und 11. Mai brachte ich in Modena zu, wo gelehrte Bibliothekare sind: Lombardi, der den Tiraboschi fortgesetzt hat, und ein jüngerer Galvani, welcher sich sehr freundlich an mich anschloß. Ueber Pistoja kam ich am 14. hier an. Für einen Münchener Freund arbeitete ich eine Kleinigkeit in der Laurentiana, lernte das mir früher unbekannt gebliebene eigentliche Staatsarchiv kennen, welches ungemein reich ist, und auch für mich Mehreres enthält, was ich später benutzen muß, besprach mich mit Piatti und erfreute mich des Umgangs mit meinem alten Bekannten und Freunde Dr. Gaye, dessen Carteggio d'Artisti, von dem eben der zweite Band er-

schienen, ein Werk deutschen Fleißes ist, eine ächte Grundlage italienischer Kunstgeschichte, aber auch höchst wichtig für die innere Landesgeschichte überhaupt.

Morgen reise ich nach Siena ab, bleibe dort einen Tag und werde am 22. d. M. in Rom eintreffen, wo ich also doch noch vier Wochen bleiben kann, und durch Ihre Güte in einem poste restante Brief auch etwas von unserer Stadtbibliothek zu hören hoffe.

Piatti hat kein Exemplar des Luccheser Baronius mehr. Das letzte ging nach Stuttgart. Er sagt, dieses Werk werde immer gesuchter und rarer. Doch gedenkt er für uns noch ein Exemplar aufzutreiben. Ich werde schon bemüht sein, daß er den Preis nicht steigere. Er und auch Molini haben viele gute Werke auf dem Lager, wie wir sie suchen und brauchen können. Vielleicht kehre ich bloß des Bücherhandels wegen wieder über Florenz zurück.

In den Münchener Zeitungen las ich einen aus dem Frankfurter Journal stammenden kleinen Artikel über die Götheſtatue, der mir sehr angemessen schien. Daß diese Zeilen mit an Herrn Haueisen gerichtet sind, brauche ich nicht zu sagen, und empfehle ich mich Ihnen beiden mit herzlicher Hochachtung und Freundschaft.

Sagen Sie doch gefälligst Aschbach, daß sein Sigmund bis hierher gelangt ist und benutzt wurde.

An F. Schlosser auf Neuburg bei Heidelberg [1].

164.

[Nach dem 6. Juli 1840.]

Erlauben Sie mir, Sie wieder aus der Nähe begrüßen zu dürfen! Daß meine Reise sehr verkürzt worden war, wissen Sie. Am nachtheiligsten war mir, daß ich noch am 13. April an der festgesetzten Abreise nach München gehindert wurde. Verzweifelnd, und nur um endlich fortzukommen, ging ich am folgenden Tag mit der Eisenbahn nach Mainz, also in ganz verkehrter Richtung ab. In Stuttgart, wo ich bei werthen Freunden zwei schöne Tage zubrachte und unter Andern auch Uhland persönlich kennen lernte, entschloß ich mich doch noch, über München zu gehen, wo ich nun, um doch irgend eines Resultates sicher zu sein, neun Tage mit gutem Erfolg arbeitete. Das Gonzaga'sche Archiv in Mantua gewährte mir nun noch schöne Beiträge, aber damit war auch die Ausbeute geendigt, die fortan nur noch in Enttäuschung bestand. Am 22. Mai kam ich in Rom an.

[1] Aus dem Concept, ohne Datum. Böhmer traf am 6. Juli 1840 von seiner italienischen Reise wieder in Frankfurt ein.

Wie preßte es mir das Herz, Stadt und Bewohner nach 21 Jahren so auffallend modernisirt wieder zu finden! Achtzehn Tage blieb ich dort. Während dieser Zeit war die Vaticanische Bibliothek nur siebenmal und jedesmal nur drei Stunden geöffnet. Was ließ sich da machen? Den Nicolaus Minorita habe ich zwar benutzt und bringe die Constitution Licet jura utriusque rc. vollständig mit, aber unnöthiger Weise, denn dasselbe und Mehreres hat Waitz seitdem in Paris gefunden. Die außerordentliche Schwüle hinderte mich auf der Rückreise in der Lombardei an jeder Arbeit. Schaffhausen lag mir aus dem Weg, so habe ich mich heimkehrend nur in Zürich bei Meyer von Knonau, in Luzern bei Kopp und einen Tag auf dem Rigi aufgehalten. Das Grab Ihres seligen Herrn Bruders habe ich gleich den zweiten Tag in Rom besucht, Ihren Brief aber nicht abgegeben: was hätte er mir helfen können, da es mir an der Zeit fehlte! Ich werde Ihnen denselben mit herzlichem Danke zurückgeben. Wenn in Rom nicht sehr große Veränderungen vorgehen, kann ich eigentlich nie dort arbeiten, denn es wäre gegen mein Gewissen, mich mit so wenigen Arbeitsstunden zu begnügen, als dort nur gestattet sind, oder vielmehr ich würde einen solchen Müßiggang nicht aushalten können. Der Zutritt zum päpstlichen Archiv wird nicht durch Mißtrauen (von dem ich überhaupt nirgends eine Spur fand), sondern durch Stumpfsinn und Geldgier versperrt oder erschwert. Es ist meine Absicht, mich darüber öffentlich zu äußern.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

165.

Frankfurt, den 12. Juli 1840.

Seit dem 6. d. M. bin ich gesund wieder hier zurück. Deinen nach Rom gerichteten Brief habe ich dort erhalten, den vom 2. Juli hier vorgefunden. Aus Italien schrieb ich Dir, wurde aber theils mit den Briefen [2] nicht fertig, theils brachte ich sie zu spät auf die Post, als diese schon verschlossen war, wodurch sie veralteten und später nicht mehr abgingen. Ich habe noch von keiner Reise im Verhältniß zum Aufwand von Zeit, Geld und Mühe so wenig mitgebracht als von dieser italienischen. Allerdings war sie mir hier schon durch Verspätung der Abreise verdorben worden. Den Panegyricus auf Berengar habe ich nicht verglichen, weil ich gar nicht in Venedig war. Dagegen habe ich in der Vaticanischen Bibliothek eine gleichzeitige Handschrift — vielleicht die Urschrift — des Sagornin gefunden; jedoch ebenfalls nicht vergleichen können. Im Vaticanischen Ar-

[1] Aus dem Concept.
[2] Vergl. Nr. 161, 162.

chiv habe ich nichts arbeiten können, doch bringe ich Dir die Abschrift der fehlenden Stelle in Friedrich's II. Constitution und eine Abschrift vom Original des Wormser Friedens zwischen Heinrich V. und Calixt. Den Nicolaus Minorita habe ich benutzt; die neue römische Handschrift, vielleicht theilweise nur Auszug, ergab aber nichts als die Reichsverhandlungen von 1338. Schöne Sachen habe ich aus dem wohlerhaltenen Archiv der Gonzaga's zu Mantua. Sonst noch manches Einzelne, aber keine Hauptsachen. Eine detaillirtere Reisebeschreibung später oder mündlich.

Noch vor meiner Abreise erhielt ich von P. Gall Morell ein Päckchen Sachen für die Gesellschaft, fand vor 60 Kaiserurkunden, in Dresden durch Ebert's Bruder sehr schön abgeschrieben, und erhielt seit der Rückkunft von Oehler das, um was man ihn gebeten hatte. Demnächst sende ich Dir, was nach Hannover gehört.

Grüße soll ich dir ausrichten von Meyer von Knonau und von Kopp.

Auf Waitzens Rückreise möchte ich keinen Einfluß haben, der irgend störend sein könnte. Möge er also immerhin über Coblenz und Gießen zurückkehren. Ich wüßte nicht, weßhalb es nöthig wäre, daß wir uns sprächen.

Dagegen lege ich hier ein Blatt bei aus der Art de vérifier les dates, Octavausgabe des siebenten Bandes von 1818, S. 360, welches in einem Miss. (sic!) du Roi Nro. 467 eine Urkunde von dem allergrößten Interesse nachweiset. Kopp hat mich hierauf aufmerksam gemacht. Möchtest Du doch dieses Blatt noch an Bethmann schicken können, damit er sich ernstlichste Mühe gebe, die Spur zu verfolgen, vorausgesetzt, daß Waitz die Sache nicht schon erledigt hat.

Das Verdrießlichste für mich in Italien war, daß ich so wenig arbeiten konnte. Ich bin dadurch etwas aus der Gewohnheit gekommen; um so fataler, da ich hier vielerlei Arbeit vorfinde, die mir nicht recht mundet.

Da die Kasse der Gesellschaft demnächst erschöpft sein wird, so werden wir die Eingabe an den Bund um so bälder wieder vornehmen müssen. Aber ich weiß wirklich nicht, wie ich die Kasse behalten kann, da ich jetzt nicht einmal mehr in der Stadt, sondern im Garten meiner Mutter esse und somit zu gar keiner bestimmten Zeit mehr zu Hause bin. Hierüber behalte ich mir noch Weiteres vor.

Von der Thronveränderung in Berlin erwarte ich mir gar nichts. Ich weiß nicht, ob man etwas Deutschvaterländisches will, glaube aber jedenfalls, daß man es nach den obwaltenden Umständen nicht kann. Welch' ein Schauspiel, daß diejenigen, welche sich so oft rühmten, im Fall der Noth und Gefahr mit Entschluß und Kraft voranstehen zu wollen, noch bis auf den heutigen Tag kein gehöriges Regierungsantrittspatent zu Stande bringen konnten; wenigstens habe ich von keinem gehört. Wie lange ist der alte König todt, wie lange sah man seinen Tod voraus! Aber man hat eben

keine Kraft, auch nur über die Art der eigenen Existenz zu wollen und zu herrschen. Der Anstoß kommt von Außen oder vom Zufall. Das ist keine Selbständigkeit.

An Guido Görres in München.

166.

Frankfurt, den 5. October 1840.

Obwohl ich weiß, daß Sie wegen meinem Schweigen keinen Stein auf mich werfen, so entschuldige ich es doch mit den wenig befriedigenden Resultaten meiner Reise, soweit sich diese über die Alpen erstreckte. Wenn man Zeit und Geld eingebüßt und nach bestandenen Gefahren doch nicht viel Ausbeute gewonnen hat, wohl aber um einige Lieblingsgedanken ärmer geworden ist, da schreibt man nicht gerne Reiseberichte.

In Florenz kam ich am 14. Mai Nachmittags an und reiste am 18. früh wieder fort, ich blieb also nur drei Tage, von denen der dritte ein Sonntag war. Am 15. und 16. war ich auf der Laurentiana. Erst sah ich noch einige andere Sachen, dann nahm ich Ihre Codices vor; am zweiten Tage ward mir aber in dem kalten und zugichten Saale während der Arbeit unwohl und ich mußte abbrechen vor dem Schluß der öffentlichen Stunden. Auf die Riccardiana, welche ganz in derselben Zeit, wie die Laurentiana, geöffnet ist, bin ich gar nicht gekommen. Das Wenige, was ich unter diesen Umständen für Sie leisten konnte, erhalten Sie durch die Güte des Herrn Kunstmann.

Wenn Sie Herrn Schmeller sehen, so bitte ich Sie, demselben zu sagen, daß in Rom kein Tatian ist. Ich habe mir aus dem dort zurückgebliebenen Katalog der Palatina die Ueberzeugung verschafft, daß die von Greith dafür gehaltene Handschrift mit derjenigen unbedeutenden identisch ist, welche Wilken's Verzeichniß unter derselben Nummer als nach Heidelberg zurückgekommen aufzählt.

Hier ist es bedauert worden, daß Sie nicht angegeben haben, woher Sie Ihre Nachrichten über das Theater der Byzantiner schöpften. Da Ihr Aufsatz so zerstückt erschien, kann ich vielleicht ein Citat übersehen haben, doch werden Sie gleich wissen, ob Ihnen das Frankfurter Passionsspiel von 1498 und 1506, dessen auf hiesiger Stadtbibliothek befindliche Originalrolle in Fichard's Archiv 3, 131 abgedruckt ist, bekannt geworden. Auch Wien's Beiträge zur Geschichte des Münster'schen Schulwesens, 1. Heft, Münster 1839, 8⁰, enthalten etwas Einschlagendes.[1]

Fragen Sie näher, worüber ich mich in Rom zu beklagen habe, so ist es weder Unhöflichkeit, noch Mißtrauen, wohl aber Mangel an Zugänglichkeit der dortigen literarischen Sammlungen. Wenn Jemand wegen

[1] Ueber das Passionsspiel in Oberammergau in den histor.-polit. Blättern 6, 167 ff.

ernsten wissenschaftlichen Forschungen (wie sie auch in Rom zur Zeit des Baronius und Raynaldi getrieben wurden) 400 Stunden weit hergekommen ist, dann sollte ihm die vaticanische Bibliothek doch öfter offen stehen, als in 16 Tagen sieben Mal, und länger, als jedesmal nur drei Stunden. Dabei muß man noch in einem düstern Gemache sitzen, welches nur ein Fenster hat, bekommt einen sehr hohen Tisch und einen sehr niedrigen Stuhl und nicht einmal ein Brett oder eine Decke unter die Füße, wie es doch sonsten dort so nöthig als landesüblich ist. Neben diesen äußern Uebelständen muß man noch täglich darüber unterhandeln, ob es erlaubt sei, ohne Intercession eines europäischen Potentaten historische Excerpte und Abschriften zu machen, und zuletzt danken, daß man bei Begehung eines solchen Attentates durch die Finger gesehen hat. Von den Monumenta Germaniae besitzt die vaticanische Bibliothek die zwei ersten Bände, die folgenden anzuschaffen hat man bis jetzt nicht der Mühe werth gefunden! Dagegen beklagt man noch, daß Consalvi die deutschen Handschriften der Heidelberger Bibliothek herausgegeben, denn da Deutschland bekanntlich sonst keine Handschriften besitze (!), so würde dann Alles in Rom beisammen sein, man hätte etwas ganz Einziges, und das wäre auch für die Wissenschaften besser. Ita der erste Bibliotheksbeamte Monsignore Laureani. Umgekehrt hat man für die antiken Alterthümer um so mehr gethan. Man hat den Boden des Forums aufgekratzt, der nun den Antiquaren die zerbröckelnden Unterbauten der dort gestandenen Gebäude zeigt; der Friedenstempel ist innerlich aufgeräumt und abgesperrt und werden darin die Stücke der aufgegrabenen colossalen Granitsäulen zu Tischplatten für die Engländer zersägt; was mir aber am leidesten that, war, daß auch der Goldlack und die Blumen am Coliseum vertilgt sind. Ueberhaupt habe ich mein altes Rom so zu sagen nicht mehr erkannt. Die 20,000 Fremden, welche dort jährlich den Winter zubringen, haben auf Todtes und Lebendiges eine gewaltige Einwirkung geäußert. Häuser und Straßen sind abgeglättet wie in Paris und Wien und auch die Menschen haben unendlich an Nationalität verloren.

In der Schweiz hatte ich mit Kopp sehr belehrende Unterhaltungen.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

167.

Frankfurt, den 18. December 1840.

Mein Briefschreiben ist über dem Entwurf einer Antwort an Hahns in's Stocken gerathen ... Von Herrn Dr. Waitz erhielt ich dessen Schrift-

[1] Auf dem Concept steht: „auszugsweise abgegangen."

chen über Ulfilas. Die Ulfilas-Entdeckung scheint mir mehr interessant als wichtig. Waitz hat dieselbe mit Gelehrsamkeit und Geschick geltend zu machen gewußt. Die drei letzten Zeilen sind in meinen Augen ein dumm boshafter Ausfall auf die Katholiken. Was sollen diese Katholiken hier, da doch auch die Lutheraner gleich im ersten Artikel der Conf. Aug. den Arianismus als eine Ketzerei verdammen? Auch kann ich in der citirten Stelle bei Tillemont keine Schmähung finden. Dergleichen Ausfälle, bei denen in aller Naivetät vergessen ist, daß auch der Gegner Ehrgefühl hat und vielleicht ein wärmeres Herz, sind zwar häufig genug, aber unter die Firma unserer neutralen Gesellschaft gehören sie wohl am wenigsten.

Die Entdeckungen des Herrn Bethmann sind sehr erfreulich. Aber ich meine doch, es wäre am Besten, wenn er nach Hause käme und an's Herausgeben ginge. Die kurzen und trüben Tage sind dem Collationiren gewiß nicht günstig und wo nicht gerade wesentliches Material noch fehlt, möchte es doch nöthiger sein, im Ausarbeiten vorzuschreiten, als im Sammeln.

Quixens Arbeit ist freilich hier und da sehr schlecht. Indessen muß man dem alten kranken und wenig bemittelten Manne das, was er thut, immer noch danken, denn sonst geschähe gar nichts.

Die Ernennung des verdienstlichen Herrn Justizraths Lüntzel, der für die Zwecke der Gesellschaft so bereitwillig war, zum Mitgliede, kann wohl keinem Bedenken unterliegen. Desgleichen, was Gersdorf betrifft, der die Handschriften so bereitwillig herleiht.

An Kausler habe ich seiner Zeit wegen dem Panegyricus Berengaris und den andern Sachen in Rom nach Deiner Vorschrift geschrieben, aber endlich die Antwort erhalten, daß man ihm die Reise mißgönne. Papencordt ist, soviel ich weiß, noch in Berlin. Als einzigen zuverlässigen Collationator hat er mir in Rom einen Dr. Heise bezeichnet. Indessen möchte ich Dir anheim stellen, ob Du Dich nicht mit Dr. Abeken in Verbindung setzen wolltest. Er ist zwar eigentlich Philolog, aber nicht zu sehr beschäftigt und vom besten Willen, den er mir ausdrücklich erklärt. Sein Wesen und Charakter hat mich sehr an meinen seligen Freund Struckmann [1] erinnert, den auch er kannte und ehrte. Papencordt strebte nach Bonn, wo er nun mit Max von Gagern nicht mehr collidirt, da dieser wackere Freund in nassauische Dienste getreten ist und als Ministerialrath die auswärtigen Verhältnisse zu bearbeiten hat; er hofft dabei der Wissenschaft doch nicht ganz untreu werden zu müssen.

Den Druck des sechsten Bandes [2] finde ich nicht so gut, als durch-

---

[1] Justizrath in Osnabrück, † am 12. März 1840.

[2] Der Monumenta.



schnittlich der bei den frühern Bänden. Es sind in den mir zugekommenen Abzügen offene weiße Fleckchen im fetten Theile der Buchstaben. Aber im Ganzen ist er doch gut. Verdrießlich ist es, daß Du wegen der bessern Papiersorte so aufgehalten wirst. Persönlich bin ich der Meinung, daß bei der Güte der Ausgabe Nr. II. diese Ausgabe Nr. I. ganz unnöthig, ja eigentlich schädlich ist, weil der Vorwurf, daß das Werk zu theuer sei, wohl eigentlich auf diese Ausgabe sich stützt.

Daß wir von Knust so lange nichts hörten, beunruhigt mich. Wäre er doch lieber nach Italien gegangen.

Ueber den Bischof Gumpold von Mantua im 10. Jahrhundert weiß ich Dir nichts zu sagen. Das bischöfliche Archiv von Mantua habe ich gar nicht besucht, weil mir der Aufenthalt in jener Stadt langweilig war und weil eine Notiz im herzoglichen Archiv mir wahrscheinlich machte, daß das Bisthum keine andern Kaiserurkunden besitze, als die gedruckten.

Auch ich glaube, daß Föhringer für die Gesellschaft gerne nach Admont reisen wird und daß ein besserer Arbeiter nicht gefunden werden kann, als er ist.

Die mir überschickten Kaiserurkunden-Abschriften und Auszüge sind ein reicher Schatz, ein wirklich höchst bedeutender Gewinn.

Die Aufstellung der schönen Götheslatue in der Bibliothek zieht derselben jetzt auch die Besuche der höchsten Herrschaften zu. Darunter war im Herbste auch der Herzog von Cambridge, der mir sehr wohl gefallen hat. Er frug, was ich von Hormayr halte, ob wir Grimm's Grammatik hätten, das sei ein vortrefflicher Mann, nur sei die Grammatik in ihrer dermaligen Redaction so weitläufig, daß man eine zusammengezogenere wünschen müsse. Als ich ihm auf seine Frage, welchen Theil der Geschichte ich bearbeite, die Monumenta und Dich nannte, sagte er wiederholt: Ja, ich bin an Stein's Stelle getreten, das setze ich auch fort (er glaubt also noch Beiträge zu zahlen), fragte dann, was Du jetzt machtest; Du thätest ja wohl das Meiste.

Zu Anfang November war ich einige Tage in Heidelberg. Viel habe ich nicht gefunden, aber doch vier ungedruckte Kaiserurkunden. Der Codex epistolaris Johann's von Böhmen, der in Breslau gefunden worden, etwa 12 Bogen stark, kommt, wie mir Dr. Jacobi sehr freundlich schreibt, Mitte Januar in den Druck und wird bald beendigt sein. Jacobi gibt dazu die Extracte von 70 ungedruckten Urkunden Johann's aus den Breslauer Archiven. Ich selbst habe über 200 Zusätze zu Ludwig und über 100 zu Johann und bin eben beschäftigt, die Reinschrift meines Ergänzungsheftes vorzubereiten.



An Clemens Brentano in München.

168.

Frankfurt, den 25. Januar 1841.

Wie es mir in Italien ergangen ist, seit Sie mir an jenem 29. April so freundliches Geleit an den Eilwagen gegeben, haben Sie vielleicht aus meinem im vorigen Herbste an Guido Görres geschriebenen Briefe[1] ersehen, oder doch sonst beiläufig gehört. Meine Reise war wegen Kürze der Zeit zu übereilt und daher auch minder ausgiebig und erfreulich als frühere. In Rom hatte ich am wenigsten Erfolg, und obendrein den Schmerz Alles so geändert zu finden, daß ich meine alten Erinnerungen nirgend mehr recht anzuknüpfen wußte. Ich habe oft gedacht, daß ich besser gethan hätte in München zu bleiben, dessen große Vorräthe mir ganz anders zugänglich sind als die Italiens, wo man nichts ins Haus bekommt und wo die Vorsteher der Archive und Bibliotheken glauben, daß es ohnehin über menschliche Kräfte gehe mehr als drei oder vier Stunden des Tages zu arbeiten. Da aber kam die Nachricht vom Tode des guten Klee, von dem der Hurter'schen Töchter, und ich mußte wieder denken, daß es am Ende doch gut war, daß ich weiter ging.

Schmerber ist nun auch gestorben! Die Aerzte haben an ihm ein erbärmliches Kunststück gemacht. Sie hinderten mit großer Anstrengung den Tod am Blutsturz und verschafften ihm dafür, daß er einige Monate später an der Auszehrung sterben konnte. Die Buchhandlung soll nun, wie ich höre, wenn sich ein annehmbarer Käufer findet, verkauft werden und macht jedenfalls jetzt keine Verlagsunternehmungen.

Zweitens setzt sich nun wieder der junge Hurter in Bewegung und will die Märchen verlegen. Ich möchte Ihnen nur eine Vorstellung von demselben geben können. Er hat zwar jetzt die Gesellschaftsformen auch gelernt, ist aber unter dieser Decke doch noch immer ein naiver Schweizer. Dabei überall wohl gelitten, sehr begierig auf nicht bloß oberflächliche literarische Bekanntschaften, von Allem unterrichtet, gewissermaßen der Codex diplomaticus unserer Unterhaltungen, denn wo von einer Stelle in einer Zeitung oder einem Buche gesprochen wird, findet sich bald, daß er sie auswendig weiß. Wenn er einiges Glück hat, wird er gewiß ein Buchhändler in der Art wie Perthes. Nun fragt sich, ob Sie zu einem guten Anfang beitragen wollen? Wenn Sie nicht wollen, so seien Sie über die Anfrage nicht böse, denn ich bin doch jetzt einer Ihrer alten Freunde.

[1] Vergl. Nr. 166.

An J. E. Kopp in Luzern.

169.

Frankfurt, den 23. Februar 1841.

Pariser Ergebnisse und überhaupt mancherlei, von dem ich hoffe, daß es Ihnen gefallen werde, finden Sie in dem Ergänzungsheft zu Ludwig's Regesten, von dem endlich der erste Bogen in der Druckerei ist. Es wird wohl sechs Druckbogen stark. Dr. Jacobi in Breslau läßt eben auch das Missivbuch König Johann's von Böhmen drucken, welches sich im Breslauer Archiv gefunden hat. Es wird, wie er mir schreibt, zwölf Druckbogen stark werden. Vom eigentlichen Inhalt weiß ich selbst noch nichts. Als Beilage werden die Regesten von 90 ungedruckten Urkunden König Johann's mitgetheilt, ebenfalls den Breslauer Archiven entnommen. Der Stoff mehrt sich gerade zur rechten Zeit. Was werden Sie zur Vergebung des deutschen Thrones per provisionem sedis apostolicae sagen? Ich meine, davon habe man bis jetzt noch nichts gewußt. Doch ich wende mich zu einigen Bemerkungen, welche Sie mir schriftlich und mündlich machten . . . Die Theidigungsurkunde des Herzogs von Kärnthen d. d. München, 21. September 1323 (Kurz 481) habe ich jetzt nachgetragen und bin hinsichtlich der Deutung ihres Inhaltes vollkommen Ihrer Meinung. Aber einen buchstäblich treuen Abdruck wünschte ich. Dadurch könnten sich die Geschichtsforscher in Wien verdienter machen, als durch die Minuta und die Poetica, die sie statt ernster Dinge treiben.

Die Acta Heinrici von Dönniges sollte sich Ihre Cantonsbibliothek doch ja anschaffen. Das Buch betrifft zwar direct nur italienische Sachen, ist aber doch vom allergrößten Interesse, weil wir kein anderes Denkmal haben, aus dem man den Geschäftsgang beim kaiserlichen Hofe in jener Zeit kennen lernen könnte. Es ist eine nothwendige Beilage zu den Monum. Germ. Jenes Circular nach Heinrich's Kaiserkrönung, dessen mangelhaften Abdruck bei Rymer Sie mir zeigten, steht dort ganz vollständig.

Daß nun außer Luden auch noch Dönniges das deutsche Kaiserthum im 14. Jahrhundert beschreiben will, werden Sie aus dessen Prodromus über die Quellen der Geschichte Kaiser Heinrich's VII. wohl ersehen haben. Obgleich ich den Berliner Gallimathias seiner Einleitung weder verstehen kann noch mir aneignen mag, so scheint mir Dönniges doch noch der Beste aus der Ranke'schen Schule.

Die Geschichte der Herrschaft Buchegg [1] hat mir als eine in jeder Hinsicht tüchtige Arbeit viele Freude gemacht.

---

[1] Vom Obersten J. L. Wurstenberger in Bern.

Pertz läßt fleißig drucken an dem sechsten Band der Monumenta.

Sie fragen: Was will Ludwig bei Baluz 2, 490 mit dem Ausdruck: post primam electionem nostram? Ich denke primam steht hier in Bezug auf Friedrich's Wahl und heißt so viel als priorem. Doch eben fällt mir bei, daß ja Friedrich zuerst gewählt wurde. Da müßte also Ludwig geglaubt haben, Friedrich sei später gewählt, was freilich nicht sehr wahrscheinlich ist.

Von Jacob Grimm's Weisthümern sind nun die beiden ersten Bände vollständig erschienen und enthalten auch viel Schweizerisches.

Verdrießlich ist es, daß noch immer einige Archive für Ludwig's Zeit noch gar nicht benutzt sind; so z. B. das Hessische in Cassel, aus dem Rommel nur einige ungenügende Andeutungen gibt, und das Meißnische in Dresden. Wegen jenem habe ich an Landau geschrieben, aber keine Antwort erhalten. In Dresden ist man äußerst bereitwillig zu Mittheilungen, aber da ich dort keinen persönlichen Bekannten habe, so wäre es vor allen Dingen nöthig, daß ich selbst hinginge.

Unter der Hand arbeite ich an der neuen Ausgabe der frühern Regesten, zunächst des Abschnitts von 1250 bis 1313. Hier werden die zwei neuen Rubriken: Päpste und Reichssachen das Interesse und den Gehalt sehr erhöhen. Auch habe ich die beabsichtigte Ausgabe von Chroniken aus Ludwig's Zeit nicht vergessen.

Wenn ich von Ihnen bis gegen den Herbst höre, daß Sie mit der vorjährigen Versammlung Schweizerischer Historiker zufrieden waren und die dießjährige besuchen wollen, so wäre das mir ein bedeutender Grund, mich mit meiner Herbstreise nach der Schweiz zu wenden. Im Frühjahr mache ich wohl einen Besuch in Speyer, wo im städtischen und im Kreisarchiv gewiß gute Fünde zu machen sind.

Durch Herrn Oehler habe ich gehört, daß die Gatterer'schen Sachen nun endlich nach der Schweiz und gar zum Theil nach Luzern gekommen sind. Ich weiß, daß es meist Wormser und Frankenthaler Urkunden waren; aber ich möchte Sie bitten, gelegentlich Erkundigungen einzuziehen, ob keine Codices dabei waren. Noch immer fehlt uns die Wormser Chronik, die dem Schannat, als er seine Geschichte des Bisthums schrieb, vor circa 100 Jahren zu Handen war.

Die beikommenden Urkunden können Sie ganz nach Ihrem Belieben benutzen und in Ihre Arbeit einweben, aber nur nicht in extenso abdrucken lassen. Dieß muß der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde vorbehalten bleiben, auf deren Kosten die Abschrift in Paris gemacht wurde.

An Archivdirector Friedemann in Idstein [1].

170.

Frankfurt, den 11. April 1841.

Wenn ich die Aeußerung gethan hatte, daß es sehr angenehm wäre, wenn dorten unter der Hand ein Verzeichniß der Weisthümer angelegt würde, so war ich von nichts weiter entfernt, als dieses für irgend Jemand für eine Officialarbeit oder ein sehr schwieriges oder gar unangenehmes Unternehmen anzusehen. Ja, ich glaube sogar, daß dergleichen wissenschaftliche Arbeiten gar nicht als eigentliche Officialarbeiten verrichtet werden können. So wenig habe ich an ein Opfer von 400 Stunden gedacht, daß ich auch heute noch es nicht wagen würde, vier Stunden deßhalb von Jemand zu fordern oder zu erbitten.

Ich dachte mir, daß Sie vielleicht einen Bogen auf Ihren Schreibtisch legen und die bei der Orientirung in dem Archiv Ihnen gelegentlich vorkommenden Weisthümer darauf notiren würden. Daraus hätte allmälig ein nützliches Verzeichniß der Weisthümer entstehen können.

Aber auch das ist nicht unumgänglich nöthig, denn ich weiß wohl, daß das dortige Archiv hinreichend geordnet ist, um auch ohne ein solches Hülfsmittel in kurzer Zeit einen Theil des dortigen Vorraths an solchen Stücken aufzufinden.

Uebrigens ist die Zusammenstellung der deutschen Weisthümer gar nicht meine persönliche Aufgabe. Es ist gewiß, wie Sie auch sagen, eine Sache der Wissenschaft. Noch mehr vielleicht der Vaterlandsliebe. Wie sie das sei, erkennt man daraus, daß ein Mann allerersten Ranges, wie Jacob Grimm, ihr Zeit und Mühe widmet.

Zugleich ist es eine schöne Gelegenheit für deutsche Länder, einen Theil ihrer geschichtlichen Documente ohne Kosten gedruckt zu bekommen, da so manche Leute in Deutschland sind, welche Kenntniß und Liebe zu solcher Thätigkeit besitzen, nicht aber das Vermögen, die Kosten zu bestreiten.

Der beste Aufruf dazu ist jetzt, was Grimm bereits geleistet hat. Einen Nachtrag wird er gewiß herauszugeben Gelegenheit bekommen. Da möge Jeder, der will und kann, dafür sorgen, daß sein Land keine Lücke bilde.

Da ich noch mit herzlicher Dankbarkeit mich des Wohlwollens erinnere, mit welchem der dortige Herr Archivrath und bei seinem Unwohlsein der Herr Archivsecretär mich aufnahmen und unterstützten, so ist es mir eine wahre Angelegenheit, in den Augen dieser verehrten Männer nicht als belästigender Forderer zu erscheinen.

Auch Sie bitte ich, mich nicht als solchen anzusehen, da ich es nicht

[1] Aus dem Concept.

bin. Es ist noch zweifelhaft, ob ich überhaupt die Zeit finde, in diesem Jahr nach Idstein zu kommen, aber sehr angenehm ist es mir, Ihrer gütigen Unterstützung in dem, was mir das Ministerium gewähren wird, gewiß zu sein.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

171.

Frankfurt, den 21. April 1841.

Daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, kommt daher, weil ich wenig befriedigt, aber durch die Anstrengung der übereilten Reise ziemlich angegriffen aus Italien heimgekehrt war und bis zum Winter mit keiner Arbeit in rechten Zug kam, also auch mit mir selbst nicht gar zufrieden war. Nun kam der böse Winter, kalt und trüb, daß ich erst jetzt mit dem Frühjahr mich Freunden, und ganz besonders Ihnen, mit freudigerem Herzen wieder zuwenden kann. Ich habe den Winter über als Hauptarbeit meine Extractenbücher mit den gedruckten Regesten Ludwig's des Bayern nochmals genau verglichen und nach Eintragung neugewonnener Zusatzstücke endlich ein Ergänzungsheft zu Stande gebracht, welches circa sechs Bogen stark werden wird und eben im Druck ist. So hätte ich denn diese Arbeit nach Kräften vervollkommnet. Nächstdem habe ich die neue Ausgabe der früheren Kaiserregesten zunächst von Heinrich Raspe an vorzubereiten begonnen. Die Zahl der Urkunden wird dabei beinahe verdoppelt, und zwar großentheils durch ungedruckte Stücke; alle Hauptthatsachen aus den Chronisten werden eingetragen und zwei wichtige Anhänge: Päpste und Reichssachen, neu beigefügt, so daß ich denke, die neue Auflage wird auch ein neues Buch und ein ganz anderes Fundament für die deutsche Geschichte, als die erste war. Für eine kleine Sammlung von Chroniken des 14. Jahrhunderts habe ich auch schönes Material vereinigt, es aber für den Abdruck noch nicht herrichten können.

Meine Plane für dieses Jahr sind noch ziemlich schwankend; doch werde ich mich vor Ende Juli nicht auf längere Zeit entfernen, wohl aber einige kleinere Ausflüge machen, worunter auch einer nach Fulda beabsichtigt ist. Die Weingartner Handschriften in Darmstadt habe ich neulich untersucht. Es sind 14, die von Fulda aus in die kaiserliche Bibliothek nach Paris gekommen waren und auf dem Rückweg sich verirrt haben. Alle sind Großfolio und Mittelfolio und enthalten Commentare der Psalmen, Predigten des heiligen Bernhard und dergleichen, sämmtlich von circa 1200. Etwas älter ist eine Glossa in psalmos, auf deren Vorstehblatt ich das einzige Historische fand. Wie sieht es nun aus? Hätten Sie nicht Lust, an der Entdeckungsreise nach Fulda Theil zu nehmen?

Hohenstaufisches will Knust dort gesehen haben, ob Bekanntes oder noch nicht Bekanntes, das ist freilich die Frage. Man kann täglich von hier nach Fulda und legt den Weg mit dem Eilwagen in acht, sonst in 14 Stunden zurück.

Von dem sechsten Bande der Monumenta Germaniae (Chroniken und vitae aus dem 10. Jahrhundert) ist der größte Theil gedruckt und Pertz jetzt eigentlich mehr mit der Lebensbeschreibung des Herrn vom Stein beschäftigt, welche wohl das wichtigste Buch für Deutschlands neuere Geschichte werden wird. Ich suche mich vom Secretariat und der Kassenführung der Gesellschaft los zu machen, um bei meinen Arbeiten ungestörter zu sein.

Eben habe ich den ersten Band der in Paris erscheinenden Bibliothèque de l'école des Chartes durchgearbeitet. Diese sollten Sie sich auf dortiger Bibliothek auch halten.

Ihre Beschäftigung mit der Hohenstaufenzeit muß Sie auch auf Heinrich Raspe's Feldzug im Januar 1247 geführt haben. Für eine Berennung Reutlingens fand ich keinen ausreichenden Beweis; daß die von Ulm in den Januar fiel, wissen wir durch ein von Jäger angeführtes Urkundendatum; aber was ist das für ein Ort Chulingisheim oder Zulingisheim, an welchem Heinrich am 5. Februar Urkunden ausstellte (Mon. Boic. 30a, 303)? Ich konnte in Schwaben nichts Entsprechendes finden und bin auf Külsheim bei Windsheim an der Aisch gekommen, woraus sich denn auch ergäbe, daß der ungewöhnliche Winterfeldzug nur sehr kurz war.

Sagen Sie doch gefälligst Kauslern, daß ich die ihm wünschenswerthe Collation persönlich in Fulda zu machen gedenke. Wenn die dortige Urkundensammlung nur endlich erschiene! Sie würde zugleich Saat sein, die in anderen deutschen Ländern ähnliche Früchte hervorriefe, denn dann haben Geschichtsfreunde einen Vorgang — gar eines constitutionellen Landes — auf den sie sich berufen können. Möchte doch die jetzige Zeit benutzt werden! Wie precär der Frieden ist, haben wir gesehen. Ebenso können wir leicht begreifen, welch' ein großer Schatz für uns in den vaterländischen Erinnerungen liegt. Diese müssen am Tage der Gefahr uns zusammenhalten. Diese urkundlich zu begründen, sind jetzt die Umstände günstig. Kausler hat so schön darüber gesprochen, als ich ihn vor einem Jahr in seiner Krankheit besuchte, warum aber wird nicht gehandelt? Sollte auch hier das Bessermachenwollen der Feind des Gutmachens sein?

Walther in Darmstadt hat nun eine Literatur der Geschichte des Großherzogthums Hessen herausgegeben, die Ihnen wohl schon zu Gesichte gekommen ist. Er ist ein recht braver junger Mann und seine Arbeit ist ungemein fleißig, aber ich weiß nicht, wovor ich mehr erschrecke, vor dem Aufprägen der neuen politischen Namen auf die alten ganz anderen Zustände, oder vor der schrecklichen Masse des Unbedeutenden, oder schon durch

den Titel alle Hoffnung auf einigen Gewinn Niederschlagenden. Da fühlt sich recht, daß das Wesentliche denn doch mehr ist, als das ganz Vollständige. Ich habe Walthern gerathen, die Geschichte der großen Geschlechter unseres Landes, z. B. der Grafen von Katzenelnbogen nach der Art des Litta, in Tafeln zu bearbeiten und er ist nicht abgeneigt, so etwas zu versuchen. Da wir von unseren Vorfahren des 13., 14. und 15. Jahrhunderts doch eigentlich nicht gar so viel wissen, so würde diese Einrichtung den Vortheil gewähren, Alles mittheilen zu können, ohne doch, wie es bei Bearbeitungen in kleinerem Formate immer der Fall ist, das Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältniß aus den Augen lassen zu müssen.

Am 17., 18. und 19. April vorigen Jahres war ich in Stuttgart, also fast gerade vor einem Jahr. Mit der herzlichsten Dankbarkeit bin ich der treufreundschaftlichen Aufnahme eingedenk, die ich besonders bei Ihnen, lieber Freund, und Ihrer trefflichen Gattin gefunden habe. Ja, diese Erinnerung ist mir in meiner manchmal trüben Einsamkeit oft tröstlich gewesen. Ueberlegen Sie, wie wir es machen, daß wir dieses Jahr uns wieder sehen. Wir könnten gemeinschaftlich nach Fulda oder auch den Rhein hinab, oder ich könnte aufwärts kommen und wir uns am Neckar begegnen. Auf ein paar Tage kann ich immer weg. Und auch Sie werden kein Hinderniß finden, etwas Gemeinschaftliches zu unternehmen, wenn nur von kürzerer Zeit dabei die Rede ist. Allerdings wäre es möglich, daß ich selbst auch aus anderer Veranlassung um die Herbstzeit Schwaben wieder durchkreuzte.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

172.

Frankfurt, den 23. Mai 1841.

Deinen Brief vom 17. d. M. habe ich erhalten. Vorgestern ließ ich das Chronicon Kirsgartense und ein erst ganz kürzlich von Herrn Kestner erhaltenes Heftchen an Dich abgehen. Deine Unterhandlungen mit Hahns finde ich durchaus sehr zweckmäßig. Ich nehme keinen Anstand, eine Vertragsverlängerung, wie Du solche gut finden wirst, zu unterzeichnen. Nur in Bezug auf die hiesigen mechanischen Geschäfte muß künftig eine Abänderung getroffen werden, die dann in der nächsten Eingabe der Bundesversammlung angezeigt werden kann. Ich hoffe von Deiner Freundschaft, daß Du meine Individualität und Lage, wie sie nun einmal ist, wohlwollend genug würdigen wirst, um diesen Entschluß mir nicht übel zu deuten. Ich würde übrigens dabei beharren, auch wenn man mich überzeugte, daß meine Kas-

[1] Aus dem Concept.

sier- und dergleichen Geschäfte für die Monumenta nützlicher seien, als was ich etwa sonst, ut ita dicam auf gelehrtem Wege, für deutsche Geschichte thun kann.

Den Absatz der Monumenta im Ausland würde, glaube ich, eine geschickt abgefaßte lateinische Anzeige des Unternehmens mit vollständigem Verzeichniß des Inhaltes der bisherigen Bände nach Art Deiner Artikel in den Gött. Gel.-Anz. fördern. Wenigstens habe ich eine solche in Italien vermißt, wo z. B. auch der Bibliothekar in Brescia zum Ankauf Lust bezeugte, als ich ihm vom Einzelnen erzählte, was er erhalten würde. Die Buchhandlung Teubler und Schäfer zu Mailand bot damals in ihren Novitätenkatalogen die Monumenta aus, aber wer wird ein solches Werk kaufen, wenn er, wie die Italiener, ohne Verbindung mit unserer Literatur, sich kein deutliches Bild machen kann, was darunter verstanden wird. Freilich ist eine solche Anzeige eine Arbeit, die einige Zeit kostet und wegen der anderes zurückgesetzt werden müßte.

Der König von Bayern hat neuerdings 1200 Gulden für die Monumenta verwilligt. Die Quittung über dieses bei Rothschild zu erhebende Geld soll ich auf der Gesandtschaftskanzlei visiren lassen. Nun bin ich deßhalb schon zweimal vergeblich in schwüler Mittagshitze in den Gärten vor dem Eschenheimerthor herumgelaufen.

Wegen der Vita Burchardi, die Du nun nicht mehr brauchst, war ich neulich in Mainz, fand aber die Bibliothek verschlossen, weßhalb ich ohne Resultat wieder heimkehrte.

Heute habe ich den letzten (den sechsten) Bogen des Ergänzungsheftes zu Ludwig corrigirt. Nun fehlt noch die Vorrede mit Noten und Anhang, mindestens zwei Bogen. Ueber die Zugänglichkeit der Vaticanischen Sammlungen habe ich mich darin deutlicher ausgesprochen, als dieß bisher geschehen ist. Dieses Ergänzungsheft schien mir nöthig, aber es hat mir mehr Mühe gekostet, als ich erwartete, als man ihm ansieht und vielleicht auch als es werth ist.

Hormayr hat mir allerdings eine mir entgangene Urkunde Ludwig's geschickt. Er fragt wiederholt um meine Meinung über das privilegium minus von 1156. Ich kann ihm nur antworten, daß ich dasselbe für ächt, und jetzt das privilegium majus ganz bestimmt für unächt halte.

Im letzten Meßkatalog waren als künftig erscheinend die Monumenta von Niederaltaich von einem Rankeschüler angezeigt. Ich bin begierig darauf. Hermann von Niederaltaich und seine Fortsetzungen sind bis jetzt unter verschiedenen Namen drei- bis viermal, aber noch nirgends befriedigend oder auch nur vollständig gedruckt. Bei Gelegenheit der Zusammenstellung der Quellen des 13. Jahrhunderts kam ich neulich wieder zu demselben zurück.

An J. E. Kopp in Luzern.

173.

Frankfurt, den 17. Juni 1841.

Heute endlich, hochgeehrter Herr Professor, erfülle ich mein Ihnen am 23. Februar gegebenes Versprechen, indem ich Ihnen anliegend das Ergänzungsheft zu Ludwig's Regesten übermache. Ich wüßte keinen Einzelnen zu nennen, für welchen ich es lieber will zusammengescharrt haben, als für Sie. Möchten Sie hier und da etwas finden, was Sie brauchen können und was Ihnen Ihre mir mitgetheilten Bemerkungen einigermaßen verlohnt. Es ist umfangreicher geworden, als ich erst dachte, und enthält freilich des Unbedeutenden übergenug. Aber die möglichste Vollständigkeit war nun einmal für diese Periode mein Ziel. Bei der genauern Durchsicht der Reg. Boic. hat sich mir recht sehr aufgedrungen, wie viel Wichtiges auch noch in München liegt. Aber man zieht es dort, wie so vielfach in der Welt und im Leben, vor, sich an das Unbedeutendere zu halten.

Seit jenem Briefe habe ich nun auch die vollständige Abschrift der Pariser Handschrift des Nicolaus Minorita erhalten. Sie ist absichtlich hier geblieben, damit sie von Ihnen, wenn Sie einmal herkommen, eingesehen und benutzt werden könne.

Leider sind die Chroniken, welche ich herausgeben wollte, noch nicht weiter vom Fleck gerückt, dagegen ist einiges für die Regesten von 1246 bis 1313 geschehen, welche ein ganz neues Werk werden. Die Ursache, daß meine Leistungen so beschränkt sind, liegt darin, daß mir die Stadtbibliothek dieß Jahr vorzüglich viele Arbeit macht. Ich stelle den größten Theil des historischen Faches in eine bessere Ordnung. Künftig schafft das um so mehr Erleichterung. Im Augenblick, aber mit häufigen Unterbrechungen, beschäftigt mich eine Abhandlung über das große österreichische Hausprivileg von 1156, welches ich jetzt für unächt halte. Ich denke diese alte Streitfrage zur Entscheidung zu bringen. Sie ist wichtig, weil, wenn man jenes Privilegium für ächt hält, keine klare Ansicht über die Entstehung der sieben Kurfürsten, und also die Reichsverfassung, gewonnen werden kann. Hormayr, der mich um meine Ansicht über das Privilegium minus wiederholt angegangen, hat mich zu dieser Arbeit veranlaßt, deren Ergebniß ihm freilich nicht gefallen wird.

Für das nächste Halbjahr habe ich immer noch keinen festen Plan. Ich schwanke zwischen einer Herbstreise nach der Schweiz, Bayern und Oesterreich und einem Winteraufenthalt in Italien, besonders in Rom. Möchte Ihnen der Ton dessen, was ich in der großen Note [1] über die dortigen

[1] Im ersten Ergänzungsheft zu den Regesten Ludwig's des Bayern V—VII.

Bibliotheks- und Archivsverhältnisse gesagt habe, nicht mißfallen. Es ist Wahrheit und es wäre gegen meine rheinländische Natur gewesen, über diese Gegenstände so dunkel zu sprechen, wie Pertz und Blume, oder auch nur so andeutend wie Palacky. Ueber meine sonstigen Gesinnungen war ich wohl deutlich genug, um auch von denen, die mich nicht persönlich kennen, nicht verkannt zu werden.

Zu dem Umschwung in Luzern meinen Glückwunsch. Möge die neue Regierung von Dauer sein.

Herr Aebi in Aarau hat mir sein Programm über die Königin Agnes geschickt, woraus ich einen Fehler bei mir berichtigen konnte und einen Zusatz gewann. Das habe ich wohl Ihnen zu danken. Obgleich das Ergänzungsheft erst mehrere Tage fertig ist, habe ich doch schon mehreres Neue.

An C. Schönemann in Wolfenbüttel [1].

174.

Frankfurt, den 26. Juni 1841.

Ich danke Ihnen schönstens für das Gedenkbuch der Buchdruckerkunst, welches mir eine vorher nicht gekannte Kaiserurkunde gewährt hat. Mit der hiesigen Festfeier (so weit sie die Buchdrucker betrifft, sei sie in Ehren gehalten) wurde einige Abgötterei getrieben. Die Wissenschaft hatte dabei keine Repräsentanten, oder vielmehr die, welche diese Rolle spielten, waren ihr nur in entferntesten Graden verwandt. In der That konnte mich, so weit ich den wissenschaftlichen Zustand der Nation kenne, diese Feier nur zu den traurigsten Betrachtungen veranlassen. So ist auch unser hiesiger Buchhandel ganz herabgesunken auf Guides des Voyageurs, Rheinveduten und was im Schillerformat umgeht. Die paar wissenschaftlichen Bücher, die hier in den letzten Zeiten erschienen, sind auf Kosten der Verfasser gedruckt, wenn dieß auch nicht gerade auf dem Titel stand. So z. B. Rüppell's Reise nach Abessynien, der zuletzt froh war, die Auflage mit 50 oder 60 Gulden Verlust wieder los zu werden. Meine Regesten Ludwig's des Bayern kosten mich einen Zuschuß von 650 Gulden, obgleich dieß Buch kein gründlicher Forscher der deutschen Geschichte entbehren kann.

Wohl weiß ich, daß in Norddeutschland die Numismatik jetzt Liebhaber hat. Hier war Liebhaber, Kenner und Besitzer einer sehr großen Sammlung der vor ein paar Jahren verstorbene Bundeskassier Horrack. Jetzt sind außer Rothschild, der eine große Münzsammlung in Säcken liegen haben soll (ich spreche nicht ironisch; sein Vater war ja eigentlich Münzhändler und der Sohn wird wohl auch dieses Handwerk verstehen), noch

[1] Aus dem Concept.

zwei Leute hier, die römische Münzen haben und einer, der Frankfurtische hat. Aber meines Wissens sammeln sie Alle nicht mehr. Unsere Stadtbibliothek hat eine bedeutende Sammlung, die alte Glockische, von meist römischen Münzen, dann neu gekauft die Günderrodische von Frankfurter Münzen, geschenkt von Rüppell circa 1000 ägyptische Münzen, darunter herrliche Ptolomäer in Silber, und 300 Glasmünzen, zu denen Graf Castiglione in Mailand ein Verzeichniß gemacht hat. In neuester Zeit kauften wir aus Horrack's Nachlaß dessen Obsidionalmünzen und dessen Napoleonsche Medaillen zum Theil in Silber, auch dessen Bracteaten, die mich von allen am meisten interessiren. Doch mag ich dem ganzen Gegenstand nicht gar viele Zeit widmen, da ich meine durch die neue Aufstellung der Stadtbibliothek ohnedieß sehr in Anspruch genommene Zeit für Förderung vaterländischer Geschichte gern zusammenhalte. Für diesen letztern Zweck habe ich übrigens viel mehr gesammelt, als ich bis jetzt herausgeben konnte.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

175.

Frankfurt, den 27. Juli 1841.

Sehr erfreut über Ihren lieben Brief vom 20. d. M. benutze ich eine freie Stunde, um denselben sogleich zu beantworten ... Zu Ihrem Manuscript [1] hätte ich schwerlich etwas zu bemerken gehabt, aber aus Ihrem Buche denke ich recht viel zu lernen. Das ist der Vortheil guter Methode, daß der Gewinn ein bleibender ist. Neue Entdeckungen können dann wohl das Bereich des Wissens erweitern, aber sie stürzen nichts um, weil man sich von vornherein bewußt war, wo der Mangel an Nachrichten eine Schranke zog. So haben Sie gearbeitet. Wollen Sie denn „württembergisch" schreiben? Ich lasse mir, wo ich sie vertheidigen kann, auch nicht den Punkt vom i an meiner Nationalität nehmen. Nun haben wir oberen Rheinfranken gar kein ü in unserer Sprache. Sollte es in Wirtenberg nicht auch so sein? Gewiß ist wenigstens, daß auf den ältesten Siegeln (bei Sattler) immer nur ein i steht und ich denke auch ein n, obwohl ich weiß, daß n vor b in m übergehen kann. Kennen Sie: „Franz Reichs-Atlas oder Vorstellung des deutschen Reichs auf 21 illuminirten Kärtchen nebst Erklärung. Nürnberg 1781. 4°."? Dieß Werkchen ist noch zu haben und verhältnißmäßig wohlfeil; wenn es Ihrer Bibliothek fehlt, rathe ich sehr zur Anschaffung. In meiner Privatsammlung sogar hat es neben der neuesten Ausgabe des Büsching einen Ehrenplatz.

Daß Ihnen meine Regesten zu etwas Erleichterung dienten, gehört

[1] Der Wirtembergischen Geschichte. Stuttgar: bei Cotta 1841.

mit zum Lohn meiner Arbeit; verdrießlich ist mir nur auch hier wieder, daß meine Freunde ein so viel unvollkommeneres Werk in Händen haben, als ich jetzt zu geben vermag. Ich darf nur aufschlagen, so finde ich Zusätze. In meinem durchschossenen Exemplar hat jede Seite der ersteren Hälfte durchschnittlich ein halbes Dutzend, in der zweiten Hälfte nähern sie sich dem alterum tantum. Ihre mir angedeuteten Berichtigungen sind, so weit ich sie bis jetzt nachgesehen habe, alle vollkommen richtig.

Seit ich Ihnen geschrieben, ist denn, wie Sie wissen, das Ergänzungsheft zu Ludwig dem Bayern fertig geworden. Ich habe darauf eine Abhandlung über die Aechtheit der berühmten österreichischen Privilegien von 1156 angefangen und hoffe, diese Frage zu jener Entscheidung zu bringen, welche ihr nur ein Nicht-Bayer und Nicht-Oesterreicher verschaffen kann. Ich bin von der Unächtheit des sogen. majus und was damit zusammenhängt, nicht bloß auf's Festeste überzeugt, sondern ich hoffe auch hinreichend beweisen zu können, daß diese Fälschungen im Jahr 1359 gemacht wurden. Wegen nicht wissenschaftlichen Arbeiten für die Monumenta mußte ich die angefangene Abhandlung leider wieder liegen lassen und weiß nicht, wann ich wieder zu ihr zurückkehre, da ich in diesen Tagen Pertz erwarte, mit dem ich wohl den Oberrhein besuchen werde. Ende September halten die Geschichtsfreunde der Schweiz in Bern eine Zusammenkunft, und ich habe nicht üble Lust derselben beizuwohnen, weil ich vermuthen darf, daß wirklich recht tüchtige Männer zusammen kommen. Wenn Pertz die Urkunde Karl's des Großen mitbringt, schicke ich sie Ihnen vielleicht nur unter Couvert, und bitte, solche nach gemachtem Gebrauche an Kansler zu geben. Das soll Kansler auch wissen, daß jetzt ein meiningisches Urkundenbuch durch Schöppach herausgegeben wird. Den ersten Bogen habe ich vor mir liegen. In den Hauptsachen hat man sich an mein Urkundenbuch angeschlossen; in Nebensachen, z. B. durch Mittheilungen von Varianten älterer, schlechterer Abdrücke war man vielleicht etwas zu ängstlich.

Kortüm's Mittheilungen in Schlosser's Archiv sind nicht einmal Inedita. Leider habe ich nur vergessen, wo ich sie schon früher fand.

An H. F. Kunst in Paris [1].

176.

Frankfurt, den 12. October 1841.

Gestern Abend kam ich von einer sechswöchentlichen Reise zurück, welche ich (zum Theil in Pertzens Begleitung) durch das Elsaß und die Schweiz

[1] Vergl. über Kunst: Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 8, 102—152. Er starb zu Paris am 9. October 1841.

gemacht habe, und fand Ihren Brief zu Hause vor. Ich antworte Ihnen sogleich mit der nächsten Post, selbst ehe ich noch weiß, ob Herr von Strahlenheim hier ist, da es mir gar zu sehr am Herzen liegt, Ihnen nach so langer Zeit einen herzlichen Gruß zuzurufen. In Madrid waren Sie gar zu sehr entfernt; jetzt stehen Sie wieder an unserm Horizont, und ich sage Ihnen für mich und Ihre anderen hiesigen Freunde: Willkommen! Durch Pertzens und Helmsdörfer's Vermittlung sind wir Ihnen mit inniger Theilnahme auf Ihren fernen Fahrten gefolgt. Die letzten Nachrichten gab Ihr aus dem Escurial an Pertz gerichteter Brief, den er am 7. oder 8. September in Straßburg erhielt und mir (der, wie oben gesagt, bei ihm war) sogleich mittheilte.

Zu Anfang des vorigen Jahres hörte ich einmal, Sie würden nach Italien gehen. Aber vergeblich war meine Sehnsucht, Sie etwa in der Vaticana plötzlich hinter einem Bücherrepositorium hervortreten zu sehen. Ich war nämlich im Frühjahr in meiner Ihnen bekannten Weise, Kaiserdiplome einsammelnd, bis Rom. Den Herbst zuvor, nämlich 1839, war ich in Belgien, dieses Jahr, wie Sie aus Obigem schon wissen, im Elsaß und der Schweiz. Meine Sammlungen sind ungemein angewachsen. Ich gehe nun an eine neue, auf das Doppelte vermehrte und durch andere Erweiterungen auf den dreifachen Umfang gebrachte Ausgabe meiner Regesten. Von dem günstigen Erfolg derselben für deutsche Geschichtsforschungen sind mir noch kürzlich in Bern bei der Versammlung der schweizerischen Geschichtsforscher die ermunterndsten Zeugnisse geworden.

Pertz hat den sechsten Band der Monumenta schon vor zwei Monaten im Druck vollendet. Er wird thätig weiter arbeiten. Ihre Mitwirkung wird ihm überaus angenehm sein. Nach Berlin ist er allerdings berufen, aber ich zweifle doch sehr, ob er dorthin geht. Ihre Gründe gegen einen solchen Schritt scheinen mir ebenfalls so einleuchtend, daß sie auch ihn, wie ich glaube, bestimmen werden, in seinem besondern und angebornen Vaterlande zu bleiben. Gerade weil ich darauf recht fest rechne, habe ich es übrigens vermieden, mit ihm einläßlich über den Gegenstand zu sprechen, so daß ich über seine eigentlichen Gesinnungen nichts weiß.

Waitz und erst kürzlich Bethmann sind von ihren Reisen, wie Sie wohl auch in Paris schon hörten, heimgekehrt. So wird es im bevorstehenden Winter in der Werkstätte der Monumenta mit munterer Thätigkeit voran gehen.

Die hiesigen Freunde, insbesondere die Dienstagsmänner, sind Ihrer immer mit treuester Anhänglichkeit eingedenk geblieben. Herr Hert ist noch immer der pünktlichste von Allen. Passavant ist an des verstorbenen Wendelstadt's Stelle sehr thätiger Inspector des Städel'schen Instituts, Aschbach hat den dritten Band von Sigmund's Geschichte herausgegeben. Guido

von Meyer haben wir zuletzt weniger gesehen, da er meist nicht hier war. Hurter verließ uns zu Anfang Juni, um nach einer Reise durch Deutschland dann in der Schweiz zu bleiben. Er ist ganz zu dem tüchtigen jungen Manne herangereift, den wir uns von ihm gleich Anfangs versprachen. Ich sah ihn zuletzt vor drei Wochen in Schaffhausen.

Ihr ehemaliger Zögling — nun auch kein Knabe mehr — hat sich vor etwa sechs Monaten bei mir eingefunden, um sich nach Ihnen zu erkundigen.

Doch ich muß schließen, wenn ich mit dem Briefe nicht zu spät zur Post kommen soll. Darum nur noch das eine Wort: Ihre ehemaligen Freunde sind es noch ganz wie ehemals und werden die herzlichste Freude haben, Sie wieder zu sehen. Möge die vaterländische Luft Ihrem Wohlbefinden günstig sein.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

177.

Frankfurt, den 15. October 1841.

Am Abend des 11. kam ich hier an. Ich fand einen Brief von Kunst, den er am 24. September, dem Tage nach seiner Ankunft in Paris, geschrieben hatte. Er habe große Sehnsucht, sobald als möglich den deutschen Boden wieder zu betreten und alte Bekannte, Freunde und Verwandte wieder zu sehen, doch hindere ihn sein Unwohlsein an sofortiger Weiterreise. Keineswegs werde er aber länger als 14 Tage bleiben. An Dich habe er zuletzt aus dem Escurial aber nur über sein Befinden geschrieben (das ist der in Straßburg empfangene Brief); in Frankfurt, wo er jedenfalls einige Tage bleibe, wolle er mir von seinen wissenschaftlichen Erfolgen erzählen. Die Ausbeute der Reise, die ihn bis gestern 4518 Francs gekostet habe, sei zwar nicht ungeheuer groß, aber doch immer ein Gewinn für die Wissenschaft. „In Madrid sagte man mir, daß Pertz nach Berlin berufen sei. Ich kann jedoch nicht glauben, daß er seine unabhängige und für die Monumente so vortheilhafte Stellung in Hannover mit irgend einer andern vertauschen wird. Ich glaube, das ist auch Ihre Meinung." Ich möge ihm schreiben, ob Herr von Strahlenheim anwesend sei, und was ich von Dir wisse. Ich schrieb sogleich am 12. Morgens an Helmsdörfer in Offenbach, ob er was Näheres wisse. Aber schon am Abend, als ich nach Hause kam, fand ich Deinen Brief vom 9., den Herr Peters, da er mich nicht fand, vor seiner eiligen Weiterreise abgegeben hatte. Ich schrieb nun eiligst noch ein paar Worte an Kunst [2], um ihm

[1] Aus dem Concept.

[2] Vergl. Nr. 176.

durch Nachrichten über seine Freunde vor dem Tode noch eine kleine Freude zu machen. Als ich den Brief zur Post geben wollte, hatte es eben acht Uhr geschlagen; es war zu spät. Am andern Morgen meldete mir Helmsdörfer die eben erhaltene Nachricht von Knust's Tod. Sein Pariser Correspondent schreibt ihm: „Wie Sie wissen, hat er schon in Spanien an einem gastrischen Uebel gelitten, theilweise durch das Klima erzeugt. Aber auch damals schon trug er wohl den Keim zu einer zehrenden Krankheit in sich. Geistig ermattet und elend, körperlich aufgerieben kam er hier an, vom Temperaturwechsel Besserung hoffend. Während der ersten Tage ging es auch wirklich besser. Vorgestern (der Brief ist vom 10.) nahm die Krankheit plötzlich die schlimmste Wendung und gestern Morgen unterlag er. Glücklich war er, daß er das Schmerzvolle des Alleinsterbens nicht in dem Grade fühlte. Ueberhaupt täuschte er sich, wie viele Auszehrende, bis in die letzten Tage über den Charakter seiner Krankheit. So mußte ich ihm noch zwei Tage vor seinem Tod Pläne für die Rückreise nach Deutschland machen, an der er in festem Glauben hing." Das Alleinsterben bezieht sich doch nur auf die Entfernung von den eigentlichen Seinigen, denn der Schreiber des Briefs, Becker, Avenarius und die Familie Clermont haben sich seiner freundlich angenommen. Auch Marty, denn dieser erschien gestern Morgen bei mir mit einem Briefe Knust's, den er am 7. Morgens, also 48 Stunden vor seinem Tode, geschrieben hatte.

Marty hatte nicht geahnt, daß Knust dem Tode so nahe stand. Knust gab ihm auch noch ähnliche Briefchen an Helmsdörfer und Aschbach. Aus dem an letzteren kann ich schließen und durch Marty weiß ich, daß er von unserer Reise unterrichtet war. Wahrscheinlich hast Du ihm also noch geantwortet und er den Brief noch empfangen. Das danke ich Dir herzlich, daß somit der liebe Freund gewußt hat, weßhalb er keine Antwort von mir erhielt. Du hast ihm durch Deinen Brief gewiß noch eine große Freude gemacht. Hätte es doch die Vorsehung gewollt, daß er zurückgekommen, und auf längere Zeit, vielleicht auf immer, bei mir geblieben wäre!

Es that mir sehr leid, als ich heute vor vier Wochen von Dir scheiden mußte. Ich ging auf die Bibliothek, noch einige der schwer zu lesenden Briefe abzuschreiben. Am anderen Tag ging ich nach Zürich, dann nach Schaffhausen. Der junge Hurter war erst seit acht Tagen dort. Der alte war sehr beschäftigt, aber ungemein heiter. Ich wurde dort zu lange aufgehalten, um nach meiner Absicht noch Constanzens Archiv besuchen zu können. In Zürich war Meyer von Knonau — der Vater eben gestorben. Ich ging daher nach Bern. An Zellweger, Wurstenberger, Matile, Gingeis, Häusler, Rodt u. s. w. machte ich sehr schätzbare Bekanntschaften.

Nach der Versammlung, in welcher Zellweger ehrwürdig, das übrige Allgemeine aber langweilig war, ging ich nach Thun, Lauterbrunnen, Grindelwald, Interlaken. Aus einem Regentage trat die klarste Sonne, der hellste Mond hervor; ich hatte, wie Alle sagten, die schönsten Tage des Jahres. Zurückgekehrt blieb ich zweifelnd noch zwei Tage in Bern, und dann, ohne dessen Archive gesehen zu haben, nach Basel. In 1½ Tagen sah ich hier das Stadtarchiv, gehütet von einem Beamten des ehemaligen Steinischen Generalgouvernements, der Deiner Biographie sehnsüchtig entgegen sieht. Ich überzeugte mich, daß das Archiv wirklich bei dem Erdbeben des 14. Jahrhunderts zu Grunde gegangen war. Nun muß das bischöfliche für das städtische Ersatz geben. Ich that, was ich konnte, um das beabsichtigte Urkundenbuch in Gang zu bringen. In Colmar blieb ich einen Tag. Ich hörte, daß Du dort wenig gefunden hast, schrieb Adolf's Stadtrecht ab und extrahirte viele Urkunden Karl's des Vierten. In Straßburg war Herr Schneegans schon mehrere Tage nicht auf's Archiv gekommen, also krank oder verreiset. Ich ging daher den folgenden Tag nach Heidelberg, wo ich einige recht angenehme Stunden mit Schlosser und dessen Frau, sowie mit Hofrath Bähr zubrachte. Schlosser hat es mit Bedauern erwähnt, daß er Dich nun schon so lange nicht mehr gesehen habe, während Du doch wiederholt in der Nähe gewesen. Das thut auch mir leid. Bessere Leute als Schlosser und seine Frau, wenn man sie allein oder im kleinen Kreise hat, weiß ich nicht.

Die Gesellschaftspapiere fand ich da, wo Du sie hingelegt hast. Meine Bitte um Entbindung von der Geschäfts-Agentie dahier hatten keinen Erfolg, weil Du sie nicht für gehörig begründet hieltest, oder kein Weg zu einer andern Einrichtung sich darbot. Nach Besprechung mit Schlosser's aber, welche meine Lage würdigen, im Angesicht der Arbeiten des Amtes, der Familie, die hier meiner warteten, meiner wissenschaftlichen Aufgaben und wohin mich sonst die Neigung und Aufforderung von Freunden zieht, im Bedenken auch der Ungewißheit der Lebensdauer, und der Pflicht, sich an das Wichtigste zu halten, wie der neue Todesfall [1] das ernstlich an's Herz legt: muß ich darauf zurückkommen und unbedingt darauf bestehen. Schlosser ist als Ersatz ganz ohne mein Zuthun auf den Dr. Euler verfallen, gegen den ich in Ermanglung eines Andern ebenso guten, der sich aber hauptsächlich der Wissenschaft widmete, nichts einzuwenden weiß. Thomas hat ihn noch gekannt, dessen nachgelassenes Werk er mit viel Eifer und ganz uneigennützig herausgab. Im deutschen Recht hat er Kenntnisse und Forschungseifer. Es ist ein freundlicher junger Mann. Er wird sich hoch geehrt fühlen, mit Dir in einige Berührung zu kommen und ich

[1] Von Knust.

fürchte nicht, daß er Dir jemals im Wege stehen werde. Dem Geschäfte nach ist er Advocat und Notar, hat also Bureau, Kasse und überhaupt mit Verwaltungsgegenständen zu thun. Man müßte ihn jedoch honoriren, etwa mit 100 bis 200 Gulden jährlich. Mein im Augenblick abwesender Bruder hielt ihn auch für geeignet. Man kann sich die Sache noch überlegen und mit der Eingabe noch bis zu Schlosser's Rückkehr warten, da ich doch nicht viel früher mich diesem Gegenstand wieder widmen kann. Die Entscheidung muß natürlich von Dir kommen.

An Buchhändler F. Hurter in Lausanne.

178.

Frankfurt, den 27. October 1841.

Als ich am 21. September so allein im Eilwagen nach Zürich fuhr, bereute ich es vor allen Dingen, Ihren Herrn Vater noch am Morgen besucht zu haben. Er hatte es zwar am Abend vorher erlaubt oder vielmehr verlangt, ich aber hätte so gescheidt sein sollen, einzusehen, daß ich den höchst Beschäftigten dennoch nicht unterbrechen durfte. Umgekehrt hätte ich ebenso der Versuchung des vorhergegangenen Abends widerstehen, nicht so viel Wein trinken und um 10 Uhr zu Hause sein sollen, denn nun habe ich Constanz nicht benutzt und überhaupt kein weiteres Ergebniß von meiner Reise gehabt. Als ich in Zürich zu Gerold Meyer von Knonau kam, war dessen Vater gerade zwei Stunden vorher gestorben. Ich ging also gleich wieder weg, und am andern Tag nach Bern. Hier aber waren Bibliotheksferien und darum die Bibliothek nur Samstags und Mittwochs jedesmal zwei Stunden geöffnet. Der erste Bibliothekar ist ein Geometer, dem seine Nivellements am Herzen lagen, welcher mir zwar einen Besuch im Wirthshaus machte, dann aber nicht einmal in der öffentlichen Stunde rechtzeitig anwesend war. Der zweite Bibliothekar ist ein Philolog, der sich gar nicht um mich bekümmerte. Am vernünftigsten war der Bibliotheksdiener. Schlechter ist es mir kaum irgendwo gegangen, woran doch die Regierung nicht schuld ist, denn Herr Rathsherr Effinger empfahl mich ganz officiell dem Bibliothekar. So gewann ich in Bern wenig mehr als persönliche Bekanntschaften. Zellweger, ein kindlich wohlwollender Greis, der wahre Ehrfurcht einflößte und die Herzen gewann; Wurstenberger, ein offenbar sehr tüchtiger Mann, von festen Grundsätzen, mir eigentlich etwas zu lebhaft —; Häusler, gutmüthig und mild, mehr als man nach seinen mit Schärfe geführten Untersuchungen über Uri erwartete, läßt jetzt eine Geschichte der Baselstheilung drucken; Otto von Zürich ist der wackere Otto, wie es in der Allg. Zeitung hieß, arbeitet an einer Geschichte der letzten Zeit Napoleon's; von Tillier war dick geworden und schien von den andern

wenig geachtet; von Rodt, schon alternd, etwas taub, doch merkte man ihm den tüchtigen Mann wohl an, arbeitet jetzt an einer Geschichte der Burgunderkriege; von Mohr aus Chur, sehr gefällig und sich für Historisches interessirend; Matile aus Neuschatel wird von Wurstenberger und Kopp geschätzt; an ihm fiel mir hervortretendes französisches Wesen auf, wie an keinem Andern; Hiseli, klein und schwarz, wie sein Freund Aschbach, mit dem vierten Buch über Wilhelm Tell beschäftigt, sagte mir doch, daß er nicht immer bei diesem Stoffe bleiben, sondern auch zu anderm übergehen wolle; Herr von Gingeis aus Lausanne, kränklich und harthörig, ist wohl einer der Allertüchtigsten, er war besonders wohlwollend gegen mich, verließ aber zu meinem Bedauern die Versammlung sehr bald. Diesen müssen Sie kennen lernen, allenfalls könnte ich Sie bei ihm introduciren, da er mir Briefwechsel angeboten; wahrscheinlich genügt, daß Sie sich ihm nur als vertrauten Freund von mir bei Gelegenheit vorstellen und ihm meine Empfehlung und mein Bedauern ausdrücken, daß er mir so schnell aus den Augen gekommen. Mit Kopp konnte ich in Bern gerade nur ein Wort sprechen. Am 26. reiste ich bei Regenwetter nach Thun. Im Eilwagen lernte ich Herrn Quinquerey aus Delsberg kennen, der mir in Bern gegenübergesessen hatte; der Mann scheint viel von der Landesgeschichte zu wissen, hat guten Willen, aber seine französische Bildung scheint nicht auszureichen für gründliche Forschung. Im „Berner Oberland“ hatte ich unaussprechlich schönes Wetter. Zehn Uhr Abends sah ich von Interlaken bei Vollmond die Jungfrau, daß auch keine Zacke verborgen blieb, und ebenso am Tage. Aber ich war allein.

Wie schön ist auch das Bisthum Basel, das Münsterthal, welches ich an einem regnerischen Tag durchfuhr. In Basel blieb ich 1½ Tage meist mit Wackernagel in Verkehr und überzeugte mich, daß der ältere Theil des Stadtarchivs wirklich nicht mehr existirt. Nur in Colmar extrahirte ich noch einen Tag lang Urkunden. In Straßburg fand ich das Stadtarchiv verschlossen. Zwei Tage blieb ich in Heidelberg und durcheilte Berg und Thal. Schlosser's waren allein. Er hat zuletzt gegen den römischen Kestner und Alfred de Musset geschrieben.

Was mich hier zuerst berührte, war Knust's Tod. — Er hatte so große Sehnsucht, seine Freunde wieder zu sehen! Nun gehört er zu der Reihe: Dietz, Gaye, Papencordt, die zu früh gestorben, ehe die Frucht ihrer redlichen Mühen dem Vaterland und der Wissenschaft reiften. Das eine ist mir tröstlich, daß Knust durch Pertzens Antwort, die er noch erhielt, meine Abwesenheit kannte, also auch wußte, daß ich gegen ihn mit der Antwort nicht säumig war.

Ich hatte vorausgesetzt, daß man Pertzen in Hannover nicht würde gehen lassen. Nun aber schreibt er, daß diejenigen Personen, welche auf

sein Bleiben oder Gehen von Einfluß seien, darüber völlig gleichgültig schienen. Es scheint mir also wahrscheinlich, daß er nach Berlin geht.

Hormayr hat anonym unter dem Titel: Lebensbilder aus dem Befreiungskrieg bei Fromann in Jena zwei sehr merkwürdige Bände herausgegeben, die aus Graf Münster's, des hannover'schen Ministers Nachlaß Manches enthalten, was auch in Pertzens Leben Stein's vorkommen sollte. Das letztere Werk muß, wenn Pertz nach Berlin geht, ohne Zweifel eine andere als die bisher beabsichtigte Gestalt annehmen.

Clemens Brentano ist hier. Von Ihnen spricht er Gutes, doch durfte ich, was ich ihm mit aller Vorsicht wegen den Märchen sagen wollte, nicht aussprechen. In München wird an seinem Marienleben gedruckt. Er will wieder dort hin, wo nun auch Fräulein Linder zurückgekehrt sein soll. Er ist nicht mehr, wie er war. Aerzte fürchten, er habe Anlage zur Wassersucht, doch ist ihm selbst dieß unbekannt.

Es freute mich, als ich bei Verlesung der Gesellschaftsmitglieder in Bern auch Ihren und Ihres Herrn Vaters Namen hörte. Wären Sie nur bei mir gewesen! Ihr Herr Vater hatte mehrere Stimmen zum Vorstand. Ich denke mir, daß das Semester in Lausanne weniger den Charakter Ihres hiesigen Aufenthaltes an sich tragen wird, und mehr den Ihrer letzten Zeit in Schaffhausen. Nun benutzen Sie die Zeit, um Gehalt für das Leben zu gewinnen, da Sie die Bestimmung zu Besserem im Herzen tragen, als zu dem Gemeinen und Allgemeinen. Französische Literatur dort kennen zu lernen, wird mit allen andern Absichten, die Sie haben mögen, gut Hand in Hand gehen. Ich stelle mir vor, daß die letzten Großrathsdiscussionen in Lausanne für die Minorität segensreich waren. Mancher der redlichen Liberalen wird nun belehrt sein. Möchten Sie den Zutritt in die besten Kreise und das Vertrauen der Tüchtigen gewinnen.

Ihre Wünsche bei Clemens werde ich zu betreiben suchen, so sehr ich kann.

Amsler ist noch hier, er läßt Sie schönstens grüßen. Die Rückert's-Platte habe ich noch nicht wieder gefunden. Das galvano-plastische Vervielfältigen der Platten ist eine merkwürdige Entdeckung. Wie doch Alles zusammen kommt, Kunst und Wissenschaft in's Breite zu treiben.

In's Tiefe geht aber der Schmerz über den elenden Juste-milieu Ausgang der Kölner Sache. Lesen Sie wo möglich den kurzen Artikel in der Allg. Ztg. vom 25. October. Wahrscheinlich kostet es dem Erzbischof das Leben. Friede, und ist doch kein Friede.



An G. H. Pertz in Hannover [1].

179.

Frankfurt, 20./21. März 1842.

Die Eingabe an den Bund, welche Du entworfen hast, halte ich noch jetzt für vollkommen zweckmäßig. Es fehlt ihr nur die anzulegen beabsichtigte Rechnung, die jedoch, wie Du Dich erinnerst, nicht ganz leicht zu machen ist.

Allein wenn ich die Eingabe unterschreibe, so trete ich wieder in das alte Verhältniß als hiesiger Agent der Gesellschaft, was mir aus Gründen, welche Du kennst, billiger Weise nicht mehr zugemuthet werden kann.

Nun sagst Du zwar, ich möge für das Rechnungswesen Jemanden bestellen. Dazu wäre der junge Hurter sehr geeignet gewesen, wenn er sich hier etablirt hätte. Allein jetzt weiß ich Niemanden vorzuschlagen, der einige Sachkenntniß hätte, dem man das Geld anvertrauen könnte und der die Fähigkeit besäße, mit den Gesandtschaften und Regierungen die nöthigen Communicationen in anständiger Form zu unterhalten. Nehme ich einen Ungeschickten dazu, so habe ich die Sache fortwährend auf mir liegen, die Verantwortlichkeit und diesen Gehülfen obendrein.

Noch andere Bedenklichkeiten erzeugen sich mir, wenn ich mir Dich an dem Orte [2] denke, wohin Dir jetzt Dein bisheriger König vorangegangen ist. Ich befinde mich dadurch schon längst um so mehr in Verlegenheit, als ich besorge, daß Du all' das nicht wirst gelten lassen wollen, womit die Sache aber doch auch nicht weiter gefördert wird.

Die Fortsetzung von Bethmann's Reise [3] habe ich mit dem größten Interesse gelesen. In diesen nicht allzu knapp, nicht im bloßen Lapidarstyl gehaltenen Reisebeschreibungen liegt eine anregende Kraft, welche diesen Band vor andern des Archivs auszeichnen wird. Noch etwas weiter in die Sache eingegangen (was hier vielleicht der besondern Erörterung der einzelnen Schriftsteller vorbehalten ist, zumal wenn bei jedem mit drei bis sechs Zeilen immer Lebensposition, Blüthezeit, Endpunkt des Werkes und Anfangspunkte desselben, von wo nämlich es Compilation und von wo eigenthümliche Quelle ist — etwa nur so, wie ich die Quellen für Ludwig den Bayern und in den letzten Wochen handschriftlich die Wilhelm's von Holland verzeichnet habe — angegeben würde), könnte in einer höhern Potenz das erreicht werden, was einst Johannes von Müller's Briefe an Bonstetten einer frühern Zeit, noch unserer Jugend, waren. Herr Beth-

[1] Aus dem Concept.
[2] Berlin.
[3] Im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte 8, 25—101.

mann hätte sich noch mehr Dank erwerben können, wenn er über die Pariser Depots, deren äußerliche Verhältnisse, Zugänglichkeit rc. solche Notizen auf einem halben Bogen weiter hätte mittheilen wollen, wie er sie nach S. 57 von Waitz erhalten zu haben rühmt. Ich weiß wohl, daß darüber gar Manches geschrieben ist, aber doch nichts Ausreichendes von einem, der es practisch erprobt hat. Etwas mehr, resp. genauere Literatur wäre auch angenehm gewesen. Doch Herr Bethmann wird sagen, daß dergleichen nicht in seinem Plane gelegen habe, und ich will ihm darum auch nicht minder dankbar für dasjenige sein, was er wirklich gegeben hat. Eins nur mißbillige ich auf's Entschiedenste, daß er nämlich die außerordentlichen Begünstigungen, die ihm in einzelnen Fällen geworden sind, so detaillirt angegeben hat. Ein allgemeiner Dank wäre da meines Erachtens viel discreter und mehr an seinem Platze gewesen. Diese Begünstigungen waren zum Theil offenbare Ueberschreitungen der Pflichten von Seiten der bewahrenden Beamten, von denen gar nicht zu wünschen ist, daß sie allgemeine Regel werden, weil dann in wenigen Jahren die handschriftlichen Vorräthe durch und durch spoliirt sein würden.

Für die schöne Art, wie Du das Andenken Knust's [1] gesichert hast, sage ich Dir, lieber Freund, den herzlichsten Dank. Ich habe das am letzten Dienstag meinen Hausfreunden vorgelesen, die dadurch sehr gerührt waren. Wie hübsch ist der Brief von Knust an seine Mutter. Politische Urtheile hast Du wohl aus Gründen weggelassen, wo sie vaterländische Interessen berührten. Von Paris aus hat mir Knust einmal dergleichen geschrieben.

Ich komme noch einmal auf meine Stellung zur Gesellschaft zurück. Alles hat seine Zeit. Offenbar sind meine Verhältnisse heute doch ganz andere, als an jenem 11. März 1823, an welchem mich Herr von Fichard zuerst zu Freiherrn vom Stein führte. Ich habe unterdessen auch etwas gelernt und bin berechtigt überzugehen von der Feder zum Leder. Ich bin durch meine Zurückgezogenheit, Gartenwohnung rc. zum äußeren Wirken gar nicht mehr geschickt. Aber gerade in meiner Isolirtheit vom übrigen Leben liegt um so mehr Aufforderung für mich, doch in einer (der vaterländisch-wissenschaftlichen) Richtung formend zu wirken, damit doch etwas hinter mir bleibe. Und wie ich es kann, ist es mir doppelte Pflicht, mich nicht bloß als Baustein zu vermauern, weil ich dadurch auch Gesinnung und Land zu vertreten habe. Und ich kann das selbstständig. Ich habe mich von der historischen Gesellschaft von Anfang an auf's Scrupulöseste unabhängig gehalten. Sie hat keine Rechte über mich!

Ganz anders ist mein persönliches Verhältniß zu Dir, wo ich ewig

[1] Im Archiv 8, 102—252. Vergl. oben Nr. 176.

Schuldner bin und bleiben will. Aber das ist doch nicht gerade auf die von Hahn's verlegten und bei Culemann gedruckten Monumenta gefestet. Und es wäre in Beziehung auf Deine neue Stellung vielleicht besser, wenn kein solches äußerliches näheres Gesellschaftsverhältniß zwischen uns bestände, welches, wenn bei längerem Leben Gott mir es gibt, auch einmal für Vaterland und Kirche das Wort zu nehmen, Dich zu nöthigen scheinen könnte, mich zu verläugnen, oder auch mir hemmende Rücksichten aufzulegen scheinen könnte.

Würdige dieß! so bitte ich, gleich dem Kaiser von China. Und findest Du von Deinem Standpunkte dabei entêtement, Hypochondrie, oder wie man dergleichen bei Andern zu nennen gewohnt ist, so überlege doch, ob mir das nicht nachzusehen sei.

Ja ich bin überzeugt, daß Du, lieber Freund, schon mit einem Theil meiner Gründe genug haben würdest, wenn ich für die hiesigen Gesellschaftsangelegenheiten einen andern befriedigenden Ausweg anzugeben wüßte. Das ist aber doch meine Schuld nicht, daß ich es nicht weiß. In der That ist es schon ein von mir auf die Gesellschaft zurückwirkender Nachtheil, daß sie in diesem Punkt sich jetzt verlegen machender Isolirtheit ausgesetzt sieht.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

180.

Frankfurt, den 30. April 1842.

Pertz ist jetzt als Geheimer Regierungsrath und Oberbibliothekar in Berlin. Von seinem Leben Stein's habe ich gar nichts mehr gehört. In Hannover ließ er zuletzt drucken: 1) den siebenten Monumentenband, 2) den achten Archivband, 3) eine Octavausgabe des Lambert, 4) den ersten Band von Leibnitzens Annales Imperii seit 768. Er tritt nun jetzt in einen neuen bedeutenden und weiten Kreis; ich kann nicht darauf Anspruch machen, ihm ferner so nahe zu stehen als bisher. Auch strebe ich nicht darnach, denn ich bleibe meinen Grundsätzen treu, und unter diesen ist kein penchant nach oder für Berlin. Doch das wissen Sie. Stein's Leben wird den Einfluß von Pertzens neuer Stellung empfinden. Er kann es jetzt gar nicht mehr in Opposition mit demjenigen schreiben, was in Berlin Gesinnung oder Decoration der Gesinnung ist. Darum braucht er aber auch keinen unabhängigen Buchhändler mehr und wird wohl da, wo der Hauptmarkt ist, sich auch den Verleger suchen. Dieß sind so meine Gedanken, die Sie anhören, aber prüfen mögen.

In dem Archivbande, der eben im Drucke ist, hat Pertz unserem Freund Knust ein schönes Denkmal gesetzt, welches Sie einst mit Theil-

nahme lesen werden. Aus seinen Briefen ist wohl etwas zu viel mitgetheilt, z. B. über Espartero, in dem er einen Retter Spaniens erhoffte. Gar hübsch sind die Briefe an seine Mutter. Nächst dem Bürgermeister Thomas habe ich an Knust am meisten verloren. Wenn er noch lebte, würde ich ihm vorschlagen, einmal versuchsweise ein Jahr zu mir zu ziehen. Ja, ich hatte dieß ihm eigentlich schon vorgeschlagen auf seine Rückkehr und er hatte noch mit Pertz in Paris davon gesprochen und es nicht abgelehnt. In religiöser Hinsicht waren wir keine Gegner, für Politik hatte auch er Interesse, in wissenschaftlichen Arbeiten waren wir einander verwandt und konnten uns noch mehr nähern, dazu sein liebenswürdiger Charakter, ich glaube wirklich, das wäre recht gut gegangen. Wie die Sachen jetzt stehen, wäre mir ein Aufenthalt in München wahrscheinlich viel angenehmer, als der hiesige. Hier hält mich eigentlich nur mein Amt, welches mir allerdings sehr werth ist.

Die Dienstagsleute haben mit mir ein wenig gelacht, über die unmerkliche Weise, in welcher Sie in dem ihnen mitgetheilten passus Ihres Briefes vom Lob der französischen Prosaisten zum starken Absatz ihrer Bücher übergehen. Uebrigens stimme ich Ihnen ganz bei, daß wir eher noch Dichter haben als Prosaisten, und besonders im historischen Fache. In diesem hängt die Möglichkeit kunstverdienstlicher Darstellung von festem Standpunkt in gewissen anerkannten Nationalideen, von deren Rückanwendung auf die Vergangenheit und beziehungsweise deren Ableitung aus derselben ab, dann auch von einer gewissen Reife der Quellenforschung. Alles dieses ist jetzt im Werden, in zehn bis fünfzehn Jahren werden wir Früchte sehen, werden wir Namen besitzen, die wir einem Augustin Thierry u. s. w. entgegensetzen können. Das wird durch das prophezeit, was wir schon haben, nur aber öfters nicht recht erkannt wird. Ich erinnere Sie zum Beispiel an Passavant's Raphael, der doch wirklich auch in der Darstellung nicht schlecht ist.

Guizot's Essais kenne ich noch nicht, werde solche aber nun lesen und auch mit Gagern, der sie kennen soll, von dem, was Sie meinen, sprechen. Sie meinen wohl so etwas wie: „Die deutsche Nation und ihre Schicksale", was Vogt, der Großpapa der Dienstagsmänner, leisten wollte, aber nicht konnte; Auffassung der Geschichte in ihren Hauptzügen und Betrachtung darüber, wie sie in den griechischen Tragödien der Chor anstellt, aber Alles dieß gefestet auf jene gründliche Kenntniß der Sachen, die den Raisonneurs fehlt.

Eine bedeutende Erscheinung ist das Buch De la Prusse [1]. Wir haben kein deutsches über einheimische Zustände, welches so auf Thatsachen ge-

[1] Paris, bei Guilbert 1842.

gründet wäre. Das Innere des alten Königs von Preußen und der (nicht gestorbenen) preußischen Verwaltung durchblickt der Verfasser wie Tacitus die Seele des Tiber. Und doch ist es das Werk eines Franzosen. Die Anzeige in der Allgemeinen Zeitung ist von empörend schiefer Auffassung. So wenig versteht man noch bei uns die Gerechtigkeit, daß wenn einer für die Freiheit der Katholiken spricht, er doch als Hasser des Protestantismus dargestellt wird, obgleich er zugleich der trefflichste Fürsprecher für die Lutheraner ist. Daß dieser Protestantismus von heutzutage, d. h. der reine Nihilismus, den Lutheranern ebenso zuwider ist wie den Katholiken, sucht man zu ignoriren.

In diesem Winter habe ich den Grafen Westphal kennen gelernt, der für den Erzbischof bei den westphälischen Ständen sprach. Er hat mir ungemein wohl gefallen.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

181.

Frankfurt, den 15. November 1842.

Sagen Sie doch Herrn Maurer[1], wenn er noch dorten ist, daß ich seine Briefe vom 13. October und 8. November erhalten, daß ich Alles besorgt habe, was er mir im letzten auftrug, und daß ich ihm in diesen Tagen nach Augsburg schreiben werde. Durch das Erinnerungsbuch über seinen Vater gehört er nun auch in die Reihe der Müller, Hurter und wie sie Alle heißen, zum Zimmt- und Citronenbaum u. s. w. Die Abgerissenheit seiner Bemerkungen zu den Briefen[2] hatte mich kein solches Buch von ihm erwarten lassen, in dem wirklich ein zusammenhängender Schatz von Sitten- und psychologischen Gemälden und Charakteristiken enthalten ist. Uns draußen kommt es auffallend vor, daß er einen Ort verlassen mag, den er uns selbst so reich an merkwürdigen Menschen zeichnet, daß wir hin möchten.

Mich selbst hält hier wirklich durchaus nichts, als meine Stelle (nicht die Besoldung) an der Bibliothek. Sollten dort mir einmal die persönlichen Verhältnisse unangenehm werden, so gehe ich gleich. Der Mangel an Menschen, welche suavitas morum mit Wunsch nach thatsächlichen Kenntnissen und Theilnahme an dem geistigen Leben verbinden, und dabei nicht durch das Nachstreben nach allerlei Weltlichkeiten beirrt werden, ist gar zu groß. Und das ist doch wahr, was Jean Paul sagt, daß nicht Berg und

[1] Vergl. den Brief Nr. 182.

[2] Briefe an Johann von Müller, herausgegeben von Maurer-Constant. Sechs Bände. Schaffhausen 1839—1840.

Thal, nicht irgend welche äußere Umstände die Menschen beglücken, sondern nur wieder Menschen im Umgang, einer mit dem andern. Da ist mir mein Glück mit Thomas gestorben.

Dieß waren auch Betrachtungen auf meiner Reise, von der ich Ihnen nun einen kleinen Abriß geben will. Am 15. August reiste ich ab. In Würzburg fand ich Müllern sehr wohl unter seinen Kindern. Am Anfang wußte ich nicht, wo ihn aufsuchen, da begegnete er mir auf der Straße. Mit ihm machte ich bei dem lieben Freunde Schulz [1] einen Besuch, dessen Familie, d. h. Frau und Tochter, ich nun zum ersten Mal bei ihm traf. Auch auf Müller machte Schulzens sanfte Edelheit den besten Eindruck. Leider sah er sehr kränklich aus. Professor Lasaulx schenkte mir ein neues Programm mythologischen Inhalts. Wenn einst dieses Werk, von dem er nun gleichsam einzelne Kapitel herausgibt, vollständig erscheint, wird es das durch seinen tiefen Gehalt verdienende Aufsehen um so mehr machen, da es nicht bloß gelehrt, sondern auch sehr anmuthig geschrieben ist. Nürnberg besuchte ich zum ersten Mal wieder, seit mein dortiger trefflicher Freund Kirchner gestorben ist. Es kam mir wie verwaist, aber so großartig vor wie jemals. Die Stadt verfällt nicht weiter, sondern ihr Aussehen verräth steigenden Wohlstand. Aber wie viel geistiges Leben ist noch dort? —

In Regensburg sah ich den hübschen Dom und die vielkostende, aber imposante Walhalla. Dann vom 26. August bis 14. September in München, wo ich einen Abend mit Ihrem später verreisten dritten Bruder zubrachte. Ich hatte meine Freude am Schaffhäuser Deutsch, so viel er dessen noch von sich gab, und an Allem, wodurch er mir Sie zurückrief. Auch Frau Thomas fand ich dort und sogar noch um die Mitte Octobers, als ich von Wien zurückgekehrt war. Im Görres'schen Hause manche frohe Stunde. Professor Höfler wurde leider bald unwohl; je mehr er mir gefiel bei sichtbarem Fortschreiten in seiner Wissenschaft, je mehr wünschte ich ihm dauerhafte Gesundheit.

Sonst war mein Leben der Arbeit gewidmet. Auf hundert Folioseiten schrieb ich die noch unedirte Chronik des Heinricus dapifer de Diessenhofen ab. Hören Sie's, Geschichtschreiber von Diessenhofen! Derselbe setzte des Ptolemäus von Lucca Kirchengeschichte fort, etwa von 1316 an; damals scheint er in Avignon bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts gelebt zu haben, wie denn die von Baluze herausgegebene Tertia Vita Benedicti XII. nur ein Auszug aus demselben ist. Später war er in Deutschland Canonicus zu Constanz und schrieb Gesta bis 1361. Es ist eine Quelle zweiten Ranges, die jedoch manches Gute enthält, z. B. die Ge-

[1] Pfarrer in Obereisensheim.

schichte der Belagerungen Zürichs durch Rudolph IV. von Oesterreich und Kaiser Karl IV., eine ziemlich weitläufige Beschreibung des Erdbebens, welches Basel zerstörte u. s. w. Außerdem beschäftigte mich Johann von Victring, der gebildetste Historiker des 14. Jahrhunderts, bis 1343 gehend, den ich mit Hülfe seines zum Theil schwer leserlichen Originalmannscriptes aus dem Schutt, worin er im Chronicon Leobiense steckt, ziemlich herausgegraben habe. Diese zwei Stücke werden nun Zierden meiner Fontes, an welchen der Druck demnächst fortgesetzt wird.

Von München ging ich nach Linz, wo ich beinahe vier Tage blieb und mich an der herrlichen Gegend und dem gar nicht übeln Theater erfreute, in welch' letzterem ich Halm's Sohn der Wildniß nicht ohne Theilnahme sah. Dann in acht Stunden die Donau hinab nach Wien. Auch hier erfreute mich neben den Handschriften der Hofbibliothek das Theater nicht am wenigsten, natürlich das nationale in den Vorstädten. In politischer Hinsicht machte ich nicht die erfreulichsten Beobachtungen. Die Armuth des an die Juden verkauften Staates lähmt dort Alles. Ich hörte das Bedauern aussprechen, daß Ihr Herr Vater in seiner Reisebeschreibung [1] zu sehr Panegyriker gewesen sei. Urtheile und Rathschläge von ihm in Betreff des so sehr darniederliegenden Unterrichtswesens würden, wie man glaubt, wirksam gewesen sein.

Von Wien, wo ich an keiner table d'hôte zu essen und Abends um erheiternde Unterhaltung nie verlegen zu sein brauchte, schied ich mit schwerem Herzen. Ich reiste ohne namhaften Aufenthalt nach München zurück. Dorthin war unterdessen Guido Görres nach zweijähriger Abwesenheit aus Italien zurückgekehrt. Die Vermählungsfestlichkeiten ließen mich neben den blau und weißen Fahnen auch die widerwärtigen schwarz und weißen sehen. Da nun auch auf der Bibliothek ernstliche Ferien eintraten, so machte ich mich fort. Am 16. fuhr ich bei schönem Wetter von Ulm nach Stuttgart durch das in materiellem Wohlstand ganz anders wie Oesterreich und Bayern blühende Land. Nun ein sehr angenehmer Tag mit Stälin zugebracht. Eigentlich hatte ich von München aus über den Bodensee gehen und Sie überraschen wollen. Allein ich hatte unterwegs von einem mir sehr wichtigen Manuscript in Stuttgart gehört, welches ich nun doch nicht benützen konnte, weil ein Gönner von mir, ohne den ich es nicht habhaft werden konnte, abwesend war. Ich eilte nun nach Karlsruhe, und weil ich meinen Freund Hübsch dort nicht fand, bald ihm nach nach Baden. Wir feierten nun ein sehr frohes Wiedersehen. Die neue Trinkhalle in Baden, welche Hübsch baut, ist mit der Kirche in der Au doch das schönste neuere Gebäude. Besonders auch gefiel mir ungemein das Basrelief im

[1] Ausflug nach Wien und Preßburg, von F. Hurter. Zwei Bände. Schaffhausen 1840.

Fronton. Es ist viel schöner als Schwanthaler's Arbeiten an der Walhalla. Ich blieb fünf Tage in Baden, auch nach Hübschens Abreise, das Bad brauchend und mit einer alten Freundin meines seligen Vaters verkehrend. Dann folgte ich Hübschens nach Karlsruhe, brachte noch 1½ frohe Tage mit ihnen zu und eilte dann nach Zweibrücken. An einem trüben Novembertage durchwanderte ich, ohne mir die Zeit zum Mittagessen zu nehmen, unsere Besitzungen und kehrte dann über Mannheim und Heidelberg, wo ich ein paar Stunden bei Schlosser's war, hierher zurück.

Daß mittlerweile Ihr Herr Vater hier gewesen war, hatte ich schon in München durch Freund Höfler erfahren, und Sie können sich vorstellen, wie sehr ich es bedauert habe, auch dießmal (das ist das dritte Mal), ihn in unserer Gegend verfehlt zu haben. Ich fand nun auch das dritte Heft der „Befeindung" [1], welche eben als dickes Buch gebunden vor mir liegt, daneben die „Censuren" [2], in denen ich noch nicht lesen konnte, und das „Memorandum über die widerrechtliche Entfernung" [3], in welchem ein feiner Kopf die Feder geführt hat.

Pertz schreibt mir immer nur von seiner Zufriedenheit und Glückseligkeit in Berlin, wo er, wie ich von Andern höre, ein sehr angenehmes Haus macht. Aber diese schwarz und weiß angestrichenen Paradiesäpfel verführen mich nicht.

Unser Freund Gagern ist in Wien sehr vergnügt. Er ist im Rang und in der Besoldung gestiegen. Ihm gönnte ich einen recht edeln Fürsten zum Herrn. Sie erkennen ihn wohl unterweilen in der Allg. Ztg., so z. B. noch neulich von der luxemburgischen Grenze, wo des Bischofs Laurent nach meinem Herzen gedacht war. Wiedergesehen habe ich ihn noch nicht seit meiner Rückkunft.

Meine Mutter und mein Bruder, bei denen Sie „unentweglich" im besten Andenken stehen, lassen Sie schönstens grüßen. Ihrem Herrn Vater bitte ich Sie mich angelegentlichst zu empfehlen. Ich habe etwas davon gehört, daß er von Innocenz an an der Geschichte der Päpste fortschreiben wollte. Das scheint mir ein guter Plan. Eine Zeitschrift für Kirche, Geschichte und Politik der Schweiz, von so decidirten Männern herausgegeben, wie Sie mir bezeichnen, würde mich sehr anziehen. Daß Sie Meyer von Knonau verfehlt hat, thut mir doch recht leid. Es wird Ihnen doch nicht so leicht werden, Verlag aus entfernten Gegenden Deutschlands zu

[1] Die Befeindung der katholischen Kirche in der Schweiz, von F. Hurter. Schaffhausen 1840 ff.

[2] Censuren über die Abweisung des Bischofs von Rottenburg u. s. w. Schaffhausen 1842.

[3] Memorandum u. s. w. der katholischen Priester Rau u. s. w. Schaffhausen 1842.

erhalten. Ihre Stellung ist natürlicher dazu geeignet, die besseren Producte der Schweizer nach Deutschland zu vermitteln.

Die Berufung Dahlmann's und anderer Göttinger ist ein rechter preußischer Pfiff, um vor dem deutschen Michel doch recommandirt dazustehen, während Preußen es doch eigentlich war, welches die hannover'schen Angelegenheiten schürte, ohne welches der Bund nicht so passiv geblieben wäre.

An Maurer de Constant in München.

182.

Frankfurt, den 27. December 1842.

Vor allen Dingen nochmals meinen herzlichen Dank für das schöne Buch [1], eine Lebensbeschreibung mit so feinen psychologischen Bemerkungen, die zugleich während 70 Jahre so vieles von dem innern Leben der Welt berührt, uns so viele Bilder aus dieser letzten Vergangenheit vorführt und dieselben so gewandt und geschickt in das rechte Licht stellt. Die eigentliche Lebensgeschichte erhält den schönsten Zusammenhang, während doch so sehr vieles Einzelne — aber ganz im rechten Maß — aus der Zeit erwähnt wird. Ich dachte: wie wunderbar ist doch die Fruchtbarkeit dieses kleinen Schaffhausen an Historikern, da ist schon wieder ein ganz eigenthümlicher, der sich dreist neben die andern stellen kann, oder vielmehr von den Lesern neben sie gestellt werden wird. Wie viel stille, aber reiche Weltbeobachtung zeigt uns nicht dieß Buch durch mehr als eine Generation an demselben kleinen Ort, wie viele interessante Charaktere! Man könnte bei diesem Ueberfluß, verglichen mit der Armuth an andern Orten z. B. hier, wohl auf den Gedanken kommen, diese Fülle sei mehr Verdienst des Darstellers, als der Wirklichkeit, wenn nicht so manche der auftretenden Personen Einem schon aus Johann von Müller als bedeutende bekannt wären. Gerade wegen dieses Reichthums an geschilderten Persönlichkeiten vermisse ich ein Namenregister am Ende des Bandes. Einen Widerspruch finde ich nun aber, über den ich gar nicht recht hinaus kann: nach diesen Schilderungen erscheint Einem Schaffhausen so reich, daß man dorthin ziehen möchte, und Sie selbst ziehen von dort weg! Das ist eine Betrachtung, über die ich wahrlich nicht hinauszukommen weiß. Noch eine allgemeinere Bemerkung habe ich gemacht: es kommt mir vor, als wäre zwischen dem Jugendleben Ihres seligen Herrn Vaters und seinem spätern eine gewisse Dissonanz. Jenes erscheint so sonnig, dieses vielfach trüb, es liegt nicht so deutlich vor uns, wie jenes. Ach, das ist aber wohl eben nur die Wahrheit und Wirklich-

[1] Erinnerungen an Johann Conrad Maurer 1771—1841. Schaffhausen 1843.

keit. Dem gutmüthigen und freundlichen Leichtsinn einer Jugend möchte man so gerne auch ein heiteres Mannesleben und Alter wünschen, daß ein harmonisches Bild vor uns stehe. Aber nicht nach diesem unserm Gefühl für das Ebenmaß werden die Loose oben zugewogen. Das Schicksal muß genommen werden, wie es gegeben wird. So sage dann auch ich am Schlusse: Ruhe und Friede seiner Asche! Von seinen Handlungen hat mich nur das tapfere Wort für den Antistes Hurter berührt und ihm meine volle Verehrung gewonnen. So danke ich denn auch von diesem Standpunkte Ihnen, daß Sie sein Andenken gerettet haben, d. h. der Zukunft erhalten. Die schlechte Majorität auf der Welt möge wissen, daß es eine beobachtende Minorität gibt, die, wo der rechte Wieger sich findet, jene doch auf die Waage legt und ihr zumißt, was ihr gebührt. Solche Gerechtigkeit haben Sie in diesem Buche oft geübt.

Doch verzeihen Sie diese Gedankenmittheilungen, wenn sie allzu vertraulich sein sollten.

Also an den Thoren von München stehen Sie? Freilich so wenig Thore, als Bonn, wovon Dahlmann jetzt immer spricht, Bürgerrechte. Hätte München ein gesünderes und freundlicheres Klima, dann zöge ich vielleicht auch hin. Welcher Geist es auch sei, es ist doch die einzige Hauptstadt Süddeutschlands, wo ein Geist lebt. Wie todt ist's dagegen hier! Frankfurt, Mainz, Wiesbaden, Darmstadt, Hanau, so nahe an einander, daß ich die reiche Bibliothek in der vorletzten, wohin jetzt der längste Weg ist, benutzen kann, wie die hiesige, enthalten beinahe 200,000 Menschen, aber wie wenige Gesinnung, wie wenig Bildungstrieb, wie wenig von jener Betrachtung der Vergangenheit und des politischen und geistigen Fortlebens der Welt, wie der Geschichtsfreund solche sucht. Darum hält mich seit dem Tode unseres edlen Bürgermeisters Thomas hier auch nur meine Liebe zur Stadtbibliothek und vis inertiae. Freilich auch eben jene Betrachtung, daß es anderwärts nicht viel besser ist, oder doch, daß auswärtigen Vorzügen auch wieder Nachtheile zugesellt sind, die sich hier nicht finden.

Ich habe im Herbste das ganze südliche Deutschland, von Wien bis Zweibrücken, bereist, also von der ungarischen zur französischen Grenze. Doch konnte mein Wunsch, Steiermark zu sehen, nicht erfüllt werden. Dieß bleibt mir für den nächsten Herbst, bei welcher Gelegenheit ich denn auch Sie irgendwo in dortiger Gegend hoffe begrüßen zu können.

Noch ein paar kleine Bemerkungen zu Ihrem Buche. S. 33 nach unten sollte es heißen: Markgrafen von Baden und Landgrafen von Hessen, S. 36: Chr. Ludwig Runde, der Sohn des berühmten Germanisten, ist jetzt Präsident des Oldenburgischen Appellationsgerichtes und ein sehr geachteter Mann, auch in der wissenschaftlichen Welt durch seine juristischen Schriften.

Nun leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den verehrten Ihrigen und erlauben Sie mir die herzliche Bitte, daß wir uns nicht mehr aus den Augen verlieren möchten!

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

183.

Frankfurt, den 21. Februar 1843.

Ihren Brief vom 24. Januar habe ich erhalten. Nun komme ich mit dem anbrechenden Frühjahr, um Sie ferner von dem zu unterhalten, was ich treibe und was mir geschieht, damit, wenn wir uns einst wieder sehen, wir nicht zu entfernt neu anzuknüpfen brauchen.

Ich habe den Winter über so fleißig gearbeitet, als ich konnte und so nun auch die Freude mit meinen: Fontes rerum Germanicarum (Geschichtsquellen Deutschlands). Erster Band (Johannes Victoriensis und andere Geschichtsquellen des 14. Jahrhunderts enthaltend), am Schlusse zu stehen.

Wenn ich nun mit diesem Werk für's Erste fertig bin, will ich es einmal mit einer politischen Schrift über den Niederrhein versuchen, wie ich solche schon lange im Sinne habe. Im schlimmsten Falle wird es Späne geben für die katholische Zeitung des preußischen Rheinlands, die nun endlich, auf Actien (von 20 pr. Thl. jede) gegründet, in Coblenz zu Stande kommt. Das Programm derselben liegt abschriftlich vor mir. Es ist gut und brav gemeint, allein doch noch immer etwas zweifelhaft, weil sich kein geeigneter Redacteur hat finden lassen wollen, und ich wirklich nicht weiß, bei wem man stehen geblieben ist.

Habe ich diese Arbeit vollendet, oder bin ich daran verzweifelt, so mache ich mich wieder an die Kaiserregesten und zugleich an den zweiten Band der Fontes. In diesem erst kommt Heinrich von Diessenhofen, der in dem ersten keinen Platz mehr fand.

Im Mai gedenke ich zu reisen und zwar die erste Hälfte mit Hübsch und dessen Frau in Baden-Baden zuzubringen, die zweite Hälfte in Speyer, Straßburg, vielleicht auch rheinabwärts. Für eine größere Reise ist noch immer Oesterreich mein Ziel, insbesondere Steyermark und Venedig. Ich überlege manchmal, ob ich das mit einem Erscheinen zu Basel in Verbindung bringen kann, wenn ich nämlich erst weiß, daß auch Sie den diesjährigen historischen Congreß der (wie die Berner sagen) Zellwegerischen Gesellschaft besuchen. Sonst sehe ich Sie wohl, in Schaffhausen durchfliegend.

Sie wollen noch ein Urtheil über die Censuren [1]. Solche liegen mit dem Memorandum [2] (hierin sind einige sehr gute Ausdrücke, die ich zwischen

[1] Vergl. S. 336.
[2] Vergl. S. 336.

den Blättern erhaschte) seit dem November auf meinem kleinen Bücher=repositorium. Aber wie kann ich das Zeug all' lesen? Das Einzelne hat wohl noch für den Wirtenberger Interesse, aber ich weiß ja, daß die Katholiken Recht haben, daß sie schlecht behandelt worden sind, und habe eine sehr bestimmte Meinung über Schlayer und Consorten. Was soll ich noch viel darüber lesen? Zander's Brief hat eigentlich Alles gesagt, wie ich es meinte. Ueberhaupt kommt mir es vor, als fange der Gegenstand an, abgenutzt zu werden. Sehen Sie doch, wie man selbst am Rhein glaubt, der Kirchenfrieden sei, ut ita dicam, hergestellt, während doch gar nichts geschehen ist, als daß Preußen den der guten Sache sehr nützlichen (ihnen dummen) Streich der Wegführung des Erzbischofs wieder gut gemacht hat. Diese Dinge müssen jetzt ein anderes Colorit annehmen, wenn sie ferner anziehen sollen; in der bisherigen Manier sind sie abgenutzt. Irre ich nicht, so ist dieß Colorit ein politisches. Ich habe es immer für einen Fehler gehalten, daß gerade die Kirchenfreunde sich davon so fern hielten, da doch z. B. die Gefangennehmung des Erzbischofs nie hätte vor sich gehen können, wenn das Land eine bessere politische Verfassung hätte, ja wenn nur die Stadt Köln eine halbwegs freie Municipalverfassung besäße.

Ueber Binder kann ich mich in Stuttgart doch nur mündlich erkundigen, was wohl auch im Mai geschehen mag. Mit dem „Protestantismus in seiner Selbstauflösung“ [1] hat er gewiß ganz recht. Es ist eigentlich nur eine Wörterverschiebung; der Neuprotestantismus hat mit der Sache der Reformatoren schon lange gar nichts mehr gemein, als eben nur etwas ganz negatives: die Bekämpfung der katholischen Kirche. Doch ist es merkwürdig, wie man auch da sonst anders dachte. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts sind in dem von dem „großmüthigen“ und zweiweiberigen Philipp gestifteten Marburg noch Decisiones Rotae Romanae, des höchsten Gerichtshofes zu Rom, nachgedruckt worden, wie ich dieser Tage zufällig fand. Passen Sie doch etwas auf, ob B. nicht abschreibt. Ueber dasselbe Thema gibt es Bücher von Hönninghausen und einem ungarischen Geistlichen (Hohenegger?), die recht gut sind, aber um so bequemer secretirt werden konnten, als sie ungeschickte Titel führen. Jener Titel trifft freilich in's Ziel.

Kaulbach's Bilder sind halb großartig, halb manierirt. So was, wie Hosen aus Drahtketten (cote de mail), habe ich aber doch nur bei ihm gesehen. Diese waren nur zu Hemden gebraucht, wie man deren auch gewiß noch viele bei Ihnen findet. Später, im 15. Jahrhundert, denke ich, kamen die Plattenharnische auf, die von Metallplatten waren.

Meiner Ansicht von Oesterreich wollen Sie nicht glauben: es habe doch so guten Credit, es baue auch (soll heißen: wolle auch bauen) so

[1] Schaffhausen 1842.

große Eisenbahnen u. s. w. Das ist es eben, daß Oesterreich nur „Credit" hat, d. h. einen Platz im Courszettel der Juden; Leute, die wirklich etwas haben, brauchen keinen Credit. Jenes Land aber ist ganz in den Händen der Juden, welche wie die Würmer im Aas darin krabbeln, daran nagen, so sehr, daß es selbst nicht die Kraft hat, der Corruption seiner Verwaltung ein Ziel zu setzen. Wie weit diese geht, zeigt der Postbeamte in Wien, der keinen Eilwagenplatz abgeben will, bis man ihn erst dafür besonders bezahlt hat, bis zum Finanzminister Eichhof, den man absetzen mußte. Ein Staat mit einer solchen Unmasse Papiergeld ist wie ein Fieberkranker. Er ist immer krank, und nur das macht einen Unterschied, ob er gerade einen Paroxismus hat, oder nicht. Sonst mögen die Angaben in der Allg. Ztg. über Vermehrung der indirecten Abgaben richtig sein; es ist dann einmal weniger gestohlen worden (ich erinnere an das Testament des Kaisers Franz, der nur denjenigen Beamten dankte, die ihm treu gedient hatten), oder hat doch auch — endlich — der 25jährige Frieden eine Wirksamkeit gezeigt. Glauben Sie denn, daß Oesterreich so passiv wäre, trotz der Regentschaft, trotz dem Alter des Fürsten Metternich, wenn es sich regen könnte? Oesterreich kann nur von dem Tage an handeln, wo es, wie Spanien, keine Zinsen mehr bezahlt und sagen kann: Das Papiergeld ist Papier. Das wäre eine Revolution, in der die einzelnen Staaten des Kaiserreichs auseinander fallen und dann die Hofkammer, welche alle die Schulden gemacht hat, der Herr Niemand ist. Aufrichtig gesagt, traue ich dem ganzen Wiener Kaufmannstande nicht. Er hatte unter Eichhof's Verwaltung zu große Leichtigkeit sich mit fictiven Werthen zu versehen. Wie mag da geschwindelt worden sein! Sollte es nur einen Geymüller geben? Dieser betrügerische Bankroutier ist mit einem Regierungspaß nach England, weil er zu viel wußte, als daß man es wagen konnte, ihm den Prozeß zu machen. Wie ich von Herzen gesinnt bin, wissen Sie. Aber ich mache die Augen gern auf. Dieß hat mich übrigens doch nicht gehindert, Jemanden, der mir sehr nahe steht, zu rathen, 70,000 Gulden in Bankactien anzulegen, aber ich verbarg dabei nicht, zu sagen: Latet anguis in herba.

Die Irish Melodies des Moore kenne ich, und Sie hätten solche in meiner Bibliothek finden können. Allerdings sind sie schön. Vor 20 Jahren habe ich The evenning bell, um mit Schelmufsky zu sprechen, sehr artig nachgebildet. Aber ich mag die englische Sprache nicht.

Meyer von Knonau hat mir geschrieben, daß er mir ein Exemplar des Zellwegerischen Archives schicke. Aber ich habe es noch nicht. Gewiß war es eine Ungeschicklichkeit, besondere Züricher Kaiserregesten abdrucken zu lassen, die ganz werthlos sind, nachdem ich solche in mein Werk aufgenommen habe. Das Wichtigste wäre gewesen, genaue Nachrichten zu geben

über die noch vorhandenen, aber nicht bekannten Quellen, also über die Archive und die handschriftlichen Sammlungen in den Bibliotheken. Aber dazu gehört etwas mehr, als die Fähigkeit zu copiren und zu extrahiren, dazu gehört Kenntniß und Urtheil. Die ältern Schweizerhistoriker, z. B. Guillimann, erwähnen noch eine ganze Partie Chroniken, aus dem 13. Jahrhundert sogar, wie Klingenberg, Krieg u. s. w., die nicht bloß ungedruckt, sondern über die noch gar keine vernünftige Nachricht vorhanden ist. In Wien und in Zürich sind deßhalb Entdeckungen zu machen. Die am letzteren Ort sind mir vielleicht aufbehalten. Erheben Sie sich denn nie nach Zürich, um einmal zu sehen, was in dieser Musenstadt für Wetter ist? Im Kunstverein haben Sie nichts gewonnen.

Am 11. d. M. waren in Wiesbaden zusammen: Gagern, Hermann Müller, Graf Westfal und ich. Da hätten Sie dabei sein sollen. Gagern ist ungemein wohl und munter. Er hat nichts von seinen Ueberzeugungen, von seiner Freiheit aufgegeben und dennoch gedeiht er dort. Das will gewiß viel sagen. Es ist wahrlich ein reichbegabter freier Mensch.

Meine Mutter, mein Bruder, Herr Hert (am gestrigen Dienstag besuchte außer Herr Ruck aus Carlsruhe, den Sie nicht kennen, nur dieses Lamm meine Weide) lassen sich Ihnen ausdrücklich und schönstens empfehlen. Leider hat meine Mutter sehr abgenommen, nicht aus Krankheit, sondern aus Alter, und ich besorge, daß mir hier ein sehr schwerer Verlust bevorstehe. Ihrer ist sie noch immer sehr gern eingedenk, da wird an allerhand Lustiges erinnert und bedauert, daß Sie nicht hier geblieben sind.

Wenn Sie mir einmal wieder schreiben, so sagen Sie mir doch etwas darüber, ob Aussicht ist, daß Kopp's Geschichtswerk bei Ihnen erscheine und was Sie dort für Nachricht von Herrn Maurer Constant haben. Und befleißigen Sie sich deutlicherer Schrift als der Ihrigen und der meinigen.

An Professor C. Höfler in München.

184.

Frankfurt, den 9. März 1843.

Die Frage, aus welchem Buche die deutschen Zustände unter Friedrich II. am besten zu ersehen seien, möchte ich Ihnen zurückgeben. Es ist ein Nationalunglück, daß damals kein Beobachter schrieb; 75 Jahre lang bis auf Rudolf ist außer dem Kölner Godefred, der auch nur bis in die 1230 und etliche Jahre geht, Niemand. Mit Rudolf sind wieder Quellen genug da, aber wir sehen uns plötzlich einer neuen Zeit gegenüber. Ich denke, jene stumme Periode war, wie die kurze, vor und nach dem Untergange des Reiches. Es war eine Schwüle, aus der Niemand klug wurde,

die aber auf Jeden drückte. Manches gewährt doch das Missivbuch des Albertus Bohemus, wenn wir nur etwas Besseres davon hätten, als die Auszüge Aventin's bei Oefele, und diese gehen noch obendrein ganz durcheinander. Das Original war in Nieder-Altaich und ist also jetzt wahrscheinlich in Wien, aber die dortigen Geschichtsfreunde zersplittern sich in den spätern Zeiten unserer Geschichte und keiner derselben kann an die Handschriften. Deßhalb können auch die alten Nieder-Altaicher Annalen, die gewiß in Wien sind, nicht gefunden werden dort, wo ein Slavist und ein halbblinder Arzt Hüter des Handschriftenschatzes sind. Sehr wichtig waren die Wormser Rathsannalen, aber ich konnte nur Fragmente zusammenbringen, die ich herausgeben werde. Für die gütige Einladung zu Recensionen in die dortigen Gelehrten-Anzeigen danke ich gar sehr, ich möchte wohl gern, aber ich habe noch nie eine Recension geschrieben. Sollte ich doch einmal etwas zu Stande bringen können, so will ich es Ihnen schicken, daß Sie dann Gebrauch davon machen oder nicht.

Die dortige Academie der Wissenschaften hat angefangen, der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde ihre historischen Abhandlungen zu schicken, die also an mich gekommen sind, und diesseitige Arbeiten dagegen verlangt. Ich bin dadurch in einiger Verlegenheit. Unhöflich möchte ich nicht sein, dabei kann ich aber doch auch nicht gerade sagen, wie es mit dieser Gesellschaft steht. Es ist eigentlich seit Jahren nur noch eine Redaction der Monumenta. Auch hat diese Gesellschaft (ut ita dicam) durchaus keine Bibliothek oder etwas dergleichen; ja selbst ihre Producte hat sie nicht, denn ich habe mir von Anfang an Archiv und Monumenta gekauft. Es ist nur ein einziges Freiexemplar vorhanden, und das hat, wie billig, Pertz. Auch petitionire ich seit Jahr und Tag, mich der Kassenführung zu entlassen, worauf ich dann auch mit dieser Gesellschaft keine gesellschaftlichen Relationen mehr haben würde.

Es freut mich, daß in der Kniebeugungsbroschüre, deren Sie gedenken, wie ich aus Zeitungen sehe, der Schluß ganz dahin geht, wie auch alle meine hiesigen Freunde meinen.

Giehne selbst habe ich voriges Jahr noch auf meiner Heimreise gesprochen und sogar einen ältern Bekannten in ihm gefunden. Sein Talent und seine Richtung schätze ich sehr, aber seine Wochenschrift hat mir nicht sehr gefallen. Das ist immer lauter Gesinnung, wie einst in dem Berliner Wochenblatt, lauter Buchstabenrechnung, noch weniger That und benannte Zahlen, als damals, wo er für die Zuckerindustrie schreiben mußte. Dabei fällt mir Hamlet ein: „Mit Hoffnungen möchtet ihr Kapaunen mästen." Ich weiß nicht, ob dergleichen nur persönliche Stimmung von mir ist, oder Gefühl des Bedürfnisses der Zeit.

Die katholische Rheinzeitung soll nun endlich zu Stande kommen.

Fürth hat mir das Programm geschickt. Aber erst von dritten Personen habe ich gehört, daß er Oberredacteur werden soll.

Da Sie den saubern Herrn Professor Maßmann erwähnen, muß ich Ihnen doch eine kleine Anecdote von ihm mittheilen. Er erzählte mir dort auf der Hofbibliothek, als er wußte, daß ich nach Wien ging, wie er an dem armen Scriptor Diemer in Greitz das Sic vos non vobis ausgeübt habe, einen Aufsatz desselben, der für die Allg. Ztg. bestimmt war, als den seinigen mit seiner Namensunterschrift in Haupt's Zeitschrift habe drucken lassen. Er war damals sehr in Verlegenheit über die Folgen dieser That, bat mich, in Wien zu beschwichtigen. Er dauerte mich. Da zeigte ich ihm in einem vor mir liegenden Codex einen eben entdeckten Liedesanfang auf Adolph von Nassau. Er schrieb ihn sich mit meinen Schreibmaterialien auf einen Zettel ab, wie ich natürlich nicht anders dachte, zu seiner Privatnotiz. Ich blieb noch lange in München, nur um aus dem Codex mehr noch abzuschreiben, wovon doch das kleine Lied (nur drei Zeilen) die Blume war. Nun hat es Maßmann schon drucken lassen, noch ehe ich nur in Frankfurt zurück war, und es wurde ihm das Postament zu einer gar hochweisen Recension in den dortigen Gelehrten-Anzeigen, gepfeffert mit König Rudolf's antirömischer Gesinnung u. s. w. Dabei weiß er aber nicht einmal etwas von den lateinischen Quellen, als Martinus Polonus u. s. w.

Der erste Band meiner Fontes wird in diesem Monat fertig. Es fehlt nur noch die Vorrede, an der ich gerade arbeite. Ich habe einen Augenblick daran gedacht, ihn Jemanden in München zu dediciren, aber am Ende ist's doch schlichter, die Sache zu lassen. Zu welcher Fahne ich gezählt sein will, wird man hoffentlich doch schon merken. Hiernach will ich etwas Rheinisches arbeiten. Im Mai etwas Rhein auf und Rhein ab reisen. Im Sommer Regesten drucken lassen, im Herbst nach Südost, den Winter vielleicht in Italien, denn hier ist es mir Einsamen gar zu langweilig.

Beim Bundestag gegen die hannover'schen Stände so scharf wie möglich; dann die vertriebenen Professoren berufen; freiere Bewegung der Presse und die Allgemeine Zeitung unter diese Censur u. s. w. Das ist ja wohl weiß- und schwarz?

An E. F. Mooyer in Minden [1].

185.

Frankfurt, den 23. März 1843.

E. Hochwohlg. wollen mir erlauben, Ihnen meinen Dank für Ihre Erläuterung des Tegernsee'schen Necrologs auszudrücken, wovon mir kürz-

[1] Auf dem Concept steht: „etwas geändert ab."

lich von Wiesbaden her ein Exemplar als Ihre Gabe zugekommen ist. Das ist wieder eine mühsame, auf reiche Literaturkenntniß gegründete, volles Zutrauen erweckende Arbeit, welche dereinst demjenigen vom größten Nutzen sein wird, welcher die Series der deutschen Aebte zusammenzustellen unternimmt. Noch erwünschter wären Series der Bischöfe von Deutschland. Ich kann wohl sagen, daß ich derselben täglich bedarf und trotz einer guten Hand-Bibliothek und eigener Zusammenstellungen deßhalb nicht selten in Verlegenheit bin. Warum sollten Sie diese so nöthige und so dankenswerthe Arbeit nicht übernehmen wollen? Es ist wohl kaum Jemand in Deutschland, der dazu berufener wäre, keiner, dem man so gern und so leicht das nöthige Vertrauen, welches solche Tafeln verdienen müssen, ohne Weiteres schenken würde. Ihnen selbst, meine ich, müßte es angenehm sein, nach so manchen analytischen Arbeiten diese synthetische vorzunehmen und dabei die Früchte Ihrer eigenen Bemühungen zu pflücken. Deutschland hatte in der weitesten Ausdehnung circa 50 Bisthümer. Ein Bisthum in's andere gerechnet mag jedes 800 Jahre gedauert haben, in jedem Jahrhundert sieben Bischöfe macht durchschnittlich 56 Bischöfe; seien es 60 oder einige mehr. In klein Folio ließe sich also die ganze Sache auf eben so viele Seiten drucken, als Bisthümer, vorausgesetzt, daß man sich auf die Namen, Tag, Monat, Jahr der Wahl, und Jahr, Monat, Tag des Todes beschränkte, natürlich, so weit man es eben weiß. Ein Tagesregister der Sterbetage würde ein allgemeines deutsches Bischofsnecrolog vorstellen, und zu gleicher Zeit alle vorhandenen Necrologe, soweit sie Bischöfe enthalten, ohne Weiteres erklären. Natürlich würde so eine Arbeit nicht gerade im ersten Wurfe ganz vollendet, aber gewiß gleich brauchbar sein und würde, von Ihnen gegeben, auch schon im ersten Entwurf in sehr Vielem die jetzt zur Hand befindlichen Hülfsmittel verbessern. Ich hielte es am besten, mit der Arbeit planmäßig zwei Stufen durchzulaufen. In der ersten nur die Namen, wie ich eben angab. Die zweite Stufe oder Auflage würde ferner enthalten eine Einleitung, darin vom Schutzpatron, von den ältesten geschichtlichen Denkmalen, als Annalen, Geschichtswerken u. s. w. Rede wäre; Anzeige, wieviel und wo Urkunden gedruckt sind, welche Necrologien existiren und wo sie gedruckt sind, welche Hauptwerke seit der Druckerfindung über die Geschichte dieses Bisthums handelten. Dann könnte aber auch in einer bis sechs oder zehn Zeilen in seiner Schrift unter jedem Namen, dessen Träger es verdient hat, etwas Kurzes bemerkt werden, z. B. daß er Kanzler des Kaisers war, daß er in's heilige Land zog, daß er ein Kloster stiftete, wo er begraben ist 2c. Dieser zweiten Stufe wäre dann auch ein alphabetisches Register der Namen und ein Todtenkalender beizugeben. Ich meine, wer diese zweite erweiterte Arbeit lieferte, hätte damit genug gethan, um für alle Zeiten als ein wahrer Förderer der

vaterländischen Geschichte mit Dank genannt zu werden. Etwas Aehnliches, wie die erste Stufe, hat Binterim hinter dem ersten Bande der Geschichte der deutschen Concilien geleistet, aber es fehlt Monat und Tag des Todes, geschweige denn des Anfangs, und jene Arbeit ist durchaus nur Compilation ohne Prüfung und eigene Forschung.

Vor den Namen gehörte noch die Nummer des Bischofs; wenn er resignirt hat, versetzt wurde, oder gewaltsam getödtet, so könnte das schon in der ersten Redaction mit einem Buchstaben bezeichnet werden. Daß die chronologischen Daten so vom Speciellen zum Allgemeinern und umgekehrt übergehen, scheint mir sehr zu empfehlen. Wie sehr solche Series Bedürfniß sind, haben Raumer und Lichnowsky gefühlt, als sie Bruchstücke davon, und zwar ziemlich oberflächliche, ihren Werken beigaben.

Möchten Sie in dieser Ihnen vorgetragenen Bitte nicht Unbescheidenheit, sondern auch die aufrichtige Dankbarkeit und Hochachtung erkennen, womit ich zu bestehen mich beehre.

An C. Höfler in München.

186.

Frankfurt, den 27. Mai 1843.

Meine Quellensammlung ist endlich fertig geworden und vor drei Wochen sind die Exemplare an die Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart, welche den Verlag übernommen hat, abgegangen. Die Vorrede füllt $2\frac{1}{2}$ Bogen engen Druckes. Möchten Sie mit derselben zufrieden sein! Ich wünschte nun gar sehr einen Band Chroniken aus Rudolf's von Habsburg Zeit und einen mit Rheinischen Chroniken folgen zu lassen. Aber ich bedürfte dazu der Hülfe, da mir die Druckrevision gar zu lästig fällt, während ich sie doch keinem gewöhnlichen Druckrevisor anvertrauen kann.

Ich bin nun auch mit dem Manuscript der Regesten Rudolf's von Habsburg fertig. Es sind 42 Bogen, im Druck etwa 10. Früher hatte ich 600 Urkunden Rudolf's, jetzt 1100, welche obendrein viel besser und meist so gut extrahirt sind, daß der Geschichtsforscher in der Regel die Originalien nicht mehr nachzusehen braucht. Dabei sind alle in den Chroniken enthaltenen Thatsachen eingearbeitet. Möchte ich dereinst die Regesten der Hohenstaufen so bearbeiten können, das wäre meine Freude.

Nachdem vor $2\frac{1}{2}$ Monaten mein Brief an Sie fort war, bemerkte ich erst, daß ich Sie mißverstanden hatte. Sie frugen mich nicht nach den Quellen von Friedrich's II. späterer Zeit, sondern welche Bearbeitung derselben ich für die beste hielt. Da ist aber meine Antwort noch magerer, da ich doch nur Raumer zu nennen weiß. Möchte Ihre Arbeit fortschreiten!



Meine Herbstreise geht, wenn kein Hinderniß eintritt, nach Steiermark und Venedig. Ich werde dann also auch Sie wiedersehen.

Im Görres'schen Hause bitte ich Sie, mich freundlichst empfehlen und dem Freund Guido sagen zu wollen, daß die kleine Platte mit der heiligen Jungfrau für ihn bereit liege, wann er sie brauche.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

187.

Frankfurt, den 12. Juli 1843.

Am 4. d. M. kam ich wieder hier an, gar sehr erfrischt von den vielen frohen Stunden dieses Ausflugs, welche ich zumeist Ihnen zu danken habe. Herr Professor Schott hatte noch die Güte, mich am Eilwagen zu begrüßen, der nicht um 7 Uhr, wie ich glaubte, sondern erst um 9 Uhr abging. In fünf Stunden waren wir zu Heilbronn, von wo aus ich noch an demselben Nachmittag und am folgenden Wimpfen besuchte. Dort, wo der letzte Vorberg an den Neckar herantritt und sich steil, etwa 200 Fuß, erhebt, lag oben auf der schmalen Kante in einer Länge von 230 Schritten die hohenstaufische Reichsburg, an beiden Enden (gleich der Burg zu Gelnhausen) von zwei hohen und festen Bergfriden geschützt, deren einer (der rothe Thurm) jetzt erniedert, während der andere (der blaue) gar noch erhöht ist und zur Feuerwacht dient. Dieser ist durchaus erhalten, nur erst in namhafter Höhe zugänglich, noch mit Erker und Gießloch versehen. Beide sind ganz, wie die Gelnhäuser Thürme, von Quadern, außen rustik, innen glatt, und können noch Jahrhunderte stehen. Von dem Palast steht die Frontmauer noch zwei Stockwerke hoch am schönsten Punkt gegen den Neckar. Das untere Stockwerk hatte, wie gewöhnlich, der Vertheidigung wegen keine Fenster, das obere dagegen hat in der Mitte fünf und zu jeder Seite vier zierlich zusammengekuppelte Fensterbögen. Aus dem dadurch bezeichneten Hauptsaal, dessen Hintermauern jedoch fehlen, ging man in ein Nebengebäude, wahrscheinlich die Kapelle, welches bis vor wenig Jahren noch ganz erhalten war und das Schiff der Kapuzinerkirche bildete, jetzt aber zu einem dreistöckigen Wohnhause mit neugebrochenen Fenstern umgewandelt ist. Ein Thor, welches die Burg gegen die Stadt verschloß, ist auch noch vorhanden, aber aus späterer, als hohenstaufischer Zeit. Herrlich ist die Aussicht auf dieser, Wimpfens Akropole. Ich habe Alles beiläufig gemessen und gezeichnet und will nur, ehe ich etwas schreibe, Heid's Geschichte von Wimpfen kennen lernen. Sie würden es nicht bereut haben, mitgegangen zu sein. Es ist ein ganz eigenes Gefühl, wenn so ehrwürdige Trümmer unter dem suchenden und erkennenden Auge nach Jahrhunderten zum ersten Male wieder Sinn und Zusammenhang erhalten.

Auch in Weinsberg war ich nach 29 Jahren zum ersten Male wieder, die Geistesverdunkelung des Jugendfreundes [1], der mich damals begleitete beim Tönen von Körner's Aeolsharfen, die mich sehr überraschten, wehmüthig bedenkend.

Reizvoll war die Fahrt den Neckar abwärts. Die grünen Ufer gleichen mehr manchen Strecken der Donau, als denen des Rheins. Besonders schön ist Neckarsteinach, wo die Mittelburg, in deren Rittersaal ich als Student mit heitern Freunden einst Mittag gemacht, restaurirt ist, aber nicht überrestaurirt, wie am Rhein die rheinpreußischen (dieß Wort- und Begriffsungeheuer ist hier am Platze) Burgen.

— Meine Reiseplane sind noch immer schwankend; ich werde nach verschiedenen Richtungen gezogen und es hält mir schwer, mich zu entscheiden. Am Ende lasse ich es auf das Ungefähr ankommen und gehe im August zunächst von hier nach Speier, wo sich im pergamentenen Copialbuch von Kaiserslautern gewiß noch interessante Kaiserurkunden finden.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

188.

Frankfurt, den 3. August 1843.

Aus meiner Frühjahrsreise ist, so wie ich sie projectirt hatte, nichts geworden. Am 1. Mai war ich mit Herrn von Krieg und Geheimrath Rink zur Untersuchung der Barbarossaburg in Gelnhausen und erhitzte mich bei dieser Gelegenheit so, daß ich zwei Monate lang durch Andrang des Blutes gegen Herz und Kopf elend war und nichts Ordentliches unternehmen konnte. Endlich besuchte ich doch vom 24. Juni bis 4. Juli Karlsruhe, Stuttgart und Heilbronn. Im ersten Ort blieb ich nur über Nacht und sprach Freund Hübsch. In Stuttgart blieb ich sieben Tage und benutzte hauptsächlich ein Copialbuch der hiesigen Deutschordenscommende und eine Handschrift der Annales Colmarienses. Ich habe dort viele Leute gesehen. Die Naselaute der Schwaben gefallen mir zwar nicht, aber wohl ihre geistige Rührigkeit und Tüchtigkeit. Das Literaturleben kommt dort nicht aus dem Impuls der Regierung durch Berufungen Fremder, oder durch soi-disant geistreiches Societätsleben wie in Berlin, sondern wirklich aus dem Volke selbst und ruht zum Theil auf klösterlicher Bildung der Theologen (der englischen Studentenweise nicht unähnlich), aus deren Zahl denn auch die anderen Wissenschaften sich recrutiren. Auch Stälin ist ursprünglich Theologe. Mit ihm verkehrte ich natürlich am meisten. Ich kann nicht anders sagen, als daß er durchaus brav und

[1] Lichtenberger, eine Zeit lang Conrector in Wiesbaden.

tüchtig ist, und das Glück, was er in seiner günstigen Amtsstellung und seinen häuslichen Verhältnissen genießt, verdient wie wenige Menschen. Ich sah außer den Stuttgarter Historikern auch noch solche aus Eßlingen und Tübingen; einer der letzteren, Klüpfel (Schwab's Tochtermann), möchte gern ein historisches Journal für deutsche Geschichte herausgeben und sucht dafür Verleger und Mitarbeiter. Wir haben viel darüber gesprochen, sind aber nicht ganz gleicher Ansicht. Er möchte auch neue Geschichte mit in den Kreis ziehen, wohl gar neueste. Ich aber dachte mir dünnere Hefte und mehr auf Forschung gerichtete Tendenz, wußte aber kaum einen anderen Mitarbeiter zu nennen, als Zeuß in Speier. Die interessanteste neue Bekanntschaft war unbedenklich Albert Schott, Professor der deutschen Sprache am Stuttgarter Gymnasium, Verfasser der Aufsätze über die hiesigen Kaiserbilder und den Stuttgarter literarischen Verein in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Beide werden Ihnen wohl aufgefallen sein und Sie kennen dann sein schönes Talent, welches sich sicher noch weiter entwickeln wird, denn er ist jung und bescheiden. Gar sehr gefiel mir die neue Ausgabe der Weingartner Liederhandschrift, welche der literarische Verein jetzt durch Pfeiffer aus Solothurn (den ich auch sah) machen läßt und welche bald fertig sein wird. Die Miniaturen des Originals sind facsimileartig nachgeahmt und man fühlt deutlich, wie sehr zu solchem Texte solche Illustrirung gehört.

„Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung“ [1] war in Stuttgart bekannt, aber nicht dessen Verfasser. Es ist merkwürdig, daß gerade das Kirchliche diesen schwäbischen Köpfen so abhanden gekommen ist, und doch feiern sie heute noch die Aposteltage als halbe Feiertage und mit Gottesdienst.

Seitdem habe ich auch Aschbach in Bonn besucht. Sein Buch über die Grafen von Wertheim ist sehr bald fertig gedruckt.

Ich schrieb Ihnen neulich über Oesterreich. Seitdem ist in dem neuesten Hefte der Foreign Review das österreichische Budget bei Heller und Kreuzer auf's Allergenaueste veröffentlicht worden. Das jährliche Deficit betrug, wie man daraus sieht, im Jahre 1836 = 25 Millionen schwerer Gulden. Seitdem hat es wohl kaum sich gemindert. Ich hatte also ganz recht. Sonderbar ist es, daß die österreichischen Artikel dieser Review in den deutschen Zeitungen nicht mehr beachtet werden. Das Judenpack, welches diese schreibt, hat eben für dergleichen keinen Sinn und die Augsburger Allgemeine darf solche Sachen nicht aufnehmen, obgleich ich meinerseits zweifle, ob's nicht auch für Oesterreich besser wäre, wenn mehr Oeffentlichkeit bestünde.

Die Dienstage sind durch meine Junireise unterbrochen worden. Es

[1] Vergl. S. 340.

blieb zuletzt auch nur Passavant und Hert. Keiner von diesen denkt daran, mich nun außer dieser Zeit einmal zu besuchen! Von allen meinen Bekannten ist jetzt Herr v. Krieg noch der freundschaftlichste gegen mich. Er kümmert sich doch um mich. Im Winter wird der Dienstag indessen wieder in Gang kommen, zumal weil dann auch Guido [1] hier sein wird. Dieser ist nämlich vor einigen Wochen von seinen Bergen herabgestiegen und nach Jahren wieder mir erschienen. Er ist nun mit vollem Gehalte pensionirt, sehr munter und will staatsrechtliche Studien machen. Zwei seiner Töchter hat er bei sich.

Den Nachtrag Ihres Herrn Vaters habe ich mit vieler Theilnahme gelesen. Hätte ich ihn eine halbe Minute sprechen können, so würde er Pertz und mich nicht erwähnt haben. Zweckmäßig war der Auszug aus dem allzu dick gewordenen Werke. Warum hat das Buch von Rodt kein Inhaltsverzeichniß? Das ist eine Liederlichkeit, die in Ihrem Verlage nicht vorkommen sollte.

Sie hätten mir etwas von Herrn Maurer schreiben sollen. So weiß ich gar nichts von ihm, außer durch entferntes Hörensagen.

Für die Herbstreise geht mein Hauptplan wieder nach Oesterreich. Doch ist wohl möglich, daß ich Sie sehe. Ich habe Stälin empfohlen, in Basel, wenn die Historiker zusammen kommen, Ihre Bekanntschaft zu machen.

— Pertz hat jetzt den ersten Band von Leibnitzens Annales Imperii herausgegeben. Schade, daß dieß nicht 120 Jahre früher geschah! Von meinen neuen Regesten ist der erste Bogen gedruckt.

Haben Sie Stramberg's Rheinischen Antiquar gesehen und darin gelesen, was er über Clemens Brentano sagt, so haben Sie am Schlusse auch wohl mich erkannt, obgleich die paar Worte nicht zu diesem Behuf geschrieben waren.

Am 28. August.

„Beiträge zur Geschichte Deutschlands" [2], das ist ein großes Wort, und was steckt dahinter? Andeutungen und Seufzer des Herrn Friedrich Perthes, Andeutungen und Fußstampfen des Grafen d'Antraigues, was habe ich daran? Daß Perthes, ein braver und weicher Mann, dem deutschen Vaterland auch in der Noth treu geblieben war, daß wußten wir schon lange und brauchen es nicht erst aus den Briefen von Ebendemselben an Ebendenselben (welche verschwendende Wortersparniß) herauszuklauben. Am meisten ärgert mich aber S. 100 und sonst die Geheimnißthuerei mit dem Erzherzog X..., und der Tantalusschmaus, wenn es heißt: X...

[1] von Meyer.

[2] Schaffhausen 1843.

ist ein Esel und X... ein Ochs. Soll ich mir nun die Mühe geben, Nüsse aufzuknacken, die vielleicht taub sind? Für solche Vexirerei gebe ich kein Geld, denn daß es Ochsen und Esel gibt, sehe ich und weiß es wohl. Ihr Schaffhäuser werdet euern Johann von Müller noch ganz caput machen. Will man jetzt etwas über ihn schreiben, so sei es vollständig, so habe es Zusammenhang, so gebe man denn Briefe und Antworten hintereinander, daß man es verstehe, was die Leute wollten, wenn der Gegenstand bedeutend genug ist, und ist er's nicht, so lasse man uns damit in Ruhe. Geschichten wie die: „Gestern haben zwei vornehme Standespersonen auf der Grenze Kugeln gewechselt, ihre Namen bleiben verschwiegen"; oder Geheimnisse wie Folgendes: „Gestern war ich wo, da habe ich wen getroffen und wir haben von was gesprochen", möge man für sich behalten. Sehr naiv ist die Anmerkung S. 78. Da erscheinen ja die Obern auf einmal wie im bon vieux temps als unsterbliche Götter in den Wolken thronend... Nein, die Briefe von Perthes und Arnfeld gefallen mir nicht, sie langweilen mich. Mein Geist, der verstehen und auffassen will, fühlt sich dadurch nur hin- und hergezerrt.

Sie hätten mir wohl melden sollen, ob Sie vielleicht nach Basel zur Versammlung der Historiker gehen. Beiläufig hätte ich dann auch vielleicht erfahren, wann sie stattfindet. Vor zwei Jahren war sie am 15. September. Aber wird nicht dann vielleicht gerade die Entscheidung der Klostersache böse Händel machen? Wenn ich komme, so würde ich den Stälin von Stuttgart auch mitbringen, dann wäre es freilich schön, wenn Sie, lieber Freund, auf ein paar Tage sich losrissen. In Basel würden wir dann suchen, dem ganzen Ding eine einigermaßen fruchtbare Richtung zu geben. Das Herausgeben von Zeitschriften vermehrt nur unnöthiger Weise das Stückwerk, dessen schon überviel ist. Die historischen Vereine sollten etwas Geld zurücklegen und dafür vor allen Dingen Regesten aller Bisthümer herausgeben lassen, die Schweiz also von Basel, Genf, Lausanne, Sitten, etwa auch Konstanz. Das wäre etwas und ist nicht schwer. Unter einander wollen wir lustig sein und mit Ihnen Verlagscontracte abschließen. Ich z. B. über ein Andenken an Cl. Brentano, welches einen Lebensabriß, eine Charakteristik, seine Briefe an mich die mir geschenkten Gedichte und sein nach Fräulein Linder's Bild (welches ich habe) durch Donndorf copirtes Steindruckconterfei enthielte. Alles kommt, wie Sie wissen, nur auf den Vorschub an! Von Ihrem Herrn Vater und ob er vielleicht über hier zurück kommt, schreiben Sie mir nichts.

An G. H. Pertz in Berlin [1].

189.

Frankfurt, den 9. August 1843.

Außer Deinen Briefen vom 25. Juni und 9. Juli habe ich Dir heute auch die Archivsbogen bis S. 800 und ganz besonders den ersten Band der Leibnitzischen Annalen [2] zu verdanken. Deßgleichen die mitgetheilten Abschriften der Kaiserurkunden.

Die sehr schöne Vorrede der Annalen habe ich gelesen. Du hast die männlichen und auch die weiblichen Vorfahren des Hauses, welches dem Leibnitz Schutz gewährte, gewiß in das günstigste Licht gestellt. Was Du von Leibnitz anführst, ist Alles sehr anziehend, sein Wort: Accurata temporum series giebt den dingen das beste licht, ist gleichsam ein Wahlspruch für die Regesten. Wie Schade, daß dieses Werk nicht früher herausgegeben wurde! Die Ursachen, weßhalb dieses nicht geschah, z. B. wegen mangelnden Belegen, sind ja ganz ungenügend. Ist es denn so schwer, die Weise eines überlegenen Geistes zu erkennen und dann auch zu achten? Nützlich wird das Buch auch jetzt noch, zumal außer Deutschland sein. Beim Blättern fand ich die Stelle über den Mäusethurm. Ich glaube sicher, daß Leibnitz in dem Vergleich mit Musemeister (dem er auch noch Mushaus, Museisen und andere hätte beifügen können) das Rechte getroffen hat. Nach dem, was ich von meinem Freunde Herrn von Krieg über mittelalterliche Befestigung gelernt habe, war es mir, als ich vor drei Wochen vorbeifuhr, nicht mehr zweifelhaft, daß der Mäusethurm ebenso zur Burg Ehrenfels gehört, wie die sogenannte Pfalz bei Caub zu Gutenfels; er wird auch wie diese im Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein, als die vervielfältigten und erhöhten Rheinzölle gewaltigeren Arm zur Beitreibung erforderten. Daß Du in einem großen Ueberblick Baronius, Raynald und Muratori an die Spitze stellst, hat mir wohl gefallen und entspricht der Dankbarkeit, welche ich gegen sie fühle. Aber den Winterkönig hätte ich nicht als König von Böhmen anerkannt.

Daß der neue Archivband nun bald geschlossen werden soll, ist mir sehr lieb, denn diese 50 Bogen bilden schon einen unförmlichen Klotz. Es schiene mir besser, das Format breiter zu machen, als die Bände so dick.

Die letzte Juniwoche brachte ich in Stuttgart zu. Wie reich ist doch diese Stadt oder dieses Land (denn in Wirtenberg tritt bei dem allgemeinen Vetterschaftsverhältniß der Einwohner und ihrer Beweglichkeit das Land, zumal in dem Centralpunkt Stuttgart, mehr mit in den Vordergrund, als ich anderwärts bemerkt habe) an geistiger Bewegung in den

[1] Aus dem Concept.

[2] Leibnitii Annales Imperii ed. Pertz. Hannov. 1843—1846.

literarischen Fächern gegen Frankfurt. Und zwar durch eigene Kraft, denn die Regierung ist materiell gesinnt, und nur der Buchhandel stützt einigermaßen. Außer den Stuttgarter Historikern sah ich deren noch drei aus Tübingen und Eßlingen. Auch mit zweien meiner italienischen Reisegefährten [1] saß ich wieder an einer Tafelrunde und gedachten wir des vierten mit Wehmuth, Struckmann's [2]. Die interessanteste neue Bekanntschaft war mir Albert Schott, ein schönes Talent, jung und bescheiden, also der Entwicklung fähig, einigermaßen auf der Grenze stehend zwischen Sprache und Geschichte. Von ihm waren in der Allgemeinen Zeitung die Aufsätze über die Bilder des hiesigen Kaisersaales und die Publicationen des Stuttgarter Vereins. Zu einem Prachtwerk über den hiesigen Kaisersaal wird er den Text liefern. Dabei fällt mir das Perthes'sche Kaiserunternehmen ein, was mir mehrfach zur Förderung zugeschickt wird; aber es scheint mir ganz verfehlt, so daß ich lieber darüber schweige. Vor dem 14. Jahrhundert gibt es nämlich meiner Ueberzeugung nach kaum zwei Porträts (Rudolph von Habsburg und Heinrich von Lützelburg), erst nach der Mitte desselben ward das Porträt erfunden oder wiedererfunden. Es läßt sich daher wohl eine an die Kaiser geknüpfte antiquarische Reihe (Siegel, Münzen, Kronen, Mäntel, Gebäude, Miniaturen u. s. w.) denken, aber aus früher Zeit keine Porträtsammlung. Die süße Freundschaft zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen ist mir nun gar ekelhaft.

Doch hiervon abzukommen, so war der Hauptzweck meines Aufenthaltes in Stuttgart die Benutzung der dort befindlichen Handschrift der Annales und des Chronicon von Colmar. Solche ist bezeichnet Cod. hist. 4° Nr. 145. Sie ist klein Quart auf Papier aus dem 16. Jahrhundert. Selbstständige, aber etwas unordentliche Abschrift des, wie man vermuthen darf, nicht ganz gut leserlichen Originals, mit Correcturen aus dem Abdruck. Die Annalen haben wohl ursprünglich in Basel ihren Anfang genommen und wurden auch mit Bezug auf Basel fortgesetzt. Zwischen dem älteren Dominicanerkloster in Basel und dem späteren in Colmar war wohl sehr reger Verkehr. Ich zweifle nicht, daß Annalen und Chronik (d. h. was Wurstisen so nennt) von denselben Verfassern stammen. Längere Aufsätze am Schluß der Handschrift gaben das Material dazu. Die Handschrift gibt nun einmal Verbesserungen zum Druck, wie z. B. ausgelassene Zeilen, dann Zusätze. Diese betreffen meist Witterungsbeobachtungen, z. B. wann jedesmal die Störche kamen und wann sie gingen und anderes Naturhistorische. Dieses ist so weit fortgeführt, daß man an verschiedene Verfasser denken darf. Naturbeobachtung war also eine der wissenschaftlichen Rich-

[1] Dr. Kapf und Dr. Gleß.

[2] Vergl. Seite 308.

tung dieses Ordens, der ja auch den Albertus Magnus zu den Seinigen zählte. In dieser Hinsicht sind diese Annalen wohl die wichtigste Beobachtungsreihe des ganzen Mittelalters. Auch zur Chronik haben sich Zusätze und Verbesserungen ergeben. Am interessantesten sind aber allgemeinere Bemerkungen, welche in abgerissenen Sätzen zwischen den Annalen und der sogenannten Chronik stehen. Dieselben enthalten namentlich Betrachtungen über den Culturzustand des Elsaßes im 13. Jahrhundert und die darin vorgegangenen Veränderungen. Man ersieht, daß im Anfang des Jahrhunderts die Sitten lax und die Weltgeistlichen verdorben waren. Nun kamen die Ordensbrüder, und ihnen gelang die Einführung strengerer Zucht. Es war also gerade das umgekehrte Verhältniß, wie hier und da in neuerer Zeit, wo die Weltgeistlichkeit mehr geachtet wird als die Ordensgeistlichkeit. Es erklärt sich nun aber auch, weßhalb sich die Dominicaner so schnell verbreiteten und so gerne aufgenommen wurden. Zu den mancherlei Curiositäten, die hier aufbewahrt sind, gehört auch eine Uebersicht der Jahreseinnahmen der Reichsfürsten. Ich schreibe sie Dir ab: Herzog von Sachsen 2000 Mark, Pfalz 5000, Bayern 15,000, Brandenburg 50,000, Böhmen 100,000, Trier 3000 Mark, Mainz 7000, Köln 50,000. Diese Unterschiede sind freilich etwas grell. Dann heißt es: **Rudolfus rex pedes septem minus duobus digitis** und am Rand ist das Maß des halben Fußes, wie es hier verstanden ist, angegeben u. s. w. Durch einen ganz eigenthümlichen Zufall erfuhr ich in Stuttgart die Existenz noch einer zweiten Handschrift. Solche ist vor mehreren Jahren in Paris feilgeboten worden. Ich werde suchen, ihr auf die Spur zu kommen. Auch diese war jedoch neu.

In Stuttgart hat mir denn auch Stälin das Manuscript des zweiten Bandes seiner Geschichte von Wirtenberg gezeigt. Er hat über alle schwäbischen Grafenhäuser vollständige Regesten gemacht, und will diese in den zweiten Band ebenso einschalten, wie in den ersten die genaue Beschreibung der Römerdenkmale und der Gaue. Der Druck des wirtenbergischen Urkundenbuchs könnte täglich beginnen.

Die Angelegenheiten des literarischen Vereins scheinen mir in guten Händen. Nächstens wird der Weingartner Liedercodex ausgegeben, der mit seinen colorirten Holzschnitten sich wirklich ausnehmend schön macht.

Die Stelle in der Vorrede meines Johann von Victring S. XXIII konnte ich nicht mehr umdrucken lassen, sonst hätte ich es Deinem Wunsche zu liebe gethan. Darum erlaube ich mir nun Dir zu erläutern, daß solche denn doch ein ganz ausnehmend natürliches Gefühl ausspricht und nicht im allerentferntesten einen Tadel gegen die Monumenta enthält, welche natürlich ihren chronologischen Gang gehen und noch nicht so weit kommen konnten. Für die Mittheilung der Abschrift des Briefes Ludwig's des

Bayern danke ich Dir freundlichst, man sieht ihm das raptim an, und das war seine Lage. Gebrauch würde ich aber doch keinen davon gemacht haben, auch wenn ich ihn früher gehabt hätte, und deßhalb bat ich Dich nicht darum. Denn meine Fontes sollen selbstständig sein.

Was man hier und da — gleichsam aus einem plötzlichen Einfall — an den Vertrag von Verdun knüpft, will mir nicht recht munden. Einmal wissen die Leute nichts von diesem Vertrag und seinen heilsamen Wirkungen, dann auch vermag ich gar nicht einmal richtig zu finden, was man daran knüpfen will. Ich stimme gar sehr dem scharfen Artikel im hiesigen Journal vom 4. August bei, ohne zu wissen, wer ihn dort eingeschmuggelt hat. Wer wußte 843 etwas von einem Deutschland? Ludwig der Deutsche nannte sein Reich Francia orientalis. Erst im zehnten Jahrhundert entstand allmälig ein Deutschland. Aber wo ist es jetzt? Um Circenses zu halten, bieten doch wahrlich unsere politischen (realen) Zustände keinen Stoff. Vielleicht ist es allzu scharf, aber mir fällt dabei die Wistparthie Karl's X. ein. Daß der Mummenschanz auch in die Kirchen drang, ist ärgerlich.

Sehr interessant war mir und streng verschwiegen bleibt was Du von dem Chronicon Cavense des Pratill schreibst[1]. Es fiel mir dabei wie Schuppen von den Augen, denn ich erinnere mich sehr wohl, wie es mir beim Durchlesen auffiel, darin so gar nichts gescheidtes Neues zu finden, keine einzige nähere Bestimmung über den Aufenthalt der Kaiser. Nun versteht man leicht die einfältige Verbrennungsgeschichte der Handschrift.

In vieler Hinsicht theile ich Deine günstige Ansicht von Palacky. Ich sage daher, was mir genaue Prüfung ergab, nicht ohne Bedauern, daß seine Darstellung der Verhältnisse Ottokar's und Rudolph's wahrhaft empörend unwahr ist. Dem speciellen Patriotismus weiß ich etwas nachzusehen, ja er freut mich, aber hier ist's zu arg. Ich weiß mir es weder zu erklären, wie Palacky willkürlich, noch wie er unwillkürlich so gegen den offenbaren Thatbestand schreiben mochte. Ich habe nicht umhin gekonnt, in meinen Regesten ihm entgegen zu treten, bin nun aber noch zufriedener, da ich weiß, daß auch ein Oesterreicher, der ihm gewachsen ist, als vindex veritatis auftreten wird.

Das alt-lützelburgische Archiv in Berlin ist einer der lächerlichsten Archivspäße, die ich kenne. Eine Entdeckung oder Erfindung des Grafen Reisach. Ich habe auf der ersten Seite des Ergänzungsheftes andeutend davon gesprochen. Es sind die lützelburgischen Urkunden des Trierer Archivs, weiter nichts, die man auf einmal geheimnißvoll für fremdes Gut sehr mit Unrecht gehalten hat. Obgleich Reisach kein ordentliches Repertorium darüber zurückbehielt, so glaube ich doch, das Meiste davon zu-

[1] Vergl. Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 9, 1—239.

sammengestoppelt zu haben, da glücklicher Weise Beyer sich die wichtigsten Urkunden abgeschrieben hat. Manche Stücke, wie Quittungen u. s. w., die keinen Ausstellort haben, sind für mich fast ohne Werth. Was ich finden konnte, ist übrigens im Ergänzungshefte benutzt.

Die von dort mir gütigst gesendeten Kaiserurkundenabschriften haben mir zwar einiges, doch nicht viel Neues, ½ Dutzend Urkunden etwa, ergeben. Die Ursache ist, weil ich die Hannover'schen Sachen schon durch Dich hatte und weil Bethmann's Liller Ausbeute mir fast durchgängig aus den Brüsseler Chartularien bekannt war. Zu diesen Urkundenabschriften habe ich nun noch alle hinzugefügt, welche ich als Eigenthum der Gesellschaft hier hatte, und ich kann sie jeden Augenblick zurückgeben. Da jedoch der Fall immerhin möglich wäre, daß ich etwas Einzelnes darin nachsehen möchte, so behalte ich sie noch hier mit der Bitte, solche mir abzufordern, wenn Du sie irgend weßhalb eher haben möchtest, als ich sie Dir von selbst sende. Von den neuen Regesten ist der erste Bogen gedruckt, nun aber schickt man mir keinen neuen Bogen und ich dränge nicht.

Zimmermann's Buch [1] habe ich nicht gesehen. Was darin von der Beichte des Königs von Sachsen steht, ist gewiß unwahr, denn noch ist das Beichtsiegel heilig! Solche Geschichtchen sind Ausgeburten jenes beschränkten Katholikenhasses, wie mancher Orten, und zwar gerade da spukt, wo man der positiven Seite des Protestantismus schon los geworden ist.

Den 3. September.

Deine Zeilen vom 22. v. M. brachten mir einen Abdruck Deiner am 6. August gehaltenen Rede [2]. Mein Dank, daß Du meiner dabei so freundlich gedacht hast, wird leider durch das schmerzliche Gefühl durchkreuzt, daß meine Thätigkeit Dir nicht in allen Richtungen so viel sein kann, als Dir und auch mir wünschbar wäre. Mein Dank ist daher nur da ganz unverkümmert und voll, wo er Deiner Nachsicht und Liebe gegenübersteht. Etwas verdrießlich sind die argen Druckfehler. Ich habe nun die Vorrede zu Leibnitzens Annalen wiederholt durchgelesen. An drei Stellen nehme ich Anstoß: Kirchenverbesserung, Friedrich König von Böhmen, glückliche Beendigung des siebenjährigen Krieges. Wie könnte ich nun mit einem Glaubensbekenntniß, dem solche Punkte Eckteine sind, jemals in Berlin leben.

Meine neuliche Frage, ob im Archiv 2, 469 das Chronicon Eberhardi Ratisbonensis archidiaconi nicht anders bezeichnet sein müsse als hist. prof. 909, unter welcher Ziffer man in Wien nichts Entsprechendes

[1] Dr. Faber (Zimmermann), Predigten auf den Dächern der Hauptstadt. 1843.

[2] Stein und die Monumenta Germaniae. Antrittsrede in der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin.

finden will, ist mir gestern ganz unerwartet, aber folgenreich, dahin beantwortet worden, daß es Nr. 709 heißen müsse. Die Berichtigung ist folgenreich, weil hist. prof. 708 das jetzt in's Archiv gekommene Missivenbuch des Abts Hermann war. Die gleich folgende Handschrift stammt also auch aus Niederaltaich und ist höchst wahrscheinlich Eberhard's Original, wie hist. eccl. 29 das Original Hermann's ist. Der Vergleich dieser beiden Handschriften, und insbesondere des in letzterer befindlichen, einem Heinrich von Ottingen (der aber dann von seiner Thätigkeit auf dem Wahltag 1273 wenig verrathen hat) zugeschriebenen Fortsetzung mit jener des Eberhard muß sehr interessant sein.

Ueberhaupt habe ich über die elsaßischen, bayerischen, salzburgischen und österreichischen Geschichtschreiber Beobachtungen und Zusammenstellungen gemacht, welche geeignet sind, Ordnung in dieß Chaos zu bringen, wenn nur erst zu München, Salzburg und Wien eine Anzahl von Handschriften, die ich schon notirt habe, genauer untersucht sind. Dieser Untersuchung sollte meine dießjährige Herbstreise zuletzt gewidmet sein, und ich wollte dann nach der Heimkehr die Resultate auf ein paar Bogen drucken lassen. Aber leider hat mein immer wiederkehrendes Unwohlsein diese Pläne (und welche andere nicht auch!) in Frage gestellt. Statt hier Ernten einzuthun, bleibt mir im Augenblick nur die Erwägung des ungewöhnlichen und lange widerhaltenden Ertrags, den sie hoffen ließen.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

190.

Frankfurt, den 20. November 1843.

Erst am 10. September bin ich von hier abgereist. Würzburg und Rothenburg besuchte ich, noch zweifelnd, ob ich, bei wankender Gesundheit, nicht lieber heimkehren und mir einen Gesellschafter mit nach der Schweiz nehmen sollte. Endlich kam ich doch nach München. Nach einigen Tagen begleitete mich Amsler bis Salzburg. Hier kam Pertz zu uns und zog mich fort bis Wien, wo er mich unwohl zurückließ. Nach neunzehntägigem Aufenthalt wagte ich mich nach Linz zurück und ging dann weiter nach München, wo ich, immer die Heimreise verschiebend, drei Wochen erst unwohl, dann sehr heiter verbrachte. Ueber Stuttgart, wo ich Stälin und Albert Schott besuchte, und das Stift Neuburg kehrte ich heim. Ihre Brüder in Wien und München habe ich zu meinem Bedauern nicht gesehen. So reich an erfreulichen Berührungen war mir noch kein Aufenthalt in München. Ja, wäre ich ganz wohl, dann zöge ich hin. Ich war natürlich außer mit Maurer's viel mit den Görres, Amsler, Schnorr, Aretin, Höfler u. s. w. Auch mit der Frau Maurer habe ich gute Freund-

schaft errichtet, bessere als ich bei unserem Dejeuner auf dem Frohberge vermuthen konnte. Mit Herrn Maurer nun gar! Ich denke ihm jetzt eine weiße Schürze umzubinden, nämlich ihn zum Herausgeber eines mittelalterigen Kochbuchs für den Stuttgarter Verein zu machen. Ich habe ihn gleich von Anfang gern gehabt und nun ist er mir ein recht lieber Freund. Mein interessantester Fund ist der eines gedruckten altdeutschen Cancioneiro (Gesangbüchlein) aus dem 16. Jahrhundert, wovon das einzige noch übrige, bisher allen Literaten unbekannte Exemplar sich in Wien befindet. Durch Uhland hatte ich die erste Nachricht davon, aber erst durch mich ist sein Werth erkannt worden. Dort ist Alles, was das Wunderhorn anstrebte, in Vollkommenheit geleistet. Auf den Lärmen, den ich gemacht habe, hat sich Bergmann zur Herausgabe entschlossen. So wird denn ein Liederfrühling aus dem 15. und 16. Jahrhundert das deutsche Volk überraschen. Ad vocem Lieder: ich habe mit Guido Görres einen Dichterkampf, einen Wartburgskrieg abgehalten und ein Blatt aus seinem Lorbeerkranze gewonnen; wer hätte das gedacht!

Ich könnte Ihnen noch eine Menge schöner Sachen schreiben, aber der Brief soll heute noch fort und dann will ich nicht auch allein immer der Schreibende sein. Sie sollen mir auch schreiben.

De Wette hat nun in der Allgemeinen Zeitung den Verfasser Ihres „Protestantismus" [in seiner Selbstauflösung] verrathen. Eine klare Auskunft über ihn konnte ich von Niemand erhalten. Gagern habe ich noch nicht gesprochen. Mitte nächsten Monats geht er auf ein paar Monate nach Petersburg. Diese Allianzen gefallen mir nicht.

Was das Schicksal über mich beschlossen hat, weiß ich nicht. Unterdessen ist der Sinn heiter, wenn auch der Körper siecht. Schade wäre es, wenn ich so Manches, was ich gründlich vorbereitet habe, nicht vollenden könnte. Hätte ich doch meine früheren mit dem Städel'schen Institut u. s. w. verlorenen Jahre zurück! Denn wer tritt in die Lücke, wenn ich falle?

An J. E. Kopp in Luzern.

191.

Frankfurt, den 23. November 1843.

Wie leid es mir gewesen ist, Sie hier versäumt zu haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Unterdessen haben Sie nun die Leichtigkeit dieser Reise erprobt und machen Sie vielleicht einst [Pläne] zu längerem Aufenthalt, um eine Bibliothek zu benutzen, in welcher schwerlich etwas fehlen wird, was Sie verlangen möchten.

Meinen besten Dank für Ihren „Geschichtsfreund", welcher allerdings, wie zu erwarten war, vestigia leonis an sich trägt. Auch wenn die

Einsiedler Annalen nur Compilation sein sollten, wie Stälin glaubt, muß man für deren Mittheilung dankbar sein. Kurze Ueberschriften über den vollständig mitgetheilten Urkunden und die Beschränkung der großen Buchstaben auf Namen und den Anfang von Sätzen wäre mir doch willkommen gewesen. Ich habe dieses Heft in Wien ganz durchgegangen. Chmel gab es mir dort. Ich lege es jetzt wieder neben mich, um einige Bemerkungen daran zu knüpfen. S. VI. Konstanzer Bisthum: mit Regesten der Bischöfe wäre wohl zu beginnen. Wenn man solche ganz nach der Art der Meinigen, welche Sie freundlich gutheißen, drucken ließe, so könnte allmälig ein großes deutsches Regestenwerk erwachsen, für dessen einzelne Abtheilungen eo ipso eine bestimmte Abnahme gesichert wäre. Können Sie dorten Niemanden zu solchen Konstanzer Regesten ermuntern? Für die bayerischen Bisthümer hat Herr Beneficiat Geiß in München in diesem Sinne sehr große Vorarbeiten gemacht. Ich habe ihm einen Zuschuß zum Abdruck eines ersten Bisthums versprochen, und hoffe, daß so ein Anfang gemacht werden wird. — S. VII. Solothurner Wochenblatt. Wenn doch die allgemeine schweizerische Geschichtsgesellschaft sich entschließen wollte, statt Akten drucken zu lassen, die einer oder keiner liest, Urkundenregesten dieses Wochenblattes zu veröffentlichen, die meines Wissens in Bern schon gemacht sind! — S. VIII. Regesten in der Urkundensprache. Warum soll man sie nicht deutsch machen dürfen? Freilich muß sie Jemand machen, der die Urkunde versteht. Ich halte doch sehr viel darauf, daß gerade der Regestenmacher, so weit es angeht, zum Erklärer der Urkunde werde, aus deren Formalismus sich mancher neuere Geschichtsfreund schwerer heraushilft. Dazu ist aber die deutsche Sprache geeigneter. Ihre Rügen gegen Meyer von Knonau, dessen guter Wille von uns beiden geehrt wird, schützen mich vor Fehlern, die ich sonst in Rudolph's Regesten begangen hätte.

— Von meinen neuen Regesten sind vier Bogen gedruckt. Sie beginnen mit Heinrich Raspe, Wilhelm und sollen bis 1313 gehen. Jene vier Bogen, so eng wie die Reg. Lud., umfassen nur neun Jahre: 1246—1255. Darnach beurtheilen Sie die Bereicherung. Die Urkunden der Kaiser, resp. Könige, sind verdoppelt, alle Chroniken eingearbeitet, mein Urtheil beigegeben. Jeder König hat seine Einleitung. Wie gerne hätte ich Ihnen die zu Rudolph vorgelesen. Es sind sieben enggeschriebene Seiten in groß Folio, also wohl ein Druckbogen. Ich erörtere Wahltag, Wähler, Wahlverhandlungen (Rudolph nicht überrascht, sondern der Probst von St. Wido in Speier schon um die Mitte Septembers sein Unterhändler — vorher aber Ottokar's verhängnißvolles Ausschlagen der Krone), Rudolph's frühere Geschichte, wer er war als er gewählt wurde, was ihn den Deutschen empfahl, die damalige Lage des Reiches; Rudolph verlängnet nun theilweise

die Grundsätze, denen er früher angehangen hat, Blick auf seine Regierung, aufsteigend an Kraft und Ansehen bis Ende 1281, dann Stillstand, zuletzt untergeordnetes Thun und gesunkenes Ansehen, was ihn gehemmt haben mag, sein Verhältniß zum päpstlichen Stuhl, Familienverhältnisse, Freunde, Geschäftsmänner in Krieg und Frieden, Quellen seiner Geschichte. Ich hätte von Ihnen manche Berichtigung, im Ganzen aber Lob gehofft, denn ich werde gar nicht böse, wenn Sie Gutes von mir denken. Rudolph's Urkunden übersteigen nun 1100 Stück. Wenn Sie mir sie abverlangen, können Sie Aushängebogen erlangen, sobald die Vorrede zu Rudolph abgedruckt ist.

Die Unbrauchbarkeit von Johann von Müller in Rudolph's Schweizerhändeln habe ich nun auch erprobt. Aber was sagen Sie nun dazu, daß ich eine Stelle gefunden zu haben meine, welche die große Streitfrage wegen der Herrlichkeit über die drei Länder ohne weiteres entscheidet (wenigstens hinsichtlich zweier), vorausgesetzt, daß Sie einwilligen, denn ich begreife gar nicht, bei Ihnen nichts darüber finden zu können. Ob auch Häusler nichts davon weiß? Ich meine den bei Rymer gedruckten Leibzuchtsbrief für die englische Prinzessin, Hartmann's Braut. Dort sagt Rudolph ausdrücklich, daß er ihr Wittum in Eigengütern anweise, nennt fast alle seine Besitzungen (das älteste habsburgische Urbar) und darunter auch zwei der Länder. Ich kann ebenso wenig begreifen, daß man das sollte übersehen haben, als ich begreifen kann, nirgends eine Erörterung über diesen Punkt zu finden. Wahrscheinlicher ist freilich, daß ich die Erörterung übersah, denn gleichgültig ist die Stelle doch gewiß nicht, wenigstens nicht der gemeinen Sage gegenüber, nach welcher erst Albrecht Unterdrücker wird und nicht der populäre (?) Rudolph es schon ist.

Meine Herbstreise dauerte vom 10. September bis 17. November. Ich war 19 Tage in Wien und circa vier Wochen in München. Von Salzburg bis Wien war Pertz beinahe 14 Tage bei mir. Resultate der Reise sind: 1) Würdigung eines gedruckten deutschen Cancioneiro von 1582, wovon nur noch ein Exemplar vorhanden und wovon nun eine neue Auflage gemacht wird. 2) Uebernahme des Ottokar für die Monumenta durch Herrn von Karajan in Wien, einen tüchtigen Mann, und Beginn seiner Arbeit. 3) Abschrift des Originals des Hermannus Altahensis. 4) Vergebliches Suchen des Missivbuchs des Albertus Bohemus, wovon bei Oefele ein höchst wichtiger Auszug, und unerwartetes Auffinden eines zweiten Missivbuchs desselben von dem allerwichtigsten Inhalt, z. B. geheime Gutachten über die Behandlung Friedrich's II. am päpstlichen Hofe erstattet, politische Briefe an Herzog Otto von Bayern, eine Statistik Schwabens von 1250 und 5) ein neuer Scriptor, Hugo de Rutelingen, welcher um 1350 schrieb, aber auch für's 13. Jahrhundert und besonders

für Schwaben Manches hat, in einem fast gleichzeitigen Auszug gefunden und abgeschrieben. 6) Viele Notizen über Handschriften österreichischer und bayerischer Annalen, Abschriften und Extracte von Kaiserurkunden. Finden Sie das genug?

Zwei Bände der **Monumenta** schreiten zugleich im Drucke voran. Der eine erscheint auf Ostern.

Viel besprochen wurde der Gedanke einer allgemeinen Zusammenkunft deutscher Historiker. Die Sache, gut geleitet, wurde gut befunden; sie soll den Winter über näher überlegt werden. Die Zusammenkunft soll nicht jedes Jahr sein, Geschichtsforscher und Geschichtsliebhaber sollen etwas aus einander gehalten werden, bestimmte Zwecke sollen vorschweben. Als solche sind zunächst vorgeschlagen: 1) Oeffentliche Erörterung der Nothwendigkeit, daß die Kataloge aller Handschriftensammlungen, zunächst der zu München, Wien und Wolfenbüttel, gedruckt werden. 2) Aufstellung bestimmter Aufgaben für die historischen Vereine, nämlich Regesten aller Bischöfe und der wichtigeren weltlichen Herren. Diese soll wo möglich immer nur Einer machen, der dann etwas dabei lernen wird. Was sagen Sie dazu? —

Den Schweizer-Angelegenheiten folge ich mit großer Theilnahme. Wäre nur Deutschland nicht zu dieser politischen Nullität herabgesunken, dann würde auch dort Manches anders gehen.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

192.

Frankfurt, den 14. Januar 1844.

Meinen letzten Brief schrieb ich Ihnen noch unter dem Eindruck, ja dem Druck meines Unwohlseins. Das ist nun beseitigt. — —

Ich mache nun wieder Pläne. Im Frühjahr eine Rheinreise. Auch eine Reise nach Mergentheim, ehe dort ausverkauft ist; dahin sollten Sie auch kommen, denn ich besorge doch, daß Sie auf meinen Wink keine Remedur werden schaffen können. Es wäre eine Sache von ein paar Tagen, da es nicht zu erschöpfen gilt, sondern nur das Allerwichtigste auszuheben, dessen doch auch dort nicht so gar viel sein wird, nämlich dem äußeren Umfang nach.

Gelingt es mir, die Regesten bis 1313 im Frühjahr fertig zu machen, nämlich auch im Druck, was doch wohl gehen wird, so mache ich mich gleich an die Hohenstaufen, nämlich Conrad III. bis Conrad IV. und suche diese noch im Sommer fertig zu machen, so lange mir die hiesige Stadtbibliothek zu Gebote steht. Denn den Winter möchte ich wo möglich in München zubringen. Dort kann dann der Rest ausgearbeitet werden.

Kopp in Luzern hat mir einen langen Brief geschrieben. Er ist be-

schäftigt, seine vor mehreren Jahren gemachte Ausarbeitungen gänzlich zu erneuern und ist schon mit Rudolph bis nach der Besiegung Ottokars gelangt. Hoffentlich läßt er auch noch in diesem Jahre drucken.

— Ich lege einige Fragen in Bezug auf die Annales Colmarienses bei zu ganz gelegentlicher Beantwortung, wenn auch nach Monaten, denn es eilt mir damit nicht. Ich wollte nur den trüben Eindruck verlöschen, den Ihnen mein letzter Brief gemacht haben könnte.

Ich denke die Annales Colm. doch anders zu ordnen, nämlich so, daß in jedem Jahr vier verschiedene Absätze vorkommen: 1) Reichssachen, 2) politische Sachen das Elsaß betreffend, 3) geistliche Sachen, 4) Naturbeobachtungen 2c., welche ich für's Erste weglasse, da ich sie nicht alle abschreiben konnte.

Ich habe gefunden, daß man des Gehaltes sich hiernach viel besser bemächtigen kann. Auch tritt er so recht eigentlich erst zu Tage. Andere mögen nach ihren Ab- und Ansichten wieder andere Ausgaben machen. Wir sind noch lange nicht an der Zahl der des Cornelius Nepos, der uns doch viel weniger angeht.

Den 31. Januar.

Das Missivbuch des Albertus Bohemus kennt Höfler genauer als ich. Es ist allerdings möglich, daß die darin erhaltenen Stücke einer anderen Zeit angehören und einen andern Charakter tragen, als die bei Oefele. Aber freilich gehören diese beiden Stücke zusammen. Ich will gelegentlich an Höfler deßhalb schreiben, zumal da ich ihm aus unedirten Speirer Annalen eine hübsche Erläuterung mittheilen kann. Ich weiß nämlich nun, wer derjenige war, den Erzbischof Conrad von Köln als Machtbote und Unterhändler nach Bayern schickte und von dem sich dort ein anonymes Berichtschreiben findet. Es war Conradus prepositus sti. Widonis dictus de Steinach, und er war am 1. Nov. 1248 von Speier abgereist.

Nach meinem jetzigen Plan soll der zweite Band der Fontes mit dem 13. Jahrhundert beginnen und auch die Hauptquellen von dessen erster Hälfte enthalten, damit Höfler solche bei seinem Werk über Friedrich II. benutzen könne. Dieses Werk halte ich für sehr wichtig, denn auf die Fragen, wer in seinem Streit mit der Kirche Recht hatte, kömmt gar zu viel an. Hatte Friedrich Unrecht, wie ich jetzt schon glaube, dann müssen wir zwar immer jenes traurige Ereigniß mit tiefer Wehmuth betrachten, aber wir können es dann ohne Haß und Groll.

Für die Restauration der Ann. Sindelf. ist es wichtig, Achtung zu geben, wer sie noch außer Crusius und Gabelkofer benützte. Aus Schönhut's Rudolph von Habsburg sehe ich, daß dieß mit Nanclerus der Fall war. Es gibt wohl noch andere Chronisten vom Ende des 15. und An-

fang des 16. Jahrhunderts, welche Handschriften vor sich hatten und jetzt vergessen sind, da den Leuten Trithemius so lange Alles in Allem war.

Die Zusammenkunft in Nürnberg ist bis jetzt über mein Unwohlsein liegen geblieben. Aber gewiß wollen wir irgend etwas zusammen thun. Ich bin nun auch überzeugt, daß im Wimpfener Stadtarchiv noch Bemerkenswerthes sein muß. Jäger citirt in der Geschichte von Heilbronn eine Kaiserurkunde, woraus hervorgeht, daß 1280/1290 bei Wimpfen eine Neckarbrücke war. Dieser Punkt wird mir immer wichtiger. Als Albrecht endlich mit Graf Eberhart von Wirtenberg zerfiel, ernannte er gleich einen neuen Burgmann in Wimpfen. Dieses war ein Vorposten gegen Schwaben.

Welche Freude, wenn Sie hierher kommen werden. Aber denken Sie nicht, gar zu viel zu finden, damit Sie mir, wenn es wirklich so sein sollte, wegen Täuschung nicht gram werden. Ich gebe nur, was ich habe.

An Professor A. Schott in Stuttgart [1].

193.

Frankfurt, den 21. Januar 1844.

Als ich im November hier ankam, fand ich Ihr Programm über die Ortsnamen um Stuttgart zu Hause vor, und war dadurch gar sehr überrascht, weil Sie in Stuttgart nichts davon gesagt hatten. Diese würdige Popularisirung wissenschaftlicher Ergebnisse, besonders wie hier in der Anknüpfung an's Vaterländische und für die Jugend, welcher der Boden lieb und bekannt sein soll, auf dem sie künftig wirken wird, und welche Ersatz bedarf für so viel Monumentales in Gebäuden, Sitten, Rechten und Verfassungen, was noch in meine Jugend ragte, aber diejenigen nicht mehr erreicht, welche nicht noch unter Kaiser und Reich geboren wurden — ist ganz und gar in meinem Sinn und mir daher höchst willkommen. Ich wollte Ihnen zum Beweise dieser herzlichen Theilnahme zu Manchem allerlei Bemerkungen machen und zu diesem Zweck das Büchlein nochmals gründlich durchlesen, allein bisher fehlte mir die Zeit, und heute drängt mich noch der zweite Gegenstand dieses Briefes. Daher gleich zu etwas, was mich ganz besonders anzieht. Nro. 65 Rothenberg vom rothen Sandstein abzuleiten, halte ich überall für gewagt. Eher denke ich bei Roth, Rod, Ried und dergleichen an roden, rottland, rovale, deren wir hier um Frankfurt ein halbes Dutzend oder mehr haben. Aber Rothenberg kommt auch nicht daher, sondern gewiß vom Gericht, welches dort gehalten wurde. Wenn Sie bei Haltaus roth aufschlagen oder gar dessen Abhandlung de turri rubea lesen, oder auch nur die meinige über die rothe Thüre in

[1] Aus dem Concept.

Frankfurt, welche in dem dritten Heft der Zeitschrift des hiesigen geschichtlichen Vereins [1] gedruckt ist und allernächstens versendet wird, dann treten Sie gewiß meiner Meinung bei. Wenn ich Reyscher: Sammlung altwirt. Statutarrechte S. 620 fll. durchgehe, dann finde ich dort ein ganzes Nest von Alterthum: 746 Gericht über die alemannischen Herzoge bei Canstatt, schon so frühe und in so wichtiger Sache! 1291 Landtag zu Stein daselbst, also ohne Zweifel am alten Gerichtsstein, und Landtag, das kann unmöglich nur auf die Grafschaft Wirtenberg gehen, sofern überhaupt nur eine geschlossene Grafschaft Wirtenberg bestand, was ich nicht weiß. 1330 der Landtag mit Kaiser Ludwig's Erlaubniß in die Stadt verlegt, also nach dem Reichsgesetz vom Mai 1232 bei Pertz Monum. 4, 292: Locum cento nemo mutabit sine consensu domini terre. Nun viele alte Geschlechter dort angesiedelt, Altenburg (bedeutungsvoller Name!) auch von Ihnen auf älteste Ansiedlung gedeutet, und hier noch dazu Mutterkirche der Umgegend, also älteste Kirche der Gegend, 1478 besondere Befreiungen der Rothenburger, doch wohl schwerlich wegen ihrem harten Sitz, wie man es damals erklärte. Endlich noch die Stammburg Wirtenberg! Ich denke, hier kann man schon darauf inquiriren, ob wir nicht auf dem urältesten und Hauptgerichts- und Landtagsplatz des alten Alemanniens stehen. Ob die Flurbücher nicht noch Weiteres erhalten haben in den Namen der einzelnen Gewannen und Stücke? Dieffenbach fand in der Wetterau einen Ort, der Mahlzeit eingeschrieben war, und das war Malstatt! — Ob ein Büchlein von Haug, was diese Origines berührt, noch Weiteres enthalte, weiß ich nicht, da ich es nie sah. Sollte sich Wirtenberg nicht aus dem Rhätischen erklären lassen? Die Rede, welche letzten November, als ich in München war (aber ohne daß ich, obgleich Mitglied der Akademie, das Geringste davon erfuhr — so lebendig sind diese gelehrten Körper!) in der Akademie von einem Gelehrten gehalten wurde, dessen Namen mir entfallen ist, und die ich seitdem in den gelehrten Anzeigen las, wonach Rhätisch und Etruskisch einerlei sein sollen, ist mir sehr einleuchtend vorgekommen, und wird auch Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben oder doch verdienen.

Also nun zu Friedrich II. Sie haben gerade mit dem Allerschwersten angefangen. Die Wurzel des Kirchenstreites, der Deutschland die Todeswunde gegeben, führt eigentlich auf ihn zurück. Hier bedarf es einer neuen unbefangenen Revision. Viele Actenstücke lagen längst vor, aber es fehlte den Historikern fast mehr noch an Fleiß und Urtheilsfähigkeit, als an Unparteilichkeit. Nun haben sich noch andere von höchster Wichtigkeit hinzugefunden, zuletzt noch bei meiner Anwesenheit in München im Missivbuch

[1] Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst Bd. 1, Heft 3, 114—124.

des Albertus Bohemus die geheimsten Actenstücke. Höfler will sich daran versuchen. Auch ich will auf's Genaueste prüfen. Vorläufig bin ich sehr geneigt, zu glauben, daß das Unrecht nicht auf Seite der Kirche, sondern auf der des Kaisers war; zum Theil erscheint es mir aber auch mehr als ein aus den Umständen hervorgehendes Unglück, als ein Unrecht. Es sollte Vieles zusammenkommen, um Unheil zu säen. Eine Hauptsache war die sizilische Erbschaft, welche den Papst nun von beiden Seiten mehr einklemmte, als er nach seinem Weltberuf dulden durfte. Dann der Thronstreit von 1198—1208, der das Reichsgut in Deutschland verzehrte. Zuletzt Friedrich's Vorliebe für sein Erbland und die daraus hervorgehende Vernachlässigung Deutschlands. Sie finden also in mir nicht eigentlich einen Genossen der von Ihnen vertretenen Ansicht, sondern eher einen Gegner.

An J. E. Kopp in Luzern.

194.

Frankfurt, den 19. Februar 1844.

Ihr gütiges Schreiben vom 29. November, 1. und 28. Dezember, welches ich zu guter Vorbedeutung gerade am Neujahrsmorgen erhielt, hat mir die größte Freude gemacht. Besonders deßhalb, weil ich Sie nun wieder thätig bei der Geschichtsarbeit weiß, und weil ich mir dabei baldige Herausgabe als Ihre Absicht denken darf. Jene Gewißheit und diese Hoffnung schweben mir ermunternd bei meiner Arbeit vor, und ich zähle die Wochen, bis ich Ihnen etwas davon vorlegen kann. Mein Manuscript ist jetzt bis zum Jahr 1308, mit Ausnahme einiger Nachhülfen bei Albrecht und Adolph, fertig. Namentlich gehört dahin eine nochmalige Untersuchung der thüringischen Händel des letzteren. — — Am meisten hat aber Albrecht gewonnen, in dessen Beurtheilung ich übrigens mehr Ihr Schüler, als ein selbstständiger Finder bin. Die Zahl seiner Urkunden ist gegen die früheren Regesten noch um 50 Stück über das Doppelte vermehrt, und darunter sind die schönsten Sachen, z. B. alle acht Verträge mit Frankreich, ein Ihnen noch unbekannter Aufruf an die niederländischen Stände, der Friede mit dem Erzbischof von Köln. Von all' diesen wichtigeren Sachen sind die Extracte so vollständig, daß sie für den ersten Anlauf die Originale ersetzen. — —

Nun aber auch meine dringendste Bitte, daß Sie die von mir bei Ihnen vermuthete Absicht zum Vollzug bringen, und sobald als möglich einen ersten Band Ihres Werkes erscheinen lassen. Melden Sie mir doch, wenn Sie — etwa nach dem Empfang der Aushängebogen — mir wieder schreiben, ob Sie einen Verleger haben, oder noch suchen. Es ist auch sonst aus ganz äußerlichen Rücksichten wünschenswerth, daß Sie bald hervortreten. Nun haben wir schon wieder eine Geschichte Rudolphs von Schön-

hut. Lichnowsky ist im Begriff, eine neue Ausgabe drucken zu lassen und hat mich auf's naivste gefragt, wie ich meine, daß er dießmal den Nachdruck meiner Regesten einrichten solle. Baumgartner in Wien wird diesen Winter seine Arbeit begonnen haben, dann wäre es doch gar kein Wunder, wenn nach dem Erscheinen meiner neuen Regesten irgend einer aus der Berliner Schule die bequeme Gelegenheit benützte, hier das Gift seiner corrosiven Kritik auszulassen und diese Periode im antikirchlichen und antinationalen Sinne auszubeuten. Wie leid wäre mir's, wenn so ein Waitz, oder so ein Jude wie Hirsch, der Heinrich den Heiligen schildern wird, oder Jaffé, der den Lothar bearbeitet hat, über mein Aehrenfeld hinliefen. In Hinsicht auf den Gehalt sind das freilich keine Rivalen für Sie, aber diese Werke, die mittelmäßigen wie die schlechten, überfüllen doch den Markt und hindern dadurch die Verbreitung der ächteren. Darum erhören Sie meine Bitte und treten Sie bald hervor.

Sie vermuthen ganz recht: zwischen den Wienern und Palacky ist durchaus kein Verkehr, und ebenso unfreundlich isolirt steht Boczek. Die Wiener wissen, daß Palacky ihnen zu nahe getreten ist, sie fühlen in sich aber nicht die Kraft, ihn zu bekämpfen. Wegen den von Ihnen gewünschten Urkunden oder Briefen würde ich gern an ihn schreiben und sie gewiß erhalten, da ich aber in meinen Regesten selbst gegen ihn polemisire (wenngleich mit Achtung vor seinem wirklichen Verdienst), mag ich mich ihm gerade jetzt nicht gern verpflichten. Doch will ich den Gegenstand im Sinne behalten, ob sich vielleicht eine Gelegenheit ergibt, Ihren Wunsch zu erfüllen. — Karajan schreibt mir, daß Chmel sehr beschäftigt sei, ich weiß nicht, ob mit seinem Archiv, dessen provisorischer Chef er ist, oder ob mit seinem weitläufigen, mir unlesbaren Friedrich. Karajan selbst rückt mit seinem Ottokar voran.

Die deutschen Urkunden sec. 13 bei Fischer habe ich als unergründlichen Sinnes gleich von Anfang an ganz aufgegeben, und kann ich etwas, was Sie nicht verstehen, gewiß auch nicht erklären. Die fragliche Urkunde d. d. Regensburg 29. Mai 1276 liegt ohne Zweifel im Haus- und Staatsarchiv, was den Herren vom Reichsarchiv eine terra incognita ist; wenn sie auch alle Abschriften der dortigen Urkunden haben, wie ich glaube, so wissen sie es nicht, und lassen Dritte nicht nahe genug bei, um nicht noch mehr, als es schon geschehen ist, von ihrer Unachtsamkeit und Vergessenheit überführt zu werden. Selbst Rudolph's berühmte Urkunde d. d. Regensburg 15. Mai 1275 scheint mir nicht richtig abgedruckt. Nun hat der König die Gnade gehabt, mir die Benutzung jener geheimeren Archive zu gestatten, und wenn ich gesund bin, und dann nach meinem Wunsche den nächsten Winter in München zubringe, will ich schon Blumenlese halten, auch für Sie. Bis dahin weiß ich nicht zu helfen.

Eine Bitte habe ich noch: Nehmen Sie doch in Ihrem Werke die in Deutschland üblichen Monatsnamen an. Der Kalender ist ja doch römisch und was soll ein Purismus wie Weinmonat, wenn man daneben April und August hat? Ich kann Sie versichern, daß Ihre Schweizernamen in Deutschland nicht verstanden werden. Ich verstehe sie auch nicht und kann sie nicht behalten.

An Maurer de Constant in München.

195.

Frankfurt, den 25. Februar 1844.

Ihre beiden lieben Briefe vom 5. December und 7. d. M. habe ich mit herzlichem Danke erhalten. — Wenn Sie das Teufelchen, welches Sie nach dem letzten am Schreiben hinderte, und von welchem Elis. Charl. von Orleans schon vorahnend sprach, näher wollen kennen lernen, da kann ich helfen; denn mein Gewissen sagt mir, daß ich selbst durch mein Schweigen dieß Hinderniß gewesen bin. Meine Entschuldigung ist die Art, wie ich diesen Winter lebte, abwechselnder wie damals in München, unwohl, ohne doch eigentlich krank zu sein, abwechselnd zwischen Dutzenden von Folianten, Quartanten und kleinern Größen eingemauert, und dabei im Sinn beschwert mit König Adolph's Ansprüchen auf Meißen, mit seinem Feldzug in Thüringen, mit der Frage wann er mit König Wenzel von Böhmen die Zusammenkunft bei Grünhain gehalten habe, und sofort durch sein und Albrecht's Leben bis 1308, die Nüsse knackend, welche dem sich darbieten, der nicht nachbetet, der selbst aus den Quellen schöpft, der sämmtliche Quellen berücksichtigt und sie wiegt, der Schritt für Schritt und Tag für Tag den Ereignissen folgt, und durch Wolkenzug und Nebelflor sich dahin durcharbeiten möchte, wo hell die Sonne scheint und Gewisses gewußt oder doch wenigstens die Schranke des Wissens erkannt wird. Dabei denn noch ein Leben ohne alle irgend bedeutende persönliche Berührung!

Ich sagte Ihnen hier schon, daß mein Manuscript bis 1308 in der Hauptsache fertig ist. Es bleibt mir also nur noch Heinrich von Lützelburg, bei dem ich mich etwas kürzer fassen kann, weil er für Deutschland nur eine vorübergehende Erscheinung war, und dann die Päpste von 1246 bis 1313, deren hier einschlagende Regesten ich eigentlich nur noch abzuschreiben habe. Im Druck habe ich zehn Bogen fertig, die bis zum November 1276 gehen. Ich begleite hier also bald den Rudolph in die Entscheidungsschlacht gegen Ottokar. Allerdings liefere ich keine zusammenhängende Erzählung. Aber gerade weil ich bei diesem Ausscheiden der Wende- oder Knotenpunkte dennoch alle Quellen prüfe, wie keiner vor mir, so steht das Bild des Ganzen — ohne Niederschrift — um so lebendiger vor meinem geistigen Auge.

Sehr erfreulich ist es mir dabei, einen Doppelgänger zu haben, der meine Leistung ausführend und darstellend ergänzt, einen Mann befreundeten Sinnes, für den zu arbeiten Freude und Lohn ist. Ich meine Kopp, der wieder tüchtig an der Arbeit ist, Alles erneut, was er vor sechs Jahren zuerst entwarf, und dessen König Rudolph, wie ich hoffen darf, noch in diesem Jahr zum Druck kommt. Er theilt mir die Ueberschriften seiner Absätze mit, und ich kann schon daraus beurtheilen, wie vortrefflich seine Arbeit wird. Das ist nun eigentlich Alles, was ich Ihnen, verehrter Freund, aus meiner Gegenwart zu geben weiß. Meine Zukunft hängt von meinem Befinden ab. Mein Arzt wollte das bisher nicht sehr bedenklich finden und spricht von Blutverstockungen, die zwar Herz und Kopf afficiren, aber mit der Zeit vorübergehen. Unterdessen habe ich diesen Winter über noch keinen Schuh zerrissen. So ökonomisch war ich sonst in meinem Leben nie.

— Von Stuttgart sind mir schon dankende Aeußerungen wegen Ihrer Bereitwilligkeit in Bezug auf die Kocherie [1] zugekommen. Ich hätte nur gewünscht, daß man Sie auch gebeten hätte, mit Bezugnahme auf Rumohr's Kochkunst und mit Benutzung der auf dortiger Hofbibliothek ohne Zweifel befindlichen ältern Kochbücher (deren gewiß curiose Titel dann vielleicht in einer Auswahl anzugeben wären) eine Vorrede oder Einleitung beizufügen. Ich begreife zwar, daß der literarische Verein eigentlich keine neueren Werke herauszugeben hat. Hier aber war wohl sicher ein Fall zu einiger Ausnahme. Ich meine, daß es vor dem großen Publikum nur nützlich gewesen wäre, wenn das Kochbuch selbst in einer schmackhaften Sauce wäre aufgetragen worden. — Ziemann's mittelhochdeutsches Wörterbuch und Scherzen's Glossar wären Ihnen bei der Arbeit nützlicher gewesen, als der überhaupt wenig brauchbare Sprachschatz von Graff. Ich habe diesen alten (ni fallor) Tugendbündner noch selbst gekannt. Eifer hatte er, wohl auch — was ich weniger beurtheilen kann — Kenntnisse, aber etwas widerwärtig war seine gar zu warme Freundschaft für Leute, die er eben zum ersten Mal sah; auch erregte seine kritzelnde Handschrift Zweifel, ob er ganz berufen sei, für sprachliche Zwecke zu sammeln. Darum subscribirte ich auch nicht auf den Sprachschatz gleich Freunden, die es später bereuten. Durch diesen Sprachschatz wollte Graff, wenn ich mich noch recht besinne, unter Andern auch eine Allianz zwischen Deutschland und England anbahnen! So war er.

Der Herr in B. hat mir öfter von Ihnen geschrieben mit großer Vorliebe. Er gelte das, was er werth ist, doch möchte ich nicht gern durch meine Mittheilungen Ihnen denselben verleidet haben. Ein Mann von

[1] Ein Buch von guter Speise. Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart. Stuttgart 1844.

Geist und Thätigkeit ist er jedenfalls. Gegen verrufene Leute liebe ich zwar vorsichtig zu sein, doch glaube ich, daß man sich nicht ganz durch die Urtheile Anderer solle leiten lassen, so lange eigne Wahrnehmungen solche nicht unterstützen. Ist vielleicht das Wohlwollen, welches ein solcher Mensch in irgend einer Richtung zeigt, das einzige Gute an ihm, so wäre es dennoch als solches anzuerkennen.

Mit Schnorr (der mir sonst neuerdings gar achtbar und lieb geworden) werden Sie über Hurter (der, wie er hierher an Schlosser geschrieben hat, anfangs des nächsten Monats nach Rom und Neapel reist,) doch kaum zu einer tieferen Verständigung gelangen. Zwischen Weser und Oder hat die Reformation gar zu vernüchternd und verkühlend gewirkt. Das Fassungsvermögen für Kirchlichkeit ist, meine ich, fast vertilgt. Darum konnten auch die armen, treuen Altlutheraner, die noch etwas davon hatten, so ungerügt zertreten werden. Zudem hat Schnorr Jahre lang unter Bunsen's Einwirkung gestanden. Was Im-Thurn in dieser Beziehung von den Schaffhäusern sagt, hat mir eigentlich gefallen, nur sollen sie deßhalb keine Pietisten werden.

Den Uebertritt der Fräulein Linder habe ich hier bald nach der That erfahren. Gewiß geschah er nicht ohne Kampf, und nur aus reinster Ueberzeugung. Was aber den Anstoß dazu betrifft, so erkenne ich darin die Nachwirkung ihrer edeln und innigen Freundschaft mit Clemens Brentano, die sie nur deßhalb jetzt so sehr zu verdecken sucht, weil sie dieselbe so heilig hält. Einen, den ich in Bezug auf Kenntnisse, Genialität, Herz und Charakter vor allen meinen jüngern Freunden schätze, Max von Gagern, hat vor einigen Monaten denselben Schritt gethan, um so auffallender, da er mitten im Weltleben steht, dessen ihm glänzende Aussichten er dabei auf's Spiel setzte, glücklicher Familienvater ist und eine feinsinnige, durchaus treffliche Gattin besitzt, die ihm noch nicht gefolgt ist. Ich hatte bei einem zwar nicht häufigen, aber vertrauten Umgang keine Ahnung, daß ein solches Bedürfniß nach Kirchlichkeit in ihm lebe. Ich weiß nicht, ob ich ihn um diese Herzenswärme nicht beneiden soll.

Sehr hat es mich gefreut, daß Sie und die verehrten Ihrigen mit Herrn S. Boisserée in ansprechende Berührung gekommen sind. Es gehört zu meinen lieben Erinnerungen vom letzten Münchener Aufenthalt, mit diesem alten Freunde wieder neu angeknüpft zu haben. Schade, daß seine Gattin so kränklich ist. Sonst wünsche ich auch, daß er die kunstgeschichtlichen Arbeiten fördern möge, für die er am frühesten gesammelt hat, und mit deren Bekanntmachung er jetzt hinter Andern zurückgeblieben ist, die seitdem erst geboren wurden.

Wie Wunsch und Erfüllung sich doch oft auf der Ferse folgen! Ich lernte in Wien das alte Liederbuch [1] kennen. Forschungen darüber führten

[1] Vergl. S. 358.

mich darauf, daß hier in Frankfurt im 16. Jahrhundert ein ähnliches gedruckt worden sei. Aber Niemand hatte es seit 200 Jahren gesehen. Vielleicht war's doch nur ein Irrthum. Da wird's auf einmal feil. Ob wir's nun um das fünfzigfache des alten Ladenpreises, oder auch um das hundertfache erwerben werden, steht dahin. Ebenso geht es Ihnen mit der zweiten Handschrift des Gesprächs von dem Fronleichnam. Pfeiffer will bei Cotta eine eigene Sammlung der alten Mystiker herausgeben, und wundert's mich daher gar nicht, wenn er nach so was begierig ist.

Von Ihnen wünschte ich mir keine literarische Arbeit mehr, als eine schließliche Erschöpfung der Briefe von Johann von Müller, und zwar neben dem Interesse des Gegenstandes deßhalb, weil man Angefangenes beendigen soll. Die Vorräthe, welche Sie haben, werden sich, wie ich mir vorstelle, auf doppelte Weise oder auf dreifache verarbeiten lassen: 1) Zu einer neuen, ganz vollständigen Sammlung der Briefe; 2) zu einer aus Briefen zusammengesetzten, aber alle Richtungen seines Lebens repräsentirenden Biographie, bei welcher dann hauptsächlich alle Wiederholungen wegfallen müßten; 3) zu einer Ergänzung der beiden bei Cotta erschienenen Ausgaben. Letzteres wäre wohl eigentlich das Einfachere, und wird gewiß von Cotta gern verlegt werden, wenn die neuere zweite Ausgabe nur einigermaßen lohnenden Absatz gefunden hat, was ich freilich nicht weiß. Ersteres wäre für den Fall anzurathen, wenn noch einmal eine neuere, vollständigere Gesammtausgabe der Werke gemacht werden sollte. So hat man es z. B. bei Winkelmann gethan.

Vor etwa zwei Jahren hat Schmeller einmal etwas über den literarischen Nachlaß des ehemaligen Bibliothekars der Hofbibliothek Scherer in den Münchener Gel. Anzeigen mitgetheilt und dabei in einer Note ein Verzeichniß der literarischen Nachlässe anderer Männer gegeben, welche sich auf der Hofbibliothek befinden. Vielleicht ist es für Sie von Interesse, dieses Verzeichniß einmal durchzulesen. Es umfaßt sehr vielerlei.

Gewiß ist es ein Irrthum, wenn man glauben wollte, Mangel an Briefschreiben sei auch ein Mangel an Andenken. Je mehr man sich aber in eine innerliche Gegenwärtigkeit bei befreundeten Abwesenden eingelebt hat, daß es minder der Feder bedarf, um so weniger genügt sie auch. Jene drei Wochen in München sind mir noch ganz gegenwärtig. Ich meine, ich müßte den schönen Tag noch erwarten zum Ausflug nach Schleisheim. Und unterdessen waren die lieben Kinder krank! Nun Glück zur Genesung, Glück zu Allem, was Fräulein Amalie zeichnet und malt, Glück zu Jedem, was Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Ihnen die Wahl des dortigen Aufenthaltes befriedigend machen kann. Rauher wohl hat Sie Alle der Winter berührt, als sonst auf dem Frohberg, als mich hier. In meinem Garten brach ich auf Weihnachten noch ein Veilchen für meine

Mutter, und der Goldlack, der an meiner Hausthüre so schön blühte, erfror erst in der Nacht nach Neujahr. Der erste über Zoll hohe Schnee ist seit vorgestern gefallen und zerschmolzen, die Dampfschiffe fliegen schon wieder den Fluß auf und ab und das Frühjahr ist vor der Thüre. Grüße und erquicke und erfreue es auch bald Sie und die verehrten Ihrigen.

Den 1. März.

Schönhut's Rudolph von Habsburg ist mir durch Zufall erst spät in die Hand gekommen. So viel ich bis jetzt in dem unaufgeschnittenen Exemplar sehen konnte, ist das eine ganz achtbare Arbeit, die sich doch nicht auf das Anekdotenhafte beschränkt und sich neben Lichnowsky gar wohl kann sehen lassen. Schönhut hat dem zweiten Bändchen eine Prüfung der Quellen vorher gehen lassen, die recht löblich ist, und welche vorzunehmen seinem letzten Vorgänger nicht eingefallen war. In der Vorrede bietet er mir unbekannter Weise deutschen Gruß und Handschlag. Ich dachte mir dazu sein Gesicht nach Fräulein Amalien's mir wohl im Gedächtnisse gebliebenen Portrait. Nun, er soll auch als Ihr Freund herzlich willkommen sein, wenn er einmal herkommt, wie er dazu die Absicht äußert. Ich werde ihm dann meine neuen Regesten zeigen, worin, was früher 22 Seiten bildete, jetzt 88 füllt von größerem Format und engerem Druck.

An Maurer de Constant in München.

196.

Frankfurt, den 3. März 1844.

Als mir vorgestern Ihr Brief gebracht wurde und ich die Schrift erkannte, wog ich ihn in der Hand, denkend, daß Sie mein Schweigen schmählen würden, und fühlte einige Rechtfertigung, daß ich am Morgen desselben Tages einen Brief für Sie an Amsler eingeschlossen und auf die Post gegeben hatte, der nun bezeugen konnte, daß es keiner Mahnung bedurfte. Das war nun Alles anders! Diese Nachricht hat mich mit tiefer Wehmuth erfüllt. Was soll ich sagen? Ich fühle mit Ihnen, daß dieß ein Ereigniß schmerzlichster Erinnerung für's Leben ist. Ich rufe mir zurück, wie ich den schönen, lieben, hoffnungsvollen Knaben zuerst auf dem Frohberg sah, wo er mir gleich so gut gefiel; dann in München unsern Spaziergang in den englischen Garten u. s. w. Doch ich möchte nicht auch noch mit meinen Erinnerungen bei Ihnen und den Ihrigen einen Schmerz vermehren, der schon allzu groß ist[1]. Möchte ich in meiner

[1] Vergl. Maurer's Worte über den Verlust seines Kindes in dessen Erinnerungen an Joh. Konrad Maurer (Schaffhausen 1851) S. 125.

von engeren Banden abgetrennteren Lage einen Augenblick es für ein Glück halten, von einem ähnlichen Verluste nicht betroffen werden zu können, so fühle ich bald wieder, welch' ein heiliger Schatz auch in einem solchen Schmerz noch liegen kann. Wo ein so schrecklicher Verlust stattgefunden, sollen die Ueberlebenden sich einander erhalten und sich einander zu ergänzen suchen, was sie Alle verloren haben. Gott stärke Sie Alle, diese herbe Prüfung, an der ich innigen Antheil nehme, nach seinem Willen mit Ergebenheit zu ertragen!

Frankfurt ist ein herrlicher Ort, gesegnet vielleicht vor allen Städten des Vaterlandes, aber was Menschen betrifft, für mich einsam geworden. Dazu beschränkte mein körperliches Befinden mir den Blick in die Zukunft. Unter diesen Eindrücken war mein letzter Brief erst verschoben, dann geschrieben. Seitdem ist mein Befinden besser geworden, als es den ganzen Winter über war, und ich darf hoffen, bald festere Pläne für das Jahr fassen zu können, die ich Ihnen mittheilen werde.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

197.

Frankfurt, den 10. März 1844.

Entschuldigung, daß ich Ihnen schon wieder schreibe! Es ist mir gerade etwas Zeit übrig. Lebten wir an demselben Orte, so machte ich Ihnen einen Besuch. Nun ist's ein Brief.

— Meine Hohenstaufenurkunden und überhaupt alle meine Kaiserurkunden sind vollkommen geordnet nach der Zeitfolge. Wenn Sie kommen, stelle ich Ihnen den Staufischen Carton — er ist vier französische Zoll hoch, ganz voll und enthält kein weißes Blatt — mit einem Griffe auf den Tisch. — Schott benutzt, wie ich aus einem Briefe desselben sehe, Heinrich's Reichsgeschichte für seine Kaiserbilder. Ich bitte Sie, ihm bei nächster Gelegenheit mit meinem Gruße zu sagen, daß er sich meiner Meinung nach lieber an des Breslauer Menzel deutsche Geschichte halten möge. Für Otto III. hat er noch die Jahrbücher des deutschen Reichs von Ranke's Schülern, die ihm gerade hier recht dienlich sein werden. Heinrich ist ein recht verdienter Mann — unseres Fichard's Lehrer —; aber es ist schwer, bei ihm den Geist aus dem Wasser zu fischen.

15. März.

Der 13. Bogen Regesten ist fertig geworden, und ich stehe beim Januar 1281. Pertz hat die neun ersten Bogen empfangen und schreibt mir darüber sehr zufrieden: wie meine ersten Regesten zu dem, was man früher gehabt habe, so verhalten sich nun meine zweiten Regesten zu den ersten. Das ist sein Urtheil. Er hat mir noch Nachträge geschickt, aus

denen nun z. B. König Wilhelm's Feldzug gegen Karl von Anjou im Juli 1254 ganz klar wird. Ueberhaupt werden Sie seiner Zeit finden, daß die Geschichte Wilhelm's eigentlich erst durch die Urkundendaten sich zusammenbauen ließ. Bei Raumer ist sie gar mager und dabei noch durch dessen für historische Kunst geltende Gruppirung der Thatsachen auf's jämmerlichste zerrissen. Und doch ist dessen Geschichte noch das Beste, was man über ihn hat.

Die russischen Heirathen unserer deutschen Fürsten gefallen mir nicht. Als ich vorigen August in Würzburg war, erzählte mein vortrefflicher Freund, Professor von Lasaulx (dessen mythologische Arbeiten Sie kennen sollten und künftig auch ihn selbst), daß Hesiod rathe, des Nachbars Tochter zu freien. Das ist gewiß das Wahre. Die Verheirathung mit Spanien kostete den Habsburgern ihre Burgundischen Besitzungen, und was hat sie ihnen genützt? Was Deutschland? Niederland hätte sich, wenn sein Herr in Deutschland gewesen wäre, nicht abreißen können. Wie aber einmal diese Lücke war, folgte der übrige Westen nach. Ebenso war es mit der sicilianischen Heirath. Die Erwerbung Apuliens und Siciliens war für die Lombarden eine solche Diversion, daß sie nun nicht mehr bezwungen werden konnten. Und dem Vaterlande wurden seine Herrscher entfremdet. Welcher Unterschied war es denn, ob ein fremder König in Deutschland herrsche, oder ob der deutsche König ein fremdes Land für seine eigentliche Kraft und Heimath ansah? Das ist so lang wie breit. Nun fürchtete der römische Stuhl, durch die Hohenstaufen umgarnt, aus seiner Weltstellung herausgedrückt zu werden. Er ward ihr Feind und brach ihre Macht. Was er aber von Deutschland fürchtete, das zog er sich nun auf wahrhaft wunderbare Weise selbst von Frankreich zu (durch Cölestin's V. Ernennung der französischen Cardinäle und durch die so ganz gegen Erwarten ausgefallene Wahl Clemens' V.). Er fürchtete, seine universelle Stellung durch Deutschland gegenüber den übrigen Ländern zu verlieren, und verlor sie nun durch Frankreich gegenüber von Deutschland. Dessen Widerwille gegen Rom keimte, wie man bei Walter von der Vogelweide sieht, unter den Hohenstaufen, wuchs groß unter Ludwig dem Bayern und brach aus in der Reformation. Alles hätte nichts geschadet, wenn in Deutschland neuerdings ein großes Königshaus aufgekommen wäre. Hätte Ottocar von Böhmen die ihm angetragene Krone genommen, so konnte das geschehen. An dem reichen Böhmen hatte er einen trefflichen Hinterhalt, um das Reich, d. h. die Rechte der römischen Krone wieder herzustellen. Aus Bequemlichkeit schlug er diese aus. In dem Hause Habsburg bot die Vorsehung noch einmal einen Rettungsanker. Aber die Wahl Adolph's und die Ermordung Albrecht's unterbrachen die begonnene Restauration. Nun war es aus.

Vielleicht hätte die Nation an irgend einem großen Tage durch die

eigene Einsicht gerettet werden können. Aber dafür war gesorgt, denn stets verborgen blieben ihr die Ursachen ihres Sinkens. Gerade dem, an dem das Unrecht begangen worden war, dem Kaiser, maß man es zu. Wie ungerecht ist es doch, Karl IV., Wenzel, Sigmund u. s. w. zu beschuldigen, daß sie nichts für's Reich thaten. Was konnten sie denn thun? wozu hatten sie die Kraft? Sigmund hat es (ich denke 1414) den Frankfurter Rathsherren ganz richtig gesagt (bei Aschbach steht die zuerst von mir im hiesigen Archiv gefundene Rede), daß die Fürsten das Reich genommen und ihm nichts mehr davon übrig gelassen hätten. Dieser Haß gegen den Kaiser ist das quem laeseris odi, und so auch wurde es mit der Einheit der Kirche gemacht und dem Vaterlande die Todeswunde, die unheilbare, geschlagen.

Das wäre meine größte Freude, diesen Gang der Dinge, wie er als vorläufiges Resultat alles dessen, was ich weiß, vor mir steht, von den Hohenstaufen an zu verfolgen und im Einzelnen ganz nach der Wahrheit zu erforschen und darzulegen, Schein und Schuld zu trennen und die wahre Ursache des Verfalls darzulegen. Das Endresultat dürfte kein haßerfülltes sein. Erkenntniß der Wahrheit reinigt von Leidenschaften. Aber Einsicht in Gut und Bös, schirmenden und erbauenden Entschluß für die Zukunft möchte ich erzeugen!

Mein Befinden schwankt, aber bessert sich im Ganzen nicht. Es ist unangenehm, daß wir hier keinen einzigen bedeutenden Arzt haben, der Einem auch nur sagen könnte, wie es denn wirklich steht. Der meinige findet nur Blutstockungen, die unbedeutend seien, wenigstens allmählig vergehen würden, und kümmert sich auf diesem Standpunkt nicht viel um mich. Aber ich selbst fühle tieferes Weh und bin in meiner Thätigkeit gar sehr gehemmt. Jetzt in diesen Frühlingstagen wohne ich in der Stadt und fühle in mir nicht die Kraft, um nur einmal einen Ausflug nach Mainz zu machen, wo ich einen Freund gern besuchen möchte. Trotz all' dem und trotz meiner hiesigen Isolirtheit ist der Geist glücklicher Weise munter. Welche Freude wird es für mich sein, Sie hier zu begrüßen.

An Dr. J. H. Hennes in Mainz.

198.

Frankfurt, den 15. März 1844.

Schneegestöber und noch mehr mein wieder schlechter gewordenes Befinden hinderten mich, gestern zu Ihnen hinabzukommen, so wohlthätig sonst eine solche Expedition für mich sein würde.

Hierbei der Zettel über die Höchster Kirche zurück. Mehr Quellen, als in dem Aufsatz der nassauischen Annalen für Ihre Geschichte angeführt

sind, kenne auch ich nicht. Ich rathe, solche bei Joannis und Schunk nachzusehen. Die Folgerung der nassauischen Annalen von der Schenkung eines Stück Landes auf den Bau der Kirche, welche sich, glaube ich, Vogel zu Schulden kommen läßt, ist gänzlich aus der Luft gegriffen. Ich halte die Kirche für älter und habe gar nichts dagegen, wenn man sie in's achte Jahrhundert setzen will. Vielleicht gäbe eine Zusammenstellung dessen, was man über die ältesten Diöcesanheiligen weiß, einigen Aufschluß. Das Material hat Joannis gesammelt und kann vielleicht noch aus den Acta Sanct. vermehrt werden. Ueberhaupt welch interessanter Stoff: die ältesten Zeiten des Christenthums in Mainz. Warum bleibt man immer nur bei den römischen Scherben stehen? What is Hecuba to him? — Nicht aus dem 14., sondern aus dem 15. Jahrhundert ist das Spitzbogige nebst den beiden schönen Figuren am Eingang und dem noch schönern hölzernen Antonius im Innern, den ich erst noch in Ehren, dann in eine Ecke geschoben sah.

An Chorherrn Stülz in St. Florian.

199.

Frankfurt, den 22. März 1844.

Herr von Hormayr hat mir Ihren Brief vom 1. d. M. mitgetheilt, in welchem Sie ihn von der Auffindung des wichtigen Archivs von Mansee in Kenntniß setzen, und ich fühle mich um so mehr aufgefordert, Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch zu diesem Fund unmittelbar auszusprechen, weil Sie selbst meiner dabei freundlichst gedacht haben. Das ist doch ein Trost bei so großem Untergang, daß noch so Manches zur rechten Stunde sich wieder findet und in die rechte Hand kommt. Möge nun auch bald aus den dortigen trefflichen Vorarbeiten ein Urkundenbuch hervorgehen, was dann schon von selbst anderwärts Sporn und Muster sein und wesentlich dazu beitragen wird, die ehrwürdigen Geschichtsdenkmäler unserer Vorzeit für immer zu retten. Diese glückliche Friedenszeit ist uns auch dazu geschenkt und sollte nicht unbenutzt gelassen werden. Wer weiß, wie lange sie noch dauert.

Auf der Heimreise von Wien war ich etwas länger in Linz und habe mir die Extracte einiger Kaiserurkunden aus den dortigen Sammlungen angeeignet. Vor dem Abdruck werden die Ueberschriften der Urkunden hier und da eine kleine Nachhülfe bedürfen. Sonst ist, wie mir scheint, Alles vortrefflich. In Stuttgart sah ich die Druckprobe des wirtenbergischen Diplomatars, welches im Manuscript bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts fertig ist, aber neuerdings durch Krankheit des tüchtigen Archivars Kausler sehr unerfreulichen Aufschub erlitt. Die Druckproben

waren splendid, aber meiner Ansicht nach nicht so compact, wie dieß bei solchen Werken sein sollte. Hier angekommen fand ich den ersten Band des Urkundenbuches von Lübeck als ein Geschenk des dortigen Senates. Es ist ganz nach dem Vorbild meines Frankfurter Urkundenbuches eingerichtet und besonders reich an Missiven aus dem 13. Jahrhundert, die in Deutschland wohl nirgends so sorgfältig aufgehoben worden sind. Ich konnte es nun noch für die neuen Regesten Rudolph's benutzen. Diese sind jetzt bis in den Mai 1282 gedruckt und nehmen bis dahin 60 Seiten ein. Das ganze Buch (von Heinrich Raspe beginnend und bis 1313 gehend) wird circa 40 Bogen stark, aber erst im Sommer ganz fertig werden. Sehr erfreulich ist mir, daß auch Kopp auf's Ernstlichste an seiner Geschichte Rudolph's arbeitet und der erste sein wird, der meine Sammlungen benutzt.

Durch Uhland hatte ich schon früher erfahren, daß in Wien ein deutsches gedrucktes Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert vorhanden sei. Dieß habe ich denn endlich auch zu sehen bekommen. Es ist in der Ambraser Sammlung dadurch erhalten, daß es zu einem Buchbinderkunststück benutzt wurde. Es enthält 260 Lieder, welche den Liedern des 13. Jahrhunderts näher stehen, als dem Meistergesang, und das, was im Wunderhorn so oft verkümmert und verstümmelt ist, in reinem vollem Klang enthalten. Da Bergmann dieses Buch in seiner Verwahrung hat, so habe ich ihn auf's Lebhafteste aufgefordert, einen neuen Abdruck herauszugeben, was er auch zusagte. Ich sah mich dadurch zu Nachforschungen in den alten Frankfurter Meßkatalogen veranlaßt und fand zu meiner großen Freude, daß im 16. Jahrhundert noch wenigstens vier andere solcher größern deutschen Cancioneiros erschienen, welche nun verschollen sind. Namentlich auch eins mit 262 Liedern hier in Frankfurt selbst. Nun ist es mir ebenso wie Ihnen gegangen. Was ich suchte, fiel mir in die Hand. In dieser Woche wird in Nürnberg das einzige vollständige Exemplar dieses Frankfurter Liederbuches versteigert. Die hiesige Stadtbibliothek hat bis über 100 Gulden darauf Auftrag gegeben und ich hoffe, daß wir es erhalten.

Von Ihrem herrlichen Funde habe ich auch Pertz in Kenntniß gesetzt, der sich gewiß darüber eben so freuen wird, wie ich. An dem 7. Band der Monumenta fehlt nur noch der Marianus Scotus, der nicht gefördert werden kann, weil schon seit Jahr und Tag die Collation der vaticanischen Handschrift vergeblich erwartet wird. Sie wird aber doch schon endlich kommen. Außerdem hat Pertz in der Zwischenzeit an Stein's Leben weiter gearbeitet.

Ich habe die hiesige Schmerber'sche Buchhandlung beauftragt, dem Linzer Museum ein Exemplar der bisher erschienenen drei Hefte des hiesigen historischen Archivs zugehen zu lassen und habe in gleicher Absicht auch nach Darmstadt und Wiesbaden geschrieben. Ich wollte anfänglich

mit dem hiesigen Archiv nichts zu thun haben, weil mir einige Theilnehmer der Gesellschaft nicht behagten und ich selbst lieber große Arbeiten mache als kleine. Indessen können die drei erschienenen Hefte sich immerhin neben manche andere Unternehmungen der Art stellen und vielleicht kommt jetzt ein besserer Geist in das Ganze. Ich habe vorgeschlagen, ein ganzes Heft mit Biographien berühmter Frankfurter zu füllen und deren Porträts beizugeben.

Von Wien aus werden Sie gehört haben, daß Karajan den Ottokar für die Mon. Germ. bearbeitet und daß zugleich eine Ausgabe in 8⁰ erscheinen soll. Welches Land hat eine solche Reihe, wie Enenkel, Ottokar, Suchenwirt, wozu noch Ulrich von Lichtenstein und Helbling kommen! Daß diese alle wieder an's Licht kommen und dem jetzigen Geschlecht ihren Gehalt entfalten, wünsche ich.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

200.

Frankfurt, den 11. Mai 1844.

Wie schnell waren Sie wieder in Stuttgart! Daran erkenne ich den glücklichen Familienvater und freue mich dessen. Möchten die Erinnerungen von dieser Reise Sie zu Wiederholungen veranlassen! Fremde Umgebungen geben auch neue Anregungen; sie fördern eine Vielseitigkeit, welche die jetzige Zeit beim Sitzenbleiben nicht so rasch gewinnt. Sie haben hier nicht ausgeschöpft und ich denke, wir verdienen's, daß sie wieder kommen. — Ich habe mir die Schannatiana aus Darmstadt kommen lassen. Die Urkunden bildeten jene Sammlung, welche Schannat in Italien gemacht hat, die er als Accessiones novae ad hist. Germ. herausgeben wollte. Würdtwein hat fast Alles in seinen Subsidien drucken lassen. Er hat immer die italienischen Quellen genannt, nicht aber den Schannat. Vielleicht bestanden Rücksichten, welche dieß verwehrten. Auch fast alle Chroniken des Packes sind bei Würdtwein gedruckt, namentlich auch die, welche Suevica enthielt: Nova Subs. 10, 297. Ich fand in dem Pack auch die Handschrift von dem Ihnen verdächtigen Chron. Spirense bei Würdtwein Nova Subs. 1, 118. Zu Würdtwein's Bemerkung e bibl. electorali Palatina bietet die Handschrift nicht die mindeste Veranlassung. Diese Bemerkung ist also ohne Zweifel durch irgend einen Irrthum dahin gerathen. Dagegen enthält die Handschrift mehrfache Abänderungen des Ausdrucks, wie sie nur ein Autor machen kann und welche unmöglich Verbesserungen von Lesefehlern eines unverstandenen Originals sein können. Diese Chronik ist daher schon hiernach höchst wahrscheinlich ein Werk Schannat's, von dessen Hand auch die vielen kleinen Speier betreffenden Extracte auf Zettel ge-

schrieben sind, welche Würdtwein von S. 153 an folgen läßt. Daß diese Vermuthung richtig sei, scheint mir dadurch zur Gewißheit zu werden, daß der Biograph Schannat's in seiner pfälzischen Geschichte erzählt, Schannat habe eine Geschichte des Bisthums Speier herausgeben wollen. Dieser Fund gibt also Antwort auf eine längst von Ihnen aufgeworfene Frage und war ein schöner Schlußstein unseres Beisammenseins. Eben bemerkte ich noch den Ursprung der Bemerkung Würdtwein's. Er findet sich S. 173 nach der Mitte, wo Schannat etwas e Ms. in bibl. Pal. citirt. Würdtwein hat also Schannat's Arbeit für eine Abschrift dieses Manuscripts gehalten. Nun bleibt freilich noch immer das pfälzische Manuscript zu suchen. Vielleicht war es die Speirer Chronik bei Eccard 2, 2257, von der es ziemlich abweichende Handschriften gibt, deren eine ich für eine künftige neue Ausgabe benutzt habe. Jedenfalls haben Sie nun Antwort auf Ihre Frage.

Uebrigens ergibt sich noch aus diesen Papieren, daß Schannat, der so hohe Patronen hatte, ganz arm starb. Seinen Heidelberger Gläubigern wurde gesagt, sie würden in Worms etwa $^1/_{15}$ ihrer Forderung erhalten können. Da verzichtete selbst der Schuhmacher, indem er klagte, daß er denn doch für das Leder eigenes Geld ausgegeben habe. Daß die Vaterlandsgeschichte immer mehr auch als Sache des Vaterlandes und der Nation angesehen werde, sei darum unser Wunsch, unser Bemühen.

Die Wormser Chronik — von der sich auch bei Schannat eine druckfertige Abschrift fand — gab sehr erwünschte Ausbeute. Ich sehe nun, daß ich alle Fragmente werde in drei Serien bringen müssen: Feuersbrünste, Leben der Bischöfe, Uebriges. Wahrscheinlich hat auch das Original (wie die Colmarer Geschichtsquellen) aus einzelnen unabhängigen Aufsätzen bestanden.

Meine Gesundheit schwankt noch immer wie vorher. Nun, wie Gott will. Aber freilich möchte ich die gewählten Aufgaben vollkommener lösen, als ich es bis jetzt gethan.

An G. H. Pertz in Berlin [1].

201.

Frankfurt, den 4. Juni 1844.

Ich habe aus Deinen Mittheilungen vor allen Dingen mit Freuden gesehen, wie gar rasch es nun mit den zwei im Druck befindlichen Bänden der Monumenta vorangeht.

Vollständige Regesten der Päpste, zumal für Deutschland, wären

[1] Auf dem Concept steht: „gekürzt abgesendet."

mir freilich auch sehr willkommen. Ich gestehe jedoch, daß sich ein sehr widriges Gefühl mir beimischen würde, wenn ich sie von Berlin erhielte. So etwas sollten die Katholiken leisten; daß sie es nicht thun, mag entschuldigt werden damit, daß man ihrer Kirche in Deutschland allenthalben ihr Vermögen genommen hat und daß die Steuern, welche sie zahlen, überall von akatholischen Regierungen eingenommen werden, außer von zweien, deren eine im Deficit steckt, während von der andern alle Ueberschüsse der Bauwuth geopfert werden. Uebrigens habe ich nun auch für die Periode von 1246—1313, soweit es Deutschland in specie angeht, das Nöthigste geleistet, indem die Papstabtheilung meiner neuen Regesten über 350 Nummern enthält. Papstregesten aus Berlin wären mir wie die Hymnen und Sequenzen aus Halle. Wenn ich das Buch und seine Dedication ansehe, kommt es mir vor, als würden die 11,000 Jungfrauen gebraucht, um in einer Komödie den Chor zu singen.

Deine diplomatischen Vorlesungen möchte auch ich mithören können.

Von Herrn Kettenbeil wird es geheim gehalten, wer den Albertus Aquensis erstanden hat.

Wenn Papencordt mit irgend Jemanden eine wissenschaftliche Correspondenz geführt hat, so wäre es doch gar wünschenswerth, daß diese herausgegeben werde. Da ihm das Erfüllen versagt war, so könnte man wenigstens das Bestreben kennen lernen, vielleicht zur Führung für einen, der nach ihm kommt, und überhaupt zur Orientirung unter den italienischen Vorräthen, deren er viele, auch abseits liegende, kannte und zu würdigen verstand.

Ob Du folgendes Büchlein kennst: Chronicon antiquissimum Ottenburanum mit historischer Analyse von Raiser, Augsburg, Druck von Lauter 1839, 4°, 22 Seiten? Stälin sagt mir, daß es zwar mehr Locales enthalte, aber doch in die Monumenta gehöre. Ich will zusehen, ob ich mir vom Herausgeber, den ich einst besuchte, zwei Exemplare verschaffen kann.

Schlosser wird gestern nach Stift Neuburg sein, nachdem er beinahe zwei Monate lang zum Theil bedenklich krank war. Damit ist denn auch meine Verbindung mit dem diplomatischen Corps wieder durchschnitten. Unser trefflicher Freund hat seit 1½ Jahren an einem Büchlein über die russische Kirche gearbeitet, welches jedoch zum Theil in Auszügen aus russischen Gebetbüchern, aus der Allgemeinen Zeitung, aus Fr. Schlegel's Werken u. s. w. besteht, und ist jetzt in Verlegenheit zu wissen, ob die europäischen Mächte es lieber sehen, wenn er es mit oder ohne seinen Namen herausgibt, und ob es besser im Lande einer großen oder kleinen Macht herauskomme. Darüber führt er nun Verhandlungen und Correspondenzen mit befreundeten Diplomaten. Alles insgeheim, doch wissen's Viele.

Der dortige neue Justizminister Herr Eichmann war seiner Zeit mit

Thomas und auch mit mir sehr befreundet. Ich habe manche Stunde mit ihm zugebracht, deren angenehme Erinnerung noch in mir lebt.

Für Deine freundliche Einladung, England mit Dir zu besuchen, danke ich Dir von Herzen. Trotz dem lebhaften Wunsche, mit Dir einige Wochen zusammen zuzubringen, wonach ich mich in diesem Frühjahr aus besonderer Veranlassung sehnte und was mir jedenfalls die Hauptsache wäre, vermag ich doch nicht so etwas auszuführen. Setze ich mich auch darüber hinaus, daß ich Dir aus Mangel des Sprechens lästig fallen könnte, und denke ich mir es als möglich, dorten zu einer Arbeit zu gelangen, so kann ich doch einestheils im Juli nicht aus Frankfurt, weil dann mein Bruder abwesend ist, andrerseits ist mir das Contrahe turgida vela! zu gebieterisch vorgeschrieben.

Im Augenblick und schon seit einigen Wochen geht es mir zwar wieder ganz leidlich, und ich kann gehen und arbeiten, aber mein Uebel ist, wie ich wohl fühle, nicht gehoben, und noch vor Kurzem (bald nach meinem letzten Brief an Dich) ergriff es mich so arg, daß ich zu unterliegen glaubte. Unter solchen Umständen muß ich doch vor Allem daran denken, schon Gesammeltes zu verarbeiten und dem, was ich weiß, daß es mit mir untergehen würde, dauernde Form zu geben. Also jetzt Vollendung der Regesten, dann eine Ausarbeitung über Agenda in der deutschen Geschichte, Niederschrift historisch-politischer Betrachtungen über Rheinfranken, über die Verfassung meiner Vaterstadt.

Als mir so übel war, durchging ich wieder meine letztwilligen Verfügungen, die ich als vorsichtiger Hagestolze seit 13 Jahren gemacht habe und von Zeit zu Zeit revidire und ändere. Auch nach reichlicher Berücksichtigung alles dessen, was sonst Pietät mir vorschreiben mag, bleiben mir doch ziemlich bedeutende Summen für jene vaterländisch-wissenschaftlichen Zwecke, denen ich selbst meine Kraft widmete. Die Monumenta brauchen mich nun nicht mehr. Ich habe nun einmal an das Ferdinandeum in Innspruck gedacht. Ob ich wohl weiß, daß dort vielleicht nur ein einziger Mensch ist, der Kenntniß mit Urtheil verbindet (nämlich der Gouverneur Graf Brandis) und obgleich mir nicht unbekannt ist, daß auch dort entzweiende und widrige Richtungen unter der Oberfläche sich ausbreiten, so habe ich doch ein Vertrauen auf Land und Volk, daß die Sinnesart, welche ich für die bessere erkenne, die Oberhand behalten und aus einem allfälligen Kampf — wenn irgendwo — geläutert und befestigt hervorgehen werde. Aber freilich, so viel darf ich ihnen nicht zutrauen, daß sie meine Arbeiten vollenden und fortsetzen würden, von denen ich doch wünsche, daß sie Süddeutschland eigen blieben. Aber auf wen nun bauen? Ich versuchte mit einem hiesigen Freunde zu sprechen, aber meine Gedanken wurden wenig aufgefaßt. Ich dachte mit Schmerz: wie Viele doch gehen gleich

denen, quos natura pronos finxit; das Leben ist ihnen nur eine Gewohnheit, weder sie treibt ein Gedanke, noch haben sie dergleichen bei andern bemerkt, wenn sie auch Jahrzehnte treu wie Hausthiere neben ihnen herliefen. Ich wünschte damals sehr, mit Dir den Gegenstand einmal besprechen zu können. Sonderbar, daß man so allein sich fühlen muß, während man doch selbst von einer unverkennbaren Zeitrichtung getrieben ist.

An J. E. Kopp in Luzern.

202.

Frankfurt, den 19. Juni 1844.

— Nun habe ich in der Handschrift den Heinrich VII. beinahe fertig. Es fehlt noch Einiges aus Chroniken und dann die ganze Einleitung. Für die Wahlgeschichte haben Sie höchst wichtige Andeutungen gegeben, denen ich mich anschließe. Aber wie soll ich nun den Mann selbst nehmen, den alle Gleichzeitigen doch so sehr loben, der mir aber nicht durchaus gefällt? Wie schlecht hat er die Habsburger behandelt. Er nimmt ihnen die gültigsten Ansprüche auf Böhmen und verkauft ihnen dann doch noch die Justiz gegen den Joh. Parricida! Dann wie unbegreiflich wieder das spätere enge Anschließen zwischen Lützelburg und Habsburg, gar zwischen Herzog Friedrich und Erzbischof Peter? Wie contrastirend Heinrich's einschneidendes Handeln in Deutschland und seine Advocatenwirthschaft in Italien, seine Schwäche gegen Frankreich, welches verdeckt gegen ihn intriguirt und offen ihm Lyon nimmt, während er mit trügerischen Bündnissen sich genügen läßt?! Ich denke so zu sagen: Heinrich war halb Franzose (ja mehr als halb, er sprach ja welsch), halb Deutscher. Mit der ersten Hälfte war er den Deutschen überlegen, mit der zweiten Hälfte seines Charakters unterlag er den Welschen. In Deutschland hatte er Friede, weil er zu gleicher Zeit die Frucht von Albrecht's Strenge erbte, während er selbst vergeudete, wie Wilhelm, wie Adolph. Wem wäre ein solcher König nicht recht gewesen? Dabei fand er an Konrad von Weinsberg eine durch Thatkraft imponirende Stütze. In Italien war er doch zu schwach an Kriegsvolk, abhängig vom entfernten und französirenden Papst (mit dem ein Deutscher vielleicht gleich damals, als er Robert's Umtriebe in der Lombardei merkte, gebrochen hätte, statt die Urkunde durch den Nicolaus von Butronto verbrennen zu lassen), zuletzt persönlich gebrochen durch Krankheit.

Ich möchte Ihnen dieß mündlich sagen können und dabei Ihre Miene beobachten, oder doch schriftlich ein Ja oder Nein, so viel als ein Lächeln oder Beifallnicken oder Achselzucken ist, von Ihnen erhalten, denn ich weiß wohl, daß mehr ein Buch ist und möchte in der That auf den eigenen

Beinen stehen bleiben, aber als Einer, der einen Wink gerne annimmt und versteht. Wie berührt doch Ihr letzter Brief meine Ansicht, daß Albrecht als Herzog uns der Schlüssel sein muß für den Albrecht als König. In Oesterreich hat er mehr vollendet, als in Deutschland. Aber gerade in seinen letzten Herzogsjahren kann man die elenden Abdrücke der österreichischen Chroniken am wenigsten aus den sparsamen Urkunden ergänzen.

In Darmstadt hat sich das Archiv der elsäßischen Herrschaft Lichtenberg, wie es scheint, vollständig und jedenfalls sehr reich vorgefunden. Es sind auch Ochsensteiniana darunter.

In ein paar Wochen erscheinen zwei Bände der Monumenta auf einmal. Pertz will dann nach England gehen. Bin ich im August gesund genug, so gehe ich durch die Schweiz nach München, Tirol und vielleicht Mailand. Aber das ist sehr zweifelhaft.

Bei meiner Arbeit, die eigentlich mein Leben ist, sind Sie mir immer gegenwärtig. Ich denke oft, daß Ihnen dieß oder jenes Freude machen möge. Ich danke der Vorsehung dafür, daß dieß neue Material zunächst im Sinne der Kirche, des Rechts, der Wahrheit wird benutzt werden. Welcher Schmerz für mich, wenn so ein flacher, hyperverständiger, gemüthloser, anmaßender Berliner zuerst darüber käme und Alles, was daraus gewonnen werden kann, auf lange hin verdürbe.

Den 4. August.

Ihr langer Brief vom 25./28. Juni hat mir sehr große Freude gemacht.

Außer an Sie habe ich auch noch an Karajan und Pertz Aushängebogen meiner Regesten gesendet. Ersterer, der den Ottokar bearbeitet, dankt mir für meine „gold'nen Regesten". Weiter nichts. Nicht einmal darüber ein Wort, daß ich den Palacky angepackt, von dem sie in Wien wissen, daß er ihnen Unrecht gethan hat, den sie aber zu widerlegen nicht vermögen. Pertz, der vor 14 Tagen auf der Durchreise nach England hier war, hatte, wie mich die Unterhaltung mit ihm überzeugte, wohl kaum eine Seite davon gelesen. Sie sehen, daß Ihre Theilnahme an meiner langen Arbeit mir nicht bloß die gewichtigste in jeder Hinsicht, sondern in der That (meinen Freund Hennes in Mainz abgerechnet) auch die einzige ist, die mir bisher geworden. Und Theilnahme glaubte ich gerade durch meine Behandlungsweise der Sache zu erregen. Aber doch schlägt wohl noch ein Herz, wenn auch nur unbekannt, dem meine Arbeit einst fester Haltpunkt wird zum Weiterbauen. Also voran!

Die gewünschte Auskunft von Palacky und aus München würde ich schaffen, wenn meine Gesundheit nicht so elend wäre. Und sie ist's wirklich (denn ich bin noch heute kein Hypochondrer, sondern geistig sehr munter) in solchem Grade, daß ich schwerlich mehr aus Frankfurt kommen

werde, auch keine neuen Correspondenzen anknüpfen mag, und nur bedacht bin, Begonnenes zu vollenden und Beabsichtigtes wenigstens im Umriß hinzuwerfen, ehe ich nichts mehr thun kann. Doch mag sich's wohl noch eine Zeit lang hinschleifen. — Im Urtheil über Kurz, Lichnowsky und Chmel sind wir also einverstanden. Sie genügen nicht aus verschiedener Hinsicht. Der Erste ist mit seiner Zeit zu entschuldigen. Der Zweite leistet in seiner Art am meisten, obwohl er persönlich mehr Geist hat als seine Arbeit. Der Dritte ermangelt aller Unterscheidung des Wichtigen und Unbedeutenden, und ärgert mich damit, weil er gar nicht beschränkten Geistes und mir persönlich sehr werth ist. Von der inneren Oekonomie Ihres Werkes haben Sie mir früher vollhinreichende Auskunft gegeben, und diese hat meine Sehnsucht darnach nur vermehrt, weßhalb ich Ihnen auch keinen Aufenthalt daran machen möchte durch lange Briefe an mich, so willkommen mir diese an sich sind, aber doppelt gerne beantworte ich eine kleine Frage, die mir einen Brief von Ihnen verschafft, ohne Ihrer Arbeit zum Aufenthalt zu werden. Uebrigens wird die Uebersicht oder besser die Beherrschung des Stoffes doch gar viel leichter sein, wenn man ihn einmal in zwei Bänden meiner Fontes vor sich liegen hat. Den zweiten gedenke ich im October etwa im Druck beginnen zu lassen. Sehr froh bin ich, daß Sie mit meiner Darstellung Albrecht's (jedenfalls eine Tochter der Ihrigen) zufrieden sind. Am Tadel der Anderen soll mir nun durchaus nichts liegen. Aber ich besorge nicht einmal solchen Tadel. Offenbar ist in den guten Geistern eine rückläufige Bewegung eingetreten. Die ghibellinische Ansicht ist — wenigstens in ihrer politischen Seite — im Zunehmen. Deutlicher gesagt, diejenige, welche für die Macht der Krone und die Einheit der Nation sich ausspricht. Wer vermag es zu ermessen, wie weit hier einst die richtige Ansicht der Geschichte auf die Gestaltung der Gegenwart rückwirkend werden kann? — Ich habe mich später vor mir geschämt, daß ich wegen dem Lützelburger so einen Nothschrei an Sie gerichtet habe. Ihre Antwort hätte ganz derb sein müssen: „Hilf Dir selber!" Nun, ich hab's gethan. Etwas Uebereiltheit mag man meiner Darstellung ansehen. Da aber Glätte hier mein Ziel nicht sein kann, so liegt nicht viel daran. Ich habe ihn aus Gründen ganz zu einem Franzosen gemacht. Der wichtigste Wink war mir, was Sie [1] S. 103 sagen. Aber glücklich konnte ich einen Schritt weiter gehen, so daß ich nicht bloßer Copist bin. Durch Lichnowsky wissen wir seitdem, daß Friedrich der Schöne schon vor Heinrich's Wahl auf Böhmen verzichtet hatte. Ich halte mich daher ganz genau an den Math. Neob. und sage, der Lützelburger trat in Adolph's Fußstapfen und hat Oesterreich gewollt. Eine auch für die Wald-

[1] In den Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde. Luzern 1835.

stätte sehr interessante Stelle ist in einem seitdem von Chmel und von Palacky herausgegebenen Briefe des Herzogs Friedrich an den Bischof Johann von Straßburg, Ihnen wohl schon bekannt.

Nun zu **Reg. Rud.** 451. Da hat mir Ihre Bemerkung über einen Berg geholfen. — — Ich lasse nun wegen dieser Verbesserung, welche Ihrem Winke zu danken ist, einen Cartonbogen drucken.

Den Seifried Helbling, einen politisirenden Sittenschilderer aus Albrecht's Zeit, hat nun Karajan in Haupt's Zeitschrift 4, 1 herausgegeben. Ich habe bis jetzt nur darin geblättert. Albrecht's Gemahlin wird als sehr geizig geschildert. Nun, sie hatte viele Kinder.

— Heinrich VII. hat mir noch viele Arbeit gemacht. Dönniges' Acta sind für ihn durchaus unentbehrlich, aber sehr liederlich herausgegeben.

An Maurer de Constant in München.

203.

Frankfurt, den 12. August 1844.

Ich habe es gar wohl gefühlt, daß ich am wenigsten seit dem schmerzlichen Verlust, der Sie betroffen hat, auf ein bloßes Mitleben im Geiste gegen Sie mich hätte beschränken sollen. Allein meine eigene Lage gestattete mir, wenn ich nicht trübe Eindrücke noch mehren wollte, kaum etwas Anderes als Schweigen. Gleich nach dem Eintritt des Frühlings wurde meine bejahrte Mutter von einem ihr so zusetzenden Husten befallen, daß wir lange Zeit ihr Ende als ganz nahe bevorstehend fürchten mußten. Sie erholte sich zwar wieder, hat aber die frühere Stufe kräftigeren Alters nicht wieder erreicht, so daß darüber unser ganzes Hauswesen umgestaltet werden mußte, und neue Zustände sich bildeten, die mir (weil man sich so schwer gewöhnt, sie als dauernde, was sie doch sind, anzusehen) jenen Ruhepunkt entzogen, auf dem man doch immer stehen soll, wenn man theuern Freunden Mittheilungen von sich macht. Dazu kam nun noch mein eigenes Befinden. Neben einer im Uebrigen sehr festen und auch Anstrengungen gewachsenen Gesundheit leide ich nun schon seit 20 Jahren an Störungen im Blutumlauf und in den Blutgefäßen, die mir dann und wann lästig fielen, aber auch wieder auf längere Zeit verschwanden, bis sie in den letzten $1\frac{1}{2}$ Jahren mich viel mehr geplagt haben, als früher, wovon Sie selbst in München Zeuge waren. Diese Zustände sind seitdem nicht besser geworden, sondern das Gegentheil. Herzleiden und Schwindel haben beim äußeren Ansehen guter Gesundheit meine Thätigkeit gar vielfach beschränkt.

Da hier in Frankfurt das geistige Leben so dürftig geworden ist, daß sich auch nicht einmal mehr ein kleinerer Kreis aufrecht halten läßt,



dem bessere Gesinnung, größere wissenschaftliche Neigung und weiterer Ueberblick eigen wäre, war mein Entschluß gleich Ihnen nach München überzusiedeln. Ohne mich für's Erste hier ganz loszureißen, wollte ich doch den größeren Theil des Jahres dort zubringen und dorten meine Werkstätte errichten. Aber seit ich von dorten zurückkam, bin ich nur dreimal einige Stunden lang außer Frankfurt gewesen und lebte vielmehr fast ausschließlich in dem Dreieck zwischen Stadthaus, Gartenhaus und Stadtbibliothek. Im Gartenhaus habe ich noch einen Theil meines wissenschaftlichen Apparates, während ich meine eigentliche Wohnung nach der Stadt verlegen mußte.

Glücklicherweise konnte ich meistens arbeiten. So sind denn meine neuen Regesten, unter meinen Händen immer größere Bedeutung gewinnend, bis zum 38. Druckbogen vorgeschritten, und würden in wenigen Wochen fertig sein, wenn ich nicht erst noch neues Papier machen lassen müßte. Diese Arbeit wird — das Bewußtsein habe ich — auf lange hin in der betreffenden Periode Grundlage der deutschen Geschichtsforschung bleiben und von dem, was ich an Ordnung, Präcision, Reinlichkeit der Arbeit zu erreichen strebte, einiges Zeugniß geben. Wenn sie vollendet ist, will ich zunächst keine größere Arbeit vornehmen, sondern mehr in kleineren, welche durch baldige Vollendung erfreuen, Resultate meiner Studien vorzulegen suchen.

Gelesen habe ich Louis Blanc Histoire de dix ans (1830/40). Hier und da verzweifelt einseitig, aber doch auch wieder sehr belehrend, wo der Verfasser unbefangen ist und den Zusammenhang der Dinge besser entrollt, als man ihn aus den sporadischen Zeitungsartikeln auffassen kann. Ganz besonders hat mich angesprochen, was er über die St. Simonisten 2c. sagt. Es ist doch dabei auch ein redlicher Ernst gewesen, der in der Schranke und Leitung der Kirche edle Früchte gebracht hätte. Die Herkunft und sehr zweideutige Bedeutung des Wortes „Fortschritt", welches uns nun so oft entgegentönt, habe ich da recht verstehen lernen.

Der Artikel aus Botzen, der neulich in der Beilage der Allg. Zeitung stand, hat meine Reiselust wieder einmal recht erweckt. Auch ich brachte einst einen herrlichen Morgen in Botzen zu. Es thut mir nun gar leid, daß ich aus lauter solider Bürgerlichkeit mir die hiesige Bibliothekarstelle so oft und so lange Fessel sein ließ, während ich mit froherem Herzen durch die Herrlichkeit der Natur und die Erinnerungen der Vorzeit hätte streifen können. Aber es gibt eine Zeit, wo man arbeiten muß. Sie hat lange für mich gedauert, denn ich verlor viele Jahre im Suchen nach dem Beruf, im Bemühen um Methode der Arbeit. Jetzt dürfte, jetzt möchte ich genießen, aber da bin ich gefesselt. Indessen doch glücklicherweise heiteren Muthes. Der Verfasser jenes Aufsatzes hat ein schönes Talent, hier und da an Clemens Brentano streifend. Es ist wohl Steub, und thut es mir leid, daß ich neulich etwas über ihn las, was mich mißtrauisch gegen ihn machen mußte.

Auch über Clemens Brentano steht gerade heute etwas in der Allg. Zeitung und M. C. unterschrieben. Erst glaubte ich, es könne von Ihnen sein, aber dann zweifelte ich wieder. Ich lasse mir im Ganzen gefallen, was da steht, aber einen komischen Heiligen hätte ihn kaum Jemand genannt, der ihn kannte, denn als Heiliger gab er sich nie, und mit Jemand, der ihn für komisch hätte halten wollen, möchte er — der in Phantasie und Ausdruck Allen überlegen — wohl komisch umgegangen sein. Die zwei letzten Zeilen enthalten einen Irrthum. Dieser hochbegabte Freund hätte allerdings mehr leisten können; er hatte die Kraft des Geistes und den Reichthum der Seele, um sich neben Dante, Calderon und Shakspeare zu stellen, aber was er hinterlassen hat, ist immerhin so herrlich, daß man an lebensvoller Schöpfung nichts vermissen wird, wenn es einst vorliegt. Mir haben diese Briefe gar große Freude gemacht, besonders auch, weil ich Vieles näher verstand, und z. B. mit der Marianne [1], an die das herrliche Lied ist, auf einem gar guten Fuß alter Bekanntschaft stehe, und auch den reichen Mann von Kind her kannte, der sie gesangen hatte. Doch ich glaube, daß ich Ihnen einst Abends die Geschichte erzählt habe.

Nun wird ja auch, während in Schaffhausen alle Größen zusammenbrechen, Hurter nach München ziehen. Heil, wenn dort ein immer reicherer Verein von Geist und Kraft sich bildet! am meisten, wenn auch ich auf der Schwelle sitzen dürfte!

Absichtlich knüpfe ich heute nicht an die Briefe an, mit denen Sie mich in der Zwischenzeit beschenkt haben. Das sei für ein anderes Mal. Dießmal nur innigen Dank für das Bildchen schmerzlich lieber Erinnerung. Es ist vortrefflich und hängt in meinem Zimmer.

Für Amsler hierbei nur einen Gruß, der auf ihn warten mag, wenn er nicht anwesend ist.

Passavant hat mir von Ihnen erzählt; es ist nur so wenig aus ihm mündlich herauszubringen. Ich presse und presse und es hilft doch nichts. Sein reiches Herz winkt aus den Augen, spricht aber nur durch die Feder, nicht durch den Mund.

An Guido Görres in München.

204.

Frankfurt, den 17. August 1844.

Mit großer Theilnahme bin ich Ihren Erinnerungen an unsern seligen Freund Clemens Brentano [2] gefolgt und habe Ihnen oft dabei ge-

[1] Vergl. oben S. 163 Note 2.

[2] In den Historisch-politischen Blättern 14, 1—32 und in den folgenden Heften.

dankt, daß Sie sein Andenken so schön festgehalten haben. Sie haben auch das Genießbarere aus seinen früheren Werken gar schön eingereiht. Ponce de Leon, den ich immer sehr hochgeschätzt habe, wird jetzt durch die Jugendbriefe [1] allgemeineres Verständniß gewinnen. Es weht eine eigene Luft darin, leicht und erquickend, wie 4000 Fuß über dem Meeresspiegel. Aber nicht alle sind Bergerkletterer und empfänglich für so muntere Laune. Es ist mir wie ein Springen und Jagen guter Gesellen auf dem weichen Teppich der Alpenpflanzen. Sie haben in den Aufsatz, um die Zeit zu charakterisiren, etwas viel von der sonstigen Literatur hineingebracht. Ob Clemens wohl so viel davon gewußt haben mag? Von Einem gewiß viel mehr als Sie sagen (das weiß ich von ihm selbst), von Gozzi nämlich. Das hätte etwas mehr ausgeführt sein dürfen, denn es schützt ihn zugleich bei Vielen davor, für einen Nachahmer Tieck's gehalten zu werden. In jener Gozzi'szeit hat er auch Puppencomödien geschrieben, die ja damals noch in großem Flor und vieler Vortrefflichkeit waren. Ich selbst habe noch den letzten Strahl davon gesehen.

Mit Christian Brentano hatte ich im Frühjahr eine gar curiose Unterhaltung über die Sachen seines Bruders. Ich sah daraus, wie wenig er von ihm weiß. Nicht einmal das war ihm bekannt, daß die Biondetta die Frau Willemer [2] ist. Er sagte mir damals auch, daß sich vom Gockel gar kein Manuscript gefunden habe. Wenn dieß richtig ist — und ich kann wohl begreifen, daß er die erste Bearbeitung zum Druck verschnitten hat — so habe ich den Ur=Gockel jetzt nur noch allein [3]. Sie werden sich doch darüber entscheiden müssen, welcher von beiden in die Märchensammlung kommen soll. Der ursprüngliche kürzere ist als Ganzes dem späteren wohl vorzuziehen und sollte nicht zu Grunde gehen. Daß meine Abschrift zu Ihren Diensten steht, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Meine neuen Regesten nähern sich der Vollendung. 39 Bogen sind fertig, von 45 bis 48, aus denen das Ganze bestehen wird. Meine Kräfte sind mir unter der Arbeit gewachsen. Ich hoffe hier etwas von bleibender Wirkung geleistet zu haben. Möge das gesammelte Material nun auch in gutem Sinne benützt werden. Dessen bin ich von Kopp in Luzern gewiß, der den Winter über seine Geschichte Rudolph's will drucken lassen.

Mein körperliches Befinden war die ganze Zeit über kein sehr befriedigendes, obwohl ich meist arbeiten konnte und heitern Geistes war. Das Herzübel, an dem ich leide, scheint vorzuschreiten. Ich habe keine Hoffnung,

[1] Clemens Brentano, Frühlingskranz aus Jugendbriefen ihm geflochten von Bettina von Arnim. Charlottenburg 1844.

[2] Vergl. Seite 163 Note 2.

[3] Vergl. die Märchen des Clemens Brentano, herausgegeben von Guido Görres (Stuttgart und Tübingen 1846), Band 1, LII.

München wieder zu sehen, ja ich komme wohl schwerlich mehr aus Frankfurt. Wie viel glücklicher hätte ich in München gelebt als hier, wo ich seit Thomasens Tod fast allein stehe. Aber früher fehlte mir es an Entschlossenheit, jetzt fehlt es an Kraft, um überzusiedeln. Mögen diese paar Worte keinen düstern Ton in Ihre Freudentage bringen, denn ich bin dennoch ganz ruhig und heiter, und voll von Dank für das Wohlwollen, welches ich in Ihrem Hause immer gefunden habe. Ja ich stehe jetzt im Geiste an der Gitterthüre, die so leicht auf- und so schwer zugeht, ein Symbol der Gastfreiheit. Ob ich Ihren Herrn Vater im grauen Rock da sehe, wie er eben nach dem Hause zurückwendet; ob Ihre Frau Mutter kommt und vielleicht gar meint, ich sei ihr aus Italien heimkehrender Sohn? Nun leben Sie Alle wohl und froh, noch lange in kräftigem Wirken!

An seinen Bruder.

205.

München, den 27. October 1844.

Deinen Brief vom 24. mit der Einlage von Bethmann habe ich heute, und den früheren zu meiner großen Beruhigung hinsichtlich der Mutter (welche ich, wie Du Dich erinnerst, in einem sehr aufgeregten Zustande verlassen hatte,) vor acht Tagen erhalten. Für beide danke ich Dir. Ich habe hier seither immer gleichsam auf dem Sprunge gestanden, aber München übt eine Anziehungskraft, welche mich nicht fortläßt. Nun ist mein Plan, am 1. November abzureisen. Je nachdem das Wetter ungünstig oder günstig ist, bin ich dann in drei bis fünf Tagen wieder in Frankfurt.

Mit meinem körperlichen Befinden darf ich sehr zufrieden sein. Der Schwindel hat fast ganz aufgehört. Die Herzkrämpfe und Stockungen sind seltener geworden und schwächer. Ich denke, daß ich ziemlich gesund nach Frankfurt zurückkommen werde.

Täglich von 8—1 Uhr arbeite ich auf der Hofbibliothek. Den übrigen Tag mache ich Besuche oder gehe spazieren. Das Wetter war noch immer so günstig, daß ich daheim noch nicht brauchte einheizen zu lassen.

Niemand gefällt mir hier besser als der alte Görres, den ich gleichsam verjüngt wieder angetroffen habe [1]. Ich sehe ihn täglich, und wir sprechen über alle möglichen Dinge in Ernst und Scherz. Ich bin bei ihm ganz wie ein Sohn des Hauses.

[1] Auf einem Notizblatte vom Jahre 1844 schreibt Böhmer: „Der alte Görres ist kräftig wie ein Löwe und sanft und heiter wie ein Kind."

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

206.

Frankfurt, den 12. November 1844.

Schönen Dank für Ihren bei meiner Rückkunft am 3. November hier vorgefundenen Brief vom 22. September. Am Tage, nachdem Sie denselben geschrieben hatten, reiste ich von hier ab. Hennes begleitete mich. Wir sahen uns in Heidelberg, Speier, Karlsruhe und Straßburg um und waren doch schon am 28. in Luzern. Dort traf ich durch glücklichen Zufall meinen Freund Guido Görres mit seiner jungen Frau und noch andere Freunde aus München, was einigen Trost für die Verschleierung der Berge gewährte. Kopp ist mit seinem Rudolph nun fast ganz fertig. Es gibt zwei Bände allein von Rudolph, fast ein Bischen zu viel. Da er sich, als wir kamen, schon Urlaub genommen hatte, ließen wir, um ihn zu begleiten, unsere Freunde zurück und gingen zusammen nach Zürich, wo wir manche interessante Bekanntschaft machten. Dann trennten wir uns. Ich ging über Schaffhausen, wo ich einen halben Tag blieb, nach Konstanz, Bregenz und Innspruck, dann nach drei Tagen nach München. Hier vermißte ich Briefe von zu Haus, wodurch mein Aufenthalt einen etwas precären Charakter annahm, der mich bis zuletzt verstimmte. Doch habe ich die Rebdinghoven'sche Sammlung durchgearbeitet und daraus die einliegende Urkunde für Sie und Oechsle abgeschrieben. Auf der Rückreise habe ich mich dießmal in Stuttgart aufzuhalten gefürchtet, weil ich besorgte, meine Regesten, die ich unvollendet zurückgelassen hatte, möchten zu spät abgeliefert worden sein. Hier fand ich nun, daß Alles gut gegangen war. Hoffentlich haben Sie das Ihnen bestimmte Exemplar schon durch die Cotta'sche Buchhandlung bekommen. —

Mein Befinden ist wesentlich gebessert. —

Von Berlin sind mir keine neuen Urkunden zugekommen. Ich lasse es dahin gestellt sein, ob Pertz mir dergleichen proprio motu schickt. Die Selbstständigkeit meiner Arbeit ist mir noch lieber, als deren Vollständigkeit. Nur etwa wenn Sie wieder kommen wollten, könnte ich mich überwinden, ein Uebriges zu thun.

Jetzt geht gerade Herr Dr. Bethmann, ausgestattet mit Empfehlungsbriefen des Fürsten Metternich, nach Italien auf wenigstens ein Jahr. Der wird Manches zusammenscharren. Und es ist ihm zu gönnen, da er kenntnißreich und von bescheidenem Charakter ist.

In München habe ich natürlich auch Höfler gesehen, der mein Freund ist. Wenn man hört, wie viel er zu thun hat, dann begreift man freilich nicht, wie er nur so viel leisten kann. — — Gewiß ist in München noch sehr viel Anziehendes für neuere Geschichte, was z. B. Maurer Constant —

wenn man ihm eine richtige Instruktion gibt — gut herausgeben würde; aber wie kann man etwas von der Existenz dieser todten Schätze erfahren? Pertz sagte, jene Gräfin, von der man dort die Orleans'sche Correspondenz herausgab, habe auch Briefe von der Beschützerin Leibnitzen's (der Churfürstin Sophie?), die gewiß der Herausgabe würdig wären.

In Schreiber's dießjährigem historischen Taschenbuch finde ich eine von Kausler gegebene Notiz über die Reimchronik, welche das Schicksal Philipp von Hagenbach's erzählt nach einer Abschrift in Stuttgart. Das Original davon sah ich auf der Bibliothek in Straßburg. Ich habe es den Schweizern als des Druckes würdig denuncirt.

Noch Eins ad Höfleriana. Er sagt immer Albert von Beham, weil Hansitz sagt: ex familia de Beham. Aber dergleichen Familiennamen waren damals noch gar selten und Hansitz ist keine Autorität. Ich zweifle sehr, ob diese Formation richtig ist.

Auf meine königlichen Regesten Friedrich's II. dürfen Sie durchaus nicht bauen. Damals, als ich sie machte, wußte ich die großen Schwierigkeiten, die sich entgegenstellten, nicht zu besiegen. Hoffentlich kann ich's künftig.

Oechsle contra Stillfried in den Heidelberger Jahrbüchern habe ich mit vielem Interesse gelesen. Aber wie radotirt nun Schlosser?

Daß das Wirtenbergische Urkundenbuch bald komme und Anderen Beispiel und Muster werde! Wer vermag zu ermessen, was allein in dieser Hinsicht das Werk schon jetzt gefruchtet hätte, wenn es vor drei Jahren erschienen wäre?

An J. E. Kopp in Luzern.

207.

Frankfurt, den 27. December 1844.

Ihr gütiges Schreiben vom 25. v. M. hat sich mit meinigem, welches Ihnen den Schluß der Regesten brachte, gekreuzt.

Sehr erfreulich ist mir die Aussicht auf den baldigen Druck Ihres Werkes. Um Aushängebogen, welche Sie mir anerbieten, wollte ich bitten, und besann mich nur noch, ob dieß nicht zudringlich wäre. Am liebsten wäre mir, je zwei, drei oder vier Bogen zu erhalten, welche ich dann gleich einer Zeitung aus dem 13. Jahrhundert lese.

Hiebei die gewünschten Urkunden in Abschrift.

Was ich sonst habe, wissen Sie aus meinen Regesten, und bitte ich nur, das, was Sie brauchen können, von mir zu verlangen.

Der Druck des zweiten Bandes der Fontes beginnt nach Neujahr —, er soll rasch voran gehen. Vielleicht können Sie diese Abdrücke noch bei Ihrer Arbeit benutzen.

Für das neue Heft des Geschichtsfreundes genehmigen Sie meinen schönen Dank. Die Pietät gefällt mir, mit der die Luzerner nach ihrer alten Herrin, der Abtei Murbach, sich umgesehen haben. Eine Angabe, wohin die Bilder zu binden sind, hätte aber nichts geschadet. Damit, daß bei den Urkundenabdrücken die Unregelmäßigkeit der Originalien in Bezug auf große und kleine Buchstaben beibehalten wurde, bin ich nicht einverstanden, ebenso wenig mit der mangelhaften Interpunktion. Warum dem Leser durch solche Mängel das Benutzen noch erschweren? Dieser Mangel an Pflege ist bei den deutschen Urkunden noch unangenehmer, als bei den lateinischen. Auch vermisse ich kurze Ueberschriften mit dem ausgerechneten Datum über den Urkunden. So roh kommen sie mir vor wie Häuser ohne Thüren, in welche man durch die Fenster einsteigen muß. Erleichtere man doch das Verständniß mit ein bischen Mühe, um dadurch größere Theilnahme des Publikums zu gewinnen, und leichtere Benutzung dem Forscher zu gewähren. Die Mittheilungen der Herren Bernet und Stocker sind mir sehr willkommen.

Die zwei größeren Artikel in der Allgemeinen Zeitung aus Luzern haben mich sehr interessirt. Der Styl des zweiten, worin die radicalen Parteihäupter charakterisirt sind, heimelte mich an. In der That scheint dießmal die heilige Jungfrau geschützt zu haben; mögen es künftig die Luzerner selbst.

An Pfarrer F. X. Remling in Hambach.

208.

Frankfurt, den 28. December 1844.

Die bewußten Exemplare Ihrer Marburg [1] sind mir durch den Herrn Dompfarrer in Mainz vor einiger Zeit richtig zugekommen. Hierbei erhalten Sie nun meine neuen Regesten.

Ich gehe mit dem Plane um, Zuschüsse beizuschaffen und mit einer katholischen Buchhandlung einen Vertrag zu schließen, um Schriften zu vaterländischer Geschichte herausgeben zu können, welche wegen Mangel von Abnehmern im gewöhnlichen Buchhandel kein Unterkommen finden. Ich denke dieß: daß nur 200 Exemplare gedruckt werden in anständiger, aber bescheidener Ausstattung. Die Hälfte der Kosten wird zugeschossen. Der Preis wird so bestimmt, daß mit 100 Exemplaren Deckung erfolgt. Der Herausgeber übernimmt eine Druckrevision und erhält dafür zehn Freiexemplare und so viel Exemplare zu zwei Drittel des ordinären Ladenpreises, als er Subscribenten beibringen kann. Das wäre der Anfang;

[1] Remling: Die Marburg bei Hambach. Mannheim 1844.

wenn die Sache geht, so könnten künftig vielleicht günstigere Bedingungen erzielt werden.

Ich erlaube mir nun bei Ihnen die Anfrage, ob Sie geneigt wären, auf solche Bedingungen das Otterberger Urkundenbuch herauszugeben [1], und im bejahenden Falle, wie viele Bogen es beiläufig füllen werde? So wie ich Ihre Antwort habe, will ich versuchen, eine Buchhandlung aufzufinden, welche sich darauf einläßt.

Ich war im September beinahe einen Tag lang in Speier, leider ohne Herrn Professor Zeuß anzutreffen. Zufällig höre ich, daß ein Herr Rau etwas über die alte Verfassung von Speier hat drucken lassen, was ich mir gleich bestellen werde. Wenn nur auch Jemand Regesten der Bischöfe von Speier machen würde.

An Maurer de Constant in München.

209.

Frankfurt, den 11. Januar 1845.

Als ich München verließ, dachte ich nicht, daß es so lange dauern würde, bis ich zur Feder griffe, um Ihnen und den verehrten Ihrigen treuen Dank für das neubewährte Wohlwollen zurückzurufen. Rascher wie früher brachten mich beschleunigte Communicationsmittel über Karlsruhe hierher zurück und der Wunsch meiner Mutter, mich noch vor der Abreise meiner Schwester hier eintreffen zu sehen, wurde dadurch, ohne daß ich solchen gekannt hatte, erfüllt. Ihr Befinden war nicht schlechter als früher; die Last des Alters, welche ihre Existenz in einen sehr engen Kreis des Denkens und Handelns gebannt hatte, wurde von ihr am wenigsten gefühlt; noch wenige Tage, ehe ein sanfter Tod in der Mitte des November aus diesem Zustande sie erlösete, hat sie gescherzt und gelacht. 76 Jahre und ein halbes war ihr Ziel. Das nöthigste Bewußtsein zu völliger Ergebung, zu kindlicher Erinnerung an ihre Eltern, deren liebstes Kind unter zehn sie war, zum tröstlichen Erkennen der Ihrigen behielt sie fast bis zum letzten Augenblick.

Ich habe nun in den ersten sechs Wochen seit meiner Rückkehr thätig am Manuscript für den zweiten Band meiner Fontes gearbeitet. Die Unterbrechung, die dann eintreten mußte, ist auch überstanden, und ich bin wieder zur wissenschaftlichen Thätigkeit zurückgekehrt. Ich wäre nun an einem Punkt, um Entschlüsse für die Zukunft zu fassen, wenn nicht der wieder zweifelhaft gewordene Zustand meiner Gesundheit Schranken zöge. So denke ich: kommt Zeit, kommt Rath. Ich arbeite jetzt hauptsächlich

[1] Zusagende Antwort Remling's vom 24. Januar 1845. Darauf folgt Nr. 215.

an der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Von 1198 bis 1212 müssen die Thatsachen erst noch geordnet, von da an bis 1254 muß eine deutsche Geschichte erst noch geschaffen werden. Ich fühle mich dieser Aufgabe gewachsen, zu deren Lösung ich 1½ Jahre bedarf.

Wenn nicht Gesundheit durchaus nöthig wäre, um weiten Blick in die Zukunft zu behalten und zur Entwickelung der vollen Kraft, so könnte ich mit meinem Zustand fast ganz zufrieden sein, denn was mir sonst an Umgang hier fehlt, wird mir durch mein Unwohlsein so ersetzt, daß ich ungern aus dieser Stille heraustreten möchte.

Von Schaffhausen haben wir seitdem ja mannigfache Kunden erhalten. Selbst der junge Hurter scheint nachträglich was Aehnliches gefühlt zu haben, wie ich fühlte über meinen letzten dortigen Aufenthalt, und hat mir einen Brief geschrieben, in welchem ich den jungen Freund besser wieder finde, als in der letzten Handlungscorrespondenz. Ich habe Hurter's[1] und Schenkel's[2] Buch gelesen. Es freut mich, daß Hurter hier einen viel würdigeren Ton gefunden hat, wie im „Antistes." Nur einige Mal kommt er gar zu sehr auf sich. Ich meine nicht die Stellen, wo er sagt, was er dachte und was er that, sondern die, wo er dem Leser sagt, wie er ihn beurtheilen soll. Nun ist doch auch einiger Aufschluß über die Genesis seines Geistes gegeben. Erste Grundlagen im väterlichen Haus, Bekanntschaft mit Jtner, einiger Einfluß der damaligen philosophischen Ideen, dann Erwachen der Kraft im Kampfe. Der Verfasser des Innocenz ist mir übrigens immer noch nicht recht mit dem übrigen Menschen identificirt, an dem man große Eigenschaften ehren und doch manche kleine (die aber lieb und werth sind) vermissen mag. Glanzstelle des Buchs scheint mir der Abschnitt über das Reformationsjubiläum zu sein.

Schenkel weiß seinen Stoff zu arrangiren und kann schreiben; offenbar hat er in Vielem ganz recht, was er gegen Hurter's Benehmen vorbringt. Dennoch hat sein ganzes Buch so etwas Teigichtes, daß es Einem widerwärtig wird. Wenn er sagt, daß hinter der kirchlichen Außenseite eine innige Herzensüberzeugung und was daraus folgt als eigentliche Hauptsache stehe, so wird ihm auch Hurter nicht widersprechen; dann aber macht er die kirchlichen Zustände und namentlich die Stellung der Geistlichen wieder so ganz ordinär; daß man alle Achtung davor verlieren möchte. Das mögen ihm die Demokraten danken, aber gehoben wird der Gegenstand dadurch wahrlich nicht.

Nun ist es freilich leicht zu sagen, daß der 16. Juni 1844 gezeigt

[1] Geburt und Wiedergeburt. Schaffhausen 1844—1845.

[2] Die confessionellen Zerwürfnisse in Schaffhausen und F. Hurter's Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche. Basel 1844.

habe, wie sehr die opponirende Geistlichkeit Recht hatte, aber ich halte dieß dennoch nicht für wahr. Ich glaube vielmehr auch jetzt noch, daß Hurter ohne dieß Drängen gegen ihn nicht wäre katholisch geworden, und daß man die Kraft dieses Mannes der Schaffhäuser'schen Kirche hätte erhalten können.

Aber wie geht es sonst in der werthen Schweiz? Diese Schweizer sind sonst so ökonomisch, so gute Rechenmeister, warum sehen sie nicht, daß sie um ihren ganzen Wohlstand spielen? Gibt es dort einen großen Kampf, dann gibt es auch eine Intervention. Bisher hat man dort nur erfahren, wie die Sparsamkeit und die gute Verwaltung der Aristokraten und der Geistlichen „äufnete." Man könnte auch noch lernen, was das Kriegführen kostet und das Besatzungsunterhalten.

Sie werden meine neuen Regesten durch Herrn Oldenburg's Güte bekommen haben. Diese Arbeit bin ich. Ich habe meine besten Stunden daran gewendet, ich habe alles Andere darüber vergessen. Möge ein lebendiger Hauch daraus wehen. Ein hiesiger Freund macht mir jetzt arge Vorwürfe, daß ich den Schluß der Vorrede aus einem mit Wärme geschriebenen Epilog in's Trockene versetzt habe. Ich wollte des Absatzes wegen nicht zu Vielen vor den Kopf stoßen.

An J. H. Hennes in Mainz.

210.

Frankfurt, den 24. Januar 1845.

Möchten Sie wieder ganz wohl sein! Schlosser ist's. Ich schwanke. Erst Ein Bogen neue Fontes ist zu Stande gebracht. Ich werde mit dem Druckherrn ernstlich sprechen müssen. Das Manuscript ist inmittelst sehr vorgeschritten. Nun habe ich eine Mehrzahl von Antworten auf geschenkte Regestenexemplare erhalten. Schöne höfliche Worte, aber gar nichts Einläßliches. Auch der Berliner Lober in der Allgemeinen Zeitung in Lichnowsky's Biographie — wahrscheinlich Dönniges — hat nur die Vorrede gelesen! Ach, und ein Bischen Nachfolge wäre mir doch lieber als alles Lob. Kopp meinte, ich würde Streit bekommen über meine neuen Behauptungen; weit gefehlt: man bemerkt sie gar nicht. Mit der heiligen Rocksgeschichte habe ich auch noch einen verdrießlichen Handel gehabt. Es ist kein Glück, mit seinem Namen in den Tagesverkehr zu kommen. Das scheute auch Clemens Brentano. Das Lied von Guido Görres wird Ihnen gefallen haben, wenn Sie's lasen. Ein hübscher Gegenstand für eine in Mainz zu haltende Vorlesung wären die Verse, die sonst mit goldenen Buchstaben um den Chor des Doms standen (nach der ehemals dem dortigen Rath gehörigen Handschrift der hiesigen Stadtbibliothek):

Aurea sum villa Moguncia nomine dicta,
Mundi matrone specialis filia Rome,
Plebis fecunda, speciosa situque jocunda,
Fontibus et fluviis ac aëre tota salubris,
Sum divinorum lux et decus officiorum,
Et plantata piis cum civibus atque benignis
Raro bellificis ac pacis semper amicis,
Divis sum laudis pro cunctis urbibus orbis.

Es ließe sich manches Hübsche darüber sagen. Warum heißt Mainz rea? Solche Bezeichnungen kommen schon sehr früh vor; Friedrich II. nnt Basel nobilis, Palermo felix. Specialis filia stand vielleicht auf em Siegel, wie bei Köln. Bingen war, ni fallor, wieder eine spe- alis filia von Mainz. Speciosa erinnert an den mons speciosus, wo zt die Citadelle(?). Fontibus salubris, dem Wasser schrieb man früher mer wichtige Kräfte zu, was Prießnitz erneut hat. Lux officiorum, e gelehrten Männer, das paßt noch in unsern Tagen auf das ehemalige eminar, aus dem die drei Bischöfe[1] hervorgegangen sind, wenn nämlich eissel auch dort war. Der Schluß ist falsch; die Mainzer schlugen im 2. Jahrhundert einen Erzbischof todt, vertrieben im 14. ihre Geschlechter, rstörten Klöster ꝛc.

An C. Höfler in München.

211.

Frankfurt, den 31. Januar 1845.

Wahrscheinlich haben Sie schon vor mehreren Wochen meine neuen legesten erhalten. Erlauben Sie mir, daß ich noch nachträglich um eine ütige Aufnahme bitte. Ich darf hoffen, daß die Mühe, welche ich mir egeben habe, nicht verkannt werden wird, aber ich bedarf doch der Nach- cht, denn es fallen nun im reinlichen Drucke gar viele Ungleichheiten und Unvollkommenheiten in die Augen, welche mir, da ich aus dem Rohen ar- eitete, entgangen sind. Zur gänzlichen Abrundung des Werkes bedürfte s also noch einmal einer Umarbeitung. Diese wird mir nicht gegeben ein. Möchten sich seiner Zeit treue Hände dafür finden. Meine Kaiser- egesten haben viele wohlwollende Aufnahme gefunden, leider aber gar keine Nachfolge. Selbst Chmel hat nur in den Reg. Ruperti meine Grundsätze efolgt und später in den Reg. Friderici sie verlassen, indem er fremde Urkunden in die Reihe der kaiserlichen einmischte und so das Itinerar und en inneren Zusammenhang zerstörte. Diese Regesten sind, weil sie mehr Raisonnement enthalten, vielleicht geeigneter, Andere zur Nachfolge anzu-

[1] Geissel in Cöln, Weiß in Speier und Räß in Straßburg.

regen, wie solche für alle Bisthümer und die wichtigeren weltlichen H
schaften zu wünschen ist. Möchte doch gerade in Süddeutschland diese phil
gisch-kritische Seite mehr Würdigung finden, die nun doch einmal Anf
und Grundlage des Studiums ist und deren größere Ausbildung de
in Nordosten ein äußerliches (mir widriges) Uebergewicht gibt. Ein B
spiel gewährt nun auch die Sybel Gildemeisterische Schrift (in wel
ich wegen einer übereilt und arglos gemachten Mittheilung leider pa
dire), Widrigeres wird zu Tage kommen, wenn Rettberg in Marburg se
Untersuchungen über die ältesten Traditionen der katholischen Kirche
Deutschland herausgibt. Was ich erwünsche, ist eigentlich dasselbe, n
die Schulmänner immer als ihre Aufgabe sich stellen und aus den anti
Schriftstellern ihren Schülern einzutrichtern sich rühmen. Der Erfolg
von müßte sich in den Zeitschriften der historischen Vereine vorfinden,
Jeder, den ein Geist treibt, so leicht zum Wort gelangt. Aber da ist e
weder nur Richtiges oder Kleinliches. Der Gymnasialunterricht scheint a
wenig Frucht zu bringen. Er steht auf keiner vaterländischen Grundla
Das thut mir so leid, daß man auch keine Keime sieht, welche man au
bilden und fördern könnte, worüber ich mich jetzt mit mancherlei Plan
trage. Möchten Sie, der mit dem rechten Herzen auf einen wichtig
Standpunkt gestellt ist, die Freude erleben, unter Ihren Zuhörern u
Schülern Anlagen und gutem Willen zu begegnen, welche Sie ausbild
können.

Auch diesen Winter sind in Bayern wieder wichtige Fünde für d
Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts gemacht worden, über welche i
vorerst nicht aus der Schule schwatzen darf. Mir thut's leid, daß au
das wieder einem Norddeutschen in die Hände fiel.

Nur ein augenblicklicher Papiermangel hält den schon begonnen
Druck des zweiten Bandes der Fontes auf. Nebenbei mache ich Vora
beiten für die Staufischen Regesten, wobei mir Ihr Friedrich II. z
Seite liegt. Ich hatte immer geglaubt, daß die chronologische Folge d
Dinge seit 1198 sich nicht ordentlich würde feststellen lassen; es gelingt m
aber über Erwarten. Dabei habe ich den reichsten Stoff nachgesammel

Wenn Sie Herrn Baron von Aretin sehen, so bitte ich Sie, mi
demselben bestens zu empfehlen und ihm zu sagen, wie sehr es mich fü
die Wissenschaft freue, ihn nunmehr an der Spitze der vor ihm noch s
wenig benutzten geheimeren Archive zu wissen. Auch den Görres'sche
und den Görres'schen Hausfreunden meine innigsten Grüße.

P. S. Unter dem Schannatischen Nachlaß in Darmstadt fand ich ein
aus einem vaticanischen Codex abgeschriebene, vom katholischen Standpunk
verfaßte Lebensbeschreibung des Georg Podiebrad. Ich dachte, Palacky hab
solche in Rom, von wo er so viel Unbedeutenderes meldet, übersehen un

te ihn davon in Kenntniß. Nun schreibt er mir, er habe dieß ihm
ch sonst bekannte Stück absichtlich übergangen, weil es eine „römische
taatsschrift" sei. Wahrlich eine saubere Unparteilichkeit! Man müßte
ch dafür sorgen, daß dieß Stück einmal gedruckt werde. Ich schreibe
nen dieses absichtlich, weil es mit meiner Gesundheit noch immer so
sicher steht, daß ich nicht weiß, wie viel ich noch leisten werde, obwohl
— Gott sei Dank — fortwährend arbeiten kann.

Mone's Urgeschichte von Baden (kein ganz glücklicher Titel) scheint
r ein Buch, welches alle Beachtung verdient. Freilich halten wir Beide
s lieber an spätere Zeiten.

An Maurer de Constant in München.

212.

Frankfurt, den 31. Januar 1845.

— — Es freut mich sehr, daß wir darüber einig sind, daß Hurter
me das Drängen seiner Gegner nicht katholisch geworden wäre. Ich nehme
ese Ueberzeugung eigentlich zunächst aus meinem eigenen Herzen. Aber
ird das große Publikum auch so urtheilen? Ich stelle mir dessen Ge-
nken etwas plumper vor. — Wie wird es diesem [Hurter] noch gehen?
Verden die Ereignisse in der Schweiz auf seine persönliche Lage in Schaff-
ausen zurückwirken? Dort scheint der Radicalismus nach den Zeitungen
n Wachsen zu sein. Gestern Abend erhielt ich einen Brief von meinem
üngeren Freund, dem Buchhändler, worin dieser von der Möglichkeit spricht,
n den nächsten Monaten marschiren zu müssen und dann, wie ich mir
orstelle, vielleicht gar für Zwecke, die er nicht durchaus billigt. Welche
hwere Prüfung ist doch vielen trefflichen Männern in der Schweiz jetzt
uferlegt! So ist mein Freund, Herr Regierungsrath Kopp in Luzern,
in sanfter Mensch, der nun an all' dem rauhen Treiben Antheil nehmen
auß, und als Ehrenmann gewiß auch ganz pflichtmäßig nimmt, obgleich
r einsichtig genug war, von der Jesuitenberufung, welche jetzt den Radi-
alen den Vorwand leiht, als unnöthig abzurathen. Wie sehr verkennt
an in der Schweiz das Glück der friedlichen Lage, die man so lange ge-
oß, indem man ein Feuer anzündet, was man nicht in der Leitung be-
alten kann, und doch gewiß zum Einschreiten seitens der Nachbarn führt.
Daß man der mitten im europäischen Binnenland gelegenen Schweiz Alles
as zulassen werde, was man den Spaniern und den Portugiesen zuge-
assen hat, kann ich mir doch durchaus nicht denken. Es bleibt denn nur
er doppelte Ausgang, daß dann entweder das Feuer weiter greift, oder
aß ein Quos ego es löscht, was eins wie's andere den Schweizern keinen
Vortheil bringen kann.

Ihren mir schmeichelhaften Wunsch, ein Stück deutsche Geschichte da stellend zu bearbeiten, würde ich in Erfüllung zu setzen suchen, wenn i die Regesten der Staufen schon vollendet hätte; dazu gehört ein bis zw Jahre und dann noch ebenso viel für die neue Arbeit einer Geschichte vo 1150 bis 1350, der ganzen Uebergangszeit, in zwei anständigen Octa bänden. Aber ob mir die Parze noch so langen Faden spinnt, weiß i nicht. Bedenke ich dieses Precäre meiner Lage, dann thut mir nichts leide als daß gar Niemand da ist, dem ich meine Sammlungen zum Vollende in. die Hände legen könnte. Von dem sonst so trefflichen Pertz trennt mi immer mehr mein katholisirender Standpunkt. Er kann mit Bunsen b freundet sein, bei ihm wohnen, der mir als verlogener Landesverräthe der widrigste aller Menschen ist. Stälin in Stuttgart hat Kenntnisse un Fleiß und ist mir persönlich sehr lieb, aber ich weiß nicht, ob er eine solch Bürde auf sich nehmen möchte. Die Münchener Historiker sind mir all (Kunstmann etwa ausgenommen, der aber andere Wege geht) nicht gena genug, um auch nur Oberaufsichter einer solchen Arbeit sein zu könner obwohl ich sonst mit ihren Gesinnungen zufrieden wäre.

Brentano's Briefe an mich? Ja leider, ich fürchte, daß ich nicht daz komme, die Hand daran zu legen. Was wäre nun damit zu machen? Ich denke, ein anspruchsloses Andenken an den seligen Freund. Diese enthielte 1) einen kurzen aber richtigen Lebensabriß; 2) eine genaue An gabe seiner Werke. Beides kann ich eigentlich nur liefern; 3) dann Denk male für sein Leben, also: a) der Epilog zu Godwi, der über seine Jenae Verhältnisse autobiographisch ist; b) die Briefe an Runge, die in dessen Werken gedruckt sind, Aufschluß gebend für die Zeit um 1808; c) die ersten Briefe an mich, schildern den Dülmener Aufenthalt, die späteren, wobei auch die meinigen, sein Verhältniß als Autor zu seinen ungedruckten Werken. Dann folgten, was er mir aus Originalien seiner Werke geschenkt hat: d) Briefe an Dichter und Schriftsteller, die nie abgesendet wurden; e) Gedichte, meist aus früherer Zeit. Vor seine Briefe wären noch ein paar von Arnim über Brentano's Treiben einzureihen, theils an mich, theils an Bürgermeister Thomas, die mir dieser schenkte. Welche Thätigkeit könnte nun dabei Ihnen zufallen? Ausscheiden des nicht zu Druckenden, Abschreiben für den Setzer des Abzudruckenden, oder doch wenigstens Correctur einer Abschrift, da Brentano's Briefstyl oft der Nachhülfe bedürfen wird, Beifügung von Anmerkungen, die aber seinen überlebenden Freunden (hierin sehr krittlichen) recht sein, oder wenigstens nicht grob mißfallen dürften. Wollten Sie sich auf dergleichen einlassen, so könnte ich die Sache hier nochmals mit dem Maler Steinle überlegen, welcher ein trefflicher verständiger Mann, Brentano's inniger Freund, auch von Fräulein Linder nach Gebühr geschätzt, seine genehmigende Auctorität als Schutz leihen

müßte. Gerade auch nach seiner Meinung habe ich meine Papiere unserm sonst so lieben Freunde Guido Görres nicht gegeben, da derselbe sie in seinen schönen Phantasien nur zerpflücken würde, während wir es vorziehen, daß sie Unterlage einer mehr urkundlichen Erinnerung an den Seligen seien.

Damit sei's für dießmal genug. Ich darf ja wieder schreiben, wenn mich der Geist treibt.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

213.

Frankfurt, den 2. Februar 1845.

Ihre Briefe vom 8. November und 27. Januar habe ich richtig erhalten. Als ich am 6. October in eine Ecke des Eilwagens gedrückt nach Dießenhofen fuhr, that es mir doch leid, nicht länger bei dessen „Geschichtsschreiber" geblieben zu sein. Ich hätte mich den Tag über in dem großen Wirthshaus am Rheinfall etabliren können. Sie wären hinaus gekommen, wie es Ihnen Ihre Verhältnisse gestattet hätten, und wir hätten Vergangenheit und Zukunft bedacht, die rauschende Welle — das Bild der enteilenden Zeit — im Auge. Nicht ich habe das verdorben, sondern Sie haben mir es entzogen. Als Sie in Heidelberg waren, mußten Sie entweder dafür sorgen, daß Ihr Aufenthalt ganz geheim blieb, wenn hinreichende Gründe dieß forderten; oder aber Sie mußten mir wenigstens zwei Worte als Gruß aus der Nähe senden. Vielleicht waren wir sogar zu gleicher Zeit anwesend, wie ich einst vom seligen Jacob [1] begleitet mit Ihrem Herrn Vater. Am 11. und 12. war ich in Heidelberg, und konnte, wenn Veranlassung war, länger bleiben. Als ich elf Tage später wieder durchreiste, war Sie zu sehen eins meiner Ziele. Wie mir aber Schlosser sagte, daß Sie dort gewesen seien, acht Tage lang, unbeschäftigt, da kam es mir vor, als hätten Sie nicht dieselbe Treue gegen mich, wie ich gegen Sie, und vox faucibus haesit. Aufdringen will ich mich ja nicht. Nun wollte ich Schaffhausen vorbeigehen, und Ihnen, wie Sie mir hätten thun sollen, schriftlich ein paar Worte aus der Nähe zurufen. Mein Herz beugte diesen Entschluß, aber rechtzeitig nicht auch den anderen, nur kurzen Aufenthaltes.

In Innspruck fand ich weder den Gouverneur, noch den Professor Jäger. Ich habe also die Archive nicht betreten und nichts gearbeitet. Vorübergehend sah ich auf Schloß Ambras in einem Meßbuch sehr interessante Aufzeichnungen über die alten Landesfürsten aus dem 13. und 14. Jahrhundert, mehr mit Schmerz als mit Freude, denn wie unwissend

[1] Thomas, Sohn des Bürgermeisters in Frankfurt.

und stumpf sind die Anderen (die Tiroler nämlich), daß sie, hundert Mal vorübergehend, dieß nicht auch sahen und würdigten. Freilich ist es nur weniges, aber ächtes. Ueber die Jesuitenfrage sprach ich Manches mit einem rechtschaffenen, unterrichteten und gemäßigten Manne. Da entschied sich denn auch mein bis dahin offen gehaltenes Urtheil über deren Einführung. Ich bin dagegen. Nicht aus irgend einem Haß gegen die heutigen Jesuiten, die ich vielmehr im Allgemeinen dem persönlichen Charakter nach achte, denn wer wird heutzutage Jesuit werden ohne Selbstverläugnung, ohne Ueberzeugung, ohne Entschlossenheit. Aber sie vermögen keinen Ersatz zu geben für den Zwist, den sie auch unter Wohlgesinnten erregen, sie sind eine colluvies gentium ohne Nationalität, sie stehen nicht auf der wissenschaftlichen Stufe, um den Unterricht mit so gar eminentem Erfolg übernehmen zu können, die höhere Wissenschaft, die doch die niedere salzen muß, ist ihnen fremd geworden. Ich ging auch auf die Bibliothek und hörte dort zufällig, daß Raumer's Hohenstaufen (das matt-billigste Buch über deutsches Mittelalter) in Oesterreich verboten sind, während Rotteck's Weltgeschichte in jedem gebildeten Hause sich befindet! Was mögen doch das für Menschen sein, die in Wien den Scepter der Censur führen? Ich stelle sie mir vor: kenntnißlos, hautains, ohne größeren Gedanken im Herzen, ohne Liebe zum Beruf, roués — wie dort mehr Leute. Traue man doch nicht auf das herzfaule Oesterreich. Die im Frieden einen Eichhof an die Spitze der Finanzen stellten, dieselben werden im Krieg auch wieder einen Mack an die Spitze des Heeres stellen. Daß doch Jemand diese Verhältnisse einmal, NB. in Liebe, rügte. Die Panegyriker wiegen nur tiefer in den Schlummer.

Als Tischnachbar hatte ich in Innspruck einen jungen Engländer, mit dem ich zufällig bekannt wurde und den ich später auch in München und hier sah. Erst 22 Jahre alt, kam er von Constantinopel und Rom zurück, von der Begleitung eines Verwandten, der nach Indien gegangen war. Der erste wahrhaft aber auch tief liebenswürdige Mensch dieses Volkes, der mir vorgekommen ist. Er hatte einen so kindlichen Blick, ein so still freundliches Wesen, und wenn das Gespräch immer mehr seine Geistesrichtungen und seine großen Kenntnisse in denselben zu meiner Ueberraschung offenbarte, hatte er daran eine schalkhafte Freude. Er war aus Oxford, künftiger anglicanischer Geistlicher, aber auf's Entschiedenste, Wahrste und Tiefste in katholisch kirchlicher Richtung. Auch dem Professor Döllinger, bei dem er in München wohnte, hat er so gut gefallen.

Wohin mein erster Gang in München war, mögen Sie rathen, dort wo ein wenig freundliche Auskunft Ihrerseits, um was ich Sie vergeblich bat, für mich vielleicht wichtig geworden wäre. Ich traf daselbst einen langen, häßlichen, beschnurrbarteten, einsylbigen, überaus uninteressanten

Engländer, einen Maler, der ganz und gar das Gegentheil meines jungen Freundes war. Mein Aufenthalt in München war etwas haltlos, da mein Bruder es vernachlässigte, mir von meiner Mutter Nachricht zu geben, da ich eine schlechte Wohnung hatte, da es mir an einer rechten Arbeit fehlte. Doch verbrachte ich sehr glückliche Stunden im Görres'schen Hause. Wahrlich, der alte Görres ist von allen Lebenden derjenige, den ich am meisten ehre. Da ist Kraft und Einfalt und rheinische Offenheit, das ungezwungenste Leben und Verkehren. Alle haben mich mit herzlichem Wohlwollen behandelt. Nun nimmt auch die Enkelin, Steingassens heiteres Töchterchen, kein Kind mehr, lebhafteren Antheil an der Gesellschaft. Die Anderen, welche ich noch sah, brauche ich Ihnen nicht zu nennen, ich erfreute mich bei Allen der besten Aufnahme. Auch Herrn von Abel sah ich, da dieser es jetzt ist, welcher die Handschriften der Bibliothek einzusehen erlaubt oder verbietet. Er war überaus artig gegen mich, aber in's Gesicht hat er mir nicht gesehen. Warum man doch in München so eine Furcht vor dem Juden Sugenheim hat? — Am 3. November war ich wieder hier, ohne mich unterwegs aufgehalten zu haben.

Meine gute Mutter fand ich nicht schlimmer, als ich sie verlassen hatte. Ihr geistiger Gesichtskreis war zwar eng, aber selten nur war sie verwirrt und meist recht heiter. Sie hat die Last des Alters, welches sie erdrückte, kaum gespürt. Einen leichten Katarrh konnte sie endlich nicht mehr überstehen. Sie starb ruhig am 16. December, Morgens früh. Nur in den letzten 12—16 Stunden war ihr Bewußtsein stumpfer geworden. Ich hatte das Glück, in ihren letzten lichten Stunden bei ihr zu sein. Ohne gerade von Sterben zu sprechen, äußerte sie die vollkommenste Ergebung, erinnerte sich ihrer Eltern, deren liebstes Kind sie war, mit der innigsten Liebe, und äußerte ihre Freude und Beruhigung, mich in ihrer Nähe zu wissen. Das waren ihre letzten Gedanken. Allein gehen konnte sie schon lange nicht mehr, aber bettlägerig ist sie nicht gewesen.

Da meine Mutter schon ein halbes Jahr vor ihrem Tode eine Haushälterin angenommen hatte, so konnte das Leben äußerlich ganz unerschüttert fortgehen. Aber freilich ist ihm nun Kern und Grundlage entzogen. Die gar zu große Ungleichheit im Alter der Eheleute ist doch nicht immer gut. So bin ich vaterlos bis in mein 50. Jahr Haussohn geblieben und würde nun sehr schwierige Entschlüsse zu fassen haben, wenn mein erneutes Unwohlsein mir nicht vor Allem Ruhe geböte. Der Arzt nennt's hämorrhoidalische Beschwerden, mir erscheint's als eine Herzkrankheit. Was kann ich machen! Das ist nur traurig, von so wenigem Mitleben umgeben zu sein. Aber auch krank und hülfsbedürftig würde ich doch die Einsamkeit der Nichtigkeit vorziehen, in welcher sich Andere herumtreiben. Glücklich, daß ich arbeiten kann.

Ob Sie wohl meine neuesten Regesten gesehen haben? Herr von Krieg tadelt mich nun auf's Lebhafteste, daß ich den sehr einschneidenden Schluß der Vorrede so sehr zur Bedeutungslosigkeit abgeglättet habe. Ueber die Sache hat sich mir bisher nur Kopp einläßlich geäußert. Alle Andern, denen ich das Buch schenkte, haben mich mit allgemeinen Höflichkeiten abgespeist. Man möchte bessere Erfahrungen machen! Aber ist das nicht schön, zu Cotta's Clienten zu gehören? Da wird man in der Allgemeinen Zeitung immer wieder genannt, und auf Weihnachten bekommt man ein sehr artiges Handschreiben mit sämmtlichen Miniaturausgaben der deutschen Classiker!

Sowie das Papier kommt, geht der Druck des zweiten Bandes der Fontes, nach dem Cotta verlangt, rasch voran, denn das Manuscript ist fast ganz fertig. Zu den Regesten der Staufen mache ich Vorarbeiten. Die Zeit von 1198—1246 wird außerordentlich gewinnen. Ja, theilweise wird in dieser Periode eine deutsche Geschichte erst geschaffen werden. Anfangs fürchtete ich neben Ihrem Herrn Vater keine Selbstständigkeit haben zu können. Aber diese Furcht ist nun vorüber. Meine Arbeit bekommt schon dadurch einen anderen Charakter, daß ich alle abgeleiteten Quellen, die er miteingearbeitet hat, ausschließe. Auch werde ich über Innocenz doch wohl etwas anders, und als Deutscher nicht so durchaus günstig urtheilen.

Ich lege Ihre Briefe wieder vor mich. Der vom 8. November hat mich doch sehr gefreut. Er macht zum Theil wieder gut, was Sie in Heidelberg mir weh gethan. Daß das Göthefest hier nicht ziehen wollte, sowie der Aerger des Herrn Dingelstedt waren mir sehr erfreulich. Die Statue ist schlecht. Ein großer plumper Dragonermantel, auf dem oben ein viel zu kleiner Göthekopf sitzt. Daß die gräßliche Entsittlichung, welche unsere Bürgerstände bei der abendlichen Illumination zeigten, hier fast unerwähnt vergessen worden, ist ein wahres, aber bitterböses Zeichen der Zeit.

Zu den Büchern, die ich zuletzt gelesen habe, gehören die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Braunschweig. Persönlich ist dieser nicht zu entschuldigen, er ist ein Bube und ein böser dazu. Aber wie hat ihn Graf Münster durch seinen Vetter auch erziehen lassen! In allen staatsrechtlichen Fragen hatte Herzog Karl offenbar Recht. Schmidt Phiselbeck selbst hatte ein Gutachten gegeben, daß mit dem 18. Jahre die Minorität ende. Der Bund gab zuletzt unter preußischem Einfluß die Entscheidung an die Agnaten, d. h. an England, mit dem gerade der Streit obwaltete, und an den jüngeren Bruder, der nun Usurpator ist, ohne persönlich besser zu sein. Eine jetzt ganz leichte staats- und völkerrechtliche Beleuchtung dieser Händel müßte den hohen Gebietigern sehr unbequem werden.

Schönen Dank für die Tagesbuchblätter von Salis, für die ich Ihr

Schuldner bin. Der Mann gefällt mir gar wohl. Diese paar Blättchen sind schön und gewichtig.

Den ersten Band der Selbstbiographie Baumgartner's habe ich nur angesehen. Warum so weitläufig über diese früheren liberalen Händel? Die Conservativen wird das nicht interessiren und auch die Liberalen sind nun weiter fortgeschritten und sehen das nun als ausgetretene Kinderschuhe an. Warum konnte sich der Mann, der so manche Erfahrungen gemacht hat, nicht zu höherem Standpunkt erheben? So viel Urtheil von mir über ein unaufgeschnittenes Exemplar.

Schenkel[1] kann schreiben, aber er hat keinen Charakter die Feder zu lenken. Das teigichte Wesen seines Vortrags widert Einen an. Das ist sehr curios, daß er seine gefährdete Kirche vertheidigen will, sie aber zusammt ihren Priestern so ganz ordinär macht. Das muß freilich den radicalen Bauern gefallen, daß ihr Prediger ihnen ganz gleich und gar nichts Besonderes an ihm sein soll. Und nach solcher Popularität scheint der wetterkundige Bursche zu angeln.

Sehr gefreut hat mich der ernst ruhige Ton in der „Geburt und Wiedergeburt" und sehr interessant war mir die Darstellung der keimreichen Berührungen mit dem kunstliebenden Jugendfreund Ittner. Was hat meine Ueberzeugungen geführt? die Gerechtigkeit, welche mein seliger Vater im Urtheilen über die Katholiken übte, die dankbare Empfindung für alles Liebenswürdige im italienischen Charakter, dann Poesie und Kunst, Schwermuth beim Mangel eines Berufs, und Ergebung. Als Clemens Brentano mich vor 20 Jahren kennen lernte, sagte er: „der ist katholischer als ich." Aber ich hatte nichts davon gewußt. Die Glanzstelle im Buche Ihres Herrn Vaters ist ohne Zweifel die über das Reformationsjubiläum. Das sind Hammerschläge. Uebrigens ist mir die Kluft zwischen dem Verfasser des Innocenz und dem an den Tageshändeln lebhaftesten und zeitungsschreibend Antheil Nehmenden doch noch nicht genug überbrückt. Es kommt wohl daher, weil ich mit meinem Historisiren mehr zurückgezogen bin.

Als ich letzt in München war, sagte ich einmal zu Görres: Es kommt mir vor, als ob die Elemente der Freiheit unter den Menschen nicht zugenommen hätten. Er stimmte mir entschieden bei. Wie sind die Republiken des Continents seit der französischen Revolution zusammengesunken! Die Schweiz blieb übrig, aber die Schweizer scheinen auch unfähig freie Verfassungen zu ertragen. Sie werden dafür büßen müssen. Was ist das für ein dummes Geschwätz, daß in den Cantonalgesetzgebungen nichts gegen die Freischaaren stehe? Das ist ja ganz natürlich, denn diese Lehre gehört in's Völkerrecht. Beim Vattel wird sich's finden. Die kein Waffen-

[1] Vergl. S. 393.

recht haben, heißen, wenn ich mich recht erinnere, le partie bleu; ihnen wird auch kein Kriegsrecht gegönnt. Staaten, die ohne Krieg solche Freischaaren schützen, sind Barbaresken.

Das Traurigste bei der Sache ist die gänzliche Apathie der Nachbarn, die vielleicht erst dann einschreiten, wenn viel Unglück geschehen ist. Ueberhaupt glaube ich, daß die revolutionäre Partei in Deutschland große Vorschritte gemacht hat. In Preußen wird es immer wirrer. Noch ein paar Schritte, und wir werden schöne Dinge sehen, was dann auf den Südwesten arg zurückwirken wird. Namentlich auch in Bayern halte ich eine Katastrophe für nicht unmöglich, ja für vielfach vorbereitet.

Wären Sie doch hier geblieben! Sie könnten jetzt eine katholisch-conservative Zeitung unter den günstigsten Chancen hier gründen. Es ist ein wahres und weithin gefühltes Bedürfniß; denn das glaube ich doch gewiß, daß auch die conservativen Elemente sich verstärken. Die Zahl der Apathischen muß sich mindern; Manchem müssen die Augen aufgehen.

Der Dienstag besteht nicht mehr. Ich war der Einzige, der ihn hielt. Keiner der Andern hat je was dafür gethan, die beaux restes waren mir zu stumpf. Hiernach mögen Sie meine Isolirtheit beurtheilen, die mich indessen doch nicht niederdrückt. Arbeitsgenossen hätte ich auch in München nicht. Gerade jene philologische Grundlage, welche die philologischen Schulmänner zu legen sich rühmen, vermisse ich überall. In Höfler's Buch sind in dieser Hinsicht arge Verstöße. Nur bei Pertz finde ich Kenntniß, Genauigkeit, Arbeitsfähigkeit wie ich sie wünsche und ehre, aber er ist der Gastfreund des Menschen, der mir von allen wegen Lüge, Schleicherei, Landesverrath der verhaßteste ist: Bunsen's. Das treibt mich von ihm weg.

Haben Sie die Gedichte von Guido Görres über die Wallfahrt nach Trier gesehen? Der freut mich. Er ist noch in Coblenz mit seiner jungen Frau und kehrt wohl erst im Frühjahr wieder heim.

Nun endlich genug, ich war zu geschwätzig. Schlosser ist wieder wohl, aber ich sehe ihn wenig. Von sonstigen Freunden wüßte ich Ihnen nichts zu melden. Kopp in Luzern ist mit Weidmann in Leipzig einig geworden. Der erste Bogen seines Rudolph ist schon gedruckt. Maurer Constant will gern meine Brentano'schen Papiere herausgeben; am Ende gebe ich sie ihm, denn ich komme kaum damit zu Stande.

Noch meinen Dank für die Schweizernachricht. Die Luzerner haben den Bogen etwas stark gespannt, wozu die Schweizer überhaupt Neigung haben. Das sollte man nicht thun. Möchten Sie zum Handeln nie anders als in einem von Ihnen gutgeheißenen Sinne aufgerufen werden. Im Frühjahr sollten Sie doch einmal herkommen.

An J. E. Kopp in Luzern.

214.

Frankfurt, den 5. Februar 1845.

Mit der größten Freude habe ich aus Ihrem Briefe vom 30. v. M. ersehen, daß der Druck Ihres Werkes begonnen hat. Ach, lassen Sie mich doch nicht zu lange auf die erste Probe warten. Wenn ich es bruchstückweise erhalte, so ist es mir wie eine Zeitung aus dem Mittelalter. Auf Abschnitte kommt nichts an, da ich den Verlauf im Rohen doch kenne. Man könnte in der Druckerei meine Adresse drucken: An Herrn Stadtbibliothekar Böhmer, und der Faktor könnte die Streifchen um die Bogen machen und solche auf die Post werfen, dann sind Sie gar nicht behelligt. Ich vergüte jenem die Mühe mit größter Freude. Ich lebe nur in diesen Sachen und bin sonst einsam. Sie können sich daher kaum denken, was mir diese Sendungen für Unterhaltung gewähren. Sie sind der einzige Mensch, mit dem ich von diesen Sachen, die mich so lange beschäftigten, sprechen kann, denn Sie allein wissen etwas davon und mehr als ich. Wie nichts die Andern wissen, zeigen die Briefe, die ich über die verschenkten Exemplare erhalte; lauter allgemeine Redensarten. Ich habe die Ansicht keines Andern getroffen oder verletzt, weil — Keiner eine Ansicht hatte. Pertz vermißt in seinem norddeutsch-protestantischen Widerwillen gegen die Kirche (quem laederis odi) beim Jahr 1246 Innocenzens IV. Brief an den Verschwörer Tiebold und zeigt dadurch nur, daß er nicht einmal bemerkt hat, wie ich alles Italienische absichtlich hinwegließ. So wenig hat er meine Arbeit angesehen! Auch Wurstenberger hat mir nur sehr allgemein, aber sehr freundlich geschrieben. Auf diesen habe ich noch Vertrauen. — Ich habe jetzt 24 neue Urkunden zu Rudolph.

Eine Bemerkung: Otto Propst von St. Wido zu Speier, 1273 als Diplomat bekannt. Magister H. Portarius aus Speier nach 1246 Conrad's von Hochsteden, Erzbischofs von Köln, politischer Agent in Bayern; Höfler Friedrich II. S. 405. 1249 Conrad Propst von St. Wido zu Speier, desselben politischer Agent in Oesterreich. Ann. Spirenses inedit. 1257 derselbe Conrad politischer Agent bei König Alfons in Spanien Ibid. Woher das? In Speier war offenbar eine Diplomatenschule, wahrscheinlich gestiftet von Friedrich's II. Kanzler Conradus episcopus Spirensis et Mettensis † 1224, zum Theil wohl Arbeiten aus seiner Kanzlei. —

Von meinen Fontes wird heute der erste Bogen abgedruckt werden. Ich arbeite im Augenblick wieder an den Regesten, zunächst von 1198 an. Ueber alle Erwartungen fügen sich die Thatsachen und Urkunden zusammen, so daß nun erst der Umriß der Vorgänge in jener Zeit deutlich und scharf wird.

Am 27. Februar.

Vor ein paar Stunden habe ich zu meiner größten Freude Ihre ersten sechs Bogen[1] erhalten. Sie sind mir vorangeeilt, denn ich habe erst vier Bogen fertig. Doch ist Gottfried von Eusmingen schon im Satz. Wenn er fertig ist, erhalten Sie eine erste Sendung.

Hinsichtlich Ihrer Druckeinrichtung hätte ich gewünscht, daß die Stichwörter der Citationen undurchschossen wären. Die nothwendige Ungleichheit der Absätze, dann der halb deutsche, halb lateinische Druck machen die Noten schon unruhig genug. Das hätte, wie mir scheint, nicht noch weiter gesteigert werden sollen. In Bezug auf das Innerlichere habe ich nur ein ernstlicheres Bedenken, welches ich aber selbst noch besser überlegen will, ehe ich es Ihnen mittheile. Sonst bin ich der Meinung, daß sich nur alle Geschichtsliebenden vor diesen Blättern versammeln und daraus lernen mögen. Ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie meine Unaufmerksamkeiten so mild gerügt haben. Ich werde mich nun an's Verbessern und Ergänzen meiner Regesten nach Ihren Winken machen und damit das gründlichste Studium Ihrer Arbeit verbinden. Beim ersten Durchblicken fiel mir auf, daß Sie Pertzens Abdruck des Testaments Friedrich's II. und die vorgesetzte Erörterung über dessen Todestag nicht citirt haben. Es freut mich, daß auch Sie die Schwägerschaft zwischen Rudolph und dem Burggrafen unerwiesen finden; ich halte mich überzeugt, daß gar nichts daran ist. Was Sie gegen Palacky sagen, finde ich schlagend. —

Gestern habe ich die Regesten Philipp's im Rohen geendigt. Das war ein hart Stück Arbeit wegen den chronologischen Schwierigkeiten. Früher hatte ich 59 Stück Urkunden, nun 107. Alle Zeugen bis zum ersten Ministerialen habe ich angegeben. Selbst Hurter muß Darstellung und Folgerungen ändern, denn Hauptsachen kommen in andere Jahre. Im Ganzen ergab sich, daß die Indiction fast immer richtig war, aber die Jahreszahl der Urkunden oft falsch.

Herrn Archivar Schueller danke ich auf's Verbindlichste für seine Bischöfe von Basel. Ich bedauere es noch immer, daß ich ihn voriges Jahr nicht besuchen konnte.

Der deutsche Bund hat nun so viel Geld für die Monumenta verwilligt, daß noch mehr Mitarbeiter angestellt werden können und Alles dadurch rascher gehen wird. Pertz will nun auch die Diplomata angreifen lassen.

Den 7. April.

Hierbei erhalten Sie Bogen 1—11 meiner neuen Fontes. Schon seit 14 Tagen lagen solche bereit. Sie blieben liegen wegen jener Ereig-

[1] der Geschichte der eidgenössischen Bünde. Erster Band. Leipzig 1845.

nisse, welche Sie unmittelbar berührten, denen aber auch ich mit der innigsten Theilnahme gefolgt bin.

Genehmigen Sie meinen Dank für die mir überschickten Aushängebogen (1—13) und Ihren Brief, welcher die letzten begleitete. Jene liegen nun ordentlich geheftet vor mir und sind wiederholt durchlesen. Meine durch eine ganz flüchtige Ansicht von S. 29 entstandene Besorgniß, der geschichtliche Faden möge durch eine allzu sehr in's Einzelne gehende Aufnahme des Inhalts der Urkunden zu sehr unterbrochen werden, ist beseitigt, dagegen habe ich überall die erfreulichste Belehrung gefunden. Ihre Darstellung der Verhandlungen mit Ottokar, inmitten welcher die mir gesendeten Bogen abbrechen, hat mich überrascht, ich finde sie aber den feststehenden Thatsachen sehr anpassend und bin ganz geneigt, solche für die richtige zu halten. Der Gedanke, den am 12. September 1277 zu Prag abgeschlossenen Vertrag nur als einen Vorschlag Ottokar's anzusehen, der anderntheils nicht acceptirt wurde, ist gewiß äußerst scharfsinnig und von Ihnen durch ein genaueres Zusehen auf den Inhalt vielfach unterstützt. Die Geschichtsforscher werden jetzt anfangen müssen, die erhaltenen Acta publica genauer zu studiren als früher geschah.

Durch Ihre Anmerkungen zu den eidgenössischen Urkunden müßte man sich angetrieben fühlen nach einer Auffassung der Verhältnisse der Waldstädte im Ganzen zu streben. Dieses neue Werk gibt gewissermaßen den umgekehrten Antrieb zu Erörterungen jener Einzelheiten, welche die Quellen dunkel lassen. Ich habe mir mehreres darüber aufgezeichnet, ich will Sie aber jetzt nicht damit behelligen, da ich mir wohl vorstellen kann, daß Sie jetzt nicht Zeit und Lust haben, dergleichen zu lesen, was sich vielleicht überhaupt mehr zu mündlicher Besprechung eignet.

Chmel hat nun angefangen, in einer Recension von Lichnowsky in den Wiener Jahrbüchern letztes Quartal vorigen Jahres interessante Mittheilungen aus dem Wiener Archiv zu machen.

An F. X. Remling in Hambach.

215.

Frankfurt, den 6. Februar 1845.

E. H. beehre ich mich auf das gefällige Schreiben vom 24. Januar zu erwidern, daß ich mit demselben ganz einverstanden bin[1].

Da mein Unternehmen den Zweck hat, Ersatz zu suchen für jene meist von den Klöstern ausgegangene und von denselben unterstützte Thätigkeit für Landesgeschichte, so werde ich mich auch nur mit einer katholischen Buch-

[1] Vergl. Seite 392.

handlung verbinden. Mein erster Versuch geht an Kirchheim in Mainz. Ich warte aber, bis ich Ihr Manuscript habe, denn durch die Vorlage eines solchen wird Alles rascher deutlich und soll dann auch rasch die That folgen, wovon ich Sie sehr bald nach Empfang hoffe in Kenntniß zu setzen.

Den 7. März.

E. H. beehre ich mich den richtigen Empfang Ihres gefälligen Schreibens vom 4. d. M. und des beigefügten Manuscriptes anzuzeigen. Ich trete nun sofort mit der Buchhandlung in Unterhandlung und werde Sie sogleich in Kenntniß setzen, wenn ein Abschluß erfolgt ist. Ich hoffe, Alles zu Ihrer Zufriedenheit einrichten zu können.

Mein Hauptzweck ist übrigens (und Sie werden denselben billigen), einen Versuch zu machen, ob nicht ein Ersatz für die ehemalige Thätigkeit der Klöster und geistlichen Korporationen für Landesgeschichte beschaffen werden könnte. Ich wünsche daher, daß Ihr Werk nur der erste Band einer längeren Reihe werde. Darum müssen aber auch gleich anfangs gewisse allgemeine Grundsätze festgestellt werden, also z. B. Format, durchaus lateinischen Druck (um Buntscheckigkeit zu meiden) 2c.

Ihr Manuscript finde ich durchaus brauchbar. Nur möchte ich die großen Buchstaben auf Namen und den Anfang der Sätze beschränken. Dieß gewährt den großen Vortheil, daß man nichts zu durchschießen oder cursiv zu drucken braucht. Auch möchte ich den Ueberschriften den Ausstellort und Monatstag noch beifügen. Diese beiden Punkte kann ich besorgen und hoffe ich, daß Sie damit einverstanden sind. —

Wenn Sie das Buch Jemand dediciren wollen, möchte doch wohl Ihrem Herrn Bischof der Vorzug vor einem Andern [nämlich Böhmer selbst] gebühren, der aus gewissen Gründen, die ich Ihnen seiner Zeit mittheile, nicht dazu taugt.

Wenn Sie ein Personen- und Ortsverzeichniß à la Guden machen wollen, so wird das sehr zu danken sein.

Am 23. April.

Die 200 ersten Urkunden habe ich für den Druck in Bezug auf die angenommenen Regeln durchcorrigirt und solche in Mainz abgeliefert. Sehr gern würde ich auch den Rest in gleicher Weise behandeln, aber es ist mir im Augenblicke durchaus unmöglich, da ich wöchentlich selbst zwei Bogen in die Druckerei zu liefern und außerdem noch eine große Vorrede für den zweiten Band meiner Fontes zu schreiben habe. In dieser Noth wage ich es, Ihnen die Handschrift zurückzusenden in der Hoffnung, daß Sie oder Herr Pfarrer Frey sich diesem Geschäfte unterziehen wollen. —

Ich lege Ihnen einen überschießenden Bogen meines Frankfurter Ur-

kundenbuchs bei, damit Sie sehen, wie ich vor zehn Jahren den Druck von Urkunden behandelte. Jetzt bin ich noch etwas einfacher geworden. Nach dem Vorbild jenes Urkundenbuchs ist nun auch eines von Hamburg und eines von Lübeck erschienen. Aehnliche Rechtschreibegrundsätze befolgte ich bei meinen Regesten, und ich weiß nicht anders, als daß man mein Arrangement allenthalben gut gefunden hat. Jacob Grimm hat diesen letzten Regestenband sogleich ganz durchgelesen.

Den 14. Juli.

Hierbei das Vorwort zurück. Ich finde es durchaus angemessen. Nur möchte ich nicht genannt sein und halte es auch für unrichtig, zu sagen, daß heutzutage Quellenwerke so viel Anerkennung finden. Ja, bei einer gewissen Anzahl tüchtiger Männer, aber nicht bei dem großen Publikum; selbst nicht bei den Ständen, welche gelehrt sein sollten, denn das zeigt der geringe Absatz. Daß ein „Zweibrücker Gutsbesitzer" als Unterstützer genannt werde, schlage ich nur deßhalb vor, weil durch das Aussprechen dieses Beispiels vielleicht ein Anderer veranlaßt werden könnte, ein Gleiches zu thun. Ich unterwerfe dies Ihrer Prüfung und Genehmigung.

Ganz wie Ihr Urkundenbuch in Allem erscheint zu gleicher Zeit eines der Coblenzer Deutschordenscommende von Dr. Hennes herausgegeben in Mainz, der auch manche freundliche Sorge für Ihre Arbeit um so bereitwilliger übernommen hat, je mehr er Sie als den Verfasser der rheinbayerischen Klostergeschichten verehrt, gleich mir.

An G. H. Pertz in Berlin [1].

216.

Frankfurt, den 21. März 1845.

Ich habe Dir auf Deine Briefe vom 22. und 27. v. M. zu antworten. Die namhaften Verwilligungen für die Gesellschaft, wobei auch Frankfurt sich wieder ehrenhaft bezeigte, sind mir ebenfalls bekannt geworden. Du wirst nun wissen, daß auch Oesterreich verwilligt hat, aber alle zwei Jahre Rechenschaft verlangt. Von da kamen also auch die Mahnungen. Wer mag in Wien an uns denken? Doch wohl Jarcke, mit dem ich einst in München scharf zusammentraf, den ich aber doch innerlich nicht für so maliciös halte, als er schreibt und manchmal spricht.

Ich sehe die Sache der Gesellschaft nunmehr als gänzlich gesichert an, und habe darum auch mein Codicill vom August 1831 in seinem ganzen Umfang widerrufen und widerrufe es hiermit.

Daß Du nunmehr die Monumenta so sehr beschleunigen willst, als die

[1] Auf dem Concept steht: „verändert abgesendet."

Sache gestattet, billige ich sehr. Ich danke Dir auch von Herzen für das Vertrauen und die freundliche Rücksicht, welche Du mir dabei hinsichtlich der Diplomata bezeugst. Allein ich verzichte gänzlich auf die mir dabei zugedachte Wirksamkeit und bitte Dich, alles Dir zweckmäßig Scheinende ohne weitere Rücksicht auf mich vorzukehren. Meine Abschriften aus der sächsischen und aus der fränkischen Periode stehen Dir, wann sie dorten gebraucht werden, alsbald zu Diensten.

Der Zustand meiner Gesundheit ist nämlich meinem Gefühl nach ein höchst precärer. Möglich, daß sich das noch längere Zeit hinschleppt, vielleicht auch einmal wieder besser wird, möglich aber auch, daß es schnell und plötzlich endet. Wie könnte ich in einem solchen Zustande mit neuen Verpflichtungen mich belasten?

Dann auch halte ich wirklich die Regesten im Augenblick für das Wichtigere, für das in die lebendige Wissenschaft Eingreifendere, für dasjenige, worin ich am wenigsten leicht zu ersetzen wäre. Es ist also meine Pflicht, auf diesem Posten zu bleiben, zumal da er mir Gelegenheit gibt, mich dann und wann für die katholische Ansicht der Dinge auszusprechen, zu welcher ich mich bekenne, welche aber gerade auf diesem Felde urkundlicher Quellenforschung nicht genügend vertreten ist.

Was die Uebersetzungen der Scriptores betrifft, so kann ich nur bedauern, daß man sie nicht hier oder in München gemacht hat. Omnia nunc Jupiter Argos transtulit, incensa Danai dominantur in urbe! Die Octav-Scriptores sehen in ihrer gehefteten Gestalt gut aus. Ich bedauere nur, daß Du sie nicht numerirt hast; nun sind Bibliothekare bei der Katalogisirung in Verlegenheit. Möchtest Du doch auch der Vita des Einhard dessen Annalen beifügen, diese großartige Federzeichnung, dieser Fries mit dem fortschreitenden Karl's des Großen (wie dort [1] Alexander's) Zug.

Für Deine und der Grimm's freundliche Gesinnung hinsichtlich des Vorschlags in der Akademie habe ich zu danken. Wenn die anderen Herrn das nur nicht, ebenso wie ich, für einen casus pro amico ansehen. Ich meine mit den Gelehrten ex professo gar nicht zu rangiren, weil ich nur ein Liebhaber bin. Darum habe ich aber auch meine Grillen, von denen ich nur wünsche, daß sie Euch Freunden nicht einmal übel genommen werden.

Dr. Hennes, nach dem Du gütig fragst, ist schon seit Jahr und Tag Gymnasiallehrer in Mainz und in dieser seiner Stellung, so viel ich weiß, zufrieden. Er ist ein braver Mann und mir vielfach werth.

Dieser Tage kamen mir einige Bogen von Volger's Geschichte des Mittelalters als Maculatur von einer Hahnischen Sendung in die Hand, und ich bin wahrhaft erstaunt über Manches, was ich darin las. Wenn

[1] Thorwaldsen's.

eine Gesundheit mir es gestattet, werde ich mich einmal mit diesen popu-
ıren Geschichtsbüchern näher bekannt machen.

Ich stehe hier seit dem Tode meiner Mutter einsamer als jemals.
Glücklicherweise hat es mir aber doch nicht an Munterkeit und Lust zur
Arbeit gefehlt. Die Regesten Philipp's sind bis auf die Einleitung fertig.
Von 59 Stück brachte ich ihn auf 109. Es sind elf ziemlich eng geschriebene
Bogen, die gegen vier Druckbogen ergeben werden. Der mit Ueberlegung
ngenommene Grundsatz, der Indiction den Vorzug vor der Jahreszahl
u geben, hat sich trefflich bewährt. Alle Hauptthatsachen sind nun fest-
estellt, aber auch alle bisherigen Geschichtsbücher müssen geändert werden.
Ich freue mich dieser Arbeit. Auch von Otto sind schon zwei Bogen
Manuscript fertig. Außerdem wird an dem zwölften Bogen der Fontes
gesetzt und zwar an den Annales Wormacienses. Ich wollte erst Zorn's
Chronik, welche Manches auf deutsch enthält, wovon das lateinische Original
verloren ist, damit verbinden, überzeugte mich aber, daß es nicht geht.
Für Heinrich (VII.) und Conrad IV. möchte diese wohl die Hauptquelle
sein. Aber die Wormser waren auch Männer! Mit Kriegsflotte und
Landheer kämpfen sie von Sels bis Bingen, schicken selbst Hülfstruppen
bis Nördlingen, während ihnen daheim die Stadt alle 10—20 Jahre zur
Hälfte oder zum Viertel abbrennt. Mit den Vätern dieser Söhne war
einst der Nibelungensänger gewandelt; das merkt man wohl.

Inmitten ähnlicher Aufregung läßt Kopp (Hennes nannte ihn den
Stier von Uri) seine Reichsgeschichte drucken. Dreizehn Aushängebogen
liegen vor mir. Das Werk ist weitläufiger, als er es erst machen wollte
und als ich mir es dachte, aber höchst vortrefflich. Es ist doch merkwürdig,
daß aus dem Habsburg so nahen Bero-Münster der Vindex veritatis
für Rudolph kommen mußte. Schade, daß ihm einige Quellen fehlten,
z. B. Rauch Scriptores und Gottfried von Ensmingen, den ich ihm dieser
Tage in meinem neuen Abdruck sende.

Bitte mich an Jacob Grimm freundlichst zu empfehlen, dessen Brief
ich heute erhielt. Es erregt mir Scham, daß er die neuen Regesten ganz
oder fast ganz durchgelesen hat. Wie viel Nachläßiges wird er bemerkt
haben. Ich wäre schon froh gewesen, wenn er sie gelegentlichen Nach-
schlagens werth gehalten hätte. So hat er alle Fußangeln bemerkt, die
ich von meinem katholisirenden Standpunkte dem arglosen Leser gelegt
habe, und kennt nun meine ganze List — leider ohne gefangen zu sein.

Am Samstag ist Frau [1] Thomas gestorben. Diese Frau hat viel Glück
und viel Schmerz erlebt. Seit dem Tode ihres Mannes zeigte sich etwas
Peinliches in ihrem Charakter, was mich von ihr entfernte, aber gewiß

[1] Bürgermeister.

war sie eine treffliche Frau, deren Andenken in Ehren sei. Was vor sieb Jahren im Thomas'schen Hause für ein Leben blühte, ist nun all erlosche

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

217.

Frankfurt, den 23. Juni 1845.

Sie haben lange nichts von mir gehört und hatten mir doch a 5. Februar einen so ausführlichen Brief geschrieben. Ich war seit jen Zeit ganz absorbirt vom zweiten Bande meiner Fontes. Endlich am letzte Freitag habe ich den Schluß der Vorrede in die Druckerei getragen. Dies Band enthält Rheinisches und Bayerisches. In der Vorrede bin ich z erkennen, wenn gleich sie nichts weniger als ein Meisterstück ist.

Noch vor der eben erwähnten Arbeit hatte ich mich mit den Staufische Regesten beschäftigt. Diejenigen Philipps sind fertig. Sie füllten frühe vier kleine Seiten, umfassen aber künftig vier große Bogen. Ich hab bewundert, wie Ihr Herr Vater, der doch zuerst keine Regesten vor sic hatte und dem immerhin auch Philipp nur eine Episode war, sogar in de Chronologie die Vorgänger übertroffen hat. Indessen ist es doch nur mi gelungen, und zwar nach sehr schwieriger Arbeit, solche ganz festzustellen. Einige Hauptereignisse kommen nun doch in andere Jahre, und auch Ihr Herr Vater wird Einiges umarbeiten müssen.

Den zweiten Theil der „Geburt und Wiedergeburt“ [1] habe ich gelesen, er hat mir nicht so gut gefallen, wie der frühere, obwohl ich ein Kapitel mit großer Rührung las. Die Pariser Mittheilungen u. s. w. treten (ich begreife das, mit Absicht) über die Gränzen einer Biographie hinaus. Am wenigsten hat mir die Darstellung des Streites mit den Geistlichen gefallen. Gar viele der gegen jene vorgebrachten Argumente gehen eigentlich gegen den Protestantismus überhaupt, und waren also, wenn auch noch so begründet, hier nicht geltend zu machen.

Der hohe Stand Schaffhausens hat sich für die Luzerner Ereignisse nicht lebhafter interessiren können, als auch ich. Der Sieg der Luzerner [2] für die heiligsten Güter hat mich mit innigster Freude durchschüttert, als ich ihn — kaum gehofft — vernahm. Aber später wurde ich etwas abgekühlt, als ich zwischen den Zeilen der Berichte las, daß am ersten Tage Herr General Sonnenberg den Kopf verloren hatte und daß am zweiten der Sieg nur die Verfolgung einer von den Freischaaren von selbst ergriffenen Flucht war. Dabei will ich nicht leugnen, daß sich dorten viele

[1] Vergl. Seite 393.

[2] Ueber die Freischärler am 30. und 31. März 1845.

ravheit gezeigt habe. Auf den Herrn Elgger hätte ich mehr Vertrauen, s auf Sonnenberg. Einige Artikel in der Augsburger Allgemeinen eitung, die ich meinem Luzerner Freunde zuschrieb, waren sehr gut. Man sollte nur immer sagen, wer die Personen sind, die auftreten; das ist zum Erkennen der Sachen. Vom Geist in Deutschland konnte die Haltung unserer Zeitungen zeugen, die entweder charakterlos oder dem Radicalismus günstig war.

Der Tod der verehrten Frau Thomas wird Ihnen gemeldet worden sein. Man hörte, daß sie an der Brustwassersucht leide, allein sie starb n einem Herzpolyp, also wahrhaft broken heart. Mir sollte es leid ein, wenn sie mein Zurückziehen mißdeutet hat, allein ich konnte nicht nders, wie ich denn überhaupt in immer größere Einsamkeit zurückgetreten in, da ein anderes Leben sich mit dem Zustand meiner Gesundheit gar icht vertrüge. — —

An Kopp's Rudolph von Habsburg ist in allen Stürmen fortgedruckt vorden. Ich habe nahezu 600 Seiten in den Aushängebogen. Es ist llerdings ein sehr ausgezeichnetes Werk, aber viel breiter geworden, als man s von dem Verfasser nach der früheren kleinen Schrift erwarten mochte.

Meine letzte Lektüre war ein Kalender für Zeit und Ewigkeit. Der Verfasser desselben, ein gewisser Geistlicher Namens Stolz, wie Sie wissen werden, hat wirklich ein sehr bedeutendes Talent.

Mit Steinle bin ich diesen Winter öfter zusammengewesen und er ist mir gar werth geworden. Die bekannten „netten Mädercher“, die Ihnen einst meine gute Mutter so übel nahm, waren im Frühjahr einige Mal in meinem Garten. Steinle ist jetzt wieder in Köln, wo er bis zum Herbst die begonnenen Arbeiten zu vollenden gedenkt.

Vom Stift Neuburg habe ich nicht viel gehört, aber Schlosser's waren sehr guten Muthes dorthin abgegangen und werden also auch wohl und vergnügt sein. In der Vorrede meiner neuen Regesten kommt die Frau Räthin vor, doch so, daß die Profanen es nicht merken.

In Deutschland wird es immer krauser. In Urpreußen eine bedeutende Gährung gegenüber einem Könige, der nach Popularität geangelt und als Ergebniß die Achtung eingebüßt hat, an dessen Hof und unter dessen Ministern und Freunden über die constitutionelle Frage 2c. der ärgste Zwiespalt herrscht. Dann die Neukatholischen, die zwar bis jetzt unter den eigentlichen angeseheneren Klassen noch nicht viele Rekruten geworben haben, aber einen kreischenden Dissenzpunkt zwischen Oesterreich und Bayern einer= und den übrigen Staaten anderseits bilden und in den untern Schichten der Gesellschaft ganz gewaltig wühlen. Wie weit es mit dem Communis= mus am Niederrhein und in Schlesien ist, wissen wir hier nicht, wo der= gleichen bis jetzt noch viel weniger verfängt.

O daß wir doch zusammen geblieben wären! Aber so ist's. Nic bloß die Jahrhunderte trennen die, welche sich nahe stehen **würden**, au zu derselben Zeit Lebende müssen sich ferne stehen. Ein Verlust, **der** größ ist, je zerrissener die Zeiten. So halten wir uns einander denn **wenigsten** in treuem Andenken.

An Maurer de Constant in München.

218.

Frankfurt, den 23. Juni 1845.

Da Sie wissen, wie sehr mein Leben längst auf meine Arbeiten un meine Reisen zusammengeschrumpft ist, so begreifen Sie auch, was da heißt, wenn ich sage, daß ich seit Ende Februar mit dem zweiten Band meiner Fontes beschäftigt war. Zuletzt noch, da schon fast Alles gedruck war, lastete die Vorrede centnerschwer auf mir und obgleich ich aller Eitel keit entsagen und nur etwas so Gutes liefern wollte, als ich konnte – und nichts Besseres —, so wußte ich doch nicht fertig zu werden. Endlic am Freitage ist der Rest in die Druckerei gegangen und ich kann nun an Anderes denken. Darum auch unter den Ersten diesen herzlich gemeinten Gruß Ihnen!

Ihre lieben Briefe vom 11., 15. Februar und 21. April (dem Vorabende meines Geburtstages) liegen vor mir. Auch das Büchlein schmerzlich süßen Andenkens habe ich erhalten und weiß es zu schätzen, daß Sie mich zum Vertrauten seines Inhalts machten. Ich behalte es für mich und habe es nur einer Freundin mitgetheilt, der Sie es auch gegeben hätten. Das zweite Exemplar gab ich an Steinle, dessen Werth Sie sehr richtig beurtheilen. Clemens Brentano wünschte oft, wir möchten Freunde sein, allein so lang er lebte, wollte sich das nicht machen. Diesen Winter jedoch sahen wir uns öfter. Er besitzt eine Gediegenheit der Gesinnung und des Charakters, die seinem Talent und seiner Werkthätigkeit gleich steht. Ja ich wüßte Niemanden zu nennen, bei welchem ich diese Eigenschaften so vereinigt gefunden hätte. Jetzt ist er in Köln, wo er im Herbst die Malereien im Dome vollendet haben wird.

Die Papiere von Clemens Brentano lagen schon fertig für Sie da, es fehlten nur noch die von mir beizufügenden Notizen, als zwei Umstände dazwischen traten. Einmal hat mir Guido Görres meinen Godwi mit nach Coblenz genommen, dessen biographischer Epilog mit abgedruckt werden müßte und wobei eingeschriebene Bemerkungen zu berücksichtigen sind. Zweitens sagte mir eine Freundin, der ich den Hauptbrief [1] zu lesen gab,

[1] Vom 8. Februar 1824 in C. Brentano's Gesammelten Schriften 9, 49–71.

ch müsse ihn selbst noch einmal durchlesen, ehe ich ihn außer Hand gebe. Das ist nun noch heute nicht geschehen. Sowie ich kann, mache ich mich daran und denke, daß am Ende auch Ihnen es recht sein wird, diese Sachen erst im Herbst zu erhalten, da Sie im Sommer doch vielleicht sonst was vornehmen.

Die Schweizer Sachen haben mich so angezogen, daß ich mir eine dortige Zeitung halte. Ich wüßte kein äußeres Ereigniß zu nennen, was mich seit Jahrzehnten so freudig erschüttert hätte, als der Sieg der Luzerner für die heiligsten Güter [1]. Aber ich gestehe, daß später meine Empfindungen gar sehr herabgestimmt wurden, als ich zwischen den Zeilen las (was einmal auch in der A. A. Ztg. stand), daß General Sonnenberg am ersten Tag den Kopf vollkommen verloren hatte, und daß am zweiten Tag nur eine Verfolgung einer nicht von den Siegern veranlaßten Flucht stattfand. Also auch dießmal hatte nicht die eigene Kraft geholfen, so viel Bravheit auch bei den Leuten gewesen sein mag, sondern wie am 8. Dezember die Mutter Gottes. Nun heißt es doch: Aide toi etc. Wie wird's zum dritten Mal gehen?

Die steigende Gährung im Urpreußischen und die neukatholische Kirche sind mir jetzt die merkwürdigsten Erscheinungen. Den Richtungen, welche diese letztere geht, scheint mir, wenn ich sie in Gutem auffasse, etwas Wahres zu Grunde zu liegen. Man kann fragen: Wenn nun die Leute einmal nicht mehr glauben, ist's nicht besser, daß sie's ehrlich bekennen? daß sie aus einer Genossenschaft austreten, deren wahre Glieder sie doch nicht mehr sind? Aber praktisch hat die Sache doch auch gar schwache Seiten. Ist es erhört, einen Gottesdienst zu haben, noch ehe das Minimum des Glaubens gefunden ist, welches man beibehalten will? Dann, ist dieß nicht Alles von oben her, wo man die katholische Kirche in Vormundschaft genommen hat, längst mit einem Trug eingefädelt, der, wenn noch Recht in der Welt ist, seinen Herrn schlagen muß? Endlich: wie benehmen sich manche Regierungen? Ich will nicht sagen, daß sie die Abgefallenen mit Feuer und Schwert vertilgen sollten, aber sollten sie nicht auch weltlich warnen, statt zu begünstigen? Denn unser öffentliches Recht kann, wenn man es handhaben will, wohl Dissenters dulden, ihnen aber doch nie gleiche Berechtigung mit den recipirten Kirchen zugestehen. Das amerikanische System ist bei uns noch nicht eingeführt. Aber der Geist der Menschen ist anders. Jede Erhebung gegen jede Autorität ist der Gunst gewiß. Werden aber die Behörden, welche (wie die meiner Vaterstadt) dergleichen Richtungen pflichtwidrig pflegen, nicht zuletzt mit von dem Strome verschlungen werden?

Doch weg mit diesem Zeug; ich weiß gar nicht, wie ich so hineinge-

[1] Vergl. Seite 412.

kommen bin. Nun Sie haben ja Hurter in München gesehen. Der wird nach Wien sein, um dort für die Schweiz zu wirken. Aber in Oesterreich fehlt's am Kopf und am Geld, und man ist selbst so faul, daß man nach Außen nicht wirken kann, wenn man auch Lust hätte.

An J. E. Kopp in Luzern.

219.

Frankfurt, den 30. Juni 1845.

Ich sage Ihnen späten Dank für Ihre Briefe vom 14. April und 15. Mai, sowie für die Aushängebogen bis zum 37. einschließlich. Die erste dieser Sendungen erhielt ich am Vorabend meines Geburtstages als das liebste Angebinde. Die wohlwollende Aeußerung des dortigen Erziehungsrathes möchte ich besser verdienen. Das öffentliche Leben hatte Sie plötzlich in den ärgsten Strudel gerissen und Ihnen die allerschwierigsten Fragen vorgelegt. Genehmigen Sie meinen Glückwunsch zur Rückkehr in's Privatleben und zur ungestörten Lösung der großen Aufgabe, bei der Sie kein Anderer ersetzen kann. Im Uebrigen möge sich Luzern und die Urschweiz auch ferner alter Ehren würdig bewähren. Herr Leu gefällt mir gar gut.

Ihr Geschichtswerk ist in der That schon dem Plane nach ein anderes, als ich erwartet hatte. Ich hatte an ein kürzeres gedacht, im Style mancher Anmerkungen zu den eidgenössischen Urkunden. Wahrscheinlich stand die erste Ausarbeitung meinen Ideen näher. Sei das Werk auch so willkommen. Sie geben zugleich die Kaiser- und die Reichsgeschichte; das Allgemeine und das Besondere; eine Riesenarbeit, welche auf lange hin Hauptwerk bleiben wird, aus dem man sich nun auch einen kürzeren prägnanten Auszug zur rascheren Auffassung des Verlaufs wünschen möchte. Indem ich mich in Ihre Absichten hineindenke, zweifle ich nur darüber, ob nicht dennoch wegen einer Menge einzelner Urkunden (von deren Inhalt der König selbst doch wohl niemals Kenntniß hatte) im Allgemeinen auf die Regesten hätte verwiesen werden können. Wenigstens war es m e i n Plan, eben durch meine Regesten künftige Geschichtserzählungen von solchem Ballaste zu befreien. Umgekehrt hätte ich die Briefe gern etwas genauer benützt gesehen. —

Eine der unvermeidlichsten und schwierigsten Fragen bleibt mir immer, was denn Ottokar dem Reiche gegenüber eigentlich gewollt habe. Chmel hat diesen Punkt auch berührt und polemisirt gegen mein „bequem", während er ungefähr dasselbe sagt, was ich darunter verstand. Sie sind vorsichtiger wie ich in der Darstellung der Verhandlungen mit Ottokar, übersetzen aber S. 143 de imperio tractaturus mit Besprechung der Reichsangelegenheiten, wo ich Verhandlungen ü b e r d a s R e i c h s e l b s t erkenne.

Daß Ottokar 1257 Alphons und Richard gegenüber schwankte, daß er die (doch wohl von Ludwig dem Strengen betriebene) Erwählung Conradins durch Anzeigen an den Papst hinderte, das wissen wir. Aber welches Ziel hatten seine Boten auf dem Wahltage von 1273 vor Augen? Das ist doch zu widersinnig, daß er weder einen andern zum römischen Könige, noch auch selbst die Krone sollte gewollt haben, die ihm seine südlichen Erwerbungen wahrscheinlich würde gesichert haben. In dieser Schwierigkeit weiß ich mir nur durch die Vermuthung zu helfen, daß der Zweck jener beiden Reisen der Erzbischöfe von Köln 1257 und 1272 uns nicht richtig überliefert ist. Daß vielmehr Ottokar (namentlich das zweite Mal) wirklich römischer König werden wollte, aber nicht die nöthigen Stimmen fand, wie wir ja auch wissen, daß 1273 nicht der Erzbischof von Köln es war, welcher den Ausschlag gab. Ich will das nicht für Gewißheit geben, aber ich kenne keine wahrscheinlichere Vermuthung. Dagegen erkläre ich Ottokar's Krieg von 1278 ganz leicht. Es ist die Wiederholung des von ihm früher gegen die Ungarn geübten Benehmens.

S. 258, Note 3, und 264, Note 1 halte ich valens für keinen Namen, und hätte überhaupt die sagenhafte Geschichte nicht in den Text genommen. In der Schlachtbeschreibung haben Sie meines Erachtens alles Mögliche geleistet, ohne daß ich irgend etwas außer dem Allerallgemeinsten für gewiß richtig halte. Denn wir haben nur Nachrichten, welche von Nicht-Militärs herrühren. Im Vergleich der Quellen würde ich den besonders ad hoc geschriebenen Nachrichten (den später sogen. Zeitungen) den Vorzug geben. Wir haben die Auszüge zweier im Chron. Sampetr. und eine vollständige bei Rauch als Theil des Chron. Austr. —

Chmel hat nun seinen zweiten Artikel in den Wiener Jahrbüchern plötzlich abgebrochen, aber doch noch sehr Interessantes gegeben. Aber er hat mehr Eifer im Zusammenstoppeln, als Liebe im Erkennen. Den merkwürdigen Brief Rudolph's an Albrecht, gegeben ante Waldecke, also gewiß vom October 1284, wirft er so hin, ohne nach dem Datum zu fragen. In Wien sind auch noch die Archive der vorderösterreichischen Lande, namentlich das der Grafen von Hohenberg. Was mag da nicht noch Alles sein? In Donaueschingen ist jetzt ein Gymnasiumsdirector, der, wie ich höre, das Archiv beachtet.

Ich habe seither hauptsächlich für die Fontes gearbeitet. —

Mein Unwohlsein scheint vorzuschreiten. Hätte ich doch Einen, in dessen Hände ich's legen könnte, das von mir Begonnene fortzusetzen! Aber selbst mit Pertz stimme ich weniger als sonst. Berlin und vielleicht auch sein Freund (mir ein Sch......) Bunsen üben Einfluß auf ihn. Er kann die gemeinen protestantischen Vorurtheile nicht überwinden. Sonst achte ich ihn und sein Thun, wie Sie begreifen und wissen, wie uns denn

auch langes brüderliches Zusammenhalten für den großen Zweck der Monumenta verbindet. Am 9. Bande der Monumenta wird gedruckt. Ich selbst ruhe für einmal von wissenschaftlichen Arbeiten und widme die nächste Zeit der Pflege für meine Gesundheit und der Ordnung meiner Privatangelegenheiten. Wenn Sie mir wieder was schreiben wollen, so machen Sie mir große Freude.

Gewiß möchte ich die Briefe des edeln Marinus Sanutus herausgeben, aber es fehlt noch eine Handschrift. In München ist eine, die aber nur einige der unbedeutenderen Briefe enthält. Wahrscheinlich findet sich in Paris etwas oder in Venedig. Ja, wenn ich gesund wäre und einen Gehülfen fände, wie sollte es dann voran gehen! Daß ich im Januar und Februar die Regesten Philipp's mit vielem Erfolg fertig gemacht habe, meldete ich Ihnen wahrscheinlich.

Den 14. Juli.

Ihr werthes Schreiben vom 6. Heumonat und die Bogen 38/55 kamen mir um so willkommener, als gerade Stälin hier war, dem ich die letzteren zeigen konnte, und der einst zu den gewissenhaftesten Lesern Ihres Werkes gehören wird. —

Ich komme Ihnen nun doch mit dem Rest meiner Fontes zuvor. Eine Ansicht des alten Worms, mit der mich jetzt der Lithograph willkürlich aufhält, liefere ich nach. Durch Cotta erhalten Sie später noch ein Exemplar, und bitte ich dann eines der beiden dem Herrn Aebi bei Gelegenheit zustellen zu wollen. Ich wünsche, daß Sie noch vor Ihrer Abreise meine Vorrede lesen. Ich suchte die Quellen einigermaßen, für den ersten Anlauf genügend, zu charakterisiren. Hierin gerade hat Pertz viel zu wenig gethan; zumeist wohl nur deßhalb, weil er und die Seinen in ihren neulateinischen Stiefeln nicht vom Platz können. Zu der Stelle bei Gottfried von Ensmingen S. 114 kommt nun noch eine neue S. 473 über den Markgrafen von Baden. Hätte ich nur auch noch die kleine Chronik aufgenommen, welche Chmel in seinen Handschriften 2, 20 versteckte, die mir entging, aber nicht Ihnen. Aus Pelzel's Vorrede zu seinem vermeintlichen Ellenhard ergibt sich, daß dessen Handschrift, die wahrscheinlich die ganze Basis der Ann. Arg. enthält, auch vom verbrannten Theodericus Holzschuhe spricht, qui finxit se esse cesarem.

Ich wünschte mir nichts Besseres, als mit Ihnen zu reisen und dann so Vieles zu besprechen, was Ihnen und mir beim Schreiben zu viel Zeit raubt. Wir würden dann gemeinschaftlicher Entdeckungen in Archiven und Bibliotheken und des Umgangs mit werthen Freunden bei abwechselnder Scenerie der Umgebung uns erfreuen. Das Allereinzige, was mich abhält, am 15. August mit Ihnen in St. Gallen einzutreffen, ist meine üble Gesundheit. Ihr dießfallsiger Zuruf hat mich recht gerührt. Reisen Sie

glücklich, auch ohne mich. — Von dem Archiv der ehemals vorderösterreichischen Lande finden Sie das Repertorium in Innspruck, die Urkunden in Wien. Wenn Sie in Linz Zeit haben, sollten Sie das dortige Museum besuchen und die reiche Sammlung von sehr genauen Urkundenabschriften einsehen. Ich wünschte auch, daß Sie den landständischen Syndicus Ritter von Spaun kennen lernten. Es ist ein edler Mann. Er kommt schon von selbst auf das Museum, wenn er erfährt, daß Sie da sind. Möchten Sie dann auch Stülz aus St. Florian treffen, wie mir und Pertz es sich vor zwei Jahren geschah. Dieser ist ein gediegenerer Mann als die meisten österreichischen Historiofilen.

Stälin hatte den zweiten Band seiner Geschichte im Manuscript bei sich. Er enthält die Staufenzeit bis 1268. Eine höchst ausgezeichnete Arbeit, wie man sie für alle deutschen Lande nach demselben Plane ausführen sollte. Erschöpfung des Materials, wie es eben vorhanden, ist Absicht, aber ohne Amplifikationen, in natürlicher Ordnung, mit Genauigkeit und Umsicht. Alles steht in bestimmt gezogenem Kreis, über den der Blick zwar wenig hinausreicht, in dessen Innerem aber überall Tüchtigkeit sich bewährt. Mit diesem Buche werden Sie einst zufrieden sein. Der Druck des wirtenbergischen Urkundenbuchs schreitet langsam vor.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

220.

Frankfurt, den 14. Juli 1845.

Als ich gestern Morgens 6 Uhr aus meinem Zimmer herunterkam, Sie zu erwarten, waren Sie schon da gewesen. So sind Sie mir denn wie ein Schatten entflohen. —

Eigentlich wäre es doch gut für Sie, wenn Sie auf dem nun gewonnenen Standpunkte auch in anderen Theilen Deutschlands, wo Standpunkt und Meinung anders sind, sich mehr umsähen. Leider bietet Ihnen Frankfurt nur noch mich und nicht mehr den einst vorhandenen edlen Kreis, dessen Kind und Erbe ich bin. Doch Sie sind nicht bloß der Urschwabe, wie Herr von Krieg meint, sondern auch ein recht eingewurzelter Schwabe, wie ich meine, der nicht hinaus sich sehnt, wie jene, von denen das alte Lied singt, und am Ende von Schrot und Korn gut genug, um so bleiben zu dürfen und bleiben wollen zu dürfen, wie Sie sind.

Hierbei der Brief, den Sie erwarteten, und der gestern Abend kam. Ihre verehrte Gattin hat Sie mir also länger gegönnt, als Sie sich mir. Sagen Sie ihr dafür meinen schönsten Dank.

Was weiter. Sie haben gesehen, wie's bei mir steht und mit mir, das ist genug.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

221.

Frankfurt, den 11. August 1845.

Wenn Sie nicht auch in das große radicale Horn blasen wollen und können, so wird Ihre Lage in Schaffhausen nach dem Abgange Ihrer übrigen nächsten Familie immer einsamer werden. Das ist gerade jetzt in trüber Zeit am übelsten. Denn wenn es draußen stürmt, gibt es keinen besseren Trost als am traulichen Herd näher zusammenzurücken. Der wird Ihnen, wenn auch nicht genommen, doch geschmälert. Mit Recht denken Sie in solcher Lage an mich. Irgend eine Kraft, zumeist wohl die Arbeit, hielt mich aufrecht. Aber ein vereinsamtes Leben ist doch ein elendes. Dieß fühle ich jetzt doppelt, nachdem ich drei recht glückliche Wochen mit meinem Freunde Schulz [1] hier und in der Gegend verlebt habe. Kern guter Gesinnung ist, wie ich glaube, nur noch in Altbaiern und am Niederrhein. Hier in Frankfurt wird der öffentliche Geist täglich schlechter. Jedes Mitglied des Senats hat geschworen, ausschließlich die drei alten Confessionen aufrecht zu halten, aber gleichberechtigt läßt man jetzt die Rongeaner zu, weil unter Katholiken nicht nothwendig „römische" verstanden werden müßten! Sie sehen, nicht bloß in der Schweiz sind Meineidgenossenschaften. Indessen muß man irgendwo bleiben und geschehen lassen, was man nicht hindern kann. Eigentlich schmählich scheint mir nur, daß nicht einmal ein Widerstand versucht wird. Frankfurt und sein Bereich hat keine conservative Zeitung! Nicht einmal eine katholische oder auch nur conservative Buchhandlung! Flugschriften, die mich anziehen, muß ich mir extra von Leipzig kommen lassen. Ob und wie man das ändern könnte, ist Gegenstand meines Nachdenkens, aber noch weiß ich keinen Rath. Giehne nannte mir zur Begründung einer Zeitung eine sehr große Summe als nöthig. Jügel hat lauter Rongeanismen am Fenster für sechs Kreuzer u. dgl.

Schlossers, die ich vor wenigen Tagen besuchte, sind wohl. Ich fand dort den Hofmeister Radowitzens, Klinkowström genannt, habe aber über ihn nicht Sie vergessen, wie Sie einst mich. Schlosser läßt jetzt endlich sein ganz friedlich gehaltenes Buch über die griechische Kirche bei Mohr drucken. Ich sah den ersten Bogen. Kopp wird dieser Tage auf der Reise nach Innspruck und Wien in Ihrer Nähe vorübergekommen sein. Der erste Band seines Rudolph ist auf 50 Bogen fertig. Die Forschung, welche demselben zu Grunde liegt, ist des Verfassers würdig.

---

[1] Vergl. S. 155.

An G. H. Pertz in Berlin [1].

222.

Frankfurt, den 4. September 1845.

Da Du in Deinem Briefe vom 30. August zu wissen wünschest, was ich von sächsischen Kaiserurkunden abgeschrieben habe, so schicke ich Dir nunmehr alle meine Abschriften aus der sächsischen und fränkischen Periode, worunter freilich viele Berliner, welche schon dorten abgeschrieben sein werden, nämlich: 424, außerdem noch einige von Hauck ꝛc. abgeschriebene Urkunden, die ohnedieß der Gesellschaft gehören. Deßgleichen noch 25 Dresdener Collationen. Der Pack geht natürlich mit der Fahrpost.

In Gesellschaftsangelegenheiten wünsche ich nur das Eine, daß Du Hahn's bestimmen möchtest, die Separatabdrücke billiger zu geben. Daß solche sehr wohlfeil seien, wie auf dem Umschlag steht, ist eine grobe Unwahrheit. Ich sehe dieß um so mehr als eine Hauptsache an, als nur durch diese Abdrücke die Zwecke der Gesellschaft in einem größeren Kreise erreicht werden, demnach hier selbst ein Zuschuß gerechtfertigt wäre, wenn er nöthig sein könnte. Ich glaube ferner, daß hierauf von uns um so mehr zu sehen ist, als die Preisangabe des Bogens der Monumenta (von nur 16,000 Buchstaben!), wie wir solche an den Bund gemacht haben, aus irgend einem Rechnungsfehler unrichtig ist, indem der Bogen in der Wirklichkeit viel mehr kostet, als wir angaben.

Wenn ich mich einmal wohl fühle, will ich auf die Bundeskasse gehen und für Dich nachfragen, was eingegangen ist. Einstweilen bin ich durch mein Uebelbefinden von einer Reise abgehalten worden, und habe wohl auch auf keine Besserung zu hoffen. Sollte Deine Reise Dich hier durchführen, so würdest Du in meinem Garten Alles zu Deiner Aufnahme vorbereitet finden, auch wenn ich nicht anwesend bin.

An F. X. Remling in Hambach.

223.

Frankfurt, den 10. September 1845.

Hierbei empfangen Sie meine Fontes Band eins und zwei. Möchten Sie mit meiner Auffassung der einzelnen Stücke in den Vorreden zufrieden sein. Ich wollte solche den Leuten empfehlen, weil das Quellenstudium noch sehr erweitert werden könnte und sollte. Die Monumenta Germaniae mit ihrem unbeholfenen Folioformat sind nur für Gelehrte ex professo. Ich halte es mit den gebildeten Freunden der vaterländi-

[1] Aus dem Concept.

schen Geschichte, zu denen ich selbst mich zähle. Wie Schade, daß so manche herrliche Geschichten, wie z. B. die Vita Engelberti aus Mangel an guten Ausgaben der allgemeinen Kenntniß so lange entzogen waren! Gelen's Ausgabe dieser Vita ist durch Zufügung von Wust aller Art auf 400 Quartseiten angeschwellt! Nun hat man's doch bequemer!

An J. E. Kopp in Luzern.

224.

Frankfurt, den 28. December 1845.

An jenem 7. October, an welchem Sie Wien verließen, machte ich mich zwar rechtzeitig von der Hofbibliothek weg, um Sie noch zum letzten Mal an der Post zu begrüßen, allein ich hatte falsche Vorstellungen über deren Lage, und kam nach vielem Umherirren und Fragen erst an, als der Linzer Wagen schon weg war. Am 10. reiste ich nach Grätz, und weil das Wetter eben günstig war, bald weiter nach St. Paul in Kärnthen, wo ich meinen Gottfried von Ensmingen aus der Originalhandschrift berichtigte. Ich blieb dann, zurückgekehrt, nochmals acht Tage in Grätz, wo ich eine Originalhandschrift des Chron. Reicherspergense fand mit dem Namen des Verfassers „Magnus" und einer Fortsetzung bis 1278. Dieß habe ich ausbenutzt. Am 25. October begannen meine Arbeiten in Wien von Neuem bis zum 8. November. Vom 18. bis 23. November war ich in München, am 26. November wieder hier.

Am Tage Ihrer Abreise oder am darauf folgenden gewann ich die bestimmte Ueberzeugung, daß der Codex Salisb. 416, welcher vornen die Kloster Neuburger Chronik, dann deren Fortsetzung enthält, welche bei Freher als Historia Australis gedruckt ist, eben jener Codex der Neustädter Jesuiten sei, aus welchem der bei Lambacher gedruckte reichsstädtische Freiheitsbrief für Wien floß. Es sind nämlich hinter den historischen Stücken eine Anzahl Wiener Privilegien angefügt und darunter auch hinter einander die beiden Privilegien für Wien Reg. Rud. 450 und 451. Die Zeugen der letztern sind bis auf einige Nachlässigkeiten des Drucks dieselben wie bei Lambacher, aber die Urkunde selbst ist nicht vom 24., sondern gleich der ersten (der ächten) vom 20. Juni. Die Schrift gehört nach meinem, Birk's und Karajan's Urtheil noch dem 13. Jahrhundert an. Es kann hiernach kaum ein Zweifel sein, daß die ganze Reichsfreiheitsurkunde von Haus aus unächt war, denn wie sollte Rudolph an einem Tage zwei so verschiedene Urkunden gegeben haben? Nun gar die Zeugen? Die Urkunde wurde wohl gar zu Albrecht's Zeiten gemacht und nicht mit Unrecht von demselben auf dem Kalenberg zerrissen.

Ich habe nun in Wien diese Historia Australis sammt Zugehör theils

abgeschrieben, theils collationirt, dann noch eine ungedruckte Fortsetzung der Kloster Neuburger Annalen bis 1310, aus der Pfister eine einzige Stelle gibt, abgeschrieben, und so noch manches für meine Fontes eingethan. Neue sehr angenehme Bekanntschaften waren mir Dr. Rößler, der die deutschen Rechte Böhmens sammelt (schon im 11. Jahrhundert gibt es urkundliche Jura Theutonicorum in Böhmen), und Herr Rath Czech aus Pesth, der jetzt an einer Geschichte Otto's von Bayern als Königs von Ungarn arbeitet und schon früher in Hormayr's Taschenbuch auf 1831 eine vortreffliche Geschichte des Einfalls der Ungarn im Jahre 1291 gegen Albrecht hat drucken lassen. Zu Herrn von Schulteß bin ich nun doch nicht gekommen. Mit der Wohnung war ich auch später nicht glücklich und es kamen einige kalte und neblichte Tage, aber sonst war ich in der That gar sehr zufrieden in Wien. Wo findet man so viele kenntnißreiche, muntere, freundliche Männer beisammen, als dort an der Hofbibliothek und dem Hofarchiv? Die angenehmen und dankbaren Erinnerungen daran wurden mir in München noch mehr verstärkt durch den Contrast. Da sind gewiß auch brave Leute, und Schmeller z. B. verdient die höchste Achtung, aber wie sehr vermißt man die Wienerische Gewandtheit und Freundlichkeit. Ich wurde noch im juridisch-politischen Leseverein eingeführt und habe auch dort gar feine Leute gefunden. Hurter kam kurz nach meiner Abreise.

In München habe ich namentlich jene österreichische Chronik zum Druck vorbereitet, welche Hormayr so pretiös die Goldene Chronik nennt. Außerdem schrieb ich Hugo's ungedruckte Regensburger Annalen sec. 12 ab und so noch mehreres. Der neue Band der Reg. Boic., der auch zu den frühern wichtige Ergänzungen liefern sollte, ist wieder in's Stocken gerathen.

Boczek Codex Moraviae vierten Band sah ich noch in Wien und habe ihn jetzt auch auf der Stadtbibliothek. Von Rudolph ist ni fallor gar nichts neues darin, dagegen sind nun die sämmtlichen Verhandlungen zwischen der römischen Curia und Ottokar darin abgedruckt, die Sie sich seiner Zeit so sehr wünschten. Alles nach Palacky's Abschriften.

Ich kam mit der Absicht hieher, sofort einen dritten Band meiner Fontes drucken zu lassen. Da mir aber leider noch einiges an den österreichischen Chroniken fehlt, so habe ich mich zuletzt entschlossen, die staufischen Regesten, bei denen ich doch von einem Andern am wenigsten ersetzt werden kann, zu fördern. Philipp war schon fertig. Ich habe nun auch Otto bis 1208 gebracht und fahre dann fort.

Von Ihrem Buche wurde allenthalben mit der größten Achtung gesprochen, aber einige äußerten dabei den Wunsch, Sie möchten etwas weniger Detail aufgenommen haben.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

225.

Frankfurt, den 29. December 1845.

Sie sind also doch nicht hergekommen. Wissen Sie, daß ich daraus Manches von Ihren Zukunftsplänen zu errathen meine? z. B., daß Sie nicht in Schaffhausen bleiben, sondern auch nach Wien gehen werden. In der That, mögen Sie sich jetzt dort einsam, ja mehr noch, verlassen fühlen. Wären Sie seiner Zeit nur hier geblieben! Doch das ist nun einmal nicht anders.

Ich selbst stand lange auf dem Sprunge zur Abreise, wie ich Ihnen seiner Zeit schrieb; endlich am 18. September drückte ich ab. Ich ging über Bamberg und Eger, wo ich das Stadtarchiv benutzte, nach Prag. Hier blieb ich ein paar Tage. In der That, die Lage dieser Stadt ist imposant, sie hat einen historischen Charakter und doch, was seltsam ist, aus der alten Zeit wenig Monumente (nur sechs aus dem Mittelalter: die beiden Brückenthürme, der Pulverthurm, der Rathhausthurm, Teinkirche und Dom), aber dafür mehrere gut gelegene Kirchen, sec. 17, wie die zu Rom, dann den breiten Fluß und die hereinragende Natur. Vom 29. September bis 8. November war ich in Wien, dazwischen aber 14 Tage in Steiermark. Ich habe schöne Entdeckungen gemacht. Mit Kopp, der dort schon früher angekommen war, bin ich noch beiläufig acht Tage beisammen gewesen.

Der Eindruck, den Wien mir dießmal machte, war noch viel günstiger wie früher. Sie wissen, ich halte mich an's Handwerk. Nun sind seit einer Reihe von Jahren die Anstellungen an der Hofbibliothek und am Hofarchiv wirklich sehr glücklich gewesen. Das ist eine ganze Akademie von kenntnißreichen, gewandten, freundlichen Leuten, mit denen sich recht gut leben läßt. Ueberhaupt thut einem der gute Wille so wohl, den man in Oesterreich überall findet. Das Einzige, was diesen Leutchen noch fehlt, scheint mir etwas literarische Führung. Nicht etwa weil es ihnen an Einsicht und Gewandtheit überhaupt fehlte, sondern eben nur deßwegen, weil alle Oesterreicher bei den vielen formalen Hindernissen, die auf ihnen lasten, darin etwas zurück sind. Auch Kopp fühlte sich sehr wohl unter denselben. Ich wurde auch in den juristisch-politischen Leseverein eingeführt, eine junge Anstalt, welche gediegen und glänzend ausgestattet ist, ganz aus dem Streben der jüngern Juristen hervorgegangen und von ihnen gehalten, also gewiß nicht bedeutungslos für die Zukunft. Zu meinen angenehmen neuen Bekanntschaften gehört auch der junge Dr. Rößler aus Böhmen, der künftig in Wien — etwas Unerhörtes — Vorlesungen über Rechtsgeschichte halten wird und ganz geeignet ist, das, was Deutschland in den letzten

Jahrzehnten in einem weiten Bereich an Wissenschaft gewonnen hat, dorten einzuführen. Selbst einen „Dienstag Abend" Geschichtsliebender fand ich in Wien, und es ist auch dort der Dienstag. Diese Leute sind Alle nichts weniger als auflehnerisch, aber sie fühlen sich doch etwas gedrückt, weil ihnen jede Anerkennung seitens der Regierung mangelt. Nur die vaterlandslosen Wissenschaften: Botanik, Astronomie u. s. w. haben dort einen einigermaßen begünstigten Salon, den ich aber dießmal nicht betrat. Es wäre sehr schön, wenn diese braven, meist jungen Leute an Ihrem Herrn Vater eine Stütze gewännen. Jarcke (der übrigens selbst ganz bei Seite gesetzt zu sein scheint) verkennt sie und ist auch nichts für sie. Sonst hat Wien freilich auch wieder seine bedeutenden Schattenseiten, namentlich in Bezug auf die hohen, engen, düstern Wohnungen, das wechselnde Gebirgsklima. Von der Regierung schweige ich, aber es ist doch curios, daß in der Hofstudiencommission (der obersten Unterrichtsbehörde für so viele Millionen) kein einziger Mensch sitzt, dessen Namen die Wissenschaft kennt. Im Oesterreichischen Beobachter fand ich ganze Columnen über Hofintriguen in Lissabon und ganz hinten kaum sechs Zeilen über Deutschland!!

Auf der Heimreise war ich vom 12. bis 23. November in München. Das Wetter war bis zuletzt ziemlich günstig. Täglich sah ich den alten Görres, namentlich gleich nach Tisch in seinem Garten mit ihm gehend. Vor diesem Manne habe ich die größte Verehrung. Ich weiß Niemand, der so verstehend, so billig, so heiter, so freundlich, so einfältiglich im edelsten Sinne des Wortes wäre, als er. Und dieß ist der Mann, der, wie kein anderer, in zwei verschiedenen Perioden Deutschland durch sein mächtiges Wort erregte. Auch noch kürzlich hat er mehreres ganz Vortreffliche in den historisch-politischen Blättern geschrieben. Man muß Görres nur recht verstehen. Er besitzt das reichste Wissen, ist aber seiner inneren Natur nach eigentlich ein Dichter, doch mehr im alten Sinne des Wortes, wo es noch keine erlogene, sondern nur eine wahre und geglaubte Poesie gab. Sonst mußte ich mir auch dießmal wieder eingestehen, daß in dem ganzen katholischen Kreis für meine Studien manier wenig Entsprechendes ist. Die Herren haben mehr Gesinnung und Ansicht, als jene Detailbegründung, auf welche ich ausgehe, und darin liegt auch wohl die Ursache, weßhalb sie wenig oder keine Schüler ziehen. Derjenige, der am meisten auf urkundliche Begründung ausgeht, ist Freiherr von Aretin. Aber dieser bearbeitet das 17. Jahrhundert, also mir eine sehr ferne Zeit. Daß ich in München auch Maurer's sah, das können Sie sich vorstellen. Er ist wirklich ein gar guter, feinfühlender Mann, Schlossern vergleichbar. Mir thut es gar leid, daß er keine Arbeit hat und daher auch den Schmerz über das verlorene Söhnchen nicht so bewältigen kann, wie er es dürfte, ja sollte.

Von meinen Fontes ist inmittelst der zweite Band erschienen. Wenn Sie wollen, schicke ich Ihnen denselben durch Andreä. Cotta soll damit zufrieden sein. Jetzt arbeite ich an den Staufischen Regesten, wodurch, wie ich hoffe, die deutsche Geschichte einen Schritt voran kommen soll.

Von den Rongescandälern, die hier vorgefallen sind, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Die hiesige sogenannte deutsch-katholische Gemeinde ist ganz unbedeutend und würde wohl schon wieder aufgelöst sein, wenn nicht die Deutsch-Reformirten ihnen ihre Kirche auf dem Kornmarkt geliehen hätten. Sonst scheinen die Freimaurerlogen hier mehr und mehr an Einfluß zu gewinnen. Sie und die alten Demagogen vom 3. April her sollen bei den hiesigen Vorfällen viel unter der Decke gespielt haben.

Ist es denn wahr, daß Ihre beiden jüngeren Brüder von der Propaganda in Rom sollen erzogen werden? Mir ist das undenkbar. In Wien meinte Jemand, Sie würden dorthin ziehen und daselbst eine katholische Buchhandlung errichten, somit mit den Mechitaristen in Concurrenz treten.

An F. X. Remling in Hambach.

226.

Frankfurt, den 1. Januar 1846.

Bei meiner erst Ende Novembers erfolgten Zurückkunft fand ich Ihr gütiges Schreiben vom 16. September nebst den vier Exemplaren Ihrer trefflichen Klostergeschichten [1] zu Hause vor. Genehmigen Sie meinen herzlichen Dank für dieses Geschenk! Ich werde suchen, diese Exemplare an solche Orte zu bringen, wo sie gewürdigt werden und vielleicht zur Nachahmung aufreizen. Zunächst nach Luzern. Wie Schade ist es, daß Ihr Werk aus Mangel an buchhändlerischem Vertrieb nicht bekannt geworden ist!

Gestern empfing ich das erste vollständige Exemplar Ihres und Herrn Pfarrer Frey's Otterberger Urkundenbuchs. Es nimmt sich, meine ich, nun doch ganz stattlich aus. Möchten doch die beiden Herren Herausgeber ebenso viel Freude daran haben, als sie Mühe dabei hatten! Zugleich mit Ihrem Urkundenbuch und ganz unter denselben Verhältnissen ist noch ein anderes, den Deutschorden betreffendes, fertig geworden, wovon Sie und Herr Frey jeder ein Exemplar erhalten werden.

Ich danke Ihnen für die Notizen, welche Sie mir über die literarische Thätigkeit des historischen Vereins in Speier geben. Von dem ersten

[1] Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster Rheinbayerns. Neustadt a. d. Hardt 1838.

Werkchen über Speiers Regimentsverfassung hatte ich schon gehört; es glückte mir jedoch nicht, desselben habhaft zu werden. Wo ist es erschienen? Könnte ich vielleicht selbst Mitglied (nämlich zahlendes) dieses Vereins werden und mir dadurch die Bekanntschaft dessen, was er herausgibt, sichern?

Auf meiner letzten Reise habe ich mich besonders mit österreichischen und bayerischen Chroniken beschäftigt und habe wieder sehr schöne inedirte Sachen abgeschrieben. Namentlich eine bayerische Chronik von 1273—1303, welche für Herzog Rudolph's Geschichte von bedeutender Wichtigkeit ist. Aber ich muß doch noch einmal nach Wien, ehe ich die österreichischen Chroniken herausgeben kann, und darum habe ich es auch vorgezogen, jetzt lieber die Staufischen Regesten zu bearbeiten, als den dritten Band der Fontes, für den ich sonst sehr schönes Material habe. Ich war den letzten Herbst in Wien, Grätz und München.

Den 22. März.

Bei allen Urtheilen und Arbeiten über die Reformationszeit ist immer das am schwierigsten, daß die jetzigen Neu-Protestanten, ohne es selbst zu wissen, auf einem ganz anderen Grunde stehen, als die Reformatoren. Freie Forschung und Fortschritt, wovon man jetzt so fest überzeugt ist, daß das die Grundsätze des Protestantismus sind, würden Luthern ein Gräuel gewesen sein. Aber das wird nun nicht mehr beachtet, daß Luther seinen Glauben ebenso unentweglich für den allein wahren hielt, wie die alte Kirche den ihrigen.

An Maurer de Constant in München.

227.

Frankfurt, den 1. Februar 1846.

Als ich am 22. November v. J. allein auf der Straße war, fühlte ich es schmerzlich, daß mein auf der Treppe genommener Abschied nicht der schickliche gewesen sei, und ich besorgte Sie und die verehrten Ihrigen dadurch verletzt, mich aber in kein günstiges Licht versetzt zu haben. Aber nun mußte es einmal doch geschieden sein. Die letzten Stunden hatte ich bei Ihnen zugebracht. Am andern Morgen beschäftigte mich die Abreise. Es ist zweckmäßig, sich auf der Post einschreiben zu lassen, diese sorgt dann wie eine Mutter für die Ihrigen, was ich und meine Reisegesellschaft, ein gutmüthiger Lieutenant, der nach Landau ging, empfanden und in Augsburg beim Nachtessen rühmten, worauf sich dann die gar nicht gemeinte Wirthin plötzlich auf's Artigste bedankte. So ging es leidlich fort, und selbst als Nachts der Postillon vom Pferde stürzte und dieses auf ihn fiel

und er jämmerlich schrie, hatte es, als ich ihn endlich wieder hervorzerrte, nicht viel zu bedeuten. Nur zuletzt passirte mir die Fatalität, daß ich vor lauter Geschwindigkeit von Karlsruhe her statt einem zwei Tage brauchte, indem der Postenlauf in Heidelberg geändert war, und ich nun im ersten warmen Zimmer, welches ich mir auf der ganzen Reise machen ließ, meinen von München mitgebrachten Schnupfen auf's Beste pflegen konnte.

Es ist mir immer eine Enttäuschung, wenn ich nach Reisen nach Hause komme, da ich mehr Liebes in der Fremde habe und die Heimath mir still ist. Indessen lagen meine Tische voll von Päcken und Briefen, die nun erledigt werden mußten und so kutschirte mich denn das gewöhnliche Leben weiter. Mich bei Ihnen in neue Gunst zu setzen, gedachte ich Ihnen die Brentano'schen Papiere bald zurecht zu machen, als ich aber eben merkte, daß diese Sache doch weitläufiger sei, überraschten mich eines Abends Ihre gütigen Zeilen, woraus ich sah, daß Sie meine Unart oder Ungeschicklichkeit kaum bemerkt oder doch wenigstens ganz verziehen hatten. Da griff ich denn wieder nach dem alten Handwerk der Regestenmacherei. Nun ist auch Otto IV. fertig und seit gestern Friedrich II. von 1212 bis Ende 1218 herabgeführt. Der bei weitem schwierigste Theil der Staufer (so, nicht Hohenstaufen, gesagt haben will Jacob Grimm) ist vollendet, freilich aber auch noch ein gutes Stück Arbeit zurück. Zur Förderung solcher Arbeiten ist Eins ganz nöthig, daß man nämlich nicht zerstreut sei und nicht gestört werde. Das habe ich den Winter über ziemlich gehabt. Einmal die Woche kommen ein paar Freunde, am regelmäßigsten Passavant, zu mir; einmal gehe ich in den Kreis einer befreundeten Familie, dann Abends auf dem Spaziergang gelegentliches Treffen mit Steingaß[1] oder Dr. Passavant[2]. Das ist mein Leben. Zu Hause mit meinem Bruder, den ich nur bei Tisch sehe, einige Gespräche über Eisenbahnen und Beobachtungen, wie die Ordnung im Hause nicht so genau gehandhabt wird von einer Haushälterin, als von meiner seligen Mutter, deren Andenken verborgen in mir lebt. Eine Zusammenkunft deutscher Historiker wird wirklich am nächsten 1. October hier stattfinden. Mir wird man es aber übel deuten, daß ich mich entweder nur im Verein mit einigen anderen Mitgliedern der hiesigen historischen Gesellschaft oder erst nach einer Besprechung mit denjenigen, welche an die Spitze treten wollen, darauf einlassen möchte. Es liegt mir auch nichts an dieser Versammlung, denn es ist doch sehr unsicher, was dabei herauskommt und wohl zu befürchten, daß sie einseitig werde. Wenn aber Andere der Meinung sind, daß ich dann nicht verreist

---

[1] Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt.

[2] Johann Carl Passavant, dessen Leben und Wirken A. Helfferich (Frankfurt 1867) so treu und sinnig geschildert hat.

sein darf, so möchte der Umstand mich dann im Frühjahr wieder nach München und Wien führen. Wenn Eins nicht wäre.

Und das ist das Fatalste, daß seit der Mitte December mein früheres Uebelbefinden sich zeitweise wieder eingestellt hat. Ich brauche zwar keinen Arzt, aber es ist eine Eigenthümlichkeit dieser Leiden, daß sie umgekehrt wie Lungenkrankheiten, welche Besserung lügen, mit beständiger Todesnähe drohen. Wie glücklich ist der, welcher auf sein Leben als auf ein abgeschlossenes Ganzes zurücksehen kann, oder sich nur als einzelnes Glied einer Kette fühlt, die auch ohne ihn besteht und fortdauert. Das ist mein Fall nicht. Ich bereue nichts mehr, als die Zeit, welche ich in der Administration des Städel'schen Instituts verlor. Hätte ich diese vernutzt, dann stünde ich jetzt vielleicht an einem ersten Abschnitt. Aber so bleibt noch gar viel zu thun, und ich weiß um so weniger, wer mich fortsetzen könnte, da Pertz mir durch Berlinisiren mehr und mehr entfremdet wird.

Doch ich gehe lieber zu etwas anderem über. Mein junger Freund Hurter in Schaffhausen hat mir zwar geschrieben, aber nur auf anderem Wege konnte ich erfahren, was auch Sie schreiben, daß Hurter zwei Söhne in der Propaganda hat. Dieß gestehe ich, nimmt mich denn doch höchlich Wunder. Welche Erziehung können sie dort bekommen? eine für das Vaterland brauchbare gewiß nicht, es scheint, daß der Vater Geistliche aus ihnen machen will.

Hurter's Stellung in Wien könnte denn doch eine eben so würdige als wohlthätige werden, wenn er an der Spitze eines Censurcollegiums die besseren Interessen der Schriftsteller verträte und überhaupt zwischen den literarisch Aufstrebenden, die sich dort regen, und der Regierung, die dergleichen nicht achtet, vermittelte. Ich möchte ihn wohl darüber einmal ein Stündchen sprechen.

Diese Gedanken liegen mir um so näher, je mehr Parallelen, welche ich seit meiner letzten Reise anstelle, zu Gunsten der Wiener ausfallen. Die Leute sind dort gescheidt, gewandt, munter; alle Freunde der historischen Wissenschaften sind Autodidacten, alle haben warme Liebe für ihr Fach. Nur an einiger Leitung fehlt es für die nächste Zeit. Später wissen sie sich gewiß schon selbst zu helfen.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

228.

Frankfurt, den 3. Februar 1846.

— Ueber Philipp [1], als Erwählter von Würzburg und dann als Probst von Aachen, weiß ich nichts zu sagen. Das sind Trümmer von Verhält-

[1] Vergl. Kaiserregesten von 1198—1254 Seite XI.

nissen, über die wir nichts wissen. Nur etwa noch aus der Specialgeschichte wäre Aufklärung zu hoffen. Aber es sind keine Leute da, die etwas davon verstehen, die etwas dafür thun, die nur ein Interesse an ernster Forschung haben.

Ein ganz zuverlässiger Commissionär bei hiesigen Versteigerungen ist Buchhändler und Antiquar Joseph Baer auf der Zeil. Es sind zwei Brüder, rechtschaffene, kenntnißreiche, verständige, gefällige Leute. Wir handeln seit vielen Jahren mit ihnen, und es war nie die entfernteste Veranlassung zur Unzufriedenheit. Der eine Bruder bereist jährlich Deutschland, Paris, Brüssel, wohl auch London, und besorgt dann persönlich Einzelnes, was besondere Verwendung verlangt. —

Was die Disposition Ihres nächsten Bandes betrifft, so meine ich, daß kein Mensch diese besser anzugeben vermag, als der würdige Dr. juris oder gar theol., der die beiden ersten Bände so gut disponirt hat. Sonst meine ich, das Herzogthum hat bis 1268 gedauert und gab eine Mitte der Würde und Kraft ab. Jetzt ist Alles zerfallen. Die herzogliche Würde ist nicht dem Reiche zugewachsen, welches selbst herabgekommen ist, sondern den einzelnen Theilen des Herzogthums: Herren und Städten. Soll nun aus diesem bunten Gewirr ein Einzelnes aufgegriffen werden, um den Vordergrund zu bilden, so kann das in der wirtenbergischen Geschichte doch nur das Grafenhaus sein, immer mit Vorbehalt, daß deren späteres Ueberwachsen über ihre Mitstände damals noch nicht vorausgesehen werden konnte, ja manchmal wohl wenig glaublich schien. Regesten dieser Grafen, welche Sie doch jedenfalls machen werden, möchte ich nicht missen.

Nun habe ich auch Friedrich's II. Jugendjahre in der Skizze fertig. Nach dem Tode seines Vaters schickte seine Mutter, um ihm das Reich zu erhalten, alle Deutsche aus Sicilien fort. Er war nun ganz unter Sicilianern, wir kennen seine Erzieher. Seine Sicilianisirung war der Preis, um den dem Knaben das Königreich erhalten wurde. Auf dem festländischen Theile desselben wirthschafteten die deutschen Häuptlinge fort. Das ganz gleichzeitige Chronicon Fossae novae spricht von einem Joche der Deutschen, welches 17 Jahre gedauert habe. Wann enden diese? Als Friedrich erwachsen und erstarkt aus Deutschland zurückkehrte. Er war also Sicilianer geblieben. Diese Thatsache ist die Wurzel, aus welcher sein und Deutschlands Schicksal erwuchs.

Wenn ich manchmal in den Raumer sehe, so begreife ich gar nicht, wie man aus solchem Geschreibe klare Vorstellungen schöpfen kann. Und doch ist mir Raumer viel lieber als alle Andern, die mit ihm in die Schranken traten.

An Guido Görres in München.

229.

Frankfurt, den 4. Februar 1846.

Nach meiner Rückkunft habe ich das Verzeichniß Ihrer Märchen [1] mit den bei mir vorräthigen verglichen und allerdings gefunden, daß Ihnen außer dem kürzeren Gockel auch noch das Myrthenfräulein, welches sehr schön ist, fehlt. Ich bemühte mich vergeblich, den früheren Abdruck aufzutreiben.

Sie sind ja wohl der Verfasser des Aufsatzes über Köln in den historisch-politischen Blättern [2]. Er hat mir wohlgefallen, doch vermißte ich eine Hinweisung auf Kölns großartige Theilnahme an den Kreuzzügen. Der Scholaster Oliver aus Köln — dessen außerordentliche Wirksamkeit schöner Stoff für eine eigene kleine Schrift wäre — sagt ausdrücklich zu Anfang des 13. Jahrhunderts, daß aus keiner Diöcese so Viele mitgezogen seien, als aus der Kölnischen. Darum ruft er in seinem Buche: Tu autem Colonia civitas sanctorum, que in hortis habitas inter lilia virginum, rosas Martyrum, violas confessorum! Auch die alte Stadtsiegelsunterschrift ist bedeutungsvoll: Sancta Colonia dei gratia Romanae ecclesiae fidelis filia. Doch am Ende ist der Aufsatz doch nicht von Ihnen. Ich habe dieser Kölner Ehren gedacht in dem Ergänzungsheft zu den Regesten Ludwig's des Bayern S. 305.

Dieß erinnert mich an das in Berlin herausgekommene Schriftchen [3], welches, obgleich lediglich gegen mich gerichtet, einen solchen Titel führt, daß ich wohl glauben darf, es werde (gegen Verdienst) in Ihrem Hause bekannt geworden sein. Wie feig ist dieser pseudonyme Angriff! Der hauptsächlichste Verfasser soll nach glaubhaften Nachrichten der Jude Runkel aus Altona sein, der Coblenzer Correspondent der Elberfelder Zeitung, den wohl auch Sie auf dem Archiv in Coblenz sahen. Durch Herrn Beyer, dem ich meine Regesten schenkte, wird er diese kennen gelernt haben. Auch wenn es nicht die allgemeine Stimme sagte, müßte man den Verfasser nach der Fassung seiner Schrift für einen Polizeiagenten halten. Denn es ist — so weit ich es aus dem Durchblättern eines unaufgeschnittenen Exemplars kenne — nur ein amplificirter Polizeirapport, ein Tendenzprozeß, bei dem der Verfasser durch Unwissenheit in seinem bösen Willen unterstützt wurde. Denn er hat nur die Routine eines Zeitungsartikels-

---

[1] Von Clemens Brentano. Vergl. dessen Auftrag an Guido Görres in den histor.-polit. Blättern 14, 1.

[2] Die Gründung des Domes von Köln, 17, 4—36.

[3] Vergl. den folgenden Brief.

schreibers, keine Kenntniß der Literatur, der Wissenschaft und der geistigen Bewegung der Zeit. Natürlich habe ich für einen solchen keine Antwort. Allenfalls nur für die, welche dergleichen besolden, und wenn ich lebe, will ich nicht ihr Schuldner bleiben.

Uebrigens kann ich mir es selbst nicht recht erklären, warum man durch die beiden Stellen, Fontes II, XXXIV und XXXVI auch sonst in Berlin so sehr gereizt ist. Pertz, welcher doch sonst auch ein Antipreuße war — damals, als er noch ein Hannoveraner war — spricht sich gegen Dritte sehr unzufrieden darüber aus, hat mir aber über das Buch, wovon ich ihm drei Exemplare schickte, noch keine Zeile geschrieben.

Solche Erfahrungen zeigen es doch wiederholt, wie wichtig es wäre, daß diejenigen, welche gleiche Ansichten theilen, sich nicht mit dem Uebergewicht in der darstellenden Geschichte begnügen, sondern auch in der forschenden eine Stellung nehmen.

Seit meiner Rückkehr habe ich die Regesten Otto's IV. vollendet und diejenigen Friedrich's II. bis 1218 durchgeführt. Da Philipp schon früher fertig war, so ist nun die Kaiserreihe von 1198—1218 ganz vollendet. In dieser Periode waren die größten chronologischen Schwierigkeiten zu besiegen, welche die Kaiserregesten nur überhaupt darbieten. Wenn mein erneuertes Unwohlsein mich nicht hemmte, könnte ich noch in diesem Jahr mit den Staufern fertig werden, und dann von der forschenden Geschichte zur darstellenden übergehen.

In den Monatsblättern zur Augsburger Allgemeinen Zeitung las ich einen schönen Aufsatz über die Quellen der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, den ich anfangs dem Herrn von Aretin zuschrieb. Nun macht mich aber doch die Fortsetzung in dieser Vermuthung irre.

Die Zusammenkunft der germanistischen Historiker und Juristen wird nun doch am 1. Oktober d. J. stattfinden. Unter den 14 Unterschriften des Entwurfs zur Einladung war kein einziger Katholik, was mir nicht billig schien. Ich habe mich auf die Sache nur dann einlassen wollen, wenn vorher eine Vorberathung derjenigen stattfinde, welche sich an die Spitze stellen, oder allenfalls als Mitglied eines von dem Verein für Frankfurt's Geschichte zu ernennenden Ausschusses. Man wird mir dieß übel deuten, was ich mir lieber gefallen lasse, als mich zum Strohmann für Andere herzugeben.

Von dem Rongesjubel ist es hier äußerlich stille geworden. Der hiesige Conventikel wäre vielleicht schon auseinandergefallen, wenn die Reformirten durch das Einräumen ihrer Kirche ihm nicht Stütze verliehen hätten. Aber im Stillen arbeiten böse Schanzgräber und beuten die allgemeine Apathie aus. Regung wird sich zeigen, wenn einmal wieder irgend was oder irgend wer zu verfolgen sein wird. Es ist doch merk-

würdig, wie sehr in dieser alten Reichsstadt fester, gediegener Sinn abhanden gekommen ist; Viele sind ganz verführt und folgen nur der Leidenschaft. Wie Wenige denken! Neulich sagte mir einer der gescheidtesten unserer Regenten, daß sich die Obrigkeiten in solchen Zeiten durch Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Meinung (d. h. die Schreier) in Ansehen erhalten müßten; das ist noch der tiefsinnigste Gedanke, den ich hörte. Seine Niederträchtigkeit wird nicht gefühlt. Nehme ich die hiesigen Erscheinungen als pars pro toto, dann gibt es keine Wiederauferstehung der deutschen Nation.

Ich lebe hier einsiedlerischer wie jemals, da ich mit solchen nicht umgehen mag und kann, mit denen ich nicht tiefere Einigung habe. Aber noch zehn Jahre möchte ich fortarbeiten können, um meine Saaten gereift unter Dach zu bringen. Müßte ich früher abbrechen, dann wäre viele Arbeit vergebens, denn ich bin arm an Genossen und Nachfolgern.

Mit innigster Dankbarkeit denke ich an die zuletzt wieder in Ihrem Hause verbrachten Stunden zurück, an die Gartengesellschaft und an Alles.

An C. Höfler in München [1].

230.

Den 25. März 1846.

Ihr gefälliges Schreiben vom 17. Februar ist gerade nach fünf Wochen mir zugekommen. Genehmigen Sie meinen Dank für den zweiten Theil Ihrer alten Geschichte. Ueberall, wo ich hineinsehe, begegne ich Dingen, welche ich nicht weiß. Wie ungeheuer ist doch der Umfang der Kenntnisse, welche bei einem akademischen Berufe, der Vorträge über alle Theile der Geschichte in sich schließt, in Anspruch genommen werden. Ob der Inhalt nicht zu reich ist, selbst für die obersten Gymnasialklassen? ob nicht Hinweisungen auf die den Schülern gerade in diesem Abschnitt noch sonst bekannten Quellen zweckmäßig gewesen wären? Das sind Fragen, die sich mir zwar wiederholt aufdringen, für deren Beantwortung ich aber nicht ganz competent bin. Ihnen waren, wie ich vermuthen darf, über diese und ähnliche Punkte Instruktionen gegeben.

Für Ihre wohlmeinende Gesinnung in Betreff der gegen mich erschienenen Schrift [2] bin ich Ihnen zu vielem Dank verpflichtet. Der eine

[1] Aus dem Concept.

[2] Vergl. Höfler's Recension der Kaiserregesten von 1246—1313 in den Münchner Gelehrten-Anzeigen Nr. 27 vom 6. Februar 1846, worin eine Vertheidigung Böhmer's gegen die Schrift: „Die historisch-politische Schule und Böhmer's geschichtliche Ansichten von A. Freimund, Berlin 1845." Verfasser derselben ist Dr. Martin Runkel aus Coblenz, vergl. Allgemeine Zeitschrift für Geschichte von A. Schmidt 6, 482. Vergl. auch Böhmer's Brief an Pertz vom 6. September 1846, S. 453.

Verfasser ist jedenfalls in Coblenz zu suchen, aber sicher ist er kein Rhein länder, wahrscheinlich nicht einmal ein Deutscher. Außer dem, was die Ver fasser etwa aus der geheimen Polizeikasse erhalten, werden sie wenig verdiener Dieser Versuch, redliche Ueberzeugungen, welche auf dem Wege ernste Forschung gewonnen wurden, aus weitzerstreuten Aeußerungen zusamme zu lesen, sie so boshaft als möglich auszubeuten und sie dann mittel persönlicher Denunciation von dem wissenschaftlichen Boden weg i das Gebiet der Tagesliteratur zu zerren, ist schon durch sich selb gerichtet. Ganz feig war es, einem solchen Angriff seinen Namen nic vorzusetzen. Diese Pseudonymität läßt vermuthen, daß die Verfasser keine ehrlichen Namen mitzugeben hatten. Was ohne Gehalt und ohne Eh ist, verdient keine Beachtung. Ich selbst habe die Schrift darum auch nu eben durchblättert, nicht gelesen. Somit hätte ich es auch für viel besser g halten, wenn die Münchener Gelehrten-Anzeigen ihrem höheren Berufe tre das hier ganz geeignete „verachtende Stillschweigen" einmal beobachtet hätte

— Die immer erbitterter werdenden Streitigkeiten über Friedrich I bedauere ich um so mehr, weil die schließliche Entscheidung der große Fragen doch nicht erfolgen kann, so lange es noch immer an einer vol ständigen, mit Kenntniß und Sorgfalt geordneten Darlegung des Mat rials fehlt. Ich wünsche gar sehr, daß Sie die folgenden Artikel übe Ihren Innocenz abkürzen und Mittel suchen und finden möchten, den de maligen Streit möglichst abzubrechen und eine Waffenruhe anzubahne während welcher die noch mangelnden Vorarbeiten zu Stande komme können und vielleicht auch Andere als Intercedenten auftreten werden.

Eben liegt Löher, über „Fürsten und Städte"[1] vor mir. Diese klei Schrift erörtert die Gesetzgebung der Jahre 1220—1235, über die wi vor langer Zeit einmal gesprochen haben. Sie ist nicht ohne Irrthüme geht aber mit Gründlichkeit in's Einzelne und scheint mir einen wahre Fortschritt zu bezeichnen. Sie werden dieselbe mit Interesse lesen, obglei der Verfasser sich gegen Sie erklärt.

Bei dem hiesigen literarischen Congreß[2] werde ich, wenn ich übe haupt anwesend sein kann, mich passiv verhalten. Das Ganze, wie e nun zu Stande gekommen, ist eine in Berlin verabredete Entreprise Re scher's. Die Namen der Einladenden sind offenbar sehr einseitig gewähl Unter 18 (wenn man die längst ausgewanderten Grimms abrechnet) nur vi Süddeutsche und nur ein (Namen-) Katholik. Lauter linkes Centrum. Selb das rechte der Protestanten (Menzel in Breslau, Barthold, Gfrörer) fehl In München wurde wohl Schmeller vergeblich zur Mitunterschrift eingelade

[1] Vergl. S. 435.

[2] Germanistenversammlung.

An J. E. Kopp in Luzern.

231.

Frankfurt, den 29. März 1846.

Ihr Brief vom 17. d. M. hat mir sehr große Freude gemacht. — Mit Schmeller, den ich wahrlich gleich Ihnen zu respectiren weiß, hatte auch ich meine Noth. Erst am letzten Tage stimmte er mir ganz bei, daß sein Handschriftenkatalog gedruckt werden müsse, daß dieß verhältnißmäßig nur eine Kleinigkeit koste. Aber nun sollte ich es auch noch beim Director durchsetzen, der eben ausgegangen war. So war doch Alles wieder Nichts.

— Häusser hat den Höfler zwar roh, aber nicht ehrlich behandelt[1]. Wo Häusser mit Seitenangabe „Ungeschick" bei Höfler citirt, findet man „Mißgeschick". Das parricida des Albert Beham hatte deßhalb für Höfler und für Jeden das schwerste Gewicht, nicht weil es Albert sagte, sondern weil es Albert dem Sohne des Gemordeten als bekannte Wahrheit in's Gedächtniß rief. Der ganze so gehässig geführte Streit ist auch fruchtlos, weil es doch vor allen Dingen eines ordentlichen Zeugenverhöres bedürfte, was aber beide Herren nicht anstellen werden. Ich glaube immer noch, daß das Urtheil gegen Friedrich II. ausfallen muß: 1) weil er, treubrüchig und unklug, Sicilien nicht vom Kaiserreich trennte, 2) weil er Deutschland über Sicilien vernachlässigte, 3) weil er durch gegründete und ungegründete Procrastinationen den Kreuzzug vereitelte, zu dem er doch Alles selbst in Bewegung gesetzt hatte.

Für die Beurtheilung der Reichsgesetzgebung von 1220—1225 ist eine eben vor mir liegende sehr in's Einzelne gehende Schrift ein guter Anfang. Sie heißt: Fürsten und Städte zur Zeit der Hohenstaufen, dargestellt an den Reichsgesetzen Kaiser Friedrich's II., von Löher, Halle 1846, 118 Seiten.

Der hiesige literarische Congreß ist, so wie er nun zu Stande gekommen, eine in Berlin verabredete Entreprise des Tübinger Professors Reyscher. Das hiesige Senatsmitglied, welches man dafür gewonnen hat, präsidirte auch voriges Jahr beim Festessen einer neologischen Rabinerversammlung. Dasselbe hat also Praxis. —

Ihr Recensent in den Wiener Jahrbüchern, den ich gleich als den Stälin's wieder erkannte, hat zwar gebildete Auffassung und selbst feinen Sinn, aber er ist mir zu wortreich. Wer aber könnte Ihren Rudolph eigentlich recensiren? Die gleichen oder gar größern Kenntnisse dieser

[1] Vergl. die Kaiserregesten von 1198—1254 S. LIII.

Periode hat ja Niemand. Ach, es sieht mit den eigentlichen Kenntnissen in deutscher Geschichte überhaupt schlecht aus, nicht bloß bei den Laien, auch bei den Doctoren und Professoren. Den verwirrenden Doppeltitel, dessen einer nur aus der Vorrede zu den eidgenössischen Urkunden verstanden wird, kann man tadeln, oder mag sich, wie ich und die Stadtbibliothek, ganz einfach Reichsgeschichte auf den Rücken schreiben, wie auch auf jedem Bogen steht: was geht das aber das Buch an? Nun bleibt noch der Plan, nach dem gearbeitet wurde, den Alle sich etwas enger gehalten wünschen. Damit sind wir am Ende. Der Inhalt bleibt unberührt.

Ueber die Aenderungen im Wiener Archiv las ich hier doppelte Nachrichten. Die in der Allgemeinen Zeitung werden freilich die rechten sein. — An Chmel schrieb ich um Neujahr. Von Wien ist mir aber, seit wir dort waren, nichts zugekommen.

Daß die dortigen Verhältnisse Schattenseiten haben, begreife ich. Aber wie ist's bei uns? Auflösung und Fäulniß ohne allen Widerstand. Ich habe hier noch Staatsmänner gekannt, die auch zu Größerem befähigt gewesen wären, als wozu sie berufen waren; aber nun! Höchstens ein paar Menschen, die noch einige Gesinnung haben. Es ist doch auch wohl eine Folge der größern Anschauungen, wie ernstliche historische Forschung sie gewährt, daß man mit dem, was der Tag bietet, minder zufrieden ist. Ich war den Winter über ziemlich fleißig. Von den Staufischen Regesten ist nahezu die halbe Arbeit gethan. Aber wie viel ist noch zu thun! Ja, es ist schmerzlich, keine Mitarbeiter zu haben, keinen Nachfolger zu wissen! Und ich hätte doch Geld genug, meine Lebenszwecke auch in der Zukunft zu dotiren.

Vom Mai an haben wir Eisenbahn bis Freiburg im Breisgau. Es ist sehr leicht möglich, daß ich Ende Juli mit einem Freunde auf ein paar Tage den Rigi besuche. Dann wünsche ich, Sie recht wohl zu finden und hoffe ich, daß Sie mir einen Blick auf Ihre vorgerückte Arbeit gönnen. Gewiß haben Sie Recht, statt aller Discussion der seit Ihren eidgenössischen Urkunden geäußerten Ansichten Anderer Ihre Resultate hinzustellen. An diese wird man sich dann halten.

Den 10. Mai 1846.

Da Sie mich neulich frugen, wer der =-Correspondent der Allgemeinen Zeitung sei, so stelle ich mir vor, daß es Ihnen nunmehr noch interessanter sein möge, zu wissen, wer der ≡-Correspondent ist, der am 28. März sich über Sie und Palacky ausgesprochen hat, und gegen den nun der letztere im Blatt vom 3. Mai auftritt. Es ist dieß, wie ich aus zwei ganz verschiedenen Quellen auf's Glaubhafteste erfahre, derselbe Professor Häusser in Heidelberg, welcher Höflern so heftig angefallen hat. Häusser ist aus

der badischen Pfalz, ein Schüler Schlosser's, dessen Ton er nachahmt, ebenso wenig ein Urkundenmann, wie sein Meister. Es ist von ihm zu erwarten, daß er sich gegen Palacky gut — oder auch schlecht! — wehren werde.

Wir Beide haben wohl kaum nöthig, außerordentlicher Weise dem Czechen etwas zu erwidern. Meine Vorstellungen von dessen Einsicht haben sich durch diese seine Vertheidigung keineswegs erhöht. Wenn ich auch davon absehe, daß er den Eike von Repgow (man möchte fast glauben, er halte diesen für den Verfasser des von Ihnen citirten Schwabenspiegels) und den Albert von Stade (endend 1256) zu Zeitgenossen von Rudolph's Königswahl macht, so bleiben doch noch Punkte übrig, in denen ich ihm nimmermehr beistimmen werde. Die Verwechslung des allgemeinen Kurrechtes aller Fürsten mit dem besondern der Vorwähler, oder mit andern Worten: die Unterstellung, als hätten die sieben Kurfürsten der aurea bulla von jeher existirt; die gänzlich verwirrte und falsche Interpretation der Urkunden vom 15. Mai 1275, wo er die Unangefochtenheit des pfalzgräflichen Votums Ludwig's ganz übersieht und daher auch uterque votum suum direxit als Abgabe nur Einer Stimme erklärt; das sonderbare Postulat, als habe ein römischer König wider einen empörten Fürsten Lehensfristen zu beobachten gehabt; die Verwechslung der Vorbereitung zum Krieg am 4. August 1274 mit dem Ausbruch desselben am 24. Juni 1276; das Beharren auf der ausschließlichen Autorität des einfältigen Briefes bei Bodmann S. 88 ꝛc. Was die Urkunde Rudolph's vom 26. September 1290 betrifft, so erneuern sich meine Bedenklichkeiten über deren Aechtheit. Soviel ich mich erinnere, hat Goldast sie zuerst herausgegeben. Das ist ein schlechtes Omen.

Simon von Keza ist in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zuerst gedruckt erschienen, ein dünnes Octavbändchen. Das Werk ist eine patriotische Geschichte der Ungarn. Der Krieg mit Ottokar ist ganz richtig erzählt, aber nur im Allgemeinen. Die von Palacky herausgehobene Stelle ist das einzige Unverständige im ganzen Kapitel.

Das Aprilheft der Monatsblätter, in welchem sub rubro „Neue Quellen zur deutschen Geschichte" Höfler seine Vertheidigung versuchen dürfte, habe ich noch nicht gesehen.

In wenigen Tagen erwarte ich hier den ältesten Sohn Hurter's. Da werde ich noch mehr aus der Schweiz hören, als ich bisher durch die Luzerner Staatszeitung erfuhr, die ich mir halte. Kämen nur auch einmal Sie!

Von dem bevorstehenden Gelehrten-Congreß höre ich gar nichts, verspreche mir auch nichts davon. Meine Sympathien zielen nicht nach dem Norden.

Stälin läßt an seiner wirtenbergischen Geschichte drucken. Der zweite

Band, welcher bis 1268 geht, soll im Juli fertig werden. Diesen meinen sehr lieben und alten Freund müssen Sie bei nächster Gelegenheit kennen lernen. Herr Oberst Wurstenberger hat mir seiner Zeit die neuen Regesten auf's Freundlichste verdankt. Seitdem hörte ich nichts mehr von ihm.

An Schulrath K. Oehler in Aarau [1].

232.

Frankfurt, den 30. März 1846.

Entschuldigen Sie gütigst, daß ich Ihr gefälliges Schreiben vom 5. Februar d. J. so spät beantworte. Ueberhäufte Arbeit und noch viel mehr Kränklichkeit sind daran schuld.

Die österreichischen Hausprivilegien sind schon seit langer Zeit ein Gegenstand des Streites. Zuletzt wurde er von Hormayr für, und von Moritz gegen die Aechtheit auf's Erbittertste geführt. Ich meine die Hausprivilegien von 1156, deren es zwei gibt, ein großes (maius), welches unächt und ein kleines (minus), welches ächt ist. Hormayr, der letzte Vertheidiger der Aechtheit, ist jedoch seitdem auf meine brieflich ihm mitgetheilten Bemerkungen auch übergetreten, so daß jetzt die Sache für entschieden gelten kann. Eine längst deßhalb von mir begonnene Abhandlung konnte ich jedoch noch nicht fertig bringen. Die Sache verhält sich im Wesentlichen so:

1246 sind die Herzoge von Oesterreich mit Friedrich dem Streitbaren ausgestorben und erst 1282 bekam das Land an den Habsburgern neue rechtmäßige Herren. In der Zwischenzeit konnte es in Ermanglung eines solchen an den Königswahlen keinen Antheil nehmen, und wurde demnach, weil das Herkommen bald als Gesetz galt, als sich allmälig die sieben ausschließlichen Kurfürsten bildeten, von deren Zahl ausgeschlossen. Diese Benachtheiligung Oesterreichs wurde jedoch erst 1356 durch Karls IV. goldene Bulle eigentliches Gesetz. Zu dieser Zeit regierte in Oesterreich Albrecht, der zwar weise, aber lahm und alt war. Gewiß hatte man in Wien das undeutliche Gefühl einer ungerechter Weise erfahrenen Zurücksetzung. Dieser suchte nun Rudolph IV. (1358—1365), als er sehr jung, aber heftigen Gemüthes zur Regierung gekommen war, entgegenzutreten. Er ließ die falschen Privilegien von Julius Cäsar, Nero, Heinrich IV., Friedrich I., Heinrich (VII.), Friedrich dem Zweiten und Rudolph von Habsburg machen. Den für die Zeiten vor Rudolph von Habsburg ganz sinnlosen Satz, daß Oesterreich cor et clipeus des römischen (d. h. deutschen) Reichs sei, nahm er in seine Siegelumschrift (Imperii scutum fer-

[1] Aus dem Concept.

ur cor Austria tutum etc.) auf, nannte sich zuerst, um vor den andern twas voraus zu haben, einen Erzherzog, dann auch einen Herzog von Schwaben ꝛc., was ihm gar nicht zukam, und hatte darüber mit seinem Schwiegervater Karl IV. heftige Streitigkeiten, die mit Rudolph's Nachgiebigkeit (wir haben Urkunden darüber) endeten, während später von Friedrich III. die unächten Privilegien bona fide für ächt gehalten und eierlich und rechtmäßig bestätigt wurden.

An J. H. Hennes in Mainz.

233.

Frankfurt, den 10. April 1846.

Mit der Nachricht, daß des Cäsarius Vita S. Elisabethae wirklich in Brüssel sich vorfindet, haben Sie mir große Freude gemacht. Wie leicht kann darin großer Gewinn für die Zeitgeschichte enthalten sein! Jedenfalls ist's wieder ein Werk mehr altkölnischer Kunst. Auch ich sage, wenn ich gesund wäre, ginge ich gleich hin, es zu erheben! Unterdessen kann ich aus der deutschen Uebersetzung des Montalembertischen Werkes nicht einmal das Nähere ersehen, da dieses — obwohl schon lange bestellt — noch immer außen bleibt.

Aus Stuttgart (wo nun Stälin Oberbibliothekar ist) schreibt mir Kausler: „Daß wir ein Deutschordens-Diplomatar über Mainz haben, wissen Sie schon, daß wir aber auch noch Documente der ehemaligen Ballei Coblenz und namentlich ein Diplomatar über Coblenz haben, ist Ihnen vielleicht nicht bekannt. Es umfaßt gegen 20 Orte, namentlich auch Bonn, und die Urkunden gehen bis zum ersten Viertel des 13. Jahrhunderts zurück." Das ist wohl eigentlich für Sie.

Wenn Sie in Köln gelegene Zeit finden, sollten Sie die Alfterischen Manuscripte doch einmal ansehen. Am Ende steckt auch darin schon eine Vita S. Elisabethae.

Ich bin nun auch mit Conrad IV. fertig. Morgen geht das ganze druckfertige zweite Ergänzungsheft zu den Regesten Ludwig's des Bayern in die Druckerei. Ich selbst, nachdem ich nun einige Zeit mit Briefschreiben u. s. w. mich beschäftigt, wende mich bald wieder zu den Staufern.

Aus der Allgemeinen Zeitung werden Sie ersehen haben, daß die Wiener Höflern zu Hülfe gekommen sind. Derselbe hat mir sein Bedauern über seine von mir ungeschickt befundene Vertheidigung meiner ausgedrückt, und will dem Häusser nur ganz ruhig antworten. Unterdessen hatte ich Gelegenheit, wenigstens einem der Herren Norddeutschen, die den Höfler auffressen möchten, meine Meinung dahin auszusprechen, daß dieß offenbar mehr der Richtung, als dem Träger derselben gelte, daß allerdings diese Richtung schlecht vertreten sei, zumal in der Profangeschichte, daß jedoch

die Ursache davon eine solche sei, die mehr Scham als Polemik bei den Gegnern aufrufen sollte.

Von Kopp habe ich einen langen, etwas melancholischen Brief erhalten. G. war hier. Die Mittheilungen von seiner Reise waren sehr interessant. Nicht durch Neues in den Thatsachen, wohl aber durch die Gesichtspunkte. Worauf es bei den Dingen eigentlich ankommt, sieht man allerdings besser aus der Entfernung, als wenn man selbst im Gewirre drin steckt, zumal wo Gier nach einem Vortheil den Blick schärft. Seitdem hörte ich auch noch von anderer Seite Unbefriedigendes. Eine Großmacht, ganz mit sich selbst beschäftigt, die andere eine Constitution gleich einem Sackpuffer in der Tasche haltend, zwischen beiden arge Verstimmung, die nun auch öffentlich durchbricht.

An Guido Görres in München.

234.

Frankfurt, den 1. Mai 1846.

Schönen Dank für Ihr Hausbuch [1]. Was soll ich sagen? Sie sind eben ein trefflicher Troubadour. Das ist genug. Wenn mir was einfällt, das für Sie passen könnte, so will ich's melden. Aber ich weiß nicht viel. Ich bin wie eine Schnecke, die sich immer tiefer in ihr Haus zieht. Sie wollten einmal den „Gesellschafter", worin allerhand von Clemens Brentano. Er steht Ihnen zu Dienst. Die Einsiedler Zeitung könnten Sie auch benutzen, namentlich das treffliche Lied, welches er so oft sang, von dem ich aber jetzt nichts mehr auswendig weiß. Man kommt doch immer wieder auf ihn zurück. Die Uebersicht seiner Schriften und seines äußeren Lebens habe ich bald fertig und schicke sie dann dem Herrn Maurer. Ich arbeite nur stoßweise daran, aber mit sehnsüchtigen Erinnerungen.

Die fragliche Ausgabe des Froissart ist hier. Ich habe die Stelle, auf welche Sie mich aufmerksam machen, mit großem Interesse gelesen. Leider ist mein zweites Ergänzungsheft zu Kaiser Ludwig's Regesten schon in der Druckerei, so daß ich eben nur bei der Correctur noch ein Citat werde einflicken können.

Ueber die Aachener Reliquien finden Sie Ausreichendes in Johann Noppius' Aachener Chronik, Köln 1632, fol., wo die Reliquien und die Heiligthumszeigung abgebildet sind, und in Quix: historische Beschreibung der Münsterkirche in Aachen, Aachen, 1825, 8. Sonderbar ist das Kistchen, welches Niemand öffnen sollte, nun aber auch nicht mehr vorhanden.

[1] Deutsches Hausbuch. München 1846.

Quix, den ich noch persönlich gekannt habe, spricht auch recht hausbacken und vernünftig über Reliquienverehrung.

Die Königsstühle betreffend, wissen Sie wohl, daß es deren eigentlich drei gab. — —

Ich habe dieselben erwähnt in meinen neuesten Regesten S. 236. Der Stuhl zu Rense kommt, wie ich glaube, im Oct. 1308 zum ersten Mal als solcher vor. Vgl. meine Regesten S. 376. Die dort nahe zusammenstoßenden Territorien der vier rheinischen Kurfürsten gaben ihm seine Bedeutung. Diese Kurfürsten selbst erhielten ihre Vorrechte aber erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, daraus man sieht, daß er der jüngste ist. Der Berge, die Kaiser- und Königsstuhl hießen, ist wohl auch zu gedenken. Weiter weiß ich nichts.

Das Myrthenfräulein haben Sie also bekommen, wie ich aus Ihrem Briefe schließe. Verlieren Sie es nicht, denn ich wüßte es nicht zu ersetzen. Der ursprüngliche Gockel muß noch abgeschrieben werden. Betreiben Sie doch den Druck.

An den Superintendenten Schaubach in Meiningen [1].

235.

Frankfurt, den 2. Juni 1846.

Ich sage Ihnen späten aber herzlichen Dank für Ihr Briefchen vom 31. Juli v. J. Es war mir höchst willkommen. Mit jedem Jahr lichten sich mehr und mehr die Reihen der Jugendfreunde. Da sollten die Uebriggebliebenen, die sich bewährt haben, näher zusammenrücken. Auch im Andenken an die Geschiedenen. Schöppach, den ich nie gesehen habe, war mir wegen seines treuen Eifers werth. Er schrieb mir auch von Ihnen und schien große Anhänglichkeit an Sie zu haben. Darum gedachte ich gerade seit seinem Tode öfter daran, Ihnen zu schreiben. Ihr Briefchen war gleichsam eine Antwort auf das, was ich nur im Sinne hatte. Dieß trug mit dazu bei, daß ich Ihre freundliche Begrüßung nicht sogleich erwiederte.

Als Sie 1824 mit dem seligen Müller hier waren, fanden wir auf dem Grund der Kirschenschüssel, wie ich noch sehr genau mich erinnere: „Entfernung trennt die Freundschaft nicht!" Gott sei Dank, daß das zwischen uns auch noch heute wahr ist. Ich war eben damals als Neuling in alle die Verhältnisse eingetreten, welche für mein späteres Leben von großem Einfluß waren. Zehn Jahre später trat ich aus der Administration des Städel'schen Kunstinstituts freiwillig wieder aus. Die viele Zeit, welche ich dieser Anstalt, auf welcher kein Segen ruht, vergeblich gewidmet habe, thut mir leid. Noch früher war ich ebenso aus

[1] Auf dem Concept steht: „etwas gekürzt ab."

meinem Verhältniß zum Stadtarchiv ausgeschieden. Nachdem ich die urkundlichen Grundlagen der vaterstädtischen Geschichte gesammelt und abgeschrieben hatte, war mein Hauptzweck erreicht. Noch länger den laufenden Geschäften meine Morgenstunden zu widmen, hatte ich Altreichsstädtischer um so weniger Lust, je mehr mir das neuere Stadtregiment mißfiel.

Dagegen habe ich an der Stadtbibliothek festgehalten, an der ich nun im 25. Jahre angestellt bin. Hier war mir jederzeit Alles erfreulich, mit alleiniger Ausnahme des sehr unglücklich ausgefallenen Neubau's. Ich bin nun schon lange der erste der drei gelehrten Beamten. Ich und meine Collegen, mit denen ich auf dem freundschaftlichsten Fuße lebe, wir haben mit Strenge den wissenschaftlichen Charakter der Anstalt aufrecht erhalten, welche seitdem bei einer jährlichen Verwendung von 2600 Gulden auf Bücher und durch bessere Anordnung ganz ungemein an Gehalt gewonnen hat. Schade, daß die Benutzung keine bessere ist. Zu den allgemeinen Ursachen des Sinkens der Wissenschaftlichkeit kommt hier noch insbesondere der Zustand unseres Gymnasiums, und die Rückwirkung unserer Verfassung, welche seit ihrer Umgestaltung im Jahr 1816 nur noch die Schreier begünstigt.

Am meisten Entwicklung nahmen meine geschichtlichen Studien, bei denen mich die Lehre unsers großen Geschichtskenners Fichard, die durch Freiherrn vom Stein mir gegebene Stellung in der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde und der ununterbrochene Verkehr mit Pertz (der einst mit uns, jedoch von mir nicht gekannt, in Göttingen studirt hatte) anregten und förderten. Diese Gesellschaft war nach Stein's Tod immer mehr von äußerer Unterstützung verlassen; ich aber war bereit, ihrer Aufgabe jedes Opfer zu bringen. So trug ich die Last des Geschäftlichen, bis Pertzens Leistungen der guten Sache neue Gönner gewannen. Die Bundesstaaten haben sich jetzt derselben in solcher Weise angenommen, daß sie ganz gesichert ist, und daß Pertz, von mehreren Gehülfen unterstützt, rascher dem Ziele entgegengeht. Dieß gestattete mir, mich ausschließlicher auf den Zweig zurückzuziehen, den ich mir selbst geschaffen hatte. Ich meine die Kaiserregesten, mit deren Vervollkommnung ich fortwährend beschäftigt bin. Da Pertz mir unmöglich schnell genug nachkommen konnte, so war ich genöthigt, als Grundlage meiner Arbeiten auch selbst Quellenschriftsteller herauszugeben. Ich habe solches in dem bequemeren Octavformat gethan, und mich bemüht, durch geeignete Einleitungen in deutscher Sprache auch Andere für eine unmittelbare Kenntniß der vaterländischen Wissenschaft zu gewinnen.

Ich darf es sagen, daß nicht Neugierde, Ehrgeiz oder bloße Liebhaberei mich bei diesen Studien antrieben. Es war die Liebe zum Vaterland, die Ueberzeugung, daß die Kenntniß der Vergangenheit belehrend für die Gegenwart sein könne, die Hoffnung, daß das Wahre zum Guten führen

nöge. Nun sehe ich jetzt wohl ein, daß das Wahre an sich keine so
ınbedingte Kraft hat, daß es vielmehr vor allen Dingen auf das Herz
ınkommt, und daß überhaupt auch hier die Wurzeln im religiösen Gebiet
iegen müssen, wenn Gedeihliches erwachsen soll. Indessen darf ich es ja
dennoch wohl nicht bereuen, mein Leben diesen Arbeiten gewidmet zu haben.
Es ist mir sauer geworden, bis ich diesen Beruf fand, und es hat
lange gedauert, bis ich zu Leistungen in demselben befähigt war. Ich habe
darum auch alle Kraft daran gesetzt, und auf Anderes, was rechts und
links zur Seite verlocken konnte, weniger geachtet. So bin ich unverheirathet geblieben. In der That wäre es mir doch auch schwer gewesen, eine
Genossin meiner idealen Richtungen zu finden, zumal hier in Frankfurt.
Bis vor anderthalb Jahren hatte ich das Glück, meine Mutter noch zu
besitzen. Da starb sie im hohen Greisenalter, als eben das Leben anfing,
ihr zur Bürde zu werden. Nun lebe ich allein mit meinem Bruder zusammen, welcher dahier Senator und ebenfalls unverheirathet ist. Ich
bewohne noch das Zimmer, in welchem Sie mich einst besuchten, habe aber
seit zehn Jahren in der Nähe des Ortes, wo wir Kirschen aßen, an der
Promenade Garten und Gartenhaus, wo ich ebenfalls abwechselnd wohne
und mich der Natur erfreue.

Meine Beschäftigungen haben es schon mit sich gebracht, daß ich in
keinem großen Kreise leben konnte. Dagegen war ich so glücklich, mit sehr
ausgezeichneten Männern in engen Verhältnissen leben zu können, wie sie
Frankfurt bis vor wenigen Jahren besessen hat. Besonders innige Herzensfreundschaft verband mich mit dem Dichter Clemens Brentano, der
gerade zu der Zeit sich hier aufhielt, ehe ich noch entschiedener von Kunst
und Poesie zur ernsteren Geschichte übergegangen war. Dann mit unserem
Bürgermeister Thomas, dem letzten unserer Rathsherren, auf dem der Geist
der Reichsstadt ruhte. Er war ein reich begabter, vielfach gebildeter, wunderbar begnadigter Mensch, wie ich nie einen ähnlichen gekannt habe. Keiner nahm herzlicheren Antheil an meinen Arbeiten. Wir sahen uns Jahre
lang fast täglich. Nie war unser Verhältniß getrübt. Sein früher Tod
war für mich der härteste Verlust.

Wenn nun Frankfurt überhaupt ärmer geworden ist an begabteren
Männern, so habe ich doch bisher durch meine jährlichen Reisen mir einige
Entschädigung verschafft. Wissenschaftliche Zwecke führten mich durch einen
großen Theil von Mitteleuropa und brachten mich in unmittelbare Verhältnisse mit allen Männern meines Faches, deren Freundschaft oder Bekanntschaft mir wünschenswerth schien. Meine Neigung geht aber mehr
nach dem Süden, als nach dem Norden. Stuttgart, München und Wien
sind die Punkte, welche ich am liebsten besuche.

Bis auf die letzten Jahre war meine Gesundheit fest und ich ver=

mochte auch größere Anstrengungen zu ertragen. Seit ein paar Jahren plagt mich aber ein Herzübel mehr und mehr. Ich reise nun nicht mehr wann ich will, sondern wann ich kann. Dieß hat mich auch an einem Besuch von Meiningen abgehalten; doch war ich noch letzten Herbst zum vierten Mal in Wien.

Aus Ihrem Briefe habe ich erst ersehen, daß der Maaser, den mir Schöppach öfter als Archivar nannte, wirklich derselbe war, mit dem wir studirten. Ihr Zeugniß, daß er tüchtig an seiner Stelle gewesen, freut mich für sein Andenken. Vierling's Festigkeit, Ernst und durchaus tüchtiges Wesen steht mir noch auf's Lebhafteste im Gedächtniß. Er war der erste Universitätsfreund von diesem Werth, der mir starb. Er schrieb mir in's Stammbuch: „Uns knüpft der Sprache heilig Band ꝛc. Auch Freundschaft knüpft uns; wohl uns, wenn jene heiligen Bande des Vaterlandes bald noch enger für uns werden." Er, der tief in die Burschenschaftssachen verflochten war, meinte wohl die Einheit Deutschlands. Bis dahin ist noch weit, auch nicht jeder Weg der rechte. Ich aber denke, daß ich auch ohne Burschenschaft ꝛc. für das Vaterländische guten Willen bethätigt habe, und hoffe, daß Vierling, wenn er noch lebte, mir auch in Beziehung darauf die Freundschaftshand nicht weigern würde. Der eine der beiden Stifter der Burschenschaft lebte noch vor ein paar Jahren hier; er hat nie das Geringste geleistet. — Müller hat mir etwas Sentimentales aus Matthison in's Stammbuch geschrieben, worüber ich noch in Göttingen meinen Scherz mit ihm hatte. Ich glaube nicht, daß die Sentimentalität gerade seine schwache Seite war. Er war vielmehr ein durchtriebener Kautz. Im Jahr 1825 schrieb er mir noch einmal. Schade, daß er uns entrückt ist! Sie haben mir am 13. September 1817 geschrieben: „Freund, versäume nicht zu leben, denn die Jahre fliehen ꝛc." In der That, im Aeußerlichen habe ich viel vom Leben versäumt, im Innerlichen aber doch auch Manches gewonnen.

Also Sie sind Mitglied des dortigen historischen Vereins, dessen Ehrenmitglied auch ich bin. Eigentlich haben diese historischen Vereine sehr wenig geleistet. Sie haben das Stückwerk, dessen wir schon die Ueberfülle haben, nur vermehrt, statt gemeinschaftliche Kräfte zur Erreichung eines Zieles zu verbinden und nach einem bestimmten Plane zu arbeiten. Sehr löblich war das Henneberger Urkundenbuch. Neulich las ich, daß die Fortsetzung nur aus Mangel an Absatz nicht gedruckt werde. Wenn das wahr ist und der Absatz von ein, zwei oder drei Dutzend Exemplaren förderlich wäre, so würde ich gerne so viel unterschreiben.

Ob wir uns noch einmal wiedersehen werden? Jedenfalls lassen Sie uns dann und wann ein Lebenszeichen geben. Alle Jahre etwa. Möchten Sie Freude an Ihren Kindern erleben!

An E. von Rodt in Bern [1].

236.

Den 20. Juni 1846.

E. Hochwohlg. bitte ich meinen verbindlichsten Dank für Ihr gütiges Schreiben vom vorigen Monat und das beigefügte Geschenk des zwölften Bandes des schweizerischen Geschichtsforschers zu genehmigen. Es ist sehr erfreulich, daß die älteste der geschichtsforschenden Gesellschaften ihre Zeitschrift auf der Höhe behauptet, auf der sie von Anfang an gestanden hat.

Wenn ich solche schweizerische Geschichtsbeiträge sehe, drängt sich immer sofort der Gedanken auf des ganz anderen Standpunktes, welchen die Schweiz gegenüber ihrer Vergangenheit hat, als Deutschland. Jene hatte keine solche Jahrhunderte der Schmach, über welche sie gleich uns hinaussehend an bessere Zeiten anzuknüpfen suchen müßte. Ihr haben alle Perioden ihrer Existenz einen viel gleicheren Werth und rühmliche Begebnisse fallen auch noch in Zeiten, in denen bei uns Alles unerfreulich ist. Diese Berichte vom Armagnakenkrieg sind natürlich höchst willkommen. Bei den Berührungen mit dem 30jährigen Krieg mögen die Schweizer ihrer glücklicheren Lage gedenken, als welche damals uns zu Theil geworden. Die Vertheidigung der Ormonts ist gewiß ein schönes Zeugniß von Unterthanentreue, deren noch mehrere zu sammeln wären, welche dann freilich die damalige Lage der Dinge in mancher Beziehung anders darstellen würden, als man sie jetzt gemeinhin sich zu denken geneigt ist.

An F. X. Remling in Hambach.

237.

Frankfurt, den 23. Juni 1846.

Ihr werthes Schreiben vom 18. d. M. ist mir richtig zugekommen. Außer dem besten Dank für Ihre Reformationsgeschichte [2], von der Sie mir gar drei Exemplare schenken, bin ich Ihnen für die Domlieder und die Geschichte des Stifts Zell fünf Gulden schuldig, welche Sie hiebei finden.

Lehmann's Geschichte von Zell scheint eine recht fleißige Arbeit. Sie ist mit Liebe geschrieben und weiß die altchristlichen Zustände nach ihrer ursprünglichen Bedeutung zu würdigen, was nicht bloß ein wissenschaftliches Verdienst, sondern auch eine Auszeichnung des Herzens ist, welche man nur zu oft zu vermissen Gelegenheit hat. Es war mir daher recht erfreulich, den Verfasser heute bei seiner Durchreise persönlich kennen zu

[1] Aus dem Concept.

[2] Das Reformationswerk in der Pfalz. Mannheim 1846.

lernen. Möchte doch der Fürst von Leiningen die Geschichte seines Hauses mit einem tüchtigen Urkundenbuche von ihm herausgeben lassen!

Die Domlieder [1] sind viel besser als ich erwartet hatte. Man freut sich daran, Jemand zu wissen, der Talent genug hat, um auch während schlimmer Richtungen sich geltend zu machen, und so bescheiden ist, dem, was er in dem Besten ausgesprochen hat, nicht einmal seinen Namen vorzusetzen. Warum er das letzte Lied „Freimaurerei" genannt hat, weiß ich nicht. Die letzte Strophe desselben ist mein täglicher Seufzer.

Man ist gemeinhin heutzutage so faul, die thatsächliche Wahrheit zu ergründen, als voreilig darüber abzusprechen. Daher der hohe Beruf der Geschichte gerade jetzt. Wie viel Schlimmes wir auch sehen, welche Auflösung uns auch umgibt, so ist es doch auch sehr erfreulich, daß auch die Kräfte, welche für objective Wahrheit kämpfen, sich verstärken. Kaum ein Theil der Geschichte Deutschlands bedarf solcher Hülfe mehr, als die Reformationsperiode. Ich habe nun ein Drittel Ihres Buches gelesen und kann nicht im entferntesten finden, daß Sie die Grenzen der Mäßigung überschritten hätten. Das Einzige, was mir nicht recht gefällt, ist eine hier und da vorkommende Ironie, z. B. S. 28 Mitte: zog edelmüthig von dannen. S. 40: edle Saat und reine Hände. So kommt auch irgendwo reines Evangelium oder etwas Aehnliches vor, das ich anders gesagt gewünscht hätte. Dagegen bin ich Ihnen ganz besonders dankbar für die Note S. 84.

Meine schwankende Gesundheit hat mich bisher noch von einer Reise abgehalten. Wenn ich eine solche endlich unternehmen kann, dürfte sie leicht zunächst in Ihre Gegend gehen. Dann wollen wir über Ihre Reformationsgeschichte noch weiter sprechen und freue ich mich gar sehr darauf, die Kestenburg mit Ihnen zu besteigen.

An J. E. Kopp in Luzern.

238.

Frankfurt, den 10. Juli 1846.

Verzeihen Sie, daß meine Antwort auf Ihren lieben Brief vom 16. Mai so lange ausblieb.

Die Ergänzung des Briefes des Bruno von Olmütz an Papst Gregor X. habe ich mir letzten Herbst bei Höfler abgeschrieben. Sie ist durchaus das nicht, was daraus gemacht worden war, indem sie sich bloß mit geistlichen Verhältnissen beschäftigt und verlangt, daß mit den Vorrechten der Klostergeistlichkeit und den Ertheilungen von Indulgenzen Maß gehalten werde.

[1] Von W. Molitor. Speier 1846.

Von der hiesigen Gelehrtenversammlung höre ich durchaus nichts, außer daß Pertz gewiß kommt. Auch der Schinznacher Historiker, welcher jetzt in Schwalbach das Bad braucht, wird kommen. Ob Aschbach und Schmeller, ist mir zweifelhaft. Höfler kommt ganz gewiß nicht. Die par excellence katholischen Schriftsteller sind dadurch von der Versammlung ausgeschlossen, daß man keinen derselben unter die Einladenden aufnahm. Halbwege Verständigung oder, wenn man lieber will, achtende Duldung ist doch eigentlich nur im Einzelverhältniß mit einigen Ausgezeichneteren möglich. Sie wissen dort nicht, wie weit die Parteiwuth unter uns (besonders den Norddeutschen) geht. Ein Werk jahrelangen Fleißes wird schließlich nur darauf angesehen, ob der Verfasser kryptokatholisch, ultramontan oder freisinnig denkt. Nach seinem redlichen Bemühen um Wahrheit, nach dem Gewicht, welches der Ernst seines Charakters in die Wagschale legt, wird nicht mehr gefragt. Ich meinerseits mag jenes Volk dann auch nicht. So hat kürzlich Waitz im neuesten Heft der Schmidt'schen Zeitschrift für Geschichte die süddeutschen Historiker, von denen er weiß (denn Hauptleute wie Zeuß, Mone u. s. w. sind vergessen), charakterisirt, mit sichtbarem Bemühen um Milde, so weit er vermag. Aber ich z. B., der vielfach gelobt wird, entbehre bei ihm doch eine Bagatelle: deutsche Gesinnung! Er hat nämlich bemerkt, daß ich den Papst nicht für den Antichrist und die katholische Kirche nicht für die babylonische Hure halte. Was derselbe über Sie sagt, sollten Sie doch kennen. Ich bin bereit, es Ihnen abzuschreiben, wenn Ihnen das Heft nicht sonst zugänglich ist. Uebrigens gehe ich der hiesigen Versammlung nicht absichtlich aus dem Wege. Wenn Sie kommen, ist für mich ein großer Grund mehr zu bleiben. Ich werde dann noch den Stälin. Wir Drei wollen dann unter einem Dache wohnen und ein Trio bilden, welches sich unter sich trefflich vertragen wird. Von Stälin's zweitem Bande habe ich jetzt die ersten zehn Bogen.

Gegen Palacky hat sich Häusser sehr gut gewehrt dadurch, daß er sich überall auf Sie bezieht. Bei eigener Forschung wäre es ihm wohl sauer geworden. Uebrigens war Palacky vor Kurzem hier, auf einer Sammelreise für den Hussitenkrieg. Wir haben auf gutem Fuße miteinander verkehrt und zuletzt auch die Streitpunkte besprochen. Palacky gibt zu, daß die gedruckten Urkunden über Böhmens Kur, die von Rudolph nämlich, verunächtet sein dürften. Ohne Zweifel wird er künftig vorsichtiger sein. Jene Erklärung in der Allgemeinen Zeitung hatten ihm, wie er sagte, die Leute in Prag abgedrungen. Wer der ==Correspondent ist, weiß er nicht.

Sie haben ganz recht, wenn Sie Ihr Berliner Diplom Pertzen zuschreiben. Dieser ist nun ganz an die Bo-Russen hingegeben, seit sich seine politische Partei in Hannover (und zum Theil miserabel genug) aufgelöst hat. Nun will er Berlin germanisiren! Daher diese und andere Er-

nennungen an eine Academie, die zwar von Leibnitz gestiftet ist, aber nie für deutsche Geschichte etwas gethan hat und noch vor 30 Jahren französisch schrieb. Ihrerseits haben Sie wohl nur (wenn Sie nicht schon was Aehnliches thaten) an die königlich preußische hochlöbliche Academie der Wissenschaften in Berlin ein kurzes deutsches Schreiben zu richten und darin den hochgeehrten und hochgelehrten Herren Ihren Dank für die Ihnen erwiesene Ehre zu sagen. — Wollten Sie sich einen Spaß machen, so könnten Sie den Herrn dabei schreiben (indem Sie solche beim Wort nehmen), Sie wüßten jetzt nichts besonderes mitzutheilen, wenn Sie aber einmal etwas Neues in Erfahrung brächten, so würden Sie nicht ermangeln, solches sofort zu berichten. Die Statuten der Academie wird man Ihnen nicht geschickt haben; man hat sich der criminellen §§. über das Wiederausstoßen aus derselben zu schämen.

Oberst Wurstenberger hat nun wirklich an mich geschrieben und meine Meinung über den Verlag seines Werkes verlangt. —

Bis zum 5. August bleibe ich jedenfalls hier. Ob dann der Ausflug auf den Rigi zu Stande kommt, steht dahin. Unsere Eisenbahn ist noch nicht eröffnet, weil sich Baden, Darmstadt und Frankfurt über den Fahrtenplan nicht einigen können! Auch wir haben Cantönligeist.

So nehme ich Abschied bis in den August, zu welcher Zeit Sie schriftlich oder mündlich Näheres von mir hören.

Von Wien habe ich noch immer nichts gehört, doch denke ich nächstens an Chmel zu schreiben.

An Bibliothekar A. Fr. Gfrörer in Stuttgart[1].

239.

Frankfurt, den 22. August 1846.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 15. d. M. und 4a Ihrer Kirchengeschichte[2], für welches Geschenk ich Ihnen freundlichsten Dank sage, Sie beglückwünschend, daß Ihre lebensvolle Darstellung so rasch vorschreitet, wenn gleich der Stoff sich Ihnen unter der Feder über Erwarten ausdehnt. Der scharfen Rüge ärmlicher Auffassung in vielen der bisherigen Darstellungen unserer Geschichte stimme ich bei, obgleich ich Stenzel's Verdienste sehr hoch stelle; aber fast erschreckt hat mich der Schluß Ihrer Vorrede. Hier thun Sie meinem vieljährigen Freunde Pertz schweres Unrecht, und auf eine mir um so schmerzlichere Art, da ich dabei in einem ganz unpassenden Gegensatz gegen ihn erscheine. Ihnen dieß im Einzelnen

[1] Nach dem Concept.
[2] Stuttgart. 1846.

nachzuweisen, müßte ich ganze Bogen schreiben, wozu ich die Zeit nicht habe. Aber ich bin überzeugt, daß Sie mir zuletzt beistimmen würden, und daß es Ihnen, der gewohnt ist, die gewonnene Ueberzeugung so rücksichtslos auszusprechen, am meisten leid sein würde, so etwas ganz Unrichtiges gesagt zu haben. Uebel ist nur, daß ein solches öffentlich ausgesprochene Wort so schwer wieder gut zu machen ist.

Ueber den bevorstehenden Congreß der Germanisten denken wir gleich. Sollte derselbe wirklich einen allgemeinen Charakter tragen, so ist es unbillig, daß unter den Berufenden (die doch keine zufällig zusammengetroffene, sondern eine gewählte Schaar darstellen) = $^{14}/_{18}$ Norddeutsche, $^{17}/_{18}$ Protestanten sind. Wozu diese Anbrüderung, wo man doch nicht gleiche Ehren zugesteht? Wozu die Zusammenkunft in Süddeutschland, wenn Norddeutsche sich ohne Weiteres die Hauptrolle nehmen? Indessen mag's sein, daß hier viele Schuld auf irgend einen einzelnen ungeschickten Besorger fällt. Besuchen würde ich diese Versammlung auswärts nicht, aber absichtlich gehe ich ihr auch nicht aus dem Wege, obwohl ich voraussehe, daß Unangenehmes vorkommen könnte. Denn manche der Herren Norddeutschen begnügen sich schon nicht mehr mit dem Alleinbesitz der Intelligenz, sie wollen auch die Deutschheit allein im Sack haben (videatur Dönniges, Waitz und Eichhorn). Diese soi-disante Deutschheit, die so ketzerrichterisch auftritt, kommt mir aber eher vor wie ganz dummer Katholikenhaß und wie Servilität gegen die weltliche Gewalt, in deren Knechtschaft sie die freigeborene Kirche liefern möchten. Darum wären diese Leute auch ganz still beim Martyrium der Altlutheraner.

Die Regesten der Staufer, 1198—1268, sind mit Ausschluß der Päpste in wenigen Tagen im Manuscript fertig; im Druck wohl bis zum Frühjahr 1847.

Den 5. September.

P. S. Vorstehende Zeilen blieben zufällig auf meinem Tische liegen. Seitdem habe ich einen Brief von Pertz d. d. Berlin 31. August erhalten. Pertz findet es bei den zwischen uns beiden bestehenden Verhältnissen mit vollem Recht unleidlich, daß meine Fontes nun wiederholt zu einem Angriff auf die Monumenta benutzt werden. Er bemerkt dieß im Allgemeinen und fährt dann fort: „Siehe Gfrörer's Vorrede zum vierten Bande seiner Kirchengeschichte. Kannst Du dazu schweigen?“ Hiernach muß nun von zweien Dingen eins geschehen: Sie nehmen das in Ihrer Vorrede Gesagte zurück, oder ich gebe eine Erklärung dagegen. Wie und wo das am schicklichsten, am wenigsten unangenehmes Aufsehen erregend, aber doch genügend geschehen könne, ist zu überlegen. Ich sehe dieß als eine uns beiden als Freunden und ehrlichen Leuten gemeinschaftliche Angelegenheit an.

Ich kann es mit Wahrheit sagen, daß ich mir aus jenem Geschnatter der norddeutschen Ketzerrichter (von denen ich gar nicht begreife, warum sie sich mit mir beschäftigen) wenig mache. Es beruht doch meist auf Brodneid und Mißgunst, da man in Norddeutschland einen literarischen Namen in Münze zu verwandeln weiß, was mich als wohlhabenden Gutsbesitzer wenig rührt. Aber meine süddeutschen Freunde und Bekannten sollten mir die Stille nicht entziehen, in der meine Wirksamkeit gedeiht, wie das namentlich auch H. thut, bei dem ich mich schon darüber beklagt habe und der nun doch nicht von mir schweigt. So werde ich am Ende von den näheren Landsleuten, mit denen ich einig zu gehen wünsche, entfernt.

Ich komme noch einmal auf Pertz zurück. Seinen Arbeiten selbst lassen Sie Gerechtigkeit widerfahren, da Sie gewissermaßen die Fortentwickelung der Wissenschaft davon abhängig erkennen. Ich setze mit voller Ueberzeugung hinzu, daß Pertzens thatkräftiger Eifer und insbesondere seine Uneigennützigkeit seinem wissenschaftlichen Verdienst ganz gleich stehen. Er hat die Methode geschaffen, er hat das Material geschaffen, er hat den größten und besten Theil der Ausführung geschaffen. Als gar keine Geldmittel mehr da waren, hat er das Unternehmen fortgeführt; er hat ihm die Mittel, die es jetzt hat, erworben und verdient, indem er seinen eminenten (und viel dankbareren) Beruf zum Geschichtschreiber der Sache der Monumenta zum Opfer brachte. Sie deuten an, als seien so gar reichliche Geldmittel vorhanden. Dieß ist unrichtig, wenn gleich jetzt genügende da sind. Wie viel meinen Sie denn, daß ein Mitarbeiter, der kein anderes Geschäft hat, jährlich bekommt? 400, 450 bis höchstens 500 pr. Thlr. Pertz selbst aber hat für seine unsägliche Mühe als Redacteur nur eine schon von Freiherrn vom Stein ausgesetzte Entschädigung, die noch viel weniger beträgt, als vorstehende geringe Gehalte, weniger selbst, als die 600 Gulden, welche der unbrauchbare Dümge, Pertzens Vorgänger, bezog. Bei einer Aufgabe, deren Material in ganz Mitteleuropa entdeckt und gesammelt, dann erst mit der minutiösesten Aufmerksamkeit verarbeitet werden muß, ist es gar nicht möglich, rascher vorzuschreiten, auch wenn die Zahl der zur Mitarbeit bereiten und befähigten Gelehrten viel größer wäre. Aus der Literargeschichte ist bekannt, daß nie ein ähnliches Unternehmen, d. h. von so viel Schwierigkeit und so viel Tüchtigkeit, so rasch vorgeschritten ist.

Ich meines Theils komme damit gar nicht in Gegensatz oder Parallele, denn was ich kann, habe ich großentheils von Pertz gelernt; was ich edirte, ist dem Umfang nach unbedeutend; ich gab, was ich gerade hatte, und bin überhaupt nur Liebhaber.

An J. E. Kopp in Luzern.

240.

Frankfurt, den 6. September 1846.

Nun bin ich doch nicht auf den Rigi, nicht zu Ihnen und noch nicht nach Wolfenbüttel gekommen, wohin ich schon seit Jahr und Tag strebe. Mögen Sie um so sicherer hieher kommen. In meinem Gartenhaus vor dem Allerheiligenthor links an der Promenadeecke des Weges nach der Pfingstweide finden Sie ein Zimmer für sich bereit. Sie können gleich dort hingehen. Das Haus ist drei Stockwerk hoch und hat fünf Fenster Front; es ist das kleinere von den zweien, welche derart neben einander stehen. Ich habe dort keine vollständige Hauswirthschaft. Diese ist in meinem Stadthaus auf dem großen Hirschgraben Nr. 71, ziemlich am andern Ende der Stadt zwischen dem Roßmarkt und dem Taunuseisenbahnhof. Wenn ich weiß, wann Sie kommen, so komme ich Ihnen entgegen. Vielleicht gar selbst bis Heidelberg. Im Stadthaus wird gegessen und bin ich am sichersten zu treffen.

Ich lade Sie zu mir ein, nicht zu dem Gelehrtencongreß, zu dem Sie sonst eingeladen sind, von dem ich aber kaum mehr weiß, als daß er noch Pertz und Stälin mit Ihnen unter dasselbe Dach führen wird. Wie weit sich jeder von uns daran betheiligt, muß dem Einzelnen freistehen. Aber ich wünsche sehr, daß Sie sich gleich einrichteten, den ganzen Rest der Ferien hier oder in der Gegend zu verbringen. An Büchern fehlt es Ihnen hier nicht, und wir wollen schon bemüht sein, Ihnen deren Benutzung so bequem zu machen, als es möglich ist. Sie könnten ein Stück an Ihrem Adolph oder Albrecht arbeiten. Die Hausberger Schlacht, die ich Ihnen weder brachte noch schickte, finden Sie dann auch.

Außerdem habe ich für Sie zu lesen: 1) Waitzen's Klatschereien über süddeutsche Historiker; 2) J. Rückert's Recension Ihres Rudolph in den Berliner Blättern für wissenschaftliche Kritik; 3) Kortüm's Erörterungen über die Länderfrage bei Gelegenheit seiner Recension meines Joh. von Victring.

Wenn der Bericht des dortigen Erziehungsrathes über die Jesuiten und auch Ihr Votum gedruckt sind und Ihnen zur Hand, so wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir dieselben zum Lesen mitbringen wollten. — Herr Häusler aus Basel hat mich neulich durch seinen Besuch erfreut. Chmel hat mir einen verstimmten Brief geschrieben.

Wenn Sie nicht anders schreiben, so erwarte ich Sie nicht vor dem 19., Pertz wollte um den 22. kommen.

Den 20. September.

Da ich bis heute noch nichts weiter von Ihnen gehört habe, so erneuere ich meine Einladung. Am 24. beginnt die Versammlung, welche denn

doch vielleicht bedeutungsvoller wird, als man voraussehen konnte. Gerade die, welche der germanistischen Sache nicht erst von heute an zugethan sind, und welche noch lieber gehandelt haben als sie sprechen, sollten nicht zu spät in das Gedränge hineinlaufen. Eine bescheidene und stille Theilnahme wird solchen ja wohl gestattet sein. Und diese nur sucht auch Stälin, der sich sehr auf Ihre Bekanntschaft freut. Auch Pertz schreibt mir, daß Sie beide ihm hoch willkommene Hausgenossen sein werden. Ich selbst kehrte gestern Abend von einer wohlgelungenen Eilreise nach Zweibrücken sehr wohl zurück. Welch' schönes Wetter! Aber freilich sind die Aussichten für den Feldbau ungemein düster.

An G. H. Pertz in Berlin [1].

241.

Frankfurt, den 6. September 1846.

Dein Brief vom 31. August gibt mir die angenehme Gewißheit, Dich nächstens in meinem Gartenhause zu sehen und daß Dir Kopp und Stälin erwünschte Hausgenossen sind. Letzterer sehr bescheidene Freund, in welchem Herr von Krieg den ächten Urschwaben zu erkennen meint, wird, wie ich gewiß glaube, bei zu machender Bekanntschaft Deinem guten Vorurtheil entsprechen. Von dem zweiten Bande der Geschichte Wirtenbergs ist schon die Hälfte gedruckt in meinen Händen.

Ich schreibe Dir hauptsächlich wegen Gfrörer's Buch [2], dessen Vorrede mir das größte Mißfallen erregt hat. Ich schrieb ihm dieß auf der Stelle. Da mir aber die Sache so gar unangenehm war, so blieb mein Brief zu näherer Ueberlegung noch liegen. Ich habe denselben heute umgeschrieben und erwarte, daß Gfrörer widerrufen wird. Sollte er dieß nicht auf eine genügende Weise thun, so bin ich bereit, in einer öffentlichen Erklärung seinem Tadel zu widersprechen und sein Lob abzuweisen, und bei dieser Gelegenheit mich auch (wenn sich's gut machen läßt) gegen sonstige Bezugnahmen, wie z. B. Höfler sie übt, zu verwahren. Dieses Proniren und Vorschieben ist mir wahrlich widerwärtiger als die Ketzerrichterei der Herren Norddeutschen, an denen mir (einzelne Personen abgerechnet) nichts gelegen ist, und bei denen ich daher einer Vertheidigung nur selten bedürfen möchte. Mögen sie schwätzen bis sie schwarz werden! Dort, wo man einen literarischen Namen in Münze zu verwandeln weiß, beruht dieses Treiben doch meist auf Brodneid. Damit schadet man mir nicht. Sie aber haben ihre Strafe dahin, wenn ihnen die Mißgunst das Herz zerfrißt. Polizeibro-

[1] Aus dem Concept.
[2] Vergl. S. 448 Böhmer's Brief an Gfrörer vom 22. August 1846.

schüren, wie die Runkel-Reinwald'sche[1], blättere ich höchstens durch und lache darüber, wenn sie sich „gräßlich ärgern". Solche Kost noch mehr aufzutischen möchte ich leben.

Daß im Quix'schen Nachlaß viel Bedeutendes war, glaube ich nicht; eine Fortsetzung des Godofr. Colon. war aber der Nachfrage werth. Ein Verkauf nach Berlin hätte mich durchaus nicht befriedigt; von dort hat das Rheinland noch die in Paris wiedergenommenen Handschriften dereinst zu reclamiren. Was die Zerstörung von Mainz betrifft, so sage ich: facta loquuntur.

Der Unterschied zwischen Süd- und Norddeutschland ist denn doch wohl ein tief begründeter und ich möchte nicht bloß diesen festhalten. Raceloſe Volksstämme sind so wenig werth als raceloſe Thiere. Die neueren Streitigkeiten knüpfen sich jedoch, wie mir scheint, fast nur an die religiöse Trennung. Protestantischerseits wird zumeist Religion und Kirche vermengt. Auch diese ist, wo sie noch ist, ein heiliger Besitz. Das kann ich den Reformatoren nicht verzeihen, daß sie die freigeborene Kirche der weltlichen Gewalt als Magd hingaben. Wenn nun entartete Epigonen, die beim Martyrium der Lutheraner schwiegen oder jubelten, damit noch nicht genug haben, wenn sie allenthalben — auch außer dem Kreis der eigenen Armuth, ja selbst rückwärts in der Geschichte — vor dem Hirtenstab zittern und ihn durch Corporalstock und Knute ersetzen möchten; wenn sie sich an den Jesuiten und dergleichen einen Wauwau erst selbst machen und dann wieder vor demselben sich fürchten: so kann ich darin nur eine bis zum Fanatismus gesteigerte Servilität erkennen. Diese dumme Beschränktheit wird dann aus der einen Coulisse von der Freimaurerei, aus der andern von der Büreaukratie fortwährend galvanisirt und in Zuckungen gehalten. Letztere, wegen deren Wesen nun auch ich den Freiherrn vom Stein anrufe, hat ein gar großes Interesse daran, die Augen der Masse von dem Innern abzuwenden. Es ist wie z. B. in Mailand, wo die Regierung den Leuten Tänzerinnen und Sängerinnen hält, nur ist's nicht so unschuldig und wird auch übler enden. Die Leutchen selbst nennen das Deutschheit, die sie nun ebenso ausschließlich im Sack haben, wie früher die Intelligenz. Die Scene ist eigentlich wie in Auerbach's Keller, nur daß hier Behexte und Behexende eine Gesellschaft bilden. Dieß Dir dem Hannoveraner, der von Haus aus nicht zu jenen gehört.

Wie meine Fontes entstanden sind, hast Du seiner Zeit selbst dem hiesigen preußischen Gesandten sehr gut gesagt. Ich brauchte bequeme und gereinigte Ausgaben dieser Stücke. Meine Regesten der Staufer hätte ich ohne den zweiten Band Fontes und ohne Scheller's Ausgabe der Braun-

[1] Vergl. oben S. 434—435.

schweiger Reimchronik gar nicht bearbeiten können. Auf die Monumente konnte ich nicht warten. Ich bediente mich also der Freiheit, die jeder hat, und habe mir dabei zu Nutzen gemacht, was ich von Dir zu meinem großen Danke gelernt hatte. Materialien der Gesellschaft sind nur bei den Regesten mit Deiner Bewilligung benutzt. Diese Regesten konnten aber nicht mehr als Gesellschaftsarbeiten gelten, seit ich (zumeist im Wunsche, daß bei früherem Sterben doch ein Zeugniß meiner Gesinnung bleibe) ihnen subjective Färbung gab. Warum sollte hierdurch mein Verhältniß zur Gesellschaft getrübt sein, der ich nur durch Secretariat und Kasse (zwei jetzt erloschene Functionen) verpflichtet war? Allerdings war auch von den Kaiserurkunden die Rede. Aber vom Augenblick an, wo meine Gesundheit so precär wurde, durfte ich mich nicht mehr durch Verpflichtungen gegen Dritte ängstigen lassen. Wirklich sind diese Dinge, wie Gfrörer zeigt, mißverstanden worden. Das ist mir sehr verdrießlich, aber ich bin unschuldig d'ran. Ich bin bereit, Alles zu thun, was Du nach Deiner eigenen Billigkeit angemessen hältst, um diese Mißverständnisse zu beseitigen. Etwa eine von Dir zu genehmigende Auseinandersetzung im dritten Band der Fontes, wenn ich den zu Stande bringe? Ich persönlich habe nur die Besorgniß, durch solche Erklärungen das Uebel ärger zu machen. Die Monumenta sehe ich als das große National-Conservatorium der vaterländischen Geschichtsquellen an, neben welchem kleinere Sammlungen für den Privatbesitz und für einzelne Landschaften durchaus nothwendig sind, wenn die Quellen selbst zum Gemeingut werden sollen. Dieser auf's Praktische, nicht auf's Gelehrte gerichtete Zweck schien mir immer der Hauptzweck — oder vielmehr der letzte Zweck — der von Geschäftsmännern und nicht von Gelehrten errichteten Gesellschaft. So ist's ja auch mit den Classikern, von denen es gelehrte Ausgaben, aber auch Handausgaben gibt; die einen für die Tiefe der Wissenschaft, die andern für die Breite des Publikums. Beide nur zwei Seiten derselben Sache, sich gegenseitig haltend und stützend. Möchten doch meine Fontes durch Erweiterung des theilnehmenden Publikums und als bequeme Grundlage für noch bessere Texte den Monumenten dereinst von einigem Nutzen sein! Solltest Du vielleicht geglaubt haben, an mir einen unmittelbaren Mitarbeiter zu finden, so darf ich doch sagen, daß ich nie die Courage hatte, mir dieß recht zuzutrauen. Ich bin nur Liebhaber, wenn gleich mit dem vollen Gefühl dessen, was die Kaiserregesten für die beste Hälfte der deutschen Geschichte sein können. Das ist verzagt und trutzig. Nun ja, so ist der Mensch, und bin auch ich.

Du bemerkst vielleicht, daß es mir etwas freier zu Muthe ist, als neulich. Das kommt von der Vollendung der Regesten des 13. Jahrhunderts, obgleich noch Nacharbeiten fehlen. Friedrich II. stieg von 536

auf 1069, die ganze Zeit (1198—1254) von 961 auf 1846 Stücke, wozu noch Entius, Friedrich von Antiochien, Manfred und Conradin mit weiteren 88 kommen. Das bis jetzt fertige Manuscript füllt 40 Druckbogen. Könnte ich nur vor dem Druck noch nach Wolfenbüttel! Die Päpste fehlen leider fast noch ganz, auch die italienischen Reichssachen. Auf Wiedersehen!

An J. E. Kopp in Luzern.

242.

Frankfurt, den 4. October 1846.

Die Germanistenversammlung ist vorüber. Vorgestern Abend ist Pertz, einer der letzten, abgereist. Es ist Alles trefflich gegangen. Was Sie versäumt haben, können Sie nie wieder gewinnen. Ich will dessen zu meiner Lehre gedenken, wenn auch mich, wie oft geschieht, Kleinmuth beschleicht. Warum doch schrieben Sie so spät mir ab, daß ich nicht mehr remonstriren konnte? Ich hatte doch ehrlich genug Sie eingeladen. Herr Oberst Wurstenberger hat Zimmer und Bett gesehen, welche für Sie bestimmt waren, hat von den Trauben meines Gartens gekostet, die Ihnen aufbehalten waren; lassen Sie von ihm sich fragen, ob Sie übel aufgehoben gewesen wären, daß es ebenso sehr Sie gereue, als wir Sie schmerzlich vermißten. Sie wären durchaus nur unter den Ersten und Besten gewesen, im großen Kreis der Versammlung wie am stillen Herd meines Hauses. Den noch wenig gesehenen Schweizer Geschichtsforscher würde man mit Theilnahme und Achtung aufgesucht haben, wie kaum einen Anderen. Die erhöhte Stimmung, die Alle belebte, würde auch Sie ergriffen haben. Dann hätten Sie herabsehen mögen auf die kleinen Verhältnisse im Geschichtsverein der (sonst edlen) fünf Orte.

Vorläufige (wenn gleich zum Theil unrichtige) Schilderungen dessen, was vorgegangen ist, finden Sie in der Allgemeinen Zeitung; genauere, aus der Mitte der Leiter hervorgegangene, sollen nachfolgen. In der trefflichen Rede, welche Pertz als Präsident der geschichtlichen Abtheilung hielt, hat er auch ganz besonders Sie als einen Derjenigen genannt, dessen Anwesenheit vermißt werde. Es wird Ihnen vielleicht verdächtig vorkommen, daß gleich mit Schleswig-Holstein begonnen wurde, mit welcher Sache jetzt so viel Maulheldenthum in Deutschland getrieben wird. Aber die Linie des wissenschaftlichen Standpunktes wurde nicht überschritten; die geäußerte Theilnahme sank nicht in die niedern Regionen, sondern war der Besten würdig. Als Reyscher aus Ungeschicklichkeit eine Abstimmung provociren wollte, war gleich Pertz da, der Alles wieder in's rechte Geleise brachte. Derselbe hat auch dem Wurm aus Hamburg in der historischen Section

die Gelegenheit abgeschnitten, eine ganz ungeeignete und der Sache schädliche Manifestation gegen den Bund anzubringen. So blieben allenthalben die besseren Elemente Herr. Welcker, Mittermaier, Jaup &c. haben zwar auch geschwätzt, aber nur zu ihrem eigenen Schaden, denn alle Einsichtigen sahen nun, was an den Leuten ist. Namentlich über den ersten wurde bei der großen Mahlzeit, wo keine 300 Gäste für 1000 Franken Champagner tranken (ich freilich nur ein Glas), viel gelacht. Etwas wird bleiben: die Herausgabe der Reichsverhandlungen vom Constanzer Concil an durch Chmel, Stälin und Stenzel, welche einmüthig als die Tüchtigsten dazu der Bundesversammlung empfohlen wurden. Dieses Zeugniß wird doch auch unserm erstgenannten Freunde Freude machen.

Allerdings hatte ich der Versammlung mit großem Mißtrauen entgegengesehen. Unter 18 Einladenden waren nur 4 eigentliche Süddeutsche, nur ein (gar schlechter) Katholik. Diese Einseitigkeit beruhte aber doch mehr auf Ungeschicklichkeit, als auf positiv bösem Willen. Wenigstens bei den Hauptleuten. Da dieß aber erst durch die That klar wurde und namentlich über mich die ungereimtesten Gerüchte ausgesprengt waren, weil ich die hiesige Vorbereitung nicht so ohne Weiteres brevi manu auf meine Schultern nehmen wollte, so war ich darauf gefaßt, bei der ersten Aeußerung, die mich oder meine abwesenden Freunde verletzen konnte, sofort den Saal zu verlassen. Darnach richtete ich, was ich Ihnen und ebenso an Stälin schrieb. Aber in der That machte sich Alles so vortrefflich, daß auch nicht das Geringste diese düstern Ahnungen verwirklichte. Es ist ein Mißgriff, daß das entlegene Lübeck für die nächste Versammlung gewählt wurde. Die dritte wird wohl in Nürnberg sein, dann werden auch die katholischen Gelehrten erscheinen, die dießmal allerdings nur sehr schwach vertreten waren. Das war nun dießmal ein Verhältniß, welches Sie, als ut ita dicam nicht deutschländischen, sondern schweizerischen Deutschen nichts anging. Uebrigens habe ich die Passivität, die ich mir vorgenommen hatte, in sofern behauptet, daß ich nicht mitsprach. Mit der seiner Zeit in Bern stattgefundenen Versammlung hatte diese schon dadurch keine Aehnlichkeit, daß kein Vortrag abgelesen werden durfte. Aber auch in allem Andern war ein unendlich großartigerer Charakter.

An Maurer de Constant in München.

243.

Frankfurt, den 27. November 1846.

Es ist lange her, seit mein Andenken bei Ihnen meinerseits unerneuert geblieben. Selbst die Jahreszeit liegt dazwischen, in welcher ich mich nun schon dreimal wiederholt an Ihren traulichen Herd setzen durfte.

Ich fühle nun gar deutlich, was mir in diesem Jahre durch den Nichtbesuch von München entgangen ist. Doch hören Sie die seitherige Geschichte meines armen Lebens. Bei weitem den größten Theil desselben verwendete ich auf die Regesten der Staufer seit 1198. Vierzig Druckbogen liegen an fertigem Manuscript nun vor mir. Es fehlen noch die Päpste und die Einleitung, welche ich während des Abdruckes, der eben beginnen soll, ausarbeite. Ich konnte nicht so viele Vollendung erreichen, als bei meinen letzten Regesten. Doch wird das kaum Jemand bemerken und jedenfalls hoffe ich den Gegenstand um ein gutes Stück gefördert zu haben. Wenn ich zur Einleitung die guten Stunden finde, so soll sie außer der Beurtheilung der Personen doch mehr positiv sachlichen Gehalt haben, als die neulichen Erörterungen über Friedrich II., bei denen mir doch Manches gar nicht gefallen hat.

Von der Mitte des Mai bis Ende des Juli war ich durch vielfachen Besuch von Freunden und Verwandten erfreut, darunter auch Amsler und Fr. Hurter [1], mit dem ich werthe Erinnerungen aus der nun durch dreifachen Tod aufgelösten Bürgermeister Thomas'schen Familie erneuerte. Dieser sitzt nun fest eingebürgert in seiner Heimath und wird von dort aus keinen weiten oder gar hohen Flug mehr versuchen. Als ich am 28. Juli auf dem Heidelberger Schlosse ging, fand ich plötzlich den Herrn Pfarrer Hurter [2] mit seiner Frau, bedauerte aber, nur kurzes Zwiegespräch mit ihm halten zu können.

Nachdem ich im August die Regestenarbeit dem ersten Hauptabschnitte zugeführt hatte, ging ich nach vier Jahren zum ersten Mal wieder nach Zweibrücken, wo ich mit meinen Geschwistern Grundbesitzungen habe, und kehrte dann zur Germanistenversammlung zurück.

Besonders glücklich für mich war es, daß zwei Freunde, Pertz und Stälin, in meinem Gartenhause wohnten (während der dritte, Kopp, ausblieb), so konnte ich doch gemüthlich mit ihnen sprechen, was mit vielen der Andern nur zufällig oder gar nicht möglich war. Es ist in der That Alles viel besser gegangen, als man es bei so wenig Führung und Vorbereitung erwarten durfte. Ich insbesondere habe mich ungemein gut unterhalten und bei den Besten überall herzliches Wohlwollen und weit mehr Auszeichnung gefunden, als ich verdient habe; indessen ist es mir doch noch lieb, daß ich nach einem gleich von Anfang an gefaßten Entschluß mich passiv hielt. Es ist zwar ein großer Vorzug, die Freunde der Wissenschaft in einer Stimmung zu finden, die nicht durch laufende Geschäfte getrübt, sondern vielmehr feiertäglich auf Mittheilung gerichtet ist; allein

[1] Der Buchhändler.
[2] Christian Hurter, der jüngste Bruder des Geschichtsforschers.

von der andern Seite geht aus dem plötzlichen Zusammenströmen auch ein Drang hervor, der einem Rausche gleicht, der zwar eine augenblickliche höhere Stimmung erzeugt, aber dann auch wieder öde läßt, besonders meiner einen, der in keiner reichen Umgebung lebt. So weiß ich denn wirklich nicht, ob ich jemals wieder zu einer ähnlichen Versammlung gehen werde, wie ich zu dieser blieb.

Die beste Herbstzeit war durch diese Versammlung durchschnitten; nach derselben hatte ich mancherlei Geschäftsarbeiten zu besorgen; so kam ich denn erst in der Mitte des October zu einem kleinen Ausflug. Ich hatte in Heidelberg, Karlsruhe, Straßburg, Basel wissenschaftliche Nachforschungen zu machen, doch war mein eigentliches Ziel Luzern, wo ich mit Kopp einige Tage sehr angenehm verbrachte. Naßkaltes Wetter trieb mich dann wieder nach Hause.

Zu den Erscheinungen des Sommers gehörte auch Herr Hofrath Hurter und seine Gemahlin, die ein rosaseidenes Hütchen anfhatte. Ich habe mit ihm über seine Lage und Stellung in Wien freilich nicht gesprochen. Aber es wunderte mich, daß er von dem, was dort über die Akademie (die wohl kaum zu Stande kommen wird) verhandelt worden, gar nichts wußte. Ich dachte im Stillen, er möchte wohl in Schaffhausen einen bedeutenderen und freieren Wirkungskreis gehabt haben, als in Wien.

Zu den Leuten, die ich nicht oder kaum gesehen habe, gehört — Sie rathen's wohl nicht — unser Dr. Steingaß. Ich sah ihn nur einen Augenblick. Als ich ihn besuchen wollte, war er nicht zu Hause. Dann kam der Germanistensturm und meine Reise. Am Tage, an welchem ich wieder kam, war er abgereist. Einen freundlichen Gruß von Ihnen hat er mir doch gebracht. Den Anfang seiner Dissertation habe ich gelesen und daraus ersehen, wie nun die Geschichte zur Naturgeschichte wird, wie alle die großen Erscheinungen des Menschenlebens und der Geistesentwicklung vorgesehene Dinge sind, die sich regelmäßig abspinnen! Daran hat man, glaube ich, in unserer Studirzeit noch nicht gedacht, wenigstens haben es die Doctoranden und Doctoren nicht gewußt. Sie werden wissen, daß dieser junge Freund jetzt zu Freiburg im Breisgau ist.

Die Nachbarschaft erinnert mich wieder an Basel. Dort habe ich zufällig im historischen Verein eine sehr hübsche Vorlesung von Professor Hagenbach über Jacob Sarasin und seinen Freundschaftskreis gehört, die mich lebhaft an das den Schweizern eigene Hegnertalent erinnerte, welches auch Sie in der Lebensbeschreibung Ihres seligen Herrn Vaters bewährt haben.

Im Augenblick lese ich neben meinen Chronisten seculi XIII. Steub's Wanderungen in Tyrol. Dieser hat wirklich ebenfalls ein sehr ausgezeichnetes Talent und man folgt ihm gern. Das nur verstehe ich nicht

anz, was er mit der so unbestimmten Freiheit u. s. w. will, die in Tyrol hlen soll, was mit den düstern Richtungen, die vorhanden sein sollen. ich möchte wohl wissen, ob jenes brave Volk noch ein so edles Interesse rregen könnte, wenn dem anders wäre. Damit will ich jedoch nicht sagen, aß nicht einzelnes anders und besser sein könnte und sollte. Wenn nur ergleichen Conterfeiungen den guten Tyrolern nicht mehr Schaden als lutzen bringen.

Gewisse andere Schilderungen in der Augsburger Allgemeinen Zeitung aben mir auch gut gefallen und Sie sollen jetzt über mich lachen. Ich olte mir ganz pedantisch meine Karte, um den Wanderer in's Hausruck=iertel zu begleiten, setzte mich recht bequem auf meinem Sopha, wurde anz reiselustig und rief aus: Dann erst schreibt Fallmerayer recht gut, venn er die allzu üppigen Ranken etwas beschneidet! — Als mir dann ine Münchener Dame den wahren Verfasser nannte und ich jene Stücke araufhin nochmals las, wurde ich freilich des Irrthums inne, den ich un kaum begreife. Wie kann man meinen, daß Wiesengrün und Waldes=unkel von einem allein gepachtet sei? Der arme Registrator Urkundius[1] at ja auch einmal davon geträumt.

An J. E. Kopp in Luzern.

244.

Frankfurt, den 27. December 1846.

Ich lege meinen Kalender neben mich, um Ihnen noch im alten Jahre echt pünktlich zu melden, wie es mir inzwischen ergangen ist. Die Ent=chuldigung, weßhalb es nicht früher geschah, wird sich dann zwischen den Zeilen finden. Am 21. October verließ ich das werthe Luzern nicht ohne Besorgniß. Wie gern hätte ich ein halbes Dutzend Montalembertischer Thürme auf den drei Höhen gesehen, in deren Schooß es liegt, welche im 19. sec. das leisten, was die Musegg im 14. leistete und deren Errich=ung nicht über die vorhandenen Kräfte ginge. Meine Reisegesellschaft war ehr gleichgültig, doch tauchte zuletzt ein junger Basler darunter auf, der in Jahrzehnt im südlichen Frankreich gewesen war und nun mit halbver=ernter Muttersprache, aber sonst, wie es schien, ganz brav heimkehrte. Mit hm überstieg ich den Hauenstein, uneingeholt vom Eilwagen. Basel besah ch mir am folgenden Morgen und freute mich der bürgerlichen Bequem=ichkeit, die sich an so mancher Wohnung, die nicht gerade in der Straßen=linie stand, in eigenthümlicher Bauweise ausspricht. Die Handschrift auf der Bibliothek gewährte mir nichts. Aber an meinen dortigen Besuch

[1] Unter diesem Namen figurirt Böhmer in mehreren Schriften von Clemens Brentano.

knüpfte sich ein sehr anmuthiger Spaziergang mit Professor Gerlach und Dr. Bachofen nach dem schönen St. Magdalena, dem Basler Gütsch. Abends hatte ich Gelegenheit im historischen Verein eine Vorlesung des Professors Hagenbach über Jacob Sarasin, den Freund Lavater's, Pfeffel's, Schlosser's 2c. zu hören. Sie war aus den ächten Quellen geschöpft und sehr hübsch. Merkwürdig ist doch die größere geistige Erregtheit, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts unter den Schweizern herrschte, im Vergleich gegen uns — ja noch im Vergleich gegen jetzt. Wo vermöchte ich jetzt hier einen Kreis von Menschen aufzufinden, unter denen so viel höhere Interessen in lebendiger Bearbeitung wären, als damals bei Jacob Sarasin? Dieser hat denn unter Anderm auch die Bandmanufactur in Basel eingeführt; sein Enkel ist jetzt Rathsherr daselbst. Da Professor Hagenbach seine Sachen gewöhnlich drucken läßt, so kommt Ihnen diese Vorlesung wohl gelegentlich zu Gesicht und ist dann von mir empfohlen. Am Schlusse hatte ich Gelegenheit, ein paar Worte mit dem Herrn Wackernagel und Heusler zu sprechen, dessen treffliche Artikel in der Basler Zeitung ich seit meiner Rückkehr wieder lese. Wir haben hier seit dem Tode unseres Bürgermeisters Thomas (der allerdings wohl noch mehr war) keinen Mann wie Heusler, und ich darf doch unterstellen, daß er nicht der einzige seiner Art in Basel ist. An einer solchen Seite zu stehen, wenn auch nur im Privatleben, wäre mir Genüge und Lust. Die Tüchtigkeit, die sich auch im practischen Leben bewährt, die pro aris et focis steht, die lobe ich. Nach meinem persönlichen Charakter finde ich mich in der contemplativen (also nur wissenschaftlichen) Stellung besser; aber es ist mir doch tröstlich, daß mir diese nicht aus Bequemlichkeit geworden, sondern deßhalb, weil die Leute fühlten, daß ich nicht zu ihnen passe, als ich mich einst zu einer politischen Stellung bewarb. Nun ja: sie passen auch nicht zu mir. Auf einmal war die Versammlung aus einander gerauscht, ohne daß ich auch nur dem Herrn Hagenbach mich hätte können vorstellen lassen, dem ich doch den Dank im Herzen trug. — In genau vier Stunden war ich folgenden Tags in Straßburg und bald auch war Professor Jung, von meiner Anwesenheit benachrichtigt, auf der Bibliothek, welche ihm ihre neue Ordnung und treffliche Fortführung verdankt. Ueberhaupt ist Jung ein ungemein tüchtiger, einsichtiger und liebenswürdiger Mensch, vom deutschesten Schrot und Korn. Wir haben einst zusammen in Göttingen studirt, aber er blieb mir damals ebenso unbekannt wie Pertz. Wenn Sie einst nach Straßburg kommen, müssen Sie ihn auf der Bibliothek (er ist Oberbibliothekar) aufsuchen und sich auch von ihm die unvergleichliche Straßburger Stadtfahne zeigen lassen, zu der ich eine wahre Andacht habe, und die ich auch dießmal mit inniger Zuneigung wieder sah. Meine meiste Zeit widmete ich dem Codex des Otto Frisingensis

und Cosmas Pragensis, in welchem hinten die Briefe über den von Friedrich I. im Jahre 1157 mit Papst Adrian begonnenen Streit eingeschrieben sind. Der Codex hat früher dem heiligen Moriz zu Niederaltaich gehört, und ich glaube in einigen Zusätzen und Correcturen die Hand meines verehrten Abtes Hermann zu erkennen. Hiemit ist schon gesagt, daß die Briefe, in welchen der heilige Rock zu Trier vorkommt, nicht, wie ich geglaubt hatte, von Goldast geschmiedet, sondern ächt sind [1]. Diese Streitigkeit wird gewöhnlich nach Radewich erzählt, welcher gewiß von Allem auf's Genaueste unterrichtet war, aber, wie es scheint, absichtlich — wohl um Aergerniß zu vermeiden — das Schlimmste verschwieg. Friedrich I. hat nämlich wirklich in Veranlassung jenes zu Bisanz 1157 vom Zaune gebrochenen Streites (so scheint es mir wenigstens) eine deutschkatholische Kirche und Trier zu deren Metropole errichten wollen; aber er scheiterte an dem Widerstand der deutschen Bischöfe, welche wohl begriffen haben werden, daß sie dann der weltlichen Gewalt preisgegeben wären. Auch gab der Papst gute Worte. Jener Kanzler der römischen Kirche, dem damals in Bisanz Friedrich I. zurief: Nisi essemus in ecclesia jam sciret qualiter Theutonici enses incidant, ward später Alexander III., mit dem er den neuen Streit begann, dessen Erbitterung den Frieden von Venedig überlebte und von Geschlecht zu Geschlecht fortwährend zuletzt das Aeußerste herbeiführte. Man hat von den historischen Wirkungen eines verschütteten Glases Wasser u. s. w. so viel gesprochen; umgekehrt ließe sich vielleicht auch nachweisen, wie Streitigkeiten, die zunächst zufällig entstanden zu sein scheinen, ältere tiefere Wurzeln haben. Wie beklagenswerth aber ist es, daß das Herzvolk Europas durch jene Streitigkeiten mit der Kirche von positivem Berufe abgezogen, in seiner Kraftentwicklung unterbrochen, von der Säure der Leidenschaft und der Negation im Innern zerfetzt, zu dem kränklichen Zustande gekommen ist, in dem es bald von Fieberhitze durch einander geworfen wird, bald in Mattigkeit verfault. Diesen üblen Wurzeln späteren Verfalls in der ersten Hälfte der Stauferzeit näher nachzusehen, wäre wohl sehr anziehend. — Von Baden-Baden aus, wo ich eine alte Freundin meines seligen Vaters, weil sie verreist war, nicht antraf, besuchte ich an zwei Tagen das Karlsruher Archiv und benützte dort die drei Foliobände der Libri obligationum ecclesiae Spirensis, die mit den trefflichsten Urkunden angefüllt sind. Erst über Stuttgart hatte ich Kunde von demselben erhalten. — Zu Heidelberg blieb ich zwei Tage, mit Abschreiben aus der Kaiserchronik beschäftigt und in angenehmem Verkehr mit dortigen Freunden. — Nachdem ich am 20. October wieder hier eingetroffen war,

[1] Nach Jaffé's Beweisführung in Wattenbach's Iter Austriacum (im 14. Band des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen) war Böhmer später vom Gegentheil überzeugt.

that es mir doch leid, in Luzern nicht noch länger geblieben zu sein Daran war meine trübe dumpfe Wohnung mit Ursache, daß ich ging, so daß ich nun entschlossen bin (wenigstens bei schlechtem Wetter), dem „Rößli" untreu zu werden und wieder das Gestade des Sees zu suchen.

Seit meiner Heimkehr beschäftigte mich zunächst die Revision meines Manuscriptes der neuen Regesten. Es ist doch besser in der Handschrift zu corrigiren, als im Druck. Viele Briefe des Peter von Vinea, deren Datum ich nun bestimmen konnte, trug ich nach und schrieb einzelne Bogen von Neuem. Seit zwei oder drei Tagen bin ich fertig, mit Ausschluß jedoch der staufischen Epigonen, die mir noch erübrigen, welchen ich aber nur mindere Sorgfalt widme. Seit dem 14. November war der Anfang der Handschrift in der Druckerei.

Hier haben Sie noch eine ungedruckte Zeugenschaft Ihres Rudolph. — Da Rudolph zu den letzten und heftigsten Anhängern Friedrich's II. gehört, während er doch zuletzt in dessen Urkunden verschwindet, aber von Conrad IV. wiederholt beschenkt wird (die paar Urkunden sind von den Wienern noch immer nicht herausgegeben!), so möchte ich vermuthen, daß er zuletzt, namentlich 1247 und 1248, mit und für Conrad IV. gekämpft haben möge, als es mit diesem so gar schlecht stand, nachdem in der Schlacht bei Frankfurt, 1246 August, die schwäbischen Vasallen von ihm abgefallen waren. Es ist zu unterstellen, daß er diese erst siegreich bekriegt hat, ehe er gegen den rheinaufwärts ziehenden Wilhelm die Offensive ergriff. Aber darüber wissen wir nun nicht das Geringste! —

Fertig geworden sind nunmehr Stälin's Geschichte von Wirtenberg zweiter, und Lacomblet's niederrheinisches Urkundenbuch, ebenfalls zweiter Band. Daß doch Stälin's ungeheuer gehaltreiches Werk überall nachgeahmt würde! Zunächst wäre das in der Schweiz zu wünschen, die sich auch geographisch anschließt. Dieses Buch ist nicht bloß in der Ausführung höchst achtungswerth, sondern auch ganz musterhaft in der Methode, also in Bezug auf die Vorfrage, von der man so selten spricht, in Bezug auf welche man so häufig fehlt. Ich meine, daß gerade diese Erörterung der Methoden Hauptgegenstand der Besprechung bei germanistischen Zusammenkünften sein sollte. Aber die Menge denkt nicht daran; ihr ist leichter in den Tag hinein zu leben. — Lacomblet enthält über 1000 Urkunden des 13. Jahrhunderts. Von einigen sehr wichtigen hatte ich schon vorher Kunde durch Auszüge der Archivsrepertorien, die dann auch noch weiter gehen als dieser Band, und welche ich nach Luzern hätte mitnehmen sollen. Ich theile Ihnen einiges mit, da ich doch nicht weiß, ob das etwas theure Buch so bald zu Ihnen gelangt. —

Sollten Sie eine der obigen Urkunden sofort brauchen, so erbiete ich mich zur Abschrift.

Ich vergaß Ihnen in Luzern noch zu sagen, daß die Bücher auf der Cantonsbibliothek nicht planirt (geleimt) werden. Das ist ein grober Mangel, welcher der Dauerhaftigkeit der Bücher den entschiedensten Eintrag thut. Ich habe Herrn Bernet darauf aufmerksam gemacht. Vielleicht wäre es möglich, daß auch Sie gelegentlich der Sache gedenken. Da Herr Bernet so freundlichen Willens ist, kann man ihn wohl dazu bestimmen, diese Verbesserung künftig einzuführen. Auf der Frankfurter Bibliothek wird jedes Buch planirt, mit Ausnahme der bereits halbgeleimten französischen Bücher. Ich erneuere meinen Vorschlag, Salys Revolutionstage [1] von Hegner (der aber in der ersten Ausgabe nicht genannt ist) zu lesen, wenn Sie sich einmal angenehm und ohne Anstrengung unterhalten wollen. Es ist einer der trefflichsten historischen Romane, den insbesondere die Schweizer kennen sollten.

Das lateinische Lied von der Glocke [2] macht mir und Andern Freude. — Chmel schreibt sub 22. October: „Berlin (wo er im September zwei Tage lang war) hat mich, wie schon früher Prag und Dresden, sehr interessirt. Ich fand die Dinge weit schöner und ansprechender, als ich mir je gedacht. Hier ist seit beinahe einem Jahre völliger Stillstand vor lauter Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Die Dienstagsgäste, welche jetzt ein schöneres und gelegeneres Lokal haben, brüten über einem historisch-literarischen Album; es fehlt aber ein — Dictator."

Melly hat nun zugleich den Anfang seines Siegelwerkes herausgegeben und den Anfang einer Urkundensammlung. Diese ist wieder verfehlt wie so viele, jenes Werk hat schöne Bilder, aber der Text ist zu breit.

Die wenig erbauliche Streitigkeit zwischen Jacob Grimm und Reyscher werden Sie in der Allgemeinen Zeitung gelesen haben. Der letztere hat nun in seiner unbedeutenden Zeitschrift für deutsches Recht erklärt, daß ihm die Abwehr Jac. Grimm's ganz genüge, da sie für ihn ehrenvoll sei.

Nachschrift. Bei der Revision meiner Staufischen Regesten habe ich mich auch mit dem sehr merkwürdigen Briefe auf's Genaueste beschäftigt, welchen Herr Bernet im Geschichtsfreund 1, 351 herausgegeben hat. Ich bin nun überzeugt, daß derselbe in's Jahr 1241, aber nach dem 19. Mai gehört. Meine Gründe bestehen in Folgendem:

Nur im Jahre 1241 wurde in Deutschland das Kreuz gegen die Tataren gepredigt, vor denen die Furcht ebenso schnell verschwand, als sie groß war. Dieß ergibt sich daraus, daß alle auf die Anstalten in Deutschland bezüglichen Briefe, welche hinter der Ausgabe der Matth. Paris von

---

[1] Winterthur 1814.

[2] Schiller's Lied von der Glocke. In gereimten lateinischen Rhythmen nachgesungen von L. Füglistaller. Luzern 1821. Vergl. auch den Brief Nr. 266.

1684 gedruckt sind, sowie diejenigen, welche ich in Innspruck fand, die Hormayr in der Chronik von Hohenschwangau herausgegeben hat, aus dem Jahre 1241 rühren. Bestimmt gesagt ist es aber auch in den Ann. Worm. ap. Böhmer 2, 180. Nicht einmal die Steuern, welche gegen die Tataren gesammelt worden waren, wurden gebraucht, wie wir aus der angeführten Stelle ersehen. Ein weiterer Beweis liegt darin, daß schon gegen das Ende von 1241 von den Fürsten gerüstet wurde und 1242 der Bürgerkrieg in Deutschland zwischen den Kaiserlichen und der päpstlichen Partei offen ausbrach. Der Reichstag, den Conrad zu Eßlingen — auf Pfingsten hielt, ist daher auch ganz gewiß 1241 gehalten worden, also am 19. Mai. Vergl. Friedrich's II. Brief in castris ante Spoletum d. d. x cal. iunii (richtiger wohl iulii) an die Fürsten und Herren in Schwaben bei Petri de Vin. Epp. 1, 30, dessen Datum die Innsprucker Handschrift gewährt. Später war Deutschland so zerfallen, daß weder mehr ein allgemeiner Reichstag zu Stande kam, noch auch an Landfrieden gedacht wurde, da vielmehr allenthalben der Krieg ausbrach.

Jene zu Gunsten der Kreuzfahrer (S. 353C) bis November 1241 in Eßlingen getroffene Verfügung war also vom 19. Mai, und der Brief selbst muß vom Ende des Mai oder vom Anfang des Juni sein, weßhalb das Original, aus dem der Abdruck genommen worden, nochmals zu vergleichen und die Zeitrechnung des Bischofs Heinrich von Konstanz neu zu prüfen wäre. Der Ausstellort ist wohl sicher nicht Hervord, sondern Erfurt, wohin der Erzbischof von Mainz seine Suffragane berufen haben wird. Auch Stälin Wirt. Gesch. 2, 192 ist dieser Ansicht. Nur meint er, Conrad möge schon im März in Eßlingen gewesen sein, was nach Ausweis des Itinerars irrig ist. — Was sonst Herr Bernet über den Mongoleneinfall zusammengestellt hat, ist, bis auf diese chronologische Schwierigkeit, ganz richtig. Aehnliches hat Palacky geliefert in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft V, 2, 371.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

245.

Frankfurt, den 7. Januar 1847.

Ich zögere nicht, Ihnen den herzlichsten Dank für Ihre gütigen Mittheilungen vom 4. d. M. zu sagen. Es ist mir gar lieb, daß ich die Urkunde für den Salinguerra und die Stellen aus dem Chron. Suess. meinen Regesten noch einverleiben konnte.

Ich hatte die Absicht, noch einen dritten Versuch einer Anzeige Ihres Buches zu machen, aber ich wurde darin auf eine Art gehindert, welcher auch Sie einige Theilnahme — und freudige! — schenken werden.

Beim Durchblättern des Archivs der Gesellschaft war ich 3, 266 auf Göthe's Nachricht von der Jenaer Handschrift des Auctor incertus gestoßen. Das Facsimile ließ mich auf eine gleichzeitige Handschrift schließen, erweckte aber noch größere Hoffnungen durch die darin enthaltenen ungedruckten Stellen und unbekannten Nachrichten. Ich bat also Göttling um die Handschrift. Am 28. December traf dieselbe bei mir ein. Ich hatte nun sogleich die Freude, zu bemerken, daß der Auctor incertus bis 1238 (denn nur so weit geht das ächte Werk) nur ein ganz erbärmlicher und vernunftloser Auszug der Handschrift ist, welche in ihrem noch unbenutzten Theile den Werth eines Scriptors zweiter Klasse hat. Sie können sich denken, wie ich darüber herfiel und erst von 1198 an, dann von 1138 an abschrieb. Jetzt schreibe ich auch das Allererste ab. Es sind 27 sehr eng geschriebene Quartblätter. Das Werk steht hinter dem Chronicon des Otto Fris. und ist theils Ergänzung, theils Fortsetzung desselben. Es ist im Kloster Neuburg bei Hagenau entstanden. Ich nehme verschiedene Verfasser an. Der erste blühte um 1180—1200; dann setzte ein anderer fort. Jener erste scheint persönlicher Zuschauer gewesen zu sein, als nach dem Verlust von Jerusalem im December 1186 zu Straßburg zuerst vor Friedrich I. das Kreuz gepredigt wurde. Die Boten des Papstes predigten vergeblich. Auch als Heinrich, Bischof von Straßburg, mit feuriger Rede sich anschloß, zögerten sie noch lange, endlich war Sifrid, ein reicher und tapferer Dienstmann des Grafen Albert von Dachsburg, der erste, welcher sich bezeichnen ließ, worauf dann der Enthusiasmus die Masse ergriff. Dieses und Aehnliches ist schön beschrieben. Mehrfach werden solche genannt, die nach dem heiligen Lande zogen. Die Gefangennehmung des Richard Löwenherz mit neuem Detail beschrieben; er hat wirklich auf Dirnstein gesessen. — —

So gar Vieles. Wie ich nun früher den Auctor incertus zu den Ann. Arg. abgekürzt habe, muß ich jetzt diese um noch viel mehr vermehren, als ich abgeschnitten hatte. Wenn es Ihnen Spaß macht, so schicke ich Ihnen gelegentlich meine nun erst zu vollendende Abschrift [1].

Da unsere Buchbinder den feineren Schnitt ihrer Bücher in Offenbach machen lassen (!), so habe ich erst heute Ihren zweiten Band gebunden zurück empfangen. Es schmeichelt mir gar sehr, daß Sie meine Fontes so oft gebrauchen konnten. Nun will ich mich um so eher trösten, daß es Leute gibt — selbst sehr gute und liebe Freunde —, die im Stillen über deren Herausgabe unzufrieden sind. Denn darum war mir's zu thun: zu solchen Arbeiten das Material bereiter zu legen. Lassen Sie sich kleine Versehen oder nur Druckfehler nicht verdrießen. Diese sind ja

[1] Vergl. Böhmer's Fontes 3, XXII ff. und 66—113.

alle wahre Kleinigkeiten in dem ausgedehnten Bau. Ihr Buch hat auch durch die Methode den großen Werth. Ob sich nun Leute finden, die es begreifen und nachahmen? Das Einzige, was mir ein wenig im Weg ist, das ist der große Raum, den die Regesten einnehmen, die ich doch dem sachlichen Inhalt nach nicht gemindert haben möchte. Da studire ich immer, ob sich nicht Manches in eine Zeile hätte bringen lassen. Ich habe Ihnen das schon einmal gesagt. Ihr Buch hat 50 Bogen. So stark werden auch meine neuen Regesten. Aber wie viel mehr Stücklein mußten Sie zusammen schleppen. Fünf Jahre sind es, seit der erste Band erschien. Nun, in eben so langer Zeit wird ja wohl auch der dritte da sein.

Es wäre doch gar sehr zu wünschen, daß der literarische Verein erhalten werde!

Dieser Tage schrieb mir Haupt, daß er die Zeitschrift wieder fortsetzt. Ich rüste ihm nun einiges Gebröckel.

Der zweite Bibliothekar Dr. Eysen, mit dem ich 12 Jahre lang in nie getrübten guten Verhältnissen lebte, hat eine andere Stelle bekommen, und Herr Dr. Haueisen tritt an die seinige. Aber man scheint die Secretärstelle nicht wieder besetzen zu wollen. Bei dieser Verwaisung meiner dachte ich an Sie.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

246.

Frankfurt, den 20. Januar 1847.

„Die Gespräche aus der Gegenwart über Kirche und Staat" sind, wie Sie nun ebenfalls längst wissen werden, von Radowitz. Es ist eine ausgezeichnete Arbeit, die mir nur durch den höfischen Seitenblick auf Bunsen fatal war. Aber das ist Höflingsart, keinen fallen zu lassen, der beim Herrn in Gunst steht. Das Buch von Thiersch [1] erhebt sich gewiß weit über das Gemeine. Sonst fühle ich mich auch bei den frommen und positiven Protestanten nicht recht behaglich. Entweder die Tradition — und dann die älteste, ächteste und reichste, also die katholische, in Ehren gehalten und sich bei ihr beruhigt, oder auch noch freier als der Protestantismus! Ich meine, geradezu eingestanden, daß wir nichts wissen und wissen können über Plan der Welt und Zukunft. Sie werden Röth's Buch [2] gewiß nicht übersehen haben und die Auszüge daraus in der Allg. Ztg. Das lasse ich mir allenfalls auch gefallen, da Röth, der lang habitué der Stadtbibliothek war, ein ernster, eifriger, honetter Mann ist.

[1] Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus. Erlangen 1846.

[2] Geschichte unserer abendländischen Philosophie. Mannheim 1846.

An J. Chmel in Wien [1].

247.

Frankfurt, den 24. Januar 1847.

Mit Ihrem lieben Briefchen vom 22. October v. J. habe ich zugleich Abschrift dreier historischen Stücke von Ihnen, von Herrn Birk und von Herrn Firnhaber zu meinem besten Danke erhalten. Um gleich da wieder anzuknüpfen, wo mein letzter Brief stehen blieb, bemerke ich, daß ich von der Reichstagsactenangelegenheit [2] seitdem nichts gehört habe. Es wird auch wohl noch längere Zeit hingehen, bis etwas erfolgt, da noch erst die Reclamationscommission ihren Bericht zu machen hat und dann Instructionen eingeholt werden müssen, ehe ein Beschluß erfolgen kann. Die Sitzungen der Bundesversammlung haben erst seit ganz Kurzem, aber vorerst wohl nur formell wieder begonnen. Stenzel scheint gar zufrieden mit seinen hier gemachten Bekanntschaften zu sein. Ich schließe dieß aus einem sehr freundlichen Schreiben, mit welchem er mir sein letztes Buch als Geschenk zugeschickt hat.

Gewiß sind die Reichstagsacten eine magna moles, aber sie wird sich doch auch bewältigen lassen. Hätte ich damit zu thun, so würde ich mir vorerst eine Grenze des Sammelns ziehen, also etwa den Passauer Religionsfrieden, das Jahr 1600 oder 1648. Dann würde ich mir über den zunächst in's Auge zu fassenden Abschnitt solche repertoriumartige Uebersichten anlegen, wie man sie schon früh in den Reichsstädten nöthig gefunden hat, und wie sie sogar schon gedruckt, aber gar wenig beachtet sind. Ich meine die Uebersichten: 1) Von dem Straßburgischen Stadtmeister Jacob Sturm 1424—1517 in Knipschild De iuribus civitat. imp. Argent. 1740 fol. 2) Von dem Speierischen Stadtschreiber Melchior Scherer 1356. 1400. 1426—1495 in Lünig's Reichsarchiv 3, 591—640. So fügt sich das Einzelne organisch zusammen und läßt sich dann allmälig das Wesentliche erkennen und ausscheiden. In Friedrichs III. oder IV. langer Regierung ist ja ohnehin kein Mensch so zu Hause, wie Sie.

Die Nachempfindungen der Germanistenversammlung waren doch bei mir nicht ganz günstig. Wenn auch anzuerkennen bleibt, daß Alles gut abgelaufen ist, so bedaure ich doch höchlich, daß sich an eine so bedeutende Versammlung keine ernstere und bleibendere Erfolge, außer dem Reichstagactengegenstand, wenn dieser sich verwirklicht, angeknüpft haben. Dafür hätten die Einladenden wohl sorgen sollen. Sie hätten sich deutlich machen müssen, was und wie etwas erzielt werden könne. Wie leicht wäre es

[1] Aus dem Concept.

[2] Vergl. S. 456.

gewesen, mit einem gewissen Nachdruck auszusprechen, daß die mittleren Bibliotheken Deutschlands zu schlecht dotirt sind, daß der jetzige Stand der Wissenschaft Anfertigung und Drucklegung von Katalogen der in den öffentlichen Depots vorhandenen Handschriftenbände verlangt! Ein gutes ernstes Wort an die vaterländischen Regierungen wäre in solchen Angelegenheiten gewiß nicht ohne Erfolg gewesen. Die Passivität, welche ich mir auferlegt hatte, gestattete mir nicht, dergleichen vorzubringen. Pertz würde ein deßhalb von mir aufgesetztes Memorandum als das seinige vorgetragen haben, wenn nicht die Constituirung der ganz unnöthigen Geschichtsgesellschaft und die mit Herrn von Sybel und Herrn von Aufseß über deren Statuten geführten Discussionen ihm die Zeit genommen hätten. Dann kann man doch auch nicht läugnen, daß das Ganze wie ein Wetter dahingebraust ist, und daß nach all' den Anregungen zu innigeren Besprechungen, ja oft nur zu einem Lebewohl sich die Gelegenheit oft versagte. Der härteste Vorwurf bleibt immer, daß man unter die Einladenden keine Katholiken aufgenommen und somit diese gewissermaßen ausgeschlossen hatte. Wenn nun auch die Herren Unternehmer es weit von sich weisen, daß so etwas in ihrem Sinne gelegen habe, so ist denn doch die Thatsache ganz unläugbar. Und das ist weder billig, noch gerecht, noch vaterländisch. Leider ist auch nicht abzusehen, wie dieser Fehler wieder gut gemacht werden könne.

Es blieb mir noch die zweite Hälfte des October zu einer verspäteten Herbstreise übrig. Ich benutzte nun die badische Eisenbahn und ging nach Luzern, Basel, Straßburg, Karlsruhe, Heidelberg. Drei Tage blieb ich an dem ersteren Ort und verbrachte mit Kopp sehr angenehme Stunden. Er ist wohl und thätig. Von seinem zweiten Bande sollte zu Ostern die erste Hälfte erscheinen und der Druck nach Neujahr beginnen. Ich stelle mir vor, daß bei der einmal angenommenen Methode dieser zweite Band, zumal hier Kopp großentheils auf heimathlichem Boden steht, noch besser wird, wie der erste. Ehe der treffliche Freund den dritten Band beginnt, werde ich ihn auf's Dringendste bitten, aus seiner Darstellung alle Einzelheiten nicht politischer Art hinwegzulassen. Der Auszug des ersten Bandes in den Wiener Jahrbüchern war recht anständig gehalten, aber ich weiß nicht, was der Verfasser auf die Frage cui bono? antworten könnte. Er hat Nichts hinzugefügt, wo doch noch so Vieles der näheren Feststellung bedürfte. Eine Uebersicht hat er auch nicht gegeben, denn seine Anzeige ist wieder ein Buch. Ich sage, er war weder belehrend für den Verfasser, weder förderud für die Sache, noch auch von irgend einem namhafteren Werth für den Leser seiner Anzeige, sofern dieser Kopp's Buch selbst lesen konnte und wollte.

In den zwei ersten Monaten nach meiner Rückkehr hat mich vor

Allem die Revision meiner Staufischen Regesten beschäftigt, mit deren Druck ich aber leider gar sehr aufgehalten werde. Erst vier Bogen sind fertig. Nun sollen freilich jede Woche drei gesetzt werden, was mich wieder gar zu sehr mit Correctur belasten wird. Es ist merkwürdig, daß sich die Leute hier auch bei großen Geschäften so wenig an Präcision und Zuverlässigkeit gewöhnen mögen. Ich hatte den Druck Monate vorher angemeldet und die bestimmtesten Zusicherungen erhalten, die nun doch nicht erfüllt werden.

Diesen Januar über habe ich mich besonders mit den neuen Ann. Arg. beschäftigt. Heute wurde ich mit der Revision meines Manuscripts fertig. Der dritte Band der Fontes wird seinen älteren Brüdern nicht nachstehen. Er soll Quellen des 12. Jahrhunderts enthalten, die dann auch in das 13. hinüberreichen.

Ein tüchtiges Werk ist der zweite Theil von Stälin's Wirtenbergischer Geschichte. Etwas mehr Verarbeitung des Materials möchte man wünschen, man muß aber auch wohl zugestehen, daß dieses Ziel jetzt erst erreicht werden kann. Das Material mußte erst einmal gedruckt werden, um beherrscht werden zu können. Schade ist, daß Kausler mit dem Wirtenbergischen Urkundenbuch so gar langsam vorrückt.

Da liegen nun auch Herrn Melly's Publicationen vor mir. Splendider als es nöthig wäre, dabei aber doch nicht theurer. Die in Holz geschnittenen Siegel ziehe ich den andern vor. Das Siegel von Prag und das von Padua gefallen mir am besten. Die näheren Andeutungen, welche Herr M. bei dem letzteren Siegel vermißt, hätte derselbe in einer eignen Schrift (Illustrazione di un antico sigillo di Padova. Roma 1800, 4) finden können, welche ich in Mone's Anzeiger 1839 S. 259 citirt habe. Die Umschrift ist eine Grenzbeschreibung. Muson ist der Musone, der nordwärtsher in der Richtung von Padua fließend in die Brenta fällt, Athes ist natürlich Abkürzung von Athesis. Der historische Boden des Siegelbildes von Eger liegt gewiß nicht in einem Bezug auf die Verpfändung sec. 14, da das Siegel, wie Herr M. gewiß richtig behauptet, sec. 13 ist. Der Königskopf, dessen Locken denjenigen aller deutschen Könige entsprechen, findet sich auf fast allen reichsstädtischen Siegeln, theils allein (so denke ich ihn auf einem Oppenheimer Siegel gesehen zu haben und so ist er wirklich mit dem der Kaiserin auf dem von Gelnhausen, sodann dem Adler aufgesetzt in dem Nürnbergischen, woraus man, wie ich in den Berichten der deutschen Gesellschaft zu Leipzig behauptet habe, den Jungfrauadler irrig gemacht hat), theils mit Brustbild (Frankfurt), theils ganze Figur (Aachen, Seligenstadt u. s. w.). Der Adler ist das Reichswappen und der Mann mit dem Schwert, wenn er nicht die Jurisdiction bezeichnen soll, nur ein Ausfüllstück zu jenem. — Mit der Urkundensammlung

des Herrn Melly bin ich aber gar nicht zufrieden. Das ist wieder ein planloses Unternehmen, wie wir deren schon so viele haben. Daß weder Abkürzungen noch Daten aufgelöst, keine Ueberschriften darüber gesetzt sind, sind weitere Mängel, welche durch den schönen Druck nicht ausgeglichen werden. Auch bin ich mit der Grundsatzlosigkeit, mit der die großen Buchstaben gebraucht sind, nicht einverstanden. Das wäre auch etwas für die Germanistenversammlung gewesen, Grundsätze aufzustellen, nach denen die alten Texte herausgegeben werden sollten.

Da lobe ich mir Bianchi's Urkundensammlung zur Friauler Geschichte. Zwar könnten die Ueberschriften etwas sorgfältiger und die Lettern etwas weniger stumpf sein, aber das sind nur Nebensachen, wo nun einmal eine Totalität für einen bestimmten Bezirk vorliegt. Wie außerordentlich muß dadurch die geschichtliche Kenntniß für den bestimmten Bezirk gefördert sein!

Ob Herr von Meiller die Urkunde bei Würdtwein Nova Subs. 3,79 kennt, in welcher der Herzog von Oesterreich, vom Kreuzzug zurückgekehrt, am 6. Juli 1219 zu Rieti beim Papst erscheint?

Möge die neue Arbeit, welche Sie um Neujahr vorzunehmen gedachten, Sie in meinen Zeitraum 1150—1350 führen! Ach, wie viel hat man sich noch da zu wünschen. Hätten Sie nicht Lust, einen Abschnitt der Salzburgischen Urkunden vorzunehmen? Aus Ihrer Recension Lichnowsky's, die doch auf lange hin das Wichtigste war, was die Wiener Jahrbücher brachten, schließe ich, daß Sie dafür gesammelt haben. [Für] die älteste Zeit Salzburgs ist durch Kleinmayern gesorgt, aber gerade aus jener Zeit, als die Erzbischöfe von Salzburg gegen Friedrich's I. Tyrannei so ruhmvoll, aber auch so aufopfernd für die Freiheit der Kirche einstanden, fehlen die Urkunden. Nichts hindert ein Urkundenbuch, auch in einer späteren Zeit zu beginnen. Man zählt dann, wie Bianchi, die Bände nach den Jahren. Die Salzburger Urkunden von 1150—1200 würden vielleicht kaum einen Octavband wie diejenigen bilden, zu welchen ich zu Gevatter gestanden, und ich wüßte gleich Jemand, der auch hier (zweckmäßige Bearbeitung vorausgesetzt, wie sie bei Ihnen ja nimmer fehlen könnte) recht gern ein Pathengeschenk brächte, d. h. eine Partie Exemplare unterzeichnete.

Dronke in Fulda hat jetzt einen Codex diplom. Fuld. angekündigt, von dem ich doch hoffe, daß er zu Stande kommen wird.

Daß aus Friedemann's Archivzeitschrift viel werde, bezweifle ich. Aber sehr dankenswerth ist der den Gachardischen Arbeiten nachgebildete Aufsatz von Beyer über das Koblenzer Archiv.

Nun nehmen Sie mir mein Geplauder nicht übel, es ist eben Geplauder und kein Brief. Aber ich sehnte mich darnach, mich Ihnen wieder gegenüber zu sehen. Möge das in diesem Jahr nicht bloß wie heute in Gedanken geschehen!

Schönen Gruß an Karajan und wer sonst meiner gedenkt. In der widerlichen Streitsache Häusser und Kortüm gegen Höfler ist Herr Birk gar abschätzig genannt worden. Ich las das mit ein wenig Schadenfreude, denn er ist doch selbst daran schuld, daß man seine große Tüchtigkeit nur noch im engeren Kreise kennt.

An Guido Görres in München.

248.

Frankfurt, den 21. Februar 1847.

Es heißt: praeclara rara; wenn nun die rara auch praeclara wären, so gehörte ein Brief von mir an Sie gewiß zu den letztern, wie es sich von selbst versteht, daß ein Brief von Ihnen dazu gehört. Ich bin nun aber in doppelter Schuld, denn während der Schnee, die Blüthenflocken des Winters perpendiculär auf mich herabfielen, kamen in horizontaler Richtung die Blüthenblätter Ihres — kein P....., sondern nur eine schöne Kunstfigur — Ihres Hausbuchs [1], Ihres Guido-Görres-Albums. Ja einmal saß ich Abends spät und las gerade die Zugspitz-Beschreibung mit vorzüglicher Theilnahme, denn ich war mit einem der Theilnehmer auf dem Eilwagen von München nach Wasserburg gefahren, als das letzte Heft kam mit einer Einleitung, ganz im Klang jener Heidelberger Tröst-einsamkeitszeit, von der uns Ihr Herr Vater noch einmal allerhand erzählen sollte. Alles noch nicht genug, und von den historisch-politischen Blättern ganz abgesehen, deren mystisches Wort „Sentendenzen" Band 19, S. 31 Zeile 13 noch immer Gegenstand meines Nachdenkens ist — haben Sie sich auch der Traumwelt bemächtigt und haben endlich die Märchen [2] ausgehen lassen mit einer Apologie des seligen, aber sehnsüchtig im Herz behaltenen Freundes, für die ich Ihnen innigen Dank sage. Es ist dem widersprochen worden, was Sie von der Schuld des Publikums sagen; aber ich finde doch schon in der Wünschelruthe vom 23. März 1818 folgende Stelle über den fahrenden Schüler: „Brentano beschenkt uns mit einer Geschichte von reicher, sinnvoller Darstellung. Wir bedauern, daß der Dichter so karg mit seinen Producten wird, erkennen aber zugleich im Publikum die eigene Schuld manches großen Verlustes; doch sollte die Liebe Vieler zu seinen Werken ihm eine spätere allgemeine Anerkennung sichern." — In dieser Wünschelruthe sind Theaterbriefe von Clemens Brentano und von Arnim sehr hübsch. Anderes von dem Erstern fand ich seitdem in Klingemann's Memnon (Leipzig 1800) und in der badischen

[1] Vergl. S. 440.

[2] Die Märchen des Clemens Brentano, herausgegeben von Guido Görres. Stuttgart 1846.

Wochenschrift. Dort sehr jugendlich Ungeschicktes, hier sehr Schönes. Unter Anderm auch eine Abwehr gegen jene phantastischen Nachreden, die dennoch sein ganzes Leben hinter ihm drein gingen, und den ungezügelten, aber auch unverstandenen Genius kaleidoscopisch und nicht immer bloß gutmüthig carrikirten. Doch um wieder auf die Märchen zu kommen. Sie haben alle diese Phantasieblumen in Beete gepflanzt, ich will nun zwischen diesen Rosen und Rittersporen und Schlingpflanzen das Mauseohr und das Unkraut auflesen und es Ihnen anliegend darbringen, soweit ich nämlich schon gelesen habe. Wenn nur der allzu hohe Preis die zweite Auflage nicht zu lange zurückhält, in welcher ich gar sehr rathen würde, das Fanferlieschen Schönefüßchen auch wieder auf den alten Fuß zu setzen, der meiner Erinnerung nach viel besser ist. In Bezug auf das im Schneider Siebentode ganz unverständlich gewordene Laus deo soli, bitte ich doch ein Lieblingsstück von mir: Calderon's öffentliches Geheimniß, wenn nicht im Original, doch unter den Gries'schen Uebersetzungen, Fabio's Rede in der Mitte der zweiten Abtheilung nachzulesen, um sich zu überzeugen, was vor dem feinohrigsten Publikum der ritterlichsten Nation der Neuzeit gestattet war. Ich zweifle nicht, daß Sie dadurch zur Wiederherstellung des Originals sich veranlaßt finden. In der Vorrede fehlt die Erwähnung, daß Clemens Brentano aus dem Basile schöpfte, den er damals wohl allein in Deutschland kannte und zu schätzen wußte. Eigentlich gewundert hat mich, daß Sie in den Märchen 1, 146 und 147 die „Singenden" nicht erkannten, weil Sie sonst gewiß etwas Hübsches darüber gesagt hätten. Wie in der Schule von Athen sich Raphael mit dem Perugin in einer Ecke abgebildet hat, so hier Clemens sich selbst [1] und seinen Freund [2]. Das Lied des Braunen ist sogar — wenn mich nicht Alles trügt — von Arnim. Den Gozzi, den Gozzi hätten Sie auch erwähnen sollen!

Nach vier Jahren regelmäßiger Besuche Münchens ist mir das vorige zum ersten Male ohne einen solchen vorübergegangen, und doch würden mir, wie ich höre, nicht einmal mehr die in den Weg und in's Gespräch gewachsenen Zweige des Birnbaums [3] entgegen gestanden haben, das einzige Hinderniß freier Bewegung, welches ich jemals dort gefunden. Es hat mir den ganzen Winter über gefehlt, daß ich im Herbst keine Gartengespräche gehalten habe oder von ihnen vielmehr ausgeschlossen war. Die Ursache war die Germanistenversammlung, zu der ich zwar nicht gegangen wäre, zu welcher ich aber bleiben mußte. Daß ich mich der durch den tactlosesten aller Menschen (Professor Reyscher von Tübingen) so ein-

[1] Als „der Schwarze".
[2] Achim von Arnim als „der Braune".
[3] Im Görres'schen Garten.

seitig eingeleiteten Sache nicht angenommen hatte, war mir anfangs etwas übel genommen worden, weßhalb ich auch die Versammlung wie der Apotheker in Hermann und Dorothea: „zum weislichen Sprunge bereitet“ betrat. Indessen fand ich dazu auch nicht die mindeste Veranlassung, da in der That der allerbeste Geist vorherrschte und ich mich höchlichst amüsirte. Schade, daß ich kein günstigeres Wort brauchen kann, denn da die Unternehmer Alles ohne Leitung gelassen hatten, so war es doch größtentheils nur ein Durcheinander, welches, als es vorüber gebrauset war, solideren Sinn nicht recht befriedigte. Pertz und Stälin wohnten bei mir. Auch Kopp aus Luzern hatte kommen wollen, zuletzt aber vor meiner Clausel, „daß sich Jeder auf eigene Hand bewegen werde,“ die doch nur zur Bequemlichkeit dienen sollte, gescheut. Mit den Grimms, Dahlmann, Ranke und manchen Andern habe ich alte Freundschaft oder Bekanntschaft erneut, Stenzel's Mißstimmung gegen Pertz und mich wurde treuherzig ausgeglichen; Kraut, Gaupp, Beseler und andere waren sehr angenehme neue Bekanntschaften u. s. w. Aber das hing Alles so ganz vom Zufall ab. Einem Jugendfreund, den ich 20 Jahre lang nicht gesehen hatte, konnte ich nur einmal im Gedränge die Hand reichen, Viele gar nicht begrüßen, die ich gern gesprochen hätte, Andern kein letztes Lebewohl sagen. Der kräftigste Redner war ohne Zweifel Michelsen, Wilhelm Grimm der feinste, Jacob Grimm zum Theil sehr schön, aber mit manchen Einstreuungen, denen man kaum beistimmen konnte (z. B.: „wir waren früher Deutsche als Christen, also ...“ „Es sei unpatriotisch, von einem Süddeutschland zu sprechen ...“). Ueber Welcker haben wir bei guter Laune ganz ungeheuer gelacht und seinem Unsinn die lautesten Bravos gerufen.

An Maurer de Constant in München.

249.

Frankfurt, den 8. März 1847.

Ich zögere nicht lange, Ihnen für Ihren treufreundlichen Brief vom 4. d. M. zu danken, auch für die frühere Mittheilung vom 20. December. Die Gesinnungen, welche Sie als die Ihrigen bezeichnen, lieber Möhler als Bretschneider u. s. w., sind ganz auch die meinen, möchten Sie nur auch in meinem Denken und Thun überall lebendig und leitend sein. Wer mit mir zu dieser Fahne schwört, mit dem kann ich einig gehen, und es ist wohl ein Schmerz, solche Freunde lange nicht gesehen zu haben.

Ihre gütigen Mittheilungen haben mir Manches bestätigt, was ich zwischen den Zeilen der Augsburger Allgemeinen zu lesen glaubte. Seitdem sind mir auch die Nachrichten in der Kölner Zeitung in die Hände gefallen, welche für das Thatsächliche ziemlich treu und vollständig scheinen,

sogar einen Blick in die Coulissen eröffnen. Jedenfalls haben über die Lola mehrere den Kopf verloren, als nur Einer. Das Memorandum [1] der Minister scheint mir, wenn ich es als eine treugemeinte Warnung betrachte, unschicklich, unzweckmäßig und roh. Wenn es aber als ein glorreiches exit oder exeunt gelten soll, so finde ich es viel zu ungenügend motivirt. Was lag denn an dem Indigenat? Hat man doch auch Anderes über das Gewissen gebracht, was schwerer wiegt, als eine Tänzerin, als eine emancipirte Bettine! — Lasaulx's Antrag war nun gar ungehörig. Wenn sich die Wissenschaften zu bedanken hatten, so mochten sie's privatim thun. Akademische Senate, die bei uns nur Beamten-Corporationen sind, sollen und können doch offenbar gegen ihren Herrn keine Pronunciamentos machen. Es ist sehr zu bedauern, daß nun die Wirksamkeit eines sonst so trefflichen und tüchtigen Mannes gelähmt ist.

Gehe ich weiter, so überrasche ich mich bei dem ganz polizeiwidrigen Gedanken, daß am Ende der Straßenlärm als ein abgenöthigter Naturlaut der Masse viel eher zu rechtfertigen ist, als Ministermemorandum und Professorsantrag.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung ist doch wohl in einer Krisis. Manchmal kommt mir vor, als könne man die Lage der Dinge aus dem österreichischen Beobachter eben so gut kennen lernen, als aus ihr. Drum bedarf sie des literarischen u. s. w. Aufputzes.

Nach dem 27. November, an welchem ich Ihnen schrieb, wartete ich zwei Monate lang auf Correcturbogen, wie Eisele und Beisele auf ihr Gepäck. Seit Ende Januar bin ich nun damit so überschüttet, daß ich mir kaum zu helfen weiß. Denn ich bekomme über drei Bogen die Woche; 23 Bogen sind fertig; meine Regesten stehen beim Jahre 1239, in drei Wochen habe ich kein Manuscript mehr, da muß ich nun arbeiten und zwar an den Päpsten, wo Alles höchst wichtig, aber auch des hier sehr geordneten Geschäftsgangs und der Fülle des Materials wegen gar langweilig ist. Ehe es mit diesen Regesten so scharf ging (das ist der Ausdruck meines Druckers), habe ich noch eine neue Chronik aus der Staufenzeit entdeckt, abgeschrieben und druckfertig gemacht.

Mit Brentano's Sachen habe ich mich vorigen Sommer viel beschäftigt und auch eine chronologische Uebersicht seiner Werke und seines Treibens bekannt gemacht. Die Erklärung mancher Dinge für einen Fremden erfordert aber weitläufigere Auseinandersetzungen und außerdem noch Studien der gleichzeitigen Literatur. Dabei blieb ich, von anderer Arbeit abgezogen, stecken.

[1] Des Ministeriums Abel an den König Ludwig von Bayern vom 11. Februar 1847 wegen Lola Montez.



Voriges Jahr meldete sich bei mir Herr Houillard Bréholles aus Paris. Er schrieb mir, daß er die Briefe und Urkunden Friedrich's II. herausgeben und den Verfasser der Kaiserregesten deßhalb consultiren (und ausbeuten) wolle. Ich antwortete ihm: „Monsieur, je vois, que nous sommes des confrères, même des rivaux.“ Endlich kam er selbst. Er war nicht so fein, wie sonst die gebildeten Franzosen, woran vielleicht die besondere Stellung zu mir Ursache war. Ich wußte nicht recht, ob ich ihm das zum Guten rechnen sollte, oder zum Bösen. Seitdem habe ich sein unter den Auspicien des Duc de Luynes herausgegebenes Prachtwerk: Recherches sur les monuments et l'histoire des Normands et de la maison de Souabe dans l'Italie méridionale (Paris 1844), größtes Folio, gelesen und dasselbe als ein recht verdienstliches Werk erkannt. — Dieß wäre ein recht würdiger Gegenstand zu einer Uebersetzung, für welche sich in Stuttgart sicher ein Verleger fände (etwa Cast), der Honorar zahlte und ich könnte auf Verlangen sehr leicht einiges Berichtigende hinzufügen. In der That kenne ich nach Amari's Geschichte der sicilianischen Vesper kein Werk der historischen Literatur, welches so sehr eine deutsche Uebersetzung verdiente. Es findet sich auf der dortigen Hofbibliothek. Sehen Sie es doch einmal an, ob Sie einen Gefallen daran finden. Die Abbildungen könnte man ohne allzu großen Verlust auf ein halbes Dutzend reduciren und in Octavformat in Umrissen wieder geben, was wenig kosten würde.

Sonst ging mir's leidlich. Wilhelm Grimm, den ich vor 15 Jahren an Herzleiden fast sterbend fand, war auf der Germanistenversammlung wohl und munter. Er hatte unendlich mehr gelitten als ich, und sagte: Das dauert nun 40 Jahre lang seit meiner frühen Jugend, jetzt mache ich mir als ein Gewöhnter nichts mehr daraus. — Wenn es nach meinen Wünschen geht, bin ich im Mai oder Juni in München.

An J. E. Kopp in Luzern.

250.

Frankfurt, den 19. März 1847.

Sie sprachen im vorigen Herbst von Isolirtheit in den Dingen, die Sie doch sehr vorzüglich beschäftigten und daß ich Ihnen deßhalb schreiben sollte. Das paßt nun noch viel mehr auf mich, da ich auch in andern Dingen hier isolirt bin, unter Leuten ohne ernstere Bildung, von apathischem Charakter, durch den nur hie und da der Egoismus und Dünkel durchbricht. Ich denke dann, daß das bis zu einem gewissen Grade natürlich ist. Jede Nation hat immer nur eine kleine Anzahl Menschen, deren Neigung auf geschichtliche Dinge geht; die es für einen Beruf halten, ge-

wissermaßen das Gedächtniß der Gesammtheit zu sein. Genügend ist es, wenn nur auch etwas geleistet und die Spanne Zeit, welche uns gegeben ist, mit dem Gebrauch der Kräfte, die wir haben, ausgefüllt wird.

Ich schrieb Ihnen kurz vor Weihnachten. Wenige Tage später erhielt ich von Jena einen Codex, den ich mir deßhalb erbeten hatte, weil ich bemerkt hatte, daß das Facsimile, welches Göthe vor 25 Jahren seiner Beschreibung des angeblichen auctor incertus Urstisii im Archiv der Gesellschaft beigefügt hatte, unbekannte Dinge enthielt. Ich erkannte auf der Stelle, daß das eigentliche Original der Annales Argentinenses vor mir lag, aus dem jener Auctor incertus nur ein durch Interpolationen verhunzter Auszug ist. Das Werk geht bis 1238, hört also gleich dem God. Col. da auf, als die zweite Excommunication Friedrich's II. in Deutschland verkündigt wurde. Man hatte die richtige Ahnung, daß damit ein neuer Abschnitt beginne; aber Schade ist es, daß wir deßhalb nun so ohne Nachricht gelassen sind. Der Verfasser wohnte im Kloster Neuburg bei Hagenau; der Name Annales Alsatienses wäre also richtiger. — — Diese neuen Annales Argentinenses beschäftigten mich den Januar durch; sie liegen nun ganz druckfertig vor mir [1].

Jenen Monat durch ging es auch wohl langsam mit den Regesten. Am 30. Januar erhielt ich erst den sechsten Bogen. Von da an war aber die Druckerei so fleißig, daß ich gestern schon den 30. corrigirte. —

Unterdessen lasse ich den dritten Band Fontes beginnen, welcher Quellen des 12. Jahrhunderts enthalten soll, die dann bei der Bearbeitung der entsprechenden Regesten große Bequemlichkeit gewähren. —

Nun wissen Sie, was ich in der Zwischenzeit getrieben habe und mögen immerhin denken, daß meine neuesten Regesten ein tüchtiges Stück Arbeit sind.

Sonst ist mir Wissenschaftliches nicht viel Neues bekannt geworden, zumal auch mir Niemand schreibt, als Stälin, dessen Briefe aber immer nur einzelne historische Thatsachen betreffen. — Den knechtischen Brief [2], durch welchen sich die Berliner Academie so tief entwürdigt hat, werden Sie gelesen haben. Was soll daraus werden, wenn ergraute Academiker sich Kinder nennen? So was hätten Süddeutsche nimmermehr unterschrieben. Aber auch Pertz hat's gethan; er, der seinem ächten König gegenüber so unnachgiebig war. In Berlin weht noch alte Slavenluft, Knechtessinn und was dem entspricht: Meuterei.

Doch dergleichen interessirt Sie nicht, sonst könnte ich auch über München schreiben. Aber mich zieht es an, zu wissen, was Sie machen, und darüber bitte ich um einige Nachricht.

[1] Vergl. S. 465.

[2] Das Entschuldigungsschreiben an den König wegen der am 28. Januar 1847 von Friedrich v. Raumer über die Religiösität Friedrich's II. in der Academie gehaltenen Rede.

An F. X. Remling in Hambach.

251.

Frankfurt, den 28. März 1847.

In Folge Ihres gefälligen Schreibens vom 22. d. M. habe ich heute die Buchhandlung Kirchheim &c. in Mainz ersucht, zwei Exemplare Ihres Urkundenbuches entweder durch Buchhändlerbeischluß direct an die Hofbibliothek in München gelangen, oder Ihnen zu gefälliger Weiterbesorgung zugehen zu lassen. Das mercantilische Ergebniß dieses Urkundenbuches ist mir unbekannt, da ich den Vertrag mit dem Verleger dahin abgeschlossen habe, daß ich gegen Einzahlung der halben Kosten weiter an der Sache nicht betheiligt bin. Hoffentlich hat der Verleger keinen Schaden, zumal mit Einrechnung des Antiquarwerthes der ihm noch verbliebenen Exemplare. Daß derselbe keinen übermäßigen Gewinn macht, dessen bin ich nach meinen eigenen Erfahrungen gewiß.

Ich danke Ihnen von Herzen nicht nur dafür, daß Sie mir das Werkchen über das Hospital in Deidesheim geschenkt, sondern noch mehr dafür, daß Sie es geschrieben haben. Durch diese gewissenhafte Darlegung des thatsächlichen Sachverhaltes sollten wenigstens diejenigen gewonnen werden, welche noch einigen Sinn für Wahrheit und Recht haben. Der Ingrimm, den so manche Aufgeklärte gegen die barmherzigen Schwestern haben, kommt mir so diabolisch vor, wie irgend etwas, was ich beobachten konnte. Diese Leute haben vielleicht nie eine barmherzige Schwester gesehen; sie bezweifeln auch gar nicht deren Uneigennützigkeit, Liebe und Dienstwilligkeit, aber sie wollen die Wirkungen dieser Tugenden denen, welche dadurch Linderung in Noth und Elend fänden, bloß deßhalb entziehen, weil sie besorgen, daß etwas Kirchliches, Katholisches, Christliches dabei mit unterlaufen könnte, während sie doch für ihre eigenen Ansichten die unbeschränkteste Aeußerungsfreiheit in Anspruch nehmen, für Ansichten, die erst noch in Kirche und Staat Bürgerrecht zu erwerben hätten. Ihr Büchlein hat mich aber auch recht innig an jene Zeiten erinnert, als ich meinem seligen und sehnsüchtig im Sinne behaltenen Freunde Clemens Brentano die Correctur seines Werkes über die barmherzigen Schwestern besorgte.

Gewiß gewähren die jetzt aufkeimenden oder vielmehr die sich jetzt immer mehr verbreitenden Gesinnungen die trübste Aussicht auf die Zukunft. Indessen denke ich noch immer, daß auch manchmal Sinnesänderungen unter den Menschen vorgehen, und daß böse Erfahrungen auch zum Guten erziehen können. Vieles Ueble ist nicht von der jetzigen Generation verschuldet, und sollte es ihr gelingen (was freilich schwer ist), sich zu einem bessern politischen Leben zu erheben, so würde das auch sonst gute Rückwirkungen haben. Es ist doch merkwürdig, daß unter größeren

Versammlungen in Deutschland, wenn es nicht gerade Parteizusammenkünfte sind, immer ein besserer Geist herrscht, als bei den kleinen. Das haben wir selbst auf der Germanistenversammlung erfahren, wo es viel glücklicher abging, als man erwarten durfte.

Mein Thun und Treiben wird vielfach durch ein Herzleiden bestimmt, welches mich nun seit drei bis vier Jahren empfindlich plagt. Ohnedieß hätte ich Sie schon längst einmal besucht; vielleicht gelingt es mir diesen Sommer. Unterdessen habe ich immer fleißig gearbeitet. Ein dritter Band Fontes mit Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts, darunter auch die vollständigen Annales Argentinenses, deren Verfasser im Kloster Neuburg bei Hagenau lebten, ist ziemlich für den Druck vorbereitet. Schon im Juni hoffe ich Ihnen einen neuen Regestenband schicken zu können, von dem schon 33 Bogen gedruckt sind. Er beginnt mit 1198 und geht bis auf Conradin herab. Es fehlen jetzt hauptsächlich nur noch die Päpste, an deren Manuscript ich noch nachzuarbeiten habe. Wie vieles Gift hat man gerade in diesen Abschnitt der Geschichte hineingelegt! Möge mein Werk dazu beitragen, der Wahrheit Bahn zu brechen, welche wohl mit Wehmuth erfüllen kann, aber nicht mit Haß.

Eben sehe ich noch, daß Sie den Stürzelbronner Codex in Straßburg erwähnen. Er ist nach meiner Erinnerung in Folio auf Papier sec. 16, sehr dick und nicht mehr in gar gutem Zustande. Um ihn zu benutzen, müßte sich wohl Jemand nach Straßburg begeben, wo der mir befreundete Bibliothekar Jung, ein überaus trefflicher Mann, ernste Studien gern fördert. Der Codex verdiente wohl fast ganz gedruckt zu werden. Man könnte aber auch aussuchen, was zunächst den Rheinkreis betrifft. Dieß ist — besonders wenn man sich an das Aeltere, Wichtigere hält — nicht so übermäßig viel. Ich meine, daß ich keine Woche brauchen würde es abzuschreiben. Freilich arbeite ich auch rasch. Zur Herausgabe dessen, was Sie derselben würdig hielten, wäre ich gern in der Art, wie bei dem Otterberger Codex, behülflich. Herr Schulz aus Zweibrücken, der auch einmal von Stürzelbronner Copialbüchern etwas wissen wollte, besuchte mich letzten Herbst, doch ohne neue Aufschlüsse.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

252.

Frankfurt, den 29. März 1847.

— Das Nächste und Natürlichste für Sie wäre, das Heft über katholische Literatur (welches Sie mir einst für 6 oder 12 Kreuzer verkaufen wollten, welches aber dieses nicht werth war) zu einer katholischen Bibliographie auszubilden, zu einem Leitfaden für Katholiken, welche

sich eine katholische Bibliothek anlegen, oder sich über irgend eine Lieblingsmaterie ein gutes Buch anschaffen wollen. Also systematische Ordnung, Büchertitel, Seitenzahlen, Geldpreise derselben, mit Anzeige des Inhaltes und gemäßigtem Urtheil. Wie schnell war das Buch von Schwab und Klüpfel [1] vergriffen! Das Ihrige müßte viel anspruchloser gehalten und viel wohlfeiler, wo möglich aber ebenso gut sein. Solche wissenschaftliche Beschäftigungen sind die besten, welche an den etwa sonstigen Beruf sich anschließen und mit demselben in fördernde und veredelnde Wechselwirkung treten. Hier sind die französischen Buchhändler Muster. Was haben Querard und Brunet nicht geleistet, welchen Dank ist ihnen nicht Jeder schuldig, der sich ernstlich mit den Wissenschaften beschäftigt!

— Ohne Ungeschicklichkeiten geht es bei den intelligenten Borussen nicht ab. Erst schreibt die Academie den knechtischen Brief [2] und nun stellt sie erst noch eine Untersuchung über die Publication an, die doch kein Verbrechen gewesen sein kann, statt von ihrer Schmach zu schweigen und sie hinzunehmen.

Daß Abel [3] gestürzt werden würde, war längst vorauszusehen, auffallend ist nur, daß die Andern mit ihm gingen. Nun wird die andere Partei gemelkt werden. Sie gibt wenigstens Popularität, wenn auch kein Geld. Die Katholiken aber büßen ihre mit der abgetretenen gepflogene Vetterschaft.

An G. H. Pertz in Berlin [4].

253.

Frankfurt, den 14. April 1847.

— — Der neunte Band der Monumenta ist mir bis auf den Schluß des Registers zugegangen. Vom Archiv habe ich ebenfalls 42 Bogen.

In Bezug auf die Monumenta wird nun ein Repertorium immer mehr Bedürfniß. Wenn dasselbe nicht besonders auszugeben wäre (und dann vielleicht in 8° zugleich als Theil des Archivs) findest Du vielleicht für gut, dasselbe dem nächsten zehnten Bande beizugeben. Ich glaube nicht, daß es gerade sehr umfangreich zu sein braucht, aber die Anordnung möchte wohl zu überlegen sein. Im Ganzen könnte sie sich den vorgesetzten Inhaltsverzeichnissen anschließen. Man könnte die Schriftsteller rein allgemeiner Natur von den mehr particularen ausscheiden, diese dann nach Ländern und Provinzen, der Art nach aber als Annales, Historiae etc.

[1] Wegweiser durch die Literatur der Deutschen. Leipzig 1847. Zweite Auflage.
[2] Vergl. S. 476.
[3] Das Ministerium Abel in München.
[4] Auf dem Concept steht: „abgeändert abgegangen."

ordnen, wie das schon in Uebung ist. Anfangsjahr und Endejahr möchte man sich bei jedem Scriptor ausgedrückt wünschen, womöglich auch Andeutung der Zeit, wo solcher selbstständig, also eigentliche Quelle wird. Ich stelle mir vor, daß diese Zwecke auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum (1—2 Bogen Octav, das doppelte in Folio) erreicht werden könnten. Anfangs- und Schlußseite müßten wohl angegeben werden.

Aehnliches bedürfte man für das Archiv. Namentlich ein geographisch geordnetes Verzeichniß sämmtlicher Handschriftenverzeichnisse, ein alphabetisches über alle Autoren, die irgendwo speciell erörtert sind. Es erfordert ein eigenes Studium, sich in das Archiv zu finden, wie es jetzt vorliegt. Ich habe demselben so lange nahe gestanden, und doch mache ich manchmal Entdeckungen darin. Am meisten bedauere ich, daß den Erörterungen über die einzelnen Verfasser nicht eine kurze Notiz über ihre Lebensumstände, über Anfangs- und Schlußjahr ihrer Arbeiten vorgesetzt wurde. Das konnte keine große Mühe machen, denn Jeder, der über einen Scriptor sprechen will, mußte das wissen. Es würde sich daraus eine dem Nothbedarf genügende Literargeschichte der vaterländischen Geschichtsschreibung gebildet haben, als welche ich für die nothwendigste und wirksamste Pforte und Einleitung zum Quellenstudium halte. Die Einleitungen in den Monumenten ersetzen dieß schon deßhalb nicht, weil sie in Neulatein geschrieben sind. Ein solches Directorium über das Archiv wäre um so nöthiger, als dasselbe an so vielen Orten — auch im neuesten Bande — einen, wenn ich so sagen darf, brouillonartigen Charakter hat.

In dem Aufsatz über die Prag-Wiener Reise [1] hast Du einige scharfe Urtheile gefällt, welches ich als Princip vollkommen billige. Einsicht mit Wohlwollen, aber auch mit Ernst verbunden, könnten in dieser Beziehung für Oesterreich insbesondere viel Gutes leisten. Sollte irgendwo ein Mißverständniß oder unglücklicher Zufall unterlaufen, so mag das berichtigt werden.

An F. Friedemann in Idstein [2].

254.

Frankfurt, den 17. April 1847.

Für die Urkundenextracte, welche Sie mir von Zeit zu Zeit und jetzt wieder mitgetheilt haben, sage ich Ihnen meinen Dank. Eigentlich sammle ich dergleichen nicht mehr, kann auch nur solche Extracte brauchen, welche ganz vollständig und genau sind. Meine Kräfte sind fortan der Bear-

[1] Archiv 9, 463—485.

[2] Auf dem Concept steht: „im Auszug abgegangen."

beitung des Materials gewidmet, welches bereits gesammelt ist. Von 1246 bis 1346 liegt ein Jahrhundert ziemlich vollständiger Regesten vor. Da wäre es freilich förderlich und nicht schwer, wenn die einzelnen Archivvorstände ihre Vorräthe durchgingen und die sich vorfindenden Ergänzungen bekannt machten. Aber sie thun's nicht.

Wenn es mein Befinden zuließe, möchte ich wohl einmal nach Idstein und Ihre neuen Einrichtungen sehen. Ich bedauere, bei dem früheren Besuche nichts von Kremer's Bolandischer Geschichte gewußt zu haben. Möge Herr Köllner das Werk, welches gewiß sehr schätzbar ist, recht bald und ganz vollständig mit allen Urkunden herausgeben. Die Donnersbergsumgebung ist classischer Boden für deutsche Geschichte! Ein Limburg betreffender Actenfascikel Ihres Archivs soll in ein Manuscriptblatt der Limburger Chronik gebunden sein. Wenn dem so ist, sollten Sie dasselbe ablösen und buchstäblich treu bekannt machen.

Im Allgemeinen wünsche ich Verminderung der historischen Zeitschriften, nicht Vermehrung. Durch Maculaturdruckerei wird die Wissenschaft weder geehrt, noch gemehrt. Aus Ihrem ersten Heft[1] habe ich aber allerdings erfreuliche Belehrung geschöpft. Beyer's, wie es scheint nach Gachard's Vorbild, gearbeiteter Bericht ist eine Musterarbeit. Möge es Ihnen gelingen, ähnliche Berichte über alle Hauptarchive sich zu verschaffen und bekannt zu machen! Ein viel allgemeiner gehaltener, aber doch belehrender über die Münchener Archive stand einst in Coremann's Freier Presse. Er verdiente Wiederabdruck in Ihrer Zeitschrift. Ich danke für die an mich gerichtete Einladung. Gern würde ich schon längst in dem Archiv der Gesellschaft für ältere Geschichte Deutschlands Berichte über meine archivalischen Reisen und Beobachtungen bekannt gemacht haben, wenn ich nicht meine Kräfte noch besser in den von mir bearbeiteten größeren Werken verwenden könnte. S. 8[2] scheint unterstellt zu werden, daß der Rest des St. Maximiner Archivs in einem geheimnißvollen Winkel harre, bis ihn endlich einer um die 100 Silberlinge an die Bo-Russen verräth. Das ist irrig. Er ist zerstreut. Jene uralten Traditionen, von denen Hontheim so schlechte Abdrücke gibt, und einiges Zugehörige sind an einem Ort. An einem andern, hunderte von Stunden davon, griff ich einst in einen Pappkasten und zog die wichtigste aller St. Maximiner Urkunden, die von 1023 über die 6656 Mansen, heraus; daselbst wird noch mehr sein. Aber Vaterlandsfreunde werden dergleichen kaum verrathen, so lange man nicht Sicherheit gibt, daß die heiligen Räume des trierischen Landesarchivs nicht mehr durch geflüchtete Verräther oder geheime Polizeiagenten verun-

[1] Der Zeitschrift für die Archive Deutschlands von Friedemann. Gotha 1846.

[2] Loc. cit. in Beyer's Bericht über das Coblenzer Archiv.

reinigt werden. S. 10 wird gefragt, wo sich jetzt die dem Lande gehörigen Handschriften befinden? Antwort: Viele sind natürlich zu Grunde gegangen, andere sind in Privathände gekommen und im Handel (der unvergleichliche Albertus Aquensis von Gladbach, der zugleich über das Vaterland des Verfassers entschied, wurde hier vor ein paar Jahren versteigert; desgleichen erst vor einem Jahre eine sehr schöne Maximiner Handschrift); noch andere wurden nach Paris geschleppt, dorten nach dem Befreiungskrieg durch Herrn Eberhard de Groote zurückgenommen, aber nicht dem Land von den Befreiern zurückgegeben, wie sich's gebührt hätte, sondern von neuem in partes infidelium verschleppt, in die Hauptstadt der Intelligenz und der Eckensteher. S. 28 werden die armen Autoren von dem vornehmen königlichen Archiv um Geschenke angegangen. Das finde ich sehr unpassend. Im Rheinland werden Abgaben genug erhoben, um das Archiv gehörig zu dotiren. Die Abschaffung eines geheimen Polizeiagenten genügte für zwei Archive. Dagegen möchte ich den Autor kennen, der mit tüchtigen Urkundenarbeiten etwas erwirbt. Solchen aber, die Opfer bringen, noch Opfer abzufordern, ist unbillig. Umgekehrt sollte man sie lieber glücklich machen mit dem rothen oder schwarzen Adlerorden. Dann wären sie für alle Mühe und Treue abgelohnt! S. 9 die Wiederauffindung des Wadgasser Archivs, nach dem auch ich schon gefahndet habe, ist höchst erfreulich. S. 63 Friedrich der „Große“ wird von mir nicht angebetet, doch lasse ich seine undeutschen Briefe passiren, da sie wenig Raum einnehmen. S. 71. Das Manuscript des Hoof'schen Werkes[1] wurde vor etwa vier Jahren dahier bei Kettembeil versteigert. Unsere Stadtbibliothek hat es erworben. Es besteht aus sieben Bänden. Das eigentliche Werk füllt vier Bände des größten Folioformates, die einzeln folgenden Jahre umfassen 72/1251, 1251/1373, 1373/1629, 1630/1790. Drei kleinere Bände enthalten Indices geogr., pers. et rerum. Die Handschrift ist fein und hoch, aber eng, oft blaß, leserlich, aber nicht angenehm. Ungedrucktes ist nicht benutzt, dagegen das Gedruckte, so weit es nicht entfernt lag, ziemlich vollständig. Genützt hat mir das Werk nichts, da ich selbstverfertigte Regesten der Erzbischöfe im Mittelalter besitze. Aber die Größe der Arbeit gibt dem Hoof'schen Repertorium einen fast monumentalen Charakter.

Nach Ihrem Briefe scheint es, daß Sie mündliche oder briefliche Aeußerungen von mir in einem Berichte angeführt haben. Das ist mir nicht ganz recht, zumal in Dingen, welche gar keiner Autorität bedürfen. Ueber Herausgabe von Regesten und Urkunden will ich aber hier kurz meine Meinung sagen. Ich unterscheide vor Allem wissenschaftliche und archiva-

[1] Regesta Moguntina. Vergl. l. c. 1, 184.

lische Arbeiten. Wissenschaftliche knüpfen sich an kein einzelnes Archiv, jeder kann sie machen. Das wären z. B. Regesten der Grafen von Nassau. Ohne Zweifel können Archivare dergleichen machen, aber nicht qua tales. Es ist wie ein Notar sehr gut Rechtskenntnisse besitzen kann, aber qua talis nie dergleichen an den Tag legt, sondern nur bezeugt, was er gehört und gesehen hat. Wäre ich der Herzog von Nassau, so ließe ich aus Pietät, aus Politik, aus Intelligenz, aus Eitelkeit und noch aus hundert andern Gründen gewiß Regesten meiner Vorfahren machen und schenkte dem, der sich dabei auszeichnet, ein gutes Stück Steinberger. Da müßte denn die ganze Literatur benutzt, keine Zeugenschaft in einer Kaiserurkunde dürfte übergangen werden. Von meinem Archivar, als solchem, verlangte ich aber nur Berücksichtigung dessen, was im Archiv ist. Also 1) ein chronologisches Verzeichniß aller im Archiv vorhandenen Originalurkunden, und das ließe ich drucken; also dasselbe, was die Regesta Boica sind, aber besser gearbeitet. 2) Eine Beschreibung des Archivs à la Gachard oder Beyer mit raisonnirender Beschreibung aller etwa vorhandenen Copialbücher, das ließe ich wieder drucken. Diese beiden Arbeiten müßte mir der Archivar umsonst machen, denn sie fallen in den Bereich seines Amtes. — Außerdem ließe ich aber auch gegen eine Extravergütung 3) ein Urkundenbuch machen, welches sich dem Umfang nach von den Regesten dadurch unterschiede, daß es einerseits auch aus den Copialbüchern schöpfte, andererseits aber von einem gewissen Termin an (1250, 1271, 1301, 1314) nicht mehr alle, sondern nur noch die wichtigen Urkunden berücksichtigte. Dieses Urkundenbuch wäre nach Perioden zu bearbeiten, so daß z. B. anfangs nur bis 1301, dann bis 1501 u. s. w. (immer nach Umständen) gesammelt würde. Denn es kommt sehr viel darauf an, daß bald etwas geleistet wird, weil wir jetzt noch Frieden haben. In zehn Jahren haben wir in Deutschland eine gute oder schlechte Revolution und dann müssen dergleichen Arbeiten gemacht sein. Ueber die Zeit, in der man so etwas liefern kann, bemerke ich, daß meine ersten Kaiserregesten 911—1313 innerhalb zwei Jahren gesammelt wurden und gedruckt waren. Dabei wußte ich nicht einmal die Reihe der Kaiser als ich anfing, und besorgte noch ein paar öffentliche Aemter und bedeutende Privatgeschäfte.

Ueber den Jahresanfang in Mainz, Trier, Köln, Lüttich u. s. w. ist längst sehr gut gehandelt in den Vorreden zu Würdtwein Subsidia 10, 11 und 12. Sie könnten das etwa für Ihre Zeitschrift extrahiren [1], da es noch so wenig begriffen wird. Allerdings hat Lacomblet in dieser Hinsicht Irrthümer begangen. Ich kann gleich ein halb Dutzend von ihm irrig eingereihte Urkunden nachweisen. Dennoch, und obgleich er Wetslar schreibt

[1] Vergl. l. c. 1, 158 ff.

statt Wetzlar, ist er einer der verdientesten Urkundenherausgeber. Er hat gehandelt. Dessen weiß ich ihm Dank.

Fernliegendes und Ungewisses zu suchen und dabei das Naheliegende und Gewisse zu vernachlässigen, gefällt mir nicht. Ich mag nicht nebulam pro Junone. Aber wohl weiß ich, daß die Menschen oft anders sind und so geht es mit den Archiven in Schweden [1] (des châteaux en Espagne), während man in der Heimath die Vorräthe ungenutzt läßt. Indessen kann ich der Sache ein Ende machen. Schon vor fünfzehn Jahren schrieb ich deßhalb an den größten Kenner und Herausgeber von Urkunden, welchen Schweden je besaß, den hochverdienten, seitdem leider verstorbenen, Liljegren. Seine auf die umfassendste Sachkenntniß gestützte Antwort finden Sie hierbei, und ich habe nichts dagegen, wenn Sie solche drucken lassen. Hiernach bleibt kein Zweifel mehr übrig.

Gachard's Bericht über das belgische Reichsarchiv befindet sich allerdings auf hiesiger Bibliothek und steht Ihnen hier sehr gern zur Einsicht bereit. Zur Versendung nach Außen bin ich nicht befugt, weil die Gesetze dagegen sind. Wahrscheinlich hat man die Erfahrung gemacht, daß dergleichen nach Außen verliehene Bücher weder zu rechter Zeit, noch gehörig verpackt und deßhalb beschädigt zurückgegeben wurden. Daß das Herzogthum Nassau, resp. dessen Fürst, so viel Wein und Wasser, aber keine gute Bibliothek für vaterländische Geschichte besitzen, thut mir leid, ist aber nicht meine Schuld. Hat doch der Minister Marschall, den wir beide noch persönlich gekannt haben, dergleichen für das Land nicht einmal geschenkt angenommen. Es liegt ein Brief des nassauoranischen geheimen Rathes Arnoldi, d. d. Dillenburg, 18. October 1819, vor mir. Darin heißt es: „Außerdem aber... war mir, als ich jene ehrenvolle Einladung [mitzuarbeiten für deutsche Geschichte] erhielt, ein Auftrag von dem Könige zugekommen, dessen Vollziehung meine literarische Thätigkeit fast ganz zu lähmen droht. Die üble Laune des nassauischen Gouvernements und der unerklärliche Eigensinn, womit dasselbe ein Geschenk ausgeschlagen hat, welches der König seinen vormaligen Unterthanen mit der hiesigen öffentlichen Bibliothek zu machen sich erbot, veranlaßt nun die gänzliche Zerstreuung dieses herrlichen Bücherschatzes. Schon habe ich mit Aussonderung der Werke, welche für die königliche Bibliothek im Haag verlangt werden, mich den ganzen Sommer durch beschäftigen müssen. Die übrigen sollen demnächst verkauft werden."

Das ist denn auch bekanntlich geschehen, und zwar hier in der Hermann'schen Auction. Ich wünschte, daß die vorstehende Briefstelle irgendwo gedruckt würde, muthe Ihnen aber den Abdruck in Ihrer Zeitschrift nicht zu.

---

[1] Vergl. l. c. 1, 274.

S. 55 Ihrer Zeitschrift hat Herr von Medem gar auffallend Archiv und Registratur verwechselt, Urkunden und Acten. Wie kann denn ein Gericht, welches nur 300 Jahre bestand, ein Archiv haben? Uebrigens hat man von dem Kammergerichtsarchiv wohl große Worte gehört, außer dem Wenigen aber, was Wigand von dorther publicirte, keine Ergebnisse für die Geschichte gesehen.

Möchte man doch überall und somit auch in historicis an das Wesentliche sich halten und durch Leistungen vorwärts schreiten!

An H. Hübsch in Carlsruhe.

255.

Frankfurt, den 5. Mai 1847.

Macte tua virtute puer, sic itur ad astra! So rufe ich Dir zu[1] und vergesse fast ganz den Baumeister über den Historiker, der jedem Volk und jeder Zeit in's Innerste des Herzens schaut und uns sagt, wie es darin aussah; über den Philosophen, der das wiegt und würdigt, über den Grammatiker, der das Einzelne ausdeutet, über den Redegewaltigen, der das mit den allerneuesten Worten in der Kürze ausspricht, über den Charakter, der dieß Alles, was er so gelehrt und fein durchgefühlt hat, mit Kraft beherrscht, über den alten Freund, den ich einige bekannte Gesichtsfalten überzeugungstreu und überzeugungsfroh bewegen sehe. Ich meine, Du hättest nun erst eine auf realen Grundlagen ruhende Aesthetik der Baukunst geschaffen. Wenn ein Professor auch so viel Wasser ausgießt, um mit Deinem Buche durch ein ganzes Semester zu langen, so wird sein Vortrag doch jeden Augenblick gehaltvoll sein. — Rerum cognoscere causas! Das Edle zu erkennen ist Gewinnst. Du hast bis in die feinsten Aederchen Zusammenhang und Bedeutung der Dinge erkannt, und als Rückschlag davon fühlen wir selbst für die Tagesfragen Ansicht und Entscheidung, wie wir sie lieben, und zwar von jener Seite, von der wir, wie bei den Naturforschern und Aerzten, sonst nur Ketzer zu vernehmen gewohnt sind. So stehst Du mit Pugin auf einer Linie. Doch Du bist meiner Exclamationen wohl längst schon müde und willst nicht in Lob gebadet sein. Aber was kann ich dafür, daß gleich das erste Wort, welches mir beim Aufschlagen in die Augen fiel, „unter Lebensgröße“ war und nun meine Seele mit den Abendröthen so vieler schönen Tage der Jugend umspielte!

Wir haben nun den Lang aus Fulda kennen gelernt, der ein liebenswürdiger Mensch und von unglaublichem Wissen in Sitten-, Cultur- und

[1] Bezüglich der Schrift von Hübsch: Die Architectur und ihr Verhältniß zur heutigen Malerei und Sculptur. Stuttgart und Tübingen 1847.

Kunstgeschichte ist. Die Acta sanctorum und alle diese ähnlichen Quellen hat er mit Aufmerksamkeit und Empfänglichkeit durchgelesen und die durch die Literatur ihm gewordenen Resultate sind ihm jeden Augenblick gegenwärtig, so daß seine Unterhaltung sehr belehrend ist. Aber die Lorscher Vorhalle (warum nicht lieber Thorhaus, porticus von porta, englisch porch) will er auch in's 12. Jahrhundert setzen. Dafür weist er auf die Karolingica in Fulda.

In unserem Stadthause (wo ich nun wohne) ist ein bescheidenes Zimmer Deiner gewärtig. Mein Bruder empfiehlt sich Dir auf's Schönste. Er ist nun auch ein Kunstfreund und hat viele Prachtwerke. Deiner verehrten Gattin meine freundlichsten Grüße. Könnten wir doch einmal wieder ein paar Tage in Baden zusammen sein.

An Guido Görres in München.

256.

Frankfurt, den 7. Mai 1847.

Ihr Brieschen vom 7. Mai, das Guido Görres Album [1] bis Bd. 2, Heft 3 und den Ihnen einst geliehenen Band Clemens Brentano'scher Märchen habe ich richtig erhalten; Alles mit Freude, Bewunderung und Undank, wie Sie daraus sehen, daß ich erst heute Ihnen dieses anzeige. Im Brieschen fragen Sie nach einem hiesigen Herrn Appell, aber weder ich, noch das Adreßbuch kennen ihn. Im Album nehmen Sie eine Geschichte von König Rudolph S. 72 aus der zehnten Hand, die ein gewisser Böhmer Fontes 2, 131—132 längst im Urquell und mit einer prächtigen Execution zum Schluß in die Ihrige legte. In dem Märchenband geben Sie mir das Fanferlieschen viel schöner, als Sie es dem Herrn J. G. Cotta gegeben haben. Das ist wohl besondere Freundschaft, wofür ich besonderen Dank schuldig bin. Uebrigens hat sich jetzt auch der Urgockel in der Urschrift gefunden. — Einen sehr schönen Brief unseres seligen Freundes an Höpfner, d. d. Heidelberg, 20. Mai 1806, Wunderhorn's Angelegenheiten betreffend, die er schon damals als Nationalsache fühlte, wie heute jeder Buchhändler seinen Verlag, habe ich kürzlich abgeschrieben aus: Briefe aus dem Freundeskreise von Göthe u. s. w. von Wagner (Leipzig 1847, 8.). Dabei erfuhr ich aus der Note des Herausgebers, daß sich die „besonneneren" Freunde wegen Brentano's Romantik und Katholicismus zurückzogen! Nun wissen Sie, wovor Sie sich zu hüten haben, wenn Sie mich behalten wollen! Denn daß ich zu den Besonnenen gehöre, werden Sie meinen neuesten Regesten entnommen haben. Wie hätte ich sonst diese

[1] Deutsches Hausbuch. München 1847.

Katarakten eingedämmt, diese Perlen eingefädelt, diese Blüthen zu Kränzen ... Doch halt, ich bin in Gefahr um mein Renommée zu kommen. Ich bitte Sie, theuerster Troubadour, sich diese Redensarten beliebig fortzusetzen und bin meinestheils zufrieden, wenn gute Leute es mit mir sind. Möchte Ihr Herr Vater einiges Wohlgefallen an dem Buche gehabt haben! Gedruckt sind schon noch weitere 9½ Bogen päpstlicher Regesten und 1½ Bogen Reichssachen. Noch zwei Bogen und ich bin fertig bis auf die Einleitung, die ich überhaupt erst noch zu schreiben habe. Möge mir es gelungen sein, durch die Auszüge aus den päpstlichen Briefen auf das Studium des Raynald zurückzuführen, welchen, glaube ich, kein einziger neuerer Kirchenhistoriker gelesen hat, und in dem sich doch so außerordentlich Herrliches findet. Was ich nun in diesem Jahr noch möchte, ist kein Gegenstand des Kopfbrechens. Ich möchte nach München und nach Wien; aber ob ich's zu Stande bringe, ist sehr zweifelhaft. Dennoch fehlt es nur an mir, der ich allerdings der Unnützeste bin. Das sind schöne Geschichten in München. Gewundert hat mich daran gar nichts, denn ich habe mich in Niemand geirrt. Leid thut es mir aber, daß Lasaulx und Phillips davon berührt werden konnten. Ob Herr von Aretin nach Berlin ist, weiß ich hier nicht zu erfahren. Ich bin ihm noch Dank für seinen Wallenstein schuldig, den er so freundlich war mir zu schicken, und welchen ich mit großem Interesse las. — Gewiß, es wäre das Gescheidteste, wenn ich gar nicht schriebe, sondern selbst einmal wieder zur Gartengesellschaft käme von 2—3. Daß ich nicht komme, daran ist allein mein nichtsnutziges Herz schuld, und doch nenne ich mich aus dessen Innerstem, mit den schönsten Grüßen an alle Verehrten und Lieben, die um Sie sind, den Ihrigen.

An J. Stülz in St. Florian.

257.

Frankfurt, den 30. Mai 1847.

E. H. wollen mir erlauben, mich einmal wieder in Ihr Gedächtniß zurückrufen zu dürfen; nicht ohne einige Beschämung, da ich im November 1845 an zwei oder drei Tagen in Linz war, ohne weder Sie, noch Herrn von Spaun zu besuchen, auch ohne das Museum zu sehen, weil mich, ich weiß nicht welcher Kleinmuth und Schwermuth niederdrückte, was nicht wieder geschehen soll. Ich stelle mir vor, daß Sie nun längst das oberösterreichische Urkundenbuch, so weit es geht, ergänzt haben, und daß der Abdruck in gutem Vorschreiten ist. Es soll uns hoch willkommen sein, wenn es erscheint, als bei Weitem das Trefflichste, was bisher noch historische Vereine geliefert haben.

Das Letzte, was ich herausgab, waren die Regesten von 1246 bis 1313, welche Sie wohl gesehen haben werden. Seitdem sammelte ich für das 12. und 13. Jahrhundert und arbeitete von jenen Regesten aufwärts gehend an den Regesten der Staufer. Von der Periode von 1198 bis 1254 ist so eben die erste Abtheilung erschienen, welche auf 37 Bogen die Regesten Philipp's, Otto's IV., Friedrich's II., Heinrich's VII., Conrad's IV., dann anhangsweise die des Entius, Friedrich's von Antiochien, Manfred's und Conradin's enthält; es fehlt noch die zweite Abtheilung mit den Päpsten, den Reichssachen und den Einleitungen, wovon jedoch auch schon viel vorgearbeitet ist. Innocenz III. wird allein wohl vier Bogen stark. Ich denke, daß ich mit diesem Stück (bei welchem mir auch Ihre einst gütigst mitgetheilten Abschriften zu Hülfe kamen) den schwierigsten Theil der Regestenarbeit abgethan habe.

Nun wende ich mich mit großem Interesse zum 12. Jahrhundert und beginne zu meiner Erleichterung mit einem Abdruck der wichtigsten Geschichtsquellen. Dazu gehören denn auch einige Reichersberger Sachen, namentlich: Chronicon Reicherspergense e codice Alderspacensi 1158 bis 1167 früher bei Canisius, von mir aus dem Original abgeschrieben und ergänzt, dann Magni Reicherspergensis Chron. 1084—1193 mit Fortsetzung bis 1278 aus der Urschrift in Gräz von mir abgeschrieben. Diese Stücke haben mich auf das wenig gekannte Reichersperg und den noch fast gar nicht genannten Magnus († 1195) näher aufmerksam gemacht. Es ist nun nicht meine Absicht, dießmal auch seine größere mit Urkunden und Briefen bereicherte Chronik, welche Gewold herausgegeben hat, und von der Thageno bei Freher nur ein Stück ist, neu abdrucken zu lassen, aber es wäre mir doch gar lieb, zu wissen, ob davon die Urschrift noch erhalten ist und was sich sonst von Geschichtsquellen handschriftlich in Reichersperg noch vorfinden mag. Ohne Zweifel ist Ihnen dieß auf's Genaueste bekannt, zumal auch in Linz eine mir nicht bekannt gewordene Abschrift einer Reicherspergen Handschrift sich findet, wie ich aus dem eben erschienenen neunten Bande des Archivs der Gesellschaft ersehe. Ich wäre Ihnen daher freundlichst verbunden, wenn Sie mir darüber einige Nachricht geben wollten. Ihre Winke werden für mich die Frage entscheiden, ob ich Reichersperg zu besuchen habe, wenn es mir meine Gesundheit gestattet noch in diesem Jahr nach München zu kommen.

Ich bin durch diese Forschungen den Staufern nicht geneigter geworden [1]. — Wie viel ist doch noch für die vaterländische Geschichte zu thun! Selbst die Hauptknotenpunkte ihrer Entwickelung sind noch nicht festgestellt, geschweige denn gehörig gewürdigt.

[1] Vergl. S. 494, 495, 497.

Genehmigen Sie meinen frohen Glückwunsch zu Ihrer Ernennung in die neue Academie. Im außerösterreichischen Deutschland haben sich diese Anstalten ziemlich überlebt und die vornehm thuenden Berliner haben sich noch zuletzt durch ihre Servilität qua Academiker um die öffentliche Achtung gebracht [1], indessen in Oesterreich kann so etwas noch Früchte bringen. Die großen Schwierigkeiten der ersten Grundzüge scheinen mir gut und in einem edlen Sinn (ich denke an Palacky) gelöst. Am meisten hat mir gefallen, daß nun die Staatsdruckerei umsonst drucken soll. Möge nun der Urkundenschatz der Monarchie so planmäßig vervielfältigt werden, wie man das in Linz für einen Theil vorbereitet hat! Hier könnte sich für Chmel eine großartige Wirksamkeit eröffnen, da er der Hauptvorraths-kammer am nächsten steht.

Bei meinem letzten Aufenthalt in Wien habe ich mich auch mit den Handschriften der österreichischen Chroniken beschäftigt, da ich sie späterhin herausgeben möchte. Zuletzt ist mir hier die Admonter Chronik bei Pez 2, 194 sehr wichtig geworden. Ob sich das Blatt, welches in der Handschrift gerade da fehlte, wo solche am wichtigsten wird, nicht noch sollte auffinden lassen?

Wenn ich Ihnen je irgendwie dienen kann, so bitte ich Sie, über mich zu verfügen.

An J. E. Kopp in Luzern.

258.

Frankfurt, den 4. Juni 1847.

Ihre lieben Briefe vom 25. März und 24. April habe ich nebst der ersten Lieferung Ihres zweiten Bandes zu meinem großen Danke erhalten. Durch die zeitherige Zögerung meiner Antwort habe ich wohl ziemlich Alles eingebüßt, was ich in Bezug auf Briefschreiben bei Ihnen gut hatte. Eine Antwort, wie Ihre Mittheilungen solche erforderten, vermag ich indessen auch heute nicht zu geben. So will ich denn nur die Verjährung meiner Schuld unterbrechen, zumal ich hoffe, Sie auch in diesem Jahre persönlich wieder zu sehen.

Vor allen Dingen gebe ich Ihnen den interessanten Zettel zurück, welchen Sie aus den Repertorien des Innsprucker Archivs geschöpft haben.

Wurstenberger urtheilt zu hart über die Totalität des Germanisten-vereins. Ihm waren nur Wenige dem Namen nach bekannt, und ihn selbst — als einen anonym Schreibenden — kannte Niemand. So ist es ihm denn entgangen, wie Viele über die öffentlichen Schwätzer spotteten,

[1] Vergl. S 476, 478.

und überhaupt das Beste gar nicht in den sogen. öffentlichen Sitzungen, sondern in den Privatbesprechungen suchten und fanden. Außerdem stund er unter dem Einfluß des „Romanen“ Matile.

Was Sie über Stälin's Buch sagen, finde ich an sich richtig. — Der Kirche hat er allerdings ihr Recht nicht angedeihen lassen. Wer hat's denn gethan? Für einen Protestanten ist es schon genug, wenn er trotz aller schlechten Traditionen nicht haßerfüllt, und bereit ist, berichtigenden Bemerkungen sein Ohr zu öffnen. Diese Vorzüge, die auch Vorzüge des Herzens sind, besitzt Stälin. Wie Mancher, den wir beide kennen, besitzt sie nicht! Großer Ueberblick, feinere politische Auffassung ist übrigens Stälin's Sache nicht. Er ist ein trefflicher Bürger, der Haus und Hof kennt und liebt, liebt und kennt; aber dieses heimathliche Gehege liegt in einem freundlichen Thal und gewährt keinen Ueberblick über weitere Lande, nicht einmal auf die Marksteine, welche sie scheiden. Schade, daß Sie ihn hier nicht kennen lernten, wo die allgemeine Erregung dem persönlichen Nähertreten günstig war.

Erst aus Ihrer Mittheilung entnehme ich, daß die Mordsühnen gedruckt sind. Ich habe deren Zusendung an Sie nicht veranlaßt. Der mir persönlich sehr werthe Herausgeber hat wohl übersehen, daß wir uns kennen, und gedachte Ihnen mit Rudolphischem eine Freude zu machen.

Jetzt bleiben mir noch drei Gegenstände: Ihr Buch, München, Wien. Ihr drittes Buch [1] war mir für das zweite rückwärts aufklärend. In Ihrer Heimath hat das Kleine — auch dann, wenn man mit Ihnen einige poetische Fettaugen abschöpft — sich großartig entwickelt. Dieß schrieb Ihnen einen gewissen Gang vor, den Sie hinwieder auch analogisch und somit harmonisch bei andern nahmen. Dennoch fühle ich einigen Mißklang, wenn ich aufschlage und links als Hauptüberschrift König Rudolph lese, rechts dagegen als Unterabtheilung: Gisela von Spiegelberg aus des Zähringers Zeit — oder Züricher Richtbrief mit Stadtverordnungen aus dem ganzen 13. sec. — oder Einsiedeln vor Cunrad dem dritten, und so durch den ganzen Band. Wenn ich dann die vielen erörternden Anmerkungen betrachte und die Zahl der Beilagen, so steigt in mir der Wunsch auf, Sie möchten statt des einen Buchs drei geschrieben haben: 1) einen neuen Band eidgenössischer Urkunden mit Discussion ihrer Bedeutung und ihres Gehaltes; 2) eine Geschichte des schweizerischen politischen und Rechtslebens in seinen so äußerst interessanten Zwergentfaltungen; 3) eine Geschichte des deutschen Reichs seit der Auflösung der Monarchie unter den Staufern, bis wohin Sie wollten, aber in einem Zuge und mit ausschließlicher Be-

[1] der Geschichte der eidgenössischen Bünde. Bd. 2. Leipzig 1847.

rücksichtigung der größeren politischen Verhältnisse nach den Andeutungen in Ihrer Vorrede zu den eidgenössischen Urkunden.

Dieses letzte Werk, welches allgemein gelesen und alle paar Jahre neu aufgelegt worden wäre, hätte ich deßhalb am meisten gewünscht, weil die deutsche Nation desselben am meisten bedarf, und weil Niemand es so gut hätte leisten können als Sie, wie denn jene Einleitung meines Erachtens das Beste ist, was bisher darüber geschrieben worden. Die katholischen Schriftsteller par excellence machen über diesen Abschnitt und überhaupt zu viel Redensarten ohne rechten festen thatsächlichen Boden. Die protestantischen sind voll dummer Vorurtheile. Da richten die Leute die Splitter des Hirtenstabs und brechen ihn in Stücke. Wenn aber diese Stücke als Corporalstock oder Knute über ihrem Rücken geschwungen werden, dann schnalzen sie vor Servilität. Sie sind ja den Götzendienst nun los und haben das „Evangelium“ u. s. w.!! Ich wünschte mir eigentlich also das, was Sie selbst anfänglich geben wollten, vor der erweiternden Umarbeitung Ihres Werkes — dagegen begreife ich nun aber auch wohl, daß ein solches Werk selbst seine Geschichte hat, und daß die Kraft und Ausdauer, es zu vollführen, nur Resultat eines Lebens ist, nicht aber mit dem raschen Entwurfe eines noch so guten Planes gewonnen werden kann, und somit bin ich doch wieder mit Allem dankbar zufrieden, was Sie uns geben, und weiß zum Voraus, daß im dritten und den folgenden Bänden, nachdem Sie nun die Grundlage gelegt, die rascher vorschreitende Entwicklung der Thatsachen (im Gegensatz des stagnirenden zweiten Rudolphinischen Jahrzehnts) vieles von dem, was ich mir wünsche, schon von selbst bringen wird. Dergleichen Bemerkungen und Gedanken hören nun beim Einzelnen ganz auf, wo ich lediglich der gründlichsten Belehrung horche. —

Ueber die Münchener Vorfälle habe ich keine besondere Quelle, allein die Sache ist auch so begreiflich. Schenk war der erste Minister des Königs, ein ganz seichter Belletrist und niedriger Schmeichler, ein Mann, der sich schminkte . . . . . . Als er abgenutzt war, schickte ihn der König nach Regensburg, wo er gestorben ist. Dann kam Armansperg, ein eitler Charlatan, auch ihn ließ man fallen, schickte ihn nach Griechenland, wo ihm Maurer und Abel, damals verbündet, den Garaus machten. Er ist jetzt vom Hofe verbannt in größter Ungnade. Nun Oettingen-Wallerstein, ein kernloser Mensch, ein roué und Schwätzer, auch ein Charlatan. Er hat lange demoralisirend gehaust, dem Lande den unsinnigen Ludwigskanal aufgebürdet, endlich war er usé, da ließ man ihn fallen und nahm Abel. Dieser, welcher als böser Bube seinem Vater in Wetzlar entlaufen war, ein Mann von Kraft und despotischem Charakter, der alles Mögliche schon durchgemacht hatte und nun

fromm war, kam dann an die Reihe. Er hat noch mehr geleistet als die Vorigen, nämlich durch die Erfindung und künstliche Herstellung der sogen. Erübrigungen noch mehr Geld für die kostbaren Phantastereien des Königs dem Lande abgezwackt. Nun ging es auch mit ihm auf die Neige. Er, der ohnehin allein stand, ließ sich, wie es scheint, aufstacheln durch eine kleine Coterie, und wollte dem König, nachdem er demselben gewissermaßen seine eigene Seele geopfert hatte, die neue, etwas extravagante (dießmal kein deutsches Lamm) Maitresse nicht gestatten. Er mochte wohl wissen, daß die Thüre schon für ihn knarrte; hier war ein glorioses exit zu gewinnen [1]. Man verband damit den Versuch, eine Lügenkunst am König zu üben, welche gegen die Stände (neben dem Spiel hinter den Coulissen) gefruchtet hatte. Aber der Meister durchschaute den Spuck und warf die ausgenutzte Zitrone weg. Merkwürdiges Beispiel, wie in äußersten Lagen Geschäftsgewandtheit nicht durchhilft, wo der Seelenadel fehlt. Für die Katholiken waren eigentlich nur zwei Dinge geschehen: Man hatte sie nicht gerade freimaurerisch zu meliren gesucht mit den andern, sondern an den Grenzen der verschiedenen Kirchengebiete das Recht gehandhabt, und dann hatte man ausgezeichnete Männer zu Bischöfen gemacht (Geld zu höherer Ausbildung des Clerus, zur Errichtung eines in München unentbehrlichen Convictes für die Theologiestudirenden ꝛc. wurde nicht gegeben). Dieselben allerdings achtbaren Grundsätze der Regierung wurden eigentlich für die Lutheraner fruchtbarer, als für die Katholiken. Nur in Bayern sind noch ächte und achtbare Lutheraner. Aber weil der König (nicht die Katholiken) die Kniebeugung verlangte, wurde nun begründeter Haß gegen die Nichtschuldigen aufgeregt. Die Katholiken müssen es nun büßen, daß sie oder ein Theil ihrer Führer Ministerielle zu sein schienen oder waren. Man hat nun einen Cultminister, der Verse macht, wie Schenk und der König, und liberale Kraft entwickelt. Allerdings war die Wissenschaft vernachlässigt, aber nicht bloß von Abel, sondern überhaupt seit Montgelas Abgang. Höchsten Orts hat man nur Sinn für Kunst, für Monumente und dergleichen Luxus. Ich glaube nicht, daß durch die stattgefundenen Veränderungen viel gebessert wird. Daß die Professoren gegen die neue Maitresse protestiren wollten, war ein großer Unsinn, eine dumme Anmaßung. Daß dergleichen bestraft wird, finde ich ganz natürlich, wenn ich auch diejenigen bedaure, die darunter leiden, vor Allen den sehr tüchtigen Lasaulx. Man sieht, welchen Täuschungen diese Leute — nie ich — sich hingegeben hatten. Möchten die Katholiken die Kraft in sich finden, bloß auf sich zu stehen und sich von keinen fremden Tendenzen mehr als Stütze, als Popanz, als Sündenbock gebrauchen lassen. Das sind so meine Gedanken,

[1] Vergl. S. 474, 479.

worunter Einzelnes vielleicht nicht ganz richtig ist. Aber ich weiß es nicht besser.

Ueber die Wiener Akademie muß man sich wohl freuen, da dort die Wissenschaft nur so zu einiger äußeren Achtung gelangen kann. Die Auffassung seitens der Regierung finde ich großartig und manche Schwierigkeit (Palacky) in edlem Sinn gelöst. Die Italiener sind zwar wenig bedacht, aber sie haben dafür eine eigene Academie. Gegen die deutschen Historiker ist wohl nichts einzuwenden. Aber nicht bloß weichliche Dichter sollten die deutsche Sprache vertreten, sondern auch einer, der den Muth hatte, Grimm's Grammatik zu lesen und die Macht, sie zu verstehen. Also auch Karajan. Dieser müßte nun cooptirt werden. Diese Cooption, die man den 40 überlassen hat, ist wirklich nobel seitens der Regierung, aber auch schwierig für die Wähler. Hier kann es leicht Streit geben, wie es an Bewerbung und getäuschten Erwartungen nicht fehlen wird. Die Regierung scheint lauter geborne Oesterreicher gewählt zu haben. Aber es wäre hart, wenn der erste Historiograph ausgeschlossen bliebe, wo der zweite seinen Stuhl hat. Hurter könnte auch sonst durch geschäftliche Fähigkeiten sich nützlich machen. Der beste Artikel ist: daß die Staatsdruckerei umsonst drucken soll. Warum nicht einen österreichischen Rymer? Da müßte Chmel sich regen und mit klarem Blick einen großen Plan nicht zu langsam durchführen, wie wir's ihm gönnen und wünschen.

Ich habe mich entschlossen, die neuen Stauferregesten in zwei Abtheilungen ausgehen zu lassen. Einleitungen, Päpste, Reichssachen bleiben der zweiten vorbehalten. Die erste, welche die Hauptsache enthält: auf 287 großen Quartseiten 2115 Urkundenauszüge von Philipp bis Conradin 1198/1268, ist diese Woche dem hiesigen Commissionär der Cotta'schen Buchhandlung fertig übergeben worden. Die Exemplare gehen nun nach Stuttgart, werden dort broschirt und kommen dann in den Handel. Da dieser Band im Augenblicke kaum ein besonderes Interesse für Sie hat, so lasse ich Ihnen denselben durch Cotta zugehen. Er wird wohl im nächsten Monat in Ihre Hände kommen. An der Fortsetzung arbeite ich zugleich mit der Vorbereitung für den dritten Band der Fontes, welcher den historischen Theil der Kaiserchronik eröffnet. Hier gilt er dem 12. Jahrhundert, als Vorarbeit zugleich für die frühere Hälfte der Staufer.

Durch Veränderungen im Personal der Stadtbibliothek bin ich jetzt hier etwas mehr angebunden, aber ich denke mich schon frei zu machen. Wenn es dann meine Gesundheit erlaubt, möchte ich im August nach Wien und München, etwa über die Schweiz, wohin dann auch ein in Schlesien lebender Freund von mir seine beiden Söhne zur Erziehung bringt. Vielleicht schließe ich mich diesem ein Stück Weges an. So darf ich hoffen, Sie auch in diesem Jahre zu sehen; vielleicht gar eine Zeitlang mit Ihnen

zusammen zu sein. Wenn Ihre Ferien medio August beginnen, wird Sie ja wohl der zweite Band nicht mehr aufhalten, sondern fertig sein. Wäre ich aber gehindert, zu Ihnen zu kommen, und bliebe ich hier, dann sollten Sie es einmal hier versuchen. Sie würden nach Belieben in meinem schönen Garten oder in meinem Stadthaus wohnen. Hier hätten Sie die Bibliothek, in jener Zeit auch Durchreisende von Interesse, wir würden in der Nachbarschaft uns umsehen, die immerhin schön ist, wenn auch keine Alpengegend. Jedenfalls für Sie eine heilsame Orts- und Luftveränderung.

An J. Chmel in Wien.

259.

Frankfurt, den 13. Juni 1847.

Mein Antwortschreiben vom 24. Januar d. J. wird Ihnen zugekommen sein. Heute kündige ich Ihnen einen neuen Regestenband (vielmehr dessen erste Abtheilung) an, welchen Sie und ebenso Birk und Karajan etwa gegen Ende des nächsten Monats, da er erst noch broschirt und versendet werden muß, erhalten werden. — Möge das Werk Ihnen von Nutzen sein, und möchten Sie bei dem Gebrauche meiner freundlich gedenken!

Ich habe natürlich auch Austriaca darin zu berühren gehabt. So das häufige Erscheinen des Herzogs Liupold am Hofe Philipp's, Friedrich's II. Streit mit Herzog Friedrich dem Streitbaren, die Privilegien für Wien und Neustadt. Bezüglich auf den ersten bin ich auf Pfingsten 1200 mit den österreichischen Annalen in einigen Conflict gerathen, da ich annehme, daß das vom 28. Mai datirte Schreiben der deutschen Fürsten an den Papst in das Jahr 1200 gehört, während jene Annalen den mit ausstellenden Herzog an demselben Tage in Wien das Schwert nehmen lassen. Vielleicht hatte der Herzog auch ein Blanket gegeben, wie der Bischof von Passau, der seine Unterschrift später, hierauf gestützt, dem Papste gegenüber revocirte. Friedrich's II. Privileg für Wienerisch-Neustadt halte ich für untergeschoben. Ueber die Aussöhnung zwischen dem streitbaren Friedrich und dem Kaiser habe ich mit großem Bedauern nähere Nachrichten vermißt. Sie knüpft sich wohl mit an den Rücktritt seines Verbündeten, des Königs von Böhmen, auf die Seite Friedrich's II., nachdem auf dem Tag zu Eger (am 1. Juni 1239) die kaiserliche Partei die Ueberhand gewonnen hatte.

Die zweite Abtheilung soll auch Ergänzungen bringen, weßhalb ich eine Anzahl vorerst wegen chronologischer Schwierigkeiten bei Seite gelassener Urkunden neu geprüft habe. Zu denen, welche ich jetzt noch nicht bemeistern kann, gehört auch eine von Ihnen im Geschichtsforscher 2, XXXVI aus einer Göttweiger Handschrift angeführte Urkunde: 1249, April 20 in

castro Gremons. Friedrich II. bestätigt die Privilegien der Steiermark. Diese selbe Urkunde fand Pertz in dem Repertorium des Hofarchivs mit dem Ausstellort Cremona, und so gelangte sie unter Nro. 3588 in meine ersten Regesten. Allein es ist nun ganz gewiß, daß der Kaiser an jenem Tage zu Fucechio in Toscana war, auch fällt in Ihrem Geschichtsforscher das „castrum“ auf, welches nicht auf Cremona gehen kann. Da nun die Zeit gewiß unrichtig ist, so entsteht noch die weitere Frage, ob die Urkunde überhaupt von Kaiser Friedrich II.? Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir darüber einen Aufschluß geben könnten und wollten. Wartinger in der Sammlung der steirischen Privilegien und Muchar in seiner Geschichte wissen nichts von einer solchen Privilegienbestätigung. Herr Huillard Bréholles in Paris, der mich voriges Jahr dahier mit seinem Project einer Herausgabe aller Urkunden und Briefe Friedrich's II. überraschte, den ich aber nun nach näherer Kenntniß seiner Arbeiten aufrichtig schätze, nagt auch an dieser Urkunde, von der er einen Auszug (datirt: 1249, 12 kal. maii in castro Cremone) in Stuttgart fand, und hofft, daß ein so feierlicher Act etwa den Namen des Peter von Vinea enthalten und somit den Zeitpunkt, an welchem derselbe in Ungnade fiel, näher bestimmen könnte. Ich schrieb ihm, daß ich Ihnen den Fall vorlegen wolle, und er antwortet mir nun: „au reste je ne doute pas, que le savant M. Chmel n'éclaircisse la difficulté en comparant les inventaires ou les copies dans le cas où l'original n'existerait plus.“

Ich habe dieser Tage einen Blick auf dasjenige geworfen, was unsere Historiker über die eben von mir durcharbeitete Periode sagen. Aber ich möchte darauf den Wahlspruch meines letzten Buches anwenden: „So weh dir deutsche Wissenschaft, wie steht deine Ordnung!“ Neander z. B. erzählt, Honorius habe im Gegensatz von Gregor IX. mehr auf den Kreuzzug, als auf die Hierarchie gehalten (welche unbegreiflichen Gegensätze!), deßhalb habe Friedrich II., um mehr vom Papste zu erlangen (man meint, hier spräche ein protestantischer Minister, der ein Concordat abschließen will), die Absicht eines Kreuzzuges vorgegeben (also ein Gelübde gethan mit der Absicht des Meineides!). Nun aber fällt diese ganze ebenso dumme als verleumderische Behauptung schon dadurch, daß Friedrich II. am 25. Juli 1215 den Kreuzzug gelobte, während Honorius erst gerade ein Jahr später gewählt wurde!! Ich habe mich überzeugt, daß weder Neander, noch selbst Gieseler in der betreffenden Periode die bei Raynald gedruckten Actenstücke auch nur flüchtig durchgesehen haben. Was soll man nun von der Moralität solcher Männer urtheilen, welche als Lehrer auftreten, verdammende Urtheile fällen, und doch selbst an den Knotenpunkten der Geschichte die Quellen nicht kennen? Sind sie besser als ein Richter, welcher ein Urtheil fällt, ohne die Acten gelesen zu haben? Gieseler will

gar den Friedrich gegen den Vorwurf des kirchlichen Unglaubens vertheidigen, also einen Punkt läugnen, über den morgenländische und abendländische Zeitgenossen einverstanden waren!

Aus einem Briefe, mit welchem mich vor ein paar Tagen auf eine von mir gegebene Veranlassung Ihr verehrter Mitbruder Stülz erfreut hat, ersehe ich mit großer Zufriedenheit, daß das oberösterreichische Urkundenbuch nunmehr in der Staatsdruckerei gedruckt wird. Das wird ein Hauptwerk geben, das Andern zum Vorbild dienen kann! An den von mir in Linz gesehenen Abschriften hatte ich nur Einiges an den Ueberschriften auszusetzen, welche vielleicht nur provisorisch waren. Was ich deßhalb in den Regesten Ludwig's des Bayern S. XV. gesagt habe, ist noch jetzt meine Ueberzeugung.

Die Errichtung der Akademie der Wissenschaften hat mir bei dem Werth, den diese Anstalt für Oesterreich haben kann, bei der würdigen Weise, in der es geschah, und bei der verdienten Ehrung, welche bei dieser Gelegenheit hochgeachteten Männern geworden ist, viele Freude gemacht. Auf den ersten Blick scheinen die Italiener etwas vernachläßigt, was sich aber rechtfertigt, wenn man erwägt, daß sie ihre eigene Akademie haben. Die Berücksichtigung Palacky's und seiner Czechen war gerecht, aber auch großgesinnt zugleich; möge diese Handlungsweise der Regierung bei den betreffenden Herren zum rechten Bewußtsein kommen! Die deutsche Sprache ist durch weichliche Dichter zwar nach Maßgabe der Localität, nicht aber nach der Würde des Gegenstandes repräsentirt. Allerdings hat sich aber auch Karajan noch durch kein abhandelndes Hauptwerk ausgezeichnet. Das Urtheil, daß er die Tüchtigkeit dazu besitzt, ist nun Anderen überlassen. Der erste Historiograph ist auch übergangen; ich weiß dieß dadurch auf das Anständigste zu vertheidigen, daß man auf den ersten Wurf sich an Eingeborne halten wollte. Die offen gelassene Cooption ist eigentlich durchaus nobel seitens der Regierung, aber auch eine scharfe Prüfung für die Herren Akademiker gleich auf der Schwelle ihrer Laufbahn, wohl auch keine geringe Plage für dieselben. Wir wollen sehen, was sie zu Stande bringen. Neben der anständigen Dotation ist doch wohl das allerbeste Artikelchen, daß die Staatsbuchdruckerei drucken wird. Da las ich zwischen den Zeilen: Codex diplomaticus Austriae inferioris edente Chmelio! Sie werden das auf's Trefflichste zu Stande bringen, wofür der vorige Kaiser nur einen Projectmacher, aber keinen Executor hatte. So mögen denn alle Kräfte, welche das werthe österreichische Land für ächte Wissenschaft besitzt, erwachen, wachsen und gedeihen!

Unser Freund Kopp hat gleich mir den neuen Band seiner Reichsgeschichte in zwei Lieferungen getrennt, die erste, 23 Bogen stark, ist seit Ende April in meinen Händen. Er behandelt darin die Geschichte von

Zürich, Luzern, Glarus und den drei Urkantonen seit den frühesten Zeiten, so daß man als Hauptüberschrift liest: „König Rudolph 1273—1291" und als Unterabtheilungsüberschrift darunter: „Einsiedeln vor Heinrich dem Fünften." Man sieht recht deutlich, daß er drei Bücher in eins verschmolzen hat: Neue eidgenössische Urkunden mit Erörterungen gleich dem früheren Bändchen, eine Reichsgeschichte, eine Geschichte der Eidgenossenschaft. Im Uebrigen ist Alles, wie von Kopp zu erwarten, gründlich, gehaltvoll, klar. Den König Rudolph verliert man völlig aus dem Gesicht. In der zweiten Abtheilung desselben Bandes, die noch im Sommer fertig werden soll, wird er dann wieder auftauchen. Das Beste ist, daß vom dritten Band an, nachdem nun der Grund gelegt worden, sowie durch die Eigenthümlichkeit des Stoffes, das Ganze mehr innere Harmonie und Fortschritt in sich gewinnen wird. Der stagnirende Charakter der zweiten Hälfte von Rudolph's Regierung (so weit wir sie nämlich kennen) hat auf Kopp's Arbeit merkwürdig rückgewirkt.

In der Reichsactenangelegenheit [1] ist weiter nichts erfolgt. Ich kann es nicht billigen, daß man sich so kahl darauf beschränkt hat, die damit „beauftragten" (?) Herren zu nennen, ohne der Sache durch eine kleine Abhandlung, durch einen Artikel in der Allgemeinen Zeitung vorzuarbeiten. Gern hätte ich diese Lücke ausgefüllt, wenn der Zustand meiner Gesundheit mich nicht allzu häufig mahnte, daß ich mich auf das nächste, auf dasjenige zu beschränken habe, was ich vorarbeitete und dessen Vollendung ich keinem Dritten anzuvertrauen weiß. Gott sei Dank, daß ich das 13. Jahrhundert wenigstens in der Hauptsache vollendet vor mir liegen sehe! Das 12. bedürfte freilich nicht minderer Pflege. Die falsche Vorliebe für die Hohenstaufen muß berichtigt werden. Es war ein hochmüthiges und kirchenfeindliches Geschlecht! Schon 1125 hätte ein Staufer gewählt werden müssen, weil sie die nächsten Erben Heinrich's V. waren. Wir wissen genau, wie Herzog Friedrich durch seinen Hochmuth sich um die Krone brachte zum größten Nachtheil Deutschlands. Konrad III. huldigte erst dem Lothar, wurde dann Hochverräther und in Italien Usurpator, wo ihn der Papst mit vollem Recht nicht anerkannte und dadurch wohl mit den Grund zu späterem Hasse legte. Konrad's spätere deutsche Königswahl war unrechtmäßig. Friedrich I. erhob auf's Frevelhafteste das Schisma gegen Alexander III., Heinrich VI. übte in Sicilien unerhörte Grausamkeit. Nur Philipp war gut und edel, aber unheilvoll wurde er anfangs von Innocenz III. verkannt, und dann gemordet. Noch Friedrich II. hatte Alles in seiner Hand. Hätte er Sicilien von Deutschland getrennt gehalten, wie er geschworen, so war keine Feindschaft mit der Kirche; wäre

[1] Vergl. S. 467.

er ohne die unnöthige Feindschaft mit den Seestädten, mit ihrer Hülfe und an der Spitze der deutschen Kreuzfahrer nach dem heiligen Land gezogen, so wäre wahrscheinlich noch im 13. Jahrhundert die ganze Ost- und Südküste des Mittelmeeres christianisirt worden, und die Geschicke von Europa, von Deutschland, der Welt hätten eine andere Richtung erhalten, und welche! So aber war er nur ein tedesco italianizato und sein Geschlecht verblutete 70 Jahre nach seiner Geburt in demselben Lande, wegen dem es die Heimat hintangesetzt hatte, eben so grausam, wie einst sein Vater das Geschlecht Tancred's ausgelöscht hatte.

Mein Wunsch wäre, im Herbst durch die Schweiz nach München und Wien zu gehen. In München würde ich jetzt wohl die verlorenen Annales Altahenses auffinden können, in Salzburg und Wien die Vergleichungen der einheimischen Annalen beenden. Aber ich habe keine Hoffnung, so liebe Pläne vollführen zu können. So bleibt mir noch übrig, unsern Freund Kopp zu bestimmen, daß er seine Ferien hier bei mir zubringe.

An J. E. Kopp in Luzern.

260.

Frankfurt, den 1. August 1847.

Nun habe ich länger als ein Vierteljahr nichts mehr von Ihnen gehört. Die meiste freie Zeit haben Sie wohl der zweiten Abtheilung Ihres zweiten Bandes gewidmet. Möchten Sie damit bald zu Ende sein, um sich wieder der allgemeinen deutschen Geschichte zuwenden zu können. Vom 15. August bis 15. October haben Sie Ferien. Was werden Sie vornehmen, wenn Sie überhaupt unter diesen politischen Conjuncturen etwas vornehmen können? Mir sind Sie den im vorigen Herbst angekündigten Besuch noch schuldig. Eine Orts- und Luftveränderung ist Ihnen gewiß wohlthätig. Unsere schönen mittelrheinischen Gegenden haben Sie nur erst im Fluge gesehen. Ich kann Ihnen hier anbieten, vorerst wohl alle Bücher, nach denen Sie verlangen dürften, dann nach Ihrer Wahl eine sehr hübsche Wohnung in meinem Gartenhaus, oder eine leidliche in meinem Stadthaus (großer Hirschgraben Nr. 17, nicht mehr 71). In diesem Stadthaus wirthschafte ich mit meinem ebenfalls unverheiratheten Bruder, der zwar ein Jurist ist, den es aber sehr freuen wird, Sie bei uns zu sehen. Nur in Bezug auf Menschen kann ich Ihnen gar nichts Besonderes bieten, zumal ich noch selbst ein armer kränkelnder, aber doch meist munterer Tropf bin. Aber vielleicht bessert gerade Ihre Anwesenheit meine Gesundheit. Wir könnten dann einen Ausflug an den Rhein machen, in Bonn Aschbach besuchen, auch Dahlmann. Da würde es überhaupt an Leuten nicht fehlen, die den Schützen sehen möchten, der den Wilhelm

Tell getroffen. In Coblenz wohnt die seltsame durchtriebene Rococofigur des rheinischen Antiquarius (Herr von Stramberg), in Mainz sind Schaab (noch vor Kurzem trotz 90 Jahren ein lustiger Bruder) und Hennes. Auch mein edler Freund Max von Gagern kehrt wohl mittlerweile aus England zurück und wir könnten ihn in Hornau bei seinem alten, aber noch sehr theilnehmenden Vater besuchen. Am Ende fällt auch ein oder der andere Durchreisende aus den Wolken. Ja auch den Stälin vermag ich wohl her zu citiren, wenn ich ihm Versicherung gebe, Sie zu treffen. In zwei Tagen könnten Sie hier sein und auch wieder zurück.

Karajan war auf der Durchreise hier und läßt Sie freundlichst grüßen. Er hat ein allegorisches Gedicht auf das Lyoner Concil von 1274 in 600 Hexametern gefunden und wird es herausgeben.

Die erste Abtheilung meiner neuen Regesten ist wohl jetzt in Ihren Händen. Es sind schon acht Bogen weiter gedruckt, besonders Päpste. Jetzt wird an Innocenz IV. gesetzt. Die allgemeine Einleitung könnte ich unter der Inspiration Ihrer Nähe schreiben.

In den Münchener Gelehrten-Anzeigen hält Schmeller den Verfasser der Engelberjade für einen Klosterbruder.

Am 22. August.

Nehmen Sie meinen freundlichsten Dank für Ihren neuen Band 2c. Ihr Schreiben vom 2. „Augustmonat". Dieses hat sich mit dem meinigen vom 31. Juli gekreuzt, welches Ihnen meine Wünsche und Hoffnungen für ein hiesiges Zusammensein aussprach. Eigentlich hätte ich wohl nichts Gescheidteres thun können, als mit Ihnen nach Pfeffers zu gehen. Aber ich erfuhr Ihre Absicht so spät. Sei's!

Mit Ihrem neuen Bande, dessen Titel schon zeigt, daß er Ihnen unter den Händen gewachsen ist, kommen Sie also noch nicht aus den obern Landen heraus. Nun werden die Turiner Sachen Sie noch weiter führen und selbst die äußere Eintheilung des Werkes scheint noch einen ganzen Band zu verlangen, ehe Sie mit Adolph (freilich in schlechter Gesellschaft) wieder zu uns kommen. Doch ist es dieß gerade, wornach ich mich sehne, aus Gründen, welche Sie natürlich finden werden. Ihre Arbeit ist sich gleich geblieben und ist natürlich neben den Quellen fortan Grundlage der geschichtlichen Kenntniß von jenen Ihren obern Landen. — — Ein neuer Abdruck des Küchenmeister wäre Ihnen wahrscheinlich bequem gewesen. Ich dachte längst schon daran, ihn zu liefern. Denn wie viel Exemplare mögen außer hier noch in Deutschland sein? Möge doch Ihr Werk Leute erziehen, welche auch die urkundlichen Quellen jener Gegenden treu und vollständig sammeln. Wie erleichtert könnte dadurch das Studium werden? Wie viel könnte in so viel Bänden, als jetzt das neue schweize-

rische Archiv zählt, gegeben sein? Aber man thut lieber das Unnöthige, als das Wesentliche. Wunderbar, daß die Menschen so viel lieber Gekochtes aufkochen, als Thaten thun, die dann für immer gethan bleiben! Man sollte meinen, daß nicht Eitelkeit allein, sondern auch die Rechenschaft von seinem Thun, die man sich im stillen Kämmerlein gibt, zum Bessern drängen müßten.

Da Sie das österreichische Urbar öfter benutzen, bemerke ich, daß Stälin sagt: nur von Ihrer Mitwirkung hänge dessen Abdruck in der Stuttgarter Sammlung ab. Auf die Innsprucker Sachen, die nach Freiburg, resp. Karlsruhe kamen, habe ich den Gymnasialprofessor Fickler in Donaueschingen aufmerksam gemacht, der viel guten Willen hat und nächstens in Karlsruhe Nachforschung halten wird. — Tschudi und Müller werden dann doch arg von Ihnen zurecht gesetzt, ohne daß Sie die ruhige Miene verlieren, z. B. S. 694. Das ist Ihre Eigenthümlichkeit. So hie und da fühle ich wohl auch, wenn's mir gilt, z. B. S. 648 Nr. 3. Das hätte Jaffé in Berlin ganz anders gemacht, der mich nur anführt, wenn er mich meistern kann.

Doch ich verlasse dießmal mit herzlichem Danke Ihr Buch und komme auf das meinige, welches nunmehr bei Ihnen angekommen sein wird. Es sind jetzt gerade noch zehn Bogen weiter gedruckt, noch zwei und das Buch ist fertig bis auf die Vorrede, welche dafür aber auch noch gar nicht angefangen ist. Seien Sie barmherzig, wenn Sie zahllose Druck- und andere Fehler sehen: ich konnte es für dießmal nicht besser machen und bringe schon selbst eine Masse Berichtigungen.

Im Uebrigen weiß ich noch nicht, ob ich zu einer Herbstreise komme. Ihnen wünsche ich für Gesundheit und Wissenschaft das Beste. Herrn Oberst Wurstenberger, dessen freundliches Schreiben ich kürzlich erhielt, bitte ich zu grüßen. In Turin correspondirte ich sonst mit cavaliere Cibrario; wenn Sie denselben sehen, bitte ich, mich ihm zu empfehlen und ihm von meinen neuen Regesten zu sagen, welche so gut für Italien sind, wie für Deutschland. Aber werden Sie wirklich nach Turin gehen? Für mich haben diese Ihre Schweizerzustände etwas Beängstigendes. Möge die Urschweiz unversehrt aus diesen Wirren hervorgehen.

Auf meinen Brief brauchen Sie gar nicht zurückzukommen. Ich weiß nicht mehr, was ich Ihnen geschrieben habe und es wird mir Angst, wenn Sie über leichte Worte ernstes Gericht wollen ergehen lassen.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

261.

Frankfurt, den 1. August 1847.

— Mir ging es bisher leidlich schlecht, ich besorge aber, daß die Zeit ... ist, wo es mir schlecht schlechthin gehen wird, ohne das leidlich. Was

ist da zu machen? Gott zu danken, daß er uns nicht in Versuchung führte, um größere Sünden büßen zu müssen, die verlorene Zeit zu bedauern, die übrige noch so gut anzuwenden, als man kann, sein Haus bestellen und geduldig erwarten, was Unvermeidliches kommt.

Zeuge meiner Thätigkeit ist ein eben ausgegebener Regestenband, an dessen zweiter Abtheilung ich arbeite. Ich habe damit die Periode berührt, in welcher Ihr Herr Vater seinen Ruhm sich erworben hat. Der Hauptcharakter seines Buches ist doch die Kraft, welche er den Staatsbriefen Innocenzens entnommen hat. Auf die Schätze hinzudeuten, welche in diesen Urkunden ruhen, ist auch mein Bemühen. Sollte man es glauben: wir haben alle Haupterlasse der drei oder vier großen Päpste, welche dem Friedrich II. gegenüber standen, sie sind voll des tiefsten Gehaltes, der authentischsten Aufklärung, Musterstücke der Rhetorik von der höchsten Vortrefflichkeit; aber dennoch weder Neander noch Gieseler haben diese Acten auch nur gelesen. Jener schwätzt das dummste Zeug, dieser stützt sich auf Raumer, und das in dem entscheidenden Wendepunkt!! Gfrörer, mit dem ich übrigens überworfen bin, wird, wenn er[1] so weit gelangt, hier ein schönes Feld für seine kräftige Apologetik der Kirche finden. Friedrich II. war das, was mir der aargauische Verwalter Muris von Bruder Laurentius (ni fallor) sagte: ein filou. Ich finde gar nichts Deutsches an ihm, vom Italienischen aber nur das Schlechte.

Neben der Würzburger katholischen Bibliothek, welche mir nach flüchtiger Ansicht voll guten Willens, aber nicht von ausreichender Kraft gebildet zu sein scheint, könnte recht gut eine Schaffhäuserische bestehen. Ist die eine alphabetisch, so sei die andere systematisch; ist die eine ein heftweises Werk, so trete die andere fertig aus Hurter's Jupiters-Kopf; nimmt die eine gar hohen wissenschaftlichen Flug, so halte die andere sich an den nächsten Bedarf. Warum so schnell verzagen, da doch Bewegung es ist, was Kraft gibt?

Mein Freund in Schlesien[2], von dem Sie wohl wissen, schreibt mir auch mit großem Widerwillen gegen die Majorität des Landtags. Allerdings ist die katholische Ansicht nicht einmal zum Vorschein gekommen. Wenn aber Haller die Koryphäen verwünscht, so soll er denn doch auch den Despotismus verwünschen, der gegenüber steht. Bodelschwingh hat bekanntlich bei der Arretirung des Erzbischofs eine Rolle gespielt. Immer zu bedenken, wie gräulich Deutschland desorganisirt wurde. Seit Jahrhunderten durch Landeshoheit der Stände und durch Reformation, in neuester Zeit durch Napoleon und den Wiener Congreß. Ist es denn

[1] in seiner Kirchengeschichte.
[2] Herr von Humbracht.

nicht natürlich, wenn in der Nation eine Reaction dagegen entsteht, wenn diese endlich selbst sich helfen will? Jst's ein Wunder, wenn dieß auf flegelhafte, ungeschickte, thörichte Weise geschieht? Was leisten denn die Regierungen der Nation als Ganzes durch ihren Bundestag? Man muß doch wahrlich sagen, so viel wie nichts, und zwar nicht bloß aus „Cantönligeist", sondern wesentlich auch daher, weil die Regenten weder Kraft, Muth, Willen und Würde haben. Daß aus diesem allen zuletzt eine gräuliche Anarchie entstehen dürfte, ist freilich nicht zu läugnen.

An F. X. Remling in Hambach.

262.

Frankfurt, den 25. August 1847.

Aus Jhrem gütigen Briefe habe ich mit vieler Freude gesehen, wie freundlich Sie meine letzte Arbeit aufgenommen haben. An meinem guten Willen soll es auch ferner nicht fehlen. Es wird jetzt am vorletzten Bogen der zweiten Abtheilung gedruckt. Doch fehlt noch die ganze Einleitung.

Die Stürzelbrunner Urkunden, welche Sie mit Herrn Pfarrer Frey mir gütigst anbieten, kann ich in meine Fontes deßhalb nicht gut aufnehmen, weil diese mehr für allgemein Deutsches bestimmt sind. Aber ich wäre sehr gern bereit, den Druck in der Weise möglich zu machen, wie wir es mit dem Otterberger Urkundenbuch hielten. Man müßte aber doch suchen, ein Heftchen von etwa 15 Bogen zusammenzubringen. Also etwa 300 Urkunden. Vielleicht wissen Sie irgend welche, die man schicklich mit den paraten verbinden könnte. Etwa ungedruckte Urkunden der Bischöfe von Speier oder von irgend einem dortigen Kloster; nur nicht zu viel neue Urkunden, sondern vorzüglich 13. Jahrhundert und wo möglich ältere.

Daß Sie sich an die Geschichte der Bischöfe von Speier machen wollen, freut mich. Die deutsche Specialgeschichte beruht fast überall auf den Geschichten der Bisthümer. Hier sind die Uranfänge der Cultur und des Selbstbewußtseins; hier die früheste Selbstständigkeit und innere Consequenz; hier können sich die Forschungen auf die reichsten Quellen und die bedeutendsten Denkmäler stützen.

— Jch möchte Jhnen nun aber gar sehr rathen, Jhre Arbeit mit Regesten der Bischöfe zu beginnen, ganz wie ich dieselben für die Kaiser fertigte. Jch würde den Abdruck solcher Regesten, wenn es daran fehlt, gern zu ermöglichen suchen. Jch möchte Jhnen rathen, solche in einem gebundenen Buche zu sammeln, anfangs mehrere Jahre auf eine Folioseite, von 1200 an aber jedem Jahr eine solche zu widmen, was dann später wieder abnehmen kann. Ein solches Buch gewährt den großen Vortheil, daß man seine Arbeit auch schon vor der Vollendung gebrauchen kann. Jch brauche



z. B. so meine unvollendeten Regesten der Erzbischöfe von Mainz. Die Regestenarbeit ist zwar mühsam, aber man hat dabei den Vortheil, ohne Nachtheil jeden Augenblick abbrechen zu können und kann demnach auch jeden freien Augenblick dafür benützen.

Ungedruckte Urkunden gewährt Ihnen freilich zumeist das Archiv in Karlsruhe. Der Zutritt wird Ihnen wohl gern gestattet. Aber es bedarf einer Abrede mit Herrn Director Mone, damit Sie die Gelegenheit erhalten, den ganzen Tag zu arbeiten und nicht an die knappen und unruhigen Amtsstunden gebunden sind. Mone ist ein Ehrenmann und wird gewiß gern Alles thun, was er kann. Aber sachverständige Unterstützung findet man auf diesem Archiv sonst wenig. Am wichtigsten sind Ihnen wohl die drei herrlichen Libri Obligationum mit dem Codex minor. Doch Sie kennen das wohl selbst ebenso gut oder besser als ich. Auch das Necrologium.

Was ich Ihnen von hier aus mit Büchern dienen kann, darüber dürfen Sie gebieten. Meine älteren Regesten sind gar zu schlecht. Ich glaube kaum, daß solche Ihnen viel dienen können. Ein disponibles Exemplar habe ich nicht mehr, aber leihen kann ich Ihnen eins jeder Zeit. Vom Gregor von Tours steht Ihnen die neue bequeme Pariser Ausgabe in zwei Octavbänden zu Diensten. Rettberg's deutsche Kirchengeschichte dürfen Sie nicht übersehen. Es wäre wohl die Frage, ob es nicht am Besten wäre, wenn Sie nach Erledigung der nächsten Vorarbeiten, namentlich nachdem die Regesten, wenn Sie deren machen wollen, etwas vorgerückt sind, nicht auf einige Zeit sich hieher begeben wollten und könnten. Hier finden Sie alle Quellen und können ungestört in wenigen Tagen Vieles leisten.

Das Herzleiden, welches mich schon so lange plagt, hat mir in diesem Jahre noch jeden Ausflug, außer einmal nach Heidelberg, unmöglich gemacht, wie gern käme ich sonst auf ein paar Tage in Ihre schöne Gegend!

Auf eine ganz umständliche Geschichte der Einführung des Christenthums am Rhein werden Sie sich doch nicht einlassen wollen? In allem Uebrigen sind doch gewiß die Urkunden die Hauptsache.

An J. E. Kopp in Luzern.

263.

München, den 7. November 1847.

Gestern empfing ich hier aus Frankfurt Ihren Brief vom 21. Weinmonat, resp. nach dem Luzerner Poststempel October. Ich versuche es, ob noch ein Brief zu Ihnen durchdringen kann.

Zuerst danke ich für die Rudolphinischen Urkunden. —

Daß die Turiner Ausbeute den Inhalt Ihres nächsten Buches nu sicherer stellen, nicht aber gar zu sehr aufschwellen werde, freut mich, der ic Sie an dem Punkte erwarte, wo Sie aus dem Besondern wieder zum Allgemeinen auftauchen.

Nun sollen Sie erfahren, wie es mir seither ergangen ist. Ein zu fälliges Ereigniß nöthigte mich, Ende Augusts nach Coblenz zu reisen Ich ertrug diese Reise so gut, daß ich Muth zu einer größeren faßte. Am 14. September verließ ich Frankfurt. Am 17. Abends kam ich hier an zwei Stunden vor Pertzens Abreise, der sich hier aufgehalten hatte, un die Mejaan'sche Bibliothek für Berlin zu erwerben; aber ohne daß ich ihn noch sah. Ich blieb nicht lange, sondern ging nach Salzburg, wo ich das Chronicon Salzburgense des Pez mit dessen Original collationirte. Dann über Linz, von wo aus ich Stülz auf ein Stündchen besuchte, nach Wien Am 29. September traf ich ein und blieb gerade vier Wochen. Ich ar beitete auf der Bibliothek und auch auf dem Archiv. Dort collationirte ich einen Rest österreichischer Chroniken; hier schrieb ich circa 70 Kaiser urkunden sec. 12 und 13 ab und extrahirte viele andern. Wie reich das Alles an Erinnerungen an Sie war, können Sie sich denken. Im Archiv ist nun die Luftheizung eingeführt. Dadurch wurde es möglich, einen großen Theil der Bücher und den Diener auf den Gang hinauszulogiren; im eigentlichen Archivzimmer entstand Platz und darneben, wo sonst Alles voll Bücher war, ein besonderes Vicedirectorszimmerchen für Chmel. Dieser steht mit dem neuen Beamten Kk. in einem guten Verhältniß, auch läßt es der neue Director Baron H. an wohlwollendem Benehmen nicht fehlen, wie sich denn namentlich sonntäglich bei ihm Wissenschaftsfreunde versammeln. Indessen ist wenig Aussicht auf die Herausgabe von Urkunden, wofür so viel vorgearbeitet ist, es wäre denn, daß die Academie hülfreich einträte. Allein es werden der Anforderungen gar viele an dieselben gemacht, und sie vereinigt in sich so verschiedenartige Elemente, daß der Erfolg noch zweifelhaft ist. Zuletzt scheitert Manches an einem Punkt, wo man gar kein Hinderniß erwartete. Für das oberösterreichische Urkundenbuch, dessen Manuscript fertig ist, hat der Kaiser die halben Kosten aus seiner Privatkasse verwilligt. Es könnte daher trotz aller Meinungsverschiedenheit zwischen Chmel und Stülz (der Erstere erklärte die Arbeit für unreif, wenn nicht zu jeder Urkunde ein Commentar geschrieben werde!) längst gedruckt sein, wenn nicht die Staatsbuchdruckerei ein unerhörtes Meisterstück daraus machen und es mit erst noch zu erfindenden Lettern der verschiedenen Jahrhunderte drucken wollte!

Unsere anderen Freunde, Karajan, Feil und die übrigen, habe ich natürlich oft gesehen und mich ihres Umganges erfreut. Sie geben jetzt einen Band wissenschaftlicher Mittheilungen heraus, mit dem sie der Aca-



›emie zuvorkommen. Aber das ist nur Stückwerk. Meine Ermahnungen zu mehr Ernst und Zusammenhang, namentlich zu successiver Besprechung der verschiedenen Perioden der Landesgeschichte, wobei immer Einer sich zur Aufrechthaltung des Fadens vorbereitet haben müsse, werden wohl erfolglos bleiben. —

Die Rückreise hieher machte ich zum Theil bei sehr schlechtem Wetter. Ich arbeite nun besonders auf der Hofbibliothek. Es gibt noch einige kleinere Geschichtsdenkmale, die ich mit den Handschriften collationiren, und einige Werke über italienische Geschichte, aus denen ich Nachträge zu den Regesten schöpfen will. Zu Ende der bevorstehenden Woche reise ich jedenfalls ab und halte mich nur noch in Heidelberg ein paar Tage auf.

Möge die schwere Zeit, die dorten eingetreten ist, für Sie und für alle guten Leute und die edle Urschweiz überhaupt glücklich vorübergehen! Könnten Umstände eintreten, unter denen eine Zuflucht in meine Heimath Ihnen dienlich wäre, so steht mein geräumiges Gartenhaus bereit für Sie und die Ihrigen. Lassen Sie mich nicht ohne Nachrichten über Ihr Schicksal, wenn Gefährdung eintreten sollte!

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

264.

Frankfurt, den 2. December 1847.

Um Schott[1] ist mir's leid! Er war so liebenswürdig, so warmen Herzens, so treuer Gesinnung, so edlen Eifers! Ich habe im August noch seinen Friedrich II. gelesen und mich der schönen und — was damals schwierig war, als er schrieb — der wesentlich wahren Darstellung gefreut. Hätte ich ihm das doch, wie ich im ersten Augenblicke wollte, geschrieben! Es hätte ihm vielleicht noch eine kleine Freude gemacht. Auch bedauere ich, ihn nie in seinem geliebten Garten gesehen zu haben. Wie rein und schön war diese Liebhaberei! Ach, warum mußte ich doch so oft durch's Leben hasten, wo ich hätte weilen sollen!

Ich habe so lange nichts mehr von Ihnen gehört! Am 14. September verließ ich Frankfurt, seit vorgestern Abend bin ich (über Donauwörth und Würzburg) zurück. Einen Monat war ich in Wien, einen in München, den Rest der Zeit in Würzburg, Salzburg, Linz und unterwegs. In Wien habe ich die österreichischen Chroniken vollends verglichen und etwa 80 Kaiserurkunden abgeschrieben, andere extrahirt. Ich habe nun auch Conrad's IV. in Istrien ausgestellte Urkunden mit ihren Zeugen und weiß so viel auswendig, daß ein Graf von Spitzenberg ihn auf seinem

[1] Professor Albert Schott in Stuttgart † am 21. November 1847.

italienischen Zuge begleitete. Wenn ich von Wien komme, wird es mir schwer, mit den Bajoariern mich zurecht zu finden. Ich habe daher nur wenig auf der Bibliothek und dem Archiv (wo übrigens Hormayr Alles für mich that) gearbeitet. Statt dessen ging ich spazieren, las Roscher über den Thucydides und ließ mich von einer geliebten Freundin malen. Welche interessante Situation! Das Bild ist ganz vortrefflich geworden, wie Sie dereinst aus der lithographischen Nachbildung, die ich beabsichtige, sehen werden. —

Dieß ist so summa summarum meiner letzten Schicksale. Die Wiener Geschichtsfreunde sind Ihre treuesten Verehrer und Anhänger. Meo Annali del regno di Napoli lernte ich mit Freude in München kennen. Dieser wußte schon, was an Pratill ist. Inveges Annali di Palermo vermißte ich auch in München. Haben Sie das Buch? Enthält es mir Fehlendes über Friedrich II.? Kopp ist zufrieden mit seiner Reise nach Turin und hat mir von seiner Ausbeute mitgetheilt. Zu der meinigen gehört auch ein unbekanntes Testament Rudolph's, als er eben den Ottokar geschlagen hatte.

An F. X. Remling in Hambach.

265.

Frankfurt, den 13. December 1847.

Entschuldigen Sie gütigst das lange Ausbleiben einer Antwort auf Ihr geehrtes Schreiben vom 23. October. Ich war seit Mitte September verreist nach Wien und München und bin erst vor einigen Tagen wieder heimgekehrt.

Etwas größere Schwierigkeit machen nur die Daten des 14. und 15. Jahrhunderts. Um diese lösen zu können, habe ich Kulik's 1000jährigen Kalender für Sie bestellt und werde Ihnen denselben zusenden, sobald er eintrifft. Einige kleine Tabellen, welche ich habe drucken lassen, lege ich dann auch bei, wenn sich bis dahin noch Exemplare vorfinden. Haben Sie Bedenklichkeiten, so können Sie sich ja immer an mich wenden.

Allerdings habe ich Regesten der Karolinger seit 752 herausgegeben, wie sich denn auch die Zeit vor 1198 schon in meinen früheren jetzt mangelhaften Regesten von 911 bis 1313 findet. Allein meines Wissens habe ich von beiden Werken kein Exemplar mehr, über welches ich verfügen könnte. Sollten Sie dieselben nicht irgendwo in Speier entleihen können? Es wäre doch arg, wenn an dem Sitz eines historischen Vereins sich die Kaiserregesten gar nicht vorfänden! Im Nothfalle könnte ich sie Ihnen allerdings leihen.

Sie müßten doch auch noch die Regesten von Georgisch im vierten Bande derselben sub voce Speier nachsehen. Auch diese sollten in Speier vorhanden sein.

Ihrem Plane, der Geschichte der Bischöfe von Speier eine Sammlung
Urkunden derselben vorauszuschicken, gebe ich allerdings meinen Beifall
werde seiner Zeit bereit sein, den Abdruck dieser Sammlung zu unter=
en. In der That gibt es bei jeder geistlichen oder weltlichen Herrschaft
Serien von Urkunden: 1) Die von der Herrschaft (dem Bischofe, Für=
rc.) selbst ausgestellten; 2) die für oder in Betreff der Herrschaft aus=
llten. Sie werden doch wohl beide Serien berücksichtigen müssen.
So verdienstlich auch eine Urkundensammlung der Bischöfe sein wird,
ürfte sie doch die Regesten nicht ganz ersetzen. Wohl aber wird es
lich sein, neben einer solchen Urkundensammlung die Regesten viel
er zu fassen und ihnen mehr die Gestalt eines Itinerars, welches denn
füglich in 8° gedruckt werden kann, zu geben.
Sie sollten sich doch auch mit der besten neueren Specialgeschichte, mit
lin's Geschichte von Wirtenberg vertraut machen. Bis jetzt erschienen
Bände, welche bis 1268 gehen und welche in Speier vorfindlich sein
en. Dieser, mein Freund, hat den Regesten in der eben bezeichneten
ränkten Form große Ausdehnung gegeben und dadurch die Uebersicht
geschichtlichen Materials der einzelnen Geschlechter (ein Bisthum fiel
t in sein Bereich) zu einer bisher noch nicht gekannten Vollständigkeit
acht. Ueberhaupt ist Stälin's Werk in Bezug auf die Methode muster=
und sollte in allen deutschen Landen nachgeahmt werden.
In Bezug auf Speiers Urgeschichte werden Sie doch auch von Rett=
's Geschichte der deutschen Kirche Kenntniß nehmen müssen.
Dieser Gegenstand bietet reichen Stoff zu Unterhaltungen. Ich werde
a, daß ich im Frühjahr auf ein paar Tage nach Neustadt komme. Viel=
t können aber auch Sie einmal auf einige Zeit hieher kommen, wo
a unsere Stadtbibliothek die beste Gelegenheit gäbe, in der Kürze von
em Kenntniß zu nehmen.
Die Klöster in Oesterreich regen sich. Es wird eben an einer um=
nden Geschichte von Mölk gedruckt und das Kloster Kremsmünster
im nächsten Jahre eine große Urkundensammlung heraus. Ein Augs=
ger Benediktiner gewann in München den Preis über Otto von Frei=
en. Auch werden jetzt päpstliche Regesten bearbeitet, aber — in Berlin
von einem Juden!

An J. E. Kopp in Luzern.

266.

Frankfurt, den 31. December 1847.

Nur Umstände, wegen deren Sie mich jedenfalls entschuldigen würden,
welche ich Ihnen später gelegentlich näher bekannt machen kann, haben

mich abgehalten, Ihnen, wie ich es wünschte, schon im Laufe dieses Mon
zu schreiben. Daß ich jedoch Ihnen eingedenk war, zeigen Ihnen die fi
gewünschten Urkundenabschriften, welche ich mittlerweile von Berlin u
Eßlingen kommen ließ und nun hier beilege.

Bei dem schmachvollen Fall der Urschweiz freue ich mich wenigst
darüber, daß Sie und die Ihrigen (und so manche gute Leute) persönl
den Ihnen drohenden Gefahren entronnen sind. Aufrichtiger darf
Ihnen diesen Glückwunsch zurufen, da eine Gesinnung, wie Sie diese
hegen (und welcher auch ich beitreten kann), es nimmermehr dahin gebra
hätte. Aber welche Triebfedern erscheinen nun — bei den Massen wenigste
— als abgenutzt?! Sollte man nicht meinen, daß hier thatsächlich fest
stellt sei, was man den Versicherungen der Umstürzer nie geglaubt hä
daß nämlich jene alten Grundfesten, auf denen so lange die europäi
Menschengesellschaft beruhte, morsch geworden, nicht mehr kraftvoll sin
gegenüber einer neugewordenen Zeit? Um so mehr muß man sich, we
die Formen sinken — auch ehrwürdige —, an den Kern halten, der fü
Leben genügt und von dem wir wohl trauen dürfen, daß er aushalte.

Uebrigens bemerken Sie mit Recht, daß das, was dorten nun si
auf offenem Markte herrscht, überall vorbereitet ist — auch bei uns, u
zwar, wie ich fürchte, nicht minder roh, jedenfalls aber unlenksamer.

Eine für Sie durchaus passende Stellung wäre eigentlich zu Freib
im Breisgau gewesen, und es ist mir bekannt, daß Jemand, welcher d
halb von bedeutender Seite zu Rathe gezogen worden war, sich alle Mü
gegeben hat, auf Sie aufmerksam zu machen. Aber —. So gebt
Kortüm hat man nach Heidelberg berufen, den Keller aus Zürich n
Berlin —, in München wollte man nur Einen nicht haben und w
gleichgültig wen man hatte, während man meinen edlen Freund Ernst v
Lasaulx, einen Mann, auf den Deutschland stolz sein sollte, in der best
Jugendkraft aus der reichsten Wirksamkeit gerissen und mit 600 Guld
pensionirt hat, weil er bei dem Lolascandal seine Empfindlichkeit nicht unte
drücken konnte. Was ist unter solchen Conjuncturen für das wirkl
Verdienst zu hoffen? Man wird es nicht aufsuchen; man wird sich eb
wenig darum bekümmern, wie um so Manches, um welches man sich
kümmern sollte. Die Folgen werden aber auch nicht ausbleiben. M
kann man leider nicht dazu lachen, denn sie werden auch noch Andere tref
als die Schuldigen.

Ich glaube Ihnen schon geschrieben zu haben, daß auch die zweite A
theilung der neuen Regesten bereits gedruckt und 12 Bogen stark ist.
fehlt noch die umständliche Einleitung. In einer Hinsicht sollte es I
doch nicht leid thun, sich mit der frühern Hälfte des 13. Jahrhunderts m
beschäftigt zu haben: es fehlt an Material. Eine Geschichte Friedrich's

Italien kann man allenfalls schreiben, aber eine Geschichte Deutschlands
d von 1212 an immer nur fragmentarisch bleiben. Die Ereignisse
:en ohnedieß zerbröckelt und zerbröckelnd, und dazu fehlt nun irgend
land, der sie auch nur beiläufig übersehen und andeutend darüber ge-
ieben hätte. So glaube ich den großen Parteienwechsel nach 1241
ntlich erst entdeckt zu haben: aber wie soll man ihn erklären? Auch
nrich (VII.) bleibt eine undeutliche Figur. Sollten die eigentlichen
tive seines Abfalls nur Büberei gewesen sein? Es standen ihm doch
h Reichsfürsten zur Seite. Aber wir wissen nichts Rechtes darüber.

Machen Sie nur, daß Sie endlich aus den Buchten wieder auf's hohe
:er kommen; mit Ihrer Geschichte nämlich, dann geht es, denk ich, recht
h voran.

In München arbeitete ich eine Zeit lang auf der Hofbibliothek und
Reichsarchiv. Aber obgleich Hormayr namentlich auf dem letztern Alles
mich that, was er konnte, bin ich doch auf keinen grünen Zweig ge-
amen. Wie sehr steht der Geist, welcher auf diesen Anstalten herrscht,
njenigen nach, den man in Wien auf den entsprechenden findet! Endlich
ß ich mich bereden, mein Porträt in München machen zu lassen, wodurch
nun ganz aus dem Urkundenwesen herauskam und auch noch durch die
regendste und erheiterndste Gesellschaft in den Nebenstunden mich unge-
in erfrischte. Dort las ich denn auch mit großem Interesse Roscher über
ı Thucydides, ein Buch, mit welchem Sie sich ebenfalls gelegentlich be-
nt machen sollten. So ist es mir seither gegangen und ich erwarte nun,
ıs das neue Jahr mir bringen wird, da es wohl etwas bringen könnte.

Jene Münchener Zerstreuungen haben mich denn auch über die Schwei-
Wirren hinweggebracht, unter so vielen Schweizern ich mich auch in
ünchen bewegte. Ja, ich nähere mich Ihnen und bekümmere mich darum
:tan weniger, als sonst. Wir haben alternde Zustände vor uns; auf
ımal kann es doch weder sehr viel besser, noch sehr viel schlechter werden,
ß es ist. So möge man das Gute genießen, was uns noch geboten ist,
nz nach der Philosophie des Horaz und Hafis.

Sie, verehrter Freund, sind freilich dabei viel übler dran wie ich, der
einem noch friedlichen Lande lebt. Und nun haben Sie noch solchen
uslichen Kummer. Ich erkenne darin einen Beweis Ihrer Freundschaft,
ß Sie mich zu dessen Mitwisser gemacht haben. Leider kann ich nichts
:sseres sagen als: Sursum corda! Wenn das Wetter einigermaßen günstig
, sollten Sie Ihre Frühjahrsferien hier bei mir zubringen, um sich in
derer Umgebung neue Kraft zu sammeln, was dann auch wieder den
ırigen zu Gute kommt.

In Schmidt's Zeitschrift für Geschichte war kürzlich ein längerer Auf-
ß von Klüpfel über die letzte Hälfte des 13. Jahrhunderts, wobei auch

Ihrer öfters gedacht wurde. Mit dem Geiste der Lübecker Germani
versammlung waren wohlgesinnte Leute zufrieden. Mittermaier und
gleichen Schwätzer sollen übel heimgeschickt worden sein. Das kann
freilich den Berichten der Allgemeinen Zeitung nicht entnehmen.

Daß die Mächte in der Schweiz ernstlich einschreiten werden, sch
mir doch wahrscheinlich. Auch die Bundesversammlung dahier ist
Oesterreich und Preußen aufgefordert, sich mit dem Gegenstand zu
schäftigen.

Halten Sie mir die Eile der Zeilen zu Gute. Ich wollte nicht l
ger zögern, mich bei Ihnen einzufinden, und komme wohl bald ein
wieder; wenn auch nur, um einen Gruß zu sagen.

Nachschrift am 1. Jan. 1848. Als ich im November in Münch
war, sagte man allgemein: der Historiker Kopp sei an die Spitze der neu
Luzerner Regierung getreten. So habe es in der Zeitung gestanden. Sel
Schweizer und Schweizerinnen sprachen so, z. B. die edle Freundin mein
seligen Freundes Clemens Brentano, die nun auch die meinige, Fräul
Linder aus Basel. Man kannte nur einen Kopp in Luzern. Das is
eben, was Sie durch Nichtbesuch der Germanistenversammlung vergess
haben auszubeuten oder zu verdanken — wie Sie wollen.

Sie haben mich dieser Tage sehr verbunden, ohne daß Sie vermuth
können, in welcher Weise das geschah. Ich meine durch die lateinisch g
machte Glocke Schiller's [1], welche ich wiederholt las. Sie gefällt mir
zu sagen besser als die deutsche, deren Worte man von Jugend an kenn
auch aus Zeiten, da man sie nicht verstand. Es ist doch ein herrlich
Gedicht, dem besten aller Zeiten an die Seite zu stellen. Man könnte si
freuen, in Tagen gelebt zu haben, in welchen so etwas entstehen konn
Ich habe Zschokke's Weltkunde vergeblich durchsucht nach dem Lied an d
Freude: Gaudium divinum claris genitum, welches ich von dorther
kennen meinte, wo mag es stehen? Hat Füglistaller noch mehr Aehnlich
gemacht und wo findet es sich? Wenn es sich nicht in einer von F
herausgegebenen Sammlung findet, welche ich dermal suche, möchte ich ein
neuen Abdruck machen lassen.

An J. E. Kopp in Luzern.

267.

Frankfurt, den 26. März 1848.

Meinen Brief vom 31. Dezember mit den von Ihnen gewünschte
Urkundenabschriften werden Sie erhalten haben. Wie hat sich seitdem di

[1] Vergl. Seite 463.

Welt verändert! Zuletzt klagten Sie über die Unruhe in der Schweiz, etzt scheint dort Alles viel gesicherter als bei uns. Darum bin ich auch, wie Sie schon von selbst begreifen, auf meine Bitte, daß Sie Ihre Frühahrsferien hier zubringen möchten, nicht wieder zurückgekommen.

Ich habe nun allmählich alle Ergebnisse meiner letzten Herbstreise eingetragen, sodann ein Ergänzungsheft zu meinen Regesten 1246/1313 ausgearbeitet. Aber ob ich es soll drucken lassen, darüber, wie über so manches Andere habe ich noch keinen festen Entschluß. Ich warte nun zunächst die hier zusammentretende Versammlung ab, welche uns vielleicht eine etwas bestimmtere Ansicht der Zukunft gewährt. Ist diese Ansicht für die Ruhe günstig, so lasse ich jenes Ergänzungsheft drucken und gehe sofort an die Vollendung der Staufischen Regesten 1198/1254.

Von unsern Freunden in Wien habe ich weiter nichts gehört. Selbst die historischen Preisaufgaben der Academie sind mir noch nicht näher bekannt geworden. Ich nehme unbedenklich an, daß dieselben eigentlich nur für Sie aufgegeben sind. Wem könnte es einfallen, mit Ihnen in die Schranken zu treten. Aber freilich ist das ganze Schicksal der Akademie ein ungewisses, da die Monarchie schwankt. Pertz, mit dem ich zuletzt nur wenig Verkehr mehr hatte, ist, wie ich aus einem von ihm erhaltenen Brief sehe, nebst den Seinigen aus den Berliner Händeln heil übrig geblieben, aber voll Sorgen über seine künftige Stellung und überhaupt über das Schicksal Deutschlands. Er schrieb mir gerade an dem Tage, als der König den coup de main mit den deutschen Farben und dem deutschen Königthum versuchte, worüber man hier die Achseln zuckt.

Palacky hat ein zweites Heft über Formelbücher herausgegeben, welches mir vor ein paar Tagen zukam. Es enthält schwerlich etwas für Sie, lauter Bohemica und meist de circa 1400, den letzten Wenzel betreffend.

Im Grunde habe ich nun 20 Jahre lang — wenn auch als deutscher Pedant in gelehrten Forschungen — für die Ideen gelebt, die sich jetzt verwirklichen, und doch fühle ich nicht die geringste Versuchung, drein zu reden. Ein sicheres ruhiges Plätzchen wäre mir das liebste, aber wo findet sich das noch als außer Deutschland, als jenseits des Meeres?

Geschäfte hatten mich im Januar auf ein paar Tage nach München gerufen, und so kam ich denn an das Todtenbett von Görres [1] zu stehen, der sich, von meiner Anwesenheit unterrichtet, noch wenige Stunden vor seinem Sterben liebreich nach mir erkundigt hatte. Mit richtigerem Blick und ernsterer Warnung haben selten Propheten die Zukunft verkündigt; wie durch eine Gottesgnade ist sein Greisenalter vor dem hereinbrechenden Sturme im letzten Augenblick geborgen worden. Freilich lebt kein Mensch,

[1] Vergl. Kaiserregesten von 1198—1254, LXVI b.

der das Wort ersetzen könnte, welches er nun sprechen würde, wenn er noch könnte. In einer der letzten Stunden sagte er: „Verrottete Völker leben nicht wieder auf!" Sollte das uns Deutschen, uns Europäern gegolten haben, sollte in innern Kämpfen und Wühlereien die Suprematie nunmehr zu Ende gehen, die wir über die Welt behaupteten?

An Freiherrn von Hormayr in München [1].

268.

Frankfurt, den 16. April 1848.

Vor allen Dingen muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich Ihr sehr gütiges Schreiben vom 30. Januar im Drange der dazwischen getretenen Weltbegebenheiten so spät beantworte. Ich habe daraus mit großer Freude und Hoffnung ersehen, wie energisch und reichhaltig E. H. die dem dortigen Reichsarchiv gestellte Aufgabe erfassen und erlaube mir, nach hochdero Wunsch meine unmaßgeblichen Ansichten mit aller Offenheit auszusprechen.

In Bezug auf die Geschichte der alten großen Geschlechter würde mir Hund nicht mehr Grundlage sein, weil alle Alten so unzuverlässig und die Quellen seitdem so sehr viel reicher geworden sind. Muster für dergleichen Arbeiten ist mir Stälin im zweiten Band seiner wirtenbergischen Geschichte. Da ist ein Schatz gesammelt für immer und zu jedem Gebrauche. Möchten wir eine solche Arbeit über jedes deutsche Land haben, also ganz besonders auch über Bayern. Ob aber gerade dergleichen Amtsberuf eines Archivpersonals und ob gewöhnliche Archivsbeamte für dergleichen brauchbar, möchte ich bezweifeln.

Die Fortsetzung der Regesta Boica über 1400, welche man gegen die frühere Absicht begonnen hat, scheint mir auch nicht das Nöthigste, was dort zu thun wäre, zumal in der gewählten Form. Lang hatte bis 1300 in drei Rubriken getheilt, wo das weniger nöthig war, dagegen im 14. Jahrhundert, wo diese Abtheilungen zweckmäßig gewesen wären, hat man Alles durcheinander geworfen. Da suche nun Einer. Und das wird immer ärger, je weiter man herabkommt.

Eine neue vervollständigte Auflage der Reg. Boica bis 1300 wäre gewiß angenehm, es ist aber eine weitaussehende Arbeit und dabei sind meines Wissens noch sehr viele Exemplare der bisherigen Auflage vorhanden. Ob diese nicht im Preis herabzusetzen, ob sie nicht an die Gymnasialbibliotheken Bayerns, denen sie etwa noch fehlen, unentgeltlich abzugeben wären?

[1] Aus dem Concept. Unvollständig.

Dagegen würde ich Folgendes mit dem größten Danke begrüßen, was zu leisten durchaus in die Amtsthätigkeit des Archivspersonals fällt:

1) Ein Ergänzungsheft zu den Reg. Boica bis 1300, oder auch bis 1400, welches ich vor Jahren im Manuscript schon theilweise fertig sah.

2) Eine Geschichte und Beschreibung des Reichsarchivs, wie solche Gachard in einem eigenen Berichte über das Brüsseler und Beyer in Friedemann's Zeitschrift über das Coblenzer Archiv geliefert hat. Eine solche Arbeit ist dem fremden Benützer unentbehrlicher Führer, wenn er nicht ganz von dem Archivspersonal, von dessen Gefälligkeit und oft mangelhaften Kenntnissen abhängen soll.

3) Ein raisonnirender Katalog über sämmtliche Handschriften in Bänden, welche das Archiv besitzt, namentlich über die Copialbücher, wie einen solchen Gachard über die in Brüssel befindlichen, und das französische Gouvernement, freilich nur in kurzer Uebersicht, über ganz Frankreich herausgegeben hat. Ein solcher Katalog ist ebenfalls dem Benützer unentbehrlich und sichert zugleich den Bestand des Archivs durch die damit gegebene Controle.

Alle diese Arbeiten wünschte ich gedruckt. Nun ist aber noch eine andere, die mir vorerst geschrieben genügte. Bekanntlich wurde bei Errichtung der jetzt bestehenden Haus-, Staats- und Reichsarchive das alte bayerische Archiv zerstückt und liegt nun zum Theil ganz unzugänglich in jenen beiden ersten Archiven. Könnten nun nicht die Urkunden des Haus- und Staatsarchivs vorerst etwa bis 1300 oder 1350 abgeschrieben und diese Abschriften in dem zugänglicheren Reichsarchive niedergelegt werden? Die allerwichtigsten Sachen für bayerische Geschichte (z. B. über das Verhältniß zwischen Ludwig dem Strengen und seinem Bruder Heinrich) kennt man bis jetzt nur aus des Schwaben Fischer halbverständlichen Abdrücken. Und wie viel mag noch ungedruckt sein. Ich erinnere nur an Ludwig's des Strengen Negotiationen mit Richard von Cornwallis.

An J. E. Kopp in Luzern.

269.

Frankfurt, den 2. Juli 1848.

Ihre letzten Zeilen sind vom 31. März / 5. April. Wie hat sich Alles seitdem geändert! In Ihrem vorletzten Briefe klagten Sie über die vielen politischen Unruhen in der Schweiz, und jetzt sehen wir dorthin als nach einer stillglücklichen Insel! Ich, als ein Freund der kleinen Kantone, zürnte den Radicalen in Bern, und nun hat ein Freund von mir im deutschen Verfassungsausschuß auf meine Veranlassung sich auf die neue Schweizer Bundesacte berufen, welche nur die vom Staate anerkannten christlichen Confessionen zum politischen Bürgerrechte zuläßt, aber

von der Majorität zur Antwort erhalten: Ja, die Schweizer, die sind noch zurück, aber das deutsche Volk ist aufgeklärter!

Gewiß haben alle Vaterlandsfreunde von jeher eine engere Vereinigung gewünscht, um im Innern Gemeinsames zu erzielen und nach Außen kräftiger dazustehen. Nun aber haben wir wachsende Anarchie im Innern und sind machtloser nach Außen! Alle Einsichtigen sehen den drohenden Untergang vor Augen, und Niemand weiß zu helfen! Und wie schmachvoll Alles von Frankreich gekommen. Weil den Radicalen ein Bankett untersagt worden ist zu Paris, haben wir nun schrankenloses Associationsrecht! Während die Franzosen sich des Uebermaßes schon entledigt haben, wühlt sich die Zerstörung bei uns immer tiefer ein. Man hält es für glorreiche Errungenschaft, ein Staatsgebäude zu bauen und zugleich ein Dutzend Minengänge, um es jeden Augenblick wieder in die Luft sprengen zu können. Doch genug.

Zu meinen alten Freunden, welche durch diese Dinge so unerwartet hierher geschleudert wurden, gehört auch Karajan. Er wohnt in meiner Nähe in den Zimmern, in welchen einst Göthe's Mutter lebte. Ich habe nur brave Aeußerungen von ihm gehört, doch möchte er lieber bei der Versammlung in Wien sein. Dieser nun ist, wie Sie wissen, kein Politiker dem Handwerk nach. Unser Chmel soll, wie mir ein dritter Freund schreibt, unentschieden zwischen Altösterreich und Deutschland schwanken. Feil schreibt über die jammervollen Wiener Zustände mit weit mehr Energie des Urtheils, als ich ihm zugetraut hätte.

Ich selbst habe mir zwar durch Alles, was geschehen ist und geschieht, die Heiterkeit der Seele nicht rauben lassen, aber gearbeitet habe ich in wissenschaftlicher Beziehung auch nicht viel. Zu meinen Drucksachen muß ich Zuschüsse machen; dazu verliert aber auch der Wohlhabende die Lust, da alles Vermögen gefährdet ist. Jetzt will ich aber doch ernstlicher an die Vorrede zur zweiten Abtheilung der Regesten von 1198—1254 mich begeben.

Mit den Wiener Preisfragen könnte ich nun dienen, aber der Fortbestand der Akademie ist nun überhaupt zweifelhaft. —

Ich bitte Sie, mich doch in Kenntniß setzen zu wollen, wann Sie nach Pfäffers gehen, sobald es gewiß ist. Trotz Allem denke ich nämlich noch an einen Ausflug in die Schweiz, und hätte meinen Zweck halb verloren, wenn ich Sie dann nicht in Luzern träfe.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

270.

Frankfurt, den 5. August 1848.

Auf der Stadtbibliothek ist jetzt viel Nachfrage nach der eidgenössischen Militärverfassung. Darf ich Sie wohl um die Gefälligkeit bitten, mir die

Schriften zu benennen, aus welchen deren Kenntniß geschöpft werden kann? Würden Sie mir noch sonst gute Arbeiten über eidgenössische Verfassung und Verwaltung bezeichnen können, so wäre mein Dank um so größer. Wir hatten bisher nur das Historische, wie Sie wissen. Die Schriften von Snell und Stettler sind in unserm Besitz oder bestellt.

Meine Stellung zu den Ereignissen, die, längst vorausgesehen, nun doch überschnell über uns hereingebrochen sind, können Sie sich leicht denken. Sie ist dieselbe, wie die des Erasmus zur Reformation. Mein höchster Wunsch ist, daß in der Anarchie, die uns wachsend bevorsteht, die Sicherheit der Person und des Eigenthums nur nicht gänzlich untergehen möge. Ich tadle also auch diejenigen nicht, welche ihre Augen nach Nordamerika richten, wo man wohl nur noch allein auf eine Reihe von Jahrzehnten die Sonne wird ruhig auf- und untergehen sehen.

Die Faulheit der österreichischen in specie Finanzzustände, worüber einst Erörterungen unter uns stattfanden, wird Ihnen nun auch offenbar geworden sein. Das Ministerium und die Nationalversammlung in Wien wollen jetzt den Kaiser in ihre Mitte nehmen, wie einst Cortez und seine Spanier den Montezuma. Ich denke aber, daß der Kaiser sich lieber in Wien absetzen läßt, und dann mit Hülfe der treuen Provinzen eine Restauration zu Stande bringt und das Wiener Studenten- und Judengesindel auseinandersprengt. Wenn Brandenburg-Preußen mit der hiesigen Centralgewalt in Conflict kommt, was früher oder später geschieht, wird sich die Rheinprovinz ablösen, im südwestlichen Eck könnte dann aber die Republik aufleben. Bei diesen Ansichten habe ich mich dann natürlich auch ganz zurückgezogen. Von meinen Freunden in der Nationalversammlung sehe ich nur dann und wann Einen, um diese Zustände zu beklagen oder in traulichen Gesprächen zu vergessen. Max von Gagern habe ich sehr lange nicht gesehen. Von unsern Freunden ist sonst nicht viel zu melden.

Pfarrer Schulz ist eben bei mir und erinnert sich auch Ihrer.

Im September mache ich, wenn's dann ruhig ist, einen Ausflug nach Luzern und München, doch ist es zweifelhaft, ob ich Schaffhausen berühre.

Jarcke's Aufsatz über die österreichische Revolution in den Hist.-pol. Blättern haben Sie wohl gelesen.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

271.

Frankfurt, den 15. August 1848.

Mit Freude habe ich aus Ihrem Briefe vom 18. Juli ersehen, daß Sie glücklich bis Nürnberg gekommen sind, und Sie werden doch, hoffe ich, diesen Umweg nicht bereuen, wenn Sie auch einmal im Eilwagen

33*

allein, oder, was schlimmer ist, in unerwünschter Gesellschaft gesessen haben. Sie haben es eben daheim zu gut und so ist nun die historische Wanderlust der schlauen Schwaben bei Ihnen in das Gegentheil umgeschlagen.

Ich habe seit der Zeit Ihrer Abreise erst in größerer Gesellschaft einen Ausflug nach dem Siebengebirge und dem pfalzgräflichen Kloster Laach gemacht; dann mit Herrn von Krieg nach Caub und zuletzt mit einem alten Universitätsfreund nach Carlsruhe. — — Zunächst bleibe ich noch hier sitzen, weil mein Bruder nunmehr seine Ferienreise antritt; wohin ich dann im September gehe, weiß ich noch nicht. Kopp läßt nichts von sich hören.

Ihre Ernennung in Wien ist doch ein gutes Zeichen, daß die Akademie dorten Fortgang hat. Die Verhandlungen, von denen das zweite Heft nun vorliegt, sind nicht ganz erbaulich, da Chmel zu ungezügelt in's Weite geht. Er möchte alles Geschriebene drucken lassen und will dabei von allen Menschen geholfen haben. Davon, daß *wenige* tüchtige Leute mehr leisten als *viele*, die nur guten Willens sind, und davon, daß das Wesentliche mehr ist, als die rohe Totalität, hat er keinen Begriff, so oft ich ihm auch über diese Unterschiede gepredigt habe. Da weiß Bergmann den Hauptpunkt besser zu treffen: er hält sich an seine Walser!

Das Heft von Palacky's Formelbüchern, nach dem Sie fragen, hatte ich schon, als Sie hier waren, und ich bedaure, daß es zwischen uns unerwähnt blieb, weil ich es Ihnen im andern Falle vorgelegt hätte. Es betrifft meist den König Wenzel, Karl's IV. Sohn, und hat mich durchaus nicht angezogen. Wenn Sie es geschickt haben wollen, so bedarf es nur eines Winkes.

Ich bin jetzt wieder an der Vorrede zu den letzten Regesten. So sehr ich mich damit peinige, wird sie doch bei Weitem hinter dem bleiben, was ich beabsichtigte. Aber ich will froh sein, wenn ich sie nur los bin.

Die Schwätzer aus der Paulskirche sind nach Köln zur Domfeier. Es thut mir ganz wohl, mich einmal wieder mit den Frankfurtern allein in der Stadt zu wissen!

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

272.

Frankfurt, den 23. September 1848.

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 8. August und für das überschickte Buch, welches schon genügt. Aber wie werden Sie den Gulden wieder bekommen, den ich Ihnen dafür schulde?

Sie glaubten die deutschen Verhältnisse damals günstiger ansehen zu dürfen, als ich, und hofften auf allmälige Consolidirung. Nun, die Ereig-

nisse haben Ihnen geantwortet. Obgleich die hiesige Versammlung weit besser ausgefallen war, als man hoffen konnte, wendete sie sich doch nicht zu dem allein Thunlichen, Nöthigen und Heilsamen einer Concentration der Gesammtverfassung, sondern arbeitete sich an den Grundrechten fruchtlos, aber aufregend ab, behauptete nicht einmal ihre Würde den Gallerien gegenüber und vergeudete die Hoffnungen, welche sich an sie knüpften und auf denen doch allein ihr Ansehen beruhte. Am 18. d. M. = 51, am 22. = 42 Urlaubsgesuche! Die Versammlung löst sich also fast auf!

Ohne Zweifel war die neueste Bewegung in Basel berathen worden und man sieht wohl, wie gut die radicale Partei organisirt ist, was sie wagen kann. Hecker wird wohl hier oder in der Nähe sein. Die Volksversammlung am 17. zählte 5 bis 6000 Menschen; am 18. hing Alles an einem Haar. Aus den Wahlen für unsern neuen Verfassungsausschuß ergab sich schon, daß ein Drittel der hiesigen Bürger radical ist, drum war's auch kein Wunder, daß so Viele mitkämpften.

Unsere Rechte steht jetzt dem in seinem activen Theil radicalisirten Volke ebenso gegenüber, wie im März die Regierungen diesem Volke gegenüberstanden. In unserer ganzen Gegend war Zuzug der Massen hierher bereit. Wie lange werden die Heere noch treu bleiben?

Hiernach kennen Sie meine Ansicht. Eine Ludwig-Philipps-Periode wäre vielleicht möglich, aber ein gänzlicher Umsturz ist wahrscheinlicher, da der Hunger die unbeschäftigten und demoralisirten Arbeiter treiben könnte, wenn sie auch nicht kraft der Errungenschaften in Volksversammlungen und durch die Presse aufgepeitscht würden.

Hier in Frankfurt ist offenbar einer der allerschlimmsten Punkte. Aber wo ist eine Zuflucht? Wo in Europa oder nur in Nordamerika, wo doch unsere Gewohnheiten fremd sind und unser Gelerntes nichts mehr gilt?

Was halten Sie von der Lage der Schweiz? Wird sie sich für die nächste Zukunft beruhigen, oder wird es der extremen Partei gelingen, solche in die europäischen Händel zu reißen?

Mit wie viel kann ein Einzelner, wenn er sich in eine Familie verdingt, für Wohnung und Kost im Jahre auskommen, bescheiden aber doch anständig?

Wie es Ihrem Herrn Vater ergangen, habe ich aus München mit vieler Theilnahme gehört, wo gedenkt er sich jetzt hinzuwenden? Und Ihre Hochzeit mit der heiteren munteren freundlichen Braut? Was machen die Herren von der Neuchateler Akademie, deren Rector ich neulich sprach? Ja, wären wir Naturforscher, oder hätten wir tanzen und geigen gelernt, dann könnte man uns in der ganzen Welt brauchen!

Antworten Sie mir etwas. Freundeszuspruch hat in diesen Zeiten einen Werth, den man in der Ruhe gar nicht kennt.

Nachschrift. Die hiesige Bürgerwehr ließ sich am 18. gar nicht sehen, außer der Cavallerie; aber viele Bürgerwehrmänner, selbst in Uniform, haben gegen die Truppen mitgekämpft.

In den paar Stunden sind hier mehr Leute gefallen, als im ganzen Sonderbundskriege. Jahn wäre fast ermordet worden. Auch dieser hat's nun lange schon genug. Aber wer kann den losgelassenen Dämon zügeln?

An Alexander Kaufmann in Bonn.

273.

Frankfurt, den 12. October 1848.

Ich sage Ihnen den schönsten Dank für die treuere Abschrift der Annales St. Gereonis, wodurch meine Conjecturen in allem Wesentlichen bestätigt werden. — Was mag das heißen: murum super vallum? Ich habe im Augenblick den Du Cange nicht zur Hand, um vallum nachzuschlagen. Jedenfalls baut man keine Mauer auf dem Wall, denn das aufgeschüttete Erdreich ist nicht geeignet die Fundamente zu tragen. Heißt es vielleicht soviel als jenseits des Walls, weiterhin als der Wall? Dann war der Wall ein verbarricadirter Erdaufwurf, wie dessen in den Feldzügen Friedrich's II. als plancata (ni fallor) erwähnt wird. Als Heinrich VII. 1312 Florenz belagerte, hatte diese Stadt auch noch keine Mauern, sondern nur Planken, wie man in dem zu Coblenz befindlichen Miniaturbild sieht. —

Ich bin begierig darauf, was wir über die in der einen Handschrift befindlichen Urkunden erfahren werden. Es dürfte neben den Urkunden des Domes und der Stadt die bedeutendste Urkundenreihe aus Köln sein, die gewiß vielen Aufschluß geben muß über dortige Personen, Sachen und Rechtsverhältnisse.

Im Augenblick bin ich mit der Vorrede zu der schon gedruckten zweiten Abtheilung der Regesten 1198/1254 beschäftigt. Der schwierigste Theil derselben ist schon fertig, nicht so gut, als ich möchte, aber so gut, als ich kann. Je näher ich die Staufer kennen lerne, je weniger günstig kann ich von ihnen denken, und doch möchte man jetzt so gerne an alter Größe sich trösten und erheben.

Möchten Sie Ihre philologischen Vorbereitungen mit rechtem Erfolge betreiben und also auch bald beendet haben. Solche Zwischenperioden des Studiums und des Lebens sind Fahrten in der Brandung zwischen Land und Meer, die man abkürzen muß.

An J. E. Kopp in Luzern.

274.

Frankfurt, den 12. October 1848.

Nun habe ich seit dem 31. März / 5. April nichts mehr von Ihnen gehört und doch ist in diesen drangvollen Zeiten jeder Freundesgruß im Werthe gestiegen, auch bei solchen, die ihn schon früher zu schätzen wußten. Da kommt gestern ein kleiner Mann auf die Bibliothek; er sprach zwar diesmal nicht mehr von der Mandschurei, wie 1844 (es ist eigentlich ein Hirtenvolk rc.), aber noch ganz eben so von Hamburg, welches er in der Zwischenzeit sogar wieder gesehen hat. Nun kann ich nicht länger wiederstehen, ich muß Ihnen schreiben.

Seit dem 2. Juli, an welchem ich Ihnen zuletzt schrieb, hat mich Stälin besucht, der damals immer noch unangefochten war von dem, was im Lande vorging. Dann habe ich die Rheinreise in diesem Jahre mehr oder weniger ausgedehnt zum zweiten, dritten und vierten Mal gemacht, so daß ich sie complet müde bin. Ich war außerdem zweimal in Carlsruhe, sowie hier in mannigfachen Berührungen. Gearbeitet wurde eigentlich nichts, wohl aber nachgedacht, wo noch ein sicherer Winkel auf Erden sein möge und wie ich dahin fliehen könne mit dem Rest des Wohlstandes. Schweiz, Belgien, England kamen in Erwägung, ja über's Meer schweiften die Gedanken. Man dachte mit Schiller: „Edler Freund, wo öffnet sich dem Frieden, wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?" Denn mitten in den Stürmen auszuharren, dazu fühle ich mich wenig geneigt. Der mag es thun, der noch in voller Jugendkraft steht und Hoffnungen hegen kann auf Wirksamkeit. Aber wie vergeblich wäre es, unserm verführten Volke zu predigen, das nur noch denen folgt, die es tiefer in's Unglück führen! Auch haben wir ja nicht bloß die Verkehrtheit und Schuld letzter Zeiten zu büßen, sondern delicta majorum, die man nicht ungeschehen machen kann und welche kein Theriak heilt. Das Uebel wäre noch eher zu dulden, wenn sich socii malorum vereinigten und was sie an Bildung und Wohlstand besitzen mit gegenseitiger Unterstützung zu retten suchten. Aber die besitzenden Klassen täuschen sich über ihre Lage, und ich stehe wie Kassandra allein. Daß ich an einem schönen oder häßlichen Morgen einmal in Ihr Zimmer träte, wäre gerade nicht unmöglich, obwohl ich der Schweiz auch nicht den ewigen Frieden garantire.

Unser Freund Karajan aus Wien ließ sich zuletzt die Frau und ein paar Kinder kommen und ging dann mit ihnen heim. Ich glaube, er hat sich hier als wackerer Mann gehalten, aber es war mir doch merkwürdig zu sehen, wie wenig ihn das Alles aus dem gewohnten Geleise brachte. Seit Kurzem ist Stülz hier, der tiefer blickt. Sonst weiß ich nichts von

unsern Freunden in Wien, über denen sich gerade jetzt so herbe Prüfungen häufen.

— Waren Sie denn in Pfäffers? Und wie steht's mit Ihren Arbeiten? Wie viel nützlicher wären die Regesten der Konstanzer Bischöfe im Geschichtsfreund, wenn sie tabellarisch behandelt wären, was auch im Octav-Format möglich sein sollte.

Nun ich bettle um eine kleine Nachricht von Ihnen, wenn es auch nur ein paar Zeilen sein sollten, so bin ich befriedigt und erfreut.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

275.

Frankfurt, den 17. October 1848.

Der letzte Brief, den Sie mir schrieben, ist vom 18. Juli. Seitdem sind gerade drei Monate verflossen. Ich sage dieß nicht, als besorgte ich, daß Sie meiner vergessen hätten. Nein! Ich bin überzeugt, daß Sie meiner gedacht haben. Sie konnten sogar sagen, wie jene Frau im Vorzimmer des Kaisers Franz: „Der Lambelwirth hat halt recht gehabt", als ihr der Kaiser auf ihre Klagen immer nur antwortete: „Wir wollen's halt schon machen," wie man ihr vorausgesagt hatte. Ach, und die Prophezeiungen, die ich meine, sind noch lange nicht vorüber, auch nach dem 18. September! Daß ich diesen glücklich überstanden, sehen Sie schon aus diesen Zeilen, obwohl auch ich, gleich Andern, unwissend, wie die Dinge stehen und deßhalb auf der Straße mich umsehend in der Nähe des Liebfrauenberges in's Feuer gerieth ganz nahe der Stelle, wo einem alten guten Freunde von mir und gleich unschuldig wie ich, zur selben Stunde durch beide Beine geschossen wurde und wo auch Döllinger nur mit Noth entkam. Uebler wie diese Ueberraschung war die Nacht. In meiner Straße war es ganz still, aber wir wußten nicht, daß die Barrikaden genommen waren, wir glaubten vielmehr, daß die Kanonenschüsse erfolglos gewesen seien und hörten nun die Haufen vor den Thoren heulen, von denen wir glaubten, daß sie mit Tagesanbruch in die Stadt stürzen würden. Der Morgen überraschte uns mit der Nachricht dessen, was wirklich geschehen war, aber auch mit dem Morde Auerswald's und Lichnowsky's.

Wenn ich nur auch so ganz gesund wäre, wie noch vor fünf Jahren, dann wäre ich vielleicht schon im Sommer recognoscirend nach Nordamerika gegangen, mit dessen Zuständen ich mich jetzt beschäftige. Bromme's Auswanderungsbuch ist mir täglich zur Hand. Raumer's Werk ist auch bald durchgelesen. Tocqueville soll nächstens daran. Gestern Abend beschäftigte mich das Schluß-Kapitel im ersten Bande von Julius [1]. Dieser alte Freund hat

[1] Nordamerika's sittliche Zustände. Zwei Bände. Leipzig 1839.

mich sowohl durch seine unbegreiflich holperige Sprache, als auch durch manche seiner Mittheilungen abgeschreckt. Doch weiß ich, daß er anderwärts auch sehr Gutes sagt und so hat er sich mir auch bald nach seiner Rückkehr mündlich geäußert. Ach, ich glaube, ich lese diese Bücher nur so, wie der alte Gagern sich in Wien einen ächten Tyroler Stutzen kaufte, als es dort in den Bergen losgehen sollte.

Karajan ließ sich Frau und zwei Kinder herkommen und ging dann mit ihnen wieder heim. Beda Weber machte mir einen guten Eindruck, als ich ihn vor drei Wochen einmal sah. Seit 14 Tagen ist auch Stülz hier, an der Stelle eines sehr braven Landsmannes: Feßler's. Er ist durch Kränklichkeit mehr gealtert, als sich mir vor einem Jahre in St. Florian in später Nachmittagsstunde offenbarte. Chmel hat sich bös gebettet durch einen ganz übereilten öffentlichen Beitritt zu Gfrörer's oberflächlichem Unionsplan. Was mögen meine lieben Wiener Freunde immer Aergeres gelitten und noch zu leiden haben! Daß doch solche Zustände uns ferne blieben! Aber, aber, so viele Vorbedingungen derselben sind schon da!

Von Kopp höre ich noch immer nichts; aber ich habe ihn nun um ein Lebenszeichen und auch Pertz um ein Orakel über die Lage der Dinge gebeten. Vom 13. bis 17. Juli machte ich mit einer hiesigen mir gut befreundeten Familie einen Ausflug nach dem Siebengebirg. Am 22. war ich mit Herrn von Krieg in Caub, wo wir Gutenfels und die Pfalz untersuchten. Am 7. bis 9. August war ich mit einem treuen Universitätsfreund in Heidelberg und Carlsruhe. Anfangs September besuchte uns hier mein Oheim Hofmann, der Militärschriftsteller. Ende September war ich wieder in Carlsruhe zur Besprechung mit einem einst mehrere Jahre lang in Amerika gewesenen Freunde.

So ist mir die Zwischenzeit vergangen. Viele Zeitungen wurden gelesen, aber ein wenig ist auch die Vorrede zu den letzten Regesten in diesen Tagen vorgerückt.

Wissen Sie mir über Amerika ein besonders wichtiges Buch zu empfehlen?

Jacob Grimm hat mir noch vor seiner Abreise die Geschichte der deutschen Sprache geschenkt. Der Titel scheint mir kaum sehr passend. Schmerzlich berührt hat mich, was er am Schluß der Vorrede sagt. Diese Wahrnehmung hatte auch ich gemacht. Das waren schon Zeichen der Zeit, die nun gekommen und nicht zu Ende ist.

Wenn Frau Oberstudienräthin Stälin diesen Brief — wie früher einmal — vor ihrem Gemahl aufmachen sollte, so bitte ich die verehrte Freundesgattin den Ausdruck meiner herzlichen Verehrung zu genehmigen.

Im Uebrigen werde ich heute Abend bei den Dienstagsleuten davon erzählen, daß ich Ihnen geschrieben, wo mir dann zu spät die schönsten Grüße werden aufgetragen werden.

An Guido Görres in München.

276.

Frankfurt, den 3. December 1848.

Ich höre, daß Sie von Ihrer Herbstreise heimgekehrt sind und zögere nun nicht länger, Sie einmal wieder zu begrüßen und Ihnen zu sagen, was ich mache. Das Letzte ist kurz zu sagen. Ich theile meine Zeit in Zeitungslesen, in Regestenmachen und in's Studiren von Auswanderungsschriften. Als Frucht des zweiten wird nun bald der Rest der Regesten pro 1198—1254, neun Bogen Päpste, dann Reichssachen und eine lange Vorrede, worin Friedrich II. gemessen und gewogen wird, vom Stapel laufen. Mit den Päpsten komme ich der Berliner Unternehmung zuvor, welche von einem Juden gemacht, von einem Juden gedruckt und von einem Juden verlegt sein wird. Was nun die Auswanderung betrifft, so habe ich endlich nordamerikanische Gemüthlosigkeit und Fieberluft satt bekommen und schwärme für Australien, besonders für die liebenswürdige Ex-Verbrechercolonie Neu-Süd-Wales. Das Land ist so groß wie Deutschland, Gebirge bis 4000 Fuß Höhe, an der Küste nie kälter als + 8, nie wärmer als + 28. Erst 200,000 Bewohner, aber eine Hauptstadt von 60,000 mit Bibliothek und Gemäldegallerie, sowie mit 85,000 Pfd. St. in der Sparkasse. Sonst Ackerbau und Viehzucht, kein Lynchgesetz und kein Fieber. Jetzt steht's bei Ihnen, ob Sie mitgehen wollen. Die Ueberfahrt dauert 3—4 Monate.

Zu einer Reise bin ich in diesem Jahr nicht mehr gekommen, aber doch zu Ausflügen: vier Rheinreisen, zweimal nach Carlsruhe, einmal nach Zweibrücken. Man muß sich ausruhen für Längeres. Im Frühjahr will ich jedenfalls nach England, um einmal auf die Welthauptstraße zu kommen, und ich gehe schon früher, wenn ich muß und kann.

Denn meinen Antheil an der deutschen Freiheit möchte ich gern verschenken oder vertauschen, etwa gegen so viel Sicherheit und Ordnung als man im Auge leiden kann.

Wenn Herr von Jarcke noch dort ist, so geben Sie ihm doch den einliegenden sybillinischen Zettel, damit er sieht, daß ich Wort halten kann; ist derselbe nicht da, so werfen Sie ihn weg, dann möge mir mein Bewußtsein genügen, auch ohne Anerkenntniß.

Ueber die dermaligen Conjuncturen habe ich heute einen Brief an die Augsburger Postzeitung erlassen. Wenn er aufgenommen wird, so kennen

Sie ihn am Anfang: „Sie sagen." Die Herren Ex-Liberalen scheinen ziemliche Angst vor ihrem eigenen Werke zu haben und möchten uns gerne an die Preußen verhandeln, um nur sich selbst zu salviren. Schöne Schmiere! Und ob das auch so geht? Unterdessen sagen neu ankommende Deputirte, welche daheim für conservative Ansichten kämpften, daß die Stimmung auswärts so umgeschlagen sei, daß die Centralgewalt bald ganz verlassen sein werde, wenn sie nicht ein gut Stück nach der linken Seite rücke. Im Zweibrückischen war bisher Alles ruhig. Aber mit den Wahlen kamen auch die Wühler. Den Leuten werden die unsinnigsten Dinge von einer neuen Freiheit vorgeschwätzt und genau erst seit dieser Zeit fallen die Proletarier in die Wälder.

Unser Freund Lasaulx hat nun zum zweiten Mal die Lex Remnia de calumniatoribus in diese erleuchtete Versammlung losgelassen.

An Guido Görres in München.

277.

Frankfurt, den 15. December 1848.

Sie sind zu gütig, daß Sie mir so bald und so ordentlich antworten! Weiß ich doch wie Manches Sie zu schreiben haben, und stehe ich doch durch die Hist.-pol. Blätter in soweit mit Ihnen in Correspondenz, daß Ihrerseits gegen mich kein Mangel ist. Auch Ihre Fräulein Schwester braucht mir nicht zu schreiben, da ich mit derselben in geheimen Beziehungen stehe mittelst unmerkbar angebrachter, aber sinnvoller Druckfehler. Neulich fand ich einen sehr ausgezeichneten, da rief ich laut: „Hier muß Fräulein Marie an mich gedacht haben, sonst wäre er nicht stehen geblieben; es lebe meine hochverehrte Gönnerin und politische Freundin hoch und abermals hoch, hoch!" Indem ich so laut schrie, wurde mir das von allen Seiten nachgerufen. Man hatte geglaubt, ich hätte die Republik hoch leben lassen; das war nun das mir unbekannte Signal zum Ausbruch einer großen Verschwörung. Aus allen Maus- und Kellerlöchern krochen Republikaner hervor mit rothen Nasen und langen Bärten. Nun Tumult, Volksversammlung, deutsche Ehre und Freiheit, Fürstenknechte und Schleswig Holstein, Barrikaden, Mainzer Garnison, der Reichskanarienvogel als Parlamentär, Kanonenschüsse und Sieg einer furchtbaren Reaction, wie Sie das Alles des Breitern in den Zeitungen gelesen haben werden.

Es sind Jahre verflossen, seit Sie einst das Bild einer Mauer, in der kein Nagel mehr halten will, für verwirthschaftete politische Zustände gegen mich gebrauchten. Es kommt mir nun oft in den Sinn. Zuletzt bei den Klagen des Journal des Débats, daß Frankreich keiner politischen Selbstconstituirung mehr fähig scheine. So ist's wohl auch bei uns.

Ich kenne zwar nicht den Sinn so vieler bayerischen Wahlen, und denke mir einstweilen das Beste. Aber ich finde auch dort so viele aus den untern Ständen. Wird das nicht zunehmen, und wer hilft uns dann, wenn diese verführt sind? Nur wo die Geistlichkeit entschiedenen Einfluß hatte, scheint man dort auf ausgezeichnetere Personen verfallen zu sein. Sonst weiß ich freilich wohl, was von unserm berühmten Mittelstand zu halten. Daß in München der Gewerbstand als solcher zum Wort kam, ist mir natürlich ganz recht, aber hier in Frankfurt ist er unterlegen, was Niemand erwarten konnte.

Meine nächsten Pläne sind, gegen das Frühjahr mich im Englischen zu üben und dann auf einige Wochen nach London und Oxford zu gehen, um zu sehen, wie es mir unter jenen Leuten thut. Bis dahin werden noch Regesten gemacht, besonders auch der Erzbischöfe von Mainz, an denen ich im Augenblicke großen Gefallen finde.

An J. H. Hennes in Mainz.

278.

Frankfurt, den 7. Januar 1849.

Schon ehe ich Ihren Brief empfangen hatte, hoffte ich Ihnen um Neujahr eine große Entdeckung melden zu können, nämlich die Wiederauffindung der Mainzer Chroniken sec. 13—15, welche Joannis und Bodmann vor sich hatten. Die Sache hat sich erst verzögert und ist dann anders ausgefallen, aber doch noch immer glücklich genug, um mich von allem Andern abzuziehen. Wiedergefunden ist nämlich das Martyrium Arnoldi, von dem bei Joannis 2, 80 nur ein ganz ärmlicher verflachter Schatten oder Schatten eines Schatten. Es enthält über 100,000 Buchstaben, also über drei Bogen meiner Fontes. Ich bin jetzt mit dem Abschreiben bis zur Mitte. Es ist wohl der bedeutendste Wiederfund, der aus dem 12. Jahrhundert gemacht worden ist. Höchst würdige und lebendige Darstellung eines Augenzeugen, Charakteristik der Personen, Eindringen in ihre Motive, merkwürdiger Reflex der Hohenstaufenwirthschaft auf die einzelnen Länder. Arnold, selbst einst Kanzler Conrad's III. und Friedrich's I., ein höchst geschäftserfahrener Mann, nun da er selbstständig geworden, wie Gregor VII. und Bonifaz VIII., vergeblich ringend mit seinen Feinden. Grundlage oder Hintergrund des Ganzen dem Anschein nach eine Feindschaft zweier großen Familien, wie man das aus Italien u. s. w. kennt. Erzbischof Christian (Fontes 2, 260) gehörte mit den Bolanden u. s. w. zu den Gegnern Arnold's, nämlich der Familie nach, darum findet sich bei ihm noch so viel später die entgegengesetzte Darstellung. —

Am Ende war Mainz doch der umbilicus Germaniae und von denen,

die dort einst gehandelt haben, wird es nicht immer heißen: Carent vate sacro! Gerade die Vortrefflichkeit der Geschichte der Mainzer Erzbischöfe durch den Jesuiten Serrarius hat geschadet, indem man darüber die älteren Quellen vergaß. Serrarius ist dann selbst in der neuen Ausgabe des Joannis durch den Notenschwall unlesbar geworden.

Unter diesen Conjuncturen haben sich zwar meine Mainzer Regesten fortwährend vervollständigt, dagegen ist die Ueberarbeitung der allerdings auch vollendeten Hohenstaufenvorrede liegen geblieben.

Preußen wird doch nicht an die Spitze kommen, aber Heinrich Gagern zerschellt an dieser Frage. Wie desparat diese Herren sind, sieht man an den leitenden Artikeln der Postzeitung. Der Vergleich mit Hannibal und Rom ist kaum zu vergessen.

Soweit gehen die Sachen leidlich. Aber das aufgestachelte Proletariat wird nicht so zu beschwören sein.

Nachschrift. Selbst wenn eine kleine Majorität für Preußen wäre, kann dieß nicht annehmen. Der König will's ja auch nicht. Oesterreich tritt eigentlich jetzt nur für alle Regierungen vor. Ihm können die hiesigen Wühler nichts anhaben.

An Alexander Kaufmann in Bonn.

279.

Frankfurt, den 16. Januar 1849.

Ich sage Ihnen freundlichen Dank für die gedruckten Annales St. Gereonis [1]. Daß bei diesem Anfang von Quellenveröffentlichung in der dortigen Zeitschrift so sehr auf Genauigkeit gesehen wurde, nehme ich als gute Vorbedeutung. Doch hätte ich die von Boisserée gemachten Fehler nicht so hervorgehoben. Gar viele unserer Quellen sind nicht besser herausgegeben, und wo er irrte, da konnte man das Rechte auch ohne die Handschrift herausfühlen; ihm bleibt doch das größte Verdienst, dieses Werkchen zuerst an's Licht gezogen zu haben. Herr Lersch hat mit seiner Vergleichung antiker Rechtschreibung einen interessanten Weg betreten. Das Mittelalter schreibt auch: strennuus, conicere, cum (nicht quum), spiritalis, was Alles vielleicht uralt ist, während die Rechtschreibung in unseren jetzigen Drucken der Classiker conventionell sein könnte. Die Mauern auf dem Wall [2] stelle ich mir jetzt so vor: Zuerst war ein verpalisadirter Wall vorhanden; als man die Mauer bauen wollte, warf man diesen Wall

[1] Herausgegeben von Dr. Lersch in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland. 1849.

[2] Vergl. Seite 518.

auseinander, ohne ihn völlig zu planiren, und errichtete nun die Mauer auf der höchsten Stelle des verbleibenden Aufwurfs. Bei dem Widerspruch zwischen den Annalen und der Braunschweiger Reimchronik gebührt natürlich den ersteren der Vorzug. Möchte nun auch die alte Chronik der Erzbischöfe von Cöln einen Herausgeber finden! Ich machte mich selbst daran, wenn nur die Würzburger Handschrift, die mir zu Gebot steht, nicht so schlecht wäre. Welche Traglasten von Kunstschwätzerei würde diese kleine Chronik aufwiegen! Herr Boisserée, der mich dauert, daß sein Vorgang nicht reichere Nachfolge entzündete, hat den Herrn Dr. Düntzer in Köln zu dergleichen aufgefordert. Aber dieser beschäftigt sich jetzt, wie ich zufällig höre, mit Göthe's Lilli!

Wenn Sie Herrn Professor Lersch sehen, so bitte ich, denselben darauf aufmerksam zu machen, daß es der dortigen Zeitschrift (wenigstens dem hiesigen Exemplare) an einem allgemeinen Inhaltsverzeichniß fehlt. Das ist übel; denn da doch nicht Jeder Alles von vornen bis hinten durchlesen will und kann, so vermag er nun das, was ihn anzieht, nur schwer zu finden.

Wenn Sie denken, mit redlichem Muthe etwas für das Reich thun zu können [1], so sind Sie allerdings ein Reichsschwärmer. Sie sollten nur herkommen, um sich zu enttäuschen. Denn hier ist nichts Begeisterndes, nicht einmal mehr etwas Bethörendes. Die Ursachen dieser Bewegung liegen natürlich in der Vergangenheit, nicht aber in dem, was wir Geschichte nennen. Von Anfang an mehr Egoismus und Anmaßung, als Herz und Treue. Vote universel, bases les plus larges und dergleichen welscher Trug, gepropft auf deutsche Fäulniß und Unverstand der Fürsten wie der Völker. Von denen, die auf der Bühne standen, mag Mancher etwas gelernt haben, besser geworden ist wohl Keiner, schlechter Mancher. Daß das Ganze mit einer (sit venia verbo) Sauerei ausgehen werde, sah ich lange voraus. Am 18. September standen uns solche Zustände bevor, wie sie später in Wien sich entwickelten. Daß sie abgewendet wurden, danken wir Schmerling und Peucker, der Erfindung des Wortes: Reichstruppen. Was jetzt bevorsteht, ist noch dunkel. Manche Entrepreneurs, welche an dem Gelingen verzweifeln und doch auch die Anarchie nicht wollen, möchten unterkriechen unter ein königlich preußisches Kaiserthum. Saubere Vaterlandsfreunde, die damit anfangen, Oesterreich hinauszuwerfen. Ein solches Attentat gegen die Gesammtheit und Einheit der Nation versuchte nie der Bund. Hoffentlich kommt von den jetzt wieder gekräftigten Regierungen etwas Besseres und Vernünftigeres.

[1] Kaufmann war von einem Frankfurter Diplomaten aufgefordert worden, die Größe der deutschen Einheit während der glänzenden Zeiten des Reichs in einer kleinen populären Schrift zu schildern.



Aber allerdings sind die Grundlagen der Ordnung in Europa allenthalben auf's Tiefste erschüttert. Manche Dejaniragabe ist als Grundrecht ausgetheilt. Umwälzungen dürften bevorstehen, wie zur Zeit der Völkerwanderung, nur daß die Barbaren nicht mehr von Ost oder West kommen, sondern daß sie aufwachsen aus dem Boden, zwischen unsern Füßen; ich meine jene schmutzbedeckte Schleppe des Nationalkleides, den vierten Stand.

Darum möchte es allerdings nicht unweise sein auszuwandern, wenn es gestattet ist Freiheit, Bildung und Wohlstand anderwärts gesicherter sich zu wahren, als daheim. Ich habe mich darum ebenfalls seit Monaten mit der Auswanderungsfrage beschäftigt und würde zum wenigsten eine Recognitionsreise machen, wenn nur meine Gesundheit besser wäre. Aber in Nordamerika scheint mir doch das Klima nicht gar günstig, da es zugleich heißer und kälter ist als bei uns, da im Innern das Fieber, an der Ostküste (wenn diese mit ihren großen Städten und bei der allzu großen Nähe Europas überhaupt Sicherheit bietet) die Auszehrung droht. Auch fühle ich mich eben so wenig angezogen vom Egoismus des Anglo-Amerikaners, als von der Rohheit des Deutsch-Amerikaners. Ich gebe also bis jetzt Australien den Vorzug, da Californien durch das Gold verdorben ist.

An Dr. W. Wattenbach in Berlin.

280.

Frankfurt, den 28. Januar 1849.

Für Ihren Brief vom 12. d. M., welchen ich nebst fünf großen Blättern, Abschriften und Auszügen von Urkunden König Johann's und deutscher Kaiser enthaltend, durch Herrn Dr. Rößler erhalten habe, sage ich Ihnen meinen besten Dank. Diese schätzbaren Beiträge sind für Johann am wichtigsten, dessen Regesten ich eigentlich ganz neu machen sollte, wenn es nicht noch dringendere Arbeiten gäbe. Ich will sehen, ob ich im Laufe des Jahres Zeit gewinne, Ihre Beiträge mit noch einigen andern, die ich mittlerweile gesammelt habe, als ein viertes Ergänzungsheft der Reg. Lud. herauszugeben.

Uebrigens wundert es mich, daß Sie auf der Prager Bibliothek nicht noch größere Ausbeute an Urkunden gefunden haben, da in Sternberg's Werk über die böhmischen Bergwerke, wie ich meine, verhältnißmäßig mehr dorther geschöpft ist. Ob man Ihnen wohl den ganzen Vorrath vorgelegt hat?

Das böhmische Kronarchiv ist noch ganz zu benutzen. Es soll schwer zugänglich sein, enthält aber nach dem sehr mangelhaften Verzeichniß im

zweiten Bande von Rigger's Magazin von Böhmen Urkunden von der größten Wichtigkeit, von denen freilich manche schon gedruckt ist. Ich erwähne dieß jedoch nicht, um Sie zu veranlassen, sich wegen meiner mit diesem Archiv zu beschäftigen. Denn einerseits wird es von Palacky, wenn er sein böhmisches Urkundenbuch herausgibt, benutzt werden; anderseits glaube ich, daß es in so schwankenden Zeiten (titubante regno sagten die Alten), und nachdem schon so viel gesammelt worden ist, mehr darauf ankommt, das Gesammelte zu vervielfältigen, als zu vermehren. Nachträge können ja immer noch folgen.

Ich habe seit dem Herbst eine sehr umständliche Einleitung zu den Kaiserregesten 1198/1254 geschrieben, welche jedoch vor dem Druck noch einer Ueberarbeitung bedarf. Dann habe ich meine Sammlungen für die Regesten der Erzbischöfe von Mainz beendet, welche nun für die Zeit von 901—1500 über 2000 Urkunden nachweisen. Endlich habe ich zuletzt einige sehr willkommene Inedita abgeschrieben, nämlich eine ganz gleichzeitige Vita Bardonis aepi. Mog. (1031—1051), verschieden von der gedruckten, freilich auch diese mehr Charakteristik als Geschichte, aber sonst schön; dann Martyrium Arnoldi aepi. Mog. (1153—1160), die längst verloren geglaubte ganz gleichzeitige Darstellung der Größe und des Untergangs dieses einst Staufischen Reichskanzlers. Dieses Werk zählt über 100,000 Buchstaben, füllt also beiläufig sechs Bogen der Monumenta.

Ihr Verzeichniß über die ersten zehn Bände der Monumenta, welches wir nun besitzen, ist sehr angenehm, da nun das Finden so wesentlich erleichtert ist. Das erste würde mir freilich noch lieber gewesen sein, wenn es nach Ländern und Formen (Annales, Historiae, Vitae, Miracula, Epitaphia etc.) geordnet wäre. Auch bleiben mir in Bezug auf das Arrangement noch einige pia vota, indessen ist mir wohl bewußt, daß ich in Bezug auf dergleichen Pedant bin.

An Professor Reuß in Würzburg [1].

281.

Frankfurt, den 13. Februar 1849.

Mit dem verbindlichsten Danke empfangen Sie hierbei das mir gütigst geliehene handschriftliche Buch zurück. Gleichen Dank habe ich Ihnen noch auszusprechen für Ihre Geschichte des Bischofs Johann von Egloffstein und die mir gefälligst ebenfalls mitgetheilte Aufforderung zur Herausgabe fränkischer Geschichtsquellen.

Höfler's Gedanke ist gewiß ein sehr lobenswerther und ich für meine

[1] Aus dem Concept.

Person kann nur Alles unterschreiben, was er sagt, bis auf einen Punkt, die Form der Herausgabe nämlich. Ich möchte doch auf's Dringendste abrathen, diese Quellen unter die Abhandlungen und in die einzelnen Jahrgänge der Geschichtvereinsschriften zu zerstreuen, und dagegen die Herausgabe einer eigenen Serie von Geschichtsquellen empfehlen. Jene Vereinsschriften sind zu wenig allgemein verbreitet und sie enthalten nebenbei zu viel Fremdartiges, während andrerseits durch die Herausgabe einer besondern Quellenserie auch Gleichmäßigkeit der Behandlung und ein vergrößerter Absatz in die Ferne mehr begünstigt wäre. Ja ich möchte wünschen, daß es in Erwägung gezogen werde, ob man nicht etwa in Bezug auf Format und Arrangement sich meinen Fontes rerum Germ. anschließen wolle. Mercantilisch könnte es nur vortheilhaft sein, Beilage zu einem andern Werke zu bilden, welches seinem Inhalte nach einen größern Kreis anspricht. Hinsichtlich der Ausführung kommt es darauf an, Treue der Wiedergabe mit Bequemlichkeit für die Benutzung zu verbinden. In letzterer Beziehung halte ich es für zweckmäßig, hinsichtlich der großen Buchstaben nicht dem Schwanken der Originale zu folgen, sondern als festen Grundsatz anzunehmen: große Buchstaben finden nur statt bei Namen und nach Punkten. Im 15. und 16. Jahrhundert würde ich sogar wenig Bedenken tragen, die Orthographie da zu ändern, wo sie gar zu abgeschmackt ist. Welcher Vortheil wird erreicht, wenn man „vnndt" schreibt, statt „und". Ohnedieß habe ich auch als Grundsatz angenommen, das v beim Consonant und das u beim Vocal zu brauchen und nicht jenes als Initiale, dieses als inneren Buchstaben, also uva die Traube, nicht vua, wie die Alten schrieben. Nächst diesem wäre der Chronologie besondere Rücksicht zu schenken in der Weise, daß das Jahr, von dem die Rede, über oder neben der Columne (letzteres macht etwas mehr Umstände, als das erstere) genannt, und daß jede Tagesbezeichnung des römischen oder Heiligenkalenders nebenbei in eckigen Klammern auf den jetzigen Kalender reducirt werde. Nächstdem halte ich es noch für nöthig, daß Urkunden und Briefen eine kurze Inhaltsanzeige vorgesetzt werde. Durch solche Aufmerksamkeiten macht sich erst ein Herausgeber wahrhaft verdient und kann zeigen, daß er das, was er herausgibt, auch gelesen und verstanden hat. Leider ist das bei manchen neueren Herausgaben nicht immer der Fall gewesen.

Ich meine, die Vereine sollten sich entschließen, während sie mit der Hälfte ihrer bisherigen Einnahmen die begonnenen Zeitschriften und Archive fortsetzen, die andere Hälfte auf solche Quellenherausgaben zu verwenden. Bezüglich auf letztere würden sich auch schon Verleger finden, welche wenigstens einen Theil der Kosten übernähmen.

Außer der Herausgabe jener von Höfler bezeichneten Geschichtsquellen,

die mehr der späteren Zeit angehören, würde ich aber für die früheren (bis 1500) die Verfertigung von Regesten der einzelnen geistlichen und weltlichen Herrschaften für höchst empfehlenswerth halten. Und zwar müßte hier der Anfang mit den Bisthümern gemacht werden. Wie bei jenem Alten a Jove principium, heißt es in unserer Particulargeschichte: ab episcopatibus principium. Ich habe nun die Erzbischöfe von Mainz ziemlich fertig gesammelt und kann gar nicht sagen, wie viel ich dabei gelernt und wie große Freude mir mein Manuscript macht. Ich halte es am besten, Alles in gebundene Foliobücher zu schreiben, wo man denn von 900—1100 jedem Jahrzehnt eine Seite, von 1100—1150 jedem Jahrfünf eine Seite, von 1150—1200 jedem Jahr eine Seite, von 1200—1300 jedem Jahre zwei Seiten, und später wieder jedem Jahre eine Seite widmen kann. Die Verwendung solcher gebundenen Bücher hat den Vortheil, daß die Arbeit schon vor ihrer Vollendung vielfach und bequem gebraucht werden kann. Ganz vorzüglich dankbar müßten die Regesten der Bischöfe von Würzburg sein, weil sie wegen der centralen Lage ihres Hochstifts in so vielfachen Berührungen standen und weil von ihnen verhältnißmäßig so viele Urkunden vorhanden sind.

An Alexander Kaufmann in Bonn.

282.

Frankfurt, den 5. Mai 1849.

Die cölnische Chronik, von der ich einst an Herrn Weidenbach schrieb, ist die deutsche sec. 15, deren Urschrift von der Höhe eines kleinen Foliobandes, aber von der Schmalheit dieses Blättchens, natürlich auch auf Papier, auf dem cölnischen Rathhaus liegt.

Der dortige Zeitschriftvorstand hat meines Erachtens ganz Recht, wenn er Urquellen (nicht Rohstoff) und moderne Ausarbeitungen nicht mischen will. Das wäre ungleiches Gespann, wie jenes sterbliche Pferd bei Homer mit dem unsterblichen. Aber zu einem Bändchen cölnischer Geschichtsquellen, wie auch jetzt Höfler in der Buchnerischen Buchhandlung zu Bayreuth eine Quellensammlung für fränkische Geschichte begonnen hat, rathe ich sehr. Sie sollten dieß gemeinschaftlich mit Herrn Ficker unternehmen. Ein Kahn mit so guter Waare schifft auch schon zwei Namen in die Unsterblichkeit. Ich steure Ihnen dann meine Beschreibung Kölns aus dem 15. Jahrhundert bei. Die deutsche Rathhauschronik darf nicht fehlen; der von mir mit großer Genauigkeit abgeschriebene Anfang — immerhin ein schönes Stück — stünde zu Diensten. Machen Sie Ernst, und gute Arbeit. Uebertreffen Sie meine Fontes an Zweckmäßigkeit des Arrangements und an Correctheit.

Ein Verleger findet sich gewiß, wenn die hoffnungsvollen Herausgeber bescheiden sind, d. h. umsonst arbeiten, wie dieß bei Junggesellenmeisterstücken gebräuchlich ist. Sprechen Sie doch mit dem Buchhändler, der Gottfried Hagen's Reimchronik verlegte und, wie ich glaube, leidliche Geschäfte machte. Wenn dann der schlechten Zeiten gedacht wird, so sprechen Sie ihm von meiner nagelneuen Erfindung eines Vorspanns. Dieser soll darin bestehen, daß einige Altmeister Ihre Arbeit, wenn sie etwas taugt — und sie wird ja ohne Zweifel noch einmal so gut als möglich sein — öffentlich empfehlen z. B. Sulpiz Boisserée (den ich darum bitten würde, wenn's dort Niemand thut), Walter (deßgleichen), Stälin (den ich auf mich nehme), Döllinger (ditto). Auch der Erzbischof von Köln betheiligt sich vielleicht. Auch Mone, mit dem ich sprechen würde u. s. w.

Also nur frisch dran. Lassen Sie doch Wasser, Wald, Weide und den Sand dazu in der Mark und treiben Sie frische Sprossen in der Heimath. Das ist wahrlich keine Hexerei: es gilt nur einmal den Entschluß zu fassen und anzufangen. Es geht damit wie mit dem Frühaufstehen. Aber freilich so Vielen, die über die Philister raisonniren, sitzt selbst die Schlafmütze bis über die Ohren herab.

Neulich lernte ich den Thomas Cantimpratensis kennen, der ganz zum Cäsarius gehört. In seinem Liber Apum vergleicht er Alles mit den Bienen: Weil die Biene zwei Flügel und einen spitzen Stachel hat, darum soll der Mensch zu arbeiten anfangen, fortfahren und damit fertig werden.

An Bibliothekar Tommaso Gar in Padua.

283.

Frankfurt, den 13. Juli 1849.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich erstaunt war, als mir voriges Jahr mein College auf der Stadtbibliothek sagte, Sie seien dort gewesen und ließen mich grüßen, und wie sehr ich bedauerte die Gelegenheit versäumt zu haben, Sie zu sprechen. Ich hoffe, daß Sie nicht wieder so rasch an mir vorübergehen, wenn Sie ein anderes Mal durch Frankfurt kommen sollten.

Ich habe mich in den letzten Jahren mit nichts so sehr als mit den Kaiserregesten von 1198 bis 1254 und besonders mit Friedrich II., also auch mit Italien, beschäftigt. Eine erste Abtheilung dieses Werkes erschien bei Cotta in Stuttgart schon 1847. Seitdem haben die politischen Ereignisse mich wie Jedermann vielfach gestört; aber nun es wieder etwas ruhiger geworden, habe ich die Einleitung, welche eine sehr gedrängte Geschichte der Zeit und eine Charakteristik der Kaiser enthält, vollendet. Um die

Mitte des nächsten Monats wird auch der Abdruck fertig sein und die zweite Abtheilung, welche das Werk auf circa 62 Bogen bringt, versendet werden. Ich darf wohl hoffen, daß gelehrten Italienern mein Werk, in welchem deutsche und italienische Quellen nebst manchem Ungedruckten benutzt worden, nicht unwillkommen sein wird. Möge Ihnen dessen Existenz bekannt werden, damit ich von Ihrer Seite auf Urkunden und andere Quellen aufmerksam gemacht werde, die mir noch entgangen sind. In der That kann man von dem Itinerar der Kaiser Nutzen ziehen, auch ohne Deutsch zu verstehen. Eigentlich dachte ich aus den Regesten Friedrich's II. in lateinischer oder italienischer Sprache einen Auszug zu machen und auf meiner nächsten Reise in Italien zu verbreiten. Wenn man alles Deutschland ausschließlich Betreffende wegläßt und sich nur auf das Wesentliche beschränkt, würden acht Druckbogen dazu genügen. Jedenfalls möchte ich Ihnen, hochverehrter Herr, ein Exemplar dieses Werkes zukommen lassen, sobald es fertig ist. Darum frage ich bei Ihnen an, auf welchem Wege dieß geschehen könne?

Aus Italien ist mir zuletzt Tosti's Storia della lega Lombarda zugegangen. Aber ich bin mit dem Buche nicht recht zufrieden, so sehr ich auch den guten Willen des Verfassers ehre. Es ist zu viel Declamation. Am wenigsten gefällt mir, daß er so frühe abbricht, da doch die lega Lombarda im 13. Jahrhundert nicht minder wichtig war. Eine genauere Geschichte der letzteren setzt freilich voraus, daß Salimbene gedruckt und die in Oberitalien noch vorhandenen Urkunden, die hier einschlagen (ich sah deren in Mantuas Staatsarchiv), gesammelt seien. Zu meiner Freude haben wir von dem Archivio storico noch immer dann und wann etwas erhalten. Möge dieses schöne Unternehmen nicht in's Stocken gerathen und besonders auch das 13. Jahrhundert künftig mehr berücksichtigen. Bonaini's Pisanischen Urkunden sehe ich noch immer verlangend entgegen.

Die Miniaturen über die Romfahrt Heinrich's VII., die Sie einst zu Coblenz sahen, sind immer noch nicht erschienen.

Sowie die Zeitumstände günstiger werden, gedenke ich Italien zu besuchen und dann auch Sie in Padua zu sehen, wo ich seit 1819 nicht war.

An F. Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg.

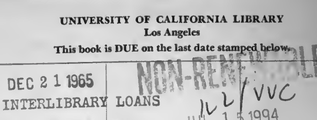
284.

Frankfurt, den 18. Juli 1849.

Da, wie Sie wissen, meine Arbeit eigentlich mein Leben ist, so wissen Sie auch, was es für mich bedeutet, wenn ich Ihnen anzeige, daß meine Regesten von 1198—1254 nun vollständig fertig geworden sind.

An Muth und heiterem Sinn zum Weiterarbeiten fehlt es nicht und ich möchte nun zunächst die Regesten der Erzbischöfe von Mainz fertig machen, um meiner Verehrung vor der Kirche und vor meinem alten rheinfränkischen Volke einen Ausdruck zu geben, aber während ich an meiner Einleitung zu den Kaiserregesten die letzte Hand anlegte, hatte ich so oft das peinigende Gefühl, als wären diese Regesten das letzte größere Werk meines Lebens.






3 1158 00807 8916
DD
86.7
B63A2
v.2

